

## "Antifaschisten, das waren wir ...": Rosi Wolfstein und Paul Frölich; Eine Doppelbiografie

Altieri, Riccardo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Altieri, R. (2022). "Antifaschisten, das waren wir ...": Rosi Wolfstein und Paul Frölich; Eine Doppelbiografie. (Alternative Biografien, 1). Marburg: Büchner-Verlag. <https://doi.org/10.14631/978-3-96317-824-5>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>

Riccardo Altieri

# »ANTIFASCHISTEN, DAS WAREN WIR...«

Rosi Wolfstein und Paul Frölich.  
Eine Doppelbiografie



BÜCHNER

»Antifaschisten, das waren wir ...«

Für meine liebe Oma  
Ursula Hartung  
(1940–2020)



**Alternative Biografien**  
Band 1 | hrsg. von Riccardo Altieri

Riccardo Altieri

**»Antifaschisten, das waren wir ...«**

Rosi Wolfstein und Paul Frölich.  
Eine Doppelbiografie

Mit einem Vorwort von Dr. Josef Schuster



**BÜCHNER-VERLAG**  
Wissenschaft und Kultur

**Alternative Biografien** | hrsg. von Riccardo Altieri

Dr. Iwona Dadej (Zentrum für Historische Forschung Berlin  
der Polnischen Akademie der Wissenschaften)  
Jun.-Prof. Dr. Sebastian Engelmann (Pädagogische Hochschule Karlsruhe)  
Prof. Dr. Sven Hanuschek (Ludwig-Maximilians-Universität München)  
Prof. Dr. Detlef Siegfried (Københavns Universitet, Kopenhagen)  
Prof. Dr. Dr. Frank Jacob (Nord universitet, Bodø)  
Prof. Dr. Mario Kessler (Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam)  
Dr. Julia Killet (Kurt-Eisner-Verein, München)  
Victoria Johanna Panagiotou, M.A. (Ludwig-Maximilians-Universität München)  
Prof. Dr. Ernst Piper (Universität Potsdam)  
Prof. Dr. Ursula Prutsch (Ludwig-Maximilians-Universität München)  
Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum  
(Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin)  
Lena Tröger, M.A. (Universität Bern)  
Dr. Hawre Zangana (Stadt München)  
Zugleich Phil. Diss. Univ. Potsdam 2021

Gefördert mit Mitteln der



(Gutachter: Prof. Dr. Mario Kessler, Prof. Dr. Dr. Frank Jacob)

Riccardo Altieri

»Antifaschisten, das waren wir ...«. Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Eine Doppelbiografie

ISBN (Print) 978-3-96317-282-3

ISBN (ePDF) 978-3-96317-824-5

DOI 10.14631/978-3-96317-824-5

Erschienen 2022 bei: Buechner-Verlag eG, Marburg

Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg | rn

Bildnachweis Umschlag: Rosi Wolfstein und Paul Frölich in ihrer Wohnung in der Talbot Street, Kew Gardens, New York. Copyright: Peter Stein, New York.

Foto: Fred Stein, Dezember 1942.

Satz: SatzHerstellung Verlagsdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald



Dieses Werk erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Printausgabe: Druck und Bindung: Totem.com.pl, Inowroclaw, Polen

Die verwendeten Druckmaterialien sind zertifiziert als FSC-Mix.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über

<http://dnb.de> abrufbar.

[www.buechner-verlag.de](http://www.buechner-verlag.de)

# 1 Inhalt

Vorwort .....	9
1 Einleitung .....	13
1.1 Hinführung .....	15
1.2 Quellenlage .....	15
1.3 Forschungsfrage und Zielsetzung .....	19
1.4 Theorie und Methode .....	21
1.5 »Netzwerk Wolfstein/Frölich« – einige Vorbemerkungen	22
2 Die Doppelbiografie .....	25
2.1 Familiäre Vorgeschichte (1852–1900) .....	25
2.1.1 Die Wolfsteins .....	25
2.1.2 Die Frölichs .....	29
2.2 Erste Sozialisation und Parteieintritt (1900–1910) .....	39
2.2.1 Paul Frölich in Leipzig, Dresden, Neustadt bei Posen und Wurzen .....	39
2.2.2 Rosi Wolfstein in Witten, Hagen und im Ruhrgebiet .	46
2.3 Politik im Spiegel globaler Ereignisse (1910–1914) .....	53
2.3.1 Paul Frölich in Leipzig, Altenburg, Hamburg und Altona	53
2.3.2 Rosi Wolfstein in Antwerpen, Berlin und Duisburg ...	62
2.4 Weltkrieg und Radikalisierung (1914–1918/19) .....	76
2.4.1 »Bremer Bürgerzeitung« .....	76
2.4.2 Kriegsbeginn (1914) .....	79
2.4.3 Duisburger Konsumverein .....	81
2.4.4 An der Front .....	82
2.4.5 Zurück in Bremen .....	87
2.4.6 Die Jenaer Osterkonferenz (1916) .....	90
2.4.7 Die Konferenz von Kiental (1916) .....	93
2.4.8 Die »Arbeiterpolitik« .....	96
2.4.9 Zurück an der Front .....	97

2.4.10	Im Visier der Justiz	100
2.4.11	Gründung der USPD	103
2.4.12	Im Gefängnis	105
2.4.13	Paul Frölichs Rolle bei Kriegsende (1917–1918)	119
2.4.14	Die Novemberrevolution	122
2.5	KPD und Parlamente (1919–1924)	135
2.5.1	Die Blutweihnacht	135
2.5.2	Der Gründungsparteitag der KPD	137
2.5.3	Die Berliner Januarkämpfe	143
2.5.4	Die Ermordung Liebknechts und Luxemburgs	148
2.5.5	Die KPD auf dem Weg in die »Illegalität«	153
2.5.6	Das Ende der Revolution?	174
2.5.7	Parlamentarische Arbeit	188
2.5.8	Die Märzaktion (1921)	206
2.5.9	Einheitsfrontpolitik (1922)	229
2.5.10	Der Schlageter-Kurs der KPD (1923)	233
2.6	Politische Publizistik (1924–1928)	243
2.6.1	Bolschewisierung der KPD	249
2.6.2	Der Parteiausschluss (1928/1929)	259
2.7	Der Gang in die KPO (1928–1931)	268
2.7.1	Berliner Blutmai (1929)	269
2.7.2	Der Young-Plan (1930)	272
2.8	Vom oppositionellen Kommunismus zum Linkssozialismus	279
2.8.1	Die SAP-Gründung (1931)	279
2.8.2	In der SAP (1932–1933)	284
2.9	Das Jahr 1933	299
2.10	Exil	314
2.10.1	Von Belgien und der Tschechoslowakei nach Frankreich	314
2.10.2	Die Moskauer Prozesse (1936–1938)	336
2.10.3	Der Lutetia-Kreis (1935–1937)	340
2.10.4	Die Arbeit an der Luxemburg-Biografie (1937–1939)	353
2.11	Nicht mehr willkommen – Gefangen in der Emigration (1939–1941)	360
2.11.1	Rieucros und Bompard – Le Vernet und Bassens	362
2.11.2	Montauban und Marseille	371

2.12	US-amerikanisches Exil (1941–1950) .....	378
2.13	Als Marxisten in der SPD (1951–1953/1987) .....	406
2.14	Allein in Frankfurt – die Witwe Frölich (1953–1987) .....	424
3	Abschließende Bemerkungen und Rezeptionsgeschichte .....	475
4	Nachweisverzeichnis .....	495
4.1	Ungedruckte Quellenbestände, nach Archiven sortiert ..	495
4.2	Ungedruckte Quellen aus Privatbesitz, erhalten von ....	499
4.3	Zeitgenössische Darstellungen .....	499
4.4	Gedruckte Quellen .....	501
4.5	Adressbücher .....	506
4.6	Zeitschriftenjahrgänge und Periodika .....	506
4.7	Sekundärliteratur .....	508
4.8	Interviews/Telefoninterviews .....	539
4.9	Sonstige Literatur .....	539
4.10	Film .....	539
4.11	Internetressourcen .....	539
5	Anhang .....	543
5.1	Danksagung .....	543
5.2	Abkürzungsverzeichnis .....	546
5.3	Editorische Angaben .....	550
5.4	Decknamenverzeichnis .....	551
5.5	Abbildungsverzeichnis .....	552
5.6	Personenregister .....	554
5.7	Ortsregister .....	563





# Vorwort

Paul Frölich und Rosi Frölich, geb. Wolfstein, sind als politische und publizistische Geistesgrößen des 20. Jahrhunderts weitgehend in Vergessenheit geraten. Daran möchte Riccardo Altieri mit der nun vorliegenden Doppelbiografie etwas ändern. Als die Protagonistin seiner Arbeit 1987 nur wenige Monate vor ihrem 100. Geburtstag verstarb, fand sich in den Traueranzeigen in der »Frankfurter Rundschau« oder auch der »Frankfurter Neuen Presse« ein Zitat Bertolt Brechts: »So eine wie Rosi Frölich brauchen wir viele.« Damit bezog sich der Schriftsteller eindeutig auf ihre Tätigkeit als Fluchthelferin während ihres US-amerikanischen Exils in den 1940er Jahren. Für die Flucht des späteren Ehepaars gab es 1933 mehrere Gründe: Dass sie beide 1919 dem Gründungsparteitag der KPD angehört hatten, sie im Preußischen Landtag und er im Reichstag für diese Partei tätig waren, hätte den Nationalsozialisten als Verfolgungsgrund bereits ausgereicht. Doch Rosi Wolfstein war zudem auch Jüdin und deshalb doppelt gefährdet.

Solange Rosi Wolfstein während des Ersten Weltkrieges, gegen den sie sich aktiv eingesetzt hatte, inhaftiert war, erfuhr sie durch ihre Familie fürsorgliche Zusprache, gepaart mit politischer Ablehnung. Ihre liberal gesinnten Schwestern Bertha und Gisella hatten ebenso ein Problem mit Rosis linker Radikalisierung wie ihre Mutter Clara Wolfstein, geb. Adler. Von der Religion ihrer Eltern hatte sie sich schon als junge Erwachsene abgewandt, obwohl der Vater Samuel Wolfstein im Vorstand der jüdischen Gemeinde Wittens a. d. Ruhr engagiert war. Mit der politischen Sozialisation wuchs auch das Register ihrer politischen Feinde: Aus einem intersektionalen Verständnis heraus lässt sich urteilen, dass Wolfstein von ihren politischen Gegnerinnen und Gegnern auf mehrfache Weise diskriminiert worden war: als Frau, als Jüdin, als Linke und als vermeintliche Russin.

In den 1920er Jahren mussten sie und Frölich sich zunächst von ihren Parteiämtern zurückziehen und wurden 1928/29 sogar aus der KPD ausgeschlossen. Der Grund war ihre Ablehnung des Stalinismus. Josef Stalin hatte zuvor mithilfe von Ernst Thälmann dafür gesorgt, dass die Partei auf »seine« Linie gebracht wurde. Die Anzahl von jüdischen Parlamentariern nahm rapide ab, obwohl der größte politische Gegner der Partei – die NSDAP – seit Jahren einen unverhohlenen Antisemitismus zur Schau stellte. Als die KPD stattdessen die SPD zum Hauptfeind auserkoren hatte, war eine Linie überschritten. Die neue, martialische, wörtlich wie übertragen »uniformierte« Ausrichtung der Partei konnten Wolfstein und Frölich nicht mehr tolerieren. Später sollte sich zeigen, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatten, als Stalin zunächst zahlreiche seiner eigenen Leute ermorden ließ, die mit Paul Frölich und Rosi Wolfstein zuvor verbündet waren, insbesondere

aber dann, als Hitler und Stalin ihren berühmten Nichtangriffspakt auf den Weg brachten. Doch zu diesem Zeitpunkt war das Paar längst auf der Flucht.

Zweimal entkamen die beiden der Gestapo: 1933 in Berlin und 1941 in Marseille. Doch 1933 wurde Paul Frölich zunächst verhaftet und im Konzentrationslager Lichtenburg interniert. Ende des Jahres konnte er über Tschechien und später Österreich und die Schweiz nach Frankreich fliehen. Rosi Wolfstein, die 1933 hinter Aachen über die grüne Grenze nach Belgien geflohen war, lebte bis 1936 in Brüssel und traf ihren Partner erst nach langer Zeit wieder. Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden sie in Frankreich verhaftet und in nach Geschlechtern getrennten Camps festgehalten, kamen aber mithilfe amerikanischer Notvisa Anfang 1941 wieder frei. Ihre lebensrettende Ausreise von Marseille über Martinique nach New York verdankten sie dem *Emergency Rescue Committee*, in persona dem berühmten Fluchthelfer Varian Fry. Im amerikanischen Exil lebten die beiden in relativer Isolation. Kontakte zu anderen Geflüchteten bestanden zwar, aber nicht ins Deutsche Reich. Dass Bertha und Gisella Wolfstein 1943 von den Nationalsozialisten deportiert und letztlich ermordet wurden, erfuhr Rosi Wolfstein erst im Sommer 1946. Bis das Paar 1951 nach Deutschland zurückkehrte, arbeitete Rosi Frölich – sie hatte Paul Frölich 1948 im Alter von 60 Jahren geheiratet – für den *Central Location Index* und führte dort unzählige jüdische geflüchtete Familienangehörige in den USA wieder zusammen.

Bevor Paul Frölich 1953 verstarb, waren die beiden wieder der SPD beigetreten, der sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg angehört hatten. Die KPD und insbesondere die SED stellten für sie keinerlei Alternativen dar, da sie sich einem dogmatisch an Moskau ausgerichteten Stalinismus verschrieben hatten, der für das Ehepaar unerträglich war. Waren ihre Angehörigen von den Nationalsozialisten ermordet worden, so erteilte ihre einstigen politischen Freunde – beispielsweise Karl Radek oder Michael Diamant – dasselbe Schicksal durch die Schuld der Sowjetunion. Als Heinz Brandt von der Stasi entführt und in der DDR zu dreizehn Jahren Haft verurteilt wurde, war es Rosi Frölich, die mithilfe von *Amnesty International* für seine Freilassung eintrat.

In Israel lebten einige ihrer Freundinnen und Freunde, die bei jedem neuen Angriff auf den jüdischen Staat in Lebensgefahr schwebten. Zwar erkannte Rosi Frölich die »Gefahr des Weltbrandes«, der ausgebrochen wäre, hätten die Verbündeten Israels sich als Alliierte positioniert, doch eine Frage blieb für sie dennoch stets unbeantwortet: »Was wird mit Israel unter diesen Umständen?« Das Jahr 2021 hat auf äußerst bedrohliche Weise gezeigt, dass diese wichtige Frage Rosi Frölichs noch immer nicht beantwortet ist. Auch in Deutschland zeigt sich gegenwärtig wieder Antisemitismus an unzähligen Stellen – jüdisches Leben ist noch immer gefährdet.

Bis zuletzt war Rosi Frölich ihren Überzeugungen treu geblieben, insbesondere, wenn sie sich um Frieden, Gerechtigkeit und Völkerverständigung drehten. Zuletzt war sie die letzte lebende Zeugin ihrer einstigen Lehrerin und Freundin Rosa Luxemburg. Auf Frölichs Trauerfeier sprach Altbundeskanzler Willy Brandt: »Wenn wir uns an Rosi Wolfstein erinnern, sollten wir dieses Luxemburgsche Erbe immer wachzuhalten suchen und uns gleichzeitig klarmachen, wie viel ärmer Deutschland

und die deutsche Arbeiterbewegung dadurch geworden sind, dass die Nazis uns durch ihre Vernichtung fast ganz um den Nachwuchs von Sozialisten jüdischer Herkunft brachten. Ich sage dies in großer Hochachtung vor einer verdienten Sozialistin, Sozialdemokratin sehr eigener Prägung: Rosi Wolfstein-Frölich.«

Riccardo Altieri hat in seiner Dissertationsschrift das Leben einer Jüdin demjenigen ihres nichtjüdischen Partners gegenübergestellt und daraus eine politische Doppelbiografie konstruiert, die ich als ein Sichtfenster bezeichnen möchte, durch das man gewinnbringend die Geschichte des 20. Jahrhunderts auf ganz besondere Weise betrachten kann.

Dr. Josef Schuster  
Berlin/Würzburg im Mai 2021



# 1 Einleitung

»Meine Rolle war auch unvergleichlich viel unwichtiger«, schrieb Rosi Frölich (1888–1987) im Januar 1961 an Hanno Drechsler. Dieser hatte sich im Rahmen der Erstellung seiner Doktorarbeit eine Auskunft von Paul Frölichs (1884–1953) Witwe erbeten. »Dass ich seine Gefährtin und Mitarbeiterin war, habe ich nach außen nie plakatiert u[nd] möchte es auch jetzt nicht tun. Wenn Sie meinen, dass man es aus wissenschaftlicher Exaktheit vermerken muss, bitte, nur in der Weise, dass hinter Wolfstein in Klammern (Frölich) steht. Mehr nicht. Die Familienbeziehungen haben hier zurückzutreten.«<sup>1</sup> Drechsler kam dem Wunsch Rosi Frölichs nicht nach. Stattdessen schrieb er im prosopografischen Anhang seiner Dissertationsschrift direkt unter den Artikel von Paul Frölich »Ehefrau: Rosi Wolfstein« und ergänzte einen eigenen kurzbiografischen Eintrag.<sup>2</sup> Was Rosi Frölich nach der Publikation des Buches 1965 über diesen Umstand gedacht haben mag, ist nicht überliefert. Vergessen hatte sie diese Bitte sicherlich nicht, denn sie artikuliert noch an diversen anderen Stellen, dass sie hinter Paul Frölich zurücktreten wolle, da er das politische Agens ihrer Beziehung gewesen sei.<sup>3</sup> Dieser äußerte zuvor eine Einschätzung zu seiner individuellen Hybrid-Position als marxistischer Geschichtsschreiber und linker Politiker, die erahnen lässt, dass er seiner Frau bei dieser Haltung widersprochen hätte: »Als das Schlimmste erschiene es uns [damit meinte er sich und Rosi Wolfstein, R. A.], wenn die Bereitschaft, ja die Fähigkeit vollends verloren ginge, unvoreingenommen zu betrachten, zu

---

\* Die vorliegende Arbeit wurde in neuer Rechtschreibung verfasst. Zitate aus Quellen und der Sekundärliteratur wurden zwecks besserer Lesbarkeit deshalb angeglichen, sofern diese Anpassung keine inhaltlichen Fehler nach sich zog. Wenn aus bestimmten Gründen ein typografischer Fehler aus einer Vorlage übernommen wurde, ist er durch ein [sic!] kenntlich gemacht. Bei Titeln der Sekundärliteratur wurde keine Anpassung an die neue Rechtschreibung oder die Empfehlung des Dudens vorgenommen (z.B. bei »Biographie« bzw. »Biografie«). Bei der Übertragung kyrillischer in lateinische Zeichen wurde die Transkription der wissenschaftlichen Transliteration vorgezogen. Wo möglich, wurde auf eine geschlechtsneutrale Formulierung geachtet.

1 Brief Rosi Frölichs an Hanno Drechsler, Frankfurt a. M., 14.1.1961, AdsD, NL Paul Frölich, ohne Signatur, Ordner 12, unpag., S. 1v.

2 Vgl. Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Meisenheim a. G. 1971, S. 365.

3 Zu diesem Umstand vgl. Riccardo Altieri, Rosi Wolfstein. Eine vergessene »Ehefrau« der deutschen Sozialismusgeschichte, in: zeitgenossin 4 (2018), S. 24f.

prüfen und das Geeignete in unsere Entscheidungen einzubringen.«<sup>4</sup> Hanno Drechsler handelte gewiss nicht falsch, als er Rosi Wolfsteins Bitte ignorierte und ihr somit den Platz innerhalb des öffentlichen Lebens zuschrieb, den sie nicht nur selbst gewählt hatte, sondern der ihr retrospektiv auch zukommen muss.

Am höflichsten könnte man ihren Wunsch, im Hintergrund bleiben zu wollen, womöglich umgehen, indem man sich der Person Paul Frölichs gleichermaßen wie derjenigen Rosi Wolfsteins nähert und eine Doppelbiografie erstellt, bei der beide Persönlichkeiten auf Augenhöhe präsentiert werden. Denn nichts anderes waren die beiden zu Lebzeiten: Menschen des öffentlichen Lebens, aus deren Handeln eine gleichwertige »Biografiewürdigkeit«<sup>5</sup> resultiert. Mit der vorliegenden Arbeit soll eben jenes bisherige Forschungsdesiderat erstmals adressiert werden.

Bereits zu Beginn wurden mehrere Formen des Namens der weiblichen Protagonistin dieses Buches benannt, zum einen der Mädchenname Rosi Wolfstein und zum anderen ihr Name ab dem Zeitpunkt der Heirat mit Paul Frölich, also Rosi Frölich. Doch damit endet die Liste der unterschiedlichen, teils selbst, teils fremdgewählten Namensgebungen von Rosi und Paul Frölich nicht. Zu den Namensvarianten sei Folgendes gesagt: Die Schreibweise des Namens Frölich ist in den Quellen nicht immer einheitlich. Gelegentlich findet sich die fehlerhafte Version \*Fröhlich. Sofern es nicht der gezielten Suche nach derartigen Lesarten dient, wird im Fließtext stets nur von »Frölich« gesprochen, in den Verweisen der Fußnoten jedoch wird die jeweils von der Quelle gebotene Schreibweise beibehalten und entsprechend gekennzeichnet. Bei Spitznamen oder Abkürzungen erfolgt keine weitere Erläuterung. Wesentlich komplexer verhält es sich bei Rosi Wolfsteins Vornamen. Laut Geburtseintrag trug sie den Vornamen »Rosalie«, den sie allerdings nie führte. In der Zeit vor ihrer Emigration in die USA ist ihre bevorzugte Variante, beispielsweise bei Briefsignaturen, stets »Rosi«. In der Zeit des amerikanischen Exils wandelte sie ihren Vornamen in die für Amerikaner leichter auszusprechende Form »Rose« um. 1948 heirateten Rosi Wolfstein und Paul Frölich, wonach Rosi fortan den Nachnamen Frölich trug. In Briefen ab diesem Zeitpunkt und bis kurz vor ihrem Tod unterzeichnete sie entweder mit »Rosi« oder mit »Rose« Frölich, nun augenscheinlich wieder in der Variante der deutschen Aussprache. Gelegentlich finden sich auch fehlerhafte Schreibweisen, zum Beispiel \*Rosa oder \*Wolfstein. In diesen Fällen wird analog zu den Errata im Fall »Frölich« verfahren.

4 Paul Frölich Rosa Luxemburg und die Gegenwart, in: Frankfurter Hefte 8 (1953) 3, S. 217–223, hier S. 217.

5 Zum Begriff vgl. Hannes Schweiger, »Biographiewürdigkeit«, in: Christian Klein (Hrsg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorie, Stuttgart/Weimar 2009, S. 32–36.



## 1.1 Hinführung

Mehrfach äußerten Historiker in Arbeiten über Paul Frölich und Rosi Wolfstein, dass es noch an wissenschaftlichen Untersuchungen fehle, so beispielsweise Ottokar Luban im Falle Rosi Wolfsteins<sup>6</sup> oder Marcel Bois in einer Rezension zu Paul Frölichs Teilautobiografie, die von Reiner Tosstorff herausgegeben wurde.<sup>7</sup> Oft wurden beide in Aufzählungen unterschiedlichster Kategorien gemeinsam genannt, um sie als »gedachtes Paar« nicht zu trennen. Dies ist auch dann zutreffend, wenn beispielsweise Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), der Kommunistischen Partei-Opportunisten (KPO), der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) oder anderer linker Organisationen aufgelistet wurden, also Parteien, denen beide gleichermaßen angehörten. Gelegentlich wurden sie beide unter der Zuordnung zur jüdischen Religionsgemeinschaft aufgeführt, was jedoch im Falle Paul Frölichs nicht richtig ist. Hier sei als Beispiel lediglich auf die Untersuchung der »Jewish Question« innerhalb der historisch-marxistischen Debatte von Enzo Traverso verwiesen.<sup>8</sup>

## 1.2 Quellenlage

Grundlage für die vorliegende Arbeit ist eine Vielzahl von ungedruckten Quellen, die sich auf mehr als 40 staatliche, kommunale oder private Archive weltweit verteilen. Das östlichste davon, in dem sich heute Unterlagen zu Paul Frölich und Rosi Wolfstein finden lassen, befindet sich in Moskau, das westlichste in Stanford, CA. Im Norden wird das Gebiet durch das ehemalige SAP-Archiv in Oslo und im Süden durch ein Hotelgästeregister im schweizerischen Kiental begrenzt. Dieser Umstand zeigt, wie weit die Hinterlassenschaften von Menschen verstreut sein können, die zur transnationalen Migration gezwungen waren und auf diese Weise an den unterschiedlichsten Orten der Welt Spuren hinterließen.

Der Nachlass Paul Frölichs befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn/Bad Godesberg. Dort lagern ungefähr 1,75 laufende Meter Aktenmaterial, das vor allem durch persönliche Korrespondenz gekennzeichnet ist. Dabei ist diese Art der überlieferten Schriftzeugnisse

---

6 Vgl. Ottokar Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 44 (2010), S. 123–133, hier S. 123, 133.

7 Vgl. Marcel Bois, Rezension zu Paul Frölich, Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890 bis 1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013, in: ABG II (2015), S. 187–189, hier S. 189. Darin hatte bereits der Herausgeber den Wunsch geäußert, dass eine vollständige Biografie zu Paul Frölich erstellt werden müsste. Vgl. Reiner Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, in: Paul Frölich, Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890 bis 1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013, S. 327–357, hier S. 355.

8 Vgl. Enzo Traverso, The Jewish Question. History of a Marxist Debate, übers. v. Bernard Gibbons, Leiden/Boston 2018, S. 30.

insgesamt dennoch nur ein kleiner Ausschnitt der tatsächlich verfassten Briefe und Postkarten an das Paar. Einen gesonderten Nachlass Rosi Wolfsteins gibt es nicht. Einige ihrer Unterlagen, beispielsweise Kondolenzschreiben zum Tod Paul Frölichs aus dem Jahr 1953, finden sich heute bei den Materialien ihres Mannes, jedoch in so geringer Anzahl, dass hier nicht von einem Doppelnachlass gesprochen werden darf. Ihr Privatbesitz ging nach Wolfsteins Tod im Jahr 1987 größtenteils an Paul Frölichs Tochter Edda Tasiemka (1922–2019) in London, die sich während eines Telefonats<sup>9</sup> bedauerlicherweise kaum noch daran erinnern konnte, was aber verständlicherweise ihrem hohen Alter geschuldet war. Eigene Nachkommen hatte Rosi Wolfstein nicht. Inzwischen ist Edda Tasiemka verstorben.<sup>10</sup>

Der größte Umfang an Akten mit Bezug zu Wolfstein und Frölich findet sich in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv in Berlin/Lichterfelde.<sup>11</sup> Im Archiv der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU) fanden sich hingegen keinerlei Hinweise auf die beiden.<sup>12</sup> Geht man allein von der Quantität der Quellen aus, befinden sich nach dem Bundesarchiv und dem AdSD die meisten Unterlagen im Leo-Baeck-Institute in New York (LBI) sowie im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam (IISG). Das LBI ist vor allem im Besitz dreier zentraler Nachlässe, in denen eine Vielzahl von Korrespondenz zwischen den Verstorbenen und Paul Frölich, besonders aber Rosi Wolfstein überliefert ist. So sei hier auf die Nachlässe von George Eckstein (1909–1995), Ernst Hamburger (1890–1980) und Helmut Hirsch (1907–2009) hingewiesen. Besonders Hirsch hat nicht nur die jahrzehntelange Brieffreundschaft dokumentiert, sondern ebenfalls Anreiz zur Bearbeitung der Biografie Paul Frölichs geliefert. 1969 schrieb er an Rosi Frölich:

9 Vgl. das Protokoll eines Telefonats des Verfassers mit Edda Tasiemka vom 28. Juni 2017. Zunächst erklärte sich Frau Tasiemka bereit, Auskünfte zu erteilen und auch die geplante Einsichtnahme in die ihr vorliegenden Unterlagen zu gestatten. Doch bei späteren Telefonaten nahm sie die Erlaubnis zurück und äußerte sich immer weniger, bis sie sich am Telefon nur noch entschuldigen ließ. Zu diesem Zeitpunkt litt sie bereits an einer Krankheit und verstarb schließlich am 30. März 2019 im Alter von 96 Jahren. Aus dem Protokoll vom 28. Juni 2017 wird in der vorliegenden Arbeit mehrfach zitiert. In den weiteren Telefonaten bestätigte sie immer wieder dieselben Ereignisse und Eindrücke, konnte sich jedoch kaum an zusätzliche Details erinnern. Es ist augenfällig, dass ihrer Erinnerungen sich nahezu ausnahmslos auf ihre früheste Kindheit, also die Zeit vor 1933, stützten. An die Zeit nach 1945, die durch schriftliche Quellen ergänzt werden kann, konnte sie sich kaum noch erinnern.

10 Zuvor hatte sie beschlossen, alle Unterlagen ihren Vater und seine letzte Frau betreffend an das Archiv der sozialen Demokratie in Bad Godesberg abzugeben. Dieser Prozess war zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Arbeit jedoch noch nicht abgeschlossen und eine vorherige Einsichtnahme in London wurde nicht gestattet. Für ihre Auskunft danke ich Sabine Kneib vom AdSD, Mail vom 8.2.2021.

11 Dort lagert zwischenzeitlich eine Kopie der Unterlagen des SAP-Archivs in Oslo, weshalb ein Besuch in Norwegen nicht nötig war.

12 Für die Auskunft danke ich dem Bundesbeauftragten der BStU.

»Ich schicke gerade wieder ein paar Kopien meiner an Dich und Paul geschriebenen Briefe ans New Yorker Leo Baeck Institute, wo meine wichtigere Korrespondenz aufbewahrt wird. Ich habe keinen Platz mehr, und diese Sachen wegzuschmeißen habe ich kein Herz. Pauls Briefe sind sehr wertvolle Dokumente, und wer immer einmal über ihn schreiben sollte, was hoffentlich recht bald geschieht und schon längst hätte geschehen sollen bei der großen Zahl von Doktoranden, die verzweifelt nach einem Thema suchen, müsste und könnte diese Materialien benutzen.«<sup>13</sup>

Im IISG in Amsterdam befindet sich das wichtigste Dokument zur Vita Paul Frölichs: sein autobiografisches Typoskript.<sup>14</sup> Da das Werk 2013 allerdings in edierter Form publiziert wurde, wird jedoch in der vorliegenden Arbeit stattdessen daraus zitiert. Die weiteren Archivalien beinhalten an erster Stelle den umfassenden Nachlass von Henry Jacoby (1905–1986), einem langjährigen Freund des Ehepaares Frölich.<sup>15</sup> Nach Rosi Wolfsteins Tod ging ein Teil ihres Nachlasses an Hermann Weber (1928–2014) aus Mannheim, den »Nestor der westdeutschen Kommunismus- und DDR-Forschung«.<sup>16</sup> Der Historiker hinterließ in seinem eigenen Nachlass acht Mappen, in denen sich Korrespondenz mit Rosi Wolfstein befindet – Paul Frölich hatte er nicht mehr persönlich kennengelernt.<sup>17</sup>

Die Akten aus dem ehemaligen Sonderarchiv in Moskau (RGWA), insgesamt sechs Teilbestände zu Rosi Wolfstein, wurden von Ottokar Luban entdeckt und einer ersten Analyse unterzogen.<sup>18</sup> Er war es auch, der die Briefe Rosi Wolfsteins aus der Haftzeit bemerkte, die die damaligen Behörden ohne Kenntnis der Inhaftierten abgeschrieben hatten, bevor sie das Gefängnis verlassen durften.<sup>19</sup> In

13 Brief Helmut Hirschs an Rosi Frölich, Düsseldorf, 4.1.1969, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 1, Mappe 8, unpag., Bl. 1–1r.

14 Vgl. Internationales Institut für Sozialgeschichte (IISG), Archief Paul Frölich.

15 Vgl. IISG, Henry Jacoby Papers, Box 7, 8 und 8-2. Ferner findet sich dort Korrespondenz mit Angelica Balabanoff (1878–1965), Fritz Brupbacher (1874–1945), Joseph Lang (1902–1973), genannt Jola, Boris Nikolajewski (1887–1966), Nicolaas Wilhelmus Posthumus (1880–1960) und Henk Sneevliet (1883–1942) sowie Teile der Prozessakten aus einer Klage Karl Kautskys (1854–1938) gegen Clara Zetkin und Adolf Warski (1868–1937). Darin ging es um Zitate, die Paul Frölich aus den Briefen Kautskys an Franz Mehring (1846–1919) entnommen hatte, die dann im Band 3 der gesammelten Werke Rosa Luxemburgs abgedruckt wurden. Vgl. Klageschrift vom 26.2.1927, IISG, Kautsky Papers 6190, 1854; Prozessakte Kautsky gegen Zetkin, S. 3–7. Vgl. ferner Paul Frölich, Einleitung, in: Rosa Luxemburg, Gegen den Reformismus, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925, S. 3–32, hier S. 22–24.

16 O. A., Kommunisten: Solche Verräter, in: Der Spiegel, Nr. 29 (1989), S. 48–52, hier S. 49.

17 Vgl. Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Nachlass Hermann Weber, 1218, 1335, 1336, 1704, 1817, 1835, 1847 und 1972/3/3.

18 Heute: Russisches Staatliches Militärarchiv (RGWA). Der Teilbestand trägt den Titel »Abschriften aus der Korrespondenz der Rose Wolfstein«, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 331–346.

19 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124f. Kopien bzw. parallele Überlieferung davon verwendete auch Siegfried Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins

einem weiteren Archiv in Moskau, dem Russischen Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI), finden sich ebenfalls vereinzelte Akten zu Paul Frölich und Rosi Wolfstein.<sup>20</sup>

Im Stadtarchiv Leipzig existieren Standesunterlagen, die Aufschluss über Frölich, seine Eltern und seine Großeltern väterlicherseits geben.<sup>21</sup> Der Heirats-eintrag seiner Eltern sowie die Taufeinträge für Paul Frölich, seine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder sind im Kirchlichen Archiv Leipzig (KAL) überliefert.<sup>22</sup> Frölichs mutmaßlicher Halbbruder Bruno Apitz (1900–1979) wird in dieser Arbeit ebenfalls Erwähnung finden.<sup>23</sup> Im Sächsischen Staatsarchiv sind ferner alle weiteren Geschwister Paul Frölichs überliefert, darunter der spätere Schriftsetzer Kurt Frölich (1893–1941), der ebenfalls der KPD angehörte und durch die NS-Verfolgung ums Leben kam.<sup>24</sup> Standesurkunden zu Rosi Wolfstein, ihren Geschwistern und ihren Eltern finden sich in den Stadtarchiven Witten und Dortmund.<sup>25</sup>

Die Quellenlage wird abgerundet durch eine Vielzahl an Druckerzeugnissen, die ebenfalls in die Auswertung einbezogen werden. Hier handelt es sich in erster Linie um die gedruckten Briefe von und an Hermann und Käte Duncker,<sup>26</sup> die Zeitschriften »Arbeiterstimme«, die »Bremer Bürgerzeitung«, die in Dresden veröffentlichte »Arbeiterstimme«, die KPO-Zeitschrift »Gegen den Strom«, »Die Rote Fahne«, die »Sozialistische Arbeiterzeitung« (SAZ) der SAP und noch einige mehr. Eine vollständige Auflistung aller zitierten Publikationen findet sich im Quellenverzeichnis dieser Arbeit. Gleiches gilt für die Sekundärliteratur, die jedoch

---

während des Ersten Weltkrieges, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 34–40.

- 20 Dort liegt zum Beispiel eine Kopie der Taufbescheinigung Paul Frölichs, deren Vorlage an seinem Geburtsort Neusellerhausen längst nicht mehr erhalten ist. Vgl. Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI), Paul Frölich, f. 495, op. 205, d. 9777. Das RGASPI ist außerdem am Digitalisierungs-Projekt »German Docs in Russia« beteiligt, bei dem sich im Bestand 458, Findbuch 9, mehrere Akten online einsehen lassen, in denen Wolfstein und Frölich erwähnt werden.
- 21 Vgl. Stadtarchiv Leipzig (StAL), Anmelderegister Neusellerhausen, Anmelderegister Volkmarshausen und Standesamt Volkmarshausen.
- 22 Vgl. Kirchliches Archiv Leipzig (KAL), Kirche zu Schönefeld, Trauungsanzeigen, Bd. 8; Geburts- und Taufanzeigen, Bd. 22, 23 und 25. Für den Hinweis auf das KAL danke ich Heidrun Ritter von der Matthäusgemeinde Leipzig Nordost.
- 23 Vgl. Lars Förster, Bruno Apitz. Eine politische Biographie, Berlin 2015, S. 29f.
- 24 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Polizeipräsidium Leipzig, Bestand 20031, PP–M 258, Registerblatt Max Albin Frölich. Dort werden als Kinder aufgeführt: Minna Gertrud (geb. 26.5.1883), Max Paul (7.8.1884), Max Hans (16.2.1890–25.7.1890), die Zwillinge Johanna und Margareta (13.6.1891), Max Kurt (27.5.1893), Charlotte (18.3.1895), Lisbeth (10.9.1896–2.11.1896) und deren Zwillingsschwester Marta sowie Fritz Hans (26.10.1897). Lediglich ein Kind wurde hier ausgelassen, nämlich Hans Fritz (30.6.1886–31.7.1887).
- 25 Vgl. Stadtarchiv Witten (StAW), Standesamtsbezirk Witten-Mitte, Standesamt Witten-Mitte. Vgl. ferner Stadtarchiv Dortmund, Standesamtsbezirk Barop.
- 26 Vgl. Heinz Deutschland (Hrsg.), Käte und Hermann Duncker. Ein Tagebuch in Briefen (1894–1953), Berlin 2016.

nicht im Detail vorgestellt wird. Sie findet stattdessen umfangreiche Verwendung im gesamten Buch.<sup>27</sup>

### 1.3 Forschungsfrage und Zielsetzung

Bei einer Diskussion, die am 9. Juni 1990 in Witten ost- und westdeutsche Fachleute zusammenbrachte, um sich vor der Kulisse des 102. Geburtstags Rosi Wolfsteins über deutsche Kommunisten und die Novemberrevolution zu unterhalten, kam bereits eine Reihe interessanter Forschungsfragen auf, die allerdings bis heute noch unbeantwortet blieben.<sup>28</sup> Die Diskussion, an der Theodor Bergmann (1916–2017)<sup>29</sup>, Beate Brunner, Dieter Engelmann, Wladislaw Hedeler, Kerstin Herbst, Günter Judick (1929–2017), Mario Keßler, Peter Kieselbach und Klaus Kinner teilnahmen, wurde im Band »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun« abgedruckt. So war es Wladislaw Hedeler, der bereits die wichtigsten methodischen Fragen zur Herangehensweise an die Biografie Rosi Wolfsteins gestellt hatte: »Wo ist denn nun eigentlich der Punkt, von dem aus man sich Rosi [Wolfstein] nähern kann? Sind es der Anfangs- und der Endpunkt ihrer Biografie oder sind es die

27 Dies gilt auch für diejenigen Forschungsarbeiten, die bisher vom Autor an anderer Stelle veröffentlicht wurden. Vgl. Riccardo Altieri, *Damned to Do Nothing – the Transnational Network of Rosi Wolfstein and Paul Frölich in American Exile (1941–1950)*, in: Frank Jacob/Mario Keßler (Hrsg.), *Transatlantic Radicalism. Socialist and Anarchist Exchanges in the 19th and 20th Centuries*, Liverpool 2021, S. 191–219; Altieri, Eine vergessene »Ehefrau«; Riccardo Altieri, *Luxemburg oder Lenin: Die unterschiedlichen Positionen Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs zur Revolution in Russland*, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), *Zivilgesellschaftliche Bewegungen – Institutionalisierte Politik 35* (2017), S. 3f.; Riccardo Altieri, *Neubetrachtung der Novemberrevolution und der Räterepublik 1918/1919 in Bayern aus dem Blickwinkel Paul Frölichs*, in: Stadtarchiv Würzburg (Hrsg.), *Revolution! Der Übergang von der Monarchie zur Republik im Raum Würzburg 1918/19*. Begleitband zur Ausstellung und Vortragsreihe im Jubiläumsjahr, Würzburg 2019, S. 29–51; Riccardo Altieri, Paul Frölich, *American Exile, and Communist Discourse about the Russian Revolution*, in: *American Communist History* 17 (2018) 2, S. 220–231; Riccardo Altieri, *Paul Frölichs Theorie zur Vergleichbarkeit von Revolutionen – Rekonstruktion eines Modellversuchs*, in: Riccardo Altieri/Frank Jacob (Hrsg.), *Revolutionen. Beiträge zu einem historischen Phänomen der globalen Moderne*, Berlin 2019, S. 99–117; Riccardo Altieri, *Rosa Luxemburg in Leben und Werk Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins*, in: Frank Jacob/Albert Scharenberg/Jörn Schütrumpf (Hrsg.): *Rosa Luxemburg, Bd. 2: Nachwirken*, Marburg 2021, S. 53–82; Riccardo Altieri, *Rosi Wolfstein-Frölich. Sozialdemokratin und Antimilitaristin*, Berlin/Leipzig 2021; Riccardo Altieri, *Rosi Wolfstein, Paul Frölich und die Revolution von 1918/19*, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), *Zivilgesellschaftliche Bewegungen – Institutionalisierte Politik 37* (2019), S. 16f.

28 Vgl. Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., *Diskussion: »Wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner.« Die deutschen Kommunisten und die Novemberrevolution*, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), *»Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«*, S. 61–94.

29 Theodor Bergmann bin ich zu großem Dank verpflichtet, da er sich wenige Wochen vor seinem Tod und bei schlechter körperlicher Verfassung mehrere Stunden Zeit genommen hat, um mir alle Fragen zu Rosi Wolfstein und Paul Frölich zu beantworten, mit denen er sich Ende der 1920er Jahre in der KPO bekannt gemacht hatte.

Zwischenschritte, die sie durchlaufen hat?« Die Antwort auf diese Frage gab er gleich selbst: Die Zwischenschritte seien das Entscheidende, da Wolfstein mit der »sozialdemokratischen Traditionslinie im Prinzip gebrochen« hätte.<sup>30</sup> Dabei bezog er sich auf eine Aussage Theodor Bergmanns, der konstatierte, dass Rosi Wolfstein nie eine Sozialdemokratin gewesen sei.

Bergmann sagte: »Natürlich ist es ein bisschen vereinfacht, wenn ich sage, Rosi Wolfstein war keine Sozialdemokratin. Ich meine, sie ist auf ihre alten Tage, obwohl sie Mitglied der SPD wurde, als sie aus Amerika zurückkam, keine Sozialdemokratin in ihrem Denken gewesen. Erst als sie 95 war und schon nicht mehr ganz so genau wusste, wie das war, und die Sozialdemokraten sie bei ihrem Geburtstag gelobt haben, da glaubte sie wohl, sie ist jetzt Sozialdemokratin.«<sup>31</sup> Diesen Eindruck bestätigte Bergmann auch noch kurz vor seinem Tod in einem Interview. Durch die Bediensteten im Altersheim, die sich in ihrem letzten Lebensjahr um Rosi Wolfstein kümmerten und die mehrheitlich der SPD angehörten, habe sich die Sozialistin der Sozialdemokratie wieder mehr zugehörig gefühlt. Bergmann beurteilte Paul Frölich, der selbst ein Schüler August Thalheimers (1884–1948) war, von dem sich dieser beim Gang in die SAP abgewandt hatte, etwas anders: »Der Paul war schon ganz Sozialdemokrat, als er zurückkam.«<sup>32</sup> Eine der Forschungsfragen lautet demnach, ob Rosi Wolfstein und Paul Frölich wirklich zunächst Sozialdemokraten, dann Sozialisten, anschließend Kommunisten, später wieder Sozialisten und am Ende Sozialdemokraten waren oder ob sich ihre politische Grundhaltung im Lauf ihres Lebens stattdessen nur marginal veränderte, wohingegen die Parteien und zugehörigen Organisationen einen mehrfachen signifikanten Standpunktwechsel durchliefen. Außerdem stellt sich die Frage, ob diese Sozialisation bei Wolfstein und Frölich synchron oder stellenweise asynchron verlief, wie Bergmann es andeutete. Hatten die beiden anfangs unterschiedliche Standpunkte, die sich im Laufe der Zeit aufeinander zubewegten oder entfremdeten sich die beiden politisch womöglich?

Mario Kessler bestätigte bei der Wittener Diskussion von 1990 die Einschätzung Wladislaw Hedelers, dass in der DDR nicht offen über Rosi Wolfstein oder andere dissidente Kommunisten<sup>33</sup> gesprochen werden konnte. »Für uns in der DDR war es ja bis zur Wende schwierig, jedem diese Gedanken mitzuteilen, weil man nicht wusste, ist der andere ein lauterer Charakter, oder versucht er, Dir daraus einen Strick zu drehen.«<sup>34</sup> Wie war also die Wahrnehmung Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs im geteilten Nachkriegsdeutschland? Inwiefern war die jeweilige Einschätzung der beiden außerdem typisch oder atypisch für die BRD- beziehungsweise die DDR-Gesellschaft?

30 Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., Diskussion, S. 65f. Vgl. ferner: Wladislaw Hedeler, Vier Bemerkungen zu einem Lebenslauf, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 19–21.

31 Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., Diskussion, S. 71.

32 Interview des Verfassers mit Theodor Bergmann, Stuttgart, 18.4.2017.

33 Zum Phänomen vgl. Knud Andresen/Mario Kessler/Axel Schildt (Hrsg.), Dissidente Kommunisten. Das sowjetische Modell und seine Kritiker, Berlin 2018.

34 Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., Diskussion, S. 75.



Es klang bereits an, dass Rosi Wolfstein in der Zeit, in der sich Medien und Wissenschaft für das Paar zu interessieren begannen, mehr oder weniger freiwillig hinter ihren Mann zurücktrat, damit er im Rampenlicht stehen konnte. Nichts fasst diesen Umstand besser zusammen, als folgendes Zitat aus einem Brief an Ernst Hamburger: »Bitte, berichten Sie über mich so wenig wie möglich! Ich mag keine publicity! Ich gebe die Informationen nur aus Höflichkeit! Besten Gruß, Rose Frölich.«<sup>35</sup> So eröffnet sich die bereits angedeutete Forschungsfrage, wie Rosi Wolfsteins Eigen- und die Fremdwahrnehmung im Vergleich zu derjenigen Paul Frölichs gestaltet war, ob sie sich als Ehefrau oder Partnerin wirklich nur selbst nachrangig behandelte oder ob ihr dieses Verhalten auch von der Umwelt aufoktroziert wurde. Denkbar ist ferner, dass vornehmlich die Historiografie sie immer in den Schatten Paul Frölichs stellte, was im Verlauf dieser Arbeit ebenfalls untersucht wird.

#### 1.4 Theorie und Methode

Für die meisten Zeitabschnitte der Doppelbiografie Wolfstein/Frölich liegen ausreichend Quellen unterschiedlichster Provenienz vor. Wo es stellenweise nicht möglich ist, Kontinuitäten lückenlos fortzuführen, wird mithilfe der Methode des historischen Rekonstruktivismus<sup>36</sup> eine Überbrückung gesucht. Sofern auch dies nicht mehr ausreicht, um die Handlung stringent zu präsentieren, sei auf Pierre Bourdieus (1930–2002) Konzept der biografischen Diskontinuitäten<sup>37</sup> verwiesen, um zu verhindern, dass ein »roter Faden« zu Lasten der Authentizität gesponnen wird.<sup>38</sup> Die vorliegende Arbeit macht es aber auch erforderlich, sich eines methodischen Eklektizismus zu bedienen.

Ferner ist neben der »Doppelbiografie« und dem »Netzwerk« als weiteres Stichwort der Begriff der »Transnationalität« zu nennen. Das zunächst freiwillige, später jedoch unfreiwillige Reisen ins europäische und außereuropäische Ausland, zuletzt für beinahe zwei Jahrzehnte, machte aus Rosi Wolfstein und Paul Frölich zunächst politische Flüchtlinge, dann Exilanten und zuletzt Immigranten. Wie

35 Brief Rose Frölichs an Ernst Hamburger, Frankfurt a. M., 25.4.1970, Leo-Baeck-Institute (LBI), Ernst Hamburger Collection, AR 7034, Box 6, Mappe 49, o. pag., S. 1.

36 Zum Begriff vgl. insbesondere Paul Hoyningen-Huene, Bemerkungen zum Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 8 (1997) 2, S. 282–289, hier S. 282. Vgl. ferner Waltraud Schreiber, Kompetenzbereich historische Methodenkompetenz, in: Andreas Körber/Waltraud Schreiber/Alexander Schöner (Hrsg.), Kompetenzen historischen Denkens, Bd. 2, Neuried 2006, S. 194–235, hier S. 194.

37 Vgl. Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: Erika M. Hoernig (Hrsg.), Biographische Sozialisation, Stuttgart 2000, S. 51–60.

38 Gleichzeitig ist hier jedoch auch Kritik angebracht: vgl. Riccardo Altieri, Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik am biographischen Schreiben, in: Marcus Hawel et al. (Hrsg.), Working in progress – working on progress. Doktorand\*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2019, Berlin 2019, S. 41–53.

sich diese belastende soziale Situation auf das Leben der beiden auswirkte und welche Wechselwirkungen es innerhalb der »Verflechtungen« ihres Netzwerks gab, zeigt auf, durch welche extrinsischen Faktoren ihr Leben beeinflusst wurde. Paul Frölich als autodidaktischer Historiker hat überdies kurz vor seinem Tod ebenfalls einen theoretisch-methodischen Ansatz aufgeworfen, der im Folgenden zitiert und dessen Bedeutung für die Bearbeitung der Doppelbiografie Wolfstein/Frölich Berücksichtigung finden wird:

»Was gab ihr [Rosa Luxemburg, R. A.] die Überlegenheit über alle zeitgenössischen sozialistischen Theoretiker? Franz Mehring pflegte die Menschen einzuteilen in solche, die Geschichte verstehen, und andere, denen diese Gabe versagt ist. Rosa Luxemburg besaß sie in seltenem Maße. Sie sah die Geschichte niemals als bloßes Nebeneinander und Folge einzelner Ereignisse. Sie fasste sie als einen Prozess, in dem gewaltige soziale Kräfte ständig aufeinander einwirken und diese selbst zugleich unablässig ihre Form, Wucht und Wirkungsrichtung verändern.«<sup>39</sup>

Damit lieferte Frölich auch den Anreiz für die Vorgehensweise bei der Bearbeitung seiner eigenen Biografie und derjenigen seiner Frau. Denn ihr Leben war gekennzeichnet von unterschiedlichsten Fremdeinwirkungen, die jede Kontinuität, jede Form von Linienhaftigkeit bedrohten.

## 1.5 »Netzwerk Wolfstein/Frölich« – einige Vorbemerkungen

»Durch die systematische Erhebung von Sozialbeziehungen wird vor allem sichtbar, welche eindeutig belegbaren Informationen zu Beziehungen in den Quellen enthalten sind und welche demgegenüber vage und ambivalent bleiben«, schreiben Düring und Eumann zur Historischen Netzwerkforschung. »Diese Gegenüberstellung von Wissen und Nichtwissen stellt gegenüber dem allein durch die Lektüre von Quellen gewonnenen Eindruck einen erheblichen methodischen Mehrwert für die historische Quellenkritik dar.«<sup>40</sup> Das trifft auch auf das Netzwerk Wolfstein/Frölich zu.

39 Frölich, Rosa Luxemburg und die Gegenwart, S. 218.

40 Marten Düring/Ulrich Eumann, Diskussionsforum Historische Netzwerkforschung. Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften, in: Geschichte und Gesellschaft 39 (2013), S. 369–390, hier S. 378.

Während dessen Mitglieder der Frankfurter Schule<sup>41</sup> auf ein Intellektuellen-  
netzwerk<sup>42</sup> hindeuten, gab es freilich auch politische Netzwerke, zum Beispiel das  
der New Yorker Exilanten, die vormalig der SAP angehörten, aber auch ein privates  
Netzwerk, in das Freunde und Verwandte einzuordnen wären.<sup>43</sup> Gelegentliche  
Überschneidungen dieser Teilgeflechte schaffen erst das gesamte Netzwerk Wolf-  
stein/Frölich, das mehrere Hundert Personen umfasste. Die Anlage einer Duografie  
ist demnach eine Methode der historischen Netzwerkforschung *sui generis*, da  
sich ihr Verfasser zum Ziel setzt, das Leben und die Umwelt zweier Menschen auf  
textueller Ebene miteinander zu vernetzen.

---

41 Hierzu zählten primär Theodor W. Adorno (1903–1969), Max Horkheimer (1895–1973)  
und Friedrich Pollock (1894–1970). Ferner bestand ein ausgesprochen gutes Verhältnis  
zu Felix Weil (1898–1975). Zur Frankfurter Schule vgl. statt vieler Rolf Wiggershaus, *Die  
Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung*, Mün-  
chen 5 1997. Vgl. ferner Jack Jacobs, *The Frankfurt School, Jewish Lives, and Antisemitism*.  
New York 2014.

42 Zum Komplex vgl. Frank-Michael Kuhlemann/Michael Schäfer, *Kreise – Bünde – In-  
tellectuellen-Netzwerke*, in: Frank-Michael Kuhlemann/Michael Schäfer (Hrsg.), *Krei-  
se – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Formen bürgerlicher Vergesellschaftung und  
politischer Kommunikation 1890–1960*, Bielefeld 2017, S. 7–30.

43 Zu politischen Netzwerken vgl. bspw. Geoff Eley, *Forging Democracy: The History of the  
Left in Europe, 1850–2000*, Oxford 2002; Peter Wende, *Radikalismus im Vormärz: Un-  
tersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie*, Wiesbaden 1975.  
Zu familiären Netzwerken vgl. Marko Kreuzmann, *Zwischen ständischer und bürgerli-  
cher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830*, Köln/Weimar/Wien  
2008, S. 69–85. Vgl. ferner Jürgen Beushausen, *Genogramm und Netzwerkanalyse. Die  
Visualisierung familiärer und sozialer Strukturen*, Göttingen 2012, S. 42–91.



## 2 Die Doppelbiografie

Eine Formulierung Mario Keßlers in seiner Ruth-Fischer-Biografie trifft ohne Weiteres auch auf eine Duografie über Wolfstein und Frölich zu: »Unvermeidlich wird ein Buch über sie zur Biografie einer Epoche.«<sup>44</sup> Nach eigenen Angaben begann Paul Frölichs politische Sozialisation im Alter von sechs Jahren, also 1890. Rosi Wolfsteins politisches Engagement endete erst mit ihrem Tod 1987. So ermöglicht diese Arbeit einen Einblick in beinahe ein Jahrhundert deutscher und transnationaler Geschichte. Damit es aber nicht ausschließlich bei einer politischen Biografie bleibt, wird stets auch der Blick ins Private und Familiäre geöffnet. Besonders für die Jahre, bevor Rosi Wolfstein und Paul Frölich ein Paar wurden, und dann erst wieder für die Zeit nach der Rückkehr aus dem amerikanischen Exil ist eine höhere Anzahl an persönlichen Dokumenten überliefert, die solche Einblicke ermöglichen. Denn auch durch das Verschränken von Beruflichem, Politischem und Privatem wird die Erzählstruktur stärker verdichtet, als würde man singuläre Handlungsstränge isoliert und nur parallel erzählen. Wo es die Quellenlage zulässt, zeichnet die Arbeit einen chronologischen Verlauf nach.

### 2.1 Familiäre Vorgeschichte (1852–1900)

#### 2.1.1 Die Wolfsteins

Rosi Wolfsteins Familie mütterlicherseits, die Familie Adler, ist seit 1852 in Witten nachweisbar.<sup>45</sup> Sie zogen zuvor aus dem pfälzischen Kusel in die Ruhrstadt. Ein Jahr zuvor war Clara Adler (1851–1931) dort als Tochter des Goldarbeiters Emanuel und der Rosa Adler, geb. Sulzbach, zur Welt gekommen. Im Jahr 1864 zogen Rosis Vater Samuel (1839–1901) und sein Bruder Sigismund Wolfstein, womöglich

---

44 Mario Keßler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961), Köln/Weimar/Wien 2013, S. 16.

45 Vgl. Hermann Weber, Rosi Wolfstein: Eine zweite Rosa Luxemburg, in: Frank Ahland/Matthias Dudde (Hrsg.), Wittener Biographische Porträts, Teil 1, Witten 2000, S. 119–124, hier S. 119. Vgl. Witten Jewish Community Collection, LBI, AR 5884, Bl. 2. Vgl. ferner Martina Kliner-Fruck, Witten, in: Frank Göttmann (Hrsg.), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Arnsberg, Münster 2016, S. 813–829, hier S. 813.

gemeinsam mit den Eltern Perle und Bertha Caroline Wolfstein, geb. Blum, von Körbecke im Kreis Warburg nach Witten an der Ruhr.<sup>46</sup>

Mit Samuel und Sigismund Wolfstein kamen zwei junge Juden aus dem ländlichen Westfalen ins Ruhrgebiet,<sup>47</sup> das seit einiger Zeit wie ein Magnet für Arbeitssuchende wirkte. Doch wie sich bald zeigen sollte, würden weder die Brüder Wolfstein noch die Mehrheit der sonstigen Wittener Juden in den »spezifischen Erwerbsquellen des entstehenden Ruhrgebietes – der Montanindustrie –«<sup>48</sup> nach einer Anstellung suchen. Denn »den meisten von ihnen gelang der wirtschaftliche Aufstieg in die Kaufmannsschicht.«<sup>49</sup> Dies war eine Konsequenz jahrhundertlang andauernder Berufsverbote, zu denen im Besonderen das Handwerk zählte.<sup>50</sup>

Witten war eine überwiegend protestantische Stadt mit einer Gesellschaft, die politisch gesehen zum durchaus heterogenen (National-)Liberalismus tendierte.<sup>51</sup> Am 27. Mai 1888 erblickte dort Rosalie, genannt Rosi, Wolfstein um ein Uhr mittags das Licht der Welt.<sup>52</sup> Ihre Eltern waren der bereits erwähnte Kaufmann Samuel und seine Frau Clara Wolfstein. Sie war das dritte von insgesamt vier Kindern des Ehepaars. Ihr Bruder Paul Bernard wurde am 31. August 1885, ihre Schwestern Wilhelmine Gisella am 11. September 1886 und Bertha am 12. Januar 1891 geboren.<sup>53</sup> In Körbecke und Warburg tauchten zeitgleich weitere Wolfsteins auf, die ebenfalls Träger der Vornamen Bertha, Paul, Rosi und Samuel waren. Aufgrund der Seltenheit des Familiennamens und der geografischen Nähe zum Herkunftsort Samuels ist eine direkte Verwandtschaft hier anzunehmen.<sup>54</sup> Die Wolfsteins aus

46 Vgl. Frank Ahland, »... weit weg vom Antisemitismus, obgleich nicht weit vom Kohlenstaub«. Probleme der Integration der Wittener Juden im Kaiserreich, in: Jan-Pieter Barbian/Michael Brocke/Ludger Heid (Hrsg.), *Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart*, Essen 1999, S. 327–353, hier S. 328. Vgl. Frank Ahland, *Rosi Wolfstein in Witten*, Witten 2007, S. 6. Perle Wolfstein war 1869 wieder in Warburg ansässig, wo er ein Geschäft eröffnete. Vgl. Beilage zum Königlich Preussischen Staats-Anzeiger Nr. 155, Dienstag, 6.6.1869, hier S. 2735. Kliner-Fruck, Witten, S. 813, nennt die Namen der Eltern, Perle und Bertha Wolfstein, nicht.

47 Vgl. Witten Jewish Community Collection, LBI, AR 5884, Bl. 2.

48 Ahland, *Probleme der Integration*, S. 330.

49 Kliner-Fruck, Witten, S. 814.

50 Vgl. hierzu Arthur Prinz, *Juden im Deutschen Wirtschaftsleben 1850–1914*, Tübingen 1984, S. 22f.

51 Vgl. Ahland, *Probleme der Integration*, S. 328.

52 Vgl. *Geburtseintrag Rosalie Wolfstein*, StaW, Standesamt Witten-Mitte, A 1888/Nr. 420.

53 Vgl. *Geburtseintrag Paul Bernard Wolfstein*, StaW, Standesamt Witten-Mitte, A 1885/Nr. 645; *Geburtseintrag Wilhelmine Gisella Wolfstein*, Standesamt Witten-Mitte, A 1886/Nr. 710; *Geburtseintrag Bertha Wolfstein*, Standesamt Witten-Mitte, A 1891/Nr. 42.

54 Die Synagoge in Körbecke befand sich 1818 im Haus von Rosi Wolfsteins Urgroßvater Isack Wolfstein. Vgl. Kurt Bremer, *Die Einwohnerzahl von Körbecke, Telgte 2009*, URL: <https://tinyurl.com/yybqtndz> (20.7.2019). Zu den mutmaßlichen Verwandten Paul Wolfstein (1882–1944), vgl. *Gedenkbuch des Bundesarchivs*, Eintrag Paul Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de995308> (10.10.2020); eine Bertha Wolfstein aus Körbecke war mit Moses Isaac in Olfen verheiratet, vgl. Gertrud Althoff, *Geschichte der Juden in Olfen. Jüdisches Leben im katholischen Milieu einer Kleinstadt im Münsterland*, Münster 2000, S. 114.



Bochum waren nachweislich Verwandte der Wittener.<sup>55</sup> Bei der Geburt aller vier Kinder bewohnte die Familie das Haus Nr. 12 in der Wittener Poststraße. Samuels Bruder Sigismund wohnte fast nebenan, nämlich in der Poststraße 16. Doch noch im selben Jahr zog er nach Leipzig um, wo er in der Nordstraße 56 ein »Kohlen-geschäft en gros.« eröffnete.<sup>56</sup> Ganz in der Nähe seines neuen Wohnortes lebte im Übrigen die Familie Frölich, damals noch in Neusellerhausen, einem Vorort der Großstadt, der aber am 1. Januar 1892 eingemeindet wurde.<sup>57</sup>

Es ist augenfällig, dass keines der Kinder im Hause Wolfstein einen bibli-schen Vornamen erhielt, Wilhelmine mutet sogar geradezu preußisch an. Dies ist sicherlich kein Zufall, hatte doch Jacob Ostwalds (1863–1910) paternalistische Prägung als Kantor der jüdischen Gemeinde großen Einfluss auf deren Mitglie-der. So führte er in der Synagoge Deutsch als Liturgiesprache ein und empfahl den Gemeindemitgliedern, sich sprachlich, kleidungstechnisch und hinsichtlich äußerer Merkmale nicht als Juden zu erkennen zu geben. Dies hatte wiederum Auswirkungen auf die Namensgebung in den Familien.<sup>58</sup> Samuel Wolfstein war praktizierendes Gemeindemitglied, mehr noch, von 1881 bis 1887 sogar stellver-tretendes Vorstandsmitglied der Kultusgemeinde. Anschließend war er drei Jahre ohne Funktion, ehe er sich 1890 auf den Posten des Vorstands bewarb. Allerdings erhielt er nur vier Stimmen und wurde somit nicht gewählt. Ab 1892 gehörte er schließlich wieder in Stellvertretung dem Kultusvorstand an.<sup>59</sup>

In allen vier Geburtseinträgen seiner Kinder wird Samuel Wolfstein als »Kauf-mann« aufgeführt, konkret arbeitete er für die Börse.<sup>60</sup> Wie hoch die Courtage für seine Wertpapiertransaktionen war, ist nicht überliefert. Frank Ahland rechnete ihn zu den Besserverdienern Wittens, womit die gut situierte Mittelklasse gemeint ist.<sup>61</sup> Er gehörte neben Samuel Buchthal, Ludwig Hanf und Ascher Löwenstein zu den vier der insgesamt 17 einkommensteuerepflichtigen Juden, die im neu erschlossenen

55 Vgl. Brief Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 21.1.1956, Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exil-Archiv 1933–1945 (fortan: Exil-Archiv), Nachlass Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. I. b., Frölich, Rose. Zu den Bochumer Wolfsteins vgl. Hubert Schneider, Die »Entjudung« des Wohnraums – »Judenhäuser« in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Berlin 2010, S. 264.

56 Leipziger Adreßbuch für 1888, siebenundsechzigster Jahrgang, Leipzig [1888], S. 423. Vgl. ferner Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 6. Später befand sich die Firma an zwei Ad-ressen, nämlich der Pfaffendorfer Straße 13 und an der Katharinenstraße 26. An Letzterer verfügte Siegmund Wolfstein als einer der Ersten über einen eigenen Telefonanschluss im Haus. Vgl. bspw. Leipziger Adreßbuch für 1895, vierundsiebzigster Jahrgang, Leipzig [1895], S. 875. Zum letzten Mal findet sich ein Eintrag im Adreßbuch von 1898, diesmal sogar mit Emma Wolfstein als Prokuristin. Vgl. Leipziger Adreßbuch für 1898, siebenund-siebzigster Jahrgang, Leipzig [1898], S. 1005.

57 Vgl. Auskunft von Olaf Hillert (StaL), Mail vom 6.6.2017 beim Verfasser.

58 Vgl. Ahland, Probleme der Integration, S. 337, 348.

59 Vgl. ebenda, S. 339.

60 Vgl. Esther Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 22–28, hier S. 23; Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124.

61 Vgl. Ahland, Probleme der Integration, S. 343.

Wittener »Hohenzollernviertel« ein Haus kaufen konnten.<sup>62</sup> Das imposante Gebäude der Wolfsteins lag in der Nordstraße 12 in Witten, in dem die sechsköpfige Familie ab 1891 lebte.<sup>63</sup>



**Abb. 1** Witten, Nordstraße 12 © Rainer Wiederhold, undatiert.

Welche Geldsumme die Familie für die Immobilie entrichten musste, ist nicht überliefert, jedoch zeigt sie eindeutig, dass es an Geld zunächst nicht mangelte.<sup>64</sup> So verbrachte Rosi Wolfstein zuerst eine auf Wohlstand basierte, stabile Kindheit, die sich von derjenigen Paul Frölichs diametral unterschied.

Clara Wolfstein war ebenfalls berufstätig; sie gab Musikunterricht.<sup>65</sup> Einen weiteren Hinweis auf die finanziell stabile Lage der Familie liefert die Tatsache, dass das Ehepaar Wolfstein eine Haushälterin zur Entlastung einstellen konnte. Frau Winkelmann kümmerte sich also um die Mahlzeiten, die Reinigung der Wäsche und die allgemeine Ordnung innerhalb des Hauses. Es liegt in der Natur der Sache,

62 Vgl. ebenda.

63 Vgl. Christian Steinacker, Rosi Wolfstein – Ein Leben in der Arbeiterbewegung, in: Stadt-Magazin Witten 88 (Dez. 2013/Jan. 2014), S. 79.

64 Das bestätigt auch Ottokar Luban, vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124.

65 Vgl. Ute Speck/Karin Wieland, Restbestände, in: Niemandsland 3 (1989) 8/9, S. 86–103, hier S. 94.

dass eine zusätzliche erwachsene Person in einem Haushalt auch einige Prägung auf dessen Kinder hatte, wie sich an Rosi Wolfsteins Berufswahl noch zeigen würde.<sup>66</sup>

### 2.1.2 Die Frölichs

Bereits vier Jahre vor Rosi Wolfstein wurde in Neusellerhausen im Kreis Volkmarisdorf am 7. August 1884 um 12:45 Uhr mittags ihr späterer Lebensgefährte Max Paul Frölich geboren.<sup>67</sup> Sein Elternhaus unterschied sich stark von dem der Wolfsteins. Max Albin Frölich (1858–1942)<sup>68</sup> war Maschinenschlosser und Friederike Emilie Minna Frölich, geb. Munkwitz (1860–1936), Arbeiterin.<sup>69</sup> Das hatte zur Folge, dass sich beide politisch einer Strömung zugehörig fühlten, die nicht nur unter den Wittener Jüdinnen und Juden, sondern besonders im bürgerlichen Haushalt der Wolfsteins kaum einen Platz hatte:<sup>70</sup> Sie waren Mitglieder der SPD. Leipzig galt in den 1880er Jahren neben Berlin und Stettin als eine der Hochburgen der Sozialdemokratie.<sup>71</sup> So schreibt Paul Frölich in seiner Autobiografie: »Dass mein Vater Sozialdemokrat war, dass er und auch meine Mutter sehr häufig Sitzungen besuchten, wusste ich schon, ehe ich zur Schule kam.«<sup>72</sup>

Offenbar existierte in der Familie eine Art genealogisches Bewusstsein, das sich jedoch in schriftlicher Form nicht erhalten hat. So schrieb Frölich über seine Familie väterlicherseits: »Mein Vater stammte aus einer ziemlich wohlhabenden Bauernfamilie, deren Stammbaum bis zum Dreißigjährigen Krieg zurückgeht. Als einer der jüngsten von sechzehn Kindern wurde er zu einem Schlosser nach Wurzen in die Lehre geschickt.«<sup>73</sup> Im Anschluss, das heißt ab 1881, arbeitete er in

66 Vgl. ebenda.

67 Vgl. Geburtseintrag Paul Frölich, StaL, Standesamt Volkmarisdorf, A 1884/Nr. 460; KAL, Kirche zu Schönefeld, Geburts- und Taufanzeigen, Bd. 23; 1884, S. 213, Eintrag 1278.

68 Zu seiner Person vgl. Meldeblatt von Max Frölich, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, PP–M 258, Geburtenverzeichnis.

69 Vgl. Hermann Weber/Andreas Herbst (Hrsg.), Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2018, S. 271.

70 Vgl. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 23.

71 Vgl. Franz Walter et al., Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora. Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993.

72 Frölich, Im radikalen Lager, S. 17.

73 Ebenda, S. 18. Max Albin Frölichs Eltern stammten aus Trebelschhain bei Wurzen. Er war das sechste Kind und der dritte Sohn des Gutsbesitzers und Gemeinderatsmitglieds Karl Heinrich August Frölich (1823–1872) sowie der Johanna Christina Frölich, geb. Seidel, und kam am 30. März 1858 zur Welt. Sein Sohn täuscht sich also in der Formulierung, sein Vater sei »einer der jüngsten« gewesen. Vgl. Geburtsbescheinigung Max Albin Frölich, StaL, Standesamt Volkmarisdorf, Akte F 2535, Bl. 3. Minna Frölichs Vorfahren stammten aus Schönefeld. Sie arbeitete als Hilfsarbeiterin in einer Leipziger Buchbinderei. Ihr Vater Karl Munkwitz war mittlerer Beamter bei der Leipzig-Dresdener Eisenbahngesellschaft, ihre Mutter Rosina Friederike, geb. Falkener, war bereits früh verstorben, noch vor Minnas Hochzeit. Zuvor lebten ihre Eltern in Neuschönefeld. Vgl. Auszug aus dem Einwohn-

wechselnden Anstellungsverhältnissen in Maschinenfabriken, so auch in Neusellerhausen.<sup>74</sup> Ab 1912 war er als Lagerhalter in Leipzig tätig.<sup>75</sup> In den dazwischen liegenden Jahren wurden elf Kinder geboren, wovon nur acht das Erwachsenenalter erreichten: »Es waren also zehn Mäuler zu stopfen.«<sup>76</sup> Als Älteste kam am 26. Mai 1883 Minna Gertrud zur Welt.<sup>77</sup> Am 31. Dezember desselben Jahres heirateten Max Albin und Minna zunächst standesamtlich in Neuschönefeld und anschließend noch in der Kirche zu Schönefeld.<sup>78</sup> Als zweites Kind folgte Paul selbst, ehe am 30. Juni 1886 Hans Fritz zur Welt kam.<sup>79</sup> Der starb bereits am 31. Juli 1887 und wurde somit nur dreizehn Monate alt.<sup>80</sup> Möglicherweise nannte Paul Frölich später seinen ältesten Sohn im Gedenken an seinen verstorbenen Bruder ebenfalls Hans. Diese und alle weiteren Kinder wurden lutherisch getauft, allerdings scheint die Religion im Hause Frölich keine Rolle gespielt zu haben. So war Max Albin Frölich bereits am 29. Juni 1891 ausgetreten und seine Tochter Gertrud tat es ihm am 30. Dezember 1919 gleich.<sup>81</sup> Paul konstatierte später: »Wir Kinder wurden natürlich atheistisch erzogen. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass diese Erziehung je betont propagandistische Formen angenommen hätte, wie ich das bei anderen beobachten konnte.« Doch damit nicht genug, der intellektuelle Frölich reflektierte weiterhin: »Die biblischen Geschichten waren für mich voll poetischen Zaubers und die Glaubenslehre eine Übung in der Logik, bei der man einfach gewisse unsinnige Voraussetzungen als Grundlage hinnehmen musste.«<sup>82</sup> Eine ähnliche Weltansicht – politisch wie religiös – war für Frölichs spätere Annäherung an Rosi Wolfstein freilich eine Grundvoraussetzung. Fasst man ihre jeweilige Haltung zur Religion zusammen, so waren sie Atheisten, aber anderen Menschen gegenüber, die

---

nermeldebuch Neusellerhausen, StaL, Neusellerhausen, 1882–1891, A–L, PoA Nr. 795, F, lfd. Nr. 40, unpag. Ferner: Frölich, Im radikalen Lager, S. 19. Außerdem: KAL, Kirche zu Schönefeld, Trauungsanzeigen, Bd. 8: 1880–1886, S. 238, Eintrag 332. Eine der frühen eigenständigen Publikationen Paul Frölichs nahm – gewollt oder ungewollt – indirekt Bezug auf diesen familiären Bezug zu seinem Großvater, dem Eisenbahner. Paul Frölich, Das Verbrechen an den Eisenbahnern. Der Februarstreik und seine Lehren, Berlin 1922. Vgl. o. A., Vor 85 Jahren: Zum Streik der Eisenbahner 1922, in: Arbeiterpolitik 4 (Nov. 2007), S. 14–20.

74 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 18. Vgl. StaL, Fragebogen in Staatsangehörigkeitssachen, Standesamt Volkmarisdorf, Akte F 2535, Bl. 5v.

75 Vgl. Ersuchen des Rats der Stadt Leipzig an den Stadtrat zu Oschatz, Leipzig, 8.8.1912, StaL, Standesamt Volkmarisdorf, Akte F 2535, Bl. 8.

76 Frölich, Im radikalen Lager, S. 19.

77 Vgl. Auszug aus dem Einwohnermeldebuch Volkmarisdorf, StaL, Volkmarisdorf, 1885–1888, A–G, PoA Nr. 1039, F, lfd. Nr. 184, unpag.

78 Vgl. Trauungsanzeigen, Bd. 8: 1880–1886, KAL, Kirche zu Schönefeld, S. 238, Eintrag 332.

79 Vgl. Auszug aus dem Einwohnermeldebuch Volkmarisdorf, StaL, Volkmarisdorf, 1885–1888, A–G, PoA Nr. 1039, F, lfd. Nr. 184, unpag.

80 Vgl. Eintrag 1199, KAL, Kirche zu Schönefeld, Taufbuch, Bd. 25: 1886, S. 198.

81 Vgl. Eintrag 845, KAL, Kirche zu Schönefeld, Geburts- und Taufanzeigen, Bd. 22: 1883, S. 141. Vgl. ferner Sächsisches Staatsarchiv, Polizeipräsidium Leipzig, Bestand 20031, PP–M 258, Registerblatt Max Albin Frölich.

82 Frölich, Im radikalen Lager, S. 22.

ihre Religion praktizierten, tolerant. Davon zeugt besonders die Freundschaft zu Fritz Lamm (1911–1977) während des Exils, worauf noch einzugehen sein wird.<sup>83</sup>

Es existiert die Mutmaßung, dass Max Albin Frölich noch ein zwölftes Kind gehabt haben sollte, was von diesem selbst überliefert wurde. Der Buchenwald-Überlebende und spätere DDR-Bestseller-Autor Bruno Apitz war das zwölfte Kind der Waschfrau Marie Friederike Apitz, geb. Anhalt. Der Vater seiner elf älteren Geschwister hieß Friedrich Hermann Apitz und war Wachstuchdrucker. Außerdem war er jedoch Alkoholiker und seiner Frau und denjenigen sechs Kindern gegenüber, die das Erwachsenenalter erreichten, stets gewalttätig.<sup>84</sup> Dass sich seine Frau von diesem Verhalten angewidert zeigte und sich innerlich von ihm distanzierte, zeigt sich an einer Affäre, die sie mit Max Albin Frölich einging und aus der ein gemeinsamer Sohn stammen soll. Marie Friederike Apitz war SPD-Mitglied, besuchte – wie die Frölichs – die Veranstaltungen des Arbeiterbildungsvereins in Leipzig und die Frauenzirkel von Clara Zetkin und Käthe Duncker. Lars Förster schreibt: »Apitz' Mutter kann wohl als Urbild einer selbstbewussten, sächsischen Proletarierin am Anfang des 20. Jahrhunderts gelten.«<sup>85</sup> Bereits 1917 war Friedrich Hermann Apitz verstorben. In den Folgejahren stellte sich Bruno Apitz immer wieder die Frage, weshalb er so anders als seine Geschwister aussah und auch als Einziger von ihnen so vielseitig begabt war. Es muss eine Kombination aus Andeutungen seiner Mutter und einem gewissen Wunschdenken gewesen sein, jedenfalls war Apitz davon überzeugt, sein Vater sei Max Albin Frölich und er, der »Geigenspieler von Buchenwald«, sei ein Halbbruder des berühmten Paul Frölich.<sup>86</sup> Frölich selbst hatte sich zu diesem Sachverhalt nie geäußert. Es ist jedoch dieser Hoffnung Apitz' zu verdanken, dass heute eine Fotografie Max Albin Frölichs erhalten ist.<sup>87</sup>

Ob und, wenn ja, warum Max Albin tatsächlich seiner Frau die Schmach eines solchen Seitensprungs antat, bleibt ungewiss: Zumindest blieb die Ehe mit Minna Frölich bis zu deren Tod 1936 intakt. Solange es ging, das heißt »als die Kinder­schar noch nicht allzu groß geworden war, nahm [Minna Frölich] eifrig am Par-

83 Fritz Lamm war Jude und anfänglich praktizierend. Im Lauf seines Lebens wandte er sich mehr und mehr von der Religion ab. So schrieb er 1957: »Ich glaube, dass der alte Moses meine Gefühle und meine Gedanken gar nicht mehr berührt.« Brief Fritz Lamms an Kurt und Maika Perl, [Stuttgart], 22.2.1957, Exil-Archiv, NL Fritz Lamm, zit. n. Michael Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude – Linkssozialist – Emigrant. Eine politische Biographie, Essen 2007, S. 454.

84 Vgl. Förster, Bruno Apitz, S. 28.

85 Ebenda.

86 Vgl. ebenda, S. 29. Zum Violinenspiel in Buchenwald vgl. o. A.: Na ja. Karl Schnog (Text), Bruno Apitz (Melodie) – 1943/1944, in: Jonas Höltig/Tassilo Rinecker (Hrsg.), Träumen von der Freiheit. Lieder von Verfolgten, Norderstedt 2018, S. 26–38, hier S. 37. Autobiografisch hielt Bruno Apitz seine Erfahrungen in einem Roman fest, der als einer der wichtigsten Weltbestseller der DDR gilt: Bruno Apitz, Nackt unter Wölfen, Halle a. d. S. 1958. Inzwischen wurde das Buch bereits dreimal verfilmt (1960: Deutscher Fernsehfunk; 1963: DEFA; 2015: MDR).

87 Sie stammt aus dem Besitz der Witwe Marlies Apitz, die sie Apitz' Biografen überlassen hat. Vgl. Förster, Bruno Apitz, S. 30.



**Abb. 2** Max Frölich © Marlis Apitz, undatiert.

teileben teil.«<sup>88</sup> Später wurden Gertrud und Paul Frölich als die beiden älteren für die Kinderbeaufsichtigung eingespannt, damit die Eltern gemeinsam die Veranstaltungen der Partei oder des Arbeiterbildungsvereins besuchen konnten. »Die Eltern waren deshalb sehr oft beide spät abends in den Sitzungen, und manches Mal jagte mich meine ältere Schwester nachts durchs Fenster zu ›Sanows, dem Parteilokal, um zu alarmieren, weil wir die Kleinen beim besten Willen nicht zur Ruhe bringen konnten.«<sup>89</sup> Die Wohnung der Frölichs bestand nur aus zwei Zimmern, einer schmalen Kammer sowie einer Küche. Anfangs schliefen alle im selben Raum, da es Minna Frölich wichtig war, das zweite Zimmer als »gute

Stube« für Feste und Familienfeiern sauber zu halten. Als immer mehr Kinder geboren wurden, war das nicht mehr zu rechtfertigen. Das Bett der Eltern wurde schließlich doch in dieser Stube aufgestellt – in den Augen Minna Frölichs eine Entwürdigung.<sup>90</sup>

In Anbetracht der damaligen Umstände ging es der Familie finanziell für einen Arbeiterhaushalt recht gut, denn Max Albin Frölichs war mit zwölf bis vierzehn Stunden Arbeitszeit pro Tag vollbeschäftigt und sein Gehalt lag leicht über dem Durchschnitt. Die relative Sicherheit war plötzlich bedroht, als er wegen seiner Funktion als Streikführer eines Tages auf die Straße gesetzt wurde. Parallel fand sich sein Name auf einer schwarzen Liste des Unternehmerverbandes, was eine Neueinstellung kurzfristig behinderte. Über den ansonsten üblichen Lebensstandard schrieb Paul Frölich: »Hauptnahrungsmittel waren Brot (12 Pfund täglich für die Familie) und Kartoffeln, dazu viel Hülsenfrüchte, jeden Sonnabend Quark, der sehr dünn mit Wasser verrührt wurde. Die gewöhnliche Fleischration war ein halbes Pfund, als es uns etwas besser ging und die Kinder herangewachsen waren: drei Viertel Pfund.« Wie in den meisten Arbeiterfamilien dieser Zeit ging der größte Teil des Fleisches an den Vater, »für uns Kinder fiel ein so kleiner Würfel ab, dass er eigentlich nur eine Illusion von Fleisch war.«<sup>91</sup> Hingegen: »Kaffee wurde sehr viel getrunken, wir waren ja Sachsen; aber dieser Kaffee war ein unverfälschter Aufguss

88 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 19.

89 Ebenda.

90 Vgl. ebenda, S. 20.

91 Ebenda, S. 19.



von Gerste. Erst als die Kinder mitverdienten, oder sonst an hohen Feiertagen, kam die echte exotische Kaffeebohne in die Mühle.«<sup>92</sup>

Man könnte annehmen, in der beengten Wohnung wäre für Bücher kein Platz gewesen. Doch die Familie besaß sogar eine stolze Sammlung an Literatur, wie sie für einen Arbeiterhaushalt bemerkenswert, aber nicht untypisch war.<sup>93</sup> Da gab es drei »Bände ›Lasalles Reden und Schriften‹, ›internationale Bibliothek‹, Brockhaus' großes Lexikon, Liebknechts ›Robert Blum und seine Zeit‹, Bilz' ›Naturheilkunde‹, ein populäres Buch über Astronomie, andere naturwissenschaftliche Schriften, die ›Neue Zeit‹ seit 1889 und Agitationsbroschüren.«<sup>94</sup> Die genaue Aufzählung dieser Titel, Jahrzehnte nachdem Frölich aus der elterlichen Wohnung ausgezogen war, lässt den Rückschluss zu, dass er in ihnen wenigstens gelegentlich gelesen oder etwas nachgeschlagen hatte. Doch damit endete die Arbeiterkultur noch nicht. Im selben Raum, in dem die Familie aß, las, schlief und die wenige Freizeit miteinander verbrachte, hingen zwei Öldrucke an der Wand: einer zeigte Karl Marx (1818–1883), der andere Ferdinand Lasalle (1825–1864). Außerdem gab es ein Porträt von August Bebel (1840–1913), eine Abbildung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion von 1884 sowie einen Kupferstich, der Robert Blum (1807–1848) zeigte. Er war von einem Freund Max Albin Frölichs gestochen worden.<sup>95</sup>

Vergleicht man die frühe Kindheit Rosi Wolfsteins mit derjenigen Paul Frölichs, stellt sich rasch heraus, dass sie für ihn weitaus weniger sicher, angenehm oder umsorgt war. Ihr gemeinsamer Freund Henry Jacoby schrieb später über Frölich: »Der Sechzigjährige noch konnte nicht ohne Emotion davon sprechen, dass der Knabe weder Schularbeiten zufriedenstellend machen noch gar darüber hinaus Bücher lesen konnte – von Spielen schon gar nicht zu reden. [...] Eine seelische Wunde, die nie gänzlich verheilte, aber auch steter Anreiz für seinen Drang nach Weiterbildung war.«<sup>96</sup> Trotzdem erlitten Rosi Wolfstein und ihre Geschwister während ihrer Schulzeit einen Schicksalsschlag, der ungleich schwerer wog und keinen Vergleich zulässt.

Zunächst gingen Paul, Gisella, Rosi und Bertha Wolfstein auf dieselbe Wittener Volksschule. Danach wählten sie geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wege: Während der Junge auf das städtische Realgymnasium gehen durfte, gingen die drei Mädchen auf die Höhere Töcherschule. Diese war im Gebäude der ehemaligen jüdischen Volksschule untergebracht, die damals aus Platzgründen der neuen

92 Ebenda, S. 20. Auch Reiner Tosstorff beurteilt den finanziellen Status der Familie Frölich anhand der aufgezählten Lebensmittel als für einen Arbeiterhaushalt überdurchschnittlich reichhaltig. Vgl. Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 331.

93 Später setzte sich Frölich selbst daran, derartige Texte einer breiten Leserschaft durch gezielte Auswahl des Korpus und einen erschwinglichen Preis zugänglich zu machen. Vgl. 1848. Ein Lesebuch für Arbeiter, hrsg. v. Paul Frölich, Berlin 1923. Darin findet sich ein kleiner Kanon von Werken Franz Mehrings, Friedrich Engels', Karl Marx', Ferdinand Lasalles, Heinrich Heines, aber auch der Text »Die deutsche Sozialdemokratie und die Revolution von 1848« von Paul Frölich selbst. Ebenda, S. 111–122.

94 Frölich, Im radikalen Lager, S. 20.

95 Vgl. ebenda.

96 Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, in: IWK 2 (1983), S. 181–186, hier S. 185.

Einrichtung weichen musste.<sup>97</sup> Rosi Wolfsteins Schulzeit begann hier gemäß dem damaligen Schuljahreszyklus zu Ostern 1897.<sup>98</sup> Zu dieser Zeit lag der Anteil der jüdischen Bevölkerung Wittens bei unter zwei Prozent,<sup>99</sup> wohingegen derjenige an dieser Schule mit rund zehn Prozent weit über dem Bevölkerungsdurchschnitt lag.<sup>100</sup> »Dass Jungen und Mädchen etwa gleichmäßig höhere Schulen besuchten, zeigt, welch hohen Stellenwert die Wittener Juden der Mädchenbildung zusprachen, obschon der anfänglich relativ anspruchslose Bildungsanspruch der höheren Töcherschule nicht mit dem des Real-Gymnasiums gleichgesetzt werden kann.«<sup>101</sup> Über Rosi Wolfsteins Abschneiden in der Schule ist nicht viel überliefert, anders als bei Paul Frölich. Stattdessen hat sich eine autobiografische Einschätzung der Schulzeit als erste Phase der politischen Sozialisation erhalten, die hier im Wortlaut wiedergegeben werden soll:

»Ich entsinne mich deutlich, dass schon in der Schule alle Betriebsamkeit mich weder für Kriege, Schlachten, deren Helden, noch den modernen Militarismus zu begeistern vermochten; ich sah darin – infolge der historisch sinnlosen Darstellung – *nur* etwas Verabscheuungswürdiges, eine Auffassung übrigens, die weder im Elternhause, in dem rein bürgerl[iche] Tendenzen herrschten, eingegeben war, noch im geringsten dort bestärkt wurde. Noch ehe die Schulzeit beendet war, hatte ich den Willen, später die auf Frieden u[nd] Verständigung der Völker gerichteten Bestrebungen zu unterstützen.«<sup>102</sup>

Diese Einschätzung stammt aus einem Text, den Rosi Wolfstein zu politischen Zwecken verfasst und für eine Publikation redigiert hatte – die jedoch nicht erfolgte.<sup>103</sup> Die Angabe, sie hätte sich bereits so früh für einen politischen Weg entschieden,

97 Vgl. Ahland, Probleme der Integration, S. 332f. Bereits im Frühjahr 1870 hatte sich die jüdische Gemeinde mit dem Magistrat der Stadt Witten darauf geeinigt, dass die jüdische Elementarschule in eine allgemeine Volksschule umgewandelt werden möge. Jacob Ostwald wurde künftig also von der öffentlichen Hand finanziert. Vgl. ebenda, S. 332; ferner: »Um Spott und Hohn der Wittener loszuwerden ... « Erinnerungen des jüdischen Lehrers und Kantors Jacob Ostwald (1863–1910), hrsg. v. d. Stadt Witten, Witten 1994, S. 56–58.

98 Vgl. Beate Brunner, »Alles kritisch nachprüfen« ..., in: Irmhild Wojak/Beate Brunner (Hrsg.), »Eigentlich hat mich das Ruhrgebiet viel mehr interessiert« ... Frauen sehen Frauen im Revier, Villigst 1991, S. 34–35, hier S. 34.

99 Vgl. Ahland, Probleme der Integration, S. 330. Im Jahr 1885 lag der Durchschnitt bei 1,78 Prozent, fünf Jahre später nur noch bei 1,35 Prozent. Tatsächlich stieg die Anzahl der Jüdinnen und Juden in dieser Zeit stetig an, doch nicht im selben Maße wie in der nichtjüdischen Gesellschaft.

100 Vgl. ebenda, S. 333. 1877 waren es noch 10,67 Prozent, 1904 dann 9,85 Prozent. Auch hier ist der Rückgang allerdings nur auf den rasanten Anstieg der nichtjüdischen Bevölkerungsanteile Wittens zurückzuführen.

101 Ebenda.

102 RGD 401, in: RGWA, f. 567, op. 3 d. 204, Bl. 103, zit. n. Annelies Laschitza, Vorwort, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitza und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 15–72, hier S. 28f., Fn. 53.

103 Vgl. Laschitza, Vorwort, S. 29.



widerspricht den realen Entwicklungen, wie sie im Weiteren beschrieben werden und denen zufolge ihre Sozialisation erst nach der Berufsausbildung derart fortgeschritten war.<sup>104</sup>

Rosi Wolfsteins Schulzeit endete zu Ostern im Frühjahr 1903.<sup>105</sup> Bereits knapp zwei Jahre zuvor hatten sie und ihre Familie einen schweren Schicksalsschlag erlitten. Samuel Wolfstein, der bisher den Löwenanteil des Familieneinkommens erwirtschaftet hatte, war privatinsolvent gegangen.<sup>106</sup> Er hatte sich an der Börse verspekuliert und alles verloren.<sup>107</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging ein Phänomen zurück, das gescheiterte Kaufleute dazu trieb, sich bei wirtschaftlichem Totalausfall einen Ehrverlust zu ersparen, indem sie ihrem Leben selbst ein Ende setzten.<sup>108</sup> Trotzdem folgte Samuel Wolfstein dieser bereits abgekommenen Tradition, hinterließ dadurch aber eine Witwe und vier Halbweisen, die künftig selbst für ihr Einkommen sorgen mussten. Mitte August 1901, als er sich auf einer Zugrückfahrt von Dortmund nach Witten befand, suchte er die Bordtoilette seines Waggons auf, schloss sich darin ein und erhängte sich. So fanden ihn Mitarbeiter der Bahn später vor.<sup>109</sup> Für die Familie muss die Nachricht von seinem Suizid ein Schock gewesen sein. Doch die damit verbundenen realen Probleme des wiederkehrenden Alltags ließen keine lange Trauerphase zu. Die Hinterbliebenen mussten künftig neue Einkunftsmöglichkeiten erschließen, wenn sie nicht alles verlieren wollten.

104 Zur Sozialisation vgl. insb. Altieri, Rosi Wolfstein-Frölich.

105 Vgl. Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34.

106 Vgl. Wittener Tageblatt Nr. 224, 16.8.1901, Rubrik »Westfälisch Rheinisches«, o. S. Dort heißt es: »Zu seiner Verzweiflung, hervorgerufen durch große pekuniäre Verluste, hat ein hiesiger Bürger Hand an sich gelegt und sich in der Abortanlage eines Zuges Dortmund-Witten erhängt.«

107 Vgl. Wittener Volksblatt Nr. 188, 17.8.1901, Rubrik: »Witten und Umgebung«, o. S. Dort findet sich folgender Absatz: »Selbstmord. Auf der Eisenbahnstrecke Witten-Dortmund nahm sich der Kaufmann S. W. von hier in einem Personenzuge das Leben. Man fand denselben in einer Abortanlage des betrf. Personenzuges erhängt vor. Das Motiv zu der unseligen That wird in verfehlten Spekulationen bzw. großen pekuniären Verlusten gesucht.«

108 Unter bürgerlichen Christen war diese »Tradition« zu diesem Zeitpunkt deshalb schon im Rückwärtstrend, weil sie zuvor doch stark an die Rezession geknüpft war. Doch gerade assimilierte Juden, die noch nicht lange der sozial exklusiven »Wir«-Gemeinschaft des Deutschen Reiches angehörten (und noch immer nicht vollständig), verspürten vereinzelt den Drang, sich auf Basis veralteter Bräuche unter Beweis zu stellen – selbst mit letalen Folgen. Vgl. Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 12. Bereits der französische Soziologe Émile Durkheim (1858–1917) fand in seiner umfassenden und immer noch empfehlenswerten Studie *Le suicide: Étude de sociologie* (Paris 1897) bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts heraus, dass es spezielle statistische Werte gab, die für die Neigung zum Selbstmord charakteristisch seien: So bräuchten sich Männer häufiger um als Frauen, Alleinstehende häufiger als Menschen in Beziehungen, Suizide stiegen in Friedenszeiten an und nahmen in Kriegszeiten ab, die in Preußen dominante Konfession neigte häufiger zum Selbstmord als Katholiken oder Juden usw. Vgl. hierzu auch die deutsche Übersetzung Émile Durkheim, *Der Selbstmord*, übers. v. Sebastian Herkommer und Hanne Herkommer, Neuwied/Berlin 1973.

109 Vgl. Ahland, Probleme der Integration, S. 327.

Clara Wolfstein entschied, dass das große Haus in der Nordstraße 12 nicht mehr als rein private Unterkunft haltbar wäre. Ein Teil der Räumlichkeiten wurde in eine Herrenpension umfunktioniert.<sup>110</sup> Die dreizehnjährige Rosi Wolfstein musste für den Rest ihrer Schulzeit nebenbei als Haus- und Kindermädchen arbeiten, um das Schulgeld für sich und ihre jüngere Schwester Bertha mitzuverdienen.<sup>111</sup> Samuel Wolfstein wurde auf dem Wittener jüdischen Friedhof »Am Ledderken« beigesetzt; das Grab existiert gemäß der jüdischen Tradition bis heute.<sup>112</sup>

Nach der Schule zog Gisella Wolfstein auf der Suche nach Arbeit aus Witten fort. Erst Jahre später wird ihr Wohnsitz wieder greifbar, als sie 1917 in einem Brief schrieb, dass sie nun in Warburg in Stellung sei.<sup>113</sup> Sie blieb zeitlebens unverheiratet. Ihre jüngere Schwester Bertha hingegen machte nach ihrer Schulzeit eine Ausbildung zur Korrespondentin und eiferte so ihrer Schwester Rosi nach. Sie arbeitete zeitweise im Schuhgeschäft Rosenberg in der Bahnhofstraße 17.<sup>114</sup> Erst 1927 heiratete sie Hermann Steinberg (1877–1938), mit dem sie sich in Paderborn niederließ.<sup>115</sup> Das Ehepaar hatte keine Kinder. Das älteste der Geschwister, Paul Wolfstein, war nach der Schulzeit in der Getreidebranche tätig, 1905 arbeitete er in Duisburg für die Getreidebörse von Albert Dannenberg (1868–1930). 1906 und 1907 befand er sich dann in Düsseldorf.<sup>116</sup> Anschließend emigrierte der ledige Paul Wolfstein nach Buenos Aires und zog später nach Mar del Plata, wo er jeweils für den Ge-

110 Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 12. Dieses Procedere funktionierte für einige Zeit sehr gut, bis Clara Wolfstein in der Hyperinflation des Jahres 1923 gezwungen war, das Haus zu verkaufen. Vgl. ferner Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124. Der neue Besitzer, Max Blank (1878–1960), wurde in der NS-Zeit gezwungen, das Haus deutlich unter Wert, aber immer noch 20 Prozent über dem Einheitspreis zu verkaufen. Ein lokaler Hautarzt, Dr. Karl Spelberg, erhielt das »arisierte« Gebäude im April 1939. Nach dem Krieg wurde Blank, der ins Ausland geflohen war, mit einer Nachzahlung bedacht. Da er aus gesundheitlichen Gründen nicht den Anspruch erhob, nach Witten zurückzukehren und das Haus wieder zu bewohnen, blieb die Familie Spelberg künftig Besitzer des Hauses in der Nordstraße 12. Vgl. Hans-Christian Dahlmann, »Arisierung« und Gesellschaft in Witten. Wie die Bevölkerung einer Ruhrgebietsstadt das Eigentum ihrer Jüdinnen und Juden übernahm, Berlin <sup>2</sup>2007, S. 89f.

111 Vgl. Martina Kliner-Lintzen/Siegfried Pape (Hrsg.), »... vergessen kann man das nicht«. Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus, Witten 1991, S. 293f.

112 Vgl. Beate Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34. Zum Friedhof vgl. Hartmut Stramm/Günter Birkmann, Jüdische Friedhöfe in Westfalen und Lippe, Düsseldorf 1987, S. 57, 153.

113 Vgl. Brief der Wolfsteins an Rosi Wolfstein, Witten, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 342 v.–343 v., hier Bl. 343 r.

114 Vgl. Kliner-Lintzen/Pape, »... vergessen kann man das nicht«, S. 256.

115 Vgl. ebenda, S. 293f. Zuletzt wohnte Bertha Steinberg als Witwe in der Geroldstraße 3 in Paderborn. Vgl. Einwohnerbuch der Stadt Paderborn, 1939–1940, Paderborn [1939], S. 262.

116 Vgl. Postkarte Rosi Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 8.12.1955, Exil-Archiv, Nachlass Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. I. b., Frölich, Rose. Vgl. Günter von Roden, Geschichte der Duisburger Juden, Bd. 2, Duisburg 1986, S. 1060.

treidegroßhändler Hermann Weil (1868–1927) arbeitete.<sup>117</sup> Das Schicksal seiner Schwester Rosi Wolfstein würde später auf ganz andere Weise mit demjenigen Felix Weils verbunden sein, dem Sohn Hermann Weils.

Rosi Wolfstein hatte die Höhere Töchterschule besucht, »um sich ein bisschen Bildung zusammenzukratzen, gerade genug, um hinterher die trostlose Lehrerinnen- oder Sozialarbeiterinnenlaufbahn einschlagen zu können. [Doch] Rosi wählte die einzige Alternative: Sie machte eine kaufmännische Lehre.«<sup>118</sup> Konkret war es eine Ausbildung zur Buchhalterin und Korrespondentin.<sup>119</sup> Zu diesem Schritt brachte sie nach mehreren Gesprächen die Haushälterin Frau Winkelmann, an die Rosi Wolfstein später mit Dankbarkeit zurückdachte.<sup>120</sup> Über ihre Gefühlswelt während dieser Zeit äußerte sich Rosi Wolfstein wie folgt: »Ich war natürlich mächtig stolz auf meine Selbständigkeit. Zu dieser Zeit wohnte ich noch zu Hause, allerdings mit einem separaten Eingang«,<sup>121</sup> mutmaßlich auf der Rückseite des Gebäudes.

Während Rosi Wolfstein und ihre Schwestern auf ein Mädchenlyzeum geschickt wurden, legten die Frölichs großen Wert darauf, dass ihre Kinder auf eine »Bürgerschule« anstelle einer gewöhnlichen »Volksschule« kamen. Diese Schulen verfolgten zwar denselben Lehrplan, waren aber teurer. »Ich weiß nicht, ob der Unterschied in mehr bestand als darin, dass die Bürgerschule eine bessere Kleidung ihrer Schüler verlangte«,<sup>122</sup> sinnierte Paul Frölich später. Nicht nur hier legten die Eltern großen Wert auf Äußeres und eine glatte Oberfläche. Zuhause wurden die Kinder streng erzogen, mussten jeden Tag ihre Hausaufgaben gewissenhaft erledigen und hohem Erwartungsdruck standhalten: »Nicht Klassenerster zu sein war nur erklärlich durch schlechten Charakter, Faulheit, Unaufmerksamkeit, Neigung zur Spielerei, Trotz.«<sup>123</sup> Die Frölichs schreckten auch nicht vor körperlicher Züchtigung zurück, die damals noch als »normal« gegolten haben mochte.<sup>124</sup> Unerwünschte Eigenschaften »wurden mit dem Stock rücksichtslos bekämpft.«<sup>125</sup> Frölich bekannte zwar, dass er selbst wenig unter dieser Form der Erziehung zu leiden gehabt hatte, weil ihm das Lernen stets Freude bereitete, bei seinen Geschwistern war das jedoch nicht immer der Fall,

117 Vgl. Brief Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 21.1.1956, Exil-Archiv, Nachlass Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. I. b., Frölich, Rose.

118 Speck, Ute/Wieland, Karin, Restbestände, S. 94.

119 Vgl. Esther Dischereit, Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus, in: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 35 (1988) 2, S. 157–162, hier S. 158.

120 Vgl. Speck, Ute/Wieland, Karin, Restbestände, S. 94.

121 Dischereit, Rose Frölich, S. 158.

122 Frölich, Im radikalen Lager, S. 24.

123 Ebenda.

124 In Deutschland existierte seit 1875 der »Verein zum Schutz der Kinder gegen Ausnutzung und Misshandlung«, doch dessen pure Existenz hatte noch keine Auswirkung auf das individuelle Fehlverhalten eines gewalttätigen Elternhauses in der Anonymität der eigenen vier Wände. Vgl. Jochen Hardt, Forschungsstand zur Intervention, in: Günther Deegener/Wilhelm Körner (Hrsg.), Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch, Göttingen et al. 2005, S. 369–384, hier S. 369.

125 Frölich, Im radikalen Lager, S. 24.

»dann habe ich den hochherzigen Unverstand meiner Eltern sehr beklagt.«<sup>126</sup> Frölich sprach seinen Eltern in diesem Teil seiner autobiografischen Notizen sicherlich nicht unbegründet kleinbürgerliche Attitüden zu. Weil er so gute Noten hatte, wurde ihm ein Stipendium für den Besuch der Realschule gewährt. Er war das einzige Kind aus einem proletarischen Haushalt in seiner neuen Klasse. Hier durchlief der Schüler einen nicht ungewöhnlichen inneren Kampf zwischen Zufriedenheit über das gewonnene Mehr an Wissen auf der einen Seite und Unzufriedenheit aufgrund eines ständigen Gefühls der sozialen Unterlegenheit auf der anderen Seite.<sup>127</sup>

Ebenso wie unter der Strenge der Eltern hatte Frölich unter der in der Realschulzeit schwindenden Freizeit und der mangelnden Gelegenheit zum Spiel gelitten. »Die Stipendien reichten nicht aus, um die höheren Anforderungen an den Geldbeutel der Eltern wettzumachen. Ich musste verdienen, Privatunterricht erteilen, sonntags Kegel aufstellen und täglich zwei bis drei Stunden Zeitungen austragen. Zehn Jahre lang habe ich zuerst den ›Wähler‹ und dann die ›Leipziger Volkszeitung‹ austragen. Es war meine erste ›illegale Arbeit‹.«<sup>128</sup> Hier verbinden sich die beiden Stränge der Einzelbiografien vergleichbar einer Doppelhelix einmal mehr durch eine Querverstrebung innerhalb der Doppelbiografie, denn nach ihrer Schul- und Ausbildungszeit protestierte Rosi Wolfstein gegen eben solche moralisch verwerflichen Formen der Kindesarbeit, worüber noch berichtet wird.<sup>129</sup>

Über das Verhältnis zwischen Paul Frölich, seinen Eltern und seinen Geschwistern ist außerhalb seines autobiografischen Berichts nahezu nichts bekannt. Im rudimentären Nachlass in Bad Godesberg, aber auch in den diversen anderen Archiven ließ sich kein einziger Brief ausfindig machen, der familiäre Korrespondenz mit diesem Zweig der Familie belegen könnte. Es scheint so, als hätte der Sohn einen gewissen Anteil an der politischen Sozialisation seines Vaters in dessen späteren Jahren, aber ein direkter Nachweis fehlt. So kam es nicht unmittelbar 1919 zu einer Synchronisation der Parteimitgliedschaften, doch 1920, nach dem Halleschen Parteitag, ging Max Albin Frölich mit der Mehrheit der USPD-Linken zur KPD und 1928, also im selben Jahr wie sein Sohn, mit der ›rechten‹ Minderheit zur KPO.<sup>130</sup> Dieser gehörte er bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein an und ging den Weg in die SAP Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins also nicht mehr mit. In der Zeit des Exils bestand allem Anschein nach kein Kontakt zu den Eltern. Dies geschah anfangs aus Besorgnis um die Sicherheit der Eltern und auf Seiten letzterer aus Unkenntnis darüber, wo sich ihr Sohn befand.

Bereits in jungen Jahren wurden die Weichen dafür gestellt, wie sich Paul Frölichs Ausdrucksweise und Sprache für den Rest seines Lebens entwickeln wür-

126 Ebenda.

127 Vgl. ebenda. Heute würde man diese Empfindung als »Klassismus-Erfahrung« bezeichnen. Vgl. Riccardo Altieri/Bernd Hüttner (Hrsg.), *Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien*, Marburg 2021.

128 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 24f.

129 Vgl. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 24. Vgl. ferner Dischereit, *Rose Frölich*, S. 159.

130 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 21

de. Sowohl von ihm als auch von Rosi Wolfstein gibt es Ton-Dokumente,<sup>131</sup> die verraten, dass beide zwar keinen echten Dialekt sprachen, jedoch ein gewisses »Lokalkolorit« besaßen, das auf ihre Herkunft schließen ließ.<sup>132</sup> Es gilt zu berücksichtigen, dass die Aufnahmen jeweils im Kontext einer Radio-Sendung entstanden und ihre Sprache deshalb nicht zwingend ihrer natürlichen Alltagsbeschaffenheit entsprechen musste.<sup>133</sup> Frölich hielt an einer Sprachpraxis seiner Jugend fest, die charakteristisch für seine spätere Entwicklung gewesen sein dürfte: »Mit übergroßer Schärfe wurde alles zurückgewiesen, was irgend an das Lumpenproletariat erinnerte. Man mochte gern »etwas Besseres« sein. So wurde bei uns zu Hause der sächsische Dialekt als pöbelhaft empfunden und wenn die Eltern ihm auch unrettbar verfallen waren, so sollten wir Kinder »fein«, d. h. hochdeutsch sprechen. Das Ergebnis war eine jämmerliche Bastardsprache.«<sup>134</sup>

## 2.2 Erste Sozialisation und Parteieintritt (1900–1910)

### 2.2.1 Paul Frölich in Leipzig, Dresden, Neustadt bei Posen und Wurzen

Paul Frölich empfand seine Kindheit natürlich nicht nur als eine Aneinanderreihung von Ungerechtigkeiten, wie es dem kritischen Auge bei der bisherigen Lektüre eventuell erscheinen mag. So blickte er auf seine frühe politische Sozialisation auch mit Zufriedenheit zurück: »Die Gespräche meiner Eltern und Besprechungen, die sie mit anderen Genossen in unserer Gegenwart pflogen, ließen mich frühzeitig sehr tief in das innere Getriebe der Partei hineinblicken«, wobei er abschwächend hinzufügte: »Anziehend war das Bild nicht. Cliquenkämpfe, Intriguen [sic!], Schmutz-

131 Vgl. Ist die Einführung der 40-Stunden-Woche mit Lohnausgleich zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich und angebracht?, Sendung [mit Paul Frölich] vom 1.9.1952, Archiv des Hessischen Rundfunks (fortan: AHR), o. Sig.; Gespräch mit Rosi Frölich, einer Schülerin Rosa Luxemburg, anlässlich des 100. Geburtstags der sozialistischen Politikerin, Sendung vom 5.3.1971; »Ich tritt mit Lenin«. Lebenserinnerungen von Rose Frölich, Frauenfunksendung vom 27.5.1978 im HR 3, in: Archiv des Hessischen Rundfunks, o. Sig., und in: FFBI, K 64 BRD 18.1.2. Vgl. ferner die Abschrift des Tondokuments im IfS/FFM, Sammlungen S 2 Personen, S 2/II.889 Frölich, Rosi, Bl. 2–20. Eine weitere Abschrift findet sich im Archiv der deutschen Frauenbewegung, NL Elisabeth Selbert, 10.2 Vorträge, Referate, NL-P-II, 00099M07.

132 Bei Rosi Wolfstein waren es einige rheinische Elemente, wie die »Verweichlichung« des *g* zum *ʝ*, was insgesamt allerdings recht selten, das heißt unregelmäßig vorkommt. Bei Paul Frölich findet sich hingegen ein etwas stärkeres obersächsisches Lokalkolorit. So hört man bei ihm deutlich eine Art *a*-Schwa anstelle des Infixes *-or-*, wobei vor allem das *o* durch einen *a*-Laut ersetzt, das *o* aber beibehalten wird. Besonders auffällig ist das zum Beispiel beim Partizip II von »werden« [*'ve:ɔdŋ*]: statt »geworden« [*gə'vɔɔdŋ*] sprach Paul Frölich es \*»gewoaden« [*gə'vo:ɔdŋ*] aus.

133 Besonders bei Paul Frölich gewinnt man den Eindruck, dass er seine Sprache gezwungen neutral halten wollte. Vgl. Ist die Einführung der 40-Stunden-Woche [...] angebracht?, AHR, o. Sig.

134 Frölich, Im radikalen Lager, S. 23.

zereien spielten dabei eine allzu große Rolle.«<sup>135</sup> Ein zweiter Einflussfaktor war die Lektüre der »Leipziger Volkszeitung«. Da er diese für lange Zeit austrug, erhielt er die Möglichkeit, jeden Tag kostenlos darin zu lesen. Anfangs interessierte er sich vor allem für die Fortsetzungsromane, »wobei ich mit Balzac, Zola, Maupassant, und wahrscheinlich auch Tschschow, bekannt wurde.«<sup>136</sup>

Entscheidender war jedoch, dass er bei seiner Lektüre die politischen Konflikte im Deutschen Reich wahrnahm, in denen er im Geiste Position bezog: »Windhorst, Miquel, Bassermann, Eugen Richter und vor allem die »Raketenkiste Bismarck« und von den Unseren Liebknecht, Bebel, Singer,« sie alle »wurden für mich bald plastische Gestalten.«<sup>137</sup> Jener Eugen Richter (1838–1906) war Abgeordneter der Liberalen im Preußischen Landtag und im Reichstag. Rosi Wolfstein äußerte über ihn, den sie aus ihrer Hagener Zeit kannte und wie Frölich als politisch bedeutsam wahrgenommen hatte: »Er war durchdrungen davon, dass die freie kapitalistische Wirtschaft das Paradies für die Menschen bedeute. Um Himmelswillen nicht den Sozialismus, den Sozialstaat, Verstaatlichung der Kinder und Frauen und was weiß ich, was Eugen Richter noch alles dem Sozialstaat angedichtet hat.«<sup>138</sup> Sowohl Wolfstein als auch Frölich hatten in diesen frühen Jahren ein außerordentliches Gespür für politische Entwicklungen. So verwundert es auch nicht, dass Frölich die Anstellung Rosa Luxemburgs ab Juli 1898 bei der »Leipziger Volkszeitung«, die durch Bruno Schoenlank (1859–1901) vorgenommen worden war und eine strenge Radikalisierung des Blattes zur Folge hatte, als dreizehnjähriger Schüler bereits zur Kenntnis nahm.<sup>139</sup>

Abgesehen von diesen passiven Beobachtungen des politischen Betriebs entwickelte der jugendliche Paul Frölich zwischen 1901 und 1902 zudem ersten eigenen Aktionismus. Er schloss sich – wie zuvor seine Eltern – der einstigen »Wiege der Sozialdemokratie«<sup>140</sup>, dem *Leipziger Arbeiterverein* an: »Nach außen hin war er eine reine Bildungsorganisation mit Sprach-, Stenografie-, Buchführungskursen, Unterricht in Geschichte, Ökonomie, Literatur und Abteilungen für Gesang und Theaterspiel. In Wirklichkeit und kaum getarnt«<sup>141</sup> – das war seit der Aufhebung

135 Ebenda, S. 25.

136 Ebenda.

137 Ebenda, S. 31.

138 Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 15.

139 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 31. Schoenlank verehrte Rosa Luxemburg in jeder Hinsicht. Als er plötzlich krank wurde, verschlechterte sich ihr Verhältnis. Ab Mai 1900 arbeitete sie nicht mehr für die *Leipziger Volkszeitung*, doch in der Zwischenzeit war sie in 91 Ausgaben mit kleineren und größeren Artikeln vertreten. Vgl. hierzu Ernst Piper, Rosa Luxemburg. Ein Leben, München 2019, S. 152.

140 Zu dieser Zuschreibung vgl. Manfred Rudloff/Thomas Adam/Jürgen Schlimper, Leipzig. Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996; Wolfgang Schröder, Leipzig – die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Wurzeln und Werden des Arbeiterbildungswer eins 1848/49 bis 1878/81, Berlin 2010.

141 Frölich, Im radikalen Lager, S. 32.

der Sozialistengesetze 1890<sup>142</sup> auch nicht mehr im gleichen Maße wie zuvor erforderlich – »war es eine Schule für den politischen Kampf, und in den regelmäßigen Diskussionsabenden am Sonnabend wurden die heftigsten Kämpfe um Parteitheorie und Taktik ausgetragen. Hier sammelte sich eine Auslese der Arbeiterjugend, die sich auf dem Tanzboden nicht wohl fühlte, gute Kameradschaft und Befriedigung ihres Wissensdurstes suchte.«<sup>143</sup> Frölich hatte ein geistiges Zuhause gefunden. »Ich war bald so heimisch, dass ich Abend für Abend in diesem Kreise verbrachte.«<sup>144</sup>

Eine Persönlichkeit, die im Leben Paul Frölichs eine wichtige Rolle spielen sollte, lernte er bereits in diesen frühen Jahren im Leipziger Arbeiterverein kennen: Dr. Hermann Duncker. Er war zunächst sein Lehrer, dann sein Mentor, später ein guter Freund, trotz politischer Differenzen. »Von den Lehrern, die im Arbeiterverein wirkten, verdanke ich am meisten Hermann Duncker«, und so verwundert es nicht, dass Frölich ein plastisches Kurzpsychogramm über ihn zu liefern vermochte: »Er war eigentlich zum Künstler bestimmt, eine weiche Musikantennatur. Er ist wohl durch seine spätere Frau, die Lehrerin Käte Döll, in die Arbeiterbewegung hineingezogen worden, die eine der Pionierinnen der sozialistischen Arbeiterinnenbewegung in Leipzig war.«<sup>145</sup> Für das Jahr 1902 erinnerte sich Frölich an seine Zeit als Schüler Duncckers: »Und dann kamen Hermanns Stunden in Nationalökonomie, und ich sehe noch die Zensur, die mir der verehrte Lehrer unter einen Aufsatz schrieb: ›Recht gut. Verrät gute Kenntnis der Geschichte. H. D.‹«<sup>146</sup> Damals war Frölich noch kein Mitglied der SPD, der er erst im folgenden Jahr beitrug.<sup>147</sup> Doch in dieser Frühphase war der Nationalökonom und Historiker zunächst sein Lehrer und nahm ab 1903 als SPD-Funktionär maßgeblich Einfluss auf diesen Parteieintritt.<sup>148</sup>

Für den jungen Mann – geprägt von Marx und Lasalle gleichermaßen – war diese Zeit der politischen Persönlichkeitsbildung auch eine Art Experimentierfeld. So gab er in seiner Autobiografie ohne Scham zu, dass er kurzzeitig seine Hoffnungen auf Eduard Bernstein (1850–1932) gesetzt hatte: »Dem Revisionismus bin ich dann auch ein paar Monate treu geblieben«, doch schon bald erkannte er, dass sich »Kautsky, Luxemburg und Marx als bedeutend stärker [erwiesen] denn Bernstein, [Eduard] David und [Hans] Sachs. Ich wurde Radikaler und bin es

142 Formal wurden die Sozialistengesetze zwar 1890 aufgehoben, jedoch erlitt die Sozialdemokratie des »Roten Königreichs« Sachsen immer wieder Repressalien staatlicherseits, beispielsweise in Form des reaktionären Wahlrechts, das massive Wahlerfolge der SPD verhinderte. Vgl. Karsten Rudolph, Ein »Rotes Königreich« im Wilhelminischen Deutschland, in: Dresdner Geschichtsverein (Hrsg.), Das »Rote Königreich« und sein Monarch, Dresden 2004, S. 3–12.

143 Frölich, Im radikalen Lager, S. 32.

144 Ebenda.

145 Ebenda, S. 33.

146 Brief 051: Paul Frölich und Rosi Wolfstein an Hermann und Käte Duncker, New York, 31.7.1944, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 5129–5131, hier S. 5129f.

147 Vgl. Fragebogen der Komintern, RGASPI, f. 495, op. 204, d. 9777, Bl. 3 r.

148 Zur Vita Hermann Duncckers vgl. Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 24–26.



geblieben.«<sup>149</sup> Nun las er »die kleinen ökonomischen Schriften von Marx und seine historischen Arbeiten.«<sup>150</sup>

Im Leipziger Arbeiterverein bildete sich nicht zuletzt wegen seiner häufigen Anwesenheit ein erstes soziales Netzwerk heraus, das zur weiteren politischen Wegfindung beitrug. Von seinen Begegnungen mit den ungefähr Gleichaltrigen seien genannt: Max Sachs (1883–1935), Georg Beyer (1884–1943), Paul Graß, Otto Hausherr (Jg. 1880), der die Literaturabende des Vereins leitete,<sup>151</sup> später auch Kurt Heinig (1886–1956) und noch etwas später Hermann Liebmann (1882–1935). Frauen erwähnte Frölich hingegen keine. »Wahrscheinlich bin ich der einzige aus diesem Freundeskreis, der später Kommunist geworden ist.«<sup>152</sup> In diesen Jahren waren die Jugendlichen, denen sich diverse Möglichkeiten des bürgerlichen Amüsemments boten, zu überzeugten Abstinenzlern geworden.<sup>153</sup> »Mit Verachtung blickten wir auf die, die die Tanzböden besuchten und sich in verräucherten Kneipen herumtrieben«, doch auf Alkohol zu verzichten, wurde »damals als ein Zeichen eines unmännlichen Charakters« wahrgenommen.<sup>154</sup>

Ab 1904 hielt sich Paul Frölich zunächst ausbildungsbedingt in Dresden und dann beruflich in Neustadt bei Posen auf.<sup>155</sup> »Im sonnigen Jahre 1905 hatte ich, verschlagen nach einem Nest in der Provinz Posen, meinen Beruf als Kontorist, zu dem ich weder Talent noch Neigung mitgebracht hatte, an den Nagel gehängt«,<sup>156</sup> notierte Frölich später ohne erkennbares Bedauern in seiner Teilautobiografie. Er wollte seine Arbeitskraft stattdessen voll in den Dienst der Arbeiterbewegung stellen. Dies gestaltete sich schwieriger als gedacht. Zunächst folgte eine Phase der Erwerbslosigkeit, die immer wieder von Gelegenheitsjobs durchzogen war. Doch

149 Frölich, Im radikalen Lager, S. 34.

150 Ebenda.

151 Vgl. Hans Joachim Schäfers, Zur sozialistischen Arbeiterbildung in Leipzig 1890 bis 1914, Leipzig 1961, S. 187.

152 Frölich, Im radikalen Lager, S. 43. Selbst Walter Ulbricht, der nach der Novemberrevolution dem Leipziger Arbeiter- und Soldatenrat angehörte, trat der KPD erst 1920 ein. Die Stadt blieb anfänglich eine Hochburg der Sozialdemokratie, zunächst in der Tradition der alten Partei, später auf dem Standpunkt der Unabhängigen (USPD). Vgl. Mario Frank, Walter Ulbricht: Eine deutsche Biographie, München <sup>2</sup>2001, S. 57–60.

153 Vgl. hierzu Harold Hurwitz/Klaus Sühl: Demokratie und Antikommunismus in Berlin nach 1945. Bd. 2: Autoritäre Tradierung und Demokratiepotehtial in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, Köln 1984, S. 42. Darin erklären die Autoren, warum die Abstinenzler nie viel Zulauf hatten und weshalb sie sich letztlich nicht durchsetzten, folgendermaßen: »In der Arbeiterbewegung waren die Abstinenzler den gleichen Anspielungen ausgesetzt wie Blaukreuzler in der bürgerlichen Gesellschaft. Die sich für männlich Haltenden hielten diese Lebensform für lächerlich, arrogant und spießig.« Ebenda.

154 Frölich, Im radikalen Lager, S. 43. Zur Debatte innerhalb der SPD vgl. Klaus Saul/Jens Flemming/Dirk Stegmann/Peter-Christian Witt (Hrsg.), Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871–1914, Düsseldorf 1982, S. 79.

155 Fragebogen in Staatsangehörigkeitssachen, StaL, Standesamt Volkmarshdorf, Akte F 2535, Bl. 5r. Für Dresden lässt sich kein Eintrag im Adressbuch ausfindig machen. Vgl. Adreßbuch für Dresden und seine Vororte 1904, Dresden [1904], S. 195; Adreßbuch für Dresden und seine Vororte 1905, Dresden [1905], S. 202.

156 Frölich, Im radikalen Lager, S. 50.



dann eröffnete sich ihm eine wahrhaft außergewöhnliche Möglichkeit. Während er als Arbeiterkind ohne höheren Schulabschluss nie die Chance geboten bekommen hätte, finanzierte ihm die Partei ab 1905 eine Art Stipendium, damit er für zwei Semester als Gasthörer an der Universität Leipzig studieren konnte.<sup>157</sup> Dort hörte er die Vorlesungen des Wirtschaftshistorikers Karl Wilhelm Bücher (1847–1930) und besuchte das Seminar des sozialdemokratischen Soziologen und Volkswirts Johann Max Emanuel Plenge (1874–1963). Außerdem arbeitete er ehrenamtlich für Hermann Duncker als dessen Gehilfe.<sup>158</sup> Nebenbei sammelte er erste praktische Erfahrungen als politischer Redner auf kleinen Bühnen und in Parteiveranstaltungen. »Dabei kroch ich in allen Winkeln des Parteiapparates herum, hielt Vorträge in den Industriedörfern um Leipzig [...] und [war glücklich], den Taler Spesen einstecken zu können«, den er pro Vortrag verdiente.<sup>159</sup> Rosi Wolfstein entwickelte später eine ganz vergleichbare Vortragstätigkeit im Dienste der Partei.<sup>160</sup>

Eine weitere berufliche Perspektive gewann Frölich, als er im Anschluss an sein akademisches Jahr mithilfe Hermann Duncckers in einer Leipziger Rechtsauskunftsstelle der Gewerkschaften hospitieren durfte.<sup>161</sup> Er umschrieb dies als »Zusammenarbeit im Leipziger [Arbeiter-]Sekretariat, die mir zum ersten Mal das Gefühl gab, es könne doch einmal ein bisschen was aus mir werden.«<sup>162</sup> Bereits seit 1903 war er vermehrt mit russischen Emigranten zusammengekommen, die aus politischen

157 Vgl. Artikel »Frölich, Paul« und »Frölich, Rose«, in: Institut für Zeitgeschichte München/Research Foundation for Jewish Immigration New York (fortan IfZ/RFJI) (Hrsg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980, S. 202–204, hier S. 202. Bisweilen führte dieser Umstand dazu, dass Frölich in Auflistungen akademischer KPD-Mitglieder mit Studienabschluss oder gar Dokortitel angeführt wurde. Vgl. Werner T. Angress, *Stillborn Revolution – die Kampfzeit der KPD – 1921–1923*, Wien 1973, S. 136.

158 Vgl. die Korrespondenz der Duncckers aus dem Sommer 1905: Brief 0461: Hermann an Käte Duncker, Dresden, 14.8.1905, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 936f.; Brief Hermann an Käte Duncker, Dresden, 16.8.1905, in: ebenda, S. 938; Brief 0469: Hermann an Käte Duncker, Dresden, 4.10.1905, in: ebenda, S. 945–947, hier S. 946. Vgl. ferner Postkarte 0499: Hermann Duncker an Konrad Haenisch, Dresden, 21.9.1906, in: ebenda, S. 1011. Auch in späteren Jahren blieb das Lehrer-Schüler-Verhältnis vorerst intakt. So kam Frölich mehrfach an einen Bahnsteig, wenn er wusste, dass Hermann Duncker bei einer Durchfahrt durch Leipzig Wartezeit einzuplanen hatte, um kurz mit ihm zu sprechen. Vgl. Postkarte 0663: Hermann an Käte Duncker, Chemnitz-Leipzig, 1.3.1908, in: ebenda, S. 1261; Brief 0667: Hermann an Käte Duncker, Chemnitz, 2.3.1908, in: ebenda, S. 1264–1267, hier S. 1264f.

159 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 50. Frölich meinte hier wohl nur sprichwörtlich einen »Taler«. Durch die Reichsgründung 1871 wurden die Währungen vereinheitlicht und der sächsische Taler wurde durch Gold- und Silbermarkmünzen ersetzt. Vgl. Paul Arnold, *Die Genealogie der meißnisch-sächsischen Landesfürsten*, in: *Dresdner numismatische Hefte 1* (1996), S. 8–26, hier S. 11.

160 Vgl. Speck/Wieland, *Restbestände*, S. 94.

161 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 50.

162 Brief 051: Paul Frölich und Rosi Wolfstein an Hermann und Käte Duncker, New York, 31.7.1944, S. 5130.

Gründen aus dem Zarenreich geflohen waren.<sup>163</sup> »Es gab Perioden (1905/06 und 1908/10), wo ich unter den Russen und Polen mehr Freunde zählte als unter den Deutschen.«<sup>164</sup> Den Muttersprachlern war es später leicht möglich, die Informationen zur Revolution von 1905 ins Deutsche zu übersetzen und entsprechende Artikel für die »Leipziger Volkszeitung« vorzubereiten. Den Feinschliff übernahm abschließend Frölich, der die Aufgabe hatte, die Texte »in ein anständiges Deutsch zu bringen.«<sup>165</sup> Russisch sprach er nicht.<sup>166</sup> An theoretischen und philosophischen Werken las er die Schriften von Georgi W. Plechanow (1856–1918), Wera I. Sasulitsch (1849–1919), Pawel B. Axelrod (1850–1928) und später auch Leo Trotzki (1879–1940). Wladimir I. Lenin (1870–1924) war ihm in dieser Zeit nahezu völlig unbekannt. Er las zwar Rosa Luxemburgs Artikel über die Organisationsfragen<sup>167</sup>, worin Lenin 26 Mal namentlich genannt wird, aber der russische Politiker konnte sich noch nicht in Frölichs Gedächtnis einprägen.<sup>168</sup>

Frölichs Netzwerk wuchs in der Folgezeit weiter an. Er lernte Paul Lensch (1873–1926) kennen, ferner Heinrich Laufenberg (1872–1932), mit dem ihn später noch eine gemeinsame Zeit im Hamburger Arbeiter- und Soldatenratverband,<sup>169</sup> Konrad Haenisch (1876–1925), Walter May und Rudolf Lebius (1868–1946).<sup>170</sup> Besonders Konrad Haenisch war es, der in Frölich ambivalente Gefühle auszulösen vermochte. Denn als er einerseits 1906 den Bescheid erhielt, dass er sich zur militärischen Musterung einzufinden hätte,<sup>171</sup> war es jener Haenisch, der ihm helfen wollte, diesen unliebsamen Dienst zu umgehen. Doch andererseits war Haenisch während des Ersten Weltkrieges ein Verfechter der »Burgfriedenspolitik« der SPD,<sup>172</sup> was für Frölich während des Abfassens seiner autobiografischen Passagen selbst nach so vielen Jahren noch einmal für Verärgerung sorgte. Am Tag vor besagter Musterung überredete Haenisch den achteinhalb Jahre jüngeren Genossen, seine Abstinenz für einen Abend aufzugeben und am nächsten Morgen zusätzlich einen starken schwarzen Kaffee zu trinken, damit der Militärarzt ihm eventuell

163 Zur politischen Flucht Leo Trotzki's aus dem Zarenreich im Jahr 1902 vgl. David North, Verteidigung Leo Trotzki's, Essen 2012, S. 218.

164 Frölich, Im radikalen Lager, S. 44.

165 Ebenda.

166 Vgl. Fragebogen der Komintern, RGASPI, f. 495, op. 204, d. 9777, Bl. 3r.

167 Vgl. Rosa Luxemburg, Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 1, 2. Hlbbd., Berlin 1979, S. 422–446.

168 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 45. Zum späteren Verhältnis von Frölich zu Lenin vgl. Altieri, Paul Frölich, American Exile; ferner Altieri, Luxemburg oder Lenin?, S. 4.

169 Vgl. Paul Frölich, Die Politik des Hamburger Arbeiterrats. Sonderabdruck aus »Die Internationale«, Heft 13–14, Berlin [1919], hier S. 3.

170 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 46f.

171 Er musste seinen Wehrdienst im 179. Infanterieregiment in Würzen ableisten. Vgl. Fragebogen in Staatsangehörigkeitssachen, StaL, Standesamt Volkmarisdorf, Akte F 2535, Bl. 5r.

172 Zum Begriff vgl. Wolfgang Kruse, Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedenschlusses 1914/15, Essen 1993; Otokar Luban, Der Kampf der Berliner SPD-Basis im ersten Kriegsjahr gegen die Kriegskreditbewilligung, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung II (2014), S. 53–65.

ein überlastetes Herz diagnostizieren könnte.<sup>173</sup> Doch Frölich vermerkte: »ohne das gewünschte Resultat: das Herz hatte sich nicht erschüttern lassen, und ich wurde genommen.«<sup>174</sup> Die Zeit beim Militär ließ er nicht einfach unproduktiv verstreichen. Er mochte nun zwar vonseiten seiner Vorgesetzten mit tagesfüllenden Aufgaben vom Selbststudium abgehalten werden, doch die Freizeit, die ihm blieb, nutzte er, um sich fortzubilden oder sogar selbst zu publizieren. Von einem unbekanntem Text, der in dieser Zeit entstanden war, schrieb Hermann Duncker in einem Brief an Konrad Haenisch, damals Mitarbeiter der »Leipziger Volkszeitung«:

»Heute komm ich nun mit einer Bitte. Frölich (jetzt Soldat in Wurzen) hatte mir eine von ihm verfasste Novelle zugestellt, die jetzt schon etwas lang bei mir lagerte, die aber meines Erachtens das Licht der Welt nicht zu scheuen braucht. Ich würde Dir sehr dankbar sein, wenn Du sie abdrucken würdest, Frölich hat dann etwas Ansporn, und ich bin mein schlechtes Gewissen ihm gegenüber los. Sieh sie einmal durch, ich meine, sie kann schon passieren. Und sei Du besser wie ich und sieh sie möglichst bald durch, und drucke sie dann rasch ab, der arme Kerl lauert schon darauf. Schick mir dann wohl einen Abdruck, ich werde ihn dann ihm zustellen. Also los!<sup>175</sup>

Später war es erneut Hermann Duncker, der über das Erscheinen der Artikel Frölichs bestimmte, so Anfang 1907, als Frölich etwas für »Die Junge Garde« verfasst hatte.<sup>176</sup> Doch schon im selben Jahr gelangte er beruflich an einen Posten, der es ihm ermöglichte, kontinuierlich und mit hoher Reichweite journalistische Artikel zu politischen Themen seiner Wahl zu publizieren. Es war Frölichs Bekanntheit zu Paul Lensch, die ihm letztlich diese erste Stelle nach dem Militärdienst verschaffte. Fortan absolvierte er bei der »Leipziger Volkszeitung« ein journalisti-

173 Je nach Verfassung eines erwachsenen Mannes erhöht sich der Blutdruck bei Konsum einer höheren Menge Alkohol kurzfristig um 7 (systolisch) bzw. 5 (diastolisch) mm auf der Quecksilbersäule. Vgl. Dieter Klaus, Blutdruck: Wie wirkt sich Alkohol aus?, in: Sprechstunde der Deutschen Herzstiftung, o. Dat. [2012], URL: <https://tinyurl.com/y6h3v64m> (21.7.2019). Alkohol am Vorabend hätte Frölich also nicht weiterhelfen können. Ein starker Kaffee hätte seinen Blutdruck zwar um bis zu 20 mmHg erhöhen können, was unter gewissen Umständen zu einer Hypertonie-Diagnose hätte führen müssen, doch erstens lässt die Wirkung des Kaffees bereits nach 20 bis 30 Minuten nach und zweitens gewöhnt sich der menschliche Organismus bereits nach vier bis fünf Wochen an diese Dosis und der Blutdruck steigt nicht mehr so stark an. War Frölich also inzwischen starken Kaffee gewöhnt, blieb auch diese Methode von vornherein ohne Aussicht auf Erfolg. Vgl. Dieter Klaus, Kaffee und Blutdruck, in: Sprechstunde der Deutschen Herzstiftung, o. Dat. [2012], URL: <https://tinyurl.com/y63kacpd> (21.7.2019).

174 Frölich, Im radikalen Lager, S. 48.

175 Brief 0575: Hermann Duncker an Konrad Haenisch, Dresden, 13.4.1907, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 1131–1133, hier S. 1131f.

176 Vgl. Brief 0538: Hermann an Käte Duncker, Dresden, 23.1.1907, in: ebenda, S. 1085f., hier S. 1086.

sches Volontariat.<sup>177</sup> Bereits ein Jahr später, 1908, erhielt er mit 24 Jahren seinen ersten Redakteursposten innerhalb einer sozialistischen Zeitung.<sup>178</sup> Helga Grebing fasst zusammen: »Das Ergebnis dieses klassischen Arbeiterbildungs-Elite-Weges war ein breit und hochgebildeter Mann, der bürgerliche Kultur und Wissenschaft genauso verarbeitet hatte, wie er die Inhalte der klassischen marxistischen Theorie beherrschte.«<sup>179</sup> Rückblickend stuft die Historikerin den Sozialisten sogar noch ein wenig höher ein und attestiert ihm postum: »Dass er dann auch noch ein guter Übersetzer sozialistischer Literatur aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche wurde, rundet das Bild dieses Arbeiterbildungsaristokraten ab.«<sup>180</sup>

## 2.2.2 Rosi Wolfstein in Witten, Hagen und im Ruhrgebiet

Im gleichen Jahr, in dem Frölich seinen Militärdienst angetreten hatte, begann Duncker seine Tätigkeit als erster Wanderlehrer der SPD.<sup>181</sup> Auf seinem Weg gelangte er auch nach Westfalen, wo er Rosi Wolfstein kennenlernen sollte, lange bevor sie und Frölich sich kannten. Neben Duncker machte Wolfstein 1909 und 1910 außerdem Bekanntschaft mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Nachdem sie 1903 ihre Ausbildung begonnen hatte, erlernte sie zunächst die buchhalterischen Grundlagen und alles das, was das Aufgabenfeld einer Kontoristin

177 Vgl. Bernd Klemm, Paul Frölich (1884–1953). Politische Orientierung und theoretische Reflexionen von Linkssozialisten nach dem Zweiten Weltkrieg. Sechs Briefe Paul Frölichs aus der Emigration (1946–1949) an ehemalige KPO/SAP-Mitglieder in Berlin, Duisburg, Offenbach, Wesel, La Habana/Cuba und Stuttgart, in: *IWK* 2 (1983), S. 186–229, hier S. 189.

178 Zusätzlich betrieb Paul Frölich noch ein Ein-Mann-Unternehmen: Er und Alfred Keimling (1878–1915) holten Hermann Duncker am 1. März 1908 um 9:45 Uhr am Bahnhof in Leipzig ab. Sie gingen nach Schleußig, wo sich auch Frölichs Wohnung befand. Doch an diesem Morgen führte sie ihr Weg in das Zuhause von Alfred und Emma Keimling (1878–1933). Sie alle unternahmen gemeinsam einen Spaziergang und unterhielten sich. Dabei kam zur Sprache, dass Frölich »eine Korrespondenz für die Parteipresse aufgemacht [hatte] oder vielmehr ein Unternehmen, das [Adolf] Bartel hier begonnen und bei seinem Eintritt in die Chemnitzer Redaktion zurückgelassen [hatte, nun weiterführte].« Duncker urteilte: »Ihn allein trägt es ja.« Brief 0667: Hermann an Käte Duncker, Chemnitz, 2.3.1908, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 1264–1267, hier S. 1264f.

179 Helga Grebing, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 46–54, hier S. 47. Dabei handelt es sich um einen Festbeitrag, den Helga Grebing am 28. Mai 1983 im Frankfurter Gewerkschaftshaus aus Anlass des 95. Geburtstags Rosi Wolfsteins gehalten hat und der dann 1995 abgedruckt wurde. Bedauerlicherweise ist es mir nicht mehr gelungen, Helga Grebing vor ihrem Tod im September 2017 zu interviewen.

180 Ebenda. Hierbei spielt sie primär auf seine englisch-deutsche Übersetzung des folgenden Werkes an: Manabendra Nath Roy, *Revolution und Konterrevolution in China*, Berlin 1930.

181 Vgl. Mario Keßler/Heinz Deutschland, Hermann Duncker. Sozialdemokratischer »Wanderprediger«, Spartakist, Gewerkschaftslehrer. Supplement der Zeitschrift *Sozialismus* 7–8 (2001), Hamburg 2001.

ausmachte. Doch »[n]ach zweieinhalb Jahren fand ich, dass ich die Dinge doch schon beherrsche, und sprach mit dem Lehrherrn. Der willigte auch ein, mir ein Zeugnis zu geben darüber, dass ich mit zweieinhalb Jahren mein Ausbildungsziel erreicht hatte.«<sup>182</sup> Damit konnte sie 1905 aus der Wohnung im Haus ihrer Mutter ausziehen. Sie fand recht schnell eine Anstellung als Lohnbuchhalterin in einer Möbelwerkstatt im rund 15 Kilometer entfernten Hagen.<sup>183</sup> Dort durfte sie kostenlos wohnen und bekam ausreichend Verpflegung.<sup>184</sup> Während dieser Tätigkeit geriet Rosi Wolfstein in einen inneren Konflikt, als sie ein Gespräch ihres Vorgesetzten mit seinen Angestellten mitbekam: »Eines Tages kamen die Arbeiter aus der Werkstatt – es waren nicht viele, sechs oder acht – in das Büro des Chefs. Sie wollten nur ein paar Pfennige mehr Stundenlohn haben. Ich arbeitete nicht im Büro, sondern am Eingang, wo meine Kasse stand. Es folgte eine sehr aufgeregte Auseinandersetzung mit dem Chef.«<sup>185</sup> Dieser drohte den Angestellten damit, die Polizei zu rufen und sie erschießen zu lassen, würden sie nicht augenblicklich sein Büro verlassen.

»Auf mich hatte das einen schrecklichen Eindruck gemacht. Ich hatte keine Vorstellung davon, dass es wegen einer Lohnforderung zu solchen Auftritten kommt. Die Arbeiter sprachen mit mir nicht darüber. Sie waren eher noch verschlossener als vorher. In mir tobte eine Auflehnung gegen dieses Verhalten des Chefs. Ich kündigte. Wo ich so etwas mitangehört hatte, konnte ich doch nicht mehr arbeiten.«<sup>186</sup>

Wiederum gelang es Rosi Wolfstein, innerhalb kürzester Zeit eine neue Arbeitsstätte in Hagen ausfindig zu machen. Sie wurde als Haushälterin in einer liberalen, bürgerlichen Familie angestellt.<sup>187</sup> Dort wurde sie offen empfangen und in die Gespräche am Esstisch einbezogen. Überraschenderweise interessierte sich ihr neuer Arbeitgeber für die Belange der Sozialdemokratie. »Man sprach über alle Fragen, die so in der Politik und im allgemeinen Geschehen eine Rolle spielten. Die Frau betätigte sich in Beratungs- und Rechtsschutzstellen, die von der bürgerlichen Frauenrechtsbewegung eingerichtet worden waren. Auch über Sozialismus wurde gesprochen und mein Interesse geweckt. Aber ich war noch keineswegs geneigt, mich da anzuschließen.«<sup>188</sup>

Doch nach und nach führte ihr Gerechtigkeitsempfinden Rosi Wolfstein dazu, sich einen Verband zu suchen, der sich für die Rechte der Menschen einsetzte, die im Kapitalismus am breiten unteren Ende der pyramidalen Gesellschaftszusam-

182 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 23.

183 Vgl. Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 14.

184 Dischereit, Rose Frölich, S. 158.

185 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 23f.

186 Ebenda.

187 Vgl. Ahland, Rosi Wolfstein in Witten, S. 14.

188 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 24.

mensetzung zu leben gezwungen waren.<sup>189</sup> Bisher hatte die Tochter aus gutem Hause und mit bürgerlichen Privilegien nicht nach solchen Organisationsformen gesucht, doch es stimmte sie »nachdenklich, dass es eine politische Gruppierung gab, die für die Aufhebung dieses Unrechts eintrat,<sup>190</sup> wie sie später bekannte.

»Nun geschah eines Abends im Dezember 1907, dass ich Besorgungen noch machte, Weihnachtseinkäufe, und als ich wieder aus dem Laden auf die Straße trat, war die Straße überflutet von einer Demonstration, und zwar waren das Männer, denen man ansah, dass sie kamen, wie sie [waren] ... in ihrer Arbeitskleidung, und es waren Frauen, die ein Schild trugen: ›Her mit dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht für die Frauen.‹ Ich musste stehen bleiben und die Flut vorbeiziehen lassen.«<sup>191</sup>

Dieses Ereignis im Winter 1907 darf als eines von zwei frühen Initiationserlebnissen eingestuft werden. Das Schicksal eines verstorbenen Vaters, der das junge Mädchen einige Jahre zuvor indirekt zur Arbeit als Kindermädchen genötigt hatte, hätte alleine nicht ausgereicht, den Funken der Solidarität zu entfachen. Doch die kurz aufeinander folgende Wahrnehmung des Unrechts, das ihren Kollegen in Hagen widerfahren war, und der Demonstration der Arbeiter, die für ihre Rechte und das Wahlrecht der Frau eintraten, reichte aus, um aus der jungen Berufseinsteigerin mit sozialem Gerechtigkeitsempfinden eine Politikerin zu machen.<sup>192</sup> Nun besaß sie den Willen, sich zu engagieren und vor allem: sich zu organisieren. Sie setzte ihn kurze Zeit später in die Tat um, nachdem sie ein zweites Mal mit einer Protestveranstaltung konfrontiert worden war, sozusagen die dritte und letzte (jedoch indirekte) Initiationserfahrung:

»Als ich dann im Januar 1908 las, dass in eine solche Demonstration in Berlin die Polizei hineingeritten war, dass sie den Säbel benutzt hatte gegen die Demonstranten, dass Leute verletzt waren und auf den Straßen Blut geflossen war, da war ich so empört, dass ich zu dem Büro der Sozialdemokratischen Partei, das in der Nähe meines Arbeitsplatzes war, mal hinging und sagte, ich möchte die Sozialdemokratie im Kampf für das – für die gleichen Rechte unterstützen.«<sup>193</sup>

189 Zum Gerechtigkeitssinn vgl. Weber, Rosi Wolfstein, S. 119.

190 Abschrift der Rundfunksendung »Ich stritt mit Lenin«. Lebenserinnerungen von Rose Frölich, in: Frauenfunk, Hessischer Rundfunk, 27.5.1978, IfS/FFM, Sammlungen S 2 Personen, 2/11.889, Frölich, Rosi, S. 3.

191 Ebenda, S. 2f.

192 Aristoteles würde hier von einem *Zoon politikon* sprechen, jedoch im Interpretationssinne Eckart Schütrumpfs, also als ein Wesen, das politische Handlungen erfassen und selbst vollführen kann, nicht einfach als Teil der Gesellschaft der antiken Polis, wie Wolfgang Kullmann den vielschichtigen Terminus interpretiert. Vgl. Wolfgang Kullmann, Der Mensch als politisches Lebewesen bei Aristoteles, in: Hermes 108 (1980), S. 419–443; Eckart Schütrumpf (Hrsg.), Aristoteles: Politik, Buch I, Bd. 9/I, Darmstadt 1991, S. 213–217.

193 IfS/FFM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 3f. Am 10. und 12. Januar 1908 kam es in Berlin zu Großdemonstrationen, die von der SPD mit Blick auf erfolglose Verhandlungen zur

Der Sekretär der Partei, mit dem Wolfstein sprach, sah sie wohl entgeistert an und erwiderte: »[M]ein Fräulein, Sie können noch keiner Partei beitreten, denn es ist noch nicht gestattet, dass Frauen sich politisch organisieren.«<sup>194</sup> Das restriktive preußische Vereinsgesetz vom 11. März 1850 war in Westfalen-Lippe noch gültig und verbat Frauen die meisten Formen politischer Selbstorganisation. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es in allen Provinzen und Regierungsbezirken unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten dieses Gesetzes. Rosi Wolfstein kommentierte diesen Umstand später mit humorvollem Zynismus: »Bis dahin durften Frauen sich nicht politisch organisieren. Das war Unmündigen, Geistesgestörten und den Frauen verboten.«<sup>195</sup> Am 15. Mai 1908 trat schließlich das Reichsvereinsgesetz vom 19. April desselben Jahres in Kraft, das diesen heterogenen Zustand vereinheitlichen sollte und jegliche Deutungshoheit unter eine zentrale Verantwortung stellte. Der erste Paragraph des Gesetzes lautete: »Alle Reichsangehörigen«, auch Frauen, »haben das Recht, zu Zwecken, die den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine zu bilden und sich zu versammeln.«<sup>196</sup>

Doch Rosi Wolfstein war ein Vierteljahr früher – zu früh – in das Hagener Parteibüro gekommen. Die lokalen SPD-Männer waren entweder nicht gewillt oder sie kannten schlicht die Methoden nicht, mit denen man Frauen andernorts die Mitgliedschaft in der Partei bereits seit vielen Jahren ermöglicht hatte.<sup>197</sup> Das berühmteste und älteste Beispiel einer solchen Teilhabe dürfte Clara Zetkin gewesen sein, die seit 1878 Mitglied der *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands* war.<sup>198</sup> Ein weiteres Beispiel ist Paul Frölichs Mutter Minna, die ebenfalls bereits lange vorher Mitglied der Partei war.<sup>199</sup> Rosi Wolfstein hingegen blieb zunächst nur

---

Reform des Dreiklassenwahlrechts ausgerufen worden waren. Es kam zu teils heftigen Zusammenstößen mit den Ordnungskräften. Vgl. Siegfried Heimann, *Der Preußische Landtag 1899–1947. Eine politische Geschichte*, Berlin 2011, S. 57.

194 Dischereit, Rose Frölich, S. 158. Vgl. Ludger Heid, »Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschaftspolitikern«, in: Jutta Dick/Martina Sassenberg (Hrsg.), *Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk*, Hamburg 1993, S. 403–406, hier S. 403.

195 Bericht Rosi Wolfsteins, in: *Geschichten und Episoden aus der Geschichte*, hrsg. v. d. SPD Nordend, IFS/FMM, Nitzlig 39 30 53, S. 62–66, hier S. 62.

196 *Deutsches Reichsgesetzblatt* 1908, Bd. 18, S. 151–157, hier S. 151.

197 »Zwar war durch das noch geltende preußische Vereinsgesetz den Frauen untersagt, politischen Organisationen anzugehören, aber die Sozialdemokratische Partei hatte schon lange ein Schlupfloch gefunden, um Frauen auch in ihren Reihen aktiv werden zu lassen. So gab es das System der Vertrauensperson, das mehr und mehr dazu genutzt wurde, Frauen in diese Funktion zu wählen, so dass das für die Frauen insgesamt geltende Verbot durch das Eindringen von einzelnen Vertreterinnen in Parteiengruppierungen unterlaufen wurde. Eben so erfüllten die Frauenbildungsvereine den Zweck, ein Netz von geschulten und miteinander kooperierenden Frauen zu knüpfen.« Abschrift der Rundfunksendung IFS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 5.

198 Für den Hinweis danke ich Mario Keßler. Die Partei benannte sich 1890 in *Sozialdemokratische Partei Deutschlands* um. Vgl. Astrid Franzke, *Hochschulorganisation und Geschlecht in veränderten Bildungswelten. Eine modernisierungstheoretische Verortung*, Wiesbaden 2016, S. 67.

199 Vgl. Klemm, Paul Frölich, S. 189.



ein sozialer Verein und so beteiligte sie sich auf Empfehlung des Parteisekretärs an einer Gruppierung, die sich für die Rechte von Frauen im Allgemeinen und für Kinder, die zur Arbeit gezwungen wurden, im Besonderen einsetzte.<sup>200</sup> Selbst von diesem Unrecht betroffen, befasste sie sich im *Frauen- und Mädchen-Arbeiterbildungsverein* besonders mit Jungen und Mädchen, die das Schicksal Paul Frölichs in Leipzig teilten: den sogenannten Zeitungskindern. In einem am Rande der Stadt gelegenen »Vereinszimmer [einer Gastwirtschaft] trafen so nach und nach ungefähr achtzehn bis zwanzig Frauen ein. Die Frauen hatten Kinderschutzkommissionen gebildet. Eine Anzahl der Frauen stand schon morgens um 6 Uhr an Straßen, um zu überschauen, ob Kinder mit Körben, mit Zeitungen – die noch vor der Schulzeit diese Arbeit machten – tätig waren.«<sup>201</sup> Diese Vorfälle meldeten die Engagierten dann einem Hagener Stadtverordneten.<sup>202</sup> Im Oktober 1908 trat der Verein geschlossen der SPD bei.<sup>203</sup> »Das war eine Riesenorganisation, wenn man so will – eine Avantgarde. Wir Frauen wurden dort sehr nett aufgenommen, was man heute nicht so ohne Weiteres feststellen kann«,<sup>204</sup> attestierte sie Jahrzehnte später der SPD in der Bundesrepublik.

Zur täglichen Arbeit kamen für Rosi Wolfstein und zahlreiche weitere Frauen die von der Partei organisierten Wochenendschulungen hinzu. Eine zentrale Parteischule der SPD gab es damals nur in der Lindenstraße in der südlichen Friedrichstadt Berlins<sup>205</sup> und so schickte man Wanderlehrer durch das gesamte Reichsgebiet. Rosi Wolfstein lernte hier insbesondere von Otto Rühle (1874–1943), aber, wie bereits erwähnt, auch von Hermann Duncker, mit dem sie später noch denselben weiten Teil ihres Lebensweges beschritt wie Paul Frölich. Über ihre ersten beiden politischen Lehrer äußerte sie sich wie folgt: »Beide waren ausgezeichnete Pädagogen. Sie gaben die Gedanken von Marx und Engels und der Sozialdemokratie weiter, aber nicht so, dass das eingepaukt und eingetrichtert wurde, sondern dass der Schüler zum eigenen Denken angeregt wurde.«<sup>206</sup> Daraus entwickelte sich bei den jungen Parteimitgliedern unterschwellig Selbstvertrauen: »Man wurde sicherer in der Beurteilung der Politik und bekam auch mehr Mut, sich in den Mitgliederversammlungen selbst zu äußern.«<sup>207</sup>

Noch vor Rosa Luxemburg lernte Rosi Wolfstein Karl Liebknecht kennen. Im Sommer 1909 kam er, eben aus der Festungshaft entlassen,<sup>208</sup> nach Barmen, um vor den Teilnehmern eines Jugendtreffens zu sprechen:

200 Vgl. Abschrift der Rundfunksendung IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 4; Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34.

201 Dischereit, Rose Frölich, S. 159.

202 Vgl. Abschrift der Rundfunksendung IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 6.

203 Vgl. Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 62.

204 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 24f.

205 Vgl. Tilman Fichter, SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 204.

206 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 25.

207 Ebenda.

208 Liebknecht war zuvor wegen »Hochverrats« für einhalb Jahre in Glatz gefangen gehalten worden. Vgl. Annelies Laschitzka, Die Liebknechts. Karl und Sophie. Politik und



»Für mich ein unvergessliches Erlebnis. Über 1000 junge Menschen in einem Saal – voller Interesse und Begeisterung. Alle, die es sich leisten konnten, das Fahrtgeld vierter Klasse nach Barmen zu bezahlen, die waren alle aufgebrochen und dorthin gekommen. [...] Barmen, Solingen, Remscheid – diese alten Kleinindustrien stellten die Kerntruppen für die Arbeiterbewegung in Deutschland überhaupt; diese und Sachsen und ein wenig auch in Thüringen.«<sup>209</sup>

Neben all der sozialdemokratischen Politik kam in Barmen auch das »Soziale« im wörtlichen Sinn nicht zu kurz: »Es war also eine ganz große Ehre, dass man da auch mal reden durfte. Abends zog man dann zu einem Gartenlokal und hat – bis zum allerletzten Zug, der noch zurückfuhr – getanzt.«<sup>210</sup> Während also den Leipziger Genossen um Paul Frölich die Leidenschaft, das Tanzbein zu schwingen, unpolitisch vorkam, war es Rosi Wolfstein genehm, die politische Arbeit mit vergnügter Geselligkeit zu verbinden. Doch damals kannten sich die beiden noch nicht und so erübrigt sich die Frage, was beide wohl zu diesem Zeitpunkt vom jeweils anderen gedacht hätten.

Im Jahr 1910, in der Frühphase ihrer Parteimitgliedschaft, lernte Rosi Wolfstein ihre spätere Freundin Rosa Luxemburg kennen. Die beiden verband zwar Vieles, dennoch war das Verhältnis nie so innig, als dass man Rosi Wolfstein zu den besten Freundinnen Rosa Luxemburgs zählen dürfte.<sup>211</sup> »Ich lernte sie in der Bewegung, in dem Kampf für die Aufhebung des preußischen Dreiklassenwahlrechts kennen. [...] Ich erlebte die Faszination, die von ihr als Rednerin ausging. Das war in Kamen bei Dortmund.«<sup>212</sup> Die Veranstaltung fand unter freiem Himmel statt, weil es kaum Lokale gab, die die Massen an Menschen, die diesen Veranstaltungen beiwohnten, hätten fassen können. In Kamen hielt Rosa Luxemburg eine Rede vor Bergarbeitern, also einem nicht unwesentlichen Teil der Wahlklientel der SPD. »Und in dieser Versammlung hörte ich zum ersten Mal, wie sie mit wenigen Worten eine Situation kennzeichnete und den Arbeitern ihr eigenes Los auch in großen Strichen vor Augen führte. Nicht mit Details, sondern in ganz einfachen Worten mit ganz einfachen Sätzen, die jeder verstand.«<sup>213</sup> Damit ist nicht etwa das Problem gemeint, dass die Arbeiter nicht den Intellekt gehabt hätten, Luxemburgs Rede zu folgen, sondern dass sie bereits einen ganzen, harten Tag Arbeit hinter sich hatten und am Nachmittag direkt aus den Bergwerken zur Veranstaltung kamen

---

Familie, Berlin 2007, S. 121–160.

209 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 26.

210 Ebenda.

211 Vgl. Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 403.

212 Sigurd Guthmann, »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt« Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 15–18, hier S. 15.

213 Abschrift der Rundfunksendung IfS/FMM, »Ich tritt mit Lenin«, S. 8.

und entsprechend erschöpft waren. »Und von meinem Platz aus [...] sah [ich] direkt, wie sich unter diesen Worten die Gesichter der Menschen aufhellten.«<sup>214</sup>

Zum ersten Mal hatte Wolfstein unmittelbar vor dieser Veranstaltung Gelegenheit, die berühmte Frau persönlich zu sprechen. »Ich war zu dieser Zeit schon sehr aktiv und deshalb wurde mir die ehrenvolle Aufgabe übertragen, Rosa Luxemburg zu begleiten. Rosa Luxemburg war sehr vergesslich und ließ überall etwas liegen. Ich sollte auf sie aufpassen.«<sup>215</sup> Dabei entwickelte sich zwischen den beiden auch eine persönliche Unterhaltung: »Natürlich bemerkte Rosa [Luxemburg], dass ich so dachte wie sie.«<sup>216</sup> Gemeinsam besuchten sie an einem Sonntagnachmittag im März des Jahres 1910 Karl Liebknecht, weil er sich zufällig ebenfalls in der Region aufhielt. Über das Zusammentreffen wusste Rosi Wolfstein später humorvolle Details zu berichten: »[Liebknecht] verwechselte immer absichtlich Rosa und Rosi, worauf Rosa Luxemburg meinte, ›es ist kühl hier und dunkelt‹ und sich an die Stirn tippte.«<sup>217</sup> In den Gesprächen ging es um das Dreiklassenwahlrecht, das im Reichstag heftig debattiert wurde. Bis in die gemäßigten Flügel der Konservativen hinein war man der Auffassung, dass sich an dem ungerechten Wahlmodell etwas ändern müsse. Während die Liberalen sich für eine Novelle einsetzten, wollten progressivere Kräfte die vollständige Abschaffung desselben. Einzig die SPD forderte 1910 zusätzlich auch schon das Frauenwahlrecht, was aber fast noch ein Jahrzehnt ein Desiderat bleiben sollte – ebenso wie das allgemeine Reichstagswahlrecht.<sup>218</sup>

Bereits am Nachmittag nach der Rede, die Rosa Luxemburg neben einem weiteren Redner der Liberalen vor den Kamener Bergarbeitern gehalten hatte, wurden sie und Rosi Wolfstein zum Kaffee zu einer Bergarbeiterfamilie eingeladen. Auf dem Tisch stand Schmalzgebäck in Herzform, das Rosa Luxemburg so gut schmeckte, dass sie »kräftig zulange.« Während des Gesprächs sagte sie: »Eigentlich bin ich gekommen, um Herzen zu erobern, jetzt verschlinge ich sie.«<sup>219</sup>

Es war Rosi Wolfstein also gelungen, mit Duncker, Rühle, Liebknecht und Luxemburg innerhalb von zwei Jahren Parteimitgliedschaft Kontakt zu einigen der wichtigsten Vertreter des linken Flügels der SPD aufzubauen. Dies zeichnet die weitere Entwicklung in groben Zügen vor, beispielsweise hinsichtlich der Frage, wem in den nur wenige Jahre später ausbrechenden Flügelkämpfen unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges Rosi Wolfsteins Loyalität gelten würde. Wiederrum – wie schon bei Paul Frölich – ist es Helga Grebing, die den Einstieg in die politische Arbeit bereits bewertet hat. Sie stuft den Weg, den Wolfstein nahm, ehe

214 Ebenda. »Sie [Rosa Luxemburg] sprach so, dass man wirklich unter freiem Himmel ohne Mikrophon in den äußersten Reihen beinahe jedes Wort verstand. Sie verstand es ausgezeichnet, deutlich und weittragend zu sprechen.« Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 22.

215 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 2.

216 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 26.

217 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 2.

218 Vgl. Hedwig Richter, *Moderne Wahlen. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2017, S. 469f.

219 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 4.

sie in der Parteipolitik ankam, als »nicht untypisch für die sozialistische Bewegung« ein.<sup>220</sup> Heinz Niggemann erkennt darin gar »[e]inen weitgehend typischen Politisierungsprozess.«<sup>221</sup> Dasselbe gilt für Wolfsteins raschen Aufstieg innerhalb des sozialen Netzwerks der Linken in der SPD. Doch in den frühen Jahren kann nicht mehr als eine »Verbindung« mit dem Begriff »Netzwerk« gemeint sein, denn wie wenig Rosa Luxemburg in der Lage war, Rosi Wolfstein bei später eintretenden Problemen hinsichtlich ihrer Erwerbslosigkeit zu helfen, zeigt, dass der Einfluss beider Frauen erst im Begriff war zu wachsen.

## 2.3 Politik im Spiegel globaler Ereignisse (1910–1914)

### 2.3.1 Paul Frölich in Leipzig, Altenburg, Hamburg und Altona

Als Käte Duncker 1910 einen Brief Paul Frölichs an ihren Mann weiterleitete, kam sie nicht umhin, den Inhalt, den sie wohl ablehnte, als Grund zu nehmen, sich zu einer nicht ganz wertneutralen Zuschreibung hinreißen zu lassen: »Frölich – ein einfach skandalöses Zeugnis Leipziger Gehirnparalyse.«<sup>222</sup> Das besagte Schreiben ist nicht überliefert, insofern kann die Kritik an Frölich nur kontextlos im Raum stehen bleiben. Sie reiht sich jedoch ein in die bisherige gelegentliche Abneigung Käte Duncckers gegen Paul Frölich, die auch nie ganz verschwinden sollte, wie sich noch zeigen wird.<sup>223</sup> 1910 jedenfalls mag es noch zu großen Teilen daran gelegen haben, dass Frölich sich als Schüler erfolgreich emanzipiert hatte und nun eigene Positionen vertrat, die gelegentlich nicht mit denjenigen Käte Duncckers übereinstimmten. Im Februar 1910 schrieb Frölich an Hermann Duncker:

»Mit ein paar jüngeren aber handfesten Genossen werde ich jetzt einen systematischen Kampf gegen diesen Zopf unternehmen [gemeint ist der Parteiapparat, R. A.]. [...] Die alten Leute, die auf große Verdienste in früheren Jahrzehnten und unter dem Ausnahmegesetz zurückblicken können und nur auf diese, die aber deshalb die Partei terrorisieren, können in den kommenden bewegten Zeiten der Sache nur hinderlich werden. Entschlossenheit, Initiative usw. ist von ihnen nicht zu erwarten.«<sup>224</sup>

220 Grebing, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, S. 47.

221 Heinz Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981, S. 113.

222 Brief 0940: Käte an Hermann Duncker, Degerloch, 21.2.1910, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 1648–1650, hier S. 1649.

223 Vgl. Postkarte 1053: Käte an Hermann Duncker, Degerloch, 20.9.1910, in: ebenda, S. 1788f., hier S. 1788.

224 Brief 050: Paul Frölich an Hermann Duncker, Leipzig-Schleußig, 16.2.1910, in: ebenda, S. 5127–5129, hier S. 5128.

Ein hartes Urteil über die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, die die Zeiten der Illegalität miterlebt und den Bismarck'schen Gesetzen getrotzt hatten. Wie der ältere Duncker über die emotionalen Ausbrüche seines einstigen Schülers dachte, kann nur vermutet werden. Frölich hielt sich mit Beleidigungen gegen die älteren Genossen nicht zurück: »Unter langweiligem Blödsinnsgeseiere wurde [ein] Antrag begraben, die Herren Bonzen hatten mit der Vorbereitung des Parteitags zu tun, da hatten sie für was anderes keine Zeit!«<sup>225</sup> Mit der individuellen Emanzipation kam auch eine Stärkung seines Selbstvertrauens, genährt aus dem politischen Rückhalt, den er seitens der sozialdemokratischen Wählerschaft genoss.

»Ich hatte das Glück, bei der letzten wie auch der vorletzten Demonstration in Preußen allerdings in ein paar elenden Dörfern sprechen zu können. Dort habe ich den Leuten, Bauern und Bergarbeitern, die ungeheueren Möglichkeiten klargemacht und auf die kommende Revolution hingewiesen. Die Leute waren am Sonntag so hingerissen und mitgerissen, wie ich's noch nie vermocht hatte. Man drückte mir die Hände und sang Arbeiterlieder, ganz ohne Aufforderung zum Singen, ganz aus freien Stücken.«<sup>226</sup>

Die Euphorie und die positiven Erfahrungen nährten in Frölich erste theoretische Überlegungen, deren Konzeptualisierung und inhaltliche Tragweite allerdings noch erhebliche Schwächen im Vergleich zu seinem späteren Schaffenswerk aufwiesen. So gab er sich im Februar 1910 der Vermutung hin, der Beginn des laufenden Jahres sei es, der dereinst als Beginn einer »deutschen Revolution« in die Geschichtsbücher eingehen werde: »Nur, wenn eine außerordentlich günstige Konjunktur in diesem Sommer die Unternehmer von größeren wirtschaftlichen Schlägen zurückhält, kann die Bewegung noch einmal im Sande verlaufen.«<sup>227</sup>

Was sich, abgesehen von Frölichs Selbstbewusstsein, besonders im Hinblick auf seine Tätigkeit bei der »Leipziger Volkszeitung« einmal mehr erweiterte, war sein damals noch immer persönliches Netzwerk. Dazu gehörten seit einiger Zeit Alfred Keimling (1878–1915), Alfred Herre (1875–1934), den er bereits aus dem Arbeiterverein kannte, künftig aber erst intensiv kennenlernte, und ein paar neue Freunde: Gyula Alpari (1882–1944), Karl Radek (1885–1939) und Hermann Wendel (1884–1936). Besonders Radek sollte sich als schicksalhafte Bekanntschaft erweisen.<sup>228</sup>

In der Leipziger Arbeiterbewegung existierte seit der Zeit der Sozialistengesetze eine Geheimorganisation mit dem Namen *Corpora*<sup>229</sup>, von Frölich stets »Korpore« genannt.<sup>230</sup> Ihr gehörte er ab 1906 oder 1907 als eines der jüngsten Mitglieder an.

225 Ebenda, S. 5127.

226 Ebenda, S. 5128.

227 Ebenda, S. 5129.

228 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 53–55.

229 Vgl. ebenda, S. 66f.

230 Vgl. Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 331. Zu diesem Relikt aus der Zeit der Sozialistengesetze vgl. Dieter Groh, Integration durch die Metropole? Ber-

Insgesamt umfasste die Vereinigung rund 500 Männer und Frauen. »Alle Konflikte innerhalb der Partei wurden hier erledigt. Das ging so weit, dass selbst ganz persönliche Dinge, die die Partei tangieren konnten oder die Beziehungen der Genossen untereinander beeinflussten, vor diesem Forum behandelt wurden. Man kann sich vorstellen, wieviel Klatsch da breitzutreten war.«<sup>231</sup> Abseits davon war die Corpora aber auch der *Inner Circle* der Leipziger SPD, »die eigentliche Parteimaschine. Alle Fragen, die innerhalb der Leipziger Arbeiterbewegung auftauchten, wurden hier behandelt und zum größten Teil unwiderruflich entschieden.«<sup>232</sup>

Als es in einer Frage der Unterstützung der bereits erwähnten preußischen Wahlrechtsbewegung 1910, die Frölich zu geradezu revolutionären Gedankenspielen animiert hatte, zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und der Corpora kam, wobei er für eine Unterstützung der Preußen votierte, was die gesamte Geheimorganisation ablehnte, wandte sich der 26-Jährige ab. Im Nachhinein erfuhr er zwar, dass Friedrich Julius Röthing<sup>233</sup>, ein Kampfgefährte Lasalles, sich für ihn eingesetzt haben sollte, doch den eigentlichen »Kampf gegen die Geheimorganisation« nahm Frölich gemeinsam mit seinem Freund Robert Bock auf. Friedrich Geyer (1853–1937) war es, der die beiden letztlich maßregelte und ihnen vorschreiben wollte, sie mögen sich in ihrer Kritik zurückhalten. Es war Karl Schrörs<sup>234</sup>, der Sekretär des SPD-Bezirks Leipzig, der Frölich und Bock im Namen der Partei warnte, dass das Thema »Wahlrechtsbewegung in Preußen« so lange nicht weiter von Interesse sei, bis sich die zum damaligen Stand übervolle Parteikasse nicht geleert hätte. Die jungen Männer ließen sich zwar nicht einschüchtern, als sie aber unabhängig voneinander Leipzig im Jahr 1910 verließen, schloß die Kritik an der Corpora ein. »Die ›bolschewistische‹ illegale Organisation ist offenbar in den Fraktionskämpfen während des Krieges zugrunde gegangen,« vermutete Frölich später.<sup>235</sup>

Bevor er am 26. September 1910<sup>236</sup> seiner Heimatstadt den Rücken kehrte, hatte er eine Familie gegründet. Diesen Umstand reduzierte er in seinen autobiografischen Notizen auf ganze sechs Worte: »Es war eine Familie zu ernähren.«<sup>237</sup>

---

lin aus der Sicht der »Reichsfeinde« im Kaiserreich, in: Christian Jansen/Lutz Niethammer/Bernd Weisbrod (Hrsg.), Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1995, S. 119–132, hier S. 125. Vgl. ferner Torsten Kupfer, Geheime Zirkel und Parteivereine. Die Organisation der deutschen Sozialdemokratie zwischen Sozialistengesetz und Jahrhundertwende, Essen 2003, S. 15–45.

231 Frölich, Im radikalen Lager, S. 67.

232 Ebenda.

233 Vgl. Julius Röthing (Hrsg.), Der Lassalleaner. Sammlung sozialdemokratischer Lieder und Gedichte, Leipzig 1870.

234 Vgl. Handbuch sozialdemokratischer Landes-Parteitage in Sachsen von 1891 bis 1914, bearb. v. Karl Schrörs, Leipzig 1914.

235 Frölich, Im radikalen Lager, S. 70f. Zur *Corpora* vgl. Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 332.

236 Vgl. Notiz des Meldeamts der Polizei Leipzig, Leipzig, 12.8.1912, StaL, Standesamt Volkmarshausen, Akte F 2535, Bl. 7. In seiner Teilautobiografie schrieb Frölich, er sei im Oktober 1910 in Hamburg angekommen. Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 79.

237 Frölich, Im radikalen Lager, S. 75.

Zu seiner ersten Ehefrau ist fast nichts überliefert, was nicht zuletzt daran liegt, dass er sich mit keiner Silbe zu ihr äußerte. Sie hieß Clara Hartung, wurde am 18. Februar 1885 in Leipzig geboren<sup>238</sup> und entstammte einer protestantischen Familie. Das Ehepaar besaß drei Söhne, wovon die älteren beiden noch in Leipzig zur Welt kamen. Hans wurde am 3. März 1909 und Wolfgang am 1. März 1910 geboren.<sup>239</sup> Damals lebte die Familie im ersten Stock des Hauses Nr. 42 in der Brockhausstraße im Südwesten Leipzigs. Dieser Ortsteil hieß Schleußig und war bereits nach Leipzig eingemeindet.<sup>240</sup> Noch vor Frölichs Wegzug hatte er das Bürgerrecht der Stadt beantragt. Doch als die Familie dann nach Altona umzog, verließen sie das Königreich Sachsen und Frölich zog seinen Antrag beim Rat der Stadt zurück.<sup>241</sup> Stattdessen beantragte er nun die preußische Staatsangehörigkeit, die ihm, seiner Frau und den beiden Söhnen am 7. März 1913 vom Regierungspräsidenten Schleswigs, Detlev von Bülow (1854–1926), verliehen wurde.<sup>242</sup> Als am 16. Juli 1913 der dritte Sohn Karl in Altona zur Welt kam, erhielt er dieses Recht bereits durch Geburt.<sup>243</sup> Der Zuzug in eine völlig neue Region wurde überhaupt erst erforderlich, weil Frölich eine »in jeder Hinsicht bescheidenere Stelle im ›Hamburger Echo‹«<sup>244</sup> angenommen hatte. Doch zuerst übernahm er noch für wenige Monate die stellvertretende Leitung der »Altenburger Volkszeitung«, die der »Leipziger Volkszeitung« angegliedert war.<sup>245</sup> Wie er die mehr als vierzig Kilometer zwischen Leipzig und Altenburg zurückgelegt haben mag, ist nicht überliefert, nach Altenburg umgezogen ist er laut seiner Meldeunterlagen jedenfalls nie.<sup>246</sup>

Tosstorff konstatiert, dass Frölichs Wechsel zum »Hamburger Echo«, wenn er auch zunächst nur eine Stelle als Lokalberichterstatter bekleidete, durchaus als Karrierefortschritt zu bewerten ist, »da es sich um eine der größten sozialdemokratischen Tageszeitungen in der zweitgrößten Stadt des Reichs mit einer noch größeren Arbeiterbewegung als in Leipzig handelte.«<sup>247</sup> Die Hamburger Partei jedoch gehörte im Gegensatz zur Leipziger zum rechten Flügel der Sozialdemokratie. Dieser grundsätzliche Unterschied in der Haltung zu allen politischen Fragen sorgte in den folgenden Jahren für stete Probleme zwischen dem Journalisten und seinem

238 Vgl. Antrag auf Wiedergutmachung, Hamburg-Altona, 22.4.1949, Staatsarchiv Hamburg (fortan: StAHH), Bestand 351–II, Amt für Wiedergutmachung 47133, Bl. 26.

239 Vgl. Erteilung der preußischen Staatsangehörigkeit für Paul Frölich und Familie, Schleswig, 7.3.1913, StaL, Standesamt Volkmarsdorf, Akte F 2535, Bl. 10.

240 Vgl. Protokoll zum Fragebogen des Antrags auf Verleihung des Bürgerrechts der Stadt Leipzig, StaL, Standesamt Volkmarsdorf, Akte F 2535, Bl. 4.

241 Vgl. ebenda.

242 Vgl. Erteilung der preußischen Staatsangehörigkeit für Paul Frölich und Familie, Schleswig, 7.3.1913, StaL, Standesamt Volkmarsdorf, Akte F 2535, Bl. 10.

243 Vgl. Entwurf einer Verzichtserklärung von Clara Frölich, geb. Hartung, o. O., o. Dat., IfS/FFM, NL Alfahrt, S1/452 Nr. 9.

244 Frölich, Im radikalen Lager, S. 77.

245 Vgl. ebenda, S. 78.

246 Vgl. StaL, Fragebogen in Staatsangehörigkeitssachen, Standesamt Volkmarsdorf, Akte F 2535, Bl. 5 r.

247 Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 333.

Arbeitgeber. Erste Tendenzen zu einer radikaler werdenden Haltung hatten sich ja bereits in Leipzig gezeigt und die neue Umgebung sowie das für Frölichs Begriffe zu rückwärtsgewandte parteipolitische Umfeld Hamburgs verstärkten diesen Prozess noch. Bereits nach wenigen Monaten geriet er das erste Mal mit der Obrigkeit in Konflikt. Grund war ein Strafantrag gegen Frölich aus seiner Altenburger Zeit, der erst in Hamburg zur Verhandlung kam.<sup>248</sup> In einem Zeitungsartikel vom 2. September 1910, dem »Sedantag«, nannte Frölich unter dem Titel »Arbeiter und Sedan-Rummel« die Veteranenverbände »alkoholisch versumpfte[] und durch anerzogenen Stumpfsinn unheilbar verblödete[] Kriegervereine.«<sup>249</sup> Der Vorstand des Landeskriegerverbandes des Herzogtums Altenburg, Adolf Freiherr von Seckendorff (1857–1941), stellte daraufhin besagten Strafantrag.<sup>250</sup> Entweder war es Frölich nicht bekannt oder er wollte in gleicher Weise provozieren, aber die bereits erwähnte achtzehnmonatige Festungshaft Karl Liebknichts als Folge eines »Hochverratsprozesses« musste dieser kurz zuvor ableisten, weil er sich in ganz ähnlicher Weise über das deutsche Militärwesen geäußert hatte.<sup>251</sup> In Frölichs Verfahren fiel das Urteil jedoch milder aus. Obwohl der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten gefordert hatte, entschied sich der Richter lediglich für ein Bußgeld in Höhe von 300 Mark.<sup>252</sup> Im Mai 1911 wurde das Urteil überdies aufgehoben, weil Frölich erfolgreich in Revision gegangen war.<sup>253</sup> Dafür besaß er ab sofort die ungewollte und kontinuierliche Aufmerksamkeit der Hamburger Polizei.

In Altona lebte die Familie im dritten Stock der Missundestraße 41.<sup>254</sup> Die Wohnung Frölichs wurde zwar nicht überwacht, aber eben ihr Mieter. So verzeichnete die Politische Polizei Hamburgs<sup>255</sup> bereits für den 9. März 1911 einen weiteren Vorfall, bei dem Frölich den Behörden negativ aufgefallen war. Im Rahmen einer Wahlkreisveranstaltung der SPD referierte er über »Unsere Waffen« und die Verstrickungen aus Parlamentarismus und Wirtschaft unter dem Gesichtspunkt der Einflussnahme bestimmter Parteien auf die Arbeiter der Waffen- und Rüstungsindustrie,<sup>256</sup> ehe er am 16. August desselben Jahres in Eidelstedt einen kriegskritischen

248 Vgl. Anzeige gegen Paul Frölich, 24.1.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 1 r.

249 Zeitungsartikel »Die beleidigten Kriegervereine«, in: Hamburger Echo, 21.5.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 4.

250 Ebenda.

251 Vgl. die Schrift, die zu seinem Prozess geführt hatte: Karl Liebknicht, Militarismus und Antimilitarismus, Leipzig 1907.

252 Vgl. Aktennotiz des Wachtmeisters Böckmann, 30.1.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 1 r.

253 Vgl. Zeitungsartikel »Die beleidigten Kriegervereine«, in: Hamburger Echo, 21.5.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 4.

254 Vgl. Fragebogen in Staatsangehörigkeitssachen, StaL, Standesamt Volkmarisdorf, Akte F 2535, Bl. 5 r.

255 Zu dieser Abteilung der Hamburger Polizei vgl. Richard J. Evans (Hrsg.), Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892–1914, Reinbek 1989.

256 Vgl. Auszüge aus Versammlungsberichten über den Journalist Max Paul Frölich, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 2 r. Vgl. ebenda, Zeitungsartikel »Altona und



Vortrag über die Marokkopolitik des Kaiserreichs hielt<sup>257</sup> und am 23. August sein einstündiges Referat wiederholte, diesmal im Rahmen einer außerordentlichen Mitgliederversammlung der SPD im Lokal »Kratzmann« in Steinbeck. An den letzten beiden Abenden ging es Frölich darum, den Zuhörern klarzumachen, wer die Konsequenzen mit »Leben und Blut« bezahlen würde, wenn sich die Kolonialpolitik des Kaiserreichs<sup>258</sup> zu einem handfesten Krieg entwickeln würde – nämlich die Arbeiter. Er erhielt tosenden Beifall.<sup>259</sup> In den Folgejahren dokumentierten die Behörden mehrfach Aktivitäten Frölichs, meistens Äußerungen, die er in Vorträgen getätigt hatte und die aus Perspektive der Politischen Polizei zumindest einer Dokumentation würdig waren. So sprach er am 3. März 1913 über »Die Forderung des Frauenwahlrechts«, nur fünf Tage später hielt er ein kritisch-historisches Referat mit dem Titel »Vor 100 Jahren« und am 18. September 1913 trug er schließlich über »Imperialismus« vor. Beim Jugendbund in Barmbeck sprach er außerdem zum Thema »Die Arbeiterjugend und das Leben«,<sup>260</sup>

Doch seine Vortragstätigkeit blieb nicht nur auf seinen Ehrgeiz und seine Verbissenheit in politischenhaltungsfragen beschränkt. Frölich verstand es, seine Zuhörer mit dem entsprechenden Maß an Witz für sich zu gewinnen. Am 4. Dezember 1912 trat er bei einer Zusammenkunft der SPD in Sande auf: »Die sonst in den Mitgliederversammlungen vorherrschende geschäftsmäßige Eintönigkeit wurde diesmal durch einige Stunden köstlichen Humors und schallender Heiterkeit abgelöst. Genosse Frölich-Altona rezitierte aus [Otto Julius] Bierbaums ›Reife Früchte‹ sowie aus Jobst Sackmanns ›Leichenpredigten‹ und erntete wohlverdienten Beifall.«<sup>261</sup> Bei der anschließenden Wahl der Delegierten zum preußischen Parteitag

---

Umgehend«, in: Hamburger Echo, 30.1.1911, Bl. 3.

257 Vgl. Zeitungsartikel o. Titel, in: Hamburger Echo, 20.8.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 5. Im Jahr 1951 wurde Eidelstedt in den Bezirk Eimsbüttel nach Hamburg eingemeindet.

258 Zur »zweiten Marokkokrise« vgl. Thomas Meyer, »Endlich eine Tat, eine befreiende Tat ...«: Alfred von Kiderlen-Wächters »Panthersprung nach Agadir« unter dem Druck der öffentlichen Meinung, Husum 1996.

259 Zeitungsartikel o. Titel, in: Hamburger Echo, 25.8.1911, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 6. Unter vergleichbaren Titeln (»Die Stellung der Sozialdemokratie zur Kolonialfrage«) hielt er den Vortrag noch mehrfach an anderen Orten, beispielsweise bei einer Mitgliederversammlung der SPD am 21. November 1911 in Stellingen-Langenfelde. Vgl. Zeitungsartikel o. Titel, in: Hamburger Echo, 24.11.1911, ebenda, Bl. 7.

260 Auszüge aus Versammlungsberichten über den Journalist Max Paul Frölich, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 21–v. Ferner sprach er: im November 1911 über »Reichstagswahl und Recht«, Zeitungsartikel o. Titel, Hamburger Echo, 25.11.1911, ebenda, Bl. 8; am 15.12.1911 über den Reichstagswahlkampf, Zeitungsartikel o. Titel, in: Hamburger Echo, 17.12.1911, ebenda, Bl. 9; am 17. Mai 1912 hielt er eine von fulminantem Beifall begleitete Rede zur Geschichte der preußischen Wahlrechtsbewegung »von der Thronrede im Jahr 1908 bis zum jetzigen Skandal im Abgeordnetenhaus«, »Gegen die Dreiklassenschmach«, in: Hamburger Echo, 19.5.1912, ebenda, Bl. 12. Barmbeck, ab 1946 Barmbek, gehört seit 1951 zu Hamburg.

261 Zeitungsartikel o. Titel, in: Hamburger Echo, 6.12.1912, StAHH, Bestand 331–3, Politische Polizei 21333, Bl. 13. Sande ist heute nach Hamburg-Bergedorf eingemeindet.



erhielt Frölich mit 47 von 51 Stimmen das zweitbeste Ergebnis unter den zwölf Kandidaten.<sup>262</sup> Den vorläufigen Höhepunkt seiner Vortragstätigkeit erreichte er im Januar 1914, als man ihn einlud, gleich in drei aufeinander folgenden Veranstaltungen das komplexe Thema der »theoretischen Grundlagen des sozialdemokratischen Programms« zu präsentieren:



**Abb. 3** Hamburger Echo, 29.1.1914 © StAHH, 311–3, Politische Polizei 21333, Bl. 16.

Dass man dem 29-Jährigen diese inhaltsschweren Referate übertragen konnte, belegt, dass in diesen Monaten die Wahrnehmung seiner Person als Parteitheoretiker der SPD begründet liegt. Später würde er noch einer der wichtigsten Denker der KPD werden, in der KPO nach August Thalheimer sogar der zweitwichtigste Kopf der Partei sein<sup>263</sup> und nach dem Gang ins Exil bald als *Spiritus Rector* der SAP gelten – immer auf Augenhöhe mit Jacob Walcher, bis die beiden getrennte Wege einschlugen. All diese Zuschreibungen haben ihre Wurzeln in der geistigen Entwicklung seiner Hamburger und auch der Bremer Zeit. Dessen ungeachtet zeichnete Frölich in seinen autobiografischen Notizen ein wenig erfreuliches Bild seiner Jahre in der Hansestadt. Dort finden sich kaum Hinweise auf seinen Erfolg als Parteidredner, auf seine geistige Arbeit und wie er sie meisterte. Außerdem nahm er die Tätigkeit für das »Hamburger Echo«, das so oft in höchsten Tönen über ihn berichtet hatte, als zunehmende Belastung wahr. Es scheint, dass es Frölich wichtiger war, zum Wohle der Partei nach außen hin ein homogenes Bild abzuliefern, als seine persönlichen Ansichten ob der taktischen Fehler, die die SPD in seinen Augen machte, öffentlich zu kommunizieren und die Wahlerfolge durch diese Bloßstellung zu gefährden.

Mit der Wählerklientel Hamburgs hingegen war Frölich äußerst zufrieden: »Die Hamburger Arbeiterschaft imponierte mir mit ihrer Derbheit und Festigkeit, ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Kampfesentschlossenheit. Exaltationen gab es bei ihr

<sup>262</sup> Vgl. ebenda.

<sup>263</sup> Tjaden differenziert hier zwischen den nicht-adademischen Intellektuellen Paul Frölich und Heinrich Brandler sowie den Akademikern, wie August Thalheimer einer war. Vgl. K. [arl] H.[ermann] Tjaden, Struktur und Funktion der »KPD-Opposition« (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur »Rechts«-Opposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik, Meisenheim a. G. 1964, S. 124. Die Hierarchisierung, dass Thalheimer vor Frölich als geistiges Haupt der KPO wahrgenommen wurde, mag hierin ihre Begründung finden.

nicht. [...] Mir erschien der Hamburger Arbeiter als der beste Typ des deutschen Proletariats.«<sup>264</sup> Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass die Hamburger an einmal praktizierten Handlungs- und Haltungsmustern festhielten. Neuen Wind hereinzubringen, wie Frölich es sich vorgenommen hatte, konnte an dieser Einstellung scheitern.<sup>265</sup> Bei seinem Urteil des »Hamburger Echos« blieb Frölich konsequent hart: Er empfand es als »langweilig«.<sup>266</sup> Das lag nicht zuletzt an seinen Kollegen: »Otto Stolten war der erste Redakteur. Ein schrecklich temperamentloser, trockener Mensch.«<sup>267</sup> Alle Aufgabengebiete der Redakteure beim »Hamburger Echo« waren klar vorgegeben. So kümmerte sich Frölich also um die Belange seiner eigenen Stadt, nämlich Altonas, und außerdem der Provinz Holstein.<sup>268</sup> Er war überdies Stadtverordneter des Magistrats von Altona, dem er bis Ende April 1914 angehörte.<sup>269</sup>

Als im August 1911 Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) zu einer Parade nach Altona kommen sollte, hatte Frölich einen amüsanten Streich ausgeheckt, der auf plakative Weise widerspiegelt, in was für einem inneren Dilemma der radikale Sozialdemokrat sich damals befand. Er beschloss, einen Antrag an den Parteivorstand zu stellen, zur gleichen Zeit desselben Tages Rosa Luxemburg im größten Saal der Stadt sprechen zu lassen. Das Gesuch wurde zwar angenommen, jedoch unter dem Einwand, dass es nicht im größten Saal geschehen dürfe, da sicher kaum Gäste zu erwarten seien, weil alle den Kaiser sehen wollten. Man dachte offenbar, Rosa Luxemburg würde ohnehin nicht kommen. Frölich ergriff sofort die Initiative: »Erfreut schrieb ich an Rosa. Sie sagte zu.«<sup>270</sup> Der Überbringer des Schreibens war Karl Radek. In einem gesonderten Brief schrieb er an seinen Freund:

»Lieber Karl,  
ich schicke Dir einen Brief an die Genossin Luxemburg, den Du sofort weitergeben musst. Weiter erwarte ich, dass Du deinen Einfluss geltend machst, damit sie unbedingt zusagt. Kommt sie, ist die Aktion sicher. Sonst ist es hier im Kleinen so, wie im Parteivorstand im Großen. Ehe die Sippe etwas kapiert! Initiative haben sie überhaupt nicht. [...]

Es ist zum Lachen, hier hat nämlich kein Mensch an irgend etwas gedacht! Schlafmützen, Schlafmützen, Schlafmützen!

Sei du keine, sondern besorge die Sache fein. Montag muss ich spätestens Antwort haben.

Salut, Paul.«<sup>271</sup>

<sup>264</sup> Frölich, Im radikalen Lager, S. 79.

<sup>265</sup> Vgl. ebenda, S. 79f.

<sup>266</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>267</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>268</sup> Vgl. ebenda, S. 82.

<sup>269</sup> Vgl. »Altona«, in: Neue Hamburger Zeitung, 5.4.1914, S. 3. Vgl. ferner Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 271.

<sup>270</sup> Frölich, Im radikalen Lager, S. 95.

<sup>271</sup> Brief Paul Frölichs an Karl Radek, Hamburg, 11.8.1911, RGASPI, Bestand Paul Frölich, f. 340, op. 4, d. 271, Bl. 1.



**Abb. 4** Paul Frölich (4. v.l.) 1912 in Plön © Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution (1929), S. 75X.

Als er dem Parteivorstand die in seinen Augen freudige Nachricht von Luxemburgs Zusage überbrachte, zog dieser seine Zustimmung zum Verfahren zurück, »die Geschichte sei unmöglich, der bestellte Saal sei zu klein, die Massen würden sich auf der Straße zusammenballen und es werde zu Zwischenfällen kommen, die man nicht verantworten könne.«<sup>272</sup> Eine heftige Diskussion entbrannte. Das wollte man auf keinen Fall. Frölich konnte seiner Aggression keinen Einhalt mehr gebieten. Er stand auf, nahm seinen Stuhl und zerschlug ihn vor lauter Wut. »Das half aber nichts. Ich musste mir den Absagebrief an Rosa abquälen.«<sup>273</sup> Anschließend schrieb er sichtlich erbost an Radek: »Es ist einfach schmachvoll. Nachdem man die Versammlung in der vorigen Sitzung angenommen [hatte], ist sie jetzt abgelehnt worden. Die jämmerlichste Feigheit hat doch noch gesiegt.« Ferner schrieb er noch über die Parteileitung, sie sei eine »schissige Bande«, die eine »gottsjämmerliche Komödie« abgeliefert hätte. »Wo gibt es traurigere Partikularisten, als bei uns Sozialdemokraten!«<sup>274</sup> Den erwähnten Absagebrief an Rosa Luxemburg gab es jedoch nicht. Frölich bat schließlich Radek darum, diese unangenehme Aufgabe für ihn zu übernehmen: »Der Genossin Luxemburg jetzt zu schreiben, ist mir unmöglich. Du sagst ihr wohl, wie es steht. Dass mir die Entscheidung am meisten weh tut.«<sup>275</sup>

In dieser wichtigen Phase, dem Reichstagswahlkampf 1912, entstand das früheste heute noch erhaltene Foto Paul Frölichs. Es zeigt ihn am Rande einer Besprechung mit einer Gruppe des radikalen Flügels innerhalb der SPD, die im Juli

272 Frölich, Im radikalen Lager, S. 95.

273 Ebenda. Er ergänzte noch, wie er den gesamten Sachverhalt interpretierte. »Die braven Genossen hatten erst meinem Vorschlag zugestimmt in der Hoffnung, ein Wunder werde die Ausführung verhindern und sie würden dennoch als gute Radikale dastehen.«

274 Sämtliche Zitate aus dem Brief Paul Frölichs an Karl Radek, Hamburg, 22.8.1911, RGAS-PI, Bestand Paul Frölich, f. 340, op. 4, d. 271, Bl. 2f.

275 Ebenda.

1912 im holsteinischen Plön stattfand.<sup>276</sup> Ferner sind auf der Aufnahme Wilhelm Koenen (1886–1963), Walter Stoecker (1891–1939), Benno Poeten (1890–1983), Albert Billian (1876–1954) und Fritz Bauer (1885–1975) zu sehen. Die Frau, die sich am linken Bildrand befindet, wurde in der *Illustrierten Geschichte der deutschen Revolution* von 1929 schlicht nicht namentlich genannt.<sup>277</sup> Während Frölich, Koenen und Stoecker nach dem Ersten Weltkrieg den Gang in die KPD vollziehen sollten, blieben Bauer, Billian und Poeten zeitlebens SPD-Mitglieder. Im Gegensatz zum Leipziger Netzwerk hatte sich das radikalere Hamburger Netzwerk Frölichs nun also um Personen erweitert, die es ihm bei seinem Gang nach links bis hin zur KPD schließlich gleichtun würden.

Gegen Ende des Jahres 1913 hatte Frölich seine Lust an der Arbeit in Hamburg endgültig verloren. Er sah sich nach Alternativen um und fand Unterstützung durch Karl Radek, Anton Pannekoek (1873–1960) und Johann Knief (1880–1919). Bereits 1912 hatte Dr. Carl Herz (1877–1951), der Fraktionsvorsitzende der Altonaer SPD, Frölichs Wunsch akzeptiert, einen neuen Arbeitsplatz finden zu wollen, bei dem er mehr Einfluss ausüben konnte als in Hamburg.<sup>278</sup> Er schrieb ein Empfehlungsschreiben an die »Bergische Arbeiterstimme« in Solingen: »Frölich [...] besitzt bei absoluter grundsätzlicher Zuverlässigkeit einen überraschend klaren Blick, schreibt einen ausgezeichneten, scharf zugespitzten Stil und ist ein vorzüglicher Redner.«<sup>279</sup> Doch das Engagement kam nicht zustande. Als er seine Situation Ende 1913 erneut verbessern wollte, erfuhr das Johann Knief. Er, Pannekoek und Radek nahmen Einfluss auf Alfred Henke (1868–1946), der Redakteur bei der »Bremer Bürgerzeitung« war. Sie mussten zwar subtil vorgehen, damit Henke nicht realisierte, dass man ihm mit Frölich einen Linksradikalen in die Redaktion zu holen versuchte, doch es gelang. Zum 1. Mai 1914 sollte Letztgenannter seinen neuen Posten in Bremen antreten.<sup>280</sup>

### 2.3.2 Rosi Wolfstein in Antwerpen, Berlin und Duisburg

1911 war Rosi Wolfstein berufsbedingt für kurze Zeit in Antwerpen ansässig. Ihre Schwester Bertha war ihr dorthin gefolgt.<sup>281</sup> An der Kasse des Kaufhauses *Tietz* verdiente sich die Sozialdemokratin nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern lernte

276 Vgl. [Paul Frölich/Jacob Walcher et al. (Hrsg.),] *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*, Berlin 1929.

277 Leider konnte die Identität der Frau nicht ermittelt werden. Für ihre Hilfe bei der Recherche danke ich Dr. Gisela Notz.

278 Vgl. Gerhard Engel, *Johann Knief – ein unvollendetes Leben*, Berlin 2011, S. 182.

279 Brief von Dr. Carl Herz an [Wilhelm] Dittmann, [Altona], 1.10.1912, AdSD, NL Wilhelm Dittmann, Mikrofilm Moskau, f. 215, op. 41, Bl. 25, zit. nach Engel, *Johann Knief*, S. 182, Anm. 216.

280 Vgl. Engel, *Johann Knief*, S. 182.

281 Vgl. Aufenthaltsregister ausländischer Gäste der Stadt, o. Dat., Stadtarchiv Antwerpen, o. Sig., S. 421, Eintrag 137334, Wolfstein, Rosi; Eintrag 140141, Wolfstein, Bertha, ebenda.

ganz nebenbei auch Französisch – nicht ahnend, wie wichtig diese Sprachfähigkeit eines Tages für sie sein würde.<sup>282</sup> Etwa zur Zeit der Jahrhundertwende hatte Leonhard Tietz (1849–1914) die Filiale in Antwerpen nach einem wiederkehrenden Schema aufgebaut: Er erwarb zunächst eine Immobilie an der renommierten Adresse Meir, renovierte diese schnell und kostengünstig, eröffnete das Geschäft und bot zunächst nur ein kompaktes Warenprogramm an. Danach beobachtete er die Entwicklungen und erreichte das Angebot die erwünschte Nachfrage, wurde das Geschäft ausgebaut.<sup>283</sup> Als Wolfstein 1911 ihren Dienst dort antrat, war das Warenhaus kurz zuvor um ein imposantes Nebengebäude im eklektischen Stil erweitert worden.<sup>284</sup>



**Abb. 5** Kaufhaus Tietz Ecke Meir und Otto-Venusstraat  
© Tony Verstiggelen, undatiert.

282 Discherer, Rose Frölich, S. 160. Französisch war damals die offizielle Sprache des *Commerce*, des allgemeinen Handels. Vgl. Grebing, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, S. 48.

283 Vgl. o. A., Tietz-Warenhäuser. Fortsetzung 9: Konzernaufbau Leonhard Tietz, 17.12.2016, <https://tinyurl.com/y4ujndo8> (10.8.2019).

284 Jo Braeken, Woon- en handelsgebouw Moyson, Antwerpen 2018, <https://tinyurl.com/yvbszck> (10.8.2019).

Doch bereits vor ihrer Abreise nach Antwerpen, die aus rein ökonomischen Gründen erfolgt war, weil sie nirgendwo sonst eine Anstellung finden konnte, hatte Rosi Wolfstein versprochen, zum Reichstagswahlkampf für das Jahr 1912 wieder zurückzukehren. Das tat sie und wurde voll eingespannt. »Für die Agitation [...] hatte ich mich [...] der Partei zur Verfügung gestellt, und die Parteiorganisation hatte eine große Anzahl von Veranstaltungen für mich vorgesehen.«<sup>285</sup> Sie und Rosa Luxemburg setzten sich in diesem Rahmen selbstredend für die Wahl der SPD ein – noch immer der einzigen Partei, die das Frauenwahlrecht forderte. Rosi Wolfstein trat insgesamt auf rund 35 Kundgebungen auf, ehe sie gemeinsam mit Rosa Luxemburg den Abschlusswahlkampf im westfälischen Industriegebiet bestritt.<sup>286</sup> Damals, als Frauen weder wählen durften noch gewählt werden konnten, lauschten die Massen mit Begeisterung zwei Sozialistinnen, die eben jenes Unrecht laut und offen in Frage stellten.<sup>287</sup>

Doch zunächst sei es gestattet, eine der vorhergehenden Wahlkampfveranstaltungen beispielhaft zu skizzieren. Sie fand Ende 1911 oder Anfang 1912 statt. In Bocholt war ein Vortrag geplant, bei dem ein sozialdemokratischer Reichstagskandidat sprechen sollte, der jedoch kurzfristig erkrankt war. Rosi Wolfstein lud man als Ersatz für ihn ein und sie sagte zu. Trotz einer gewissen Unsicherheit, ob sie dem Vorhaben gewachsen sei, fuhr sie ins Westmünsterland.<sup>288</sup> In der mehrheitlich katholischen Textilarbeiterstadt Bocholt fand sich eine wehrhafte Ortsgruppe der Konservativen,<sup>289</sup> was Hauptgrund für Rosi Wolfsteins ausgeprägtes Unwohlsein gewesen sein dürfte. Die SPD legte großen Wert auf einen Wahlsieg in Bocholt, um zu zeigen, dass sie auch in konservativ geprägten Regionen Stimmenmehrheit erzielen konnte. »Ich sträubte mich, dort eingesetzt zu werden, weil ich dachte, einer Auseinandersetzung mit der katholisch gesinnten Bevölkerung wäre ich nicht gewachsen. Es half aber alles nichts. Ich musste fahren.«<sup>290</sup> Nach der Ankunft suchte Rosi Wolfstein auf dem Bahnsteig nach unbekanntem Genossen, die sie abholen sollten. Dort ging ein Mann auf und ab, den sie fragte, ob er derjenige sei, der sie

285 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 62.

286 Vgl. Dischereit, Rose Frölich, S. 160.

287 Vgl. Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 403; Klaus-Dieter Vinschen, Rosi Wolfstein-Frölich, in: Ludger Heid/Arnold Paucker (Hrsg.), *Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopien und religiös-kulturelle Traditionen*, Tübingen 1992, S. 165–176, hier S. 166.

288 Vgl. Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 62f. Ferner Gunter Lange, Jeanette Wolff. 1888 bis 1976. Eine Biographie, Bielefeld 1988, S. 24.

289 Vgl. Hermann Buschfort, *Zwischen Soutane und roten Fahnen. Die Geschichte der Bocholter SPD*, Essen 1986, insb. S. 49.

290 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 63. Hierin verbirgt sich nicht etwa eine Abneigung Rosi Wolfsteins gegen Katholiken, sondern eine politische Strömung, die unter dem Begriff »Rechtskatholizismus« zusammengefasst wird. Vgl. Christoph Hübner, *Die Rechtskatholiken, die Zentrumspartei und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik*, Berlin 2014. In Abgrenzung dazu findet sich die pejorative Bezeichnung der »linken Zentrums-katholiken«. Vgl. Hubert Wolf, *Rezension zu Hübner, Rechtskatholiken*, in: *Historische Zeitschrift* 303 (2016) 1, S. 273–276, hier S. 273.



abholen würde. Der Fremde reagierte unerwartet: »[E]r fiel fast in Ohnmacht. So ein verhältnismäßig junges Geschöpf« – Rosi Wolfstein war erst 23 Jahre alt – »und das als Gegenrednerin in einer ziemlich festgefahrenen Zentrumsversammlung. Und der katholische Pfarrer hätte seine ganze Gemeinde mobilisiert.«<sup>291</sup> Eigentlich war die Wahlkampfveranstaltung seitens der SPD einberufen worden, doch drei weitere Genossen, die am Bahnhof warteten, machten der geladenen Rednerin schnell klar, dass der Verantwortliche der Zentrumsanhänger vermutlich versuchen würde, die Veranstaltung für seine Zwecke umzugestalten. Die Genossen waren keine Hilfe, wenn es darum ging, die aufgeregte Rednerin zu beruhigen: »Sie versuchten mir klar zu machen, dass ich dort wohl nicht sprechen könne und dass es das Beste sei, sofort zurückzufahren.« Einer der Männer ergänzte: »Hast du schon mal 'ne Stuhlbeindiskussion mitgemacht?«<sup>292</sup> Rosi Wolfstein, die kein Interesse an derartigen Gewaltexzessen hatte, verneinte und bestand darauf, zur Versammlung gebracht zu werden.

Der Veranstaltungsraum befand sich in einem Lokal, dem Restaurant Dörring in Bocholt, das völlig überfüllt war. Die Besucher standen bis auf die Straße und versperrten jedem weiteren Gast den Zugang. Was Rosi Wolfstein bei ihrer Ankunft nicht sehen konnte, war ein Seil, das im Inneren des Zuschauerraums den Bereich der Männer von jenem der Frauen trennte.<sup>293</sup> Um auf das Podium des Saals zu gelangen, musste sie sich helfen lassen, über ein Fenster in den Raum zu klettern – einen anderen Eingang gab es nicht. Als die junge Frau auf diese Weise an den Ort des Geschehens gelangt war, sah sie sich direkt vor der Bühne mit einer Ansammlung von Männern konfrontiert, die sie beunruhigten: »sehr furchterregende Gestalten: in Sporthemden, übersät mit Tätowierungen, [...] sehr muskelstark [...]. Ich sagte zu dem Vorsitzenden: ›erst müssen diese Leute hier weg. Ehe ich überhaupt spreche.‹ Er sagte: ›Das sind ja unsere Leute. Die sollen gerade den Redner schützen!‹ Daraufhin fasste ich Mut.«<sup>294</sup> Trotz allem waren die meisten Anwesenden aus Sicht Rosi Wolfsteins politische Gegner der SPD. So beschloss sie, nicht ihren zuvor verfassten Text abzulesen, sondern völlig frei und über etwas anderes zu referieren. So hätte sie bei etwaigen Zwischenrufen nicht so leicht aus dem Konzept gebracht werden können. Das Thema ihres ursprünglichen Vortrags lautete: »Was wollen die Sozialdemokraten?«,<sup>295</sup> doch laut Jeanette Wolff

291 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 63f.

292 Ebenda, S. 64.

293 Vgl. Buschfort, Zwischen Soutane und roten Fahnen, S. 49.

294 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 65. Der genannte Vorsitzende war laut Buschfort, Zwischen Soutane und roten Fahnen, S. 49, wohl der spätere SPD-Verbandssekretär und damalige Reichstagskandidat Alfred Janschek (1874–1955), der aber ja eigentlich aus gesundheitlichen Gründen verhindert war. Er war von 1911 bis 1920 beim freien Kartell der Gewerkschaften in Essen beschäftigt. Vgl. Bundesarchiv, Biogramm Janschek, Alfred, <https://tinyurl.com/y29o8383> (13.8.2019).

295 Vgl. Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 65.

(1888–1976), einer gleichaltrigen Genossin, äußerte sich die Rednerin vor allem zur katholischen Kirche und deren Haltung zur Sozialdemokratie.<sup>296</sup>

»Ich weiß selber nicht, wie ich es fertiggebracht habe, aber ich habe ungefähr eine Stunde gesprochen und die Leute haben sehr aufmerksam zugehört«,<sup>297</sup> lautete ihr abschließendes Urteil. Rosi Wolfsteins Persönlichkeit, ihre Redegewandtheit und natürlich auch die politischen Inhalte konnten schon damals besonders die kritischen Anhänger des eigenen Lagers begeistern. Doch mit ihren Angriffen gegen die katholische Kirche hatte sie sich in Bocholt auch unter den Sozialdemokraten nicht nur Freunde gemacht. Jeanette Wolff blieb dieser Auftritt ebenfalls in Erinnerung.<sup>298</sup> »[I]ch weiß, dass [...] ein großer Entrüstungsturm in der kleinen Stadt ausbrach, weil Rosi Wolfstein anstatt zum Bergarbeitergesetz oder zu den Frauen zu reden, eine in einem vollkatholischen Ort ganz unangebrachte Rede gegen die Kirche hielt.«<sup>299</sup> Rosi Wolfstein nahm die Stimmung des eigentlichen Abends ganz anders wahr:

»Ich spürte das Interesse der Zuhörer. Es gab fast keinen Widerspruch. Dann, nachdem ich gesprochen hatte, kam der Pfarrer und bat ums Wort. Und zu meinem grenzenlosen Erstaunen fing er ungefähr so an: er habe noch niemals einen Sozialdemokraten so sprechen hören. Er habe wenig dagegen vorzubringen, denn im Grunde seien es die alten Menschenrechte, die vertreten werden, die auch schon in der Bibel und den Testamenten enthalten seien.«<sup>300</sup>

Anschließend beglückwünschte der Pfarrer die Sozialdemokratie, die sich glücklich schätzen dürfe, solch junge Anhänger zu haben, die sich auch noch so gekonnt für ihre Sache einzusetzen vermochten. »Ich war sprachlos und fiel beinahe von dem wackeligen Stuhl. Dann hat der Pfarrer noch seine Auffassung vertreten. Aber sehr gemäßigt, weil die Stimmung in der Versammlung schwankend geworden war und er das realisierte. Natürlich übte er auch Kritik in puncto Kirche und Sozialdemokratie.«<sup>301</sup> Jeanette Wolff registrierte in den folgenden Tagen bis zur Reichstagswahl eine besonders feindselige Stimmung in Bocholt: »Noch wochenlang waren sie [die Bocholter Genossen, R. A.] Ziel enormer Anfeindungen; die Geistlichkeit hatte in ihrer Replik den Bocholter Sozialdemokraten nichts geschenkt.«<sup>302</sup>

Dieser Abend hatte sich Rosi Wolfstein nachhaltig ins Gedächtnis eingepägt: »Ich bekam noch ein Schlusswort und die Sache ging friedlich, ohne Schlägerei auseinander. Es war ein großer moralischer Erfolg. Ich war überglücklich, dass

296 Vgl. Lange, Jeanette Wolf, S. 24.

297 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 65.

298 Vgl. Lange, Jeanette Wolff, S. 24.

299 Brief Jeanette Wolfs an Hermann Buschfort, o. O., 29.4.1974, zit. n. Buschfort, Zwischen Soutane und roten Fahnen, S. 49, Fn. 21.

300 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 65.

301 Ebenda.

302 Lange, Jeanette Wolf, S. 24.



ich das erlebte.«<sup>303</sup> Zur Erklärung der beiden unterschiedlichen Wahrnehmungen lässt sich beispielsweise die große zeitliche Distanz zu den Ereignissen anführen. Immerhin lagen mehr als 60 Jahre zwischen dem Reichstagswahlkampf von 1912 und der Zeit, als die beiden Frauen ihre Erinnerungen niederschrieben. Außerdem nahm Wolfstein naturgemäß nur die Reaktion am Veranstaltungsabend, Wolff aber auch jene der Folgetage wahr.

Unabhängig von den jeweils konkreten Umständen hatte sich die Phase vor Beginn des Ersten Weltkrieges also für Rosi Wolfstein auf ähnliche Weise wie für Paul Frölich zu einer Chance entwickelt, aus öffentlichen Auftritten im Dienste der Partei ein gesteigertes Selbstbewusstsein für kommende Herausforderungen des politischen Alltags zu ziehen. Besonders in Wolfsteins Fall hatte dies einen entscheidenden Vorteil: Als sie 1913 das erste Mal mit dem schwierigen Thema der eigenen Erwerbslosigkeit konfrontiert wurde, versank sie nicht in Selbstzweifel.

Wie bereits angedeutet, hielt Rosi Wolfstein ihre finale Rede im Wahlkampf von 1912 in Hagen direkt am Vorabend der Wahl, die am 12. Januar stattfand.<sup>304</sup> Eine besondere Ehre war es, dort gemeinsam mit Rosa Luxemburg auftreten zu dürfen.<sup>305</sup> »Es war sehr, sehr kalt, in diesem Januar 1912. Rosa [Luxemburg] sprach über Innenpolitik. Später, in einem Saal der Nachbarschaft, sprach sie über Außenpolitik, nachdem ich über Innenpolitik gesprochen hatte – etwas, das mir geläufig war, nachdem ich 35 Versammlungen schon hinter mich gebracht hatte. Es war mir ein Vergnügen, diese Schlacht mitzuschlagen.«<sup>306</sup> In einem Interview ergänzte sie später: »Also war das keine Kunst, höchstens, dass mir nur eine halbe Stunde zur Verfügung stand, aber das genügte ja.«<sup>307</sup> Am Morgen desselben Tages, Rosi Wolfstein war Rosa Luxemburg ein weiteres Mal als Begleitung zugeordnet, sollte sie die aktuelle Ausgabe des »Vorwärts« besorgen, was ihr jedoch nicht gelang. »Da er ausverkauft war und ich nicht mit leeren Händen zurückkehren wollte, kaufte ich stattdessen Pralinen mit einem entsprechenden Anschreiben«, doch der schriftliche Teil des Besänftigungsgeschenks brachte keinen Erfolg: »[I]ch protestiere im Namen des guten Geschmacks,« entgegnete Rosa Luxemburg, »die Pralinen waren inhaltlich besser.«<sup>308</sup>

Ob die Zuhörer des Vortrags, den Rosi Wolfstein am selben Abend hielt, ähnlich kritisch dachten wie Rosa Luxemburg über dieses morgendliche Schreiben, lässt sich nicht mit Gewissheit feststellen. Feststeht hingegen, dass die SPD am

303 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 66. Ferner steht dort: »Die Genossen in Hagen, die mich hingeschickt hatten und auch wussten, dass es eventuell zu einer großen Auseinandersetzung kommen würde, hatten mehrmals telefonisch angefragt, was in Bocholt los sei. Sie hatten große Angst, dass ich in eine Schlägerei verwickelt werden würde. Aber als sie dann hörten, wie gut der Abend verlaufen war, waren sie auch erlöst.«

304 Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 403.

305 Vgl. hierzu Horst Hensel, Rosa Luxemburgs Auftritte im Ruhrgebiet und ihre Teilnahme an der Wahlrechtsdemonstration der SPD vom 10. April 1910 in Kamen, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 29 (2003), S. 59–68, hier S. 60.

306 Dischereit, Rose Frölich, S. 160.

307 Abschrift der Rundfunksendung IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 10.

308 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 5.

nächsten Tag ein fulminantes Wahlergebnis erzielte, was nicht zuletzt auch ein Verdienst der beiden Frauen war, die in Hagen ihre Haltung kundgetan hatten: Mit 34,8 Prozent erhielt die Sozialdemokratie einen Stimmenzuwachs um 5,9 Prozent. Bei 84,5 Prozent wurde die bis dato größte Wahlbeteiligung erzielt. Das Zentrum hatte mit 16,4 Prozent drei Prozentpunkte verloren, die anderen beiden konservativen Parteien mussten ebenfalls Stimmverluste hinnehmen.<sup>309</sup> Die Liberalen hingegen blieben ungefähr auf dem Niveau von 1907, wenn man die komplexen Umstände der parteilichen Zusammensetzung und Veränderung in der Zwischenzeit berücksichtigt.<sup>310</sup> Im Stadtkreis Bocholt sowie im gesamten Westmünsterland hatten jedoch die Konservativen die Mehrheit erzielt – der Plan, die »schwarze« Stadt durch Rosi Wolfsteins Auftritt umzustimmen, war nicht aufgegangen.<sup>311</sup> In der Folgezeit wurde Rosi Wolfstein berufsmäßige Parteiaktivistin, wurde also für Reden, Vorträge oder andere Zwecke innerhalb der SPD überall im Rhein- und Ruhrgebiet engagiert.<sup>312</sup> Mit beruflicher Sicherheit hatte das allerdings wenig zu tun. Sie wollte sich umorientieren, etwas tun, was mehr individuelle Nachhaltigkeit versprach.

In ihrem allgemeinen Einsatz während des Wahlkampfes 1912 sah Rosi Wolfstein den Grund dafür, weshalb sie im Herbst des Jahres 1912 für ein halbes Jahr auf die zentrale Parteischule der SPD nach Berlin eingeladen wurde. »Der Erfolg [...] hat dazu geführt, dass ich von der Partei weiter geschult und ausgebildet wurde.«<sup>313</sup> Ihre große Fürsprecherin im Hintergrund war selbstredend Rosa Luxemburg. »[Ich war] ihre Schülerin in der Parteischule. Diese Einrichtung war ja eine einmalige, ganz großartige Sache der Sozialdemokratie, dass sie eine geringe Anzahl – es waren immer höchstens 30 – von aus den Bezirken vorgeschlagenen Genossen heranholte zu einer besonders intensiven Schulung.«<sup>314</sup> Am Hauptstadtzentrismus dieses Ausbildungskonzeptes, das in den Schülerinnen und Schülern auch Multiplikatoren

309 Die Deutschkonservative Partei (DKP) sank um 0,9 Prozentpunkte auf 8,5 Prozent, die Deutsche Reichspartei (DRP) um 1,2 Prozentpunkte auf 3,0 Prozent. Vgl. Gerd Hohorst/Jürgen Kocka/Gerhard A. Ritter, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Bd. 2: 1870–1914, München <sup>2</sup>1978, S. 173–176.

310 1910 hatten sich die Freisinnige Volkspartei (FVp), die Freisinnige Vereinigung (FVg) und die Deutsche Volkspartei (DtVP) zur Fortschrittlichen Volkspartei (FVP) zusammengeschlossen. Die FVP erzielte 1912 insgesamt 12,3 Prozent der Stimmen. 1907 erzielten die FVp 6,5 Prozent, die FVg 3,2 Prozent und die DtVP 1,2 Prozent, zusammen also 10,9 Prozent, demnach 1,4 Prozentpunkte weniger als 1912. 1907 erzielte die Nationalliberale Partei (NLP) noch 14,5 Prozent, verlor 1912 aber 0,9 Prozentpunkte und landete bei 13,6 Prozent. Vgl. Hohorst/Kocka/Ritter, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Bd. 2, S. 173–176.

311 Vgl. Horst Nöcker, Der preußische Reichstagswähler in Kaiserreich und Republik 1912 und 1924. Analyse, Interpretation, Dokumentation: Ein historisch-statistischer Beitrag zum Kontinuitätsproblem eines epochenübergreifenden Wählerverhaltens, Berlin 1987, S. 192.

312 Vgl. Dischereit, Rose Frölich, S. 160.

313 Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 66. Vgl. ferner Nicholas Jacobs, The German Social Democratic Party School in Berlin, 1906–1914, in: History Workshop 5 (1978), S. 179–187, hier S. 181.

314 Guthmann, »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt«, S. 16.

des erlernten Wissens für die Provinz sah, gab es innerhalb der Sozialdemokratie auch Kritik. Kurt Eisner (1867–1919) hätte es lieber gesehen, den Schülern wären ein allgemeinbildendes Konzept und »Grundkenntnisse der politischen Theorie am Beispiel des Alltags der arbeitenden Klasse«<sup>315</sup> vermittelt worden, da das tatsächliche Programm für lediglich ein halbes Jahr Ausbildungsdauer zu überfrachtet gewesen sei.<sup>316</sup> Rosi Wolfstein teilte diese Sichtweise nicht, bestätigte aber indirekt durch unzählige Typoskriptseiten eines umfassenden stenografischen Gedächtnisprotokolls einen noch umfangreicheren Unterrichtsstoff.<sup>317</sup> »Diese Schule versuchte, den Nachwuchs heranzubilden für die Redaktionen, Sekretariate, auch für eventuelle Mandate zu den Parlamenten oder Kommunalvertretungen.«<sup>318</sup>

Es mag daran gelegen haben, dass der praktische Nutzen, potentielle Abgeordnete ausbilden zu können, dazu geführt hatte, dass so wenige Frauen an der Parteischule teilnehmen durften. Rosa Luxemburg war die einzige Lehrerin und Rosi Wolfstein war im Halbjahr 1912/1913 eine von nur zwei Schülerinnen, neben der Berliner Margarete Kaschewski.<sup>319</sup> Zudem war Rosi Wolfstein mit 24 Jahren die Jüngste in der Klasse.<sup>320</sup> Über das Kollegium äußerte sich Wolfstein nur positiv: »Dort waren die besten Kräfte der Partei angestellt, wie [Heinrich] Cunow für Geschichte, [Hugo] Heinemann für Recht, [Rudolf] Hilferding für Volkswirtschaft. Später lehrte Rosa Luxemburg dort Volkswirtschaft.«<sup>321</sup> Überhaupt löste sie in ihrer Schülerin die größte Begeisterung aus: »[D]ieser Unterricht – es war eigentlich kein Unterricht. Es war die Bildung eines Menschen zum selbstständigen Denken [...]. Dem diente Rosa Luxemburgs Pensum. Und ich kann sagen, dass sie es ganz

315 Julia Killet/Riccardo Altieri, Kontrahentinnen und Gleichgesinnte. Die Rollen Rosa Luxemburgs und Kurt Eisners während der Novemberrevolution 1918/19, in: Bernd Hüttner/Axel Weipert (Hrsg.), Emanzipation und Enttäuschung. Perspektiven auf die Novemberrevolution 1918/19, Berlin 2018, S. 43–49, hier S. 43f. Zu Kurt Eisner vgl. die Bände der Schriftenreihe *Kurt-Eisner-Studien*, die von Frank Jacob et al. seit 2016 im Metropol-Verlag in Berlin herausgegeben wird.

316 Vgl. Kurt Eisner, Kommunismus des Geistes, in: Kurt Eisner. Reden und Schriften, hrsg. v. Riccardo Altieri, Sophia Ebert, Swen Steinberg, Cornelia Baddack und Frank Jacob, Berlin 2019, S. 81–92. Vgl. ferner Piper, Rosa Luxemburg, S. 332–336.

317 Vgl. Mitschriften der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 409–564. Vgl. ferner Narihiko Ito, Erstveröffentlichung von Rosa Luxemburgs Schrift »Sklaverei«, in: JHK (2002), S. 166–178, hier S. 174f. Vinschen, Rosi Wolfstein-Frölich, S. 166, schreibt, dass das Mitschreiben während des Unterrichts untersagt war.

318 Guthmann, »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt«, S. 16.

319 Vgl. [Paul Frölich/Jacob Walcher et al.], Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution, Frankfurt a.M. 1970 [Faksimile der Ausgabe von Berlin 1929], S. 63. Vgl. ferner Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 138f.

320 Vgl. Vinschen, Rosi Wolfstein-Frölich, S. 166.

321 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 5.

vorzüglich verstand, diese aus ganz verschiedenen Kreisen kommenden Menschen, auch im Alter nicht ganz einheitlich [...], zum Denken zu bringen.«<sup>322</sup>



**Abb. 6** Klassenfoto des SPD-Parteischuljahrgangs 1912/13, Rosi Wolfstein in linker Reihe, Dritte von vorne © SAPMO-BArch, BildY 1–165–2698.

An anderer Stelle schilderte Rosi Wolfstein detailliert, wie sie Rosa Luxemburg als Lehrerin in Erinnerung hatte: »Wie sie [...] das Wesentliche, worauf es gerade ankam, kristallklar herausarbeitete, wie sie in knapper Darstellung ohne alles [...] Beiwerk, rhetorisch geradezu Wundervolles bot, das waren Weihstunden, in denen man das Geistig-Universelle dieser Frau mit frommem Schauer fühlte.«<sup>323</sup> Hinsichtlich des Lebensunterhaltes war Wolfstein während ihrer sechs Monate in Berlin ebenfalls abgesichert: »Die Partei bezahlte den Aufenthalt und die Bücher (150,- RM, mit denen man gut auskommen konnte).«<sup>324</sup>

Rosa Luxemburgs Unterricht, der neben Rosi Wolfsteins Notizen auch durch solche von Jacob Walcher<sup>325</sup> überliefert ist, bestand im Wesentlichen aus vier Schwerpunkten: Da waren zunächst die beiden historischen Unterrichtseinheiten zur antiken Sklaverei und zum Feudalismus sowie zur Städteentwicklung im Mittelalter. Drittens folgte der zweigeteilte Zugang zum zweiten und dritten Band des Marx'schen *Kapitals*: Es ging um praktische Nationalökonomie, im weitesten Sinne das Studienfach Rosa Luxemburgs. An vierter und letzter Stelle widmete sich die Lehrerin kurz der Geschichte derselben.<sup>326</sup>

322 Guthmann, »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt«, S. 16.

323 Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2006, S. 48.

324 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 5.

325 Vgl. Aufzeichnungen und häusliche Nachträge des Parteischülers Jacob Walcher zu den Vorlesungen von Rosa Luxemburg 1910/1911, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 311–408.

326 Zu den vier Schwerpunkten vgl. Luxemburg, Gesammelte Werke 7/1, S. 6.

Exemplarisch sei hier lediglich auf die erste Unterrichtseinheit hingewiesen, da ihr Ausgang – der Sklavenaufstand des Spartakus – einen biografischen Bezugspunkt zu Rosi Wolfstein besitzt. Von Anfang an vermittelte Luxemburg eine Weltsicht, die als deutlich links vom Kurs der SPD zu bezeichnen war. So lehrte sie beispielsweise, dass »die Dorier im Kommunismus lebten«, und Rosi Wolfstein vermerkte dazu: »Ein Beispiel, dass sich die Markgenossenschaft sehr wohl mit der Ausbeutung anderer Marken verträgt.«<sup>327</sup> Eine vergleichbare politische Haltung weist Rosa Luxemburg den Spartanern zu, die ihr eisernes Geld seit der Gesetzgebung des mutmaßlich nur mythischen Lykurgs stets zentral innerhalb einer Ortschaft lagerten und sich nur davon nahmen, wenn sie wirklich etwas benötigten.<sup>328</sup> Rosa Luxemburgs Urteil über diesen Umgang mit Geld beschrieb Rosi Wolfstein folgendermaßen: »Aus den Abgaben der Heloten wurde in Sparta ein kommunistischer Haushalt geführt. Die kommunistischen Mahlzeiten in Sparta werden von bürgerlichen Historikern meist ausgelegt als militärische Klubmahlzeiten.«<sup>329</sup>

Das übergeordnete Element der ersten Unterrichtseinheit war der sogenannte Protokommunismus in Gegenüberstellung zum Protokapitalismus,<sup>330</sup> dem die Sklaverei inhärent war: Diese beschleunige »die Auflösung des kommunistischen Verbandes und geht Hand in Hand mit dem Aufkommen des Privateigentums.«<sup>331</sup> Elementar für die Sklaverei sei die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit gewesen. »Aristoteles hätte ohne die Sklaverei nie das werden können, was er war. In allem, was es heute gibt, knüpfen wir an die antike griechische Welt an, an Aristoteles. In diesem Sinne können wir sagen: *Ohne die Sklaverei gäbe es keinen Sozialismus.*«<sup>332</sup> Das war freilich keine Befürwortung des Konzepts der Deklassierung von Menschen, nur weil sich daraus der Sozialismus entwickelt hätte. Mit Blick auf die römische Antike lenkte Rosa Luxemburg den Blick der Schüler vielmehr auf die emanzipatorischen Selbstbefreiungsversuche der Sklaven. Doch ihnen voraus ginge zunächst eine Steigerung der Unterdrückung: »Rom kommt

327 Mitschrift der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 409–564, hier S. 411. Vgl. hierzu ausführlich Rosa Luxemburg: Sklaverei, in: Mähler (Hrsg.), JHK (2002), S. 179–198.

328 Gold- und Silbermünzen können für Sparta archäologisch tatsächlich erst ab dem dritten vorchristlichen Jahrhundert nachgewiesen werden, jedoch nicht für die Jahrhunderte davor. Vgl. Ernst Baltrusch, Sparta. Geschichte – Gesellschaft – Kultur, München 2003, S. 77f. Nicht nur Rosa Luxemburg schreibt der spartanischen Gesellschaft hier kommunistische Züge zu. Vgl. hierzu das Unterkapitel »Athen und Atlantis – und Sparta« in: Gerd Koenen, Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus, München 2017, S. 84–91, insb. S. 90. Vgl. ferner Lukas Thommen, Sparta. Verfassungs- und Sozialgeschichte einer griechischen Polis, Stuttgart 2017, S. 8–12.

329 Mitschrift der Parteischülerin Rosi Wolfstein, S. 411. Zu dieser Einschätzung vgl. Robert von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage. Antiker Kommunismus und Sozialismus, Reprint Berlin 2018 [Original in zwei Bänden von 1893 und 1901], S. 28.

330 Vgl. hierzu Geoffrey Ernest Maurice de Ste. Croix, The Class Struggle in the Ancient Greek World, Ithaca, NY 1989, S. 25. Vgl. ferner Koenen, Farbe Rot, S. 86.

331 Mitschrift der Parteischülerin Rosi Wolfstein, S. 412.

332 Ebenda, S. 420. Hervorhebung im Original.

zu der Konsequenz: Alles, was Arbeit ist, ist Sklavenarbeit, sowohl körperliche wie geistige. In Griechenland war nur die körperliche Arbeit Sklavenarbeit.«<sup>333</sup> Es sei quasi eine hegelianisch-marxistische Notwendigkeit, dass sich die Sklavenklasse eines Tages selbst erheben würde, um ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Rosi Wolfstein notierte sich die unterschiedlichen Sklavenaufstände: Latium (197 v. Chr.), Etrurien (195 v. Chr.), Apulien (185 v. Chr.), Sizilien (138–132 v. Chr.), Provinz Latina (130 v. Chr.), *Zweiter Sizilianischer Sklavenaufstand* (104–101 v. Chr.) und schließlich der *Dritte Sizilianische Sklavenaufstand* (74–71 v. Chr.) mit seinem Führer Spartacus,<sup>334</sup> dessen Name noch schicksalhaften Einfluss auf die Entwicklung der SPD haben sollte,<sup>335</sup> konkret auf jene Linksabweichler der Mutterpartei, denen sich Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und eben auch Rosi Wolfstein anschließen sollten. Paul Frölich wiederum würde einen anderen Weg gehen, nämlich denjenigen der Linksradikalen, über die noch zu lesen sein wird.

Die Berliner Zeit bot für Rosi Wolfstein auch die Gelegenheit, ihre Freundschaft zu Rosa Luxemburg zu vertiefen. »Im zweiten Vierteljahr hatte ich den Vorzug (weil ich mich sehr bemühte und sie mich auch noch vom Westen her kannte), zu ihr eingeladen zu werden.«<sup>336</sup> Normalerweise begleitete Rosi Wolfstein ihre Freundin jeden Tag nach der Schule, also spätestens gegen 15 oder 16 Uhr, zur Straßenbahn.<sup>337</sup> Doch an Sonntagen wurde nicht unterrichtet und so hatten die beiden Frauen Gelegenheit, sich auch privat zu verabreden. »Wir machten einen Spaziergang. Sie fragte mich intensiv aus: was ich verstanden hatte und über die Mitschüler, um für die Partei rekrutieren zu können.«<sup>338</sup> Bald schon wurde das Gespräch persönlicher. Rosa Luxemburg interessierte sich für die Herkunft ihrer Schülerin, wollte mehr über ihre familiären Umstände erfahren und auch darüber, welche Bücher sie bereits gelesen hatte. Im Anschluss an den Spaziergang gingen die beiden in Rosa Luxemburgs Wohnung, um etwas zu essen, das die Lehrerin selbst gekocht hatte: »[Sie war] sehr geschickt in kulinarischen Angelegenheiten!«,<sup>339</sup> erinnerte sich Wolfstein noch Jahrzehnte später. »Bei Tisch saß auch ihre sehr

333 Ebenda, S. 428.

334 Vgl. ebenda, S. 429.

335 Vgl. Wolfgang Schmitt, Spartakus ist ein Programm. Ein Name, der seit der Antike für soziale Befreiung steht, in: Tribüne für Kommunisten und Sozialisten in Deutschland 14 (2011) 167, <https://tinyurl.com/y2v4e3bo> (11.8.2019).

336 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 6.

337 Vgl. Brief Rosa Luxemburgs an Wilhelm Dittmann, [Berlin], 31.5.1911, zit. in Aufzeichnungen und häusliche Nachträge des Parteischülers Jacob Walcher, S. 311, Fn. 1: »Unser Ideal ist überhaupt den Nachmittag frei zu lassen (auch bei Nachmittagsstunden [Stillehre, Redeeübungen oder Naturwissenschaft] wird gewöhnlich um 3 oder 4 Schluss gemacht), denn die Schüler müssen den Nachmittag und Abend zu Hause haben. Ohne diese Möglichkeit, ohne Durcharbeiten zu Hause des Vormittags gehörten Stoffes, der Notizen, ohne Lesen entsprechender Broschüren und Bücher ist der ganze Unterricht völlig wertlos und zwecklos.«

338 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 6.

339 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 18.11.1991 [richtig: 1971], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 3.



geliebte Katze [Mimi]. Diese hatte sie aus der Schule mitgenommen, weil sie verletzt war – hierfür war das Tier sehr dankbar. Die Katze hatte dort ihren Teller. Sie verstand alles, was Rosa Luxemburg sagte.«<sup>340</sup> Doch der gemeinsame Nachmittag wurde abrupt beendet, als Leo Jogiches bei Rosa Luxemburg anrief, weshalb sich Rosi Wolfstein verabschieden musste.<sup>341</sup>

Während sich also Frölich in den Jahren von 1910 bis 1914 durch eigene Sozialisation radikalisierte, war der Haupteinflussfaktor auf die Radikalisierung Wolfsteins der Unterricht Rosa Luxemburgs. In beiden Fällen vollzogen sich diese Entwicklungsschritte auch unter dem Eindruck globalpolitischer Ereignisse. In Frölichs Fall war das vor allem die Marokkokrise von 1911, für Wolfstein hingegen der historische Unterricht der antiken sowie mittelalterlichen und damit internationalen Geschichte Rosa Luxemburgs. Rückblickend beurteilte Wolfstein ihre Zeit auf der Parteischule wie folgt:

»Die [...] Schulung ließ mich erkennen, dass Kriege wie alle politischen Vorgänge, dass das soziale Unrecht u[nd] dass der wirtschaftliche Widersinn dieser Gesellschaftsordnung Wirkungen ökonomischer Ursachen, in diesem Falle der kapitalistischen Produktionsweise, sind, die auf dem Kauf u[nd] der Ausnutzung der Arbeitskraft u[nd] der planlosen Gütererzeugung für den Austausch beruhen; dass also die Interessensstreitigkeiten, die Folgeerscheinungen, dass die periodischen Wirtschaftskrisen, die in normal-kapitalistischer Zeit ständige Arbeitslosigkeit, die Fesselung der Produktivität, das Zusammenballen des gesellschaftlichen Reichtums in immer weniger Händen u[nd] die despotische Herrschaft des Kapitals über den Erdball erst verschwinden werden, wenn die kapitalistische Produktionsweise der planmäßig geleiteten sozialistischen Ordnung [den Weg freigibt].«<sup>342</sup>

Ihre theoretische Radikalisierung wird an diesem Zitat plastisch greifbar und ist zudem in ihrer mehr als 150 Buchseiten umfassenden *Mitschrift* in jeder Entwicklungsstufe nachvollziehbar.<sup>343</sup> Doch wie stand es um Rosi Wolfsteins praktische Fokussierung? War aus der Parteischülerin auch so etwas wie eine Aktionistin geworden? Wolfstein hätte den unfreiwilligen sozialen Status, von dem sie nach dem Besuch der Parteischule unmittelbar ergriffen war, durchaus nutzen können, um entsprechende Schritte für einen praktischen Radikalismus einzuleiten. Doch obwohl sie das zu diesem Zeitpunkt noch nicht tat, war sie dennoch bereits ins Visier der Polizei geraten – einzig und allein wegen ihrer Teilnahme an der Parteischule.<sup>344</sup>

340 Ebenda. Zur besonderen Beziehung zwischen Rosa Luxemburg und ihrer Katze Mimi vgl. Jacob, *Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden*, S. 443.

341 Vgl. Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 6.

342 Zit. n. Laschitzka, Vorwort, S. 28f.

343 Vgl. *Mitschrift der Parteischülerin Rosi Wolfstein*, S. 409–564.

344 Vgl. Luban, *Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten*, S. 124. Dort zitiert Luban einen Bericht der Polizeiverwaltung der Stadt Witten, in dem es heißt, »dass die junge Kassiererinnen Rosalie Wolfstein, einer früher wohlhabenden Familie eines Börsenagenten

Rosi Wolfstein konnte nach diesem halben Jahr in Berlin ihre finanziellen Probleme ein ums andere Mal mit Vorträgen oder Versammlungsleitungen überbrücken. Für Ersteres erhielt sie pro Abend drei Mark, für Letzteres weniger.<sup>345</sup> Doch ein fester Arbeitsplatz fehlte, ebenso ein geregeltes Einkommen. »Ich wurde jetzt vom Frauenbüro zu Agitationen verschickt. Nach anderthalb Jahren war ich das leid.«<sup>346</sup> Auch in dieser schweren Phase war Rosa Luxemburg ihrer ehemaligen Schülerin eine Stütze. Sie bedauerte deren Zustand, versprach ihr aktive Hilfe, indem sie beispielsweise Clara Zetkin um Unterstützung bitten wollte, und trug schwer daran, dass die junge Genossin vorhatte, ins Ausland zu gehen. In einem Brief an Friedrich Westmeyer (1873–1917), einen SPD-Abgeordneten in Baden-Württemberg, bat sie den Genossen, Rosi Wolfstein bei Gelegenheit als Rednerin für Veranstaltungen einzuladen, da sie in ihrer westfälischen Ortsgruppe durch Unliebsamkeiten bei den Gewerkschaftsführern aufgrund ihrer oppositionellen Meinung verdrängt worden war. Doch auch dieser Parteimann konnte den beiden Frauen nicht helfen – möglicherweise, weil er sich nicht in die innerparteilichen Flügelkämpfe hineinziehen lassen wollte, bei denen Rosa Luxemburg eine eindeutige Haltung bewiesen hatte.<sup>347</sup> In Briefen baute die ältere ihre jüngere Freundin immer wieder auf. Der wichtigste, aber umfangreichste Brief, jener vom 6. Juni 1913, sei im Folgenden in Gänze zitiert:

»Liebe Gen[ossin] Wolfstein,  
eine Empfehlung für Sie werde ich jederzeit sehr gern schreiben. Hoffentlich haben Ihre Bemühungen in Paris Erfolg; ich finde es sehr bedauerlich, dass man Ihnen im Lande keine Beschäftigung gibt. Nächstens wird hier Frau Zetkin sein, ich will mit ihr sprechen, vielleicht kann sie was für Sie tun. Haben Sie sich auch direkt an den Vorstand gewendet? Und das Frauenbureau lehnt einfach jede Mitwirkung ab? Sie müssen auch den Bildungsausschuss von Zeit zu Zeit bestürmen – Gen[osse Heinrich] Schulz vergisst sonst leicht, wenn er noch so eifrig versprochen hat, an Sie zu denken. Noch eines fällt mir ein: wenden Sie sich doch an den Gen[ossen Heinrich] Laufenberg in Hamburg (als Adresse kann ev. das Parteibureau, Grosse Theaterstr. 44/46 dienen), der das Bildungs-

---

entstammend«, [...] jetzt wieder in Witten bei ihrer Mutter wohne, die eine Herrenpension betreibe.«

345 Vgl. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 27.

346 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 7.

347 Vgl. Beate Brunner, Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein – mehr als eine Freundschaft, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 29–33, hier S. 31f. Eine andere Freundschaftsentwicklung, die jedoch weiter fortgeschritten war, mag als Vergleich dienen, nämlich jene zwischen Rosa Luxemburg und Mathilde Jacob (1873–1943). In dieser Freundschaft zeigt sich anhand zahlreicher Briefe eine Entwicklung gegenseitiger Zuneigung, wobei Rosa Luxemburg und Mathilde Jacob ungleich miteinander geschrieben hatten, als Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein. Mathilde Jacob war es auch, die zwar die Geselligkeit Rosa Luxemburgs bemerkte, jedoch: »persönlich nahe standen ihr nur wenige.« Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1918, in: IWK 4 (1988), S. 476.



u[nd] Bibliothekswesen sowie die Jugendbewegung Hamburgs unter sich hat; es ist möglich, dass dort eine Hilfskraft benötigt wird. Ebenso an den Genossen Scheidt in München, der dort dasselbe Ressort versieht (seine Adresse erfahren Sie leicht vom Gen[ossen Wilhelm] Pieck). In beiden Fällen können Sie sich auf mich berufen. Versuchen Sie gleichfalls in Kiel beim Gen[ossen Heinrich] Bielenberg (Bergstr. 11) anzuklopfen; das dortige Parteiblatt hat schon einmal eine Parteischülerin, die Genossin Tärber (allerdings als Maschinentypistin) in der Redaktion angestellt; diese Genossin hat aber, wenn ich nicht irre, den Posten längst aufgegeben aus Gesundheitsrücksichten, sonst waren die Bedingungen günstig. Endlich könnten Sie sich vielleicht melden für die Redaktion des Landesarbeiterblattes hier in Berlin; die Gen[ossin Berta] Selinger sollte dort angestellt werden, gab jedoch den Posten aus Gesundheitsrücksichten selbst auf. Sie wird Ihnen sicher gern alle Informationen liefern.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von Ihren Schicksalen hören. Ich wünsche Ihnen alles Gute! Besten Gruß

auch von Mimi

Ihre R

[P.S.:] In Tempelhof sprach ich freilich am 1. Mai, der ›V.[ortwärts] brachte aber keine Anzeige.«<sup>348</sup>

Rosi Wolfsteins Plan, nach Frankreich zu gehen, scheiterte ebenfalls, was für Rosa Luxemburg eigentlich ein Grund zur Freude hätte sein müssen, schrieb sie ihr doch in einem anderen Brief: »**Trotz alledem** würde ich es sehr ungern sehen, wenn Sie jetzt ins Ausland gingen.«<sup>349</sup>

Erst im Januar 1914 sollte Rosi Wolfstein endlich wieder eine Anstellung bekommen, bei der sie nicht nur in Lohn und Brot stand, sondern auch politisch unabhängig agieren konnte.<sup>350</sup> Die Stelle beim sozialdemokratischen *Duisburger Konsumverein* war zwar schlecht bezahlt, doch die Politikerin konnte sich so selbst über Wasser halten.<sup>351</sup> Sie engagierte sich in der ortsansässigen SPD, konkret in deren Kreisvorstand, und setzte sich in der Frauen-, Jugend- und Friedenspolitik ein. Sie avancierte nach und nach zur »Sprecherin der Parteilinken im Rheinland«,<sup>352</sup> wie Ludger Heid zusammenfasst. Ihr Wohnsitz für die nächsten Jahre war nun Duisburg.

348 Brief Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, Südende, 6.6.1913, SAPMO-BArch, NL Rosa Luxemburg, NY 4002/48, Bl. 18a–18d.

349 Brief Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, o. Ort., o. Dat., SAPMO-BArch, NL Rosa Luxemburg, NY 4002/48, Bl. 18h–18k. Hervorhebung im Original.

350 Vgl. Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 7.

351 Vgl. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 27. Ferner Speck, Ute/Wieland, Karin, Restbestände, S. 94.

352 Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 403.

## 2.4 Weltkrieg und Radikalisierung (1914–1918/19)

### 2.4.1 »Bremer Bürgerzeitung«

Nachdem die »Preßkommission« der »Bremer Bürgerzeitung« Paul Frölich zum Lokalredakteur gewählt hatte, konnte dieser seinen Dienst am 1. Mai 1914 antreten.<sup>353</sup> Zuvor war Rudolf Franz (1882–1956) aus der Schriftleitung der »Bremer Bürgerzeitung« ausgeschieden, um zum Berliner »Vorwärts« zu wechseln. So bestand die Redaktionsleitung noch aus Johann Donath (1866–1941), Alfred Henke, Wilhelm Holzmeier (1864–1917) und Johann Knief.<sup>354</sup> Frölichs Aufgabe, das war jedenfalls der Plan Kniefs, sollte es sein, als zweiter Lokalredakteur den linken Flügel der Zeitung zu stärken.<sup>355</sup> Zwischen dem gemäßigt linken Henke und dem eher rechten Sonnemann sollte sich eine ausgeprägte Gegnerschaft entwickeln. Doch als der ausgeschiedene Rudolf Franz, ebenfalls ein Gegner Henkes, von Knief erfuh, dass er ihn mit Paul Frölich ersetzt hatte, schrieb dieser: »Mit Frölich wird H[enke] glänzend hereingelegt, denn er ahnt weder dessen Radikalität, noch weiß er, dass F[rölich] über ihn genau orientiert ist.«<sup>356</sup>

Henke war es auch, der bereits Karl Radek zur Mitarbeit bei der »Bremer Bürgerzeitung« gebracht hatte.<sup>357</sup> Die Bekanntschaft zwischen Radek und Frölich prägte Letzteren für mehrere Jahre und war sogar einer der Hauptgründe für Frölichs radikalste Haltung während seiner gesamten politischen Laufbahn. Interessant ist dabei, dass Radek mehr als ein Jahr jünger als Frölich war, was seinen Einfluss auf den Älteren gewiss auszeichnet. Radek stammte aus Lemberg und hatte einen für damalige Linksradikale typischen Weg beschritten: Seit 1904 war er Mitglied der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (SDKPiL)<sup>358</sup>, 1905 war er an der Revolution in Russland beteiligt, trat 1907 schließlich der SPD bei, wurde wegen Streitigkeiten mit Rosa Luxemburg, Leo Jogiches und Julian Marchlewski (1866–1925) aus der SDKPiL ausgeschlossen und fand seine neue Aufgabe in der Kritik an Karl Kautskys Ultraimperialismus-Theorie.<sup>359</sup> Friedrich Ebert (1871–1925) war es letztlich, der 1912 aufgrund dieser Angriffe auch für den Parteiausschluss Radeks in der SPD gesorgt hatte.<sup>360</sup> Er wandte sich den linken russischen Exilanten in der Schweiz zu, schloss sich dem Kreis um Lenin, Trotzki

353 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 99.

354 Vgl. Archivinternes Manuskript zur BBZ (Bremer Bürgerzeitung), undat., Staatsarchiv Bremen (fortan: StAHB), o. Sig., S. 8. Zu Rudolf Franz vgl. Gerhard Engel, Dr. Rudolf Franz. 1882–1956. Zwischen allen Stühlen – ein Leben in der Arbeiterbewegung, Berlin 2013.

355 Vgl. Archivinternes Manuskript, StAHB, S. 9.

356 Brief des Rudolf Franz an Konrad Haenisch, 6.3.1914, SAPMO-BArch, NL Rudolf Franz, N 2104/94, Bl. 401f., zit. n. Engel, Johann Knief, S. 182, Fn. 218.

357 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 100.

358 Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy.

359 Vgl. Warren Lerner, Karl Radek. The Last Internationalist, Stanford, CA 1970, S. 23f. Zum »Ultraimperialismus« vgl. Karl Kautsky, Der Imperialismus, in: Die Neue Zeit 32 (1914), Bd. 2, S. 908–922.

360 Vgl. Lerner, Karl Radek, S. 24–30.

und Grigori Sinowjew (1883–1936) an und publizierte weiterhin in deutscher Sprache.<sup>361</sup>

Frölich hatte Radek vermutlich schon in seiner Zeit bei der »Leipziger Volkszeitung« kennengelernt. Am 7. August 1920 schrieb Frölich in der Einleitung zu einem Buch Karl Radeks sein Urteil über den Genossen nieder. Es fiel ausgesprochen positiv aus: »Radek ist der Realpolitiker großen Wurfs wie die Lenin, Bucharin, Trotzki.«<sup>362</sup> Auf menschlicher Ebene standen sich während der Bremer Jahre nur Johann Knief und Paul Frölich noch näher. »Nach Radek und Pannekoek vertrat Johann Knief die radikale Politik. Er war ein sehr feiner Mensch, lauter, in seinem Wesen eher weich und empfindsam und vielleicht gerade deshalb in der Politik etwas zu starr. [...] Er war ein guter Kamerad und mir der beste Freund.«<sup>363</sup>

Bereits ein Vierteljahr nach seinem Dienstantritt in Bremen wurden die Themen der Lokalpresse von einem globalhistorischen Ereignis überschattet, dem sich Frölich als Politiker nicht entziehen konnte: Die dem Ersten Weltkrieg unmittelbar vorausgehenden Ereignisse der sogenannten Julikrise<sup>364</sup> zogen den Journalisten in ihren Bann. Dabei beurteilte er die Rolle der SPD, also seiner eigenen Partei, zunächst recht positiv: »Es unterliegt keinem Zweifel, dass die ganze Partei kriegsfeindlich war. Die bekannten Artikel des »Vorwärts« und der übrigen Parteipresse beweisen, wie klar Ursachen und Charakter des Krieges erkannt wurden.«<sup>365</sup> In seiner Luxemburg-Biografie äußerte sich Frölich zu den unmittelbaren Vorkriegsereignissen: »Am 28. Juni 1914 flog der Funke in das Pulverfass Europa. Das österreichische Kronprinzenpaar wurde in Sarajevo von serbischen Nationalisten getötet.« Jedoch: »Die Spannung, die das Ereignis auslöste, legte sich bald. Das Gewitter schien vorüberzuziehen, wie es sich 1905/06 wegen Marokko, 1909 wegen Bosnien, 1911 wegen Marokko und Tripolis, 1912/13 in den Balkankriegen zusammengeballt und wieder verzogen hatte.«<sup>366</sup> Als sich im Verlauf des Julis 1914 Österreich-Ungarn nach Unterstützungsbekundungen Wilhelms II. für einen Krieg gegen Serbien entschied, was letztlich der Auslöser des Weltkrieges werden sollte, spitzte sich die Situation besonders im sozialistischen Lager zu. Die allgemeine Parole vom Zusammenhalt des internationalen Arbeiterlagers und die Versprechungen, sich nicht gegenseitig zu töten, waren innerhalb kürzester Zeit vergessen.

Nun sprach auch die SPD dem Kriegsministerium seine Versicherung aus, die Sozialdemokratie wisse, wie sie ihre »vaterländische Pflicht erfüllen«<sup>367</sup> müsse.

361 Vgl. ebenda, S. 30–40.

362 Paul Frölich, Einleitung, in: Karl Radek (Hrsg.), In den Reihen der deutschen Revolution 1909–1919. Gesammelte Aufsätze und Abhandlungen, München 1921, S. 7–14, hier S. 14. Radek erwiderte diese Zuneigung. Vgl. Wolf-Dietrich Gutjahr, Revolution muss sein. Karl Radek – die Biographie, Köln/Weimar/Wien 2012, S. 88, 136.

363 Frölich, Im radikalen Lager, S. 102.

364 Zu diesem Zeitabschnitt vgl. Annika Mombauer, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2014.

365 Frölich, Im radikalen Lager, S. 102.

366 Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Klaus Kinner, Berlin 1990, S. 255.

367 Frölich, Im radikalen Lager, S. 102f.

Grund für dieses Einschwenken auf den Kurs der Reichsregierung war jedoch keine Prinzipienuntreue, sondern die Furcht vor der Ausführung der »Bissing'schen Erlasse«. Am 20. Juni 1913 hatte Karl Liebknecht im Reichstag erklärt, worum es dabei ging:

»Meine Herren, will der Herr Kriegsminister bestreiten, dass im Großen Generalstab oder in den Generalstäben der einzelnen Armeekorps gerade ebenso Pläne für den Bürgerkrieg ausgearbeitet werden und vorliegen, wie für den Kampf gegen den äußeren Feind? Der Herr Kriegsminister wird das nicht bestreiten können; denn wir haben einen derartigen Generalstabsentwurf zur Kenntnis erhalten in jenem bekannten sogenannten ›Korpsbefehl‹ des Generals Bissing, in dem auf das genaueste geschildert wird, welche Maßregeln zu ergreifen sind bei der Bekanntmachung des Belagerungszustandes. Es heißt dort, dass ohne Rücksicht auf die Immunität der Reichstagsabgeordneten alle Führer und Agitatoren alsbald verhaftet werden sollen.«<sup>368</sup>

Dass damit die »Führer und Agitatoren« der Opposition gemeint waren, ist selbst-erklärend. Nach Frölichs Einschätzung wurde die Anwendung dieser Erlasse nur verhindert, weil die SPD-Spitze sich für den geschilderten Weg entschieden hatte. »Diese Erklärungen [...] waren nicht Ausdruck der allgemeinen Stimmung.«<sup>369</sup> Doch bevor man sich innerhalb der Ortsgruppen ein Bild darüber machen konnte, wie die SPD sich im Folgenden verhalten sollte, wurden alle Beteiligten von den rasanten Entwicklungen der sich beinahe überschlagenden Ereignisse überrascht. Am 28. Juli 1914 hatte, wie bereits erwähnt, Österreich-Ungarn seinem südöstlichen Nachbarland Serbien den Krieg erklärt. Am 1. August 1914 traten das Deutsche Reich auf Seiten der Mittelmächte und Russland auf Seiten der Entente in den Krieg ein. Am 2. August folgten Luxemburg, einen Tag später Frankreich, wiederum einen Tag später Belgien, Großbritannien, Australien, Kanada, Nepal, Neufundland und Neuseeland, allesamt auf Seiten der Entente. Annika Mombauer widerspricht hierbei der These Christopher Clarks: »[D]ie Verantwortlichen waren keine ›Schlafwandler‹«<sup>370</sup>, denn entgegen dieser Metapher waren alle Regierenden jener Länder im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte, als sie den Kriegseintritt für ihr eigenes Land beschlossen hatten. In Bremen organisierte die SPD unmittelbar vor dem 4. August 1914, dem Tag, als aus dem Krieg ein Weltkrieg wurde, zahlreiche Veranstaltungen und Reden. Demonstrationen waren ausdrücklich verboten, da man sich noch unsicher über die weitere Entwicklung war. Doch wirklich nachdenken oder gar eine Lösung finden konnte man nicht, zumal nach kürzester Zeit mit dem Einzug der kriegstauglichen Männer begonnen wurde.

368 Rede Karl Liebknechts vor dem Reichstag vom 20.6.1913, abgedruckt in: Karl Liebknecht, Reden und Aufsätze, hrsg. v. Julian Gumperz, Hamburg 1921, S. 56–69, hier S. 64.

369 Frölich, Im radikalen Lager, S. 103.

370 Mombauer, Juli-Krise, S. 118f. Zur streitbaren Publikation Clarks vgl. Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

Zuvor hatte sich Frölich noch aktiv an der Protestbewegung in Bremen beteiligt. »Am Schluss der Versammlung, in der ich sprach, wurde sofort gerufen: Auf die Straße!, und es bildete sich ein starker Zug durch die Stadt. Ich hütete mich, dagegen aufzutreten, denn ich hatte die Anweisung dem Buchstaben nach erfüllt, zu mehr war ich nicht bereit.«<sup>371</sup> Doch damit hatte er sich angreifbar gemacht. »Am anderen Tage hatte ich die Genugtuung, dass die ›Bremer Nachrichten‹, das liberal-konservative Gegenblatt zur sozialdemokratischen ›Bremer Volkszeitung‹, »Sätze aus meiner Rede zitierten und nach dem Staatsanwalt riefen. Vor der Strafverfolgung rettete mich wahrscheinlich der Burgfrieden. Es war die Rettung eines ›Unwürdigen‹.«<sup>372</sup>

### 2.4.2 Kriegsbeginn (1914)

Doch lange sollte das Gefühl der Sicherheit nicht andauern. Bereits in der ersten Kriegswoche wurden Frölich und sein Freund Knief zum Kriegsdienst eingezogen.<sup>373</sup> Später schrieb Frölich in einer Schrift für Clara Zetkin: »Es kam der 4. August, und da zeigte sich, dass der mit der Militärdiktatur verbündete Parteiapparat stärker war, als das Klassengefühl, dass die Arbeiterklasse noch schwere Erfahrungen machen musste, ehe sie die Kraft und den Willen eroberte, den Sprung vom Wahlkampf zur offenen Klassenschlacht zu wagen.«<sup>374</sup> Hieran zeigt sich, dass Frölichs Haltung zur SPD nur mit Bezug zu den Bissing'schen Erlassen verständnisvoll war. In jeder anderen Hinsicht war er ein Gegner des Kriegs und ein Kritiker seiner eigenen Partei.

»Der linke Flügel der SPD wurde besonders geschwächt, weil die jungen männlichen Genossen sehr bald zur Armee mussten und die Linken der mittleren Jahrgänge bei oppositioneller Tätigkeit in der SPD wegen des Belagerungszustandes schnell in die Gefahr gerieten, verhaftet oder strafweise eingezogen und damit ausgeschaltet zu werden. Deshalb fiel häufig den Genossinnen die Aufgabe zu, die antimilitaristische Agitation innerhalb und außerhalb der Partei mit zu organisieren. So wurde die immer aktive Wolfstein bald für die Linken in Duisburg und die weitere Umgebung von Düsseldorf bis Essen und Elberfeld-Barmen die Verbindungsfrau zur Führung des linksradikalen Kreises um Karl Liebknecht und Luxemburg.«<sup>375</sup>

371 Frölich, Im radikalen Lager, S. 104.

372 Ebenda.

373 Vgl. Manuel Kellner, August 1914: Die deutsche Sozialdemokratie und der imperialistische Krieg. Überraschender Verrat oder vorhersehbar?, in: Emanzipation 4 (2014) 1, S. 43–54, hier S. 47. Ferner Erhard Lucas, Die Sozialdemokratie in Bremen während des Ersten Weltkrieges, Bremen 1969, S. 25.

374 Paul Frölich, Clara Zetkin, in: Alles für die Revolution! Aus dem Leben und Werk der Kämpferin Clara Zetkin, hrsg. v. E[rnst] Schneller, Berlin 1927, S. 3–17, hier S. 11.

375 Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124.

Frauen blieb das Schicksal der Verhaftung nicht erspart, wenn sie sich in dieser Zeit pazifistisch oder gar antimilitaristisch geäußert hatten. Ähnlich wie Paul Frölich agitierte auch Rosi Wolfstein unmittelbar vor und nach Beginn des Krieges gegen ebenjenen. Das führte schnell dazu, dass sie direkt am Arbeitsplatz verhaftet wurde. Esther Dischereit schreibt, sie sei die erste Frau des Ruhrgebiets gewesen, die überhaupt als politische Gefangene eingesperrt wurde. Sie zitiert Wolfstein: »Die Behörden waren verunsichert, wie sie denn mit mir umgehen sollten.«<sup>376</sup> Das Ausbleiben der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse, der Zusammenbruch der *Internationale*, das war ihrer Ansicht nach »die Krise für die Arbeiterbewegung. Man hat nicht geglaubt, dass das viereinhalb Jahre Krieg bedeuten würde. Das war der Zusammenbruch der Partei.«<sup>377</sup>

Es ist selbstredend, dass Wolfstein ebenso wie Frölich zu demjenigen Teil der SPD gehörten, der gegen die sogenannten Kriegskredite gestimmt hätte, wären sie Abgeordnete des Reichstags gewesen. Wolfstein sagte dazu in einem Interview 1983: »Die Bewilligung der Kriegskredite kam uns sozusagen über den Kopf.«<sup>378</sup> Besonders im Privaten handelten sie gegen diese Entscheidung des Parteivorstandes, die in ihren Augen ein Fehler war. Am 9. Juni 1915 unterzeichnete Rosi Wolfstein gemeinsam mit Karl Minster und fünf weiteren Duisburger Sozialdemokraten einen Protestbrief an den Parteivorstand, in dem sie die Politik des 4. August als »das Versagen der Partei in einem unvergleichlichen geschichtlichen Augenblick« bezeichneten.<sup>379</sup> Bei diesen Kriegsanleihen handelte es sich um ein Instrument, mit dem der Staat sich durch verzinste Geldbeträge einen Kredit von der eigenen Bevölkerung finanzieren ließ. Die Besitzenden wurden animiert, dieses Verfahren zu unterstützen, also die Wertpapiere zu zeichnen. Bei erfolgreichem Ausgang des Krieges sollte man durch Rückzahlung des Geldes und eines entsprechend hohen Zinses indirekt einen Gewinn erzielen können.

Diese Methode der Geldbeschaffung, durch die in Deutschland letztlich 60 Prozent der Kriegskosten gedeckt werden konnten, wurde nur im Zarenreich, in Österreich-Ungarn und eben im Deutschen Reich praktiziert. Da der Krieg für die Mittelmächte letztendlich in der Niederlage gipfelte, konnten die Schulden bei der Bevölkerung, besonders im Hinblick auf Reparationszahlungen, zunächst nicht zurückgezahlt werden. Während der Hyperinflation von 1923 entledigte sich der Staat seiner Schuld im realen Gegenwert eines Bruchteils des ursprünglichen

376 Dischereit, Rose Frölich, S. 160. Dass sie wirklich zu den ersten politischen Gefangenen zählte, findet sich auch bei Wilhelm Matull, *Der Freiheit eine Gasse. Geschichte der Düsseltdorfer Arbeiterbewegung*, Bonn 1980, S. 92. Vgl. ferner Jürgen Reulecke, *Vom Kohlenpott zu Deutschlands »starkem Stück«*. Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Ruhrgebiets, Bonn 1990, S. 150. Zum Wirken Rosi Wolfsteins im Ruhrgebiet in dieser Zeit vgl. ferner Peter Berens, *Die »Atomisierung« der KPD zwischen 1923–1927 am Beispiel des KPD-Bezirks Ruhrgebiet, Duisburg-Essen 2016*, S. 59, 64, 228, 511.

377 Dischereit, Rose Frölich, S. 161.

378 Klaus-Dieter Vinschen, *Duisburger Sozialdemokraten gegen Militarismus und Krieg (1907–1916)*, in: Ludger Heid/Julius H. Schoeps (Hrsg.), *Arbeit und Alltag im Revier, Duisburg 1985*, S. 102–120, hier S. 113.

379 Zit. n. ebenda, S. 116, Fn. 93.

Betrages.<sup>380</sup> Um diese Art der Geldbeschaffung überhaupt realisierbar zu machen, waren im Reichstag die Stimmen der SPD-Abgeordneten erforderlich. Bei der ersten Abstimmung zur Kriegskreditbewilligung am 4. August 1914 stimmten sämtliche Abgeordnete des Reichstags für dieses Verfahren.<sup>381</sup> Dies war der fraktionellen Abstimmungsgebundenheit innerhalb der SPD geschuldet, denn Gegner dieses Vorgehens gab es durchaus. Der Mehrheit um den Parteivorstand stellten sich bei internen Fraktionsgesprächen am Vorabend beispielsweise Georg Ledebour (1850–1947) und Hugo Haase (1863–1919) entgegen. Bei der Abstimmung am Folgetag hatten sie jedoch zunächst keine Wahl und beugten sich dem Mehrheitsvotum, also dem Fraktionszwang, der eigens für die Kriegsverhandlungen des Reichstages erneuert wurde.<sup>382</sup>

### 2.4.3 Duisburger Konsumverein

In Duisburg wohnte Rosi Wolfstein wohl in der Fuldastraße 20.<sup>383</sup> Die erste Tat, derer sie sich in dieser Zeit strafbar gemacht hatte, war die Übertretung eines Re-  
deverbotes. Dafür erhielt sie noch keine Haft-, sondern lediglich eine Geldstrafe in Höhe von 30 Mark.<sup>384</sup> In ihrer Aussage kommentierte sie diesen Umstand: »Ich habe mich politisch betätigt durch Agitation, durch Abhalten von Versammlungen, durch Reden, kurzum, wo sich eine Gelegenheit bot.«<sup>385</sup> Abgesehen davon arbeitete sie als Kontoristin im Duisburger Konsumverein.<sup>386</sup> Diese Einrichtungen

- 
- 380 Zum System der Kriegsanleihen vgl. Luban, *Der Kampf der Berliner SPD-Basis*, S. 53–65.
- 381 Vgl. Mario Hesselbarth, *Der Widerstand der sozialistischen Arbeiterinnen und Arbeiter: Das Beispiel Jena*, in: Bernd Hüttner (Hrsg.), *Verzögerter Widerstand. Die Arbeiterbewegung und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2015, S. 89–97, hier S. 90.
- 382 Vgl. Hans Adolph, *Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894–1939. Eine politische Biographie*, Berlin 1971, S. 54–56.
- 383 Bei einer Vernehmung im Mai 1917 konnte sie hierzu keine exakte Angabe machen. Vgl. Vernehmungsprotokoll, Duisburg, 7.5.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 8 r. Vermutlich erinnerte sie sich schlicht nicht an die konkrete Hausnummer, was durch ein Fragezeichen nach der Anschrift kenntlich gemacht wurde. Bei einer weiteren Vernehmung im Juni desselben Jahres konnte die Adresse jedoch bestätigt werden. Vgl. Vernehmungsprotokoll, Duisburg, 8.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 126 v.
- 384 Vgl. ebenda, Bl. 127 r. Dass sie keine weiteren Vorstrafen besaß, belegt ein Auszug aus dem Strafregister der königlichen Staatsanwaltschaft zu Bochum, Bochum, 7.6.1918, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 131.
- 385 Vernehmungsprotokoll vom 8.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 127 v.
- 386 Hierzu war entweder eine Mitgliedschaft in der SPD oder in einer Gewerkschaft erforderlich. Rosi Wolfstein war neben ihrer Parteizugehörigkeit auch im Zentralverband deutscher Handlungsgehilfinnen (ZvdH) aktiv. Vgl. Günther Högl, *Gewerkschaften und USPD von 1916–1922. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen Metallarbeiter-, Textilarbeiter- und Schuhmacherverbandes*, München 1982, S. XVI. Zum Konsumverein: Dieser hatte eine lange Tradition – er wurde Anfang 1863 von Friedrich Albert Lange (1828–1875) ins Leben geru-



boten ihren Mitgliedern nicht nur ein spezielles Angebot an Lebensmitteln oder Verbrauchserzeugnissen zu reduzierten Preisen, sondern auch ein Geselligkeits- und Bildungsprogramm.<sup>387</sup> Rosi Wolfstein übernahm dabei die Aufgabe einer Kontoristin, das heißt einer Handlungsgehilfin. Sie arbeitete in einem Büro und ging dort den anfallenden Alltagsaufgaben wie Buchhaltung und Korrespondenz nach.

Während des Ersten Weltkrieges gaben sich Rosi Wolfstein und ihr direktes parteipolitisches Umfeld einige Mühe, nicht von den Behörden bei ihren heimlichen Treffen erkannt zu werden. Zwar verwendeten sie in ihrer Korrespondenz keine Tarnsprache oder sonstige Codes, doch die staatlicherseits unerwünschten Zusammenkünfte wurden schlicht als Familientreffen ausgegeben. Aus den Genossinnen und Genossen wurden Tanten, Onkel, Vettern oder sonstige Angehörige.<sup>388</sup> Im Allgemeinen liefen die ersten beiden Kriegsjahre für Rosi Wolfstein verhältnismäßig ruhig ab. Erst mit der »illegalen« Osterkonferenz, die 1916 in Jena stattfand, wird ihre Biografie wieder durch Quellen belegbar. Paul Frölich nahm am selben Osterwochenende des Jahres 1916 an der Konferenz von Kiental in der Nähe des Schweizerischen Zimmerwalds teil. Doch zuvor sei nun seine Zeit als Soldat während des Ersten Weltkrieges geschildert.

#### 2.4.4 An der Front

Frölichs großes Dilemma bestand darin, dass er und die anderen Parteilinken zwar »gegen diesen Krieg«<sup>389</sup> waren, jedoch nicht wussten, mit welchen Methoden er zu verhindern gewesen wäre. So blieb anfangs nichts anderes übrig, als sich den Gegebenheiten zu beugen, um kein Märtyreropfer zu werden oder ein vergleichbares

---

fen. Im selben Jahr war ein weiterer Konsumverein auch in Witten eingerichtet worden. Vgl. Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1977, S. 358. Doch der Duisburger Verein nahm in Abgrenzung zu anderen ausschließlich »Arbeiter« in seinen Reihen auf, wobei der Begriff im Statut des Konsumvereins nur vage definiert war. Vgl. Gerd Fesser, Linksliberalismus und Arbeiterbewegung. Die Stellung der Deutschen Fortschrittspartei zur Arbeiterbewegung 186–1866, Berlin 1976, S. 90. Später öffnete sich der Verein auch für Frauen, was von Kritikern als »sonderbare« Entscheidung Langes betrachtet wurde. Vgl. Joachim Knoll/Julius Schoeps, Friedrich Albert Lange. Leben und Werk, Duisburg 1975, S. 27.

387 Vgl. Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft, S. 358.

388 Vgl. Fragebogen Ottokar Lubans an Rose Frölich, Berlin, ca. 1969, Kopie beim Verfasser. Mein Dank für die Bereitstellung dieses und weiterer Dokumente aus seinem Privatbesitz gilt Ottokar Luban.

389 Frölich, Im radikalen Lager, S. 107. In einer Fußnote auf derselben Seite seiner Teilautobiografie notierte Frölich, dass ein Schweizer Kommunist, Willi Trostel (1894–1942), während des Krieges als Unteroffizier eingezogen worden war. Daraufhin wurde er von seinem sozialistischen Jugendverband als Abtrünniger ausgeschlossen. Etwa zur selben Zeit erhielt er ein Glückwunschsreiben Lenins, der ihm schrieb, dass jeder Revolutionär im Kriegshandwerk sozusagen eine Lehre sehen müsse. Die Diskrepanz des unterschiedlichen Umgangs mit diesem komplexen Thema zeigt, was die inneren Widersprüche für Frölich ausmachten.



Schicksal zu erleiden. Zuerst wurde Johann Knief eingezogen, wenige Tage später dann Frölich. In Bremen ließ er seine Frau, den fünfjährigen Hans, den vierjährigen Wolfgang und den einjährigen Karl zurück. Im August 1914 wurde Frölich zunächst zu einer verkürzten Grundausbildung in eine Garnison eingezogen. Ab September befand er sich im Schützengraben, wo es ihm gelang, ungewöhnliche Eindrücke unter den Soldaten einzufangen: »Von der lärmenden Kriegsbegeisterung, die sich auf den Straßen ausgetobt hatte, war in der Truppe nicht das geringste zu spüren. Die gab es nur in den Freiwilligen-Bataillonen, deren Gros von der intellektuellen Jugend gestellt wurde.«<sup>390</sup>

Dieser Unterschied von freiwilligen Studenten, Professoren und anderen Mitgliedern der Elite auf der einen Seite und zahlreichen unfreiwillig Eingezogenen aus der Arbeiter- und der Armutsklasse auf der anderen Seite war symptomatisch für die gesamte politische Haltung zum Krieg, nicht nur während der eigentlichen Ereignisjahre, sondern besonders in deren Nachgang, also während der Novemberrevolution 1918/19. Im Feld hatten diejenigen das Sagen, die auch gesellschaftlich bereits den höheren Status innehatten, denn sie wurden zu Offizieren, Arbeiter und Angestellte hingegen zu Unteroffizieren und in der Masse zu Mannschaftssoldaten. Zivile Hierarchien konnten im Militär augenfällig durch Dienstgrade, Befehlsgewalt und Soldhöhe reproduziert werden. Frölich war Angehöriger einer Infanterie-Einheit. »Der Durchschnittssoldat«, da schloss sich Frölich selbst nicht aus, »nahm den Krieg hin und die Gefahren, weil das Schicksal war.«<sup>391</sup>

Frölich überwand anfängliche Angstzustände, von denen seiner Meinung nach jeder seiner Kameraden irgendwann für kurze Zeit ergriffen wurde. Dann führte er seinen Dienst nach Vorschrift aus, jedoch nicht, ohne hier und da seine politische Haltung kundzutun. »Im Ganzen war der Boden für kriegsfeindliche Propaganda nicht ungünstig,«<sup>392</sup> doch nach einiger Zeit wurde Frölich Opfer von Sticheleien eines Offiziers, dem diese Einstellung missfiel. In seiner Einheit schlossen sich nach und nach etwa zehn Männer zu einer sozialistischen Zelle zusammen. Zu seinen Gedankengängen wurde Frölich damals unter anderem von Karl Radek konsultiert. Die beiden Männer standen über Feldpostbriefe in losem Kontakt, wie übrigens auch Frölich und Knief, der nur wenige Kilometer entfernt ebenfalls im Schützengraben lag.<sup>393</sup>

Am 3. Dezember 1914 – Frölichs Kompanie lag in Bailly, wo sich seit der Schlacht an der Aisne im September 1914 der Stellungskrieg festgefahren hatte<sup>394</sup> – antwortete Frölich auf einen Brief Radeks. Er konnte noch nicht wissen, dass einen Tag zuvor Karl Liebknecht bei der zweiten Abstimmung zu den Kriegskrediten im Reichstag den Fraktionszwang ignoriert und als einziger Abgeordneter des

390 Ebenda, S. 107.

391 Ebenda.

392 Ebenda, S. 108.

393 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 199.

394 Vgl. Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Band 4: Der Marne-Feldzug. Die Schlacht, hrsg. v. Reichsarchiv, Berlin 1926, S. 71.

gesamten Hauses gegen die Kriegsanleihen votiert hatte.<sup>395</sup> Die Reaktion der SPD erfolgte am 3. Dezember im »Vorwärts«: »Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, der die Fraktion noch beschäftigen wird, aufs tiefste.«<sup>396</sup> Frölich und unter gänzlich anderen Umständen auch Wolfstein sollte dieser Entschluss, mehr noch aber das Verhalten der Genossen in den kommenden Wochen intensiv beschäftigen.<sup>397</sup> Im Brief gab Frölich ohne Umschweife zu, dass es Radeks Einfluss war, der entscheidend zu seiner Sozialisation beigetragen habe. »Es ist vor allem Dein Verdienst, wenn ich gelernt habe, diese Klippe [der demokratischen Illusion, R.A.] zu umschiffen. Ich habe Dir im Stillen schon oft die Hand dafür gedrückt.«<sup>398</sup> Zuvor hatte Radek in einem nicht überlieferten Brief darum gebeten, dass Paul Frölich sich für einen Artikel in einer Schweizer Zeitung kritisch mit dem Krieg und dem Dienst im Schützengraben auseinandersetzen solle. Anfangs war Frölich davon wenig begeistert: »Ja, lieber Junge, wie denkst Du Dir das? Eine Stimme aus dem Felde über die großen politischen Dinge kann Dir doch kaum etwas nützen.«<sup>399</sup> Doch er gab auch Auskunft über die konkreten Umstände seiner eigenen Situation. »Über die Vorgänge hier ist wenig zu schreiben, weil wir (zum Glück!) in einem hohen Winkel liegen, da erlebt man nichts, was nicht schon in unzähligen Feldpostbriefen geschildert worden wäre.«<sup>400</sup> Seine Kritik an Radeks Bitte verfasste er in rhetorischen Fragen: »Soll ich über die Verfassung der Truppe schreiben? Da gäbe es manches Interessante. Die Lichtseiten glänzen in jenen Schilderungen [anderer Feldpostbriefe, R.A.]. Soll ich über die Schattenseiten schreiben? Du wirst verstehen, dass man das nicht gern tut, weil man selbst in der Front steht. Man tut nichts gern, was unsere Lage irgendwie beeinträchtigen könnte.«<sup>401</sup>

Nach mehreren Gesprächen der sozialistisch gesinnten Kameraden aus der Kompanie reifte in den jungen Männern der Gedanke, dass man nicht umhinkäme, die Front zu radikalieren. Anstoß für diesen Sinneswandel gab – neben Karl Radek – ein Satz, den Karl Marx in seiner Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie geäußert hatte: »Man muss den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewusstsein des Drucks hinzufügt.«<sup>402</sup> Frölich war beim Abfassen seiner Teilautobiografie im französischen Exil gar der Meinung, er läge in dieser speziellen Frage auf einer Linie mit seinem Antagonisten: »Hitler hat unbedingt recht, wenn er das vollkommene Versagen der geistigen und moralischen Beeinflussung der Truppe [während des Ersten Weltkrieges, R.A.]

395 Vgl. Laschitzka, Die Liebknechts, S. 258.

396 Zit. n. ebenda, S. 259.

397 Stattdessen handelt sein Brief elf Tage später von diesem Sachverhalt. Vgl. Feldpostbrief Paul Frölichs an Karlemann [= Karl Radek], Bailly, 14.12.1914, RGASPI, Bestand Paul Frölich, f. 340, op. 4, d. 271, Bl. 9.

398 Feldpostbrief Paul Frölichs an Karl Radek, Bailly, 3.12.1914, RGASPI, Bestand Paul Frölich, f. 340, op. 4, d. 271, Bl. 6–8, hier Bl. 6 v.

399 Ebenda, Bl. 7 r.

400 Ebenda.

401 Ebenda.

402 Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd. 1, Berlin 1976, S. 378–391, hier S. 381. Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 109.

feststellt.«<sup>403</sup> Freilich argumentierten beide von völlig konträren Standpunkten, aber aus einer neutralen Beobachterposition heraus kann der These insofern zugestimmt werden, dass sowohl Linke als auch Rechte zunächst ungehindert unter den Soldaten agitierten, wobei Letztere erfolgreicher waren. Nur der Staat und das Militär verkannten das Potenzial der ideologischen Propaganda. »Bis zum Sommer 1917, d. h., bis sich die ersten Wirkungen der russischen Revolution im Heere zeigten, hat in der Führung niemand daran gedacht, sich damit zu beschäftigen, was der einfache Soldat denkt.«<sup>404</sup> Versetzt man sich in die ideologische Position des Generalstabs hinein, kann hier tatsächlich von Fahrlässigkeit gesprochen werden, wenn man bedenkt, wie schlecht die Soldaten von ihren Vorgesetzten behandelt wurden. Darin lag ungleich mehr Gefahr für eine ungewollte Radikalisierung der Mannschaftssoldaten als im schlichten Ausbleiben einer eigenen Ideologisierung. Frölich schilderte einige Eindrücke, die er in den ersten Kriegsmonaten gemacht hatte, allerdings nicht in seiner Teilautobiografie, sondern in einem Brief an Karl Radek, der heute in Moskau aufbewahrt wird. Deshalb sei im Folgenden daraus zitiert:

»Das sei Dir gesagt: Begeisterung ist hier nicht die Spur vorhanden. Draufgängertum fand ich nur bei ganz robusten Mecklenburger Bauernjungs, denen das Räuberleben gefällt. Die renommierten mit ihren Heldentaten, sonst niemand. [...]. Sonderbar hat mich die Behandlung der Soldaten im Felde berührt. Wir selbst hatten das Glück, einen sehr vernünftigen Komp.-Führer zu bekommen. Er war uns ein lieber Kamerad, für den wir tatsächlich durchs Feuer gegangen sind. Jetzt ist er schwerkrank zurück. Sein Nachfolger behandelt uns immerhin einigermaßen, aber man sollte meinen, dass dies im Felde doch nicht möglich sei. Dieser Tage wurde ein Kamerad zu 14 Tagen strengem Arrest (an den Baum binden) verurteilt, wegen Rechtsverletzung. Im Wesentlichen handelte es sich nur darum, dass er einige Male statt ›Jawohl, Herr Feldwebel!‹ nur ›Jawohl!‹ gesagt hatte. Im Reservelager sind immer einige an [den] Baum angebunden. Unser Oberstleutnant traktiert die Leute mit den hässlichsten Schimpfworten und mit dem Stock, auch Handwerksleute. Wie oben, ist's natürlich auch unten. Der Ton ist überhaupt skandalös. Mich wundert, dass die Leute dabei nicht den Mut verlieren. Besonders traurig ist die Behandlung der Kranken. Ein Kamerad, der Lungentuberkulose und Rückgratverkrümmung hat (diese hier geholt), wird nicht krankgeschrieben. Der Oberstabsarzt sagt: ›Ob Sie daran sterben oder an einer Kugel, das macht nichts, Sie sterben für's Vaterland!‹ Von einer Komp[anie] meldeten sich dieser Tage 12 Mann krank. Die Komp[anie] liegt in sumpfigem Boden. Ein Major sagt, sie möchten verrecken, denn zu verrecken seien wir alle da. Derselbe Major hat unter Drohung mit Erschießen auf waffenlose Franzosen

403 Frölich, Im radikalen Lager, S. 110.

404 Ebenda.

schießen lassen, die sich ergeben wollten. So könnte man eine endlose Reihe von Skandalen anführen. Die Leute sind alle nervös.«<sup>405</sup>

Frölich beendete den Brief mit einem Satz, der erneut auf seine Radikalität und die darin liegende Verbundenheit zu Radek schließen lässt: »Also tot sind wir noch lange nicht. Ich will doch auch zu Hause noch etwas mitmachen und wenn es ans Zerschlagen gehen sollte.«<sup>406</sup> In einem Feldpostbrief an Alfred Henke schrieb er zudem, wie man beim »Hamburger Echo« mit seinen Positionen, wie er sie für Radek zusammengetragen hatte, umging: »Jetzt erfahre ich, dass man sogar mit meinem Namen Schindluder zu spielen wagt. Die paar harmlosen Stimmungsbilder, die ich für Euch und H[am]b[ur]g geschrieben habe, müssen herhalten, um vom ›bekehrten Radikalen‹ zu reden.«<sup>407</sup>

Bei all den geschilderten Missständen, die manche seiner Kameraden durchlaufen mussten, weil sie eigentlich ins Lazarett gehört hätten, erkannte Frölich bald den Vorzug des Krankenstandes. Nachdem er mit einem vorgesetzten Reserveleutnant wegen seiner politischen Haltung in Konflikt geraten war, wurde er in eine andere Einheit strafversetzt. Zynisch kommentierte er diesen Umstand: »Inzwischen hatte ich den Spaß am Krieg verloren.«<sup>408</sup> Frölich hatte infolge eines Granatenbeschusses, bei dem er unter einem Erdhaufen verschüttet wurde, ein Nervenleiden erlitten. Er beschloss, dieses bei passender Gelegenheit behandeln zu lassen, um sich näher in Richtung Heimat versetzen zu lassen. »Dabei lernte ich in jeder neuen Etappe soviel Neues über die Eigenheiten rebellischer Nerven, dass ich im Herbst 1915 als dauernd untauglich aus dem Militärdienst entlassen werden konnte.«<sup>409</sup> Das notwendige Attest hatte Frölich dem Medizinprofessor Dr. Johann Stoevesandt (1847–1933) zu verdanken. Gerhard Engel merkt an: »Ein solcher Arzt« – Stoevesandt war Direktor und Chefarzt der Inneren Medizin des Großen Krankenhauses in Bremen – »wusste sehr wohl zwischen Krankheit und Simulieren zu unterscheiden«,<sup>410</sup> immerhin war er zeitgleich für jeweils 200 bis 300 kranke Soldaten zuständig. Fast ein Jahr lang konnte sich Frölich nun der Gefahr des Dienstes an der Front entziehen. Sein Weg führte ihn zunächst für einen Genesungsaufenthalt nach Leipzig und anschließend zurück nach Bremen – zur Familie und zur »Bremer Bürgerzeitung«.<sup>411</sup>

405 Feldpostbrief Paul Frölichs an Karl Radek, Bailly, 3.12.1914, RGASPI, Bl. 7 r. –8 r.

406 Ebenda, Bl. 8 v.

407 Feldpostbrief Paul Frölichs an Alfred Henke, B.[ailly], 17.12.1914, AdsD, NL Alfred Henke, Kas. I/1, Nr. 63, Bl. 2 r.

408 Frölich, Im radikalen Lager, S. 112.

409 Ebenda.

410 Engel, Johann Knief, S. 203, Fn. 62, und S. 227f.

411 Ebenda, S. 240.

### 2.4.5 Zurück in Bremen

In der Redaktion bemerkte Frölich im Kleinen die Dreiteilung des sozialdemokratischen Lagers im Großen. Während sich Donath und Sonnemann dem rechten Flügel der SPD – der reichsweiten Mehrheitsmeinung – zugehörig fühlten, wurde das Zentrum von Henke und seinem Widersacher Holzmeier repräsentiert, wohingegen Knief und Frölich den linken Flügel besetzten.<sup>412</sup> Frölich überzeugte Knief, dass es notwendig sei, Henke auf seinen zuvor verlorenen Posten des Chefredakteurs zurückzubringen, um die Position des Burgfriedenslagers zu schwächen.<sup>413</sup> Ein Brief Frölichs vom August 1915, noch aus Leipzig versandt und an die Kollegen der Redaktion gerichtet, kann Aufschluss darüber geben, welche Richtungsstreitereien dieser Tage geführt wurden und wie konträr zur Haltung Sonnemanns sich Frölich bisweilen positionierte:

»Werte Kollegen!

Ich sehe mich genötigt, einiges über die Art zu sagen, wie in unserer Zeitung gegenwärtig redigiert wird. [...] Ich habe, glaube ich, schon dem Genossen Sonnemann gegenüber mein Erstaunen darüber ausgesprochen [...]. [Sein] Artikel ist aber nicht nur ein solches Gemisch aus Dummheit und Heuchelei, er bedeutet eine blutige **Herausforderung der Fraktionsminderheit**. [...] Sie [die ›Bremer Bürgerzeitung‹, R. A.] **stempelte** die Fraktionsminderheit, den Genossen Henke und alle, die die alte Politik der B. B. Z. fortzusetzen gedenken, **als Lumpen**, denn der Artikel erklärt, dass ›der Logik der Rede [des Kaisers über den Krieg] in ihrer Klarheit und Eindeutigkeit **auch der böseste Feind nichts anhaben kann**.‹ Das ist die Überhebung und Niedertracht, mit der die Apologeten der Fraktions-Mehrheit von je die Angehörigen der Minderheit als böswillige Nörgler traktiert haben. Ich für meinen Teil erkläre, dass [...] ich mich [...] nicht einen Lumpen heißen lasse, am wenigsten von dem Blatte, an dem mitzuarbeiten ich die Ehre habe. Auf keinen Fall aber kann ich es dulden, dass der Politik, die die B. B. Z. hoffentlich weiterführen wird, in so schuftiger Weise ein Makel aufgedrückt wird.«<sup>414</sup>

Parallel zu den Hoheitskämpfen in der Redaktion suchten Frölich und Knief in anderen Parteistrukturen nach Verbündeten, die sich einer noch zu etablierenden radikalen Linken anschließen würden. In der ersten Augusthälfte 1915 fuhren sie deshalb nach Hamburg, wurden jedoch enttäuscht. Knief schrieb in einem Brief an Rudolf Franz: »Statt eines klaren Kampfes auf der Grundlinie der neuen Taktik fand ich ein wüstes Kuddelmuddel von allem möglichen radikalischen Phrasentum.

<sup>412</sup> Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 114. Zum Konflikt zwischen Holzmeier und Henke vgl. Lucas, *Sozialdemokratie in Bremen*, S. 25.

<sup>413</sup> Vgl. Lucas, *Sozialdemokratie in Bremen*, S. 48.

<sup>414</sup> Brief Paul Frölichs an die Redaktion der Bremer Bürgerzeitung, Leipzig, 31.8.1915, AdSD, NL Alfred Henke, Kas. I/1/AHAA000002, Dok. 62, Bl. 1r. – 2r. Hervorhebungen im Original.

Nicht von Prinzip, dafür eine Zerfahrenheit, die notwendig den Gegnern die beste Gelegenheit zum Hieb geben<sup>415</sup> musste. Trotz allem sieht Gerhard Engel in dieser Reise nach Hamburg einen Grundstein für die Annäherung der linksradikalen Gruppen der beiden Hansestädte.<sup>416</sup>

Zurück in der Redaktion übten sie kontinuierlich Druck auf Henke aus, sich durch die Zeitung radikaler zu positionieren. Ihm genügte jedoch, die Titelseite täglich mit etwas Sozialpolitischem zu füllen, wodurch sein radikales Gewissen beruhigt war, weil er weder etwas Sozialpatriotisches gebracht noch der Gegenseite Anreiz zur Reaktion gegeben hatte.<sup>417</sup> So nutzten Frölich und Knief Henkes Abwesenheit, solange er sich im Reichstag aufhielt, um Artikel abzdrukken, die unter seiner Chefredaktion niemals durchgewunken worden wären. »[Wir] schlugen uns voll Lust mit den Scheidemännern und Haaseaten herum. Ich habe mich damals vor allem der Abtrünnigen aus der Linken: Parvus, Cunow, Haenisch, angenommen und empfand besonderen Stolz über eine Generalabrechnung mit meinem alten Meister im Handwerk, Paul Lensch.«<sup>418</sup> Hierin wird ein Abnabelungsprozess innerhalb der politischen Sozialisation Frölichs deutlich. Bereits zuvor wurde angemerkt, dass sich innerhalb des Leipziger Netzwerks kein Genosse während des Weltkrieges auf die Seite der Linksradikalen oder anschließend der KPD schlagen würde, da bildeten auch Haenisch und Lensch keine Ausnahme.<sup>419</sup> Paul Lensch hatte am 4. August 1914 noch dem Kreis um Rosa Luxemburg angehört, dem sich Franz Mehring, Julian Marchlewski, Clara Zetkin und später auch Karl Liebknecht anschlossen und aus dem letztlich der Spartakusbund hervorgehen sollte. Doch inzwischen waren »Lensch und Cunow auf die äußerste Rechte«<sup>420</sup> abgeschwenkt.

Seit 1907 existierte in Bremen die »Junge Garde«, ein Verein, der sich gegründet hatte, um die Arbeitsbedingungen von Lehrlingen zu verbessern. In den Betrieben sahen sich die damaligen Lehrherren häufig zur »väterlichen Zucht« verpflichtet, was schlicht und ergreifend bedeutete, dass sie ihre Auszubildenden körperlich misshandelten, wenn ihnen der Sinn danach stand. Nach und nach erweiterte die »Junge Garde« ihr Angebot und etablierte ein umfangreiches Bildungsprogramm, bot aber auch Wochenendwanderungen und andere Zerstreungsmöglichkeiten an.<sup>421</sup> Nach dem 4. August 1914 vermochte es die Zeitschrift »Arbeiter-Jugend« nicht mehr, die Interessen der radikalen Oppositionsjugend zu vertreten. Stattdessen war sie ins Fahrwasser der Parteimehrheit geraten und bewirkte, dass sich

415 Brief Johann Kniefs an Rudolf Franz, o.O. [vmtl. Hamburg], 17.8.1915, SAPMO-BArch, NL Rudolf Franz, N 2078/2, Bl. 92, zit. n. Engel, Johann Knief, S. 229.

416 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 230.

417 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 114.

418 Ebenda.

419 Anders verhielt es sich nach der Vereinigung von USPD und KPD zur VKPD im Dezember 1920. Für den Hinweis danke ich Reiner Tosstorff.

420 Frölich, Im radikalen Lager, S. 112f.

421 Vgl. Beenhard Oldigs, 9. Juni 1907: Gründung der ersten Arbeiterjugendorganisation – Die Junge Garde – in Bremen, in: Historisches Kalenderblatt der SPD Bremen, hrsg. v. d. SPD-Landesorganisation Bremen/Roland Pahl, Bremen 2018, Bl. v. 9.6.2018.

radikale Jugendliche in Bremen und an anderen Orten von der »Zentralstelle für die arbeitende Jugend«, der die Zeitung zugehörig war, distanzieren. Eine Alternative bot in Bremen die »Junge Garde«. Am 19. Dezember 1915 wurde Frölich zu deren Vorsitzendem gewählt.<sup>422</sup> Er sammelte Verbündete um sich, um gegen zeitgleich entstehende Fraktionen innerhalb der Rechten gewappnet zu sein.

Frölich und Knief schloss sich eine Reihe von Genossen an, die noch konsequent in der Tradition des Bremer Linksradikalismus einen Weg links der SPD gehen würden: In Adolf Dannat (1885–1922) sah Frölich einen »tüchtigen, vielversprechenden Arbeiter«, Karl Becker (1894–1942) wurde »später in der KPD einer der Führer der Versöhnler«, die Brüder Carl (1890–1940) und Friedrich Stucke (1895–1937), von denen der Jüngere »1924 zum rabiaten Ultralinken wurde und jetzt in Russland verhaftet sein soll« – er wurde 1937 zum Tode verurteilt –, ferner Johann Brodmerkel (1887–1932), der wegen »kriegsfeindlicher Propaganda« verhaftet wurde, außerdem Karl Ertinger (1892–1945), »der auf dem Höhepunkt der ultralinken Politik die verhängnisvolle Genossenschaftspolitik der KPD in Mitteldeutschland führte« und das Ehepaar Gottfried (1884–1956) und Gesine Becker (1888–1968).<sup>423</sup>

Den Anstoß für einen Konflikt zwischen den unterschiedlichen Fraktionen lieferte Johann Knief mit einem Artikel, in dem der Verfasser laut Frölich »weit über das Verständnis der Mitglieder hinausgeschossen hatte.«<sup>424</sup> Knief hatte geschrieben, die SPD bestünde aus »verschiedenen wesensfremden Teilen«<sup>425</sup>, deren Trennung unvermeidlich sei. Sie müsse sogar bewusst herbeigeführt werden, nämlich in Form einer Parteispaltung. Die »Preßkommission« der »Bremer Bürgerzeitung« wollte Knief für diese Haltung aus der Redaktion entfernen, um »das künstliche Gleichgewicht der drei Richtungen in der Redaktion zu erschüttern.«<sup>426</sup> Frölich stellte sich hinter seinen Freund: »In unserer Fraktion waren wir uns klar, dass Kniefs Artikel bis zum letzten Punkt verteidigt werden müsse, wenn wir nicht unter den Schlitten kommen sollten.«<sup>427</sup> Wochenlang zog sich der Streit hin, ehe er eine unschöne Wendung nahm: Aus Sachargumenten, die den Kritikern irgendwann ausgingen, wurden *ad hominem*-Angriffe. Man sprach plötzlich vermehrt über Kniefs und Frölichs Nervenleiden, die sie sich im Krieg zugezogen hatten. Auf das Unverständnis, mit dem die Betroffenen darauf reagierten, antworteten die Kritiker, »dass es gang und gäbe war, Liebknecht und seine Anhänger für verrückt zu erklären.«<sup>428</sup> Diese Praxis sollte im weiteren Kriegsverlauf auch von staatlicher Seite zur Anwendung kommen und hatte direkte Folgen auf Paul Frölichs eigene

422 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 246.

423 Sämtliche Zitate entstammen Frölich, Im radikalen Lager, S. 116.

424 Ebenda.

425 Ebenda.

426 Ebenda.

427 Ebenda.

428 Ebenda, S. 117. Vgl. hierzu Engel, Johann Knief, S. 256, und Gerhard Engel, Rote in Feldgrau. Kriegs- und Feldpostbriefe junger linkssozialdemokratischer Soldaten des Ersten Weltkrieges, Berlin 2008, S. 105.

Situation. Doch im Bremer Richtungsstreit von 1915 hatte diese Taktik keinen Erfolg. »Wir errangen wider Erwarten einen vollen Sieg.«<sup>429</sup>

Gerhard Engel schreibt in seiner Knief-Biografie über dessen private Umstände in dieser Zeit: »Seine Familie wird nur selten bemerkt haben, dass der Ehemann und Vater wieder in Bremen war. Er hatte noch weniger Zeit für sie als in den Redaktionsjahren der Vorkriegszeit.«<sup>430</sup> Da Frölich keine Angaben zu seiner Familie macht und seine autobiografischen Aufzeichnungen ausschließlich von beruflichem und politischem Pflichtbewusstsein durchzogen sind, ist anzunehmen, dass sich dies auch auf Frölichs familiäre Umstände übertragen ließe.

Knief und Frölich gingen zu Alfred Henke und stellten ihn vor die Alternative: »Entweder du gehst mit uns, oder wir sind gegen dich!« Nach kurzen Ausflüchten bekannte Henke, er habe schon den Entschluss gefasst, sich der Linken anzuschließen.<sup>431</sup> Noch war trotz aller spaltenden Entwicklungen kein Wunsch zur Parteitrennung gegeben. Wilhelm Eildermann (1897–1988), der Paul Frölich in Bremen zur Seite stand, notierte in seinem Tagebuch: »Die Rechten, die Kriegssozialisten, müssen alle aus der Partei verdrängt werden.«<sup>432</sup> Die alte Partei sollte also von innen heraus erneuert werden. Zwischen dem 25. Januar und dem 7. März 1916 traf sich an sieben Terminen eine Generalversammlung der sogenannten *Bremer Linksradikalen*,<sup>433</sup> um dieses Ziel zu konkretisieren. Im Anschluss an die Besprechungen, die meist in großen Sälen am Rande Bremens stattgefunden hatten, zogen die Teilnehmer in großer Zahl ins Stadttinnere. Frölich schrieb, dass die Bevölkerung die Demonstrationen gut als »gegen den Krieg« gerichtet erkennen konnte. »Eine bewusst rebellische Stimmung beherrschte die Partei. Unvergesslich ist mir die Märzfeier 1916 geblieben, in der ich zum ersten Mal fühlte, wie die Masse von revolutionärem Geist erfasst wurde.«<sup>434</sup>

#### 2.4.6 Die Jenaer Osterkonferenz (1916)

Wie bereits erwähnt, ist die Biografie Rosi Wolfsteins von Beginn des Krieges bis zum Frühjahr 1916 kaum durch Quellen erschließbar. Es ist anzunehmen, dass sie sich auf Parteiveranstaltungen, bei Versammlungen, eigenen Reden, Fortbildungen und natürlich während der Arbeit im Konsumverein auf vergleichbare Weise radikalisiert hatte wie Frölich. So ist bekannt, dass sie sich gegen die *Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands* positionierte, seit diese infolge des 4. August

429 Frölich, Im radikalen Lager, S. 117.

430 Engel, Johann Knief, S. 253.

431 Wiedergegeben nach einem Brief Johann Kniefs an Rudolf Franz, Bremen, 21.1.1916, SAPMO-BArch, NL Rudolf Franz, N 2078/2, Bl. 103, zit. n. Engel, Johann Knief, S. 258.

432 Wilhelm Eildermann, Jugend im ersten Weltkrieg. Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Berlin 1972, S. 309f., zit. n. Engel, Johann Knief, S. 258.

433 Zu dieser Gruppierung vgl. Gruppe Arbeiterpolitik (Hrsg.), Die Bremer Linksradikalen. Aus der Geschichte der Bremer Arbeiterbewegung bis 1920, Bremen 1979.

434 Frölich, Im radikalen Lager, S. 118.





**Abb. 7** Teilnehmer der Jenaer Osterkonferenz 1916, Rosi Wolfstein stehend, Dritte von links © Sta Jena, Abt. III, BF 4, Nr. 357.

1914 auf die Linie der Parteiführung geraten war.<sup>435</sup> Damit ist zu erklären, wieso sie infolge einer linken Radikalisierung während des Osterwochenendes 1916 an einer »illegalen« Zusammenkunft in Jena teilnahm. Im *Vegetarischen Speisehaus* trafen sich am 23. und 24. April zahlreiche oppositionelle Jugendliche, um gegen den Krieg und die Burgfriedenspolitik ihrer eigenen Partei vorzugehen. Rosi Wolfstein erinnerte sich: »[E]s war ja eine illegale Tagung. Allerdings waren die Begriffe von Illegalität noch sehr unterentwickelt, denn man zeichnete sich mit Namen in die Teilnehmerliste ein u[nd] ließ sich auch noch fotografieren – das trifft jedenfalls für einen großen Teil der Teilnehmer zu! Es musste sehr teuer bezahlt werden, denn die Gerichte bekamen dadurch Beweismaterial in die Hand, wie sie es sich besser gar nicht wünschen könnten.«<sup>436</sup>

Das hierbei entstandene Foto ist eine der frühesten Aufnahmen Rosi Wolfsteins. Damals stand sie kurz vor ihrem 28. Geburtstag. Von den weiteren Teilnehmern hatten einige besonderen Einfluss auf Rosi Wolfsteins weiteres Leben: natürlich Karl Liebknecht, dann August Thalheimer, der als Delegierter aus Braunschweig angereist war, Wilhelm Eildermann für Bremen und ihr ehemaliger Lehrer Otto Rühle für Dresden. Eigentlich hätte Rühle im Schützengraben liegen müssen, doch wie Knief und Frölich war er aus gesundheitlichen Gründen von der Front beur-

435 Vgl. Scholze, *Zum Wirken Rosi Wolfsteins*, S. 35.

436 Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a.M.], 2.9.1969, S. 1r., Kopie beim Verfasser.

laubt.<sup>437</sup> Eildermann notierte später in seinem Tagebuch, Rosi Wolfstein sei ihm aufgefallen, weil sie »schwarzhaarig« und »äußerst lebhaft« war.<sup>438</sup> Wer in keiner der Anwesenheitslisten zur Jenaer Osterkonferenz auftauchte, waren Karl (1894–1942), Ernst (1900–1932) und Lina Becker (1898–1976), die wie Eildermann ebenfalls aus Bremen angereist waren. Rosi Wolfstein beurteilte diese Vermeidung einer Beweishinterlassung folgendermaßen: »[E]s waren sicher diejenigen, die schon in der Illegalität geschult waren.«<sup>439</sup>

Rosi Wolfstein vertrat in Jena die oppositionellen Jugendlichen Duisburgs und des Niederrheins. »Die Duisburger Jugendgruppe, mindestens ein Kreis sehr vertrauter u[nd] zuverlässiger Jugendgenossen, war natürlich von der Tagung unterrichtet u[nd] bestimmte mich hinzufahren. Wie das zustande kam, kann ich mich nicht mehr erinnern«, gab sie mehr als ein halbes Jahrhundert später an.<sup>440</sup> Wolfstein übernachtete bei der einundzwanzigjährigen Genossin Marta Hellmuth. Zwischen den beiden Frauen entwickelte sich eine Freundschaft, die noch Jahrzehnte später durch Briefe dokumentiert wurde, obwohl sich die beiden Frauen inzwischen in verschiedene politische Richtungen entwickelt hatten.<sup>441</sup> Im direkten Nachgang der Konferenz hatte Rosi Wolfstein brieflichen Kontakt zu Marta Hellmuth gehalten, ferner zum Berliner Hans Pfeiffer (1895–1968) und zum Organisator der Osterkonferenz Wilhelm Rodominsky.

Am Morgen des zweiten Tages der Konferenz unternahmen die jungen Kriegsgegner einen »Osterspaziergang in der Frühe nach dem Jenzig«,<sup>442</sup> einer markanten Muschelkalkformation, die den Horizont Jenas prägt. Die anderen Gäste, die nicht zwingend auf einer Linie mit Rosi Wolfstein lagen, sondern sich in ihrem Hauptziel – der Ablehnung der Burgfriedenspolitik und ihrer Kriegskreditbewilligung – geeinigt hatten, behielt sie als »jung«, »idealistisch« und »zu jedem Opfer bereit«<sup>443</sup> in Erinnerung. Versteht man die letzte Attribuierung in ihrer grausamen Wörtlichkeit, so ist dies vereinzelt tatsächlich der Fall gewesen. Karl Becker beispielsweise wurde 1941 im Pariser Exil festgenommen, der Gestapo ausgeliefert, am 4. September 1942 vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 1. Dezember desselben Jahres im Strafgefängnis Plötzensee hingerichtet.<sup>444</sup> Vom

437 Vgl. Margarete Buber-Neumann, Milena, Kafkas Freundin, München 42000, S. 119f.

438 Wilhelm Eildermann, Tagebuch, SAPMO-BArch, Erinnerungen Wilhelm Eildermanns, E 0188, S. 8, zit. n. Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 34.

439 Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a. M.], 28.4.1968, S. 1r., Kopie beim Verfasser. Dort steht ferner: »Wenn Sie Rodominsky sehen, so fragen Sie ihn doch bitte, ob er sich an die Teilnahme von den Beckers aus Bremen erinnert? Ich glaube nicht, dass ich mich irre, aber es wäre mir wichtig, es von R. bestätigt zu bekommen, dass zu den Teilnehmern die Beckers gehörten.«

440 Ebenda.

441 Vgl. Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 35.

442 Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a. M.], 28.4.1968, S. 1r., Kopie beim Verfasser.

443 Ebenda.

444 Vgl. Heinz Schumann/Gerda Werner, Er kämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer Berlin 1958, S. 47.

Schicksal dreier anderer Genossen zeigte sich Rosi Wolfstein jedoch noch betroffener, da sie im »Vaterland der Werktätigen« durch die Schuld des *Volkskommissariats für innere Angelegenheiten* (NKWD<sup>445</sup>) zu Tode kamen. Robert Hauschild und Otto Dattan wurden beide Opfer der ›Stalin'schen Säuberungen‹, wie der Massenmord euphemistisch genannt wurde. Dasselbe Schicksal ereilte wohl auch den Schweizer Ehemann von Gertrud Fischbach-Rüegg (1895–1956), die beide an der Osterkonferenz als Gäste teilgenommen hatten.<sup>446</sup>

### 2.4.7 Die Konferenz von Kiental (1916)

Neben der Jenaer Osterkonferenz gab es eine zweite Veranstaltung, auf der sich linke Oppositionelle versammelten, um ein gemeinsames Vorgehen gegen die Kriegspolitik zu diskutieren. Sie fand vom 24. bis 30. April 1916 in Kiental, einem kleinen Ort im Berner Oberland, statt und war als Folgeveranstaltung der »Konferenz von Zimmerwald« aus dem Jahr 1915 konzipiert.<sup>447</sup> Frölich wurde als Vertreter der Bremer Linksradikalen in die Schweiz entsandt, um mit den Abgesandten ähnlich gesinnter Gruppierungen eine künftige Stoßrichtung zu vereinbaren. Mit dabei war auch sein späterer Freund Ernst Meyer, der mit Bertha Thalheimer (1883–1959) die *Gruppe Internationale* vertrat.<sup>448</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren sie sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Fraktionen jedoch noch eher ablehnend gegenüber eingestellt.

Insgesamt fanden sich in Kiental 45 Personen ein. 43 davon waren stimmberechtigte Delegierte, zwölf aus dem Kreis der Zimmerwalder Linken, die sich um Lenin gruppiert hatte.<sup>449</sup> Der einzige Deutsche unter ihnen war Paul Frölich, obwohl er 1915 nicht persönlich am Treffen teilgenommen hatte. Doch als Abge-

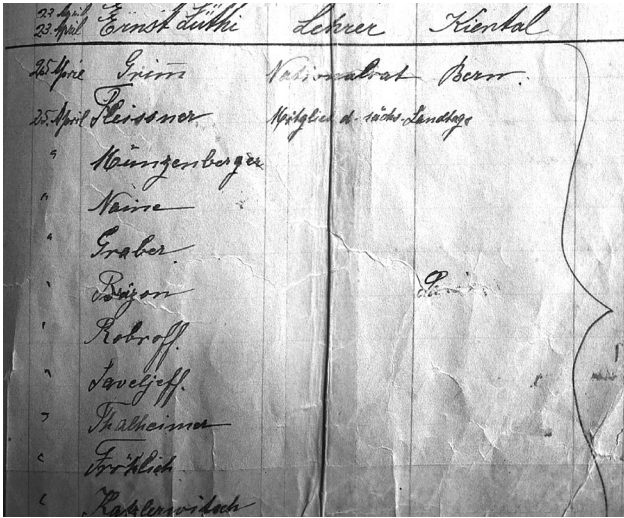
445 Narodnyj kommissariat wnutrennych del.

446 Vgl. Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a. M.], 28.4.1968, S. 1v., Kopie beim Verfasser. Robert Hauschild wurde am 31. August 1936 vom NKWD verhaftet und im Mai 1937 zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt. Er verstarb zu einem unbekanntem Zeitpunkt im Gulag. Otto Dattan wurde am 11. Februar 1938 in Leningrad verhaftet und zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt, die er ebenfalls nicht überlebte. Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 177, 351. Zu Gertrud Fischbachs Mann schreibt Rose Frölich: »In Ihrer Biografie in den ›Materialien‹ heißt es, dass sie 1956 nach Berlin zurückkehrte. Was aus ihm geworden ist – darüber geht man hinweg, was bei mir den Verdacht hervorruft: ist dort umgekommen.«

447 Vgl. Bernard Degen, *Die Schweiz als Zentrum des internationalen Sozialismus*. Robert Grimm und die *Berner Tagwacht* im Ersten Weltkrieg, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918*, Berlin 2018, S. 154–174, hier S. 163.

448 Vgl. Franz Josef Brüseke, *Staatssoziologische Positionen der Linksoption in der deutschen Arbeiterbewegung von 1905 bis 1918*, Münster 1981, S. 141; Craig Nation, *War on War. Lenin, the Zimmerwald Left, and the Origins of Communist Internationalism*, Durham/London 1989, S. 273.

449 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 525. Degen, *Die Schweiz als Zentrum*, S. 163, nennt hingegen lediglich 41 Delegierte.



**Abb. 8** Gästebuch des Hotels »Bären« in Kiental, 25. April 1916, Paul »Frölich« 2. v. u. © Fred Schærli, undatiert.

sander der Linksradikalen gehörte er politisch am ehesten zu den Anhängern Lenins, was zu vor in Bremen festgelegt worden war.<sup>450</sup> Frölichs Einreise vollzog sich unproblematisch, ebenso wie fast alle anderen Teilnehmer ungehindert die Landesgrenze zur neutralen Schweiz übertreten konnten. Im Vorfeld war das Gerücht gestreut worden, dass die illegale Nachfolgeversammlung von Zimmerwald in den Niederlanden stattfinden würde, wodurch kein Grund für

Misstrauen seitens der Behörden bestand. Zudem gab sich Frölich als Redakteur der »Bremer Bürgerzeitung« aus, was die deutschen Beamten zufriedenstellte und die Schweizer nicht ausreichend stutzig machte, obwohl sie misstrauischer zu sein schienen als ihre deutschen Kollegen.<sup>451</sup> Nachdem die Versammlung in Zimmerwald für internationales Aufsehen gesorgt hatte, war eine abwehrende Reaktion der Schweiz für die neuerliche Versammlung zu erwarten, sofern man davon erfahren hätte. Der Kientaler Hotelier führte eine Gästeliste, auf der auch Paul Frölichs Name auftauchte. Die Polizei interessierte sich im Nachhinein jedoch nicht für dieses Beweismittel,<sup>452</sup> weshalb es sich noch heute im Privatbesitz des Hotels befindet.

Der Pressezensur gelang es, kritische Mitteilungen von der Konferenz, wenn es beispielsweise um die Misshandlung von Soldaten an der Front ging, wie sie ja auch Frölich beobachtet hatte, rechtzeitig ausfindig zu machen.<sup>453</sup>

In Bern traf Frölich das erste Mal auf Lenin: »Er war selbst damals für mich noch kein klarer Begriff; ich kannte kaum mehr als seinen Namen.«<sup>454</sup> Karl Radek, der ebenfalls in die Schweiz gekommen war, führte Frölich zu einer Besprechung mit Lenin und Sinowjew und versuchte dabei, ihm eine gewisse

450 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 525.

451 Frölich, Im radikalen Lager, S. 119. Georg Ledebour wurde beispielsweise davon abgehalten, an der »Konferenz von Kiental« teilzunehmen, weil sein Pass abgelaufen war und er an der Grenze verhaftet wurde. Vgl. Ursula Ratz, Georg Ledebour. 1850–1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers, Berlin 1969, S. 168.

452 Vgl. Degen, Die Schweiz als Zentrum, S. 156.

453 Vgl. ebenda.

454 Frölich, Im radikalen Lager, S. 119.

Ehrfurcht einzufloßen. Das Vorhaben blieb jedoch anfangs ohne Erfolg: »Lenin machte auf mich keinen übermäßig starken Eindruck.«<sup>455</sup> Seine Fraktion war in den Debatten die stärkste und so wurde kontrovers mit den anderen Delegierten über den Aufbau einer neuen *Internationale* diskutiert.<sup>456</sup> Lenin hielt die weiteren Tagesordnungspunkte in seiner Schrift *Der imperialistische Krieg* fest: Es ging um den Kampf für die Beendigung des Krieges, die Stellung des Proletariats zu den Friedensfragen, ganz allgemein um Agitation und Propaganda sowie die Frage, ob das *Internationale Sozialistische Büro* in Haag einberufen werden sollte.<sup>457</sup>

Erst als Frölich im Fortlauf der Konferenz auffiel, wie gespannt die Russen Lenins Reden folgten, wurde ihm langsam klar, dass hier kein gewöhnlicher Genosse sprach. Doch im Gegensatz zu Meyer, Thalheimer und Adolf Warski, der zwar offiziell die polnische Partei, insgeheim aber auch die Gruppe Internationale vertrat, die aufgrund früherer Konflikte zwischen Luxemburg und Lenin die Linie verfolgte, auf keinen Fall mit der Zimmerwalder Linken übereinzustimmen, war Frölich an Lenin und seine Anhänger gebunden. Käte Duncker, die ein Jahr später die Gruppe Internationale bei der dritten Konferenz, dann in Stockholm, vertreten sollte, schrieb über dieses Verhalten an ihren Mann: »Eine besondere Fraktion war [Paul] Frölich! Er scheint in das Fahrwasser Lenin-Radek geraten zu sein.«<sup>458</sup> Das bedeutete nicht, dass Frölich nicht auch eine eigene Position auf der Konferenz eingenommen hätte – ganz im Gegenteil:

»Als die taktischen Fragen auf der Tagesordnung standen, sprach ich über die eben erschienene Schrift Rosa Luxemburgs ›Die Krise der deutschen Sozialdemokratie‹. Diese ›Juniusbroschüre‹ hatte auch auf uns [die Bremer Linksradikalen, R.A.] einen starken Eindruck gemacht, und wir begrüßten sie als schneidige Waffe gegen die Kriegspolitik der Sozialdemokratie. [...] Mit Befremden nahmen wir [allerdings] den Versuch Rosas auf, eine revolutionäre Landesverteidigung nach dem Muster der Jakobiner zu begründen. Die historischen Voraussetzungen für diese Parallele waren nicht gegeben: vor allem schien uns jede Konzession an den Gedanken der Landesverteidigung eine Gefährdung der grundsätzlichen Haltung zu sein.«<sup>459</sup>

Die dabei vertretene Haltung Frölichs, selbst Rosa Luxemburg sei nicht radikal genug, hatte zur Folge, dass Angelica Balabanoff sich fortan weigerte, seine Redebeiträge für die russische Delegation zu übersetzen.<sup>460</sup> Diese konträre Haltung

455 Ebenda.

456 Vgl. Degen, *Die Schweiz als Zentrum*, S. 163.

457 Vgl. Wladimir Lenin, *Der imperialistische Krieg. Imperialismus und Revolution*. 1916 und 1917, Wien/Berlin 1930, S. 559.

458 Und ferner: »Unseren jungen Freund [Jacob] W[alcher] hat das Verhängnis nun auch erwischt.« Brief 1509: Käte an Hermann Duncker, In der Bahn/Berlin-Steglitz, 5.5.1916, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 2532–2534, hier S. 2533.

459 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 122.

460 Vgl. ebenda.

nährte in Frölich die Genugtuung, dass sich die Bremer Linksradikalen aufgrund ihrer Positionierung auf der Konferenz von Kiental dem *Spartakusbund* überlegen fühlen konnten. Eine Vision, die Frölich, Knief, aber auch Otto Rühle in Dresden teilten, war die Schaffung einer »Einheitsorganisation« aus Partei und Gewerkschaften, um Funktionen und Strukturen zu bündeln sowie den allgemeinen Einfluss zu erhöhen. Doch die Überlegungen, die Rosa Luxemburgs Massenstreik-Theorie verhaftet waren, kamen nie zu einer nachhaltigen Umsetzung.<sup>461</sup>

### 2.4.8 Die »Arbeiterpolitik«

Nach seiner Rückkehr nach Bremen besprach sich Frölich sofort mit Knief über die Ereignisse. Bereits im Vorfeld hatten sich die Freunde verständigt und Frölich hatte in allen Punkten, die in Kiental zur Abstimmung gekommen waren, so gehandelt, wie auch Knief selbst es getan hätte, wäre es ihm aus gesundheitlichen Gründen nicht versagt geblieben, in die Schweiz zu fahren.<sup>462</sup> Knief drückte außerdem sein Wohlwollen über die Ereignisse bei der Jenaer Osterkonferenz aus, bemängelte aber, dass dort nicht – wie zuvor unter den Bremer Linksradikalen – ein Schulterschluss mit der Zimmerwalder Linken um Lenin beschlossen wurde.<sup>463</sup> Für Knief und Frölich war rasch klar: Eine Weiterarbeit für die »Bremer Bürgerzeitung« war zwar für den Lohnerwerb vorerst nötig, jedoch war dort immer noch keine umfangliche Meinungsäußerung hinsichtlich der Kritik am Krieg möglich. Oppositionelle Blätter wie die »Internationale« waren bereits der Zensur zum Opfer gefallen und stellten als alternatives Medium keine Option mehr dar. In den Organen des Spartakusbundes wollte man aus diversen Gründen nicht publizieren und so entschlossen sich die beiden kurzerhand, eine eigene Zeitung zu gründen: 1916 wurde die »Arbeiterpolitik« ins Leben gerufen.<sup>464</sup> Da die einzelnen Beiträge während des Krieges nicht mit den Namen der Autoren versehen wurden – vermutlich zu deren Schutz –, ist heute nicht ohne erheblichen Aufwand zu ermitteln, welche Artikel aus der Feder Paul Frölichs stammten.<sup>465</sup> John Gerber konstatierte, dass das

461 Vgl. Gerhard Bassler, *The Communist Movement in the German Revolution, 1918–1919: A Problem of Historical Typology?*, in: *Central European History* 6 (1973) 3, S. 233–277, hier S. 264.

462 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 264f.

463 Vgl. ebenda, S. 265.

464 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 125.

465 Gegen Ende des Krieges taucht Johann Kniefs Name unter vereinzelt Artikel auf, der Name Paul Frölichs bleibt jedoch durchgehend ungenannt. Er verwendete auch keinen Decknamen in dieser Zeit. Die »Arbeiterpolitik« wurde 1975 von Gerhard Engel im Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik als Faksimile-Ausgabe herausgegeben. In der von ihm verfassten Einleitung werden zwar Persönlichkeiten wie Knief genannt, die vor der Fraktionsbildung in der KPD eines natürlichen Todes gestorben waren, oder Anton Pannekoek und Karl Radek, die beide in Russland ermordet worden waren, doch der »überlebende« und die DDR ablehnende Paul Frölich wurde in der Einleitung komplett übergangen. Gerhard Engel, Einleitung, in: Gerhard Engel (Hrsg.),



Blatt dank der Beiträge von Frölich, Knief, Pannekoek und Radek zum »leading theoretical organ of the German revolutionary left« wurde.<sup>466</sup>

Nachdem Frölich seinen engen Freund noch ein halbes Jahr zuvor vom Suizid hatte abbringen müssen, weil die weltpolitische Lage und sein Gesundheitszustand ihn in tiefe Verzweiflung gestürzt hatten,<sup>467</sup> waren die beiden fortan motiviert wie nie zuvor. Denn bedenkt man, dass sie weder Startkapital noch technische Angestellte oder gar eine Druckerei besaßen, war das Vorhaben, eine eigene Zeitung zu verlegen, durchaus ambitioniert, zumal der Krieg noch immer andauerte. Durch Geldspenden der eigenen Sympathisanten brachten sie die notwendige Summe auf, um im Juni 1916 die erste Ausgabe veröffentlichen zu können. »Der Erfolg war über Erwarten gut. Nach kurzer Zeit erreichten wir eine Auflage von 5000. Wir konnten unsere Schulden abtragen und die technische Einrichtung verbessern.«<sup>468</sup> Neben Frölich und Knief schrieb Radek für das Blatt, der wiederum Paul Levi an Bord holte. Die Redakteure erweiterten das Netzwerk Frölichs erneut, zum Beispiel um den Berliner Dichter Walter Möller (1888–1919), einen pommerischen Genossen namens »Marfried«, Mieczysław Bronski (1882–1941), Charlotte Kornfeld (1896–1974) und einige mehr.<sup>469</sup> Zu fruchtbarer Wechselwirkung kam es außerdem mit Carl Minster (1873–1942), einem Genossen aus Duisburg, der eng mit Rosi Wolfstein verbunden war. Er gab dort die Zeitschrift »Kampf« heraus, an der Rosa Luxemburg und Franz Mehring mitwirkten. Bis Ende 1916 druckte er immer wieder Artikel aus der »Arbeiterpolitik« nach, worüber sich Frölich und Knief sehr freuten, doch dann forderte Leo Jogiches »eine reinliche Scheidung. Das war eine offene Kriegserklärung an uns.«<sup>470</sup> Doch mehr als eine kurze emotionale Entrüstung ist hinter dieser Aussage nicht zu suchen.

### 2.4.9 Zurück an der Front

Frölichs aktive Mitarbeit an der »Arbeiterpolitik« war nur von kurzer Dauer. Wegen eines Streiks, den er und Knief in Bremen organisiert hatten, um gegen eine Verurteilung Karl Liebknechts zu demonstrieren, wurde er mehrfach polizeilich aktenkundig. Man schickte ihn zu einem Amtsarzt, der ihn lediglich fragte, ob er gegenwärtig berufstätig sei. Als Frölich wahrheitsgemäß bejahte, wurde er »arbeitsdienstfähig« geschrieben.<sup>471</sup> Dieses Verfahren war üblich, um Soldaten, die für

---

Arbeiterpolitik. Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus. Unveränderter Neudruck, Leipzig 1975, S. III–XV. Die Genannten finden sich auf S. VII.

466 John Gerber, From Left Radicalism to Council Communism: Anton Pannekoek and German Revolutionary Marxism, in: Journal of Contemporary History 23 (1988) 2, S. 169–189, hier S. 179.

467 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 234.

468 Frölich, Im radikalen Lager, S. 126.

469 Vgl. ebenda.

470 Ebenda, S. 127.

471 Vgl. ebenda, S. 131f.

den Frontkampf ungeeignet waren, zumindest auf irgendeine Weise kriegsdienlich einsetzen zu können.<sup>472</sup> Anfang Juli 1916 erhielt Frölich einen neuerlichen Einzugsbefehl.<sup>473</sup> Käte Duncker erfuhr von einem Hamburger Bekannten, Jacob Rieper, sowie einer unbekanntenen »Neuköllner Genossin«, dass Paul Frölich, bald darauf Johann Knief, aber auch Otto Rühle trotz jeweils schwerer Erkrankung wieder an die Front einberufen wurden.<sup>474</sup> Frölichs Truppenteil befand sich in Husum, wo er mitgeteilt bekam, dass das Generalkommando in Altona seinetwegen verfügt hatte, dass er an der Front unter besonderer Beobachtung stehen müsse, weil er politisch auffällig geworden sei. Im August wurde er an die Ostfront geschickt, doch als er dort ankam, durfte er erleichtert feststellen, dass die Akte aus Altona, die ihn entsprechend belastet hätte, nicht an seine Vorgesetzten übermittelt wurde: »Ich kam also dort an als völlig unbeschriebenes Blatt.«<sup>475</sup>

Er wurde einer der rund zwölf Schreiber der 31. Infanterie-Division, was zur Folge hatte, dass er täglich von morgens um acht Uhr bis spät in die Nacht hinein mit Bürokratie beschäftigt war. Die Versorgung sagte ihm nicht zu, denn das Essen sei wesentlich schlechter gewesen als das in seinen bisherigen Truppenteilen. Kurz darauf wurde er versetzt und war mit den Rationen wieder zufrieden: »Der ganze Stab erhielt nämlich von der Intendantur nicht mehr als ihm zustand, aber die Offiziere wollten leben. Niemand empörte sich gegen diesen Zustand, denn immerhin lagen wir 20 Kilometer hinter der Front und damit jenseits des Gefahrenbereichs.«<sup>476</sup> Schon bald wurde er jedoch erneut zurück nach Deutschland geschickt, da seine Schreibmaschine kaputt gegangen war und ihm dafür weder Ersatzteile noch Mechaniker zur Verfügung standen. Jeder Schreiber musste sich in solch einem Fall eigenständig um Reparatur oder Ersatz kümmern. Frölich ging nach Berlin-Steglitz, wo Käte Duncker inzwischen wohnte, und bat sie um Unterkunft, bis er seine Angelegenheiten geregelt hätte. Sie willigte ein, war allerdings bereits nach kürzester Zeit nicht mehr erfreut über ihren Entschluss. Sie schrieb an Hermann Duncker: »Im Arbeitszimmer schläft [zwecks] Einquartierung[] der arme Frölich, den sie vor einem Monat wieder in die Uniform gesteckt haben, obgleich er immer noch höchst nervenkrank scheint. Er kam sofort an den Narocz/Naratsch-See und dann in ein Stabsbüro. [...] Man hat direkt das Gefühl, den armen Kerl etwas bemuttern zu müssen, so elend sieht er aus und so einen

472 Ein vergleichbares Procedere schildert auch Werner Richter, *Die Novemberrevolution 1918 und die deutschen Gewerkschaften*, 3. Halbband: *Erinnerungen von Veteranen der deutschen Gewerkschaftsbewegung an die Novemberrevolution (1914–1920)*, Berlin 1958, S. 526.

473 Vgl. Engel, *Johann Knief*, S. 274f., Fn. 137.

474 Vgl. Brief 1522: Käte an Hermann Duncker, [Berlin] Steglitz, 16.7.1916, in: *Deutschland, Käte und Hermann Duncker*, S. 2258–2562, hier S. 2561.

475 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 132.

476 Ebenda, S. 132f. Zeitweilig gehörte Frölich auch der 8. Kompanie des 75. Infanterie-Regiments Bremen an, die den Spitznamen »Rote Kompanie« trug. Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 2, S. 5.



kranken Eindruck macht er.<sup>477</sup> Doch bereits zwei Tage später notierte sie im selben Brief weiter unten: »Dass Frölich im Arbeitszimmer schläft, ist mir jetzt eine rechte Last.«<sup>478</sup> Woran das lag, schilderte sie ihrem Ehemann etwa einen Monat später in einem weiteren Brief:

»Von Montag, dem 14., bis Sonnabend, dem 19.[8.1916], hat hier Frölich übernachtet, der zur Reparatur seiner Schreibmaschine von weit hinter Grodno hierhergeschickt worden war. Der ist immer noch schwer nervenkrank – ich glaube nicht, dass er wieder ganz leistungsfähig wird. Am Sonnabend (gestern) vormittag war [Wilhelm] Pieck hier bei mir, der 8 Tage Urlaub hat. Was der von dem Trommelfeuer an der Somme erzählt (er war 14 Tage lang dort ganz vorn, nachdem er am Toten Mann [Le mort homme bei Malancourt, nordwestlich von Verdun, R. A.] und anderwärts schon dabei war), das ist haarsträubend. Aber er erzählt es lächelnd und sieht, wenn auch mager und lederfarbig, doch frisch aus. Diese Proletarier bringen andere Nerven mit!«<sup>479</sup>

Zurück an der Ostfront wurde Frölich fälschlicher Weise zum Unteroffizier befördert, weil es im Stab eine Verwechslung gab.<sup>480</sup> Nun wurde er bereits ein zweites Mal durch einen Verfahrensfehler seitens der Behörden begünstigt. Diesen Status nutzte er aus, um erneut – wie schon damals an der Westfront – unter den Soldaten zu agitieren.<sup>481</sup> Während sich einfache Soldaten schlicht durch Wut und Schimpfen über ihren Zustand Luft verschafften, gab er ihnen den Ratschlag, die Verantwortlichen dafür auszumachen, und kanalisierte so ihren Zorn. Ferner führte er politische Diskussionen, »in denen man sehr offen sprechen konnte – Denunzianten gab es anscheinend nicht.«<sup>482</sup> Außerdem bemerkte er Verbrüderungsaktionen zwischen den verfeindeten Soldaten, die in den Schützengräben lagen. Doch ehe er selbst einen Nutzen daraus ziehen konnte, wurde er als Leiter einer »übrigens [...] recht guten«<sup>483</sup> Feldbibliothek weit hinter die Front verlegt.

Als es in Russland 1917 zur sogenannten Februarrevolution kam, überlegte er kurzerhand, zu desertieren. Über die Konsequenzen war er sich absolut nicht im Klaren. Die Militärstrafgerichtsordnung (MStGO) sah von bestenfalls fünf Jahren Freiheitsentzug bis hin zur Hinrichtung ein hartes Strafmaß für ein derar-

477 Brief 1526: Käte an Hermann Duncker, [Berlin] Steglitz, 14. – 16.8.1916, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 2575–2577, hier S. 2575.

478 Ebenda, S. 2577.

479 Brief 1528: Käte an Hermann Duncker, [Berlin] Steglitz, 20.9.1916, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 2579–2582, hier S. 2580.

480 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 271.

481 Zum Phänomen der Agitation unter den Soldaten im Feld vgl. Richard Müller, Eine Geschichte der Novemberrevolution, Band 1: Vom Kaiserreich zur Republik, hrsg. v. Jochen Gester/Ralf Hoffrogge/Rainer Knirsch, Berlin 2011 [Nachdruck des Originals von 1924], S. 124–127.

482 Frölich, Im radikalen Lager, S. 133.

483 Ebenda.

tiges Vergehen vor.<sup>484</sup> Frölich war mit seinen Überlegungen aber nicht allein, denn im Verlauf des Krieges machten sich rund ein Prozent der Mannschaftssoldaten und einige wenige Unteroffiziere der ‚Fahnenflucht‘ schuldig. Lediglich Offiziere schienen von diesem Phänomen nahezu unberührt zu bleiben.<sup>485</sup>

#### 2.4.10 Im Visier der Justiz

Während seines Dienstes an der Front stand Frölich in ständigem Kontakt mit den Mitarbeitern der »Arbeiterpolitik«, was von seinen Vorgesetzten nicht un bemerkt blieb.<sup>486</sup> Als er sich auf einer Landkarte ansehen wollte, wie er von seinem damaligen Standort im heutigen Weißrussland, auf der Landenge zwischen dem Naratsch- und dem Mjassa-See, zur gut fünfzehn Kilometer entfernten russischen Front überlaufen konnte, wurde ihm die Entscheidung plötzlich verwehrt: Bereits im Herbst 1916 wurde bei der »Leipziger Volkszeitung« eine Adressliste von Empfängern des »Spartakus« gefunden, zu denen auch Frölich gehörte. Als man herausfand, dass ein strittiges Flugblatt – offenbar Rosa Luxemburgs Schrift »Was ist mit Liebknecht« – von Frölich unter den Frontsoldaten verteilt worden war, wollte man ihn verhaften lassen. Dazu war es erforderlich, dass man ihn zunächst von der Front in die Garnison von Rendsburg strafversetzte. Dort sollte er aus dem Militär entlassen und anschließend sofort vor Gericht gestellt werden, damit man ihn strafrechtlich verurteilen konnte. Doch aufgrund der unerwarteten Einschätzung des Richters, man könne Frölichs angebliches Vergehen nicht beweisen, kam es zur Einstellung des Verfahrens, der Angeklagte wurde freigesprochen und blieb nun zunächst in Norddeutschland: »Ich lebte [...] ganz ungestört in der Garnison. [...] Das kommt dabei heraus, wenn man die Politik in die Hände braver, gesinnungstüchtiger [...] Beamter legt«,<sup>487</sup> fasste er den Vorfall zusammen. Doch wie durchlebte nun seine spätere Partnerin die letzten drei Kriegsjahre? Darum soll es im Folgenden ausführlicher gehen, da für diesen Zeitabschnitt eine außergewöhnlich hohe Quellendichte vorhanden ist und im Rahmen der Doppelbiografie in den meisten Fällen mehr Quellen zu Frölich vorliegen – aus diesem Grund sei eine ausführlichere Darstellung ausnahmsweise erlaubt.

Rosi Wolfstein hatte in der Zwischenzeit ein ganz anderes Verhältnis zum Thema Gefängnis entwickelt. Ihre Agitation in Rhein- und Ruhrgebiet wurde schon früh von den Behörden wahrgenommen und so stand sie unter entsprechender Beobachtung.<sup>488</sup> Bereits in Jena war sie Mitglied der Gruppe Internationale, die

484 Vgl. Altieri, Luxemburg oder Lenin?, S. 46.

485 Vgl. Christoph Jahr, »Der Krieg zwingt die Justiz, ihr Innerstes zu revidieren.« Desertion und Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg, in: Ulrich Bröckling/Michael Sikora (Hrsg.), Armeen und Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1998, S. 187–221, hier S. 189, 203.

486 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 134.

487 Ebenda, S. 134f.

488 Vgl. Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 36f.

sich seit 1916 Spartakusbund nannte.<sup>489</sup> Als Rosa Luxemburg im Juni 1916 für kurze Zeit aus der Haft entlassen war und in Frankfurt am Main ein Treffen ihrer Vertrauten einberief, war neben Paul Levi auch Rosi Wolfstein zugegen, was die Behörden kritisch zur Kenntnis nahmen.<sup>490</sup> Wie Knief und Frölich vertrat Wolfstein den Standpunkt, dass die SPD kurz vor einer Spaltung stünde und ebenso wie die beiden ihr noch unbekanntes Genossen erhielt sie für diese Meinung heftigen Gegenwind: Während Knief Anfang 1917 von Lenin in einem Brief gewarnt wurde, jedwede separatistische Bestrebung nicht weiter zu verfolgen, wurde Rosi Wolfstein in Frankfurt von Rosa Luxemburg der »Kopf gewaschen [...]«. In dieser Ansicht sah sie eine jugendliche Unreife.<sup>491</sup>

Am 12. Juni 1916 schrieb Luxemburg an Clara Zetkin: »[D]ie Duisburger scheinen sich verrannt zu haben, sie wollen partout den allgemeinen Austritt aus der Partei proklamieren. Ich habe dem scharf widersprochen und will demnächst öffentlich dagegen auftreten.«<sup>492</sup> Dabei hatten Lenin und Luxemburg jeweils unterschiedliche Gründe, die sie in diesem Punkt zufällig zum selben Urteil brachten. Für Lenin galt laut Frölich: »Jede Möglichkeit, im engsten Kontakt mit den organisierten Massen zu bleiben, müsse ausgeschöpft werden.«<sup>493</sup> Luxemburgs Motivation lässt sich am ehesten aus einem Brief an Kostja Zetkin (1885–1980) herauslesen, der sie fragte, ob man im Angesicht der sozialdemokratischen Kriegspolitik der Partei den Rücken kehren sollte. Sie antwortete ihm: »Willst Du vielleicht aus der Menschheit auch »austreten?«<sup>494</sup> So wurde die Frage nach der Parteispaltung vorerst vertagt; kurz nach dem Treffen wurde Wolfstein erneut von der Polizei aufgegriffen und kam nun erstmals in Haft.

Exakt dieselbe Adressliste, die schon Frölichs Namen enthielt und wegen der er von der Ostfront nach Rendsburg strafversetzt wurde, war auch für Wolfstein zum Problem geworden. Im Sommer und Herbst 1916 hatte sie in Duisburg unter einer Deckadresse mehrfach Flugblätter erhalten, in deren Texten Kritik an den Liebknecht-Prozessen geübt wurde.<sup>495</sup> Doch wie schon in Frölichs Fall reichte der Verdacht, Wolfstein könne für den unerlaubten Vertrieb der Schriften verantwortlich gewesen sein, nicht aus, um sie einzusperren. »Konspirative Versammlungen«

489 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124.

490 Vgl. Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 8.

491 Ebenda. Zu Lenins Brief an Knief vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 130.

492 Brief Rosa Luxemburgs an Clara Zetkin, [Berlin] 12.6.1918, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd. 5, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin <sup>2</sup>1987, S. 124, zit. n. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 130.

493 Frölich, Im radikalen Lager, S. 130.

494 Zitiert bei Reinhard Hossfeld, Rosa Luxemburg, oder: Die Kühnheit des eigenen Urteils, Aachen 1993, S. 62. Gerhard Engel fasste das Dilemma treffend zusammen: »Lenins Kritik an Rosa Luxemburg in Bezug auf das Verhältnis von nationalen und internationalistischen Aufgaben der Arbeiterklasse erscheint in der »Arbeiterpolitik« in sektiererischer Überspitzung als einander ausschließende Gegenüberstellung von nationalem Kampf der Arbeiter und internationalistischem Charakter seiner Aufgabe (12. August 1916).« Engel, Einleitung, S. IX. Rosa Luxemburg hatte in der »Arbeiterpolitik« nicht publiziert.

495 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 124.

hingegen waren bedeutend gewichtiger. Bei einem solchen Treffen gelang es den Behörden, die Verdächtige festzunehmen. So wurde sie zu einer der ersten weiblichen politischen Gefangenen des Ruhrgebiets in der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Grund für die Verhaftung war ein Zusammentreffen der Angeklagten mit einigen wenigen Jugendfreunden am Düsseldorfer Bahnhof am 1. Oktober 1916, bei dem sie versucht hatte, die Genossen auf die Seite der Spartakusgruppe zu ziehen.<sup>496</sup> Vom 10. Oktober bis 18. Dezember 1916 wurde Wolfstein vom königlichen Generalkommando des VII. Armeekorps in Münster in militärische Sicherheitshaft genommen. Als Grund wurde ihr die »Verbreitung aufrührerischer Schriften«<sup>497</sup> zur Last gelegt. »Nach einer Nacht in einer Zelle mit einer Alkoholikerin kam sie in eine Einzelzelle«, schreibt Ottokar Luban: »Es brauchte aber vier Wochen, ehe ihr die von Verwandten und politischen Freunden übersandte persönliche Wäsche, Toilettenartikel, Papier, Schreibwerkzeug und Bücher ausgehändigt wurden. Da sie auch anfangs keine warme Kleidung besaß, wollte sie sich warm arbeiten und meldete sich zum Nägelklopfen an Schuhen an, wozu sie als Schutzhäftling nicht verpflichtet war.«<sup>498</sup> Ohne zu wissen, weshalb sie vier Wochen lang nichts von ihren Angehörigen oder der Partei gehört hatte, phantasierte sie sich in dieser Zeit ganze Kinofilme zusammen, damit ihr nicht langweilig wurde.<sup>499</sup>

Das Verfahren wurde nach neunzehn Wochen »mangels Beweisen eingestellt.«<sup>500</sup> Um diese überlange Untersuchungshaftzeit im Nachhinein zu rechtfertigen, wurde ein Strafbefehl wegen »Abhaltung einer polizeilich nicht angemeldeten Versammlung«<sup>501</sup> erlassen. Den anderen Teilnehmern des Treffens wurde in Abwesenheit eine Haftdauer von jeweils zwei Wochen auferlegt. Einer der Angeklagten legte in der Folge beim Amtsgericht Düsseldorf Berufung ein. Am 4. Januar 1917 kam es zur Verhandlung, bei der Rosi Wolfstein durch Hugo Haase verteidigt wurde.<sup>502</sup> Entgegen den Erwartungen wurden alle Angeklagten »unter Auferlegung der Kosten des Verfahrens auf die Staatskasse«<sup>503</sup> freigesprochen. In Wolfsteins Fall war die Haftstrafe ohnehin bereits mehr als vierfach abgegolten. So war Hugo Haase vor allem dafür verantwortlich, dass ihr Fall auch »politisch« vertreten, das heißt weitreichend kommuniziert wurde.<sup>504</sup>

Im März oder Anfang April 1917 habe Rosi Wolfstein während eines Verhörs Aussagen getätigt, die sie in den Augen des Polizeibeamten als derartig gefährlich haben aussehen lassen, dass ein geheimer Bericht angefertigt und an den Poli-

496 Vgl. Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 39.

497 Der Erste Staatsanwalt an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Duisburg, 12.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 53 r.

498 Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 126.

499 Vgl. ebenda.

500 Brief des Ersten Staatsanwalts an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Duisburg, 12.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 53 r.

501 Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 39.

502 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 128.

503 Ebenda.

504 Vgl. ebenda, S. 127.

zeipräsidenten in Berlin geschickt wurde. Darin schrieb der anonyme Verfasser, dass »Rosa Wolfstein aus Duisburg« in Barmen viele ihrer Gesinnungsgenossen beeinflusst hätte, indem sie sie aufgestachelt hätte: »[S]ie [hat] zugegeben, dass sie ihr Möglichstes tun werde, die Massen weiter in ihrem Sinne aufzuklären und tatkräftig für eine größere Aktion im Sinne der Barmer Demonstranten einzutreten.«<sup>505</sup> Wolfstein und ihre Genossen verstanden es, sich der behördlichen Überwachung für eine längere Zeit zu entziehen. So trafen sie sich beispielsweise am 18. März 1917 in der Privatwohnung einer Frau Martin<sup>506</sup> in der Färberstraße 1b in Barmen und am 15. April desselben Jahres im Jugendheim der Stadt. Diese kleinen Zusammenkünfte waren für die Polizei nur schwer zu überwachen, da sie nicht öffentlich zugänglich waren. Hinzu kam, dass die Mitglieder dieser Sitzungen in der Öffentlichkeit kaum auftraten und so auch keine Möglichkeiten für eine Verhaftung boten.<sup>507</sup>

### 2.4.11 Gründung der USPD

Im selben Frühjahr erfolgte schließlich die von Rosi Wolfstein forcierte Parteispaltung.<sup>508</sup> Während sich die ausgeschlossenen Inneroppositionellen der vormaligen SPD-Reichstagsfraktion in der *Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft* (SAG), die auch *Haase-Ledebour-Gruppe* hieß, neu organisieren mussten, begann die Mehrheit der Partei sich gegen die Abtrünnigen zu positionieren. Eduard David, Gustav Bauer (1870–1944) und Carl Legien (1861–1920) schreckten in diesem Zusammenhang nicht einmal vor antisemitischen Beschimpfungen der linken Gegner zurück und so wurden Eduard Bernstein, Oskar Cohn (1869–1934), Hugo Haase und Georg Ledebour – um nur einige zu nennen – sowie ihre außerparlamentarischen Anhänger als »Judenbande« denunziert, mit der »Schicht gemacht werden« müsse.<sup>509</sup> Obwohl Karl Liebknecht und Otto Rühle ebenfalls aus der Fraktion

505 O. Verf., Geheimer Bericht vom 3. April 1917, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 95–98, hier S. 96.

506 Zur Person: Hierbei handelte es sich entweder um Käte Martin (1894–1971) oder ihre Schwägerin Maria Martin. Beide waren später an der Gründung der KPD beteiligt und Käte wurde Kassiererin der Ortsgruppe Barmen. Bei ihrer Flucht im Jahr 1919 bot sie Rosi Wolfstein mehrfach Unterkunft, um von den Behörden nicht gefasst werden zu können. Vgl. Dossier über Karl, Käte und Maria Martin, o. Dat., Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (fortan LA NRW), Abteilung Westfalen K 752, Büro Kolpin Nr. 233, o. pag., Bl. 3. Ferner: Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 860f.

507 Vgl. o. Verf., Geheimer Bericht vom 3. April 1917, in: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 97.

508 Zur Gründung vgl. Hartfrid Krause, *Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung und die Gründung der USPD 1917*, in: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.), *Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922*. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?, Stuttgart 2018, S. 3–24.

509 Ludger Heid, Oskar Cohn. Ein Sozialist und Zionist im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. et al. 2002, S. 75–77.

ausgeschlossen worden waren, gehörten sie der SAG nicht an. Bei der Gründung der *Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* (USPD), die sich im April 1917 in Gotha aus der SAG herausgebildet hatte,<sup>510</sup> waren beide nicht anwesend. Liebknecht saß im Gefängnis, Rühle wurde in Dresden und Pirna Führer der dortigen Linksradikalen.<sup>511</sup> Rosi Wolfstein sprach sich in Gotha gegen Hugo Haases Position aus, die Gruppe Internationale solle sich lediglich der SAG anschließen; eine Neugründung sei die einzige Option.<sup>512</sup> Später gab Wolfstein jedoch an, dass die Gruppe Internationale bei diesem Projekt, die gesamte Opposition noch einmal unter einem Dach zu vereinen, »nur halben Herzens dabei war.«<sup>513</sup> Zu groß waren schon damals die Diskrepanzen der unterschiedlichen Richtungen.

Doch nicht nur Luxemburg oder Lenin waren Gegner eine Spaltung der deutschen Arbeiterpartei. In Gotha äußerten sich auch Kurt Eisner, Eduard Bernstein und Karl Kautsky entsprechend zu dieser Entwicklung.<sup>514</sup> »Ich war nicht sehr begeistert davon, dass man die größten Anstrengungen gemacht hatte, die Spartakisten zu dieser Tagung heranzuziehen«<sup>515</sup>, schrieb Kautsky in seinen Erinnerungen, denn eigentlich sei die Konferenz in Gotha dazu einberufen worden, die innerparteiliche Opposition dichter zusammenzuführen, und nicht, um eine neue Partei zu gründen. Mit 77 zu 42 Stimmen wurden die Gegner dieses Schrittes jedoch überstimmt. »Wären die Anhänger der Arbeitsgemeinschaft unter sich geblieben, ohne Zuziehung der Spartakisten, das Ergebnis wäre wohl ein anderes gewesen«, konstatierte Kautsky später.<sup>516</sup> Bei gerade einmal 2000 Mitgliedern<sup>517</sup> überrascht der Einfluss der kleinen Spartakusgruppe auf eine Partei, die »in Gotha die alte Sozialdemokratie neu ent[stehen]«<sup>518</sup> lassen wollte, besonders hinsichtlich der rasant

510 Vgl. Eugen Prager, *Geschichte der USPD*, Berlin 2013 [Nachdruck von 1921], S. 93–95.

511 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 757. Vgl. ferner Karsten Schilling, *Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen der Weimarer Republik im Portrait*, Berlin 2011, S. 422.

512 Vgl. Protokolle der Parteitage der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, Bd. 1: 1917–1919, hrsg. v. d. Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Glashütten/Taunus 1975 [unveränderter Nachdruck d. Ausg. Leipzig 1921], S. 24. Vgl. ferner Detlef Joscok, *Die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Düsseldorf während des 1. Weltkrieges*, Hamburg 1980, S. 66.

513 Horst Lademacher, *Vom Arbeiterverein zur Massenpartei*, in: Walter Först (Hrsg.), *Politik und Landschaft, Köln/Berlin 1969*, S. 53–104, hier S. 90. Vgl. wörtlich auch das Protokoll über die Verhandlungen des Gründungs-Parteitags der U. S. P. D. vom 6. bis 8. April 1917 in Gotha, hrsg. v. Emil Eichhorn, Berlin 1921, S. 24. Den Hinweis hierauf verdanke ich Marcel Bois.

514 Vgl. Karl Kautsky, *Mein Verhältnis zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Ein Rückblick*, Berlin 1922, S. 8.

515 Ebenda.

516 Ebenda.

517 Vgl. Dieter Engelmann/Horst Naumann, *Zwischen Spaltung und Vereinigung. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands in den Jahren 1917–1922*, Berlin 1993, S. 30.

518 Zitiert bei Dieter Fricke, *Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917*, Bd. 1, Berlin 1987, S. 406. Vgl. hierzu auch Marcel Bois, *Zwischen Burgfrieden, Repression und Massenstreik. Zum Einfluss der Spartakusgruppe auf die Friedens-*

anwachsenden Unterstützung. Während die SPD im März 1917 noch 243 000 Angehörige vorweisen konnte, zählte die USPD bald nach ihrer Gründung bereits über 120 000.<sup>519</sup> In Frölichs alter Heimat Leipzig war die SPD im Zuge dessen nahezu vollständig kollabiert: Dort zählte sie nur noch rund 100, die neue USPD hingegen über 30 000 Genossen.<sup>520</sup> Doch wie schon im Falle Otto Rühles und der sächsischen Linksradikalen konnte Frölich hierin wohl keinen Erfolg verbuchen, da auch die Bremer und sonstigen Linksradikalen die USPD nicht als Lösung der Probleme innerhalb der Arbeiterbewegung anerkennen wollten.

Beim Gründungsparteitag nahm Rosi Wolfstein als Delegierte der Spartakusgruppe teil und rächte sich für die Kritik, die man ihr noch vor kurzem entgegenhielt, weil sie die Parteispaltung forcieren wollte. Sie warf den Köpfen der USPD vor, sie hätten »in der alten Partei verharrt, bis sie durch Fußstritte hinausgeworfen«<sup>521</sup> worden seien. »Nach meiner Meinung hätte die Loslösung viel früher vollzogen werden müssen«, wurde sie später zitiert.<sup>522</sup> Mit ihrer Haltung hatte sie großen Eindruck bei den Hamburger und Bremer Linksradikalen hinterlassen. So wurde sie Anfang Mai 1917 von einer ihrer späteren besten Freundinnen und langjährigen Wegbegleiterin kontaktiert, nämlich von Erna Halbe (1892–1983), um sie zur Teilnahme an der bevorstehenden Reichskonferenz der Linksradikalen einzuladen.<sup>523</sup> Doch bereits kurz nach der Gothaer Konferenz wurde Rosi Wolfstein erneut inhaftiert und das Treffen kam nicht zustande.

#### 2.4.12 Im Gefängnis

Wie es Rosi Wolfstein im Gefängnis erging, sei im Folgenden exemplarisch an der Haft von 1917 dargestellt. Der Untersuchungsprozess und die Haftbedingungen sind dabei als Vergleichsbeispiel für die übrigen Haftstrafen während des Weltkrieges zu verstehen. In Folge ihrer Freilassung im Dezember 1916 hatte Wolfstein ein Briefverbot erhalten, durfte also weder Post versenden noch empfangen. So verwendete die 28-Jährige als Deckadresse die Anschrift des Lagerarbeiters Joseph Groß in Duisburg. Durch einen Zufall wurde ein Paket mit Flugschriften, das Arthur Wolf (1888–1962) aus Berlin an seine Genossin gesandt hatte, von einer

---

bewegung während des Ersten Weltkrieges, in: Braune/Hesselbarth/Müller, Die USPD, S. 91–106.

519 Vgl. Engelmann/Naumann, Zwischen Spaltung und Vereinigung, S. 31.

520 Vgl. ebenda, S. 32.

521 Zit. n. Weber, Rose Frölich, S. 244. Vgl. ferner Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974, S. 168–170.

522 Protokoll über die Verhandlungen des Gründungsparteitags der U. S. P. D., S. 24.

523 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 132. Zu Erna Halbe vgl. Christina Lipke, Erna Halbe, Kindergärtnerin, in: Olaf Matthes/Ortwin Pelc (Hrsg.), Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19, Husum 2018, S. 41–43. Dass sich die beiden Frauen zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannten, belegt eine Aussage Wolfsteins aus einem Verhörprotokoll vom 15. Oktober 1917, Duisburg, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1130, Bl. 124 r.



Nachbarin geöffnet und der unerwünschte Inhalt auf diese Weise offenbart.<sup>524</sup> Zwar konnte die Sendung bei einer späteren Hausdurchsuchung nicht mehr konfisziert werden, jedoch fand man bei Groß zwei Flugblätter mit Streikaufrufen für den 1. Mai 1917 sowie zwei verdächtige Schriften, nämlich »Krieg und Justiz«<sup>525</sup> von Karl Liebknecht sowie »Das Menschenschlachthaus«<sup>526</sup> von Wilhelm Lamszus.<sup>527</sup> Weil man Groß unterstellte, er habe die Schriften von Wolfstein erhalten, wurde gegen beide gemeinsam am 9. Mai 1917 vom Amtsgericht Duisburg ein Haftbefehl erlassen und sie wurden in das lokale Gerichtsgefängnis verbracht.<sup>528</sup> Die Verhaftung zog weite Kreise. Von der Reichsanwaltschaft in Leipzig, die über den Ersten Staatsanwalt in Duisburg informiert worden war, gelangte die Nachricht bereits fünf Tage später an die Geheime Registratur des Reichsjustizamtes nach Berlin. Dort bat man um Vorlage der beiden Schriften Liebknechts und Lamszus.<sup>529</sup>

Am zweiten Tag der Haft bat Rosi Wolfstein beim Königlichen Amtsgericht Duisburg darum, ihr »das Recht auf 1) Selbstbetätigung, 2) teilweiser Selbstverpflegung, 3) Entgegennahme von Wäsche, Kleidungsstücken u[nd] der eintreffenden Post, zu gewähren.«<sup>530</sup> Während ihr der erste und letzte Punkt kommentarlos bewilligt wurden, ordnete das Amtsgericht an, die Beschuldigte zu belehren, dass es nicht ermöglicht werden könne, dass Freunde oder Familie ihr täglich Mahlzeiten ins Gefängnis brächten.<sup>531</sup> Eine Begründung blieb zwar aus, jedoch barg die Selbstverpflegung von Gefangenen grundsätzlich die Gefahr, illegal etwas vom Besucher zugesteckt zu bekommen, was durch ein generelles Verbot unkompliziert umgangen werden konnte.<sup>532</sup> Die offizielle Post ging durch die Zensur, auf diesem Weg konnte also kein unerwünschtes Material in die oder aus der Zelle gelangen.

524 Vgl. Brief des Ersten Staatsanwalts an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Duisburg, 12.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 53 v.

525 Dabei handelte es sich um eine dreißigseitige Rede, die Liebknecht am 3. März 1916 in der 20. Sitzung vor dem preußischen Abgeordnetenhaus gehalten hatte. Vgl. Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Mikrofiche 1. Fi. 685–377/406,18.

526 In der Quelle fälschlich als »Das Menschenschlachten« bezeichnet, gemeint ist jedoch das den Ersten Weltkrieg prophezeiende Werk von Wilhelm Lamszus, *Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg*, München 1980 [Nachdruck von 1912].

527 Vgl. Der Erste Staatsanwalt an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Duisburg, 12.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 54 r.

528 Vgl. ebenda.

529 Vgl. Brief der Geheimen Registratur des Reichs-Justiz-Amtes, Lehmann, an die Reichsanwaltschaft Leipzig, Berlin, 16.5.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 87. Zum Reichsjustizamt vgl. Bundesministerium der Justiz (Hrsg.), *Vom Reichsjustizamt zum Bundesministerium der Justiz. Festschrift zum 100jährigen Gründungstag des Reichsjustizministeriums*, Köln 1977.

530 Brief Rosi Wolfsteins an das Königliche Amtsgericht Duisburg, Duisburg, 10.5.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 89.

531 Vgl. ebenda, Randnotiz.

532 Anlass zu dieser Annahme liefern die Besuche Margarete Minsters während Wolfsteins erster Haft, bei denen Ottokar Luban einen illegalen Austausch von Schriftstücken im Rahmen der Selbstverköstigung vermutet. Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 127.



Später schrieb Wolfstein zur Verpflegungslage: »Gesund bin ich noch. Selbstbeköstigung lehne ich ab. Es müssen so viele die Gefängniskost schlucken, da muss Rosi Wolfstein das halt auch; damals im Herbst [1916] war ich krank u[nd] konnte es nicht, aber jetzt geht es.«<sup>533</sup>

Joseph Groß sollte von Harry Epstein (1879–1973) und Rosi Wolfstein von Hugo Bonwit vertreten werden.<sup>534</sup> Am 1. Juni 1917 eröffnete der Oberreichsanwalt die Voruntersuchung mit dem Vorwurf, Rosi Wolfstein habe sich mit dem Verteilen des Flugblattes »Krieg dem Kriege« – wofür es keine Beweise gab – absichtlich gemäß den Paragraphen 43, 47, 73, 81, 82, 85 und 89 des Strafgesetzbuchs (StGB) der »Aufforderung zum Hochverrat und [dem] Verbrechen des versuchten Landesverrats«<sup>535</sup> schuldig gemacht. Im Rahmen des Verfahrens sollte festgestellt werden, ob Wolfstein in Zusammenarbeit mit den Verfassern der Flugschrift reichsweit daran beteiligt gewesen sein könnte, »durch die so bewirkte Arbeitseinstellung die Kriegsmacht des Deutschen Reiches zu schädigen (§ 89 StGB), und ob sie ferner den Vorsatz hatte, dass die Arbeiter durch das Flugblatt aufgefordert werden sollten, den alsbaldigen Abschluss des Friedens und die Einführung einer deutschen Republik durch einen gewaltsamen Aufstand zu erzwingen (§ 85 StGB).«<sup>536</sup> In einem Brief schrieb die Beklagte dazu: »Offenbar hält mich der Oberreichsanwalt oder wer sonst darüber beschließt, für eine Jakobinerin der allergefährlichsten Sorte, denn auch m[eine] ältere Schwester, die eigens aus ihrer neuen Stelle hereilte, um einmal nach mir zu sehen, wurde nicht zu mir gelassen!«<sup>537</sup>

Moralische Unterstützung erhielt Rosi Wolfstein in diesen Tagen durch eine Genossin, die ebenfalls der Spartakusgruppe angehörte und der sie sich tief verbunden fühlte: Else Beck (1891–1966)<sup>538</sup> war es, die Rosi Wolfstein die Selbstbetätigung während der Haft ermöglichte, denn sie lieferte ihr die nötigen Bücher dafür, die zu studieren Wolfstein anstelle einer anderen Tätigkeit ja gestattet worden war. Dennoch musste davon ausgegangen werden, dass manche Bücher nicht durch die Zensur kommen würden und so schrieb Else Beck am 4. Juni 1917 einen Brief: »An den Herrn Zensor! Werter Herr! Anbei sende ich im Paket 18 (Achtzehn) Bücher für Fräulein Wolfstein. Ich möchte Sie höflichst bitten, die nicht zulässigen Bü-

533 Brief Rosi Wolfsteins an Else Beck, Duisburg, 13.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 344 v.

534 Vgl. Brief des Rechtsanwalts Dr. Epstein an die Königliche Staatsanwaltschaft, Duisburg, 15.5.1917 sowie Brief des Rechtsanwalts Bonwit an das Königliche Amtsgericht Duisburg, Duisburg, 22.5.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 90 und 97.

535 Brief des Oberreichsanwalts an den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, Herrn Landrichter Roeckerath, Leipzig, 1.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 103 v.

536 Ebenda, Bl. 104 r.

537 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Frau Hilde«, Duisburg, 6.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 235 r. Dort heißt es ferner: »Wenn nur die Untersuchungshaft nicht so qualvoll lange dauern würde; qualvoll eben für die Meinen, die mit Ausnahme m[einer] kleinen Schwester, dieses Mal über die Haft alle außer sich sind.«

538 Zur Biografie vgl. Luban, Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept, S. 184.

cher mir im Paket unfrankiert sofort wieder zuzusenden.«<sup>539</sup> Es enthielt politische Werke von Heinrich Laufenberg (»Hamburg und die Französische Revolution«), fünf Bände Leo Tolstois, Wera Figner (»Russische Gefängnisse«), Maxim Gorki (»Der Vagabund«) und Leonid Andrejew (»Das rote Sachsen«).<sup>540</sup> Offenbar fanden alle Bücher ihren Weg in Wolfsteins Zelle.<sup>541</sup> Details über ihren Alltag sind nicht überliefert. Jedoch liegen solche Informationen für die Haft vom Herbst 1916 vor. Es ist anzunehmen, dass es ihr im Sommer 1917 auf ähnliche Weise gelang, die Tage und Wochen hinter sich zu bringen, weshalb im Folgenden Ottokar Luban zitiert wird:

»Jetzt absolvierte sie täglich ein mehrstündiges Arbeitsprogramm: zwei Stunden politische Ökonomie, zwei Stunden Literatur, eine Stunde Fremdsprachen. Bei ihren schriftlichen Aufzeichnungen versuchte die Rechtshänderin mit der linken Hand zu schreiben, da sie bei naturwissenschaftlichen Studien gelesen hatte, dass damit die Hirntätigkeit aktiviert werden sollte. Stimmungsmäßig war sie wieder obenauf: ›Lassalles Ausspruch ›Wir Sozialisten gehen in den Kerker wie andere in den Ballsaal finde ich oft bestätigt.«<sup>542</sup>

Aus Briefen an Else Beck, aus denen auch das Lassalle-Zitat stammte, geht hervor, dass sie 1916 mehrfach Besuch von Freunden und Verwandten bekam. So wurde sie zweimal von ihrer jüngeren Schwester Bertha besucht und schrieb über ihre Familie, sie sei »sehr sehr lieb zu mir, worauf ich gar nicht gefasst war, nach all den heftigen Auseinandersetzungen.«<sup>543</sup> Die liberal gesinnten Schwestern und besonders ihre Mutter hatten nachvollziehbarer Weise ein großes Problem mit Rosi Wolfsteins linker Radikalisierung während der Zeit des Ersten Weltkrieges. Für die Verpflegung, die während der ersten Haft noch möglich war, wollte die Familie auch 1917 zunächst selbst aufkommen, doch das Netzwerk der Spartakusgruppe hatte dafür gesorgt, dass sich Mathilde Jacob an die Familie wandte, um die Finanzierung sämtlicher anstehender Kosten auf andere Weise zu koordinieren.<sup>544</sup> Else Beck wollte ihrer Freundin gar Zigaretten schicken, als Ersatzwährung des Gefängnisses, doch das war untersagt: »Ich bin übrigens Nichtraucherin«, schrieb ihr Rosi Wolfstein zum Dank, »wie ich mir auch alle Untugenden des bürgerlichen

539 Brief Else Becks an den Herrn Zensor, Berlin, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 117.

540 Vgl. Bücherverzeichnis, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 118.

541 Vgl. Brief Rosi Wolfsteins an Else Beck, Duisburg, 13.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 344 v.

542 Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 126.

543 Zit. n. ebenda. Die von Luban zitierten Briefe Rosi Wolfsteins aus dieser ersten Haftzeit finden sich allesamt in SAPMO-BArch, R 3003, J 883/17, Bl. 8 (dabei handelt es sich um eine Hülle).

544 Vgl. Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 127.

Heldendaseins (Rauchen, Trinken, Kriegsbegeisterung) abgewöhnt habe, was nicht alles so ganz einfach war, von der Schlachtenbegeisterung abgesehen.«<sup>545</sup>

So stand Wolfstein während ihrer Haft im Jahr 1917 in intensivem Austausch mit Freunden, Verwandten und Genossen. Aus Briefen mit Angehörigen gehen vertrauliche Informationen, intime Details des Familienlebens, aber auch banale Dinge wie Spitznamen hervor. So nannte sie ihre Schwestern Bertha und Gisella nur »Beddachen« und »Elli« und unterzeichnete selbst mit »Rosy«<sup>546</sup>, wurde aber auch »lieber Osa« und »Osaken«<sup>547</sup> genannt. Eine Hagener Freundin namens Selma Spies nannte sie »Mein liebes, gutes Stengelchen« und schrieb ihr folgende aufmunternde Zeilen: »Dass es Dich nicht unterkriegen kann, weiß ich. Du bist ja einer von den wenigen Menschen, denen die Idee ihres Lebens über ihrer Person steht.«<sup>548</sup> Einer Freundin namens Marthe schrieb Wolfstein: »Es geht mir assez bien [= ziemlich gut]! Ich nehme diesen neuen Zwischenfall, wie gens de mon genre [= Leute von meinem Schlag] überall und zu allen Zeiten solche Dinge zu nehmen pflegen. Ruhig u[nd] geduldig! Leider sind Mama, Herzchen, Elli, überhaupt alle (Poussy excepté) sehr betrübt. Das geht mir natürlich nahe.«<sup>549</sup> In einem anderen Brief schilderte die Inhaftierte, weshalb sie zuversichtlich in die Zukunft blicke: »Ich bin gesund u[nd] in ruhiger Stimmung. Der Haftbefehl ist wegen versuchten Landesverrats erlassen, jedoch diese rabiate Magäre [sic] ist des sicheren Glaubens, dass der Tatbestand nicht mal zu einer Anklage, geschweige denn zu einer Verurteilung reichen dürfte. Indessen sollte es natürlich anders kommen, so würde mich das auch nicht beugen oder gar brechen.«<sup>550</sup> Wer »Frauchen« war, an die dieser Brief adressiert wurde, ist nicht überliefert. Jedoch scheint es sich um eine Bekannte von Clara Wolfstein gehandelt zu haben: »Seien Sie also bitte nicht traurig im Gedanken an mich, Frauchen. Bemitleiden Sie m[eine] Mutter, die sich leider sehr grämt – ich schließe das aus manchem, was mir durchaus nicht gleichgültig ist, wenn ich es auch nicht zu ändern vermag. Wenn Sie **ihr** dann und wann ein aufmunterndes Wort schreiben, so leisten sie **mir** Hafterleichterung.«<sup>551</sup>

545 Brief Rosi Wolfsteins an Else Beck, Duisburg, 13.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 345 r.

546 Brief Rosi Wolfsteins an Bertha Wolfstein, Duisburg, 2.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 331 v.

547 Brief Bertha Wolfsteins an Rosi Wolfstein, Halle/Saale, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 337 v., 339 r. Vgl. ferner den Brief der Familie Wolfstein an Rosi Wolfstein, Witten, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 343 r.

548 Brief von Selma Spies an Rosi Wolfstein, Hagen, 6.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 343 r.

549 Brief Rosi Wolfsteins an »liebe Marthe«, Duisburg, 1.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 331 v. – 332 r.

550 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebstes Frauchen«, Duisburg, 1.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 332 v. Wen sie als Megäre, also als eine der drei griechischen Rachegöttinnen bezeichnet, ist nicht ersichtlich.

551 Ebenda. Hervorhebungen im Original.

Doch es wollte nicht recht gelingen. Die Familie »grämt sich daheim sehr,« schrieb sie wenige Tage später in einem anderen Brief. »Das ist natürlich keine Hafterleichterung.«<sup>552</sup> Ihre Schwester Bertha vermochte es, die richtigen Worte zu finden, um keine düsteren Gedanken aufkommen zu lassen: »Was Du sonst schreibst, dass Du keine direkten Briefe mehr an Zuhause richten wolltest und auch, umgekehrt, keine von dort zu bekommen verlangtest, alles aus purer Rücksichtnahme, ist natürlich Blödsinn.«<sup>553</sup> Am selben Tag unterzeichnete in Witten Clara Wolfstein einen Brief an ihre Tochter mit: »Viele Grüße, gib so oft du kannst Nachricht. Mutter.«<sup>554</sup>

Über die Korrespondenz lässt sich ein Einblick in den allgemeinen Gemütszustand der Gefangenen eröffnen. So kommentierte sie Referenzen zum aufkommenden Frühling 1917: »Auf diese angenehme Art und Weise geht mir der heurige Frühling (u[nd] wer weiß, was noch) an der Nase vorbei, da haben Sie Recht, [i]e b[e] Frau Hilde! Zwar dringen die Sonnenstrahlen in das Clair-obscur m[eines] Salons (Nr. 123) u[nd] vollführen verführerische, verwegene Tänze, die die ganze Frühjahrsherrlichkeit vor mir erstehen lassen,«<sup>555</sup> doch wirklich erfreuen konnte sich die Gefangene daran nicht, zumal sie lediglich »über die hohen Mauern die lichtgrünen Baumkronen ragen«<sup>556</sup> sah. Sicherlich war auch die zweite Gefangene, die sich in derselben Zelle befand, eine Belastung. Bertha Wolfstein schrieb: »Geht's Dir immer noch gut? Dass Du einen Kumpel in Deiner Zelle hast, hattest Du mir aber noch nicht geschrieben. Das muss doch fürchterlich [sic!] sein.«<sup>557</sup>

Verpflegungstechnisch war Wolfstein zwar mit dem Nötigsten versorgt, doch sie bat ihre Arbeitskolleginnen trotzdem, ihr etwas zukommen zu lassen, obwohl

552 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Frau Hilde«, Duisburg, 6.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 235 r. Spätere äußerte sich Wolfstein dazu, dass der Strafvollzug Frauen »überhaupt besonders hart« traf, »weil sie sich weniger gegen all die Schikanen zu wehren wissen.« Abgedruckt durch ihren Rechtsanwalt in G[erhard] Obuch: Der Strafvollzug, seine physischen und psychischen Wirkungen, in: Der sozialistische Arzt. Vierteljahresschrift des »Vereins sozialistischer Ärzte«, II (1926) 1, S. 28–38, hier S. 37. Den Hinweis hierauf verdanke ich Willy Buschak.

553 Brief Bertha Wolfsteins an Rosi Wolfstein, Halle/Saale, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 338 r.

554 Brief der Familie Wolfstein an Rosi Wolfstein, Witten, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 343 v.

555 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Frau Hilde«, Duisburg, 6.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 335 r. – 335 v.

556 Ebenda.

557 Brief Bertha Wolfsteins an Rosi Wolfstein, Halle/Saale, 4.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 338 v. Jedoch offenbart der Brief auch die Kritik der älteren an die jüngere Schwester und ein bürgerliches Weltverständnis: »[W]ie Du's überhaupt fertig bringst, »unzufrieden« mit Dir zu sein. Es geht halt alles nicht so glatt, wie Du's Dir (unglaublicherweise, denn ein Neuling bist Du doch gar nicht mehr) vorstellst. [...] Doch Moral wollte ich Dir wirklich nicht pauken, sondern Dir ja Neuigkeiten erzählen. Von allem am meisten Freude hat mir Betty G.'s Verlobung gemacht. Ein unglaublich netter, feiner und gescheiter Mensch ist ihr Bräutigam, ein junger Lehrer, jetzt Soldat mit Gelenkrheumatismus im Wiesbadener Lazarett. Dann haben Louis und Malcak sich verheiratet und wohnen augenblicklich in Louis' Garnison.« Ebenda.

sie wusste, dass der Gefängnisinspektor ihr die Zustellung verweigern konnte. »Wo bleibt ein wenig Brot, Fett u[nd] Zucker u[nd] gekochte Eier oder Wurst oder Speck? [...] Gemüse, das geht per Post natürlich nicht. [...] Eine Büchse Milch z. B. hätte ich jetzt auch ganz gern. Ich hatte sie mir so sorgfältig aufgespart u[nd] sie [be]käme mir bei der täglichen Graupensuppe gut.«<sup>558</sup>

Am 8. Juni 1917 gab Rosi Wolfstein dem Landrichter Roeckerath, der als Untersuchungsrichter bestellt worden war, und der Hilffschreiberin Heuer vom Königlichen Landgericht Duisburg ihre Aussage zu Protokoll.<sup>559</sup> Dabei wählte sie eine geschickte Taktik, indem sie alles gestand, was ohnehin bereits bewiesen war. So widerrief sie sogar eigene Aussagen aus früheren Verhören und sagte stattdessen das aus, was der Richter von ihr hören wollte. Joseph Groß war als Deckadressat überführt, ebenso war Arthur Wolff als Absender in Berlin bereits identifiziert worden. Ferner war bekannt, dass es sich um das Flugblatt »Krieg dem Kriege« handelte, doch das gab Wolfstein nur zu, weil sie – wie sie behauptete – das Paket erst am 3. Mai 1917 erhalten und geöffnet hätte, ein Verteilen von Flugblättern für die Großdemonstrationen am 1. Mai demnach gar nicht mehr möglich gewesen wäre.<sup>560</sup> Im selben Protokoll gestand sie außerdem, die Polizei zunächst belogen zu haben, um einen solchen Fall zu verhindern, wie er – freilich ohne ihre Kenntnis – zu Paul Frölichs Strafversetzung geführt hatte: »Ich hätte das Paket herausgeben können, befürchtete aber, man hätte bei jemandem ein Adressverzeichnis gefunden [...] u[nd] dazu wollte ich nicht beitragen.«<sup>561</sup> Vor besagtem habe sie noch zwei weitere Pakete zugesandt bekommen: »[D]as erste Paket erhielt ich nach Ostern. Es kam aus Bremen und war geschickt vom Verlage der Zeitschrift ›Arbeiterpolitik‹. Es enthielt alte Nummern des in diesem Verlage erscheinenden ›Mitteilungsblattes für die Jugend‹, die sie *en bloc* weitergeleitet hatte, »es mögen 80 Stück gewesen sein. An wen ich sie weitergegeben habe, sage ich vorläufig nicht.«<sup>562</sup> Ob sie Frölichs Zeitschrift selbst las, lässt sich nicht rekonstruieren. Zum zweiten Paket fielen ihr keine Details mehr ein und so zeigt sich weiterhin, dass sie nur zugab, was den Behörden ohnehin bereits bekannt war.

Ohne Kenntnis der Angeklagten wurden auf Grundlage dieser Aussage zahlreiche weitere Verhöre durchgeführt, die nicht nur Sachdienliches zutage förderten, wie jenes Protokoll der Aussage ihrer Vermieterin aus der Fuldastraße 20 in Duisburg, Maria Gerber, belegt. Sie gab an: »Mit Herren hat sie in der Wohnung keinen Verkehr unterhalten, ich habe nie gesehen, dass sie von Beamten der sozialdemokratischen Partei besucht wurde.«<sup>563</sup> Auch Arbeitskolleginnen des Konsum-

558 Brief Rosi Wolfsteins an das Büropersonal der »Eintracht« in Duisburg, Duisburg, 2.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 337 r.

559 Vgl. Vernehmungprotokoll, Duisburg, 8.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 126–128 v.

560 Vgl. ebenda, Bl. 127 v. – 128 r.

561 Ebenda, Bl. 128 r.

562 Ebenda, Bl. 128 r. – v.

563 Vernehmungprotokoll Maria Gerber, geb. Wagner, Duisburg, 12.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 183 r.

vereins wurden verhört, wovon Wolfstein ebenfalls nichts wusste. Zwar äußerten sich die Mitarbeiterinnen der *Eintracht Duisburg* nicht gerade hilfreich im Sinne der Angeklagten, aber Unmut machte sich auch wegen anderer Dinge breit und wurde in einem entsprechenden Brief festgehalten: »Liebe Kolleginnen, **Ihr** straft mich also noch ehe ich verurteilt bin. Da möchte ich doch wissen, **weshalb?** Keine Zeile höre ich, was mit m[einen] Sachen angefangen worden ist, keine Zeile zum Geburtstag oder Pfingsten, kein Bücherpaket kommt.«<sup>564</sup>

Besonders über die privaten Kontakte konnte der Untersuchungsrichter zum Teil bedrückende Details ermitteln, mit denen er die Inhaftierte dann aber gar nicht konfrontierte. So erhielt er in einem Schreiben des Polizeipräsidenten der Abteilung VII. von Berlin folgende Auskunft über Else Beck:

»Sie hat [...] ausgesagt, dass die Wolfstein sie vor einigen Monaten um Zusendung von 300 Stück der ›Leitsätze über Aufgaben der Internationalen Sozialdemokratie‹ gebeten, und sie, die Beck, diese Bitte an die Rosa Luxemburg weitergegeben habe. Da sowohl die Luxemburg wie die Wolfstein, die auf der Gothaer Konferenz der Opposition als Vertreterin der ›Internationale‹ aufgetreten sind, Anhängerinnen der Spartacusbewegung sind, so kann mit Recht auch die Beck dieser Richtung zugezählt werden.«<sup>565</sup>

Seit Juni 1917 ließ sich Rosi Wolfstein von Harry Epstein vertreten, da Hugo Bonwit sich geweigert hatte, ihr Mandat zu übernehmen: »Sie lehnten nun s[einer] Z[eit] aus prinzipiellen Gründen ab, die ich durchaus anerkenne und weswegen ich auch nicht bereit bin, ein solches Prinzipien-Opfer jetzt anzunehmen. Besten Dank für die Bereitschaft!«<sup>566</sup> Harry Epstein war Zionist, stand der Sozialdemokratie nahe und war außerdem bereits der Anwalt im ganz ähnlich gelagerten Fall Joseph Groß gewesen, womit auch Rosi Wolfstein bestens gedient war,<sup>567</sup> denn ihr Mithäftling befand sich bereits seit Ende Mai wieder in Freiheit.<sup>568</sup>

Eine 21-jährige Kollegin namens Helene Knitter beschrieb in ihrer Vernehmung das Verhältnis zu Rosi Wolfstein als sehr gut, »allerdings nur dienstlich.«<sup>569</sup>

<sup>564</sup> Brief Rosi Wolfsteins an das Büropersonal der »Eintracht« in Duisburg, Duisburg, 2.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 336 r. Hervorhebungen im Original.

<sup>565</sup> Brief des Polizeipräsidenten der Abteilung VII. an den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts zu Duisburg, Berlin, 18.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 191 r. – v.

<sup>566</sup> Brief Rosi Wolfsteins an Hugo Bonwit, Duisburg, 28.6.1918, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 203.

<sup>567</sup> Zu seiner Biografie vgl. Ludger Heid, Harry Epstein – Ein Anwalt der Ostjuden in der Zeit der Weimarer Republik, in: Walter Grab/Julius Schoeps (Hrsg.), Juden in der Weimarer Republik. Skizzen und Porträts, Darmstadt 1998, S. 276–304.

<sup>568</sup> Vgl. Brief Ernst Schmidts an Rosi Wolfstein, Duisburg, 2.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 339 v.

<sup>569</sup> Vernehmungprotokoll Helene Knitter, Duisburg, 2.7.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 207 r.

Zwar hatte sie keine sachdienlichen Aussagen zu machen, nutzte die Gelegenheit aber, um den fahnenflüchtigen Carl Minster zu erwähnen und ihn somit in Verbindung mit der Beschuldigten zu bringen.<sup>570</sup> So sagte sie aus: »[I]ch weiß nur, dass sie s[einer] Z[eit] mit dem früheren Redakteur der Arbeiterzeitung namens Minster verkehrte, der, als er einen Gestellungsbefehl erhielt, nach Holland geflohen ist. Über die politische Tätigkeit der Angesch[uldigten] bin ich nicht unterrichtet.«<sup>571</sup> Es ist anzunehmen, dass der Befragten bekannt sein musste, dass Deserteure – wie bereits bei Paul Frölichs geplantem Desertionsversuch geschildert – mit standrechtlichen Erschießungen bestraft werden konnten. Dieses Schicksal hätte auch Carl Minster ereilen können, wäre er aufgrund ihrer Aussage gefasst worden. Doch dazu kam es nicht.<sup>572</sup>

Minsters Widerstand gegen seine Einberufung zum 1. April 1917 hatte zur Folge, dass er sich einmal als bayerischer, dann wieder als amerikanischer Staatsbürger ausgab, um den Kriegsdienst nicht ableisten zu müssen. Letztlich floh er ins Ausland, um dieser Verpflichtung zu entkommen. Eine Bekanntschaft zu einer solchen Person kam den Behörden gerade recht, um Rosi Wolfstein verstärkt ins Visier zu nehmen.<sup>573</sup> Inzwischen war bekannt, dass sich der Deserteur in Amsterdam aufhielt. Nach einem kurzen Psychogramm wurde noch einmal seine Bekanntschaft zu Rosi Wolfstein thematisiert und ferner festgehalten: »Rosa Wolfstein [...] [ist] eine fanatische Persönlichkeit, die sich hauptsächlich der radikalen Jugendbewegung widmet. Minster sowohl wie die Wolfstein werden in Duisburg als feindliche Agenten bezeichnet.«<sup>574</sup>

Dass die Angeschuldigte während ihrer Haftzeit auch einen Brief an Clara Zetkin abschickte, dürfte in den Augen des Untersuchungsrichters nicht gerade zu ihrer Unschuld beigetragen haben. Zetkin gab bis 1917 die »Gleichheit« heraus, die der Parteivorstand aus politischen Gründen an Marie Juchacz (1879–1956) übertragen hatte. Juchacz war bei der Parteispaltung in der Mehrheitssozialdemokratischen Partei Deutschlands (MSPD) geblieben und hatte dafür von Friedrich

570 Zum repressiven Umgang mit Minster und Wolfstein vgl. Kurt Koszyk, Arbeiterpresse in Duisburg 1876–1918, in: Heid/Schoeps, Arbeit und Alltag im Revier, S. 93–101, hier S. 101.

571 Vernehmungsprotokoll Helene Knitter, Duisburg, 2.7.1917, Bl. 207v. Zur Gruppe um Carl Minster vgl. Jürgen Reulecke, Der Erste Weltkrieg und die Arbeiterbewegung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974, S. 205–239, hier S. 230.

572 Stattdessen wurde Carl Minster 1942 in Plötzensee von den Nationalsozialisten ermordet. Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 606f. Dort heißt es, er sei »wenige Tage vor dem Vollstreckungstermin, am 10. Februar 1943, in der Haftanstalt [...] ums Leben gekommen.« Das Datum seines Todes war jedoch bereits fünf Monate zuvor, am 11. September 1942. Vgl. Kurt Koszyk, Minster, Carl in: Karl Otmar Freiherr von Aretin (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, Bd. 17, München 1994, 545f., hier S. 545.

573 Vgl. o. Verf., Geheimer Bericht vom 3. April 1917, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 95–98, hier S. 98.

574 o. Verf., Geheimer Bericht des Außendienstes vom 10. Mai 1917, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 99.



Ebert überdies Clara Zetkins Posten als Frauensekretärin im Zentralen Parteivorstand erhalten.<sup>575</sup> In Wolfsteins Brief heißt es dazu:

»Unerwartet traf mich die Nachricht jedoch nicht. Seit langem war der Arm erhoben zum Schlag gegen die ›Gleichheit‹. Je mehr auf der einen Seite die Symptome der politischen Zersetzung der ehemals sozialistischen Partei sich häuften u[nd] auf der anderen Seite die Anzeichen, dass es zu einer wirklichen Parteirevolte nicht kommen würde, [...] wusste man, dass – einmal legalisiert – alle Gaunerei eintreffen würde; die Frage war nur noch: wann und wie?«<sup>576</sup>

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war die »Gleichheit« für Rosi Wolfstein eine große politische Stütze gewesen, da darin wie in kaum einer anderen Zeitung in ihrem Sinne geschrieben wurde:

»Wie ich noch an die erste Zeit nach Ausbruch des Krieges denke: an dieses Geklapper, Geklapper und Geplapper in allen Organen bis auf die Gleichheit, das Gothaer Volksblatt und die Duisburger Niederrh[einische] Arbeiterzeitung; gar an die Trommelwirbel für den nationalen Frauendienst, die – das fehlte noch – geschlagen wurden; da sehnte ich mich wahrhaft von den einen 14 Tagen zu den anderen nach Ihrem Blatte und mit mir ein ganz[er] Teil Genossinnen hier!«<sup>577</sup>

Abschließend bat sie die ältere Genossin noch darum, Rosa Luxemburg einen Gruß auszurichten: »Ich habe mich so oft bei ihr gemeldet u[nd] nie antwortet sie darauf, sodass ich meine, ich könnte ihr vorab gar nicht mehr schreiben, ohne dass sie es als Anbiederei auffasse. Das hat natürlich mit meiner Liebe und Verehrung für sie nichts zu tun!«<sup>578</sup>

Im Laufe des Verfahrens tauchte eine Liste mit Namen und Adressen von Personen auf, die vom Untersuchungsrichter als potentiell Verbündete Rosi Wolfsteins eingestuft wurden. Sie hätten seiner Ansicht nach wertvolle Aussagen für diesen Fall beisteuern können, weshalb an die jeweiligen Polizeidirektionen an den Wohnorten der Personen Kurzberichte des bisherigen Ermittlungsstandes gesendet wurden, mit der Bitte um Ermittlung der Zeugen, die dann entsprechend verhört werden sollten. Dabei fiel den Behörden auf, dass die Namen auf den Listen nicht alle in der Handschrift Rosi Wolfsteins aufgenommen worden waren, sondern unterschiedlichste Schreibstile und Tintenfarben ins Auge stachen. Schnell hatte man den Verdacht, die Liste könne bei einer ›illegalen‹ Zusammenkunft herungereicht worden sein, damit sich die Genannten selbst dort auflisteten, um beispielsweise

575 Vgl. Ulla Plener, Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen, Berlin 2008, S. 20.

576 Brief Rosi Wolfsteins an Clara Zetkin, Duisburg, 5.7.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 345 r. Hervorhebung im Original.

577 Ebenda.

578 Ebenda, Bl. 345 r. – 346.



Propagandaschriften zu erlangen.<sup>579</sup> Die Betroffenheit der im Anschluss Befragten mag der Grund dafür gewesen sein, weshalb die Ausweitung des Zeugenkreises keinen Erfolg brachte. So antwortete beispielsweise die Ehefrau eines Carl Lehmann aus Köln: »Ich kenne weder die Angeschuldigte Rosi Wolfstein, noch habe ich irgendwelche Ahnung von den hier in Frage stehenden Flugblättern, die die Wolfstein verteilt haben soll. Auch habe ich niemals an einer Versammlung, wie hier in Frage steht, teilgenommen. Meine angegebene Adresse muss daher auf einem Irrtum beruhen.«<sup>580</sup> Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage muss ungeklärt bleiben, da keine weiteren Indizien vorliegen. Einzig die korrekte Schreibweise des Vornamens »Rosi« erweckt den Verdacht, die Zeugin könnte gelogen haben, war doch in allen Dokumenten, die diesbezüglich von offizieller Seite erstellt und der Zeugin vorgelegt wurden, konsequent und falsch von »Rosa Wolfstein« die Rede.

Am 11. August 1917 schrieb der Untersuchungsrichter Roeckerath an den Oberreichsanwalt, dass die neuen Rechtsanwälte Rosi Wolfsteins, der USPD-Mann Joseph Herzfeld (1853–1939) aus Berlin und angeblich auch ein späterer DNVP-Reichstagsabgeordneter, Friedrich Deerberg (1876–1938)<sup>581</sup> aus Duisburg, Einsicht in die Akten ihrer Mandantin gefordert hätten. Das wollte Roeckerath jedoch möglichst lange hinauszögern, weil die Beschuldigte dann darüber informiert worden wäre, dass ihre privaten Kontakte als Zeugen befragt werden sollten, wodurch sie sie hätte warnen können.<sup>582</sup>

»Die Wolfstein ist eine überaus gewandte und intelligente Person. Für mich besteht die Hauptaufgabe, durch genaues Studium ihres ganzen umfangreichen Schriftwechsels und durch Aktennahme geeigneter Abschriften den Kreis ihrer Anhänger kennen zu lernen und diese als Zeugen zu vernehmen. Würde die Wolfstein auf dieses Verfahren aufmerksam gemacht, so würden die Folgen jedenfalls eine erhebliche Erschwerung der Aufgabe des Untersuchungsrichters mit sich bringen.«<sup>583</sup>

579 Vgl. Brief des Landrichters an den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, Duisburg, 12.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 321 v.

580 Ebenda, Bl. 322 r.

581 Deutschnationale Volkspartei. Der Umstand der politischen Gesinnung des Rechtsanwalts lässt den Verdacht zu, dass es sich hierbei entweder um einen Pflichtverteidiger oder schlicht einen Fehler in der Überlieferung handelt. Else Beck nennt in einem Brief einen anderen, jedoch nur mutmaßlichen Namen eines Düsseldorfer Rechtsanwalts »Maaß«, der aus Kostengründen statt dem Berliner Herzfeld die Angelegenheiten übernehmen sollte, allerdings lässt sich dieser Rechtsanwalt nicht identifizieren. Vgl. Brief Else Becks an Rosi Wolfstein, Berlin, 3.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 340 r. Darin heißt es ferner: »Sollte es zu einem Prozess kommen, so wird Dich Dr. H[erzfeld] selbstverständlich vertreten. Für die entstehenden Kosten wird sich schon eine Regelung treffen und lass Dir darüber nur keine grauen Haare wachsen.«

582 Vgl. Brief des Untersuchungsrichters Roeckerath an den Oberreichsanwalt, Duisburg, 11.8.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1129, Bl. 27 r.

583 Ebenda.

Zwar wurde die Akteneinsicht durch die Rechtsanwälte verhindert,<sup>584</sup> doch das richterliche Vorhaben wurde durch etwas anderes Unvorhergesehenes erschwert, was dem Wesen Rosi Wolfsteins ebenso wie dem ihrer Anhänger zu eigen war: durch bedingungslose Solidarität. Das wird besonders an den Verhörprotokollen ersichtlich, die Roeckerath am 15. Oktober 1917 erstellen ließ. Zuvor hatte die Inhaftierte einen Brief von zehn Freunden erhalten, in dem stand: »Wir bedauern es sehr tief, dass wir so lange schon Deine Gegenwart vermissen müssen, besonders bei den Ausflügen in die freie Natur fehlt unsere Rosi, die jeden Baum und jede Pflanze genau kannte und uns in die Wunderbarkeit der Natur einführte. Wir hoffen jeden Tag auf Deine Entlassung, damit wir wieder vereint in der freien Natur wandern können.«<sup>585</sup> Tatsächlich hatte Rosi Wolfstein auf dem Gebiet der Botanik kaum Kenntnisse, wie sie in Erinnerung an ihre gemeinsamen Spaziergänge mit Rosa Luxemburg zugab.<sup>586</sup> Dass es sich bei der Verfassergruppe dieses Briefes nicht um Naturfreunde, sondern tatsächlich um politische Gesinnungsgenossen aus der *Arbeiterjugend* handelte, zeigen die Vernehmungprotokolle, denn Roeckerath hatte sie alle zu einem Verhör vorgeladen – auch in diesem Fall ohne Wissen der Beschuldigten.

Selbst ohne Instruktionen Rosi Wolfsteins führten die zehn Befragten vor dem Untersuchungsrichter ein beinahe komödiantisches Stück auf, das diesen ermittlungstechnisch keinen Schritt weiterbringen sollte. So gab am 15. Oktober 1917 als Erster unter den Befragten Johann Otten an: »Die Jugendlichen halten ihre Zusammenkünfte bei schlechtem Wetter in der Wirtschaft Marks ab. [...] [H]ier war von Politik keine Rede. Es wurde nur gespielt.«<sup>587</sup> Hermann Matthiesen sagte aus: »Wir machen entweder Ausflüge oder treffen uns bei Marks, wo wir

<sup>584</sup> Vgl. hierzu den Beschluss des Ferienenats am Reichsgericht, Leipzig, 17.7.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1132, Bl. 3.

<sup>585</sup> Brief von Joh. Otten, Maria Otten, Anna Otten, Chr. Otten, H. Matthiesen, Anna Kamper, Tr. Kamper, L. Kamper, Fritz Eberling und Richard Froese an Rosi Wolfstein, Duisburg, 19.9.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1130, Bl. 113r.

<sup>586</sup> Abschrift der Rundfunksendung »Ich tritt mit Lenin«. Lebenserinnerungen von Rose Frölich, in: Frauenfunk, Hessischer Rundfunk, 27.5.1978, IfS/FFM, Sammlungen S 2 Personen, 2/11.889, Frölich, Rosi, S. 12f. Darin heißt es: »Das erste war, dass man einen Spaziergang machte, was sie [Rosa Luxemburg] sonst täglich machte, entweder allein oder sie hatte sich jemand anderes eingeladen, und sie botanisierte dabei, sie pflückte, fragte auch, was das ist, ich wusste es meistens nicht, aber sie wusste es immer, sie hatte ja anfangs in Zürich Botanik studiert; sie war sehr, sehr geschult auf diesem Gebiet.«

<sup>587</sup> Protokoll des Verhörs mit Johann Otten, Hermann Matthiesen, Anna Kamper, Gerhard Kamper, Helene Kamper, Fritz Eberling, Richard Froese, Maria Otten, Anna Otten und Christine Otten vom 15.10.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1130, Bl. 126r. – 128v., hier Bl. 126v. Das Gasthaus »Marks« in der Claubergstraße 9 in Duisburg steht mutmaßlich im Zusammenhang mit Arthur Marks (1892–1932), der sowohl mit Rosi Wolfstein als auch mit Carl Minster bekannt war. Im November 1920 wurde er auf dem fünften Parteitag der KPD in den Zentralaussschuss gewählt. Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 579. Zum Gasthaus »Marks« vgl. Centrum Schwule Geschichte (Hrsg.), »Das sind Volksfeinde!« Die Verfolgung von Homosexuellen an Rhein und Ruhr 1933–1945, Köln 1998, S. 58f.

Gesellschaftsspielen obliegen. Weder bei den Ausflügen noch bei den Zusammenkünften bei Marks wurde Politik getrieben.«<sup>588</sup> Anna Kamper wiederum gab an: »In der Jugend wird keine Politik getrieben. Wir machen Spaziergänge oder liegen Gesellschaftsspielen ob, woran die Wolfstein sich ab u[nd] zu beteiligte.«<sup>589</sup> In Wirklichkeit war Rosi Wolfstein sogar die »regionale Leiterin der Opposition in der Arbeiterjugend«,<sup>590</sup> doch davon sagten die Befragten dem Untersuchungsrichter kein Wort. Als viertes wurde Gertrude Kamper befragt, die jedoch anstelle einer eigenen Aussage zu Protokoll gab: »Ich mache mir sie [die Aussage von Anna Kamper] zu der meinigen.«<sup>591</sup> Dasselbe Vorgehen findet sich bei Helene Kamper: »Ich mache sie zu der meinigen.«<sup>592</sup> Im gleichen Wortlaut antworteten Fritz Eberling und Richard Froese. Maria Otten wiederum sagte aus: »[D]ie Wolfstein hat über Politik nie zu uns gesprochen« und ihre 17-jährige Schwester Anna Otten behauptete gar: »Ich weiß gar nicht, was Politik ist.«<sup>593</sup> Die 16-jährige Christine Otten gab abschließend zu Protokoll: »Mir ist die Angesch[uldigte] gar nicht bekannt.«<sup>594</sup> Diese gut koordinierte und sichtlich einstudierte Abfolge von Aussagen, mit denen der Untersuchungsrichter konfrontiert wurde, belegt eindrucksvoll, wie gut die jungen Menschen auf solch eine Situation vorbereitet waren.

Wie bereits erwähnt, gelang es Roeckerath letzten Endes aufgrund solcher Aussagen nicht, den notwendigen Beweis dafür zu finden, dass Rosi Wolfstein das Flugblatt »Krieg dem Kriege« selbst verteilt haben soll. Man fand zwar das brisante Schriftstück bei den Wohnungsdurchsuchungen, doch einen Beweis für dessen Vertrieb gab es eben nicht. So sah man sich gezwungen, die Inhaftierte am 25. November 1917, also nach mehr als einem halben Jahr, aus der Untersuchungshaft zu entlassen. Am 8. Februar 1918 fällte schließlich der I. Strafsenat des Reichsgerichts das Urteil: »[D]ie Angeschuldigte [wird] [...] aus dem tatsächlichen Grunde mangelnden Beweises [...] außer Verfolgung gesetzt. Die Kosten des Verfahrens werden der Reichskasse auferlegt.«<sup>595</sup> Ferner wurde ergänzt: »Die Reichskasse ist **nicht** verpflichtet, der Angeschuldigten Entschädigung für die unschuldig erlittene Untersuchungshaft zu gewähren.«<sup>596</sup> Als Gründe gab man an, dass sie den Sachverhalt anfangs absichtlich »unrichtig schilderte oder mit ihren

588 RGWA, Protokoll des Verhörs mit Johann Otten u. a., Bl. 126 v.

589 Ebenda, Bl. 127 r.

590 Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 123.

591 Protokoll des Verhörs mit Johann Otten, Hermann Matthiesen, Anna Kamper, Gerhard Kamper, Helene Kamper, Fritz Eberling, Richard Froese, Maria Otten, Anna Otten und Christine Otten vom 15.10.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1130, Bl. 126 r. – 128 v., hier Bl. 127 r.

592 Ebenda.

593 Ebenda, Bl. 127 v.

594 Ebenda, Bl. 128 r.

595 Beschluss des I. Strafsenats des Reichsgerichts, Leipzig, 8.2.1918, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1131, Bl. 6.

596 Beschluss des I. Strafsenats des Reichsgerichts, Leipzig, o. Dat., RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1131, Bl. 9 r. Hervorhebung im Original.

Angaben zurückhielt.«<sup>597</sup> Nach ihrer Freilassung lebte Rosi Wolfstein für einige Zeit bei ihrer Mutter in der Nordstraße 12 in Witten, ehe sie wieder für den Konsumverein Eintracht in Duisburg tätig wurde.<sup>598</sup>

Eine weitaus längere Haftstrafe als Rosi Wolfstein musste Rosa Luxemburg verbüßen. Etwa zu Weihnachten 1917 hatte die ehemalige Schülerin ihrer Lehrerin deshalb einen Gefallen im Sinne der »Hafterleichterung« getan: Die Gefangene litt seit vielen Jahren an einer Magenkrankheit und musste daher durch Freunde mit Schonkost versorgt werden, da ihr die Gefängnisnahrung nicht bekommen wäre. Das Gros dieser Aufgabe bewältigte Mathilde Jacob, die sich um entsprechende Arrangements an den heute polnischen Haftorten kümmerte, wenn sie nicht selbst für ihre Freundin kochen konnte.<sup>599</sup> Besonders ein Lebensmittel, das leicht bekömmlich, aber nur schwer zu erstehen war, konnte die Beschwerden nachhaltig lindern: das Getreide Reis. Rosi Wolfstein hatte es irgendwie geschafft, das begehrte Produkt zu besorgen – mutmaßlich auf dem Schwarzmarkt – und ließ es der Gefangenen zukommen. In ihrem Dankeschreiben, das Mathilde Jacob in Luxemburgs Auftrag für sie aufgesetzt hatte, sprach sie Wolfstein mit »Frau Reis« an, der sie »für ihre Neujahrsgrüße« danken wollte.<sup>600</sup> Später wurde sie noch von Leo Jogiches in ein Bahnhofsrestaurant bestellt, damit er ihr in Luxemburgs Namen für das begehrte Lebensmittel danken konnte.<sup>601</sup> Allerdings war Luxemburg gar nicht wirklich auf diese Sendung angewiesen. An Mathilde Jacob schrieb sie: »Wie wenn sich alle verschworen hätten, flogen mir in der vergangenen Woche nahrhafte Sendungen zu: von Ihnen, von Mat[hilde] W[urm] und auch noch eine Bonbonschachtel vom Rhein. Bitte, schaffen Sie das für die Zukunft ab, ich hab ja dutzendmal erklärt, dass ich nichts brauche. Danken Sie Rosi [Wolfstein] in meinem Namen, und sie soll's für die Folge lassen.«<sup>602</sup>

Am 5. März 1918 feierte Luxemburg dann ihren 47. Geburtstag im Gefängnis in Breslau. Für die jahrelang erwiesene Freundschaft revanchierte sich Wolfstein deshalb mit ermutigenden Zeilen und kleinen Geschenken, wie einem »Kätzchen und kleine[n] Elefantchen.«<sup>603</sup> Zum Dank antwortete ihr Rosa Luxemburg, dass sie hoffte, dass Rosi Wolfstein »stets eben so forsch, munter und unverzagt« sei, »wie ich Sie von früher her kenne. Eine Nachricht von Ihnen tut immer wohl.«<sup>604</sup>

597 Ebenda.

598 Vgl. Einschreiben des Oberreichsanwalts an den Landrichter Linderhaus in Duisburg, Leipzig, 1.2.1918, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1130, Bl. 231. Vgl. ferner Brief Henriette Ackermanns an Rosi Wolfstein, Berlin, 22.8.1918, AdsD, NL Paul Levi, Box 18, Mappe 40, o. Sign. Bl. 89.

599 Vgl. Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden, S. 469.

600 Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 133. Vgl. Charlotte Beradt (Hrsg.), Rosa Luxemburg im Gefängnis. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1915–1918, Frankfurt a. M. 1987, S. 150, Fn. 5.

601 Vgl. Peter Nettel, Rosa Luxemburg, Köln/Berlin <sup>2</sup>1969, S. 468.

602 Brief Rosa Luxemburgs an Mathilde Jacob, [Breslau], 3.6.1918, in: Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd. 5, S. 393f., hier S. 393.

603 Zit. n. Brunner, Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein, S. 31.

604 Ebenda, S. 31f.

Natürlich ging es auch um Politik: »Aber die Weltgeschichte kommt einem ja vor, wie ein schlechtes Buch, ein Kolportageroman, wo grelle Effekte u[nd] Blut-taten sich in roher Übertreibung häufen u[nd] wo man keine Menschen, keine Charaktere, sondern Holzpuppen handeln sieht. Leider kann man dieses schlechte Buch nicht aus der Hand schmeißen.«<sup>605</sup> Im Frühjahr 1918 sandte Wolfstein ihrer ehemaligen Lehrerin eine weitere Aufmerksamkeit zu, einen Kunstdruck des Aquarells *Junger Feldhase* von Albrecht Dürer.<sup>606</sup> Wolfstein stand jedoch auch mit anderen Verbündeten in Kontakt, die die restliche Kriegszeit weiterhin hinter Gittern verbringen mussten. Eine Freundin aus dem Spartakusbund, die später der KPD beitreten würde und mit der Wolfstein in brieflicher Verbindung stand, war Henriette Ackermann (1887–1977). Diese wurde ebenfalls von Else Beck unterstützt und durch Hugo Haase sowie Joseph Herzfeld vertreten und saß in Berlin aus demselben Grund im Gefängnis wie Wolfstein zuvor, nämlich wegen »antimilitaristischer Propaganda«.<sup>607</sup>

### 2.4.13 Paul Frölichs Rolle bei Kriegsende (1917–1918)

Während also Rosi Wolfstein zunächst selbst inhaftiert war und anschließend für einige Zeit bei ihrer Mutter lebte, hielt sich Paul Frölich 1917 und 1918 in den unterschiedlichsten Gegenden des deutschen Reiches auf. Wie zuvor hatte er überall unter seinen Kameraden agitiert, um sie für die »Schuldfrage« am Krieg zu sensibilisieren und auf die Seite der Linksradikalen zu ziehen. Bereits sein Abzug von der Front ließ erahnen, dass sein Treiben nicht unbemerkt geblieben war. Als er dann infolge seiner abgewendeten Haftstrafe sogar in eine Einheit mit mehrheitlich ihm gleichgesinnten Soldaten versetzt wurde, hatten die militärischen Vorgesetzten rasch erneut ein Auge auf ihn geworfen. Am 5. November 1917 bat das stellvertretende Königliche Generalkommando des IX. Armeekorps, beziehungsweise dessen Abwehrabteilung in Altona, leihweise um die Überlassung derjenigen Überwachungsakte, die von der Hamburger Politischen Polizei bereits seit fünf Jahren geführt wurde.<sup>608</sup> Am 27. November notierte jemand auf die Rückseite desselben

605 Postkarte Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, [Breslau], 8.3.1918, SAPMO-BArch, Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002/23, Bl. 100 r.

606 Vgl. Postkarte Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, [Breslau], 16.7.1918, SAPMO-BArch, Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002/48, Bl. 18 g. Dasselbe Motiv schickte sie Jahrzehnte später mit folgenden Worten an Angelica Balabanoff: »Liebe Genossin Angelika [sic!], nehme an, dass Sie das Dürer'sche Häslein auch lieben. Es soll Ihnen m[eine] besten Grüße u[nd] Wünsche zu Ostern bringen.« Postkarte Rose Frölichs an Angelica Balabanoff, Frankfurt a. M., Mai 1960, IISG, Balabanoff Papers 46: Korrespondenz mit Rose und Paul Frölich.

607 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 59. Vgl. ferner Brief Henriette Ackermanns an Rosi Wolfstein, Berlin, 22.8.1918, AdsD, NL Paul Levi, Box 18, Mappe 40, o. Sign. Bl. 89.

608 Vgl. Brief der Polizeibehörde, Abteilung IV (politische Polizei) an das Königliche Generalkommando des IX. Armeekorps, Abwehrabteilung Altona, Hamburg, 5.11.1917,

Schreibens, mit dem die Akten übermittelt wurden: »H[err] Fröhlich [sic!] (Bl. 11) scheint uns mit dem Paul Frölich nicht gesichert gleich zu sein.«<sup>609</sup> Wiederum entging er somit einer schärferen Untersuchung, denn die Überwachungsakte endet mit diesem Schreiben. Doch seinen Vorgesetzten entging sein Handeln unter den Soldaten keineswegs: »Das Generalkommando fand dann den Ausweg, mich von einer Truppe zur anderen zu schicken, damit ich nirgends mehr mit den Soldaten intim werden könne. Waren sechs oder acht Wochen vergangen, so musste ich gewöhnlich mein Bündel schnüren und weiterwandern. Auf diese Weise bin ich vom Herbst 1917 bis Herbst 1918 im Holsteinschen von Ort zu Ort gezogen.«<sup>610</sup>

Heimlich wurden Agenten der Abwehrabteilung auf ihn angesetzt und observierten ihn während dieses gesamten Jahres, was Frölich irgendwann bemerkte und so verhielt er sich künftig sehr viel vorsichtiger: »[D]ie Mitarbeit an der ›Arbeiterpolitik‹ hatte unter diesen Umständen zu leiden. Schließlich wurde sie ganz unmöglich gemacht.«<sup>611</sup> Anfang und Mitte Dezember 1917 traten an der Ostfront Waffenstillstandsabkommen zwischen den Mittelmächten auf der einen Seite und Rumänien sowie Russland auf der anderen Seite in Kraft. Obwohl es innerhalb der Linken viel Kritik an dem im März 1918 geschlossenen »Siegfrieden von Brest-Litoswk« gab,<sup>612</sup> konnte Frölich sich zu einem positiven Urteil durchringen:

»Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erhaltung der proletarischen Herrschaft in Russland war der Frieden. Aus der Friedenssehnsucht der Massen war die revolutionäre Tatkraft emporgewachsen. Der Frieden war die Vorbedingung für den Wiederaufbau der Wirtschaft. Die erste politische Handlung der Räteregierung war darum auch der Appell an alle Völker und Regierungen, den allgemeinen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu schließen.«<sup>613</sup>

Frölichs militärische Isolation, Karl Radeks Gang nach Russland infolge der Oktoberrevolution, Paul Levis Übernahme des Spartakusbundes als Reaktion auf die Gefangennahme Leo Jogiches' und die Verhaftungen Johann Kniefs und Lotte Kornfelds im Januar 1918<sup>614</sup> hatten zur Folge, dass die »Arbeiterpolitik« nicht mehr die erwünschten Inhalte publizieren konnte. »Das Blatt wurde von den wenigen Genossen, die übrig geblieben waren, mit dem gefüllt, was gerade zur Hand war. Es sah trostlos aus«,<sup>615</sup> konstatierte Frölich später. Im März 1918 wurden Knief

---

StAHH, 331–3, Politische Polizei 21333, unpag. [Bl. 22 r.].

609 Ebenda, [Bl. 22 v.].

610 Frölich, Im radikalen Lager, S. 136f.

611 Ebenda.

612 Vgl. hierzu beispielsweise die Haltung Kurt Eisners bei Riccardo Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, Hamburg 2015, S. 110–113.

613 Paul Frölich, 10 Jahre Krieg und Bürgerkrieg, Bd. 1: Der Krieg, Berlin 21924, S. 200f.

614 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 339.

615 Frölich, Im radikalen Lager, S. 137. Wiederkehrende Autoren dieses letzten Drittels der Existenz der Arbeiterpolitik neben Peter Unruh, ein Pseudonym für Johann Knief, waren Friedrich Adler (1879–1960), Renate Brandt, Kurt Classe, Julius Dickmann (1894–1942) und Fritz Frenken. Vgl. Arbeiterpolitik, Jahrgang 1918. Ab dem Einsetzen der November-

und Kornfeld wieder freigelassen. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu Rosi Wolfsteins Haft aus dem Jahr 1917: Beide wurden des Hochverrats und des Landesverrats beschuldigt, man unterstellte ihnen den Vertrieb illegaler Schriften und konnte letztlich nichts dergleichen beweisen. Der Beleg für eine Beziehung der beiden zu Carl Minster – immerhin das hatte man ja Rosi Wolfstein nachweisen können – stand dem Oberreichsanwalt nicht zur Verfügung.<sup>616</sup> Frölich verbrachte den Januarstreik, den so viele seiner Genossen hinter Gittern wahrnehmen mussten, in Freiheit. Damals war er in Kiel stationiert:

»Die Arbeiter der Kriegswerften streikten. Kiel stand unter Belagerungszustand. Ständig durchzogen Massenkolonnen mit geladenem Gewehr die Stadt. Aber man brauchte mit den Leuten nur ein paar Worte wechseln, um sich zu überzeugen, dass sie nicht auf die Arbeiter schießen würden. Diese Tage waren erhebend. Doch dann kam eine lange dumpfe Zeit. Die revolutionäre Front war ausgekämmt worden. Was den Militärbehörden verdächtig war, saß hinter Gittern oder in den Schützengräben. [...] Die ganze revolutionäre Bewegung schien liquidiert zu sein. Man kann danach die Klagen und die Verbitterung begreifen, die aus Rosa Luxemburgs Artikeln jener Zeit herausklingen.«<sup>617</sup>

Der fortdauernde Krieg, der um sich greifende Hunger und die Ausbeutung der Arbeiter in der kriegsdienlichen Industrie sorgten für vereinzelte Kundgebungen und Demonstrationen. Viele noch in Freiheit befindliche Linke wurden nun mit aller Härte des Gesetzes bestraft. Rosi Wolfstein hatte diesen Umstand bereits im Juni 1917 kommentiert: »[D]ie Juristerei war nie eine exakte Wissenschaft, u[nd] jetzt während des Krieges, lässt sich verdammt schlecht etwas, was die Rechtsprechung anbelangt, im Voraus klar berechnen.«<sup>618</sup> Eine ganz ähnliche Bilanz zog auch Paul Frölich für das Frühjahr 1918. Erich Ludendorff (1865–1937) hatte eine Streikwelle mit dem Satz kommentiert: »Zur Lohnerhöhung liegt aber kein Grund vor.«<sup>619</sup> Gegen die Köpfe der Aktion wurden massive Haftstrafen verhängt. So bekam Bertha Thalheimer in Stuttgart eine zweijährige Zuchthausstrafe, während in Dresden das »Schreckensurteil« vom Mai 1918 verhängt wurde: Die Angeklagten Margarete Hahn (1898–1981), Minna Naumann (1882–1967)<sup>620</sup> und Willi Richter (1894–1972)<sup>621</sup> erhielten eine mehr als einjährige Haftstrafe, der gerade einmal 16-jährige Klavierbaulehrling Walter Schotola wurde zu zweieinhalb Jah-

---

revolution und bis zu seinem Tod war dann wieder Johann Knief der zentrale Redakteur der Ausgaben.

616 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 341.

617 Frölich, Im radikalen Lager, S. 138.

618 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Frau Hilde«, Duisburg, 6.6.1917, RGWA, Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128, Bl. 334 v. – 335 r.

619 Zit. n. Frölich, 10 Jahre Krieg, S. 210.

620 Zur Vita vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 627f.

621 Zur Vita vgl. Gerhard Beier, Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung, Köln 1978.



ren verurteilt, Marie Griesbach (1896–1984) und Maximilian Hänisch zu jeweils mehr als vier Jahren und der 26-jährige Erich Levinsohn sogar zu acht Jahren Haft.<sup>622</sup> Der jeweilige Grund für diese unverhältnismäßig hohen Urteile war die »Verbreitung rev[olutionärer] Schriften im Jahre 1917, insbeson[dere] ›Spartakus‹ und ›Stürmer‹«, <sup>623</sup> eine »illegale« Jugendzeitschrift. Bedenkt man, dass es sich dabei um ein vergleichbares Vergehen handelte, wie dasjenige Wolfsteins aus demselben Jahr, lässt sich erkennen, wie drastisch die Rechtsprechung zwischenzeitlich verschärft worden war.

Letztlich wurde auch Frölich im September 1918 in ›Schutzhaft‹ genommen. Der Euphemismus, der vor allem aus der Zeit des Nationalsozialismus bekannt, jedoch schon seit dem Kaiserreich existent ist, suggeriert, man habe die Menschen zu ihrem eigenen Schutz inhaftiert, was nichts mit der Realität zu tun hatte. Vielmehr bezog sich der Terminus auf die Gesellschaft, die dadurch geschützt würde, dass man Personen, die angeblich eine allgemeine Gefahr darstellten, ohne richterliche Prüfung einsperren konnte – Beweise waren in dieser Haftphase nicht vonnöten.<sup>624</sup> So teilte Frölich bis zum Ende des Krieges das Schicksal Tausender Genossinnen und Genossen reichsweit. »Die Militärbehörde hatte sich dabei eine besondere Infamie geleistet. Sie sperrte mich in die Abteilung für Schwerverbrecher der Irrenanstalt Friedrichsberg. Dort saß ich in sehr angenehmer Gesellschaft eines Mörders und einer Anzahl Zeitgenossen geringeren Grades, von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen.«<sup>625</sup> Die generelle Möglichkeit, radikale Kriegsgegner der Geisteskrankheit zu bezichtigen, um sie einsperren zu können, war weit verbreitet. § 81 der Strafprozessordnung machte es möglich, eine Person solange festzuhalten, bis ein psychiatrisches Gutachten den geistigen Gesundheitszustand beurteilt hatte.<sup>626</sup> Frölich schrieb zu keiner seiner Haftzeiten nähere Informationen nieder. Sein Freiheitsentzug im Herbst 1918 endete infolge des Kieler Matrosenaufstandes.

#### 2.4.14 Die Novemberrevolution

In der Nacht vom 3. auf den 4. November 1918 wurde durch meuternde Soldaten der Kriegsmarine in Kiel die Novemberrevolution eingeläutet. Bereits am 4. November lag eine Resolution des soeben gewählten Kieler Soldatenrates vor, die öffentlich bekannt gegeben wurde:

<sup>622</sup> Frölich, 10 Jahre Krieg, S. 210.

<sup>623</sup> Ebenda.

<sup>624</sup> Zur ›Schutzhaft‹ im Kaiserreich vgl. Thomas Gebauer, Das KPD-Dezernat der Gestapo Düsseldorf, Hamburg 2011, S. 54. Zur Begriffsgeschichte im Nationalsozialismus vgl. Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1944–1945, in: Hans Buchheim (Hrsg.), Die Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München <sup>3</sup>1982, S. 11–133, hier S. 13.

<sup>625</sup> Frölich, Im radikalen Lager, S. 144f.

<sup>626</sup> Vgl. Heinz-Peter Schmiedebach, Sozialdarwinismus, Biologismus, Pazifismus – Ärztstimmen zum Ersten Weltkrieg, in: Johanna Bleker/Hein-Peter Schmiedebach (Hrsg.), Medizin und Krieg: Vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985, Stuttgart 1987, S. 93–121.



»Kameraden und Genossen!  
 Unsere Schicksalsstunde hat geschlagen.  
 Die Macht ist in unserer Hand.  
 Hört auf uns! Sammelt euch um eure erwählten Führer!  
 Keine Unbesonnenheiten!  
 Ruhe und eiserne Nerven sind das Gebot der Stunde.  
 Zeigt, dass ihr Männer seid, folgt unseren Sicherheitsorganen!  
 Plündert und raubt nicht!  
 Es ist eu[r]er unwürdig und gereicht euch nicht zur Ehre:  
 Zum Ziel führt das nicht!«<sup>627</sup>

Außerdem forderten die Matrosen die Abdankung des Kaisers und seines Hauses, die Aufhebung des Belagerungszustandes und die Einführung allgemeiner, freier und gleicher Wahlen für beide Geschlechter. Direkten Einfluss auf Paul Frölichs Situation hatte primär die Forderung, dass alle politischen Gefangenen ihre Freiheit zurückerlangen sollten.<sup>628</sup> Die Nachricht über die Ereignisse in Kiel verbreiteten sich lauffeuerartig im ganzen Reich und gelangte rasch nach Hamburg, wo Frölich noch eingesperrt war. Schon bald wurde dort der Ruf nach einer Bürgerwehr laut, doch der Polizeipräsident Otto Stürken (1856–1923) lehnte Selbstjustiz ab, da sie zu Putschen führen könnte.<sup>629</sup> Im Januarstreik 1918 hatte er die Aufständischen ohne nennenswerte Probleme verhaften können und auf diese Weise verhindert, dass auch nur eine einzige Forderung der Demonstranten umgesetzt wurde.<sup>630</sup> Im Hamburger Senat sah man ebenfalls keinen Grund für eine Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen, weil man in den Kieler Unruhen lediglich ein lokal begrenztes Problem zu erkennen glaubte.<sup>631</sup> Doch die Obrigkeit unterschätzte, wie unzufrieden auch die Hamburger mit den allgemeinen Verhältnissen im Herbst 1918 waren. Am Morgen des 6. Novembers war die Revolution schließlich in der Hansestadt angekommen. Matrosen, Soldaten und bewaffnete Arbeiter besetzten strategisch wichtige Schlüsselpunkte der Infrastruktur und stießen dabei kaum auf Widerstand.<sup>632</sup> Paul Neumann (1880–1961)<sup>633</sup>, der zeitgleich mit Frölich beim »Hamburger Echo« gearbeitet hatte, allerdings auf dem rechten Flügel der Redaktion zu verorten war, zeichnete die Ereignisse ein Jahr später auf:

627 Zit. n. Frölich, 10 Jahre Krieg, S. 251.

628 Vgl. Martin Rackwitz, Kiel 1918. Revolution, Aufbruch zur Demokratie und Republik, Kiel 2018, S. 70–77.

629 Vgl. Volker Ullrich, Kriegsalltag. Hamburg im Ersten Weltkrieg, Köln 1982, S. 156.

630 Vgl. Volker Ullrich, Der Januarstreik in Hamburg, Kiel und Bremen, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 71 (1985), S. 61–65.

631 Vgl. Ullrich, Kriegsalltag, S. 156.

632 Vgl. Olaf Matthes/Ortwin Pelc, Einführung, in: Matthes/Pelc, Menschen in der Revolution, S. 7–10, hier S. 7.

633 Vgl. Iris Groschek, Neumann, Paul, in: Franklin Kopitzsch (Hrsg.), Hamburgische Biografie, Bd. 3, Göttingen 2006, S. 273f. Er ist nicht zu verwechseln mit dem späteren KPD-Mann Paul Neumann (1888–1934), der zu dieser Zeit ebenfalls in Hamburg verweilte. Zu ihm vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 636.

»Durch die Straßen hasteten durch rote Fahnen gekennzeichnete und mit bewaffneten Soldaten besetzte Autos. Trupps revolutionärer Arbeiter und Soldaten durchzogen die Stadt. An verschiedenen Straßenecken wurden von Autos Ansprachen gehalten. Auf den im Hafen liegenden Kriegsfahrzeugen wurden rote Flaggen gehisst. Als Zeichen der Revolution mussten alle Soldaten ihre Kokarden von den Mützen trennen und ihre Ehrenzeichen ablegen.«<sup>634</sup>

Dabei wurde die Revolution keineswegs nur von den Arbeitern getragen. Nachweislich nahmen auch Vertreter des Bürgertums an den Bestrebungen hin zu einem Systemwechsel teil.<sup>635</sup> Um acht Uhr morgens konsolidierte sich der Arbeiter- und Soldatenrat, ganz nach dem Kieler Vorbild.<sup>636</sup> »Am Mittag des 6. November konnte ich die allgemeine Aufregung benutzen und mit Hilfe eines Sanitäters, der zur USP gehörte, ausbrechen«,<sup>637</sup> erinnerte sich Paul Frölich später. Er wurde wie zuvor bereits Ferdinand Kalweit (1885–1943), der erste Leiter des provisorischen Arbeiterrates, zum Gewerkschaftshaus gebracht.<sup>638</sup> »Der Arbeiterrat [...] beauftragte mich sofort bei meiner Ankunft, die Leitung des ›Hamburger Echo‹ in seinem Namen zu übernehmen. Sechs Mann mit Gewehr zogen zu diesem feierlichen Akt mit los.«<sup>639</sup>

Zunächst missfiel es Frölich, mit Bewaffneten in der Redaktion einzufallen und sich an deren Spitze zu stellen, doch nachdem das Ganze erfolgreich verlaufen war, stellte sich ein Gefühl der Zufriedenheit ein: »Ich gönnte den Herren Kollegen die Demütigung, denn ihr Verhalten war eine widerliche Speichelleckerei. Sie waren es, die damit begannen, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen, wobei sie wahrscheinlich schon an das Intrigieren gegen die ›Tatsachen‹ dachten.«<sup>640</sup> Noch am selben Abend veröffentlichte der Arbeiter- und Soldatenrat in seiner neuen Zeitung einen Gruß an die Revolutionäre:

»Arbeiter und Soldaten Hamburgs!

Im ersten Kampfe seid ihr siegreich geblieben. Glaubt nicht, dass ihr jetzt ruhen könnt. Die schnell erworbene Freiheit könnt ihr euch nur erhalten, wenn ihr sie täglich neu verteidigt. [...] Anstelle der finsternen Festung des Kapitalismus gilt es, die lichten Hallen der freien sozialistischen Gesellschaft aufzubauen. Gründliche Arbeit ist dazu nötig und ruhiges, aber eisenfestes Zupacken. [...]

Kühnheit und festes Vertrauen, ihr Kämpfer all! Die Vorgänge der ersten Novemberwoche sind keine Putsche, s'ist der Geschichte ehrnes Muss! Es ist

634 Paul Neumann, Hamburg unter der Regierung des Arbeiter- und Soldatenrates, Hamburg 1919, S. 6.

635 Vgl. Matthes/Pelc, Einführung, S. 7.

636 Vgl. Ullrich, Kriegsalltag, S. 158.

637 Frölich, Im radikalen Lager, S. 145.

638 Vgl. Ullrich, Kriegsalltag, S. 158. Zu Kalweits Biografie vgl. Anna Lena Meyer, Ferdinand Kallweit, Schlosser, in: Matthes/Pelc, Menschen in der Revolution, S. 88–91.

639 Frölich, Im radikalen Lager, S. 145.

640 Ebenda.

der Anfang der deutschen Revolution, der Weltrevolution! Glückauf zur gewaltigsten Tat der Weltgeschichte!  
 Es lebe der Sozialismus!  
 Es lebe die deutsche Arbeiterrepublik!  
 Es lebe der Weltbolschewismus!<sup>641</sup>

Für die folgenden fünf Tage erschien das »Hamburger Echo« als »Die Rote Fahne« unter der Chefredaktion Paul Frölichs.<sup>642</sup> Unter der Titulatur fand sich folgender Hinweis: »Das ›Hamburger Echo‹ stellt sich vom heutigen Tage an in den Dienst des Arbeiter- und Soldatenrates. Auf Anordnung des Arbeiter- und Soldatenrates ist der Genosse Paul Frölich in die Redaktion eingetreten und mit der Wahrnehmung der Interessen des Rates betraut worden.«<sup>643</sup> Doch bereits am 11. November erhielt die MSPD ihr Blatt zurück, wobei »Die Rote Fahne« für die folgenden Wochen als »amtliches Organ des Hamburger Arbeiter- und Soldatenrates« im Hamburger Auer-Verlag gedruckt wurde.<sup>644</sup> Grund für die kurze Lebensdauer dieser ersten Zeitung war die Wahl des Großen Arbeiterrates am 8. November 1918. MSPD und Gewerkschaften hatten sich im Vorfeld geweigert, daran teilzunehmen. Frölich und Fritz Wolffheim (1888–1942) mussten sich daher entschließen, das »Hamburger Echo« zurückzugeben, damit der ›Bruderkampf‹ aufhörte, den das Proletariat der Stadt nicht länger zu tragen bereit gewesen wäre.<sup>645</sup> Im Arbeiter- und Soldatenrat lief das Zusammenspiel zwischen USPD-Leuten und Linksradikalen so gut, dass man kurzzeitig überlegte, ob man nicht zu einer Organisation verschmelzen sollte, beschloss jedoch, noch einige Zeit damit zu warten. Als sich das Gewerkschaftshaus bald als ungeeignet für die Zentrale des Rates herausstellte, schlug Frölich vor, das

641 Zit. n. [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 192. Die Anspielung auf Ferdinand Freiligraths (1810–1876) Gedicht »Revolution« aus dem Jahr 1851 dürfte bei den Arbeitern allgemein erkannt worden sein. Fünf Jahre später gab Frölich anonym einen Band heraus, in dem sich zentrale Texte zur Revolution von 1848 wiederfanden, unter anderem auch der Lyriker: Ferdinand Freiligrath, *Die Toten an die Lebenden*, in: [Paul Frölich (Hrsg.)], 1848. *Ein Lesebuch für Arbeiter*, Berlin 1923, S. 40f.

642 Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg (Hrsg.), *Revolution in Hamburg 1918/19*, Hamburg 2018, S. 20. Ferner Volker Ullrich, *Weltkrieg und Novemberrevolution: Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914 bis 1918*, in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: Die Zeit des Politikers Otto Stolten*, Hamburg 2000, S. 118–194, hier S. 121.

643 Zit. n. Christa Hempel-Küter, *Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik: Das Beispiel Hamburger Volkszeitung*, Frankfurt a. M. et al. 1989, S. 86.

644 Vgl. Jonnie Schlichting, *Revolution in Hamburg. Der Arbeiter- und Soldatenrat von Groß-Hamburg*, Hamburg 2010, S. 4. Ab dem 2. Dezember 1918 erschien die Zeitung als »Hamburger Volks-Zeitung« (HVZ) und wurde infolge der KPD-Gründung zu einem zentralen kommunistischen Organ der Weimarer Republik. Eine Abbildung der Titelseite der ersten Ausgabe der »Roten Fahne« findet sich in [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 189.

645 Vgl. Schlichting, *Revolution in Hamburg*, S. 5. Zur Vita Wolffheims vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 1043.

Gebäude der Hamburg-Amerika-Linie an der Alster in Beschlag zu nehmen, was auch geschah.<sup>646</sup>

Am 7. oder 8. November, also gleich nach seiner Freilassung, machte sich Frölich mit einem jungen Genossen auf den Weg zur Politischen Polizei Hamburgs. Er wollte die Akten einsehen, die in der Kriegszeit über ihn und andere Linke erstellt worden waren, doch die Beamten hatten mit einem solchen Besuch bereits gerechnet und sämtliche Beweise verschwinden lassen. Einzig eine Denunziation gegen Heinrich Laufenberg lag »mutterseelenallein [...] im großen Geldschrank.«<sup>647</sup> Am 9. November wurde die Politische Polizei Hamburgs durch den Arbeiter- und Soldatenrat schließlich aufgelöst. Ob Frölich darüber eine gewisse Genugtuung empfand, ist nicht bekannt. »Sonst saß ich in diesen Tagen ununterbrochen in der Redaktion, wo ich mich gelegentlich in eine Ecke warf, um ein paar Züge Schlaf zu nehmen. An ruhige Arbeit war nicht zu denken.«<sup>648</sup>

Rückblickend stuft Frölich die Situation Ende des Jahres 1918 in Hamburg durchaus problematisch ein. »Ich bekenne frei, dass ich nicht ohne Schuld an dieser Entwicklung der Dinge bin. Die Revolution vom 6. November hatte in Hamburg zu einer offenen Militärdiktatur geführt.«<sup>649</sup> Am 9. oder 10. November kam Fritz Wolffheim zu Frölich, um ihm die Bilanz der ersten Tage zu präsentieren: »Unsere Diktatur sei nicht aufrecht zu erhalten«,<sup>650</sup> gestand er seinem Vertrauten. Um den »vollkommenen Zusammenbruch«<sup>651</sup> zu verhindern, ging man einen Kompromiss ein und holte in gleicher Anzahl Vertreter der MSPD und der Gewerkschaften an Bord, wo sich bereits zu selben Teilen USPD-Leute und Linksradikale befanden. Man gab sich der Illusion hin, im Wesenskern der Sache doch an einem gemeinsamen Strang zu ziehen. »Weil diese Voraussetzung falsch war, wurden die Gewerkschaften und die alte Sozialdemokratie aus einem Hilfsmittel der Revolution zu einer gegenrevolutionären Macht im Arbeiterrat selbst.«<sup>652</sup>

Unabhängig davon war Wolffheims Funktion an der Spitze der Hamburger Revolution limitiert. Einen Tag nach dem Zusammenschluss der neuen Vertreter im Arbeiter- und Soldatenrat kam er zu Frölich in die Redaktion und schrie ihn an: »Was, du sitzt noch hier und schreibst noch den alten Quatsch von Klassenkampf und so? Das ist alles vorbei, die Revolution ist da und jetzt muss man etwas ganz Neues beginnen.«<sup>653</sup> Ein kurzer verbaler Schlagabtausch förderte zutage, dass die beiden völlig unterschiedliche Auffassungen davon hatten, wie die Sache in

646 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 146.

647 Ebenda.

648 Ebenda, S. 147.

649 Paul Frölich, *Die Politik des Hamburger Arbeiterrates*, in: *Die Internationale* 13/14 (1919), S. 264–268. Hier und im Folgenden wird jedoch zitiert aus: Paul Frölich, *Die Politik des Hamburger Arbeiterrates*. Sonderabdruck aus »*Die Internationale*«, Heft 13–14, Berlin o. J. [1919], hier S. 4.

650 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 147.

651 Frölich, *Die Politik des Hamburger Arbeiterrates*, S. 4.

652 Ebenda.

653 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 148f.

der Hansestadt fortgeführt werden sollte. Am Ende stand Frölichs sicherlich in freundschaftlicher Verbundenheit nicht ernst gemeinter Vorwurf »Du bist verrückt geworden!«, jedoch ergänzte er in seiner Teilautobiografie: »Ich wusste nicht, dass ich buchstäblich recht hatte.«<sup>654</sup> Am 15. November verabschiedete sich Wolffheim ins Sanatorium und blieb mit einigen Unterbrechungen ein halbes Jahr lang von der Bildfläche verschwunden.<sup>655</sup> So trennten sich Wolffheims und Frölichs Wege bereits nach kurzer Zeit wieder.

Schon bald kam die Frage nach einer Verfassung auf. Es musste festgelegt werden, wie man in Zukunft rechtlich vorgehen würde, welche Mittel erlaubt oder sogar erwünscht waren und was im Unterschied zum alten Recht nun verboten werden müsste. Das schloss die Frage nach allgemeinen und freien Wahlen ein, die durch die Absetzung der Monarchie am 9. November 1918 in greifbare Nähe gerückt waren. In Berlin hatten Philipp Scheidemann die bürgerlich-demokratische und Karl Liebknecht die sozialistische Republik ausgerufen.<sup>656</sup> Die Vorzeichen für zwei durch und durch unterschiedliche Wege, die man zum demokratischen Rechtsstaat wählen konnte, waren hier deutlich angelegt. In Hamburg war im Kleinen eine Struktur wie reichsweit im Großen zu erkennen.

»Die Differenzen zeigten sich bereits in der Verfassungsfrage. In einer der ersten Nächte der Revolution war es darüber zu einer heftigen Aussprache in einem engeren Kreis gekommen, in der die Genossen, denen später hauptsächlich die [kommunistische] Parteiarbeit oblag, sich für das Räteystem und gegen die Nationalversammlung erklärten. Dr. Herz von der U. S. P. und Genosse Laufenberg widersprachen dem.«<sup>657</sup>

Paul Dittmann (1878–1919) war es, der Frölichs Situation in Hamburg massiv beeinträchtigte. Er war zu Beginn der Revolution – eben aus der Haft entlassen – noch bei der Truppe im Feld und kam erst mit einiger Verzögerung zurück. Dittmann war USPD-Mitglied und positionierte sich gegen die Linksradikalen. Zudem hatte er es verstanden, die Behörden für sich zu instrumentalisieren. Frölich kommentierte diesen Umstand mit: »Wir grünen Jungen hatten noch nicht begriffen, welche Machtposition die Verwaltung war.«<sup>658</sup> Hatten die Linksradikalen es zunächst verstanden, »Die Rote Fahne« unter ihrer Kontrolle zu behalten, so entzog sie ihnen Dittmann Ende November 1918 wieder und ließ sich selbst als »Besitzer« der Zeitung eintragen.<sup>659</sup> Die gesamte Redaktion wurde ausgetauscht. »Meine Stelle nahm hohnlächelnd ein junger Mann, [Wolfgang] Bartels, ein«, erinnerte sich

654 Ebenda, S. 149.

655 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 1043.

656 Vgl. Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 1: Deutsche Geschichte am Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2002, S. 2.

657 Frölich, Die Politik des Hamburger Arbeiterrats, S. 5.

658 Frölich, Im radikalen Lager, S. 151.

659 Vgl. Hempel-Küter, Die kommunistische Presse, S. 90.

Frölich: »Kurz darauf wurde der Titel ›Rote Fahne‹ in ›Hamburger Volkszeitung‹ verwandelt. Bartels schrieb eine Begründung für diese Maßregel, worin er sagte, der alte Name sei durch das Schandblatt in Berlin so besudelt worden, dass man ihn abschaffen müsse.«<sup>660</sup>

Am ersten Tag einer Konferenz von zehn gleichgesinnten Gruppen, die vom 15. bis 18. Dezember 1918 in Berlin stattfand, gründete Johann Knief aus den Linksradikalen, die vormals in der SPD als *Internationale Sozialisten Deutschlands* (ISD)<sup>661</sup> organisiert waren, die *Internationalen Kommunisten Deutschlands* (IKD) als loses Bündnis, dem sich Frölich sofort anschloss.<sup>662</sup> Dieselbe Entwicklung vollzog sich in Berlin, Dresden, Hamburg und einigen weiteren Orten, an denen es im Vorfeld bereits Linksradikale gegeben hatte, die jedoch bisher jeweils unabhängig voneinander agiert hatten. Da die Ursache für die Existenz dieser Gruppierungen in einer reservierten Haltung gegenüber der Spartakusgruppe zu suchen ist, wird nachvollziehbar, weshalb Knief kein gesteigertes Interesse daran hatte, sich mit diesen zu einer neuen Partei zu verbinden. Den Meinungswandel erwirkte letztlich Karl Radek, der kurz nach der IKD-Gründung aus Russland zurückgekehrt war und daran arbeitete, seinen Freund umzustimmen.<sup>663</sup> Am 23. Dezember 1918 erfolgte dann im Rahmen einer zweiten Konferenz die Gründung der IKD als Partei.

Als Delegierte waren aus Bremen Johann Knief und Lotte Kornfeld, aus Berlin Julian Borchart (1868–1932) und Werner Möller (1888–1919), aus Dresden Karl Becker (1894–1942) und Karl Plättner (1893–1945), aus München Hilde Kramer (1900–1974) und ein gewisser Herr Pfister, aus Hamburg Paul Frölich und Louise Wegner sowie weitere Vertreter aus Frankfurt am Main, Königsberg in Preußen und aus Westfalen angereist. Insgesamt fanden sich rund 30 Personen in Berlin ein, wobei auch die Bolschewiki mit Sinowjews Schwager Samuel M. Sachs (ca. 1890–1937) alias Fritz Sturm einen Vertreter entsandt hatten, der laut Frölich als »Turkestaner«, also als Beobachter des *Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale* (EKKI) zu verstehen gewesen sei.<sup>664</sup> Tatsächlich wurde die

660 Frölich, Im radikalen Lager, S. 151. Ferner heißt es ebenda: »Später ist Bartels zur KPD gekommen. Er wurde eine der Stützen des ultralinken Regimes und tat sich im Kampf gegen uns ›mit sozialdemokratischer Tradition befleckte Menschewisten und Luxemburgianer‹ hervor. Unbekannt, was schließlich aus ihm geworden ist.« Wolfgang Bartels (1890–1971) wurde 1927 aus der KPD ausgeschlossen, wurde Mitglied des Lenin-Bundes und trat 1929 der SPD bei. Er starb 1971 in Westdeutschland. Zu seiner Vita vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 86f. Paul Dittmann beging im Mai 1919 Selbstmord, weil er unheilbar an Tuberkulose erkrankt war. Vgl. Hartfrid Krause, USPD. Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt a. M. 1975, S. 354.

661 Zu den ISD vgl. Roland Hoja, Heinrich Vogeler. Bohème & Sozialist, Norderstedt 2012, S. 78, Fn. 96.

662 Vgl. Gerhard Engel, The International Communists of Germany, 1916–1919, in: Ralf Hoffrogge/Norman Laporte (Hrsg.), Weimar Communism as Mass Movement, 1918–1933, London 2017, S. 25–44, hier S. 37.

663 Vgl. Engel, Johann Knief, S. 407f.

664 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 159f.

*Kommunistische Internationale* (KI) aber erst im März 1919 gegründet, Paul Levis Bezeichnung »Turkestaner« für EKKI-Mitglieder stammte gar erst aus der Schrift »Unser Weg« aus dem Jahr 1921.<sup>665</sup> Etwa zeitgleich zum Kongress der IKD begann sich in der USPD die Spartakusgruppe abzusondern, um eine eigene Partei zu gründen. Am 22. Dezember 1918 berief die Zentrale des Bundes ein Treffen für den 30. Dezember in Berlin ein. »Das war der erste praktische Schritt zur Partei-gründung«<sup>666</sup> der KPD, konstatierte Gerhard Engel.

Doch zunächst ist ein Blick ins Rheinland erforderlich, um die Rolle Rosi Wolfsteins während der Novemberrevolution zu untersuchen. Sie wurde nach deren Beginn als eine von insgesamt nur sehr wenigen Frauen in einen Arbeiter- und Soldatenrat gewählt, nämlich in denjenigen Düsseldorfs.<sup>667</sup> Helga Grebing hält fest: »[W]ir finden Frauen eigentlich überall dort, wo auch die Männer für ihre politischen Angelegenheiten kämpfen. Die Revolution hatte es möglich gemacht: Politik war keine reine Männersache mehr.«<sup>668</sup> In der Tat waren sie allerdings zahlenmäßig noch eine auffällige Minderheit. Nur in 28 Städten gab es überhaupt Frauen in den neu gegründeten Räten, insgesamt waren es 50 Vertreterinnen. Auf einflussreichen Stellen waren sie zudem fast nirgendwo positioniert. Die wichtigste Rolle kam den Rätinnen zu, die in industriellen Zentren tätig waren, also auch im Rhein-Ruhr-Gebiet. Im Groß-Berliner Vollzugsrat und im dortigen Zentralrat war hingegen keine einzige Frau zu finden.<sup>669</sup>

In Düsseldorf, wo sich Rosi Wolfstein während der Revolution aufhielt, hatte es ähnliche Szenen wie im Rest des Reiches gegeben. Matrosen waren aus Kiel ins Rheinland gekommen, um für den Umsturz zu sorgen. Dabei kam es zu keinen schwerwiegenden Vorkommnissen. Zwar zog die Stadtverwaltung in Erwägung, bewaffnete Polizeieinheiten zur Niederschlagung der Revolution einzusetzen, doch ein entsprechender Befehl aus Berlin, der das Vorhaben hätte autorisieren müssen, blieb aus. Schon am 10. November 1918 hielt Karl Liebknecht eine Rede in Düsseldorf und die Sitzplätze im Apollo-Theater waren restlos ausgebucht.<sup>670</sup> Wie bereits in Hamburg befand sich in Düsseldorf die Mehrheitssozialdemokratie in der Minderheit. Die USPD stand in sehr guter Beziehung zur Spartakusgruppe,

665 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 912. Vgl. Paul Levi, *Unser Weg. Wider den Putschismus*, Berlin 1921, S. 46. Vgl. ferner John Riddell (Hrsg.), *To the Masses. Proceedings of the Third Congress of the Communist International*, 1921, Danvers, MA 2014, S. 197, Fn. 30.

666 Engel, *Johann Knief*, S. 408.

667 Vgl. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 27; Weber, Rose Frölich, S. 244. Vgl. ferner Stefan Lipski, *Der Arbeiter- und Soldatenrat in Düsseldorf. Zwischen den Novemberereignissen und dem Zweiten Rätekongress*, November 1918 bis April 1919, Düsseldorf 1977. Zu weiblichen Räten vgl. Gisela Notz, *Die vergessenen Frauen der Revolution*, in: *Ossietzky 21* (2018), <http://www.ossietzky.net/21-2018&textfile=4558> (16.11.2019).

668 Helga Grebing, *Frauen in der deutschen Revolution 1918/19*, Heidelberg 1994, S. 8.

669 Vgl. ebenda, S. 11.

670 Vgl. Hugo Weidenhaupt, *Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf*, Düsseldorf 1972, S. 153f.



in der Rosi Wolfstein eine herausragende Rolle spielte. Sie sorgte federführend für die zunehmende Isolation der Linksradiكالen, was ihr gelang, obwohl sie eigentlich ortsfremd in der Rheinmetropole war.<sup>671</sup> Hermann Weber führt diesen Rückhalt in der Arbeiterbewegung auf das Ansehen zurück, das sich Wolfstein während ihrer langen Haftzeit verdient habe.<sup>672</sup> Die USPD-Leute übernahmen im Arbeiter- und Soldatenrat eine dominante Stellung, was letztlich dazu führte, dass die MSPD-Mitglieder den Rat Ende November verließen.<sup>673</sup>

Zuvor hatte die bestehende Regierung noch versucht, Würden- und Mandatsträger der Stadt zu versammeln, um über die Zukunft zu beraten. Dabei erhob Regierungspräsident Francis Kruse (1854–1930) gewissermaßen den Anspruch, Oberhaupt der neuen demokratischen Regierung zu sein, bat auch den Arbeiter- und Soldatenrat zu den Verhandlungen zu kommen, verortete dessen Mitglieder jedoch auf einer Ebene mit der Stadt- und Landverwaltung, den »Vertreter[n] der Unternehmer-, Angestellten- und Arbeiterorganisationen, der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels, des Handwerks und der Presse«<sup>674</sup> sowie den Lehrkräften des Regierungsbezirks Düsseldorf. Er lud all diese Personen für den 15. November in den Kaisersaal der Düsseldorfer Tonhalle ein.<sup>675</sup>

Im Bericht des Treffens wurde der Regierungspräsident gleich zu Beginn zitiert: »Ich betone ganz ausdrücklich, dass politische Erörterungen irgendwelcher Art hier nicht stattzufinden haben; ich würde dagegen mit allen Mitteln einschreiten müssen. Es handelt sich um ganz einfache Fragen, die wir in den nächsten Zeiten zu beantworten haben.«<sup>676</sup> Am Ende seiner Ansprache wiederholte er: »[Ich möchte] den Vortragenden das Wort geben und nur noch einmal die dringende Bitte an alle Anwesenden richten, alles in Ruhe und Sachlichkeit vorzubringen und sich jeder politischen Äußerung zu enthalten.«<sup>677</sup> Unmittelbar im Anschluss erhielt Wilhelm Schmitt als einer der Vorsitzenden des Düsseldorfer Arbeiter- und Soldatenrates das Wort und äußerte sich derart, dass man die Erwartungshaltung des Regierungspräsidenten als bestätigt und seinen Appell als gescheitert ansehen darf. »Die heutige Versammlung [ist] nicht nach legalen Grundsätzen einberufen (Hört! Hört!)«, sondern hätte nach der »Umwälzung« vielmehr vom Arbeiter- und

671 Vgl. hierzu Cornelia Baddack, Lore Agnes und die Düsseldorfer (Unabhängige) Sozialdemokratie während des Ersten Weltkrieges, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918, Berlin 2018, S. 241–261, hier S. 257.

672 Vgl. Weber, Rose Frölich, S. 244.

673 Vgl. Peter Hüttenberger, Düsseldorf in der Weimarer Republik, in: Hugo Weidenhaupt (Hrsg.), Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 3, Düsseldorf 1988, S. 263–420, hier S. 283.

674 Rundschreiben des Regierungspräsidenten Kruse, Düsseldorf, 10.11.1918, Stadtarchiv Duisburg [fortan StaDU], Akten aus der Zeit der Unruhen 1918–1924, 51/1: Duisburg, Arbeiter- und Soldatenrat, Bl. 2.

675 Vgl. Annette Döpp, Arbeiterbewegung in Solingen 1918–1920, Reinbek 1981, S. 67.

676 Stenographischer Bericht über die Besprechung vom 15. November 1918 im Kaisersaal der Tonhalle, StaDU, Akten aus der Zeit der Unruhen 1918–1924, 51/1: Duisburg, Arbeiter- und Soldatenrat, Bl. 7r. – 12r., hier Bl. 7r.

677 Ebenda.

Soldatenrat einberufen werden sollen. »Diese Verantwortung liegt so schwer in unseren Händen, dass es uns morgen oder übermorgen den Kopf kosten könnte. Sie können sich darauf verlassen, dass das arbeitende Volk heute nicht mehr spaßt. (Sehr gut!)«<sup>678</sup> Nach langen Ausführungen, in denen er seinem Vorredner widersprach, kam eine Beschwerde aus dem Auditorium, weil Schmitt so ausufernd zur Geschäftsordnung gesprochen habe. Wenn das jeder auf die gleiche Weise täte, »ist die heutige Tagung einfach für die Katz.«<sup>679</sup> Doch der Regierungspräsident zeigte sich machtlos. »Dem Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates irgendwie Vorschriften zu machen über das, was er hier zu sagen hat, bin ich nicht in der Lage. Im Übrigen bitte ich, meine Mahnung zu beherzigen: Lassen Sie die Politik weg! Sonst könnte das Gegenteil von dem eintreten, was wir wollen.«<sup>680</sup> Da die Ziele des Regierungspräsidenten mit Sicherheit nicht diese leben wie die der Revolutionäre waren, hatte seine Drohung keinerlei Wirkung. Zudem hatte Kruse zahlreiche Vertreter der politischen Parteien und der neuen politischen Regierung eingeladen, um mit ihnen ein dezidiert politisches Thema zu besprechen, jedoch ohne dabei mit politischen Inhalten zu argumentieren. Eine Diskussion über die weitere Form der Herrschaft, über die künftigen Verhältnisse, konnte dadurch nur im Keim erstickt werden. Da im stenografischen Bericht ausschließlich Männer zu Wort kamen, kann nur gemutmaßt werden, dass sich Rosi Wolfstein unter den Zuhörern befunden hatte. Letztlich gestand der Regierungspräsident an diesem Abend ein: »Im Übrigen sind wir uns wohl bewusst, dass die Macht bei den Arbeiter- und Soldatenräten liegt.«<sup>681</sup>

Ewald Ochel (1875–1957) war ein Funktionär des Spartakusbundes in Düsseldorf, der von Rosi Wolfstein angeworben worden war. Gemeinsam wurden die beiden in den Arbeiter- und Soldatenrat kooptiert.<sup>682</sup> Ochel hat in seinen Erinnerungen die Revolutionszeit in Düsseldorf beschrieben.<sup>683</sup> Dabei nutzte der Steinbildhauer denselben Begriff der »gegebenen Tatsachen«, wie ihn auch Paul Frölich abfällig verwendete, und maß ihm eine ebenso geringgeschätzte Bedeutung bei, wie an den distanzierenden Anführungszeichen zu erkennen ist:

»Viele bekannte Gesichter unabhängiger Genossen sah ich [bei meiner ersten Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrates, R.A.], aber ich sah auch Mehrheitssozialisten. Gestern hatten sie auf Befehl von Scheidemann die Revolution be-

678 Ebenda, Bl. 7 v.

679 Ebenda, Bl. 8 r.

680 Ebenda.

681 Ebenda, Bl. 10 r.

682 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 648f. Vgl. ferner Ewald Ochel, *Rote Volkswehr schlug den Bürgerspuk auseinander*, in: *Vorwärts und nicht vergessen. Erlebnisberichte aktiver Teilnehmer der Novemberrevolution 1918/1919*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958, S. 479–490, hier S. 480.

683 Vgl. Ewald Ochel, »Was die nächste Zeit bringen wird, sind Kämpfe.« *Erinnerungen eines Revolutionärs (1914–1921)*, hrsg. v. Joachim Schröder, Berlin 2018.

kämpft – heute wollten sie sie verteidigen. Sie nannten das ›gegebene Tatsachen‹ anzuerkennen. Genau wie Scheidemann den Krieg.«<sup>684</sup>

Wie in Hamburg war die Anzahl der unterschiedlichen Mitglieder des Rates paritätisch besetzt. Diese Zusammensetzung widerstrebte Ochel, dem eher das russische Vorbild vorschwebte, wonach die Arbeiterräte durch Delegierte der großen Werke gewählt werden müssten. Er beschloss, Rosi Wolfstein aufzusuchen, mit der er seit der Zeit der illegalen Flugblattverteilung bekannt war, um diese Angelegenheit zu besprechen. »Genossin Wolfstein war Sekretärin der ›Rosta‹, der Russischen Telegraf-Agentur. Das Büro lag im vierten Stock eines Kaffeehauses, Ecke Graf-Adolf-Straße. Sie war erfreut, mich zu sehen.«<sup>685</sup> Doch die Revolutionäre hatten in Düsseldorf kaum Rückhalt. Die Bevölkerung interessierte sich vor allem für eine Lösung der Lebensmittelfrage, um sich nach dem langen Krieg endlich einmal wieder sattessen zu können. Die MSPD-Anhänger gerieten in eine konträre Haltung zur USPD und traten letztlich, wie bereits erwähnt, aus dem Arbeiter- und Soldatenrat aus.<sup>686</sup>

Hinzu kamen die nach und nach zurückkehrenden Soldatenverbände, die vom Bürgertum mit schwarz-weiß-roten Flaggen empfangen wurden und die ihrerseits sehr bald die Arbeiter dazu aufforderten, die roten Flaggen an den Fabrikgebäuden abzunehmen. »War irgendwo einem satten Hamsterer eine Wurst gestohlen worden, wurde der Arbeiterrat dafür verantwortlich gemacht. Nicht nur die bürgerlich-mehrheitssozialistische Presse Düsseldorfs, sondern in ganz Deutschland arbeitete man nach diesem Rezept. Es konnte sich nur um eine bestimmte Anweisung ›von oben‹ handeln.«<sup>687</sup> Die Spartakusgruppe galt zwar als linker Flügel der USPD in Düsseldorf, doch mit Beginn der Revolution hatte ein schleichender Trennungsprozess eingesetzt. Lore Agnes (1876–1953), die in der Zentraleitung der USPD saß, sah die Verantwortung für diesen Prozess bei Rosi Wolfstein und anderen »ortsfremden« Mitgliedern der Düsseldorfer Partei.<sup>688</sup> Zuletzt hieß es, dass die USPD im Bezirk Düsseldorf zu »›revolutionären Handlungen‹ bereit wäre, um nicht ›von der linksradikalen Richtung [...] aufgegeben‹ zu werden.«<sup>689</sup>

Wolfstein und ihre Verbündeten sahen sich von allen Seiten heftigen Angriffen ausgesetzt. So ließen die Offiziere der zurückgekehrten Regimenter überall in der

684 Ebenda, S. 128.

685 Ebenda, S. 129. Die Agentur hieß von 1918 bis 1925 Russische Telegrafagentur beim Allrussischen Zentralen Exekutivkomitee (Российское Телеграфное агентство при Всероссийском Центральном Исполнительном Комитете), kurz: ROSTA, existierte allerdings bereits seit 1904 unter dem Namen »Sankt-Petersburger Telegrafagentur« und trug später den Namen Telegrafagentur der Sowjetunion (TASS). Vgl. Shao Chuan Leng/Norman D. Palmer, Sun Yat-sen and Communism, New York 1960, S. 55.

686 Vgl. Hüttenberger, Düsseldorf, S. 282–284.

687 Ochel, Erinnerungen, S. 130f.

688 Vgl. Baddack, Lore Agnes, S. 257. Lore Agnes fand in der Frage »zur Fortsetzung einer Politik der alten SPD« in Rosi Wolfstein keine Verbündete. Hugo Weidenhaupt, Düsseldorf: Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Band 3: Die Industrie- und Verwaltungsstadt (20. Jahrhundert), Düsseldorf 1989, S. 254.

689 Ebenda, S. 259.

Stadt Zettel aufhängen, auf denen zu lesen war: »Befreit uns von dem roten Gesindel.«<sup>690</sup> Diese Beleidigungen wurden nur noch durch offenen Antisemitismus übertroffen. »Im Ruhrgebiet waren und seien die Juden die Antreiber der Bolschewisten. Darum gelte für das deutsche Volk die Losung, sich vom ›jüdischen Terror‹ zu befreien.«<sup>691</sup> Unter dem Deckmantel vermeintlicher Nähe zur Arbeiterbewegung glaubten vereinzelte Düsseldorfer Antisemiten, dass »ohne Entjudung keine Rettung« möglich sei, wie beispielsweise der »Proletarier« Fritz Kemper 1919 in seiner Schrift »Das deutsche Haus und das Haus Israel« titulierte und dabei auch Rosi Wolfsteins Namen nannte, wobei er sie fälschlicherweise, aber absichtlich als Russin bezeichnete.<sup>692</sup> Der Stereotyp des »Judäo-Bolschewismus«, also eine Verwendung der Kombination aus Antisemitismus und rassistisch motiviertem Antibolschewismus, trat seit der erfolgreichen Oktoberrevolution 1917 vermehrt auf und wurde in der politischen Rechten als verkürzter Ersatz für die bisherige Kritik an der marxistischen Theorie verwendet.<sup>693</sup> Auch antislawische Ressentiments konnten so neu kanalisiert werden.

Um sich die Hoheit über den öffentlichen, politischen Richtungsstreit zurückzuerobern, hätte es der Kontrolle über die lokalen Medien bedurft, wie es Frölich und der Hamburger Arbeiter- und Soldatenrat ja vollzogen hatten. Ochel schrieb dazu: »In Berlin und anderen großen Städten hatten die revolutionären Arbeiter reaktionäre Hetzblätter beschlagnahmt und in Organe der Revolution umgebildet. Dazu hätte es aber zuverlässiger Schriftleiter bedurft.«<sup>694</sup> Als sich infolge einer Abendveranstaltung in der Düsseldorfer Tonhalle einige Revolutionäre zusammengerottet hatten, um eine Redaktion zu besetzen, in der sie dann für den folgenden Tag eine eigene Ausgabe herstellten, war der Widerstand gewaltig. »Wie nicht anders zu erwarten, tobte am nächsten Morgen die gesamte Pressemeute. Sie schrie über ›Terror‹ und der ›Verein Düsseldorfer Presse‹ klagte, dass in Düsseldorf kein Schutz für Person und Eigentum existiere. Das war der eindeutige Schrei nach Berlin, um Noske und andere Bluthunde gegen Düsseldorf auf Fährte zu hetzen.«<sup>695</sup> Die Rolle Gustav Noskes wird im nächsten Kapitel behandelt, wenn es um das Wirken des SPD-Politikers in den Berliner Januarkämpfen geht. Dass Ochel ihn hier anachronistisch namentlich anführt, ist auf seine retrospektive Betrachtungsweise zurückzuführen, denn die Rolle

690 Zit. n. Ochel, *Erinnerungen*, S. 131.

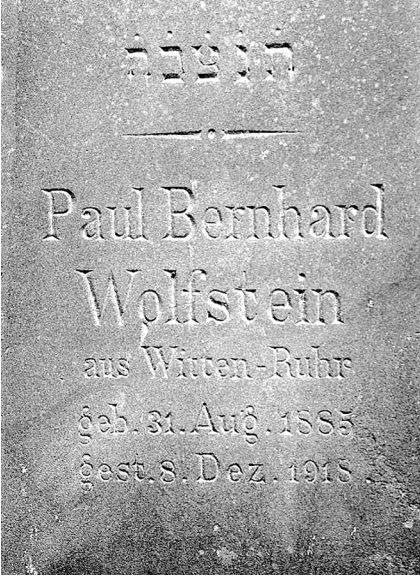
691 Ludger Heid, *Maloche – nicht Mildtätigkeit. Ostjüdische Arbeiter in Deutschland 1914–1923*, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 267.

692 Vgl. Fritz Kemper, *Das deutsche Haus und das Haus Israel. Ohne Entjudung keine Rettung. Eine Auseinandersetzung nach dem Zusammenbruch für unsern Wiederaufbau. Von einem Proletarier*, Düsseldorf 1919, S. 25.

693 Vgl. zu diesem Komplex immer noch grundlegend Walter Laqueur, *Deutschland und Russland*, Berlin 1965, S. 65f. Ferner Joachim Schröder, *Der Erste Weltkrieg und der ›jüdische Bolschewismus‹*, in: Gerd Krumeich (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg*, Essen 2010, S. 77–96.

694 Ochel, *Erinnerungen*, S. 134.

695 Ebenda, S. 138.



**Abb. 9** Grabstein Paul Bernhard Frölich auf dem Friedhof Groß-Gerau. Das Akronym steht für: Möge seine Seele in das Bündel des Lebens eingebunden sein © Stefan Haas, undatiert.

Noskes als »Bluthund« der Revolution wurde erst später offenbar.<sup>696</sup>

Rosi Wolfstein und ihre Angehörigen erlitten in diesen Tagen einen Schicksalsschlag, der sie die allgemeinen politischen Verhältnisse wahrscheinlich für kurze Zeit vergessen ließ. Am 8. Dezember 1918 war in einem Feldlazarett in Goddelau im Kreis Groß-Gerau Rosis Bruder Paul Wolfstein einer Verletzung aus der Endphase des Ersten Weltkrieges erlegen. Wie bereits erwähnt, hatte Paul Wolfstein für Hermann Weil in Argentinien gearbeitet, zunächst in Buenos Aires, dann in Mar del Plata. *Hermanos Weil y Cia* war neben *Bunge u. Born* sowie *Louis Dreyfus* einer der drei größten Getreideexporteure des Landes.<sup>697</sup> 1916 war die Firma – zwischenzeitlich eine Aktiengesellschaft – Bestandteil einer Liste »feindlicher deutscher Unternehmen«,<sup>698</sup> die durch die Kriegsmarine des Vereinigten Königreichs daran gehindert wurde, ihre Waren an das Deutsche Reich auszuliefern. Laut Felix Weil war sein Vater zwar »ein deutscher Patriot [...], aber kein Alldeutscher,«<sup>699</sup> was man jedoch hätte annehmen können, da er

nach Gesprächen mit Hindenburg und Ludendorff in der »Deutschen Politik« als Verfasser vierer Aufsätze voller Kriegs- und Durchhalteparolen aufgeführt wurde, die er gar nicht selbst geschrieben hatte. Paul Wolfstein verbrachte seinen ersten Urlaub in Deutschland, seit er nach Südamerika ausgewandert war, im Jahr 1918, unmittelbar vor Kriegsende. Er hätte als Mitarbeiter einer solch kriegsnotwendigen wie der Getreidebranche eigentlich mit Sonderkonditionen rechnen dürfen, doch er »wurde eingezogen, ziemlich spät sogar, da er für die Reichsgetreidegesellschaft jahrelang arbeitete u[nd] reklamiert war, aber doch musste er dran glauben. Er starb in der Ausbildung«,<sup>700</sup> schrieb Rosi Frölich 1956 an den Exil-Forscher Wilhelm Sternfeld (1888–1973). Da sich in Groß-Gerau ein Militärkrankenhaus mit 40

696 Vgl. hierzu Rainer Butenschön/Eckart Spoo (Hrsg.), Wozu muss einer der Bluthund sein? Der Mehrheitssozialdemokrat Gustav Noske und der deutsche Militarismus des 20. Jahrhunderts, Heilbronn 1997.

697 Vgl. Jeanette Erazo Heufelder, Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule, Berlin 2017, S. 17.

698 Ebenda, S. 25.

699 Ebenda, S. 26f.

700 Brief Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 25.1.1956, Exil-Archiv, NL Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. IV. b., Frölich, Paul, o. pag.

Betten befand, ist anzunehmen, dass Paul Wolfstein dort den Folgen einer Verwundung erlegen war.<sup>701</sup>

Ehe die Revolution in Düsseldorf ihren Kulminationspunkt erreichte, stand in Berlin für das Ende des Jahres jene bereits erwähnte Reichsversammlung des Spartakusbundes an, zu der Rosi Wolfstein neben August Seidel und Gustav Triebel (1889–1969) für die Düsseldorfer Ortsgruppe delegiert worden war.<sup>702</sup> Am Vorabend des Treffens hatte sich die Spartakusgruppe zu einer nicht öffentlichen Sitzung in Berlin versammelt, um über die Loslösung von der USPD zu debattieren. Widerstand gegen dieses Vorhaben kam nur von drei Personen, Leo Jogiches, Carl Minster und Werner Hirsch (1899–1941), die jedoch überstimmt wurden. Am Folgetag, dem 30. Dezember 1918, trafen sich deshalb die Delegierten des Spartakusbundes im Berliner Abgeordnetenhaus, um die Taktik und Strategie des geplanten Vorhabens auszuloten.<sup>703</sup>

## 2.5 KPD und Parlamente (1919–1924)

### 2.5.1 Die Blutweihnacht

Ein ausschlaggebender Punkt für den Willen zur Neuorganisation der diversen linksradikalen Gruppierungen war die sogenannte Blutweihnacht von 1918.<sup>704</sup> Infolge des bereits erwähnten Reichsrätekongresses, zu dem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht kein Mandat erhalten hatten und der bei gerade einmal zwei weiblichen von 489 Delegierten<sup>705</sup> zudem ein eindeutiges mehrheitssozialdemokratisches Übergewicht hatte, war es seitens der Regierung Ebert zu Niederschlagungsplänen gekommen. Ebert hatte sich am 6. Dezember 1918 mit Wilhelm Groener (1867–1939), Nachfolger Ludendorffs als Erster Generalquartiermeister, darüber verständigt, dass der neue politische und militärische Führungsstil der alte bleiben sollte – lediglich der Monarch an der Spitze sei ersetzt worden.<sup>706</sup> Derartigen Parallelherrschaftsformen wie einer Räteregierung konnte Ebert nur mit entschieden ablehnender Haltung begegnen. Als sich zeigte, dass USPD-Vertreter wie Ernst Däumig (1866–1922), Richard Müller (1880–1943), Georg Ledebour und Spar-

701 Vgl. »Der erste Kriegsmonat im Offenbacher Abendblatt, August 1914, Abschnitt 120: 12.8.1914: Verzeichnis der Rot-Kreuz-Lazarette«, in: Hessische Quellen zum Ersten Weltkrieg, <https://www.lagis-hessen.de/de/purl/resolve/subject/qhg/id/161-120> (18.11.2019).

702 Vgl. Weidenhaupt, Düsseldorf, S. 285.

703 Vgl. Hermann Weber, Einleitung, in: Hermann Weber (Hrsg.), Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED, Berlin 1993, S. 9–48, hier S. 9.

704 Vgl. Klaus Kinner, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999, S. 33; Bernd Langer, Revolution und bewaffnete Aufstände in Deutschland 1918–1923, Göttingen 2009, S. 171–176.

705 Vgl. Grebing, Frauen in der deutschen Revolution, S. 11.

706 Vgl. Christoph Regulski, Die Novemberrevolution 1918/19, Wiesbaden 2018, S. 102.



takisten wie Fritz Heckert (1884–1936) und Eugen Leviné der Kongressmehrheit in Fragen der Einberufung einer Nationalversammlung mit 50 zu 400 Stimmen deutlich unterlagen, war die Enttäuschung im Lager der Linksradiakalen groß.<sup>707</sup> Doch die Zustimmung der Rätmehrheit zu einer parlamentarischen Präsidialdemokratie und die Ablehnung der Rätedemokratie als Alternative stellte Ebert keineswegs zufrieden.

Bereits für den 10. Dezember 1918 war die Rückkehr der Felddivisionen nach Berlin vorgesehen, denen Ebert die bekannten Worte zurief: »Kein Feind hat euch überwunden! Nun liegt Deutschlands Einheit in eurer Hand!«<sup>708</sup> Doch die regulären Truppen waren nicht an einem Bürgerkrieg interessiert und Eberts Pläne zur Niederschlagung des sozialistischen Widerstands drohten zu verpuffen.<sup>709</sup> Am 17. Dezember ließ die Oberste Heeresleitung (OHL) alle Freikorps eine ›Treueverpflichtung‹ unterzeichnen, in der es hieß: »Ich gelobe durch eigenhändige Unterschrift, dass ich Treue halten will der vorläufigen Regierung des Reichskanzlers Ebert, bis durch Nationalversammlung die neue Reichsverfassung bestimmt ist. Ich unterwerfe mich den Kriegsgesetzen, wie sie bis 1. November 1918 rechtsgültig gewesen sind.«<sup>710</sup> Die Revolutionäre sollten nun durch eine Allianz aus konterrevolutionärer Regierung und antidemokratischen Freikorps beseitigt werden.

Als militärisches Ziel wählten die Strategen das Berliner Schloss, den Sitz der revolutionären Volksmarinedivision, die das Regierungsviertel beherrschte. Am 6. Dezember hatten diese Truppen ihren Kommandanten Hermann-Josef Graf Wolff-Metternich zur Gracht (1887–1956) abgesetzt und einen Matrosen an ihre Spitze gewählt.<sup>711</sup> Zwar stand die Volksmarinedivision auf Seiten der USPD und wollte deren Mitgliedern im Rat der Volksbeauftragten für den Fall des Niedergangs der Regierung die Treue halten, doch Paul Frölich konstatiert: »Diese Truppe war nicht für Spartakus, aber ehrlich für die Revolution.«<sup>712</sup> Am 23. Dezember war die Division bereits eine Woche ohne Sold und entsandte deshalb Delegierte in die Reichskanzlei, um diesen Zustand zu ändern. Mit dem Rat der Volksbeauftragten vereinbarten sie, dass das Berliner Schloss geräumt würde, wenn sie dafür wieder ihre Bezüge bekämen. Doch nachdem sie die Schlüssel für das Schloss ausgehändigt hatten, weigerte sich Otto Wels (1873–1939), die Gehälter an die Soldaten auszuzahlen. »Ebert lehnte es in dieser äußerst kritischen Lage ab, mit den Soldaten zu sprechen. Das war der Auslöser für gewaltsame Aktionen.«<sup>713</sup>

707 Vgl. Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 21976, S. 125.

708 Zit. n. Regulski, *Novemberrevolution*, S. 103.

709 Vgl. ebenda.

710 Zit. n. Richard Müller, *Eine Geschichte der Novemberrevolution*. Band 3: *Der Bürgerkrieg in Deutschland*, hrsg. v. Jochen Gester/Ralf Hoffrogge/Rainer Knirsch, Berlin 2011 [Nachdruck des Originals von 1925] S. 523.

711 Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 326.

712 Ebenda, S. 327.

713 Regulski, *Novemberrevolution*, S. 104.



Die Angehörigen der Volksmarinedivision nahmen Otto Wels gefangen und verbrachten ihn in den Marstall. Daraufhin forderte Ebert zusätzliche Truppen bei der OHL an, die ihm auch bewilligt wurden, was die Volksmarinedivisionäre erneut in die Reichskanzlei zwang, wo sich Ebert diesmal dazu bereit erklärte, mit den Revolutionären zu verhandeln. »Doch Ebert spielte ein doppeltes Spiel und war bereit, in dieser scheinbar günstigen Lage die revolutionäre bewaffnete Kraft zu brechen.«<sup>714</sup> Als die Gardetruppen des Generals Arnold Lequis (1861–1949) die Volksmarinedivision unter dem Matrosen Heinrich Dorrenbach (1888–1919) schließlich angriffen, stellte sich die Schutzwehr des Polizeipräsidenten Emil Eichhorn (1863–1925), der USPD-Mitglied war, auf die Seite der Revolutionäre.<sup>715</sup> »Am Morgen des 24. Dezember, am heiligen Weihnachtstag,« schrieb Frölich in seiner Luxemburg-Biografie, »begann die Beschießung des Schlosses und Marstalls mit Artillerie, die viele Stunden anhielt.«<sup>716</sup> Die Matrosen siegten. Obwohl dieser militärische Erfolg keine bedrohlichen Konsequenzen für die Regierung hatte, waren die USPD-Mitglieder im Rat der Volksbeauftragten derart entsetzt von den Methoden der MSPD, die nicht einmal vor Blutvergießen zurückschreckte, um ihren Status zu erhalten, dass sie den Rat der Volksbeauftragten verließen.<sup>717</sup> Emil Barth (1879–1941), Wilhelm Dittmann (1874–1954) und Hugo Haase wurden durch zwei MSPD-Männer ersetzt: Gustav Noske und Rudolf Wissell (1869–1962).<sup>718</sup> Otto Wels, »dem während des opferreichen Kampfes kein Haar gekrümmt worden war, musste sein Amt als Stadtkommandant niederlegen.«<sup>719</sup>

Obwohl die USPD aus dem Rat der Volksbeauftragten ausgetreten war, beschlossen am Abend desselben Tages die Spartakusmitglieder, dass nur die Abspaltung von der einstigen Mutterpartei zu einer revolutionären Lösung führen könnte. Die IKD, die ihre Sitzung an Weihnachten unterbrochen hatten, traten einen Tag nach dem Spartakusbund zusammen, um über die Verschmelzung zu debattieren.<sup>720</sup>

### 2.5.2 Der Gründungsparteitag der KPD

Obwohl Frölichs Distanz zum Spartakusbund während des Weltkrieges deutlich zu spüren war, schrieb er für die Phase unmittelbar vor der Gründung der KPD: »Zuletzt trennte Linksradikale und Spartakus kaum mehr als die Frage der Zugehörigkeit zu den Unabhängigen, die die Linksradikalen abgelehnt hatten.«<sup>721</sup> Diesen

714 Ebenda.

715 Vgl. Flechtheim, *Die KPD*, S. 126.

716 Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 327.

717 Vgl. Regulski, *Novemberrevolution*, S. 106.

718 Vgl. Michael Schneider, *Rudolf Wissell* (1869–1962), in: *Vierteljahresschrift für Sozialrecht* VI (1978) 1/2, hier S. 165–182, S. 168f.

719 Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 327.

720 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 165.

721 Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 328. Zur Kritik Frölichs am Spartakusbund vgl. auch Altieri, *Luxemburg oder Lenin*, S. 45, 47f.

Trennungsschritt hatten die Spartakisten jedoch am 29. Dezember 1918 vollzogen und nun fanden sich lediglich leicht überwindbare Hürden auf dem Weg hin zu einer gemeinsamen Partei. »Im Prinzip handelte es sich hierbei um den Zusammenschluss von zwei Strömungen, die beide aus der SPD stammten und diese während des Kriegs verlassen hatten«, stellt Marcel Bois fest.<sup>722</sup> Mit den bereits erwähnten Revolutionären Obleuten kam keine Einigung zustande.<sup>723</sup> Paul Frölich hielt fest: »Ihr [gemeint ist die Reichskonferenz des Spartakusbundes, R. A.] erster Akt war die Gründung der ›Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)‹. Die gleichzeitig tagenden Linksradikalen schlossen sich der neuen Partei an.«<sup>724</sup> Die zentrale Frage, die den Gründungsparteitag noch vor der Verschmelzung mit den IKD dominiert hatte, war diejenige nach der Haltung zur Nationalversammlung. Sollte die KPD daran teilnehmen, um parlamentarische Einflussmöglichkeiten zu gewinnen, oder war es wichtiger, den revolutionären Charakter zu wahren und jeglichen Parlamentarismus abzulehnen?

Im Vorfeld hatte Paul Frölich die Meinung vertreten, eine noch zu gründende linksradikale Partei müsse an den Wahlen teilnehmen. Auf der IKD-Konferenz Mitte Dezember gab es jedoch ein solch ausgeglichenes Verhältnis aufseiten der Befürworter und der Gegner unter den Linksradikalen, dass man beschloss, die Frage auf der zweiten Konferenz Ende Dezember erneut zu diskutieren, nachdem man Rücksprache mit den einzelnen Ortsgruppen gehalten hatte. »In der Hamburger Mitgliederversammlung, die sehr stark besucht war, erlebte ich meine erste große Niederlage der Revolutionszeit. Die Mitgliedschaft stand geschlossen gegen mich und gegen die Wahlbeteiligung. Sie sah in einer solchen Taktik das Preisgeben des revolutionären Ziels. Wie mir erging es allen anderen Delegierten.«<sup>725</sup> Doch auch im Spartakusbund hatte sich ein Mehrheitslager gegen die Beteiligung an der Nationalversammlung gebildet. Rosi Wolfstein besaß ein imperatives Mandat für die Ortsgruppe Düsseldorf, wo man sich ebenfalls gegen die Teilnahme an der Nationalversammlung ausgesprochen hatte.<sup>726</sup>

Der Gründungsparteitag ist das erste Ereignis, bei dem sich Rosi Wolfstein und Paul Frölich nachweislich trafen – ob es das erste Mal überhaupt war, muss offenbleiben. Da Rosi Wolfstein als Schriftführerin dem Tagungsvorstand angehörte,<sup>727</sup> nahm sie den jungen Mann sicherlich bereits schon wegen seiner häufigen Redebeiträge wahr. Sie selbst sprach nur ein einziges Mal, ebenso wie Minna

722 Vgl. Marcel Bois, *Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung*, Essen 2014, S. 106.

723 Vgl. Ralf Hoffrogge, *Räteaktivisten in der USPD. Richard Müller und die Revolutionären Obleute*, in: *Jahrbuch für Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 7 (2008) 1, S. 36–45, hier S. 42.

724 Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 329.

725 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 165.

726 Zu den imperativen Mandaten vgl. Regulski, *Novemberrevolution*, S. 111.

727 Vgl. Weber, *Rose Frölich*, S. 244. Vgl. ferner den Bericht über den Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919, hrsg. v. der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Berlin 1919, S. 1.

Naumann und Käte Duncker, während Rosa Luxemburg insgesamt dreimal das Wort ergriff.<sup>728</sup> Den Rest der Veranstaltung bestritten die Männer, wobei Frölich die Zuverlässigkeit des Protokolls nicht nur hinsichtlich seiner Vollständigkeit infrage stellte.<sup>729</sup> Den Redebeitrag Rosi Wolfsteins konnte er noch nicht mitanhören, da die IKD erst am nächsten Tag zum Parteitag dazustießen. Wolfstein hielt ein Plädoyer gegen die Beteiligung an der Wahl zur Nationalversammlung: »Genossin Luxemburg, wenn sie sagt, dass der Radikalismus, der für die Ablehnung der Nationalversammlung ist, es sich bequem macht, tut uns unrecht.«<sup>730</sup> Es ist nicht direkt überliefert, wie Rosa Luxemburg auf die Kritik ihrer einstigen Schülerin reagierte, sicherlich war sie nicht erfreut darüber.<sup>731</sup> Im Namen ihrer Ortsgruppe ergänzte Wolfstein: »Nicht aus Bequemlichkeit haben wir es beschlossen, sondern weil wir, wenn wir überhaupt mit der Möglichkeit rechnen würden, dass von uns Vertreter hineingehen sollen, weil wir darin ein viel leichteres Geplänkel sehen, als das, was wir ausfechten wollen.«<sup>732</sup> Stattdessen affirmierte sie Karl Liebknechts Aufruf zur direkten Aktion: »Wir haben jetzt schon die Parole ausgegeben, durch wirtschaftlichen Aufstand muss der jetzigen Regierung an die Kehle gesprungen werden, dass sie den Termin [zur Wahl am 19. Januar 1919, R. A.] entweder zurückzieht oder gestürzt wird.«<sup>733</sup> Tatsächlich nahm Liebknecht auf dem Parteitag eine Vermittlungsposition zwischen Rosa Luxemburg einerseits und Rosi Wolfstein, Paul Frölich sowie weiteren jüngeren Genossinnen und Genossen andererseits ein.<sup>734</sup> Ein knappes Jahr später, Ende 1919, und unter dem Eindruck der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts rechtfertigte sich Rosi Wolfstein für ihre damalige Haltung:

»Auf dem Gründungsparteitag Ende Dezember drang die Zentrale mit ihrem Vorschlag deshalb gleichfalls nicht durch. Man verstand, das revolutionär-strategische, das in dem Vorschlag lag, durchaus (einige syndikalistische Faselhänse, die die Berliner delegiert hatten und die das Niveau der Debatte schmählich herabzogen, ausgenommen); das revolutionär-strategische, das darin bestand,

728 Vgl. Grebing, *Frauen in der deutschen Revolution*, S. 8. Neben diesen vier Rednerinnen nahmen von 127 Personen nur drei weitere, also insgesamt sieben Frauen am Parteitag teil. Vgl. Weber, *Eine zweite Rosa Luxemburg*, S. 121. Dabei handelte es sich um Henriette Ackermann für Köln, Valeska Meinig (1879–1967) für Chemnitz und Else Reimann (1893–1975) als Gast aus Magdeburg. Vgl. Weber, *Gründung der KPD*, S. 317, 319.

729 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 168.

730 Weber, *Gründung der KPD*, S. 129.

731 In einem Brief an Clara Zetkin schrieb sie am 11. Januar 1919: »Unsere ›Niederlage‹ war nur der Triumph eines etwas kindischen, unausgegorenen, gradlinigen Radikalismus.« Heinz Küster, »Die Rote Fahne« bei der Vorbereitung und Gründung der KPD. Fünf neuentdeckte Briefe Rosa Luxemburgs an Klara Zetkin vom November 1918 bis Januar 1919, in: *ZfG* 11 (1963) 8, S. 1466–1481, hier S. 1480, zit. n. Weber, *Einleitung* (1993), S. 43, Fn. 101. Vinschen, *Rosi Wolfstein-Frölich*, S. 168, sieht in dieser Beschreibung Rosi Wolfstein.

732 Weber, *Gründung der KPD*, S. 129f.

733 Ebenda, S. 130.

734 Vgl. Giselher Schmidt, *Spartakus. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht*, Frankfurt a. M. 1971, S. 132.

die zwei Wochen bis zur Wahl zu nützen, zur Entfaltung aller revolutionären Energien, zu Massenaktionen, diese lebendig zu erhalten über den Wahlkampf hinaus, sie zu verbinden mit dem objektiv-revolutionären Verlauf der zweiten Phase der Revolution, [...] für alle Fälle aber, wenn die Aktionen an Weite und Tiefe misslängen, eine Vertretung in der politischen Bastion der Bourgeoisie zu lassen, die die Beunruhigung der Bourgeoisie und die Entflammung der Massen zu neuen Aktionen zu bewirken habe.«<sup>735</sup>

Das Parteiprogramm,<sup>736</sup> das Rosa Luxemburg verfasst hatte, fand zwar weitgehend Zuspruch und wurde auch vom Parteitag angenommen, doch in einzelnen Fragen stand die Politikerin auf der Seite einer Minderheit unter den Anwesenden. War sie schon im Vorfeld gegen eine Parteigründung und auch gegen den nunmehr gewählten Namen,<sup>737</sup> fand sie sich besonders hinsichtlich der Frage zur Beteiligung an der Nationalversammlung auf verlorenem Posten. Käte Dunckers Beitrag, der dasselbe Ziel besaß, brachte ebenfalls keinen Erfolg.<sup>738</sup> Von den 85 Delegierten, die zu diesem Zeitpunkt anwesend waren, hatten 62 den Antrag Otto Rühles unterstützt, nicht an den Wahlen teilzunehmen, darunter auch Rosi Wolfstein. Dagegen standen die 23 Stimmen derjenigen, die Ulrich Roggs (1888–1934) Vorschlag beipflichteten, einen Wahlzettel nur mit den Namen Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts einzureichen.<sup>739</sup> Paul Frölich zeichnete in seiner Luxemburg-Biografie nach, wie der Widerstand der Parteitagsmehrheit die Politikerin aufgrund ihres immer noch schlechten Gesundheitszustandes belastete: »Mit Sorge hatten die Delegierten bemerkt, welche Willenskraft sie aufbringen musste, um den erschöpften Körper aufrechtzuerhalten. Doch kaum hatte sie zu reden begonnen, als die Inspiration ihr Wunder verrichtete. Alle Schwäche fiel von ihr ab. Alle Spannkraft konzentrierte sich in diesem Hirn. Zum letzten Male wirkte sich der Zauber dieser großen Rednerin auf die Menschen aus.«<sup>740</sup>

Unmittelbar im Anschluss an die Abstimmung zur Wahlbeteiligung erfolgte die Verschmelzung des Spartakusbundes mit den Linksradikalen. Karl Becker (1894–1942), bis dato Mitglied der IKD, gab bekannt: »1. Die Organe der IKD sind als aufgelöst zu betrachten; 2. [...] Wo zwei Gruppen beider Richtungen bestehen, verschmelzen sie zu einer Partei, die den Namen trägt: Kommunistische

735 Rosi Wolfstein, Die Ablehnung der Wahlen zur Nationalversammlung auf dem Gründungsparteitag der K. P. D., November/Dezember 1919, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 104–108, hier S. 108.

736 Das Programm war nahezu deckungsgleich mit dem ebenfalls von Rosa Luxemburg verfassten und am 14. Dezember 1918 in der »Roten Fahne« abgedruckten Programm des Spartakusbundes mit dem Titel »Was will der Spartakusbund«. Vgl. Anne Flepsen, Die KPD und die Frauen. Eine Untersuchung des Frauen\*diskurses der KPD 1918–1921 unter besonderer Berücksichtigung der Parteizeitung »Die Rote Fahne«, Staatsexamensarbeit, Würzburg 2016, S. 24f.

737 Vgl. Killet/Altieri, Kontrahentinnen und Gleichgesinnte, S. 47.

738 Vgl. Bois, Kommunisten, S. 107f.

739 Vgl. Weber, Gründung der KPD, S. 135.

740 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 330f.

Partei Deutschlands (Spartakusbund).«<sup>741</sup> Hierauf stieg die Anzahl der Beteiligten von anfänglich 83 Delegierten des Spartakusbundes auf insgesamt 127 und statt 46 Orten des Reiches wurden nun 56 vertreten. Zu den 29 Vertretern der vormaligen IKD kamen noch drei Vertreter des Roten Soldatenbundes und ein Jugendvertreter hinzu.<sup>742</sup> Die restlichen Plätze entfielen auf Gäste. Ernst Meyer hieß die Neumitglieder im Kreise der neuen Partei willkommen: »Wie Sie alle wissen, haben wir von den ersten Tagen des Krieges zusammen mit unseren Freunden gekämpft.«<sup>743</sup> Christoph Regulski sieht in den Meinungs widersprüchen zwischen Rosa Luxemburg auf der einen Seite und Personen wie Rosi Wolfstein und Paul Frölich auf der anderen Seite einen Generationenkonflikt: »Die älteren, besonnenen Kräfte, die noch zu einem großen Teil aus der alten Schule deutscher Sozialdemokratie stammten, traten für eine eher verhaltene, abwartende Taktik ein, während die jungen Arbeiter und Intellektuellen die Zeit für revolutionäre Taten gekommen glaubten.«<sup>744</sup> Hermann Weber sieht in der Parteitagmehrheit hingegen eine »ultralinke« Tendenz.<sup>745</sup>

Auf dem Parteitag nutzte Paul Frölich die Chance, um Rosa Luxemburg seine Verbundenheit auszudrücken, obwohl er das von ihr verfasste Parteiprogramm dennoch kritisierte. Nachdem Luxemburg eine Resolution vorgebracht hatte, in der sie die Kollaboration der Reichsregierung mit Konterrevolutionären im Baltikum gegen die Bolschewiki verurteilte und die einstimmig angenommen wurde, erhielt Frölich als erster Redner im Rahmen einer Diskussion das Wort und sagte: »Genossen, es fällt mir schwer, nach diesen glänzenden Ausführungen der Genossin Luxemburg, die ich Wort für Wort unterschreibe, hier Worte der Kritik aussprechen zu müssen [...]. Wir sind uns in den Grundzügen einig, und deshalb kann es sich nicht um grundlegende Differenzen dabei handeln.«<sup>746</sup> Frölich, der um die Anwesenheit Karl Radeks ebenso wusste wie er über die Abneigung Rosa Luxemburgs ihm gegenüber unterrichtet war,<sup>747</sup> bezog in einer wichtigen Frage Stellung für die Bolschewiki – in derjenigen des ‚Terrors‘. Während Luxemburg den Einsatz der Gewalt seit der Oktoberrevolution 1917 entschieden ablehnte,

741 Weber, Gründung der KPD, S. 136.

742 Vgl. Weber, Einleitung (1993), S. 27f. Ein weiterer Delegierter namens »Walk«, der auch einen Redebeitrag hatte (Weber, Gründung der KPD, S. 232), lässt sich keiner Organisation zuordnen. Die drei Delegierten des Roten Soldatenbundes waren Karl Schulz (1884–1933), Christoph Wurm (1891–1939) und ein Unbekannter. Der Jugendvertreter hieß Fritz Globig (1892–1970). Neben zehn namentlich bekannten Gästen fanden sich außer Karl Radek noch zwei Vertreter der Bolschewiki, Ernst Reuter-Friesland (1889–1953) und Felix Wolf (1893–1936). Vgl. Weber, Gründung der KPD, S. 318f. Von allen 127 Personen war Rosi Frölich die letzte lebende Zeitzeugin. Vgl. Weber, Rose Frölich, S. 244.

743 Weber, Gründung der KPD, S. 136.

744 Regulski, Novemberrevolution, S. 112.

745 Weber, Einleitung (1993), S. 28. Der Terminus entstammt seiner Klassifikation der KPD-Flügel im Verlauf der 1920er Jahre und wird an späterer Stelle definiert und problematisiert.

746 Weber, Gründung der KPD, S. 201f.

747 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 170.

folgte Frölich einem Pfad, auf dem er sich letztlich derart radikalieren sollte, dass er sogar mit Lenin in Konflikt geraten würde.<sup>748</sup> Dass Rosi Wolfstein hier einen völlig anderen Weg, ganz vergleichbar demjenigen Rosa Luxemburgs, gehen würde, sei bereits vorweggenommen.

In seinem Redebeitrag gab Paul Frölich zu Protokoll: »Genossen, wenn Ihr Euch den ungeheuer scharfen Bürgerkrieg klarmacht, der da drüben geführt wird, dann werdet Ihr Euch auch klar werden, dass er mit allen Mitteln geführt werden muss, die zu Gebote stehen; und dazu gehören auch die Mittel des Terrors.«<sup>749</sup> Tatsächlich war die Oktoberrevolution 1917 nur der Auslöser eines jahrelangen Bürgerkriegs zwischen Roter und Weißer Armee, der erst Ende 1922 endgültig zum Sieg der Bolschewiki geführt hatte.<sup>750</sup> Ende 1918 waren das Baltikum und Gebiete des heutigen Weißrusslands von Alliierten der Weißen Armee erobert und erst Mitte Januar 1919 wieder sukzessive durch die Rote Armee zurückerobert worden – die Situation stellte sich zum Zeitpunkt der KPD-Gründung also äußerst angespannt dar. In den mehr als fünf Jahren, die der Bürgerkrieg andauerte, kostete er letztlich zwischen acht und zehn Millionen Menschen das Leben.<sup>751</sup>

Die Delegierten hatten für die Fortführung der Geschäfte im Anschluss an den Parteitag bei nur zwei Gegenstimmen eine Zentrale gewählt. Dieser gehörten vonseiten des alten Spartakusbundes an der Spitze Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht an, ferner Hermann und Käte Duncker, Hugo Eberlein (1887–1941), Leo Jogiches, Paul Lange, Paul Levi, Ernst Meyer, Wilhelm Pieck und August Thalheimer. Paul Frölich war das einzige Mitglied der Zentrale, das zuvor den IKD angehört hatte, und ersetzte gewissermaßen Franz Mehring, der nicht mehr für die Leitung antrat.<sup>752</sup> Damit war die neue Parteispitze mit Ausnahme Frölichs deckungsgleich mit der vormaligen Zentraleitung des Spartakusbundes.<sup>753</sup> Frölich kommentierte die Wahl in seiner Autobiografie: »Eigentlich kam Knief diese Aufgabe zu. Er wollte nicht. Er hatte zu viel Vorurteile gegen die Spartakusleute und zu viel Vorbehalte gegen die Verschmelzung.«<sup>754</sup> Käte Duncker legte ihr Amt noch

748 Zum Radikalisierungsprozess und den entsprechenden Möglichkeiten, sich ganz unterschiedlich zu entwickeln, vgl. Peter Berens, *Trotzkisten gegen Hitler*, Köln 2007, S. 13.

749 Weber, *Gründung der KPD*, S. 202. So bereits zitiert von Benjamin Franz, *Zur Diskussion in der KPD 1918/1919 um die Anwendung von Waffengewalt in der Revolution*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung I* (2009), S. 79–95, hier S. 87.

750 Vgl. Evan Mawdsley, *The Russian Civil War*, Edinburgh 2005.

751 Vgl. Jonathan D. Smele, *Historical Dictionary of the Russian Civil Wars, 1916–1926*, Lanham, MD 2015, S. 1331.

752 Vgl. Weber, *Gründung der KPD*, S. 261f. Vgl. Flepsen, *Die KPD und die Frauen*, S. 23.

753 Vgl. ebenda, S. 261.

754 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 172. Gerhard Engel widersprach der These, Knief hätte der Fusion zu kritisch gegenübergestanden. Er sah den Grund dafür, dass Knief ein Mandat abgelehnt hatte, darin begründet, dass er von seinem Standpunkt zur Ablehnung des Boykotts der Nationalversammlungswahlen nicht abweichen wollte und der IKD-Abmachung des imperativen Mandats nicht guten Gewissens nachkommen konnte. Vgl. Engel, *Johann Knief*, S. 410.

am Wahltag aus gesundheitlichen Gründen nieder, was im Protokoll des Gründungsparteitages jedoch nicht dokumentiert wurde.<sup>755</sup> Der von der Partei geführte Namenszusatz »Spartakusbund« hatte nicht nur zur Folge, dass die Revolutionären Obleute sich der neuen Partei verweigerten, obwohl Karl Liebknecht sie intensiv umworben hatte, sondern verlieh auch den anschließenden Januarkämpfen in Berlin ihren trügerischen Namen »Spartakusaufstand«. Wegen des geringen Einflusses der KPD auf die Ereignisse und weil der Konflikt seitens der Regierung Ebert initiiert wurde, ist die Bezeichnung heute ungebräuchlich.<sup>756</sup> Darauf hatte auch Frölich durch seine Geschichtsschreibung hingearbeitet, wie Wolfgang Niess bekräftigt.<sup>757</sup>

### 2.5.3 Die Berliner Januarkämpfe

Die Darstellung der Ereignisse, wie sie sich im Januar 1919 in Berlin zugetragen haben und sich in der *Illustrierten Geschichte der deutschen Revolution* wiederfinden, stammen aus der Feder Paul Frölichs – was zumindest insofern bemerkenswert ist, als dass die einzelnen Beiträge des Buches keine Autorennamen anführen und nur selten auf ihren Verfasser zurückgeführt werden können.<sup>758</sup> Ferner hielt er die Vorfälle in seiner Luxemburg- und kompakter in seiner Leviné-Biografie fest.<sup>759</sup> Noch heute wird ihm vorgeworfen, für die Januarkämpfe und insbesondere für die Morde des 15. Januar 1919 eine persönliche Mitschuld getragen zu haben – dass die exakt gleiche Haltung Rosi Wolfsteins hierbei ausgespart wurde, sagt mehr über den androzentrischen Blick einiger Historiker als über die Tatsachen aus. So schreibt Jörn Schütrumpf:

»Die Gründung einer dritten Partei, der KPD, neben SPD und USPD Ende 1918 mitten in der schon rückläufigen Revolution hatten Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Karl Liebknecht und [Paul] Levi nicht aus freien Stücken betrieben;

755 Vgl. Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 330.

756 Vgl. Reguluski, *Novemberrevolution*, S. 114, 116. Ferner Florian Wilde, Ernst Meyer (1887–1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Dissertationsschrift, Hamburg 2013, S. 163. Zwar ist die Arbeit Wildes auch als Monografie erschienen, jedoch in stark gekürzter Form, weshalb hier und im Folgenden auf die längere Qualifikationsschrift rekurriert wird. Vgl. Florian Wilde, *Revolution als Realpolitik. Ernst Meyer (1887–1930) – Biographie eines KPD-Vorsitzenden*, Konstanz 2018.

757 Vgl. Wolfgang Niess, *Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert*, Berlin/Boston, MA, 2013, S. 158f.

758 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 171. Vgl. ferner [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 267–292.

759 Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 332–349; Werner, *Eugen Leviné*, S. 26–28. Vgl. ferner P. Werner [= Paul Frölich], *Die Bayerische Räterepublik. Tatsachen und Kritik*, Leipzig 1920, S. 12f.



letztlich waren sie durch Karl Radek und seine Verbündeten um Paul Frölich in eine Lage gedrängt worden, die ihnen kaum etwas anderes gestattete.<sup>760</sup>

[...]

Auf dem Gründungsparteitag der KPD hatte Levi – nicht zuletzt auf Wunsch von Rosa Luxemburg, Leo Jogiches und Karl Liebknecht – am 30. Dezember 1918 ein Plädoyer für die Teilnahme an den Wahlen zur Nationalversammlung gehalten, war aber von der nichtspartakistischen und antiparlamentarischen Parteitagsmehrheit unter der Führung von Paul Frölich niedergestimmt worden, so dass die Partei in den nächsten anderthalb Jahren ohne parlamentarischen Schutz und damit vogelfrei war. Die Rechnung bezahlten Spartakisten – mit ihrem Leben: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Eugen Leviné und Dutzende, deren Namen nicht überliefert sind.<sup>761</sup>

Sieht man von kontrafaktischen Details ab, beispielsweise der angeblichen Abstimmung zur Beteiligung an der Nationalversammlung, an deren Ausgang Paul Frölich die Schuld tragen soll, obwohl sie stattfand, bevor die IKD überhaupt mit der KPD verschmolzen war, so machten sich Frölich und Wolfstein auch ohne moralisierende Vorwürfe ihre Gedanken zu all dem, was im Januar 1919 passiert war.<sup>762</sup> Wenn man einem Vertreter der IKD die Verantwortung am Ausgang der Abstimmung zur Wahlbeteiligung zuschreiben wollte, dann höchstens Otto Rühle, der den Antrag schließlich eingereicht hatte. Doch auch dem hätte Rosa Luxemburg mutmaßlich widersprochen. Sie schrieb am 11. Januar an Clara Zetkin: »Du überschätzt enorm die Tragweite dieses Beschlusses. Es gab gar keine ›Rühlianer‹, ›Rühle‹ war gar kein Führer auf der Konferenz.«<sup>763</sup>

<sup>760</sup> Jörn Schütrumpf, Die SPW oder: Erklären heißt aufklären, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, Bd. II/1: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft, Berlin 2016, S. 23–80, hier S. 36. Thilo Scholle wirft Jörn Schütrumpf vor, Paul Levi organisationspolitisch nicht richtig einordnen zu können, ja sogar in »alte[] Schemata zurückgefallen« zu sein, um bestimmte Fremdbestimmungs-Narrative aufrechterhalten zu können. Thilo Scholle, Rezension zu: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden Briefe. Bd. II/1 und II/2: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft. Sämtliche Texte, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81823> [13.12.2019].

<sup>761</sup> Schütrumpf, Die SPW, S. 44.

<sup>762</sup> So schreibt beispielsweise auch Klaus-Dieter Vinschen: »Auf dem Gründungsparteitag der KPD nimmt Rosi Wolfstein – beeinflusst von Paul Frölich und der Bremer Gruppe der ›Internationalen Kommunisten Deutschlands‹ – eine strikt antiparlamentarische Position ein und fordert den politischen Massenstreik gegen die Nationalversammlung.« Vinschen, Rosi Wolfstein-Frölich, S. 168.

<sup>763</sup> Zit. n. Küster, »Die Rote Fahne«, S. 148of., entnommen aus Weber, Einleitung (1993), S. 43, Fn. 101. Zehn Jahre später, kurz nach Paul Frölichs Ausschluss aus der KPD, verkündete die »Arbeiterstimme«: »Diese Uneinheitlichkeit und Unklarheit in den Kreisen der revolutionären Arbeiter führte auf dem Gründungsparteitag zum Sieg der **antiparlamentarischen Richtung Rühle** in der Frage der Beteiligung an den Parlamentswahlen, und Paul Frölich konnte, ohne ersten Widerstand zu finden, sein ›Heraus aus den

Frölich schreibt in seiner Luxemburg-Biografie: »Wenige Tage darauf brach der Straßenkampf in Berlin aus, der zur Niederlage der Arbeiterklasse führte, den Weg für die Konterrevolution frei machte und in der Geschichte den Namen Spartakusaufstand erhalten hat. Wie ist dieser jähe Wechsel zu verstehen? War der unglückliche Beschluss schuld, der die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung ablehnte?«<sup>764</sup> Und der Biograf liefert sogleich selbst die Antwort: »Keineswegs! [...] Die Wahrheit ist, dass die Januarkämpfe von der Leitung der Konterrevolution mit Umsicht und Entschlossenheit vorbereitet und mit Tücke herausgefordert worden sind. Sie entsprangen einem teuflischen Plan, wie er in der modernen Geschichte ohne Beispiel war und erst in den politischen Künsten des Faschismus seinesgleichen gefunden hat.«<sup>765</sup> Rosi Wolfstein folgte bereits Ende 1919 einem ganz vergleichbaren Argumentationsmuster:

»Die damalige Entscheidung als politisches Analfabetentum, als schweren Fehler zu zeihen, der zur späteren katastrophalen Entwicklung der Revolution geführt hat, geht aber auch nicht an. Wer das tut, vergißt, dass die Januar-Kämpfe dem Proletariat von der Konterrevolution aufgezwungen wurden, dass die Bourgeoisie und ihre Handlanger die Bahn frei haben wollten, [...] dass der Freibrief für die Mörder Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts schon im Dezember ausgestellt war, (das alles, ob mit, ob ohne Wahlbeteiligung!).«<sup>766</sup>

Peter Berens fasste die tatsächlichen Konsequenzen der Nichtbeteiligung an demokratischen Wahlen kompakt zusammen: »Ein aktiver, taktischer Wahlboykott, wie ihn ein erheblicher Teil der Delegierten um Eugen Leviné und Rosi Wolfstein forderte, musste [...] die Argumentation für ein Räteystem [...] bekräftigen.«<sup>767</sup> Klaus Kinner drückte sich vergleichbar aus, wenn er schrieb: »Rosi Wolfstein verstand im Sinne des ›Herannahens der sozialen Sturmflut‹ die Politik der Ebert-Noske-Scheidemann als konterrevolutionär, der nur die Losung entgegengestellt werden konnte: ›Alle Macht den Räten.««<sup>768</sup>

Die Gründung der KPD hatte seitens der Regierung Ebert die Furcht vor einem neuerlichen Umsturzversuch verstärkt. Er nahm häufig Kontakt zur OHL auf und ließ die Schutzmannschaften im Regierungsviertel verstärken. Konservative

---

Gewerkschaften« ertönen lassen.« Fritz Heckert, Zehn Jahre Kommunistische Partei, in: Arbeiterstimme, 31.12.1928, [S. 3]. Hervorhebung im Original. Selbst die dogmatische Rest-KPD unter Ernst Thälmann (1886–1944) hatte also Otto Rühle im Visier für diesen speziellen Vorwurf.

764 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 332.

765 Ebenda, S. 332f.

766 Wolfstein, Ablehnung der Wahlen, S. 108.

767 Peter Berens, Rosa Luxemburg und die Wahlen zur Nationalversammlung, Internationale Sozialistische Organisation, 1.1.2011, <https://intersoz.org/rosa-luxemburg-und-die-wahlen-zur-nationalversammlung/> (14.12.2019).

768 Klaus Kinner, Rosi Wolfsteins Stellung zu den Wahlen zur Nationalversammlung 1919. Ein Dokument aus der Frühzeit der KPD, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 55–60, hier S. 59.

Kräfte wie der *Industrie- und Handelstag* riefen am 4. Januar 1919 zu »Ruhe und Ordnung« auf.<sup>769</sup> Nahezu alle Führungsposten Berlins waren mit MSPD-Leuten besetzt – mit einer Ausnahme: Der bereits erwähnte Polizeipräsident Emil Eichhorn, der schon der Volksmarinedivision zur Seite gestanden hatte, war USPD-Mitglied. Doch durch den Austritt seiner Genossen aus dem Rat der Volksbeauftragten war sein Status gefährdet. Um ihn aus dem Amt entfernen zu können, warf man ihm Unterschlagung vor. Zwar konnte Eichhorn beweisen, dass er unschuldig war, doch Ebert ließ ihn am Morgen des 4. Januar trotzdem entlassen, woraufhin sich der allerdings weigerte, seinen Posten freizugeben. Ein Leutnant Fischer hatte die Idee, dass man Eichhorns Sicherheitswehr zur Illoyalität zwingen müsste, indem man den Angehörigen den Sold strich – ganz wie den Matrosen der Volksmarinedivision zuvor.<sup>770</sup> Eichhorn wurde später durch Eugen Ernst (1864–1954) ersetzt, einen MSPD-Mann, der im Kapp-Lüttwitz-Putsch auf Seiten der Putschisten stehen sollte.<sup>771</sup> Bei den revolutionären Gegenprotesten am 5. Januar sollen Hunderttausende gegen die Entscheidung Eberts demonstriert haben.<sup>772</sup>

Karl Kautsky ersuchte die Regierung und das militärische Oberkommando Berlins noch, ein Blutvergießen zu verhindern, doch am 6. Januar gab es bereits die ersten Schießereien zwischen Freikorps und Arbeitern.<sup>773</sup> Die Truppenmacht der Regierung war überwältigend: »Freiwilliges Landesjägerkorps, Garde-Kavallerie-Schützen-Division, 17. und 31. Infanteriedivision, Landeschützenkorps, Freikorps Hülsen. Um die Stärke dieser Truppen zu verschleiern, wurde das Ganze *Abteilung Lüttwitz* genannt: Maercker nennt sie ein »erweitertes Generalkommando«. Die Ausrüstung war kriegsmäßig, nicht einmal Flammenwerfer fehlten.«<sup>774</sup> Ebert war sich der Übermacht seiner Verbündeten bewusst. Trotz allem verwarf er alle Bitten und Vorschläge einer friedlichen Verhandlung. Am 9. Januar begann dann der große Angriff. Das erste Ziel war das Zeitungsviertel, in dem die Revolutionäre die Verlagshäuser *Mosse*, *Ullstein* und *Scherl* besetzt hielten.<sup>775</sup> Frölich beschreibt die Freikorps-Soldaten: »Die Truppe bestand keineswegs aus sozialdemokratischen Parteimitgliedern, sondern aus jenem minderwertigen sozialen Gemisch, aus dem sich Söldnertruppen zusammensetzen. [...] Auf den zeitgenössischen Fotografien fallen besonders die Milchgesichter der Rekruten fin de guerre auf.«<sup>776</sup> Die folgenden Tage wurden von den Beteiligten als äußerst turbulent wahrgenommen.<sup>777</sup> In seiner Leviné-Biografie beschreibt Frölich eindrucksvoll den Angriff auf eines der Gebäude, dass von den Revolutionären gehalten wurde:

769 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 117.

770 Vgl. [Frölich/Walcher et al.], Illustrierte Geschichte, S. 270.

771 Vgl. Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 335.

772 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 163.

773 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 118f.

774 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 334.

775 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 120.

776 Frölich, Im radikalen Lager, S. 171.

777 Vgl. Werner, Eugen Leviné, S. 28.

»Plötzlich Schüsse! Die Alarmglocke schneidet das Wort des Redners mitten durch. Licht aus! – Kommandorufe! – eine Minute wirres Durcheinander, ein Hasten, ein Stoßen auf den Treppen, Gewehrkolben stoßen auf. Fluchen. Ein Stuhl stürzt um und wird in eine Ecke geschleudert. Noch ein letztes Klappern genagelter Stiefel auf der Treppe. Dann ist Ruhe. Jedermann auf seinem Posten, die Reserve im Hof. Patrouillen ziehen ab, Arbeiter in Zivilkleidern, einen eroberten Stahlhelm auf dem Kopfe, Infanteristen, Matrosen, alles durcheinander. Der Zeitungsmensch mitten im militärischen Lager, organisierend. [...] Dann ein Gefecht. Kugeln peitschen in die Mauer hinein. Scheiben zerklirren auf dem Boden. Verwundete werden hereingetragen. Endlich sind die Weißen vertrieben. Erschöpfte Ruhe. – Und nun der Artikel beendet. Wie war es nur gleich?«<sup>778</sup>

Wie bereits zur ›Blutweihnacht‹ hatte Wilhelm Groener auch im Januar 1919 die Einsatzfähigkeit der normalen Soldaten als begrenzt eingeschätzt.<sup>779</sup> Frölich schreibt dazu: »Die regulären Truppen erwiesen sich als unsicher und unbrauchbar für den Meuchelmord am Proletariat. Man brauchte weiße Gardien.«<sup>780</sup> Man musste sich organisieren und wählte einen Revolutionsausschuss, an dessen Spitze Georg Ledebour für die USPD, Karl Liebknecht für die KPD und Paul Scholze für die Revolutionären Obleute standen. Es wurde entschieden, Feuer mit Feuer zu bekämpfen, also die Regierung Ebert zu stürzen und dazu zuerst das »Vorwärts«-Gebäude zu erobern.<sup>781</sup> Bis zum 11. Januar dauerte dieser Kampf an, den die Freikorps allerdings mehr und mehr für sich entscheiden konnten. Als man dessen gewahr wurde, schickte man »Unterhändler mit weißer Fahne [...]«. Die Arbeiter wurden gefangen genommen, misshandelt und schließlich erschossen. Diese Verrohung des Kampfes zeigt den ausgeprägten Hass der eingesetzten Truppen gegen politisch links eingestellte Menschen.«<sup>782</sup> Frölich hielt fest: »Das waren die Machtgarantien, welche die bluttriefende Regierung Ebert-Scheidemann-Noske brauchte, um die Diktatur des Kapitals über die Arbeiterschaft wieder aufzurichten.«<sup>783</sup>

Mit der Absetzung Emil Eichhorns hatten die Januarkämpfe begonnen und mit dem Kampf um das Polizeipräsidium am Alexanderplatz endete das letzte größere Gefecht durch Artilleriebeschuss am 13. Januar. »Auch hier siegten die Regierungstruppen. Die Opfer gingen in die Hunderte.«<sup>784</sup> Was nun folgte, nannte

<sup>778</sup> Ebenda, S. 27. Dieses literarische Zeugnis, sicher aus den Erfahrungen Levinés gespeist, die dieser dem Autor mitgeteilt hatte, darf nicht den Irrglauben erzeugen, Frölich hätte selbst an den Gefechten teilgenommen. Tatsächlich hatte er seine Broschüre »Weg zum Sozialismus« in dieser Zeit verfasst. Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 172. Vgl. ferner Paul Frölich, Der Weg zum Sozialismus, Hamburg 1919. Seine Vorbemerkungen datieren auf den 25. Januar 1919.

<sup>779</sup> Regulski, Novemberrevolution, S. 117.

<sup>780</sup> Werner, Bayerische Räterepublik, S. 12.

<sup>781</sup> Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 336.

<sup>782</sup> Regulski, Novemberrevolution, S. 120.

<sup>783</sup> Werner, Bayerische Räterepublik, S. 13.

<sup>784</sup> Regulski, Novemberrevolution, S. 120.

Frölich in seiner Luxemburg-Biografie eine »Menschenjagd« – und die Gejagten waren seine und Rosi Wolfsteins Genossen und Freunde.<sup>785</sup>

### 2.5.4 Die Ermordung Liebknechts und Luxemburgs

Bereits am 10. Januar 1919 waren Georg Ledebour und Ernst Meyer verhaftet worden. Offensichtlich wurden sie »einer Behandlung unterworfen, die deutlich erkennen ließ, dass ihre Ermordung geplant war.«<sup>786</sup> Ein Feldwebel namens von Tyska, der sich bereits im Dezember 1918 dadurch verdient zu machen versuchte, Karl Liebknecht zu verhaften, wollte die beiden Vertrauten Rosa Luxemburgs töten und ihre Leichen in die Spree werfen. Doch die Soldaten, mit denen er sein Verbrechen hätte durchführen müssen, weigerten sich.<sup>787</sup> Es kam wiederholt zu Verwechslungen – ein Resultat des fast noch inexistenten Fotodrucks in Zeitungen. So wurde eine Kommunistin als Rosa Luxemburg verhaftet und bekam auf diese Weise mit, dass man vorhatte, die Politikerin umbringen zu lassen.<sup>788</sup> Am 15. Januar überlebte Wilhelm Pieck nur deshalb, weil man ihn für Ernst Meyer hielt und er glaubhaft versichern konnte, dass er nicht der Chefredakteur der »Roten Fahne« sei.<sup>789</sup> An diesem Tag hatte die sogenannte *Abteilung Lüttwitz* Berlin besetzt und die Kontrolle vollends übernommen. Frölich bezeichnete den Ausgang der Januar-kämpfe – besonders vor dem Hintergrund der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts – als »Katastrophe [...] für die junge Kommunistische Partei.«<sup>790</sup> Die eigentliche Tötung und die symbolische Dekapitation der geistigen Oberhäupter nennt Florian Wilde im übertragenen Sinne »die Enthauptung der KPD«.<sup>791</sup>

»Karl Liebknecht, die Verkörperung der revolutionären Tat«, heißt es in der *Illustrierten Geschichte der deutschen Revolution*, »Rosa Luxemburg, die lodernde Fackel, der Wille und der Gedanke der Revolution. Auf sie hatte sich der ganze Haß der Bourgeoisie und ihrer feilen Knechte konzentriert.«<sup>792</sup> Obwohl die beiden von den Mordplänen der Konterrevolutionäre in Kenntnis gesetzt worden waren, lehnten sie eine Flucht aus Berlin ab. Am 13. Januar wurde im »Vorwärts« ein Gedicht Arthur Zicklers (1897–1987) abgedruckt, der zweideutig zu verstehen gab, dass nach der nunmehrigen Beendigung der Januar-kämpfe Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Karl Radek nicht zu den Todesopfern der Gefechte zähl-

785 Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 342.

786 Ebenda, S. 343.

787 Vgl. [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 287.

788 Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), S. 344.

789 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 167.

790 Paul Frölich, *Offensive*, in: *Die Internationale* 3 (1921) 2, zit. n. Wilde, Ernst Meyer, S. 168, Fn. 761.

791 Wilde, Ernst Meyer, S. 168. Zuvor hatte diese Metapher bereits Klaus Kinner verwendet: »Mit der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hatten ihre politischen Gegner einen Enthauptungsschlag gegen die soeben gegründete Partei versucht.« Kinner, Rosi Wolfsteins Stellung, S. 55.

792 [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 292.

ten – »es ist keiner dabei, es ist keiner dabei!«<sup>793</sup> Besonders verwerflich empfand Frölich den Umstand, dass der »Vorwärts« am 16. Januar zwar darüber berichtete, dass Liebknecht und Luxemburg verhaftet worden seien, von der Ermordung jedoch »keine Silbe«<sup>794</sup> zu lesen war. Schon seit Dezember 1918 war das Komplott offenkundig. Frölich hielt es wie folgt fest: »Unter den Augen der sozialdemokratischen Regierung wurden Riesenplakate angeklebt, von der Korruptionszentrale der kaiserlichen Regierung, dem Heimatdienst.«<sup>795</sup> Darauf war häufig zu lesen: »Tötet Liebknecht!«<sup>796</sup>

Die Hintermänner dieser Verschwörung gegen die linken Oppositionellen stammten aus der *Antibolschewistischen Liga*.<sup>797</sup> Sie war von Eduard Stadtler (1886–1945) im Auftrag russischer Adliger gegründet worden und verfügte über ein millionenschweres Vermögen, dessen Mittel von großindustriellen Spendern wie Ernst von Borsig (1869–1933), Felix Deutsch (1858–1928), Arthur Moeller van den Bruck (1876–1925), Adam Stegerwald (1874–1945), Hugo Stinnes (1870–1924), Otto Strasser (1897–1974) oder Franz von Papen (1879–1969) stammte.<sup>798</sup> Stadtler war zudem Gründer des *Generalsekretariats zum Studium und zur Bekämpfung des Bolschewismus* und ab 1931 Mitglied der *Gesellschaft zum Studium des Faschismus*.<sup>799</sup> Bereits in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1918 hatten Unbekannte versucht, Karl Liebknecht zu ermorden, weil auf seinen Tod – ebenso wie auf den Rosa Luxemburgs – ein Kopfgeld von 50 000 Mark ausgesetzt war. Dieser Betrag wiederum stammt von Georg Sklarz, einem Freund Philipp Scheidemanns.<sup>800</sup> Die reale Existenz dieser Summe wurde später von Scheidemanns

793 Zit. n. Flechtheim, KPD, S. 131. Paul Frölich gestand Zickler später zu, dass er sich für dieses reißerische Gedicht – ebenfalls im »Vorwärts« – entschuldigt hätte. Vgl. Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 347, Fn. 6.

794 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 347.

795 Ebenda, S. 320.

796 Frölich, Probleme der deutschen Revolution, S. 9.

797 Vgl. Flepsen, Die KPD und die Frauen, S. 26.

798 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 127. Vgl. ferner Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 346.

799 Zum Übertritt zahlreicher rechtsradikaler Größen der Weimarer Republik ins Lager der NSDAP, unter anderem zu Hans Bernd Gisevius (1904–1974) oder eben Eduard Stadtler, vgl. Anton Rithaler, Eine Etappe auf Hitlers Weg zur ungeteilten Macht. Hugenbergs Rücktritt als Reichsminister, in: VfZ 2 (1960), S. 139–219, hier S. 198f. Gisevius befand sich 1944 im »Widerstand« um Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) und verfasste später ein Buch mit dem Titel »Bis zum bitteren Ende«, wovon er ein signiertes Exemplar an Ruth Fischer (1895–1961) schickte, einst Kopf der Kommunistischen Partei in der Mitte der Weimarer Republik, »in aufrichtiger Bewunderung ihres so bedeutsamen Beitrages zur Geschichte unserer revolutionären Epoche«. Hans Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, 2 Bde., Zürich 1946. Das Exemplar mit der Signatur vom August 1954 befindet sich im Privatbesitz des Fischer-Biografen Mario Kießler.

800 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 128.

Schwiegersohn Fritz Henck (1868–1928) bestätigt.<sup>801</sup> Frölich konstatiert: »Ein Mordbefehl habe bestanden, wenn er auch nicht schriftlich gegeben worden sei.«<sup>802</sup>

Eine dubiose Rolle bei der Ermordung spielte aber Gustav Noske. Zunächst war das Versteck Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts verraten worden. Nachdem Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division ihre beiden Opfer am Abend des 15. Januar 1919 in der Mannheimer Straße 53 in Berlin abgeholt und gegen halb zehn Uhr abends im Hotel Eden, dem Hauptquartier des Freikorps, abgeliefert hatten, empfing Noske einen Anruf vom Kommandeur dieser paramilitärischen Einheit. Waldemar Pabst (1880–1970) soll ihn dabei gefragt haben, wie nun, nachdem man die beiden Subjekte der konterrevolutionären Begierde endlich in der Gewalt hatte, mit ihnen verfahren werden solle. Scheinbar konnte Noske keinen direkten Tötungsbefehl erteilen, selbst wenn ihm niemand sonst dabei zugehört hätte als Pabst am anderen Ende der Leitung. Laut mehrfacher Aussagen der Beteiligten, deren Wahrheitsgehalt in anderen Detailfragen nicht angezweifelt werden muss,<sup>803</sup> soll Noske zuletzt geantwortet haben: »Dann müssen Sie wissen, was zu tun ist.«<sup>804</sup>

Zuerst sollte Liebknecht in eine Haftanstalt überführt werden und wurde vor das Hotel zu einem Auto gebracht. Der Jäger Otto Wilhelm Runge (1875–1945) schlug ihn mit einem Gewehrkolben halb bewusstlos. Sieben Soldaten begleiteten den Kommunisten auf der Fahrt, die durch eine vermeintliche Panne am Neuen See im Tiergarten unterbrochen wurde. Liebknecht wurde vorgetäuscht, er könne zu Fuß durch den Park bis zur Charlottenburger Chaussee laufen, sofern seine schwere Verletzung das zuließe. Als er sich umdrehte, um loszulaufen, wurde er von vier Offizieren rücklings beschossen: Horst von Pflugk-Harttung (1889–1967), Heinrich Stiege (1895–1968), Ulrich von Ritgen (1894–1969) und Rudolf Liepmann (1894–1940) gaben je eine Kugel ab, von denen aber nur drei trafen und eine tödlich war.<sup>805</sup> Das Perfide daran war, dass man seine Leiche im Anschluss mit

801 Vgl. Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 346.

802 Ebenda.

803 Der Wahrheitsgehalt der Aussagen im späteren Prozess wurde bereits hinlänglich hinterfragt. Dort wurde beispielsweise behauptet, der Gefangene Liebknecht hätte kurz vor seiner Tötung den Leutnant zur See Bruno Schulze mit einem Messer attackiert. Vgl. Bericht der Garde-Kavallerie-[Schützen]-Division vom 16.1.1919, BArch-MA, Untersuchungsakten des Gerichts des Garde Kavallerie Schützen Korps gegen den Husaren Otto Runge und Genossen wegen versuchten Mordes u. a. m. (Jan./Feb. 1919), PH/8/V/1, S. 6. Vgl. statt vieler Klaus Gietinger, Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung Rosa Luxemburgs, Hamburg 2018.

804 Zit. n. Regulski, Novemberrevolution, S. 129.

805 Vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 130. Vgl. ferner den Obduktionsbericht im Brief der Garde-Kav.Div., Abt. III, vom 21.1.1919, BArch-MA, Untersuchungsakten, PH/8/V/1, S. 62. Die zuständigen Rechtsmediziner deckten durch ihr unaufrichtiges Urteil die erlogenen Aussagen der Freikorps-Angehörigen, indem sie diagnostizierten, ein Gewehrkolbenschlag sei nicht nachweisbar, und Theodor Liebknecht antworteten sie auf dessen Frage, ob sein Bruder gestanden hätte oder gelaufen wäre, als man ihn erschoss: »Hierauf lässt sich aus der Leichenöffnung kein Schluss ziehen.« Ebenda. Dass der Gewehrkolbenschlag angeblich von einem Mob hätte stammen können, der vor dem Hotel



dem nun wieder völlig intakten Wagen zum nächsten Leichenschauhaus brachte und angab, er handle sich um ein unbekanntes Todesopfer.<sup>806</sup> Diese Lüge lieferte letztlich mit den Grund dafür, alle Entscheidungen des späteren Prozesses infragezustellen, denn wäre Liebknecht wirklich »auf der Flucht erschossen« worden, hätte man seine Identität nicht verschleiern müssen.

Ein vergleichbares Schicksal ereilte auch Rosa Luxemburg. Sie wurde ebenfalls vom Jäger Runge niedergeschlagen und in ein Auto gesetzt. Als der Wagen losfuhr, sprang der Freikorps-Offizier Hermann Souchon (1895–1982) auf das Trittbrett des Wagens, begleitete die Fahrt einige Hundert Meter, zog dann seine Waffe und erschoss die Frau mit einem aufgesetzten Kopfschuss. »Der angeklagte und später verurteilte Oberleutnant Vogel war nicht der Mörder.«<sup>807</sup> Was dann geschah, beschreibt am besten ein Bericht Hugo Haases, den er eine Woche nach der Tat verfasste:

»Am 15. Januar hielt ein Automobil ca. 25 bis 30 Meter von der Lichtensteinbrücke nach der Corneliusbrücke hin gerechnet. Ihm entstiegen etwa 6 Soldaten, unter denen sich mindestens ein Offizier befand, der einen Pelzkragen trug und eine weiße Armbinde hatte. Über das Gesträuch warfen die Soldaten einen menschlichen Körper mit Frauenhaar in den Kanal. Dieser Vorgang kann der **Wache an der Lichtensteinbrücke** nicht entgangen sein. [...] Diese **Tatsachen** widerlegen die fantastische, von vornherein unglaubwürdige Erzählung, dass Frau Dr. Luxemburg von dem Publikum den Begleitmannschaften während der Fahrt aus dem Wagen entrissen worden ist.«<sup>808</sup>

Zunächst leugneten die Beteiligten, dass Rosa Luxemburg überhaupt tot sei. Sie sei nur verschwunden, aber eine Leiche gäbe es ja nicht, als könne sie noch in einem Sanatorium oder einem Krankenhaus wiedergefunden werden.<sup>809</sup> Tatsächlich wurden Luxemburgs Überreste erst im Mai desselben Jahres wieder an die Oberfläche getrieben. Ihre anschließende Beisetzung am 13. Juli wurde von elf Reden begleitet. Zwischen neun und zwölf Uhr morgens sprachen von Bretterwagen für die KPD Hugo Eberlein, Otto Franke (1877–1953), Paul Frölich, Paul Lange, Fritz Rasch und Clara Zetkin sowie für die USPD Hugo Haase, Adolph Hoffmann (1858–1930), Karls Bruder Theodor Liebknecht, Kurt Rosenfeld (1877–1943) und Emanuel Wurm (1857–1920). Zehntausende hörten den Rednern in Fried-

---

auf Liebknecht wartete, um ihn zu töten, wurde durch Augenzeugen widerlegt – vor dem Hotel befand sich niemand außer Angehörige der Wachmannschaft der Garde-Kavallerie-Schützen-Division. Vgl. Brief des Ingenieurs Dr. Wiener an Rechtsanwalt Oskar Cohn, Berlin, 16.1.1919, ebenda, S. 116.

806 Vgl. [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*, S. 297.

807 Regulski, *Novemberrevolution*, S. 130.

808 Bericht Hugo Haases an den Kriegsgerichtsrat Jörns im Hotel Eden, [Berlin], 23.1.1919, BArch-MA, Untersuchungsakten, PH/8/V/1, S. 168. Hervorhebungen im Original.

809 Vgl. Bericht eines Hauptkommissars an Kriminal-Kommissar Vornberg, Berlin, 31.1.1919, BArch-MA, Untersuchungsakten, PH/8/V/1, S. 166f.

richshain zu oder waren anschließend Beobachter des Trauerzugs. Sozialdemokraten nahmen sicherlich ebenfalls an den Feierlichkeiten teil, jedoch trat kein Vertreter der Partei öffentlich in Erscheinung.<sup>810</sup> Christoph Regulski urteilte: »Intelligenten Sozialdemokraten war sofort klar, dass die eigene Parteiführung hinter dem Mord stand, und sie zogen, wie es auch Herbert Marcuse Anfang 1919 tat, umgehend ihre Konsequenzen, indem sie aus der Partei austraten.«<sup>811</sup>

Wolfstein und Frölich waren wütend und entsetzt über die Ermordung ihrer geistigen Führerin und Freundin. Frölich hielt fest: »Die Hetze gegen Spartakus, die schon in den Tagen des Novemberumsturzes, mitten im Glückstaumel der Verbrüderung einsetzte, wurde im Januar zu einem Chor tobender Sadisten. Die Presse begleitete das Morden der Soldateska in den Arbeitervierteln mit Hymnen auf die ›Befreier‹.«<sup>812</sup> Doch unvergleichlich größer war der Einsatz Rosi Wolfsteins für ihre verstorbene Freundin. Am Folgetag des Mordes hielt sie eine flammende Rede in der Düsseldorfer Tonhalle, auf die im nächsten Kapitel ausführlich eingegangen wird, in den Jahren von 1921 bis 1924 thematisierte sie als Abgeordnete des Preußischen Landtags in unzähligen Redebeiträgen immer wieder die noch ungesühnte Schuld der Mörder, doch freilich ohne nennenswerten Erfolg.<sup>813</sup> Im Monat des Kollaps' der ersten deutschen Demokratie, am 7. Januar 1933, schrieb sie in einer Denkschrift, die sie anlässlich des 14. Todestages an Henk Sneevliet (1883–1942) adressiert hatte:

»Unvergessen ist diese Schandtat, die die deutsche Konterrevolution vollführte, unvergessen die Mitschuld der Regierung Ebert-Scheidemann, unvergessen der Hassgesang eines Artur Zickler im ›Vorwärts‹, der in der siedenden Bürgerkriegsatmosphäre mit das Stichwort zur Mordtat an den beiden Führern der kommunistischen Bewegung gab. ›Liebknecht auf der Flucht erschossen!‹, ›Rosa Luxemburg von der Menge gelyncht – ihre Leiche verschwunden!‹, mit diesen offiziellen Lügen suchte man das schändliche Verbrechen einzuhüllen aus Furcht vor dem Volkszorn, der jäh aufgelodert wäre, hätte man den Massen die Wahrheit mitgeteilt. Waren doch kaum 2 Monate vergangen, seit zehntausende Berliner Arbeiter – Belagerungszustand und Schutzmannsketten hinwegfegend – Liebknecht auf ihren Armen aus dem Zuchthaus hinausgetragen hatten, nur knapp 8 Tage, seit Hunderttausende auf den Ruf Liebknechts und Luxemburgs aufmarschiert waren, um den konterrevolutionären Vorstoß gegen das Berliner Polizeipräsidium abzuwehren.«<sup>814</sup>

810 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 685.

811 Regulski, Novemberrevolution, S. 133.

812 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 347.

813 Regulski, Novemberrevolution, S. 132, schreibt: »Die Morde blieben praktisch ungesühnt. Die neue Regierung [...] lehnte es ab, die Täter vor ein Sondergericht zu stellen, und ließ sie durch ein Gericht der eigenen Division am 14. Mai 1919 verurteilen. Die Strafen fielen erwartungsgemäß äußerst milde aus.«

814 Denkschrift Rosi Wolfsteins, gesendet an Henk Sneevliet, Berlin, 7.1.1933, IISG, ARCH 01180.85, RSP/RSAP, Bl. 2–4, hier Bl. 2.

Auch international löste der Mord einen Aufschrei aus. Der französische Literaturnobelpreisträger Romain Rolland (1866–1944) schrieb: »Für alle Zeiten werden Ebert, Scheidemann und Noske in der Geschichte das Makel dieses niederträchtigen Mordes tragen.«<sup>815</sup> Eine weitere Leitfigur des frühen Kommunismus starb kurz darauf: »Die Nachricht von Karls und Rosas Ermordung zerbrach die letzten Kräfte des greisen Franz Mehring. Er starb am 29. Januar.«<sup>816</sup> Florian Wilde sieht in diesen mehrfachen Verlusten der Köpfe der KPD, zu dem im Verlauf des Jahres 1919 noch weitere Todesfälle hinzukommen sollten, eine »langfristige Schwächung der Führung des deutschen Kommunismus.«<sup>817</sup> In den folgenden Monaten übernahm Leo Jogiches die Leitung der Partei. Über ihn zeichnet Frölich ein uneindeutiges Bild: »Leo war ein Diktator, der immer im Schatten blieb.«<sup>818</sup>

### 2.5.5 Die KPD auf dem Weg in die »Illegalität«

Es war das Hauptverdienst Leo Jogiches', den Mord an Luxemburg und Liebknecht aufzuklären. Dazu nutzte er die Mittel eines Parteichefs, wozu auch der Einsatz der medialen Kommunikation zählte. Seit dem 3. Februar 1919 war die »Rote Fahne« wieder erschienen, kurz darauf war sie offiziell das Blatt der Partei.<sup>819</sup> »In den täglichen Redaktionssitzungen konnte ich ihn am besten beobachten«, schreibt Frölich über Jogiches. »Es sprach fast nur Leo. [...] Er kritisierte die Artikel vom politischen und literarischen Standpunkt. Er zog alle Schwächen ans Licht. Und sein Urteil erschien uns so sicher und begründet, dass wir es widerspruchslos zur Notiz nahmen.«<sup>820</sup> Ohne einen einzigen Artikel selbst zu schreiben, gelang es dem Nationalökonom, Mitarbeiter wie Paul Levi zu animieren, Untersuchungsergebnisse zur Ermordung Liebknechts und Luxemburgs abzufassen und zu drucken. Durch Zeugenbefragungen und weitere Recherchen identifizierte er die Täter und schaffte es, »in ganz kurzer Zeit das Lügenmanöver zu durchkreuzen, die Tatsachen des Verbrechens aufzudecken, ja, das Bild, das die Mördergesellschaft nach vollbrachter Tat beim Schmaus im Edenhotel von sich aufnehmen ließ, zu veröffentlichen.«<sup>821</sup> Frölich resümierte die Folge dieser mutigen Tat, die sich am 15. Februar ereignet hatte: »Er unterzeichnete damit sein eigenes Todesurteil. Am 10. März 1919 wurde er verhaftet und im Gefängnis des Polizeipräsidiums vom Kriminalbeamten Tamschik »auf der Flucht erschossen«, d. h. ermordet.«<sup>822</sup>

815 Zit. n. Regulski, Novemberrevolution, S. 130.

816 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 350.

817 Wilde, Ernst Meyer, S. 169.

818 Frölich, Im radikalen Lager, S. 175.

819 Vgl. Flepsen, Die KPD und die Frauen, S. 26.

820 Frölich, Im radikalen Lager, S. 174.

821 Wolfstein, Denkschrift, Bl. 2f. Vgl. Das Zechgelage der Mörder im Edenhotel, in: Die Rote Fahne, Nr. 29, 15.2.1919, S. 1.

822 Frölich, Rosa Luxemburg (1967), S. 350. »Der Kriminalbeamte Tamschik [...] erschoss noch den Matrosenführer Dorrenbach »auf der Flucht«. Der Minister Severing beförderte

In der Zwischenzeit war es Frölich und Wolfstein hinsichtlich ihrer Freiheit ein weiteres Mal schlecht ergangen. Am 16. Februar besuchte Frölich in Hamburg eine Veranstaltung des *Roten Soldatenbundes*. Mit ihm befanden sich dort gut 100 Zuhörer, wohl auch Hedwig Duncker, die Tochter Hermann und Käte Duncckers.<sup>823</sup> Der Bund war unmittelbar nach der Revolution aus dem Spartakusbund heraus gegründet worden und gilt als Vorläufer des späteren *Roten Frontkämpferbundes*. Einen Tag zuvor wurden bei einer Veranstaltung in Berlin 80 Mitglieder verhaftet, nachdem wiederum davor Hindenburg seinen »Aufruf gegen den Bolschewismus« veröffentlicht hatte.<sup>824</sup> Im Verlauf der Hamburger Veranstaltung kam es ebenfalls zu Unterbrechungen durch die Polizei und Frölich wurde mit weiteren Anwesenden festgenommen.<sup>825</sup> Zu einer fortdauernden Haftstrafe kann es jedoch nicht gekommen sein, da er kurz darauf in Braunschweig einer Konferenz beiwohnte, auf der Eugen Leviné mit einem Redebeitrag einen hervorragenden Eindruck bei ihm hinterlassen hatte, und weil er schon bald in die Redaktionsarbeit der »Roten Fahne« in Berlin eingebunden war.<sup>826</sup> Außerdem war er publizistisch tätig; Seit dem 6. Februar tagte in Weimar die Nationalversammlung, über die Frölich in seiner Schrift »Der Weg zum Sozialismus« kein gutes Wort verlor:

»[D]ie Gegenrevolution [ist] innerlich morsch. Sie muss nach Weimar eilen, um ihren Erstling zur Welt zu bringen. Den Geheimrat von Goethe und den zermürbten Schiller wählt die Nationalversammlung zu ihren Schutzheiligen. Sie flieht von der Metropole des brandenden Kampfes in ein stilles Phäakennst und führt damit gegen sich selbst den mörderischen Streich, den im tollen Jahre der Brandenburger der ersten preußischen Nationalversammlung versetzte.«<sup>827</sup>

Die »Rote Fahne« wurde bereits am 3. März 1919 erneut verboten und die Infrastruktur unbrauchbar gemacht, ehe das Blatt am 11. April seine Tätigkeit für einen knappen Monat in Leipzig aufnehmen sollte.<sup>828</sup> In Berlin muss Frölich mehrfach

---

ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Offizier in der preußischen Schutzpolizei.« Ebenda, S. 351.

823 Vgl. Brief 1793; Hermann an Käte Duncker, [Hamburg], 16.2.1919, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3074f., hier S. 3074. Vgl. Kurt G. P. Schuster, Der rote Frontkämpferbund 1924–1929. Beiträge zur Geschichte und Organisationsstruktur eines politischen Kampfbundes, Düsseldorf 1975, S. 51.

824 Vgl. [Frölich/Walcher et al.], Illustrierte Geschichte, S. 520.

825 Vgl. Duncker-Brief 1793, S. 3074.

826 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 172f. Eine Formulierung Käte Duncckers, die sich in Schweden aufhielt, Frölich sei gemeinsam mit Willi Budich (1890–1938) und Walter Haase infolge des erfolgreichen Prozessausgangs für den Roten Soldatenbund »wieder frei« gelassen worden, lässt nur den Rückschluss zu, dass sie über Frölichs tatsächliche Betätigung in der Bayerischen Räterepublik nicht unterrichtet war. Vgl. Brief 1869; Käte an Hermann Duncker, Lilla Beddinge, 13.7.1919, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3246f., hier S. 3247.

827 Frölich, Der Weg zum Sozialismus, S. 3f.

828 Vgl. Flepsen, Die KPD und die Frauen, S. 26.

Rosi Wolfstein begegnet sein, die sich während der »Märzkämpfe«<sup>829</sup> im Redaktionsgebäude aufhielt. Sie befand sich auf der Flucht und musste um ihr Leben fürchten.

Gleich im Januar, einen Tag nach der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts, setzte Wolfstein ihre politische Agitation fort. Sie war nun nicht nur Arbeiterrätin Düsseldorfs, sondern Mitglied der neu gegründeten KPD. Vor dem Hintergrund der Ermordungen im Berliner Eden-Hotel hielt sie am Abend des 16. Januar 1919 in der Düsseldorfer Tonhalle die bereits erwähnte Rede. Dabei hörten ihr auch politische Gegner zu und teilten ihre Eindrücke unmittelbar den Behörden mit. Ein »Anhänger Ihrer Regierung« schrieb einen Tag später an Friedrich Ebert, dass die »Russin Rosi Wolfstein«<sup>830</sup> [sic!] junge Menschen bei dieser Versammlung derartig aufgestachelt hätte, dass sie anschließend randaliert und Presse- und Parteibüros in der Stadt demoliert hätten. Ohne den Gehalt dieser Aussage hinsichtlich seines Wahrheitsanspruchs unterminieren zu wollen, muss sich diese Formulierung doch mit der fälschlichen Zuweisung Wolfsteins als eine angebliche Staatsbürgerin Russlands der bereits definierten Kategorie des Antibolschewismus zuordnen lassen. Ewald Ochel hatte im Namen des Arbeiter- und Soldatenrates der Stadt am 18. Januar 1919 entsprechenden Widerspruch eingelegt: »[D]ie Genossin Wolfstein [ist] deutscher Nationalität.«<sup>831</sup>

Einen Tag zuvor schrieb ein Mitarbeiter der »Düsseldorfer Zeitung« an die Staatsanwaltschaft, was in der Nacht geschehen war. Etwa 60 Personen seien in die Geschäftsräume des Blattes in der Worringerstraße 60 eingedrungen und hätten die dortige Belegschaft zum Streik aufgefordert. »Die Rotte bemächtigte sich eines großen Ballens Illustrierter Sonntags-Zeitungen und anderer Papiere, errichtete damit vor dem Geschäftshaus [...] einen Scheiterhaufen u[nd] zündete diesen an, sodass die Flammen hoch emporschlugen.«<sup>832</sup> Der Verfasser des Briefes konnte oder wollte auch seine Wut über die staatliche Obrigkeit nicht im Zaum halten:

»[D]ie Spartakisten [werden] durch das Nichteingreifen der zuständigen Behörde zu solchen Untaten geradezu ermutigt. Der jetzige Überfall geschah wiederum nach einer Spartakisten-Versammlung, die gestern in der Tonhalle abgehalten wurde und in der wiederum die Agitatorin Rosi Wolfstein, Graf Adolfstr. Caffee Corso 3. Etage, die Massen gegen die Zeitungen aufgehetzt hat. Wir fordern die sofortige [...] Verhaftung der vorgenannten Rosi Wolfstein.«<sup>833</sup>

829 Vgl. Dietmar Lange, Massenstreik und Schießbefehl. Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919, Münster 2012.

830 o. Verf., An den Volksbeauftragten Herrn Ebert, Berlin, Reichskanzlerpalais, Düsseldorf, den 17.1.1919, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 102.

831 Abschrift eines Widerspruchs des Arbeiter- und Soldatenrats, Düsseldorf, 18.1.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 188, Bl. 45.

832 Brief der Düsseldorfer Zeitung an den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 17.1.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 1.

833 Ebenda.

In der Tat wurde ein Strafverfahren gegen Wolfstein eröffnet. Doch zunächst hatten die Behörden Probleme, die Beschuldigte überhaupt ausfindig zu machen.<sup>834</sup> Sie hatte sich am 30. Januar nach Berlin abgemeldet.<sup>835</sup> Dort hielt sie sich versteckt und kam zunächst bei Freunden und Genossen unter. Else Beck hatte 1961 einen maschinenschriftlichen Lebenslauf erstellt und darin Folgendes über Wolfsteins Tätigkeit in Berlin festgehalten:

»Gelegentlich des großen Generalstreiks 1919 kam überraschenderweise, wir hatten schon lange nichts voneinander gehört, die Genn. Wolfstein in meine elterliche Wohnung und ließ ihre Aktentasche da. Sie wollte bei uns zu Hause schlafen, sollte aber warten, bis ich nach Hause kam, da es immer möglich sein konnte, dass ich einen anderen Genossen zum Schlafen mit nach Hause brachte. Das dauerte ihr zu lange und da ließ sie nur die Aktentasche zurück. Weder meine Eltern oder meine Schwester noch ich wussten, was die Tasche enthielt, denn es war schon Mitternacht, als ich nach Hause kam. Mein Vater hatte die Tasche unter alle anderen Sachen gelegt und gar nicht mehr daran gedacht. Der Genosse [Paul] Lange von der Leitung der KPD sagte mir eines Tages, es waren damals viele Genossen der KPD verhaftet worden, er wisse gar nicht, wo die Aktentasche der Rosi Wolfstein geblieben sei, die hätte das gesamte Vermögen der KPD enthalten. Ich erinnerte mich an die bei uns von der Rosi Wolfstein zurückgelassene Aktentasche und versprach, mich zu Hause nach dem Inhalt umzutun. Es war wirklich an dem so. Natürlich nahm ich ihm das sofort mit.«<sup>836</sup>

In der Hauptstadt tobte bald darauf das, was als ›Berliner Märzkämpfe‹ in die Geschichte einging. Einen Monat zuvor war die Anzahl der Arbeitslosen, die sich im Stadtgebiet aufhielten, auf 270 000 angestiegen und erreichte damit einen vorläufigen Höhepunkt. »Damit enthielt Berlin über 1/4 aller Arbeitslosen des gesamten Reiches«,<sup>837</sup> bilanziert Dietmar Lange. Am 3. März hatten die Revolutionäre in der »Roten Fahne« mit dem Ausspruch »Wieder ist die Stunde gekommen. Wieder stehen die Toten auf. Wieder reiten die Niedergerittenen«<sup>838</sup> den Generalstreik eingeleitet, was Gustav Noske unmittelbar mit der Ausrufung des Belagerungszustandes quittierte. Tausende Berliner stürmten auf die Lebensmittelgeschäfte, um sich einzudecken, oder flohen in Richtung Bus und Bahn, um den bevorstehenden Ereignissen zu entkommen.<sup>839</sup> Frölich gibt an, dass schon jetzt nicht mehr Leo Jogiches, sondern Paul Levi die Haltung der Partei bestimmt hätte. Dieses Mal hatten sich Soldaten des Weltkrieges, die während der Januarkämpfe

834 Vgl. Brief der Volkszeitung an den Ersten Staatsanwaltschaft [beim Landgericht] Düsseldorf, Düsseldorf, 23.1.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 8.

835 Vgl. Adressliste von Revolutionären, ausgestellt vom Büro Kölpin, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 160, Bl. 8 r.

836 Zit. n. Scholze, Zum Wirken Rosi Wolfsteins, S. 40.

837 Lange, Massenstreik und Schießbefehl, S. 23.

838 Die Rote Fahne, 3.3.1919, zit. n. Lange, Massenstreik und Schießbefehl, S. 69, Fn. 151.

839 Vgl. Lange, Massenstreik und Schießbefehl, S. 74.

noch zurückhaltend waren, der Volksmarinedivision und der Sicherheitspolizei Emil Eichhorns beigestanden, um sich den Noske-Truppen entgegenzustellen.<sup>840</sup>

Die Berliner Zeitungsredaktionen und Druckereien beteiligten sich nicht am Streik und arbeiteten stattdessen weiter wie gewohnt – ausgenommen die »Rote Fahne« und die »Freiheit«.<sup>841</sup> Technisch wäre das ohnehin nicht möglich gewesen, da die Druckmaschinen der »Roten Fahne« zerstört worden waren.<sup>842</sup> Im weiteren Verlauf der »Berliner Märzkämpfe« sollten zahlreiche Menschen ihr Leben verlieren. Waldemar Pabst hatte die Falschmeldung herausgegeben, Spartakisten hätten 60 Polizisten ermordet – woraufhin Gustav Noske den allgemeinen Schießbefehl erließ, der bis zum 16. März aufrechterhalten wurde.<sup>843</sup> 29 Volksmarinedivisionäre wurden von Angehörigen der Garde-Kavallerie-Schützen-Division allein am 11. März 1919 exekutiert. Regulski hält fest, es wäre für die Freikorps nur »naheliegend [gewesen], nach Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht weitere kommunistische Politiker ausfindig zu machen und zu ermorden.«<sup>844</sup> Vor diesem Hintergrund wurde, wie bereits beschrieben, Leo Jogiches verhaftet und getötet. Frölich fasste zusammen: »Da die Berliner Arbeiterschaft durch die Januarniederlage noch stark gelähmt war, konnte die Erhebung nicht gelingen.«<sup>845</sup>

Wolfstein war bereits recht früh, nämlich am 3. März, in den Räumlichkeiten der »Roten Fahne« aufgegriffen worden.<sup>846</sup> »Ich bin [...] nachts festgenommen worden, als ich in Ausübung m[eines] Berufes als kaufmännische Angestellte mich in dem Speditionsraum der Roten Fahne befand.«<sup>847</sup> Einen Tag zuvor hatte die *Freiwillige Brigade Reinhard* einen weiteren Haftbefehl gegen sie erlassen<sup>848</sup> und an diesem Tag waren es Angehörige ebenjenes Freikorps, die die Redaktion und Druckerei der »Roten Fahne« unbrauchbar machten.<sup>849</sup> Wolfstein kam in das von der Brigade kontrollierte Gefängnis in Alt-Moabit 12a, in dem sich 4500 politische Gefangene, vorwiegend Linksradikale und Kommunisten, aufhielten.<sup>850</sup> Am 13. März bemühte sich ihr Anwalt Theodor Liebknecht mit einem geschönten Unschuldzeugnis, die Mandantin aus den Fängen des Freikorps zu befreien: »Gegen den Haftbefehl erhebe ich hiermit Beschwerde [...]. Es ist ausgeschlossen, dass er sich auf irgendwelche konkreten Tatsachen stützt. Die Verhaftete hat sich nie poli-

840 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 176.

841 Vgl. Müller, *Geschichte der Novemberrevolution*, S. 664.

842 Vgl. Lange, *Massenstreik und Schießbefehl*, S. 85.

843 Vgl. Regulski, *Novemberrevolution*, S. 168.

844 Vgl. ebenda, S. 169. Gustav Noske bezifferte die Anzahl der Todesopfer des »Märzkampfes« mit rund 1200. »Dem standen 75 Tote der Freikorps gegenüber.« Ebenda.

845 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 177.

846 Vgl. Telegramm der Staatsanwaltschaft Berlin an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Berlin, 20.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 11.

847 Brief Rosi Wolfsteins an das Kriegsgericht, Berlin, 7.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 4r. – 4v.

848 Vgl. Haftbefehl der Brigade Reinhard gegen Rosa Wolfstein aus Düsseldorf, Berlin, 2.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 3.

849 Vgl. Jakob Drabkin, *Die Entstehung der Weimarer Republik*, Berlin 1983, S. 153.

850 Vgl. ebenda, S. 167.



tisch, auch nicht etwa als Kommunistin betätigt.«<sup>851</sup> Doch Liebknecht hatte keinen Erfolg. Stattdessen schwebte Rosi Wolfstein kurzzeitig in größter Lebensgefahr, als die Freiwillige Brigade Reinhard, die offenbar inzwischen eigene Nachforschungen angestellt hatte, am 23. März ausgerechnet an Gustav Noske schrieb:

»Die Beschwerdeführerin [= Rosi Wolfstein] ist in Verfolg des Befehles des Oberbefehlshabers NOSKE vom 4.3.19. in Sicherheitshaft genommen worden, weil sie als leitendes Mitglied der kommunistischen Partei der Polizei seit längerer Zeit bekannt ist. Die Beschwerdeführerin ist vor allen Dingen an den spartacistischen Umtrieben in Düsseldorf beteiligt und ist von dort, nachdem die Regierungstruppen dort Ordnung geschafft hatten, nach Berlin geflohen, um hier ihre verbrecherische Tätigkeit fortzusetzen. Sie ist bei der Redaktion der Roten Fahne angestellt und gilt als beinahe so gefährlich wie Rosa Luxemburg. [...] [D]ie Brigade hält [...] im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft die Aufrechterhaltung der Sicherheitshaft gegen Rosi Wolfstein für dringend erforderlich.«<sup>852</sup>

Das Signal an Noske, dass Wolfstein »beinahe so gefährlich wie Rosa Luxemburg« gewesen sei, hatte auf wundersame Weise keine lebensbedrohlichen Konsequenzen für die Inhaftierte. Die »Düsseldorfer Zeitung« berichtete am 14. März über die Verhaftung, nannte die Beschuldigte jedoch »Resi Wolffstein«<sup>853</sup>. Dem Düsseldorfer Landgericht lag eine Reihe Zeugenaussagen vor, die die nunmehr Verhaftete belasteten. So gab der Amtsgerichtssekretär Albert Kaltenbach unter dem Vorwurf des Landfriedensbruchs zu Protokoll: »Als Rednerin trat eine Frau, mir persönlich bis dahin unbekannt, auf. Sie war von großer Statur mit bleichem Gesicht und schwarzem, glattgescheitelten Haar von jüdischem Aussehen. Sie sprach mit ausländischem Accent [sic].«<sup>854</sup> Den Gerichtsakten wurde später ein Foto beigelegt, das teilweise widerlegen kann, was der angebliche Zeuge hier aussagte. Zunächst wirkt es verdächtig, dass ausgerechnet ein Amtsgerichtssekretär bei der Veranstaltung in der Tonhalle anwesend gewesen sein soll. Dass Rosi Wolfstein keinen russischen Akzent besaß, konnte jeder hören und es kann durch Tondokumente noch heute bestätigt werden.<sup>855</sup> Ferner war sie auch nicht »von großer Statur«, sondern nur einen Meter und 55 Zentimeter groß, was ungeachtet der jeweils individuellen Perspektive doch eher unterdurchschnittlich ist.<sup>856</sup> Und wie der Fotografie zu entnehmen ist, war ihr Haar auch nicht glatt, sondern gelockt. Bei all diesen Wider-

851 Brief Theodor Liebknechts an das Reichsmilitärgericht, Berlin, 13.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. II.

852 Brief der Freiwilligen Brigade Reinhard an Gustav Noske, Berlin, 23.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 16 r. Hervorhebung im Original.

853 »Resi Wolffstein verhaftet«, in: *Düsseldorfer Zeitung*, Nr. 117, 15.3.1919, o. pag., Bl. 2.

854 Zeugen- und Sachverständigenvernehmung, Düsseldorf, 26.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 18 r.

855 Vgl. das Interview »Ich stritt mit Lenin« im AHR.

856 Vgl. Steckbrief, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 86.

sprüchen wird die Frage aufgeworfen, wie glaubhaft die sonstigen Angaben des Zeugen sein konnten, wenn er schon hinsichtlich solch leicht überprüfbarer Fakten mehrmals die Unwahrheit gesagt hatte.

Kaltenbach gab ferner an, dass die Beschuldigte »Resi« Wolfstein heiße, was den Eindruck erweckt, seine Informationen entstammten lediglich dem fehlerhaften Artikel in der »Düsseldorfer Zeitung«. »Weil ich um damalige Zeit Versammlungen der verschiedensten Parteien beigewohnt habe, kann ich mich der Einzelheiten über den Inhalt der Rede genau nicht mehr entsinnen.«<sup>857</sup> Erinnern konnte er sich jedoch noch, dass die Rednerin die Düsseldorfer Presse als »unterdrückt« beschrieben hätte, und sie solle auch »weiterhin unterdrückt bleiben.«<sup>858</sup> Den Satz Wolfsteins, der letztlich zum Vorwurf des Landfriedensbruches geführt hatte, gab Kaltenbach folgendermaßen wieder: »Ihr müsst Euch bewaffnen und die ~~Bosch~~ Bosch ~~tu~~ tu ~~asie~~ asie [gestrichen] Bourgeoisie [sic!] entwaffnen.«<sup>859</sup> Wie manipuliert diese Zeugenaussage war, unterstreicht der Abschluss des Protokolls. Dort finden sich zwei unterschiedlich gestrichene Passagen, was darauf hindeutet, dass der Zeuge zunächst noch selbst seine Aussage korrigieren ließ, während der Kanzlist Krüger dann einen weiteren Satz tilgte. Zuerst gab Kaltenbach also an: »Ich persönlich hatte den Eindruck, noch nie eine so blutrünstige Rede gehört zu haben.« Und direkt danach stand dort ursprünglich: »Den Schluss der Rede habe ich nicht mit angehört.«<sup>860</sup> Einen direkten Zusammenhang zwischen der »außerordentlich aufhetzenden Rede der Wolfstein«<sup>861</sup> und den anschließenden Aktionen in den Räumlichkeiten der »Düsseldorfer Zeitung« hätte Kaltenbach nur belegen können, wenn er die Veranstaltung nicht vorzeitig verlassen hätte. Die übrigen Zeugenaussagen waren von vergleichbarer Scurrilität, weshalb im Folgenden nur noch die zentralen Inhaltselemente, wo notwendig, wiedergegeben werden.

Am 31. März 1919 wurde Rosi Wolfstein in Berlin dem Amtsgerichtsrat Metzner vorgeführt und gab an, dass sie zwar die gesuchte Person sei,<sup>862</sup> doch den Vorwürfen widersprach sie mit Emphase: »Ich bestreite zunächst mit aller Entschiedenheit, bei den Ausschreitungen in den Geschäftsräumen der Düsseldorfer



**Abb. 10** Rosi Wolfsteins um 1919  
© LA NRW, Abt. Rheinland,  
Gerichte Rep. 17, Nr. 161.

857 Zeugen- und Sachverständigenvernehmung, Düsseldorf, 26.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 18 v.

858 Ebenda.

859 Ebenda.

860 Ebenda.

861 Ebenda.

862 Erste Vernehmung der Beschuldigten durch den Richter, Berlin, 31.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 21 r.

Zeitung in der Nacht zum 17. Januar 1919 zugegen gewesen zu sein.«<sup>863</sup> Tatsächlich bestätigten andere Zeugen diese Aussage.<sup>864</sup> Ferner behauptete sie, sie könne sich nicht erinnern, ob sie am 16. Januar in der Tonhalle gesprochen habe, und beantragte eine Überlegungsfrist von zwei Tagen.<sup>865</sup> Man entsprach ihrem Wunsch, brachte sie wieder in das Gefängnis in Alt-Moabit und führte sie erst am 3. April dem Amtsgerichtsrat vor. Nun gestand die Beschuldigte, die Rede gehalten zu haben, »und zwar zum Gedächtnis von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.«<sup>866</sup> Sie stritt die Vorwürfe ab, die man ihr hinsichtlich des Landfriedensbruches machte, gab jedoch bereits zu erkennen, dass sie nicht damit rechne, freigelassen zu werden, denn sie bat darum, für den Fall einer Überführung nach Düsseldorf nur einzeln transportiert zu werden und die Kosten dafür übernehmen zu wollen.<sup>867</sup>

Noch bevor der Transport stattfand, sagte am 5. April ein weiterer Amtsgerichtssekretär in Düsseldorf gegen »Resi Wolfstein« aus.<sup>868</sup> Willi Michaelis gab ebenfalls an, dass die Beschuldigte »einen jüdischen Typus hatte, mit vollem breiten Gesicht, schwarzem Haar und mit einem kleinen ausländischen Aczent [sic!], [und dass sie] ein übrigens sehr gutes Deutsch sprach.«<sup>869</sup> Sie solle die Nationalversammlung als »Eselstall« und die Regierungstruppen als »Horden, Räuber und Mörder«<sup>870</sup> bezeichnet haben. Ferner führte Michaelis noch Ewald Ochel als weiteren Redner der Partei an, der »zum bewaffneten Widerstand«<sup>871</sup> aufgerufen hätte. Ludwig Kersting und Friedrich Dubitscher, zwei weitere Amtsgerichtssekretäre, waren am 16. Januar auch in der Tonhalle anwesend und gaben ihre Beobachtungen zu Protokoll. Beide nannten die Beschuldigte »Resi Wolfstein« und bestätigten ansonsten die Aussagen ihrer Kollegen.<sup>872</sup>

Die Reihe der namhaften Persönlichkeiten, die Rosi Wolfstein in diesem Verfahren als Rechtsanwälte zur Seite standen und die an die namhaften Anwälte der Prozesse aus den Jahren 1917 und 1918 erinnert, wurde von Kurt Rosenfeld fortgeführt, jedenfalls für den Zeitpunkt, als die Gefangene noch in Berlin ver-

863 Ebenda, Bl. 22 r.

864 Vgl. Zeugen- und Sachvernehmung des Redakteurs Felix Lauscher, Bonn, 15.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 96 r. – 97 r. Er sagte aus: »Ich selbst habe die Wolfstein [sic] in dem Gebäude der Zeitung nicht gesehen, dort hätte ich sie, wenn sie anwesend gewesen wäre, wohl zweifellos sehen müssen.« Ebenda, Bl. 97 r.

865 Erste Vernehmung der Beschuldigten durch den Richter, Berlin, 31.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 22 r. – v.

866 Fortsetzung der ersten Vernehmung der Beschuldigten durch den Richter, Berlin, 3.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 24 r.

867 Ebenda, Bl. 24 v.

868 Vgl. Zeugenaussage der Amtsgerichtssekretäre Willi Michaelis, Ludwig Kersting und Friedrich Dubitsch, Düsseldorf, 5.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 26 r.

869 Ebenda.

870 Ebenda.

871 Ebenda, Bl. 26 v.

872 Ebenda, Bl. 26 v. – 27 r.

weilte. In Düsseldorf wurde sie von Gerhard Obuch (1884–1960) verteidigt.<sup>873</sup> Obuch war damals noch USPD-Mitglied und mit Rosi Wolfstein im Arbeiter- und Soldatenrat, verweigerte sich dann 1922 sowohl dem Anschluss an die KPD als auch an die SPD, blieb für einige Zeit unter Georg Ledebour und Theodor Liebknecht in der stark geschrumpften USPD, ehe er sich im selben Jahr doch der KPD anschloss.<sup>874</sup> Am 8. April 1919 wurde der Vorwurf gegen Rosi Wolfstein leicht abgeschwächt. Warf man ihr bisher Landfriedensbruch vor, stand im Vernehmungprotokoll eines Redakteurs namens Cuno Achleitner an diesem Tag lediglich »Anstiftung zum Landfriedensbruch«<sup>875</sup>. Zwar legte ihr der Zeuge einiges zur Last: »Als ich am nächsten Morgen von den Störungen der Zeitungsbetriebe, der Vernichtung der Einrichtungen politischer Wahllokale und der Erstürmung des Paulushauses hörte, habe ich als verantwortliche Urheberin diese[r] Ausschreitungen sofort die Beschuldigte Wolfstein angesehen,« jedoch ließ er ihr auch eine distanzierte Anerkennung zukommen, die ungeachtet der Faktizität zum Vor- und Nachteil ausgelegt werden konnte: »Ich halte die Wolfstein nach den Reden, die ich von ihr gehört [habe], mit für die bedeutendste Führerin der kommunistischen Bewegung hier in Düsseldorf, wenn nicht darüber hinaus.«<sup>876</sup>

Doch noch befand sich die Angeklagte in Berlin. Am 10. April bat Theodor Liebknecht um Sprecherlaubnis mit der Gefangenen.<sup>877</sup> Offenbar hatte man Rosenfeld diese noch nicht gewährt und so erteilte die Inhaftierte eine weitere Strafprozess-Vollmacht an Theodor und Wilhelm Liebknecht (1877–1972), die Brüder des ermordeten Karl.<sup>878</sup> Da Rosenfeld in den weiteren Akten nicht genannt wird, ist davon auszugehen, dass Theodor Liebknecht seine Aufgabe vollständig übernahm. Zwischenzeitlich hatte auch Else Beck beantragt, mit Rosi Wolfstein sprechen zu dürfen, und wollte, entgegen dem Willen der Angeklagten, diese bei ihrer Überführung nach Düsseldorf unter allen Umständen begleiten. Da sie bis zum 27. April verhindert war, bat Liebknecht darum, den Gefangenentransport frühestens auf den Folgetag zu disponieren.<sup>879</sup> Der Grund für die Fürsorge des An-

873 Vgl. Strafprozess-Vollmacht Rosi Wolfsteins für Kurt Rosenfeld und Gerhard Obuch, Berlin, 4.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 29.

874 Vgl. Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1969, S. 238f.

875 Zeugen- und Sachverständigenvernehmung des Redakteurs Cuno Achleitner, Düsseldorf, 8.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 30 r.

876 Ebenda, Bl. 30 v.

877 Vgl. Brief Theodor Liebknechts in der Strafsache Rosi Wolfstein, Berlin, 10.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 35.

878 Vgl. Strafprozess-Vollmacht Rosi Wolfsteins an Theodor und Wilhelm Liebknecht, Berlin, 10.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 36. Rosenfeld hatte sich am selben Tag an das Landgericht in Düsseldorf gewandt, weil man ihm noch immer keine Sprecherlaubnis erteilt hatte. Vgl. Brief Kurt Rosenfelds an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 10.4.1919, ebenda, Bl. 40.

879 Vgl. Brief Else Becks an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 9.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 38; Brief Theodor Lieb-  
knechts in der Strafsache Rosi Wolfstein, Berlin, 17.4.1919, ebenda, Bl. 50.

walts und der Freundin lag darin begründet, die Genossin keinesfalls ohne Zeugen in die Obhut bewaffneter Beamter zu überantworten, da seit den Morden an Karl Liebknecht, Luxemburg und Jogiches die berechtigte Furcht existierte, politische Gefangene wie Wolfstein könnten »auf der Flucht erschossen« werden. Ohne eine Antwort wurde der Termin für die Überführung auf den 24. April festgelegt – Else Beck konnte ihre Freundin dementsprechend nicht begleiten.<sup>880</sup> Einen Tag später bat schließlich auch Obuch um allgemeine Sprecherlaubnis mit der Gefangenen, weil diese bisher nicht erteilt worden war.<sup>881</sup> Weshalb hatte man das Ersuchen der Anwälte ignoriert?

Der Grund war derselbe, weshalb man die Inhaftierte nach etwa einer Woche heimlich aus dem Frauengefängnis Düsseldorf an einen unbekanntenen Ort verbrachte – doch auch dann erhielten die Anwälte auf ihre Anfragen keinerlei Auskunft, ja nicht einmal eine Antwort.<sup>882</sup> Diese Form der Geheimhaltung, bei der selbst die Rechtsanwälte der Beklagten völlig außen vorgelassen wurden, dürfte in den Beteiligten schon vor der Überfahrt von Berlin nach Düsseldorf den Verdacht verstärkt haben, dass man sich der jungen Politikerin womöglich entledigen wollte. Wolfstein hatte man in Düsseldorf die haarsträubenden Zeugenaussagen vom März 1919 vorgelegt, woraufhin sie dem Untersuchungsrichter umgehend mitteilte: »Ich verlange die **sofortige** Konfrontation mit den Zeugen.«<sup>883</sup> Später gab sie diesbezüglich an: »[I]ch hatte mich geschickt verhalten. Die Denunzianten waren bei der Gegenüberstellung immer zu feige, mich anzuklagen. Dadurch konnte man mir nichts nachweisen.«<sup>884</sup> Doch das hielt die Justiz damals nicht davon ab, Wolfstein weiterhin im Gefängnis zu behalten. Am 30. April 1919 wurde sie ohne Vorankündigung durch die Kriminalwachtmeister Voss und Peinert von Düsseldorf in ein kleines Gefängnis nach Lennep überführt,<sup>885</sup> wo sie postwendend einen von Wut gekennzeichneten Brief an den Untersuchungsrichter aufsetzte: »Ich protestiere hierdurch aufs Schärfste gegen die von Ihnen angeordnete Überführung in das Gefängnis nach Lennep.« Ferner beschwerte sie sich auch über die Umstände des Unterfangens: »Ich erfuhr erst eine knappe Stunde vorher davon u[nd] man sagte mir **nicht**, wohin ich käme.«<sup>886</sup> Grund für die Verlegung waren Gerüchte,

880 Vgl. Brief des Direktors des Untersuchungsgefängnisses an das Landgericht Düsseldorf, Berlin, 24.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 53.

881 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 25.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 51.

882 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 2.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 54.

883 Brief Rosi Wolfsteins an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 28.4.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 61. Hervorhebung im Original.

884 Rosi Frölich, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat., S. 8.

885 Vgl. Abschrift einer Kostenrechnung der Kriminalwachtmeister Voss und Peinert, Düsseldorf, 5.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 74.

886 Brief Rosi Wolfsteins an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Lennep, 2.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 63f. Hervorhebung im Original.

dass man Rosi Wolfstein aus dem Gefängnis in Düsseldorf gewaltsam zu befreien versuchen würde.<sup>887</sup>

Der Oberstaatsanwalt in Düsseldorf hatte den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf bereits am 2. Mai darauf hingewiesen, dass das Gefängnis in Lennep nicht ausreichend abgesichert wäre, um eine prominente Gefangene wie Rosi Wolfstein dort längerfristig unterzubringen.<sup>888</sup> Auch er war, wie schon die Rechtsanwälte zuvor, nicht in die Hintergründe dieses geheimen Transfers eingeweiht worden. Am 7. Mai legte Obuch erneut Beschwerde ein, weil er zwischenzeitlich darüber unterrichtet worden war, dass seine Mandantin nach Lennep verbracht wurde und dass ein weiterer Transfer in ein anderes Gefängnis in Westfalen, das ebenfalls unbekannt bleiben müsse, unmittelbar bevorstünde.<sup>889</sup> Zwar hatte man ihm nun zweimal für sehr kurze Zeit Redeerlaubnis eingeräumt, jedoch war die Gefangene in beiden Fällen nicht am vereinbarten Ort anzutreffen. »Ich halte die Ablehnung einer generellen Sprecherlaubnis für gesetzlich unzulässig.«<sup>890</sup> Einem weiteren solchen Antrag fügte er hinzu, dass er im Fall der nochmaligen Ablehnung erneut das Rechtsmittel der Beschwerde einlegen würde.<sup>891</sup> Noch am 12. Mai wusste er nicht, wo er seine Mandantin am 16. Mai antreffen würde, nachdem man ihm für diesen Tag ein Gespräch zugestanden hatte.<sup>892</sup> Was Obuch nicht wissen konnte: Bereits zwei Nächte zuvor war seine Mandantin aus der Isolationshaft befreit worden.<sup>893</sup>

Diese Aktion wurde von unterschiedlichen Zeugen auf vergleichbare Art und Weise skizziert. So schilderte beispielsweise der Gefängnisinspektor, dass die Inhaftierte in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai mithilfe von 20 bis 30 Bewaffneten aus der Haftanstalt ausgebrochen sei. Dazu hätten die Kommunisten die Straße vor dem Gefängnis gesperrt, die Telefonleitungen gekappt und dann schlicht an die Tür

887 Vgl. Brief des Gefängnisinspektors Dr. Schwabe an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Lennep, 12.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 89. Zu den Gerüchten vgl. Abschrift einer Notiz aus den Strafakten der Staatsanwaltschaft, Düsseldorf, o. Dat., LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 44. Dort heißt es: »Im Gefängnis wurde mir gemeldet, dass nach den Nachrichten, die den Regierungstruppen zugegangen seien, heute Abend oder morgen bezw. überhaupt in diesen Tagen von Spartakisten die gewaltsame Befreiung der Angeschuldigten Wolfstein bewirkt oder wenigstens versucht werden solle. Trotz der erfolgten Verstärkung des militärischen Schutzes befürchte man im Gefängnis [Düsseldorf], dagegen machtlos zu sein.«

888 Vgl. Brief des Oberstaatsanwalts an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 2.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 60 r.

889 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 7.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 69.

890 Ebenda.

891 Ebenda, Bl. 70.

892 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 12.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 82.

893 Vgl. Brief des Oberstaatsanwalts an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Düsseldorf, 13.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 83.

geklopft.<sup>894</sup> Der Wärter öffnete das Sichtfenster, da er glaubte, »es handelte sich um eine nächtliche Revision.«<sup>895</sup> Man hielt ihm eine Waffe vor, zeigte bedrohlich auf einige mitgeführte Handgranaten<sup>896</sup> und er öffnete bereitwillig die Tür, woraufhin die Kommunisten eindringen und die Genossin aus ihrer Zelle holten. »Nachdem die Rosi Wolfstein von den Männern gefragt worden war, wie sie behandelt worden sei und diese geantwortet hatte, sie sei gut behandelt worden«,<sup>897</sup> flohen alle Beteiligten. Das Vorhaben konnte letztlich nur gelingen, weil eine Genossin Wolfsteins, die sich als »Frau Dattan aus Elberfeld« ausgab, am Nachmittag des 10. Mai ins Gefängnis gekommen war, um die Inhaftierte zu besuchen. Sie muss den Aufenthaltsort an die KPD weitergeben haben, denn Obuch war darüber nicht informiert worden.<sup>898</sup> Dieser schrieb noch am 14. Mai an den Untersuchungsrichter, ob das Verfahren der Voruntersuchung nicht »demnächst geschlossen werden« könnte.<sup>899</sup> Bereits einen Tag zuvor hatte Theodor Liebknecht – ebenfalls ohne Kenntnis der Vorfälle in Lennep – erneut nachgefragt, weshalb ihm weder Sprecherlaubnis noch Akteneinsicht gewährt wurde. Zudem beklagte er sich, dass er noch immer nicht wüsste, wo sich seine Mandantin gerade aufhielt.<sup>900</sup>

In den folgenden Monaten befand sich Rosi Wolfstein auf der Flucht und musste von Ort zu Ort ziehen, stets angewiesen auf Genossen, die ihr kurzzeitig Unterschlupf gewährten und dabei ihre eigene Freiheit riskierten. Besonders hervorzuheben hat sich hier die bereits früher so hilfsbereite Käte Martin aus Barmen. Sie wohnte weiterhin in der Färberstraße und gewährte der Flüchtigen für einige

894 Vgl. Dirk Gerhard, *Antifaschisten. Proletarischer Widerstand 1933–1945*, Berlin 1976, S. 56.

895 Brief des Gefängnisinspektors Dr. Schwabe an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Lennep, 12.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 89.

896 Später wurde ein Kommunist namens Zubler verhaftet und gab zu, dass er an der Befreiung Rosi Wolfsteins beteiligt war. Man fand bei ihm ein Gewehr, zwei Pistolen o8 und sechs Handgranaten. Vgl. Bericht XVII des Generalkommandos VII A–K, Münster, 30.5.1919, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 230, Bl. 78 r.

897 Brief des Gefängnisinspektors Dr. Schwabe, Bl. 89.

898 Vgl. ebenda. Ob es sich hierbei um die Ehefrau des bereits erwähnten Otto Dattan aus Elberfeld handelt, steht zu vermuten. Vgl. Dossier über Karl, Käte und Maria Martin, o. Dat., LA NRW, Abteilung Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 233, o. pag., Bl. 1f.

899 Brief Gerhard Obuchs an den Untersuchungsrichter des Landgerichts Düsseldorf, Düsseldorf, 14.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 92.

900 Brief Theodor Liebknechts an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 13.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 93. Noch am 23. Juni 1919 wiederholte sich seine Bitte um Akteneinsicht. Vgl. Brief Theodor Liebknechts an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 23.6.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 111. Ende Juli 1919 war die Voruntersuchung endlich geschlossen und Liebknecht bat erneut um Akteneinsicht bei der Gerichtsschreiberei des Amtsgerichts in Berlin-Mitte. Vgl. Brief Theodor Liebknechts in der Strafsache Wolfstein, Berlin, 29.7.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 125.



Zeit Obdach. Das hatte zur Konsequenz, dass sie bald darauf von der Reichswehrbrigade 7 beobachtet wurde.<sup>901</sup>

Den Behörden gelang es fürs Erste nicht, Rosi Wolfstein aufzugreifen.<sup>902</sup> Am 15. Mai 1919 versuchte der Untersuchungsrichter, sie mit einer Frau Issel aus Remscheid zu identifizieren.<sup>903</sup> Vier Tage später war klar, dass man auf der falschen Fährte war.<sup>904</sup> Die Fahndung wurde ausgeweitet, man suchte bei Freunden und Verwandten, hatte jedoch zunächst keinen Erfolg. Als man Clara Wolfstein nach dem Verbleib ihrer Tochter befragte, gab sie lediglich an, keine Informationen zu besitzen – was durchaus der Wahrheit entsprochen haben mag.<sup>905</sup> Bedenkt man, wie umsorgt Rosi Wolfstein während ihrer früheren Haftzeiten um das Wohlergehen ihrer Mutter war, die zu allem Überfluss nicht tolerierte, wie sich ihre Tochter politisch positionierte, läge es nahe, dass die Flüchtige ihrer Verwandtschaft schon wegen ihres Schutzes im Ungewissen ließ.

Theodor Liebknecht beantragte am 5. Juli 1919, dass der Haftbefehl gegen Rosi Wolfstein aufgehoben werden möge. Als Grund nannte er den Wegfall belastender Vorwürfe infolge der Gegenüberstellung Rosi Wolfsteins mit den Zeugen, worauf bereits eingegangen wurde. »Aus der Befreiung der Angeklagten einen Grund zur Aufrechterhaltung des Haftbefehls herzuleiten, dürfte wohl nicht gerechtfertigt oder angebracht sein.«<sup>906</sup> Zwei Tage später kam Rosi Wolfstein schließlich in Berlin an, hielt sich aber erneut verborgen und stellte die Nachfrage, ob der Haftbefehl gegen sie noch immer bestünde.<sup>907</sup> Eine Antwort darauf erhielt sie nicht.

901 Vgl. Bericht XVIII des Generalkommandos VII, A–K, Münster, 10.6.1919, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 230, Bl. 123 r. Vgl. ferner Brief des Generalkommandos VII, A–K, an »A. W. II in Barmen«, Münster, 7.7.1919, ebenda, Nr. 319, Bl. 40.

902 Hätte man sie jedoch gefunden, so wäre eine Haft in Düsseldorf unerwünscht gewesen, da »hierdurch erneut ein Anreiz zu Unruhen gegeben« worden wäre. »Es wird als unbedingt sicherer Ort Münster vorgeschlagen.« Brief des Oberstleutnants Baum an den Oberstaatsanwalt Düsseldorf, Düsseldorf, 9.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 24. Hervorhebung im Original.

903 Vgl. Brief des Untersuchungsrichters beim Landgericht Düsseldorf an das Amtsgericht in Wipperfürth, Düsseldorf, 15.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 99. 1920 ließ man gar in Bremen und in Essen nach ihr fahnden. Vgl. Brief der Polizeidirektion Bremen an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Bremen, 3.3.1920, ebenda, Bl. 169; Brief des Polizeipräsidenten Essen an den Oberstaatsanwalt Düsseldorf, Essen, 28.7.1920, ebenda, Bl. 186.

904 Vgl. Handschriftlicher Nachtrag, ebenda.

905 Vgl. Brief des Untersuchungsrichters beim Landgericht Düsseldorf an die Polizeiverwaltung in Witten, Düsseldorf, 15.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 116. Im Juni 1920 wurde wegen des Wohnortes ihre Schwester Wilhelmine Gisella auch in Warburg nach Rosi Wolfstein gefahndet. Vgl. Brief der Oberstaatsanwaltschaft Düsseldorf an den Bürgermeister der Stadt Warburg, Düsseldorf, 23.6.1920, ebenda, Bl. 183.

906 Brief Theodor Liebknechts an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 5.7.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 118.

907 Vgl. Telegramm der Staatsanwaltschaft an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Berlin, 10.7.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 118a. Noch drei Wochen später ließ die Polizei vermelden, dass die Gesuchte noch

Im Verlauf des Sommers wurde sie nachlässiger, mied nicht einmal mehr die Räumlichkeiten der Partei. Sie arbeitete als Kassiererin im Zentralsekretariat und erhielt monatlich ein Gehalt in Höhe von 600 Mark.<sup>908</sup> In einem Bericht des Generalkommandos VII A–K in Münster wird Rosi Wolfstein neben Paul Frölich für diese Zeit als Mitglied des KPD-Vorstandes betrachtet, was jedoch nicht den Tatsachen entspricht.<sup>909</sup> Vielmehr war Wolfstein im Zeitraum der ersten Parteizentrale Mitglied des Frauensekretariats.<sup>910</sup>

Dort war zunächst Recha Rothschild ihre einzige Kollegin, später kam dann als dritte Frau auf Empfehlung Paul Levis Ruth Fischer »zu einer Anstellung im Frauensekretariat.«<sup>911</sup> Sie charakterisierte die beiden Frauen wie folgt: »Recha und Rosi waren etwas älter als ich, von einem ganz anderen Zuschnitt, und sie empfangen mich freundlich, aber voller Misstrauen.«<sup>912</sup> Die Zusammenarbeit hielt jedoch nicht lange an. Ruth Fischer geriet mit manchen Genossen in Streit, zuletzt sogar mit Clara Zetkin, und so war ihre weitere Mitarbeit nicht mehr tragbar. Bereits nach wenigen Wochen kündigte Recha Rothschild Ruth Fischer den Posten im Namen des Frauensekretariats – »obgleich sie [Ruth Fischer] sich mit Rosi Wolfstein besser verstand.«<sup>913</sup> Das Verhältnis der beiden Frauen sollte sich später noch drastisch verschlechtern, was auch für Paul Frölich und ihrer beider Verhältnis zu Ruth Fischers Partner Arkadij Maslow galt. Frölich traf ihn erstmals 1919. Mario Kessler warf den Verdacht auf, ob Ruth Fischer und ihr späterer Mann sich nicht eventuell mit der Hilfe Paul Frölichs überhaupt erst kennengelernt hatten. Jedoch könnte das auch durch August Thalheimer oder Franz Jung geschehen sein – exakte Angaben können nicht mehr rekonstruiert werden. Jedenfalls geschah es höchstwahrscheinlich im Pressebüro der KPD im September 1919, wo alle drei Herren damals ein- und ausgingen.<sup>914</sup>

Noch im selben Monat, am 16. September, fand in der Berliner Parteizentrale eine Razzia statt. Man fand die flüchtige Rosi Wolfstein vor und nahm sie umgehend in Schutzhaft.<sup>915</sup> Die Nachricht verbreitete sich rasch und so notierte

---

nicht gefunden worden sei. Vgl. Brief des Polizeipräsidenten Berlin an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Berlin, 26.7.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 126.

908 Vgl. Brief des Polizeipräsidenten der Abt. I A an den Ersten Staatsanwalt Düsseldorf, Berlin, 15.10.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 134 r.

909 Im Bericht wird jedoch auch der Sitz des EKKI, das als »Hauptpropagandastelle für Weltkommunismus« bezeichnet wird, in Berlin adressiert, obwohl es sich trotz entsprechender Pläne noch immer in Moskau befand. Vgl. Bericht XXXVI des Generalkommandos VII, A–K, Münster, 30.8.1919, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 230, Bl. 153 r.

910 Vgl. Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 404.

911 Kessler, Ruth Fischer, S. 73.

912 Zit. n. Ruth Fischer/Arkadij Maslow, Abtrünnig wider Willen. Aus Briefen und Manuskripten des Exils, hrsg. von Peter Lübke, München 1990, S. 555.

913 Kessler, Ruth Fischer, S. 73.

914 Ebenda, S. 80.

915 Vgl. Brief des Staatskommissars für die Überwachung der öffentlichen Ordnung an den Ersten Staatsanwalt Düsseldorf, Berlin, 3.10.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 132.

eine Woche später in einem geheimen Bericht das Generalkommando VII A–K in Münster:

»Vor einigen Tagen ist es geglückt in Berlin einen Teil der spartakistischen Reichszentrale zu verhaften und das gesamte Büro, Adressen und Kassenmaterial, welches sich über das ganze Reich erstreckt, zu beschlagnahmen. Geordnete Weiterarbeit ist hierdurch der Partei unmöglich gemacht [...]. Die verhaftete Rosi Wolfstein war die einzige, die wirklich informiert war und durch Kuriere den Verkehr der Führer untereinander leitete. Überhaupt fehlt der Partei ein in der Masse bekannter volkstümlicher Führer.«<sup>916</sup>

Eine zynische Bilanz, bedenkt man, wen die Konterrevolutionäre in weniger als einem Jahr alles ermordet hatten. Wolfstein kam erneut in die Frauenabteilung des Untersuchungsgefängnisses in Alt-Moabit, wo sie bereits zuvor eingesperrt war. Damit befand sie sich nun wieder in der bedrohlichen Gewalt des *Oberkommandos Noske*, das sie jedoch ohne Umschweife am Ankunftsstag zurück nach Düsseldorf schicken wollte.<sup>917</sup> Aus Furcht vor einer neuerlichen Befreiungsaktion geschah dies aber nicht und die Gefangene blieb in Alt-Moabit. Am 10. November 1919 kam es schließlich zum Prozess vor dem Reichsmilitärgericht, bei dem nicht nur sie, sondern seitens der KPD auch Eugen Eppstein (1878–1943), Wilhelm Pieck und Karl Schröder (1884–1950) vor den Richter geführt werden sollten.<sup>918</sup> Dass es gelang, sie ein zweites Mal aus einer Justizanstalt zu befreien, kommentierte das Oberkommando Noske lediglich mit: »Rosalie Wolfstein [ist] gelegentlich einer Verhandlung, die gegen sie vor dem Reichsmilitärgericht stattfinden sollte, entwichen.«<sup>919</sup>

Die Schilderung der Befreiungsaktion, wie sie von Lotte Pulewka (1893–1966) vorgenommen wurde,<sup>920</sup> ist ein anschauliches Beispiel für die spätere Negation kommunistischer Dissidenten bei einzelnen Zeitzeugen in der DDR. In Pulewkas Bericht wird nämlich der Name Rosi Wolfsteins nicht genannt – sei sie lediglich »eine Genossin« Wilhelm Piecks gewesen. Jedoch kann die beschriebene Gefangene als Rosi Wolfstein identifiziert werden, weil ein anderer Zeitzeuge in der DDR, Otto Franke, in seinen Memoiren den Namen nicht verschwieg. Zwar wurden diese Erinnerungen nicht mehr von ihm selbst veröffentlicht, ein Artikel im »Neuen

916 Bericht XXXXIII des Generalkommandos VII, A–K, Münster, 22.9.1919, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 230, Bl. 182 r.

917 Vgl. Brief des Oberkommandos Noske an den Ersten Staatsanwalt Düsseldorf, Berlin, 26.10.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 137.

918 Vgl. Brief 1911: Käte an Hermann Duncker, [Berlin-]Steglitz, 14.11.1919, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3321–3324, hier S. 3323.

919 Brief des Oberkommandos Noske an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Berlin, 11.11.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 145.

920 Vgl. Lotte Pulewka, Parteiauftrag: Genossen Pieck befreien, in: Unter der roten Fahne. Erinnerungen alter Genossen, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus, Berlin 1958, S. 154–158.

Deutschland« sieben Jahre nach Frankes Tod nahm aber darauf Bezug und nannte Wolfstein mehrmals namentlich.<sup>921</sup> Im Bericht, der Wilhelm Pieck gewidmet ist und der im Folgenden auszugsartig wiedergegeben wird, heißt es bei Pulewka, »die für den Innendienst [...] bestimmt war«<sup>922</sup>:

»Am 9. November morgens machte ich mich, die ich ja damals noch ein junges Mädchen war, möglichst nett zurecht und zog meine besten Sachen an. [...] [Im Gerichtsgebäude:] Verhandlungssaal. Rechts, etwas zurückgebaut, eine kleine Tür. Wartezimmer stand daran. Aha, also hier, blitzte es in meinem Kopf auf. [...] Nun erstattete ich den Genossen Bericht, und wir vereinbarten den Plan der Befreiung. [...]

Am 10. November morgens zog ich nun mein ältestes Kleid und die schlechtesten Schuhe an, machte mir dementsprechend auch ganz anders die Haare zurecht, damit mich der Pförtner nicht wiedererkennen sollte. [...]

[Im Wartezimmer:] Bald erschien Wilhelm Pieck, aber nicht allein mit den drei Bewachtungssoldaten, sondern noch mit drei inhaftierten Sozialdemokraten und zwei Kommunisten, darunter eine Genossin. [...] Ich zündete mir eine Zigarette an und begann zu rauchen. Im Gefängnis hatte es nichts zu rauchen gegeben. Man bat mich, und ich verteilte an jeden eine Zigarette, die Soldaten bekamen die von der schweren Sorte. [...]

Auf dem Korridor traf ich den Verteidiger, den Rechtsanwalt Genossen Dr. Kurt Rosenfeld, der mich auch nicht erkannte. [...] Ich kehrte in das Wartezimmer zurück und wieder bekam jeder eine Zigarette. Man war schon recht lustig, und die Genossin, die unter den Gefangenen war, breitete mitten im Zimmer stehend ihre Arme aus und meinte fast jubelnd: »Heute werde ich aber sehr gut zu Mittag essen!« Alle lachten, die Soldaten lachten eifrig mit.

Die Tür wurde geöffnet und ein alter Gerichtsdienner befahl: »Die Sozialdemokraten sollen in den Verhandlungssaal kommen.« Sie gingen hinein und wir rauchten noch einmal. [...] Der kleine Raum war schon blau von Rauch, aber ich bot noch einmal an. [...] Da ging wieder die Tür auf und der Genosse Rosenfeld bestaunte unser vollgequalmtes Zimmer, dann sagte er: »Jetzt ist Pause, die Richter haben sich zur Beratung zurückgezogen.« Jetzt oder nie! – schoss es mir durch den Kopf. »Pause, also dann alle raus auf den Korridor, hier wird jetzt gelüftet«, rief ich schnell. [...]

921 Vgl. Otto Franke, Die Befreiung. Aus einer bisher unveröffentlichten Niederschrift des Kampfgefährten Wilhelm Piecks, in: Neues Deutschland, Nr. 250, 10.9.1960, [S. 4]. Dort heißt es: »Da erreichen wir, im Zusammenhang mit einem anderen Prozess, dass Genosse Wilhelm Pieck sowie Rosi Wolfstein, und Eppstein, die sich damals alle im Untersuchungsgefängnis befanden, als Zeugen geladen wurden.« Zu Otto Franke vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 262. Zu Lotte Pulewka erschien noch keine wissenschaftliche Publikation. Vgl. stattdessen Steffi Pyanoc, Wer war Lotte Pulewka?, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 17.3.2013, <https://www.pnn.de/potsdam/wer-war-lotte-pulewka/21688234.html> (16.12.2019).

922 Franke, Die Befreiung, [S. 4].

Es galt nun, die Soldaten abzulenken, und so tat ich, als ob ich das Fenster nicht öffnen könnte. [...] Auf der Straße sah ich schon die anderen Genossen. [...] [Ein Soldat wollte mit Lotte Pulewka anbandeln:] Empört stieß ich den Arm zurück, schimpfte wie ein Rohrspatz, und in scheinbar höchster Entrüstung verließ ich den Raum, sauste die Treppe hinunter und verließ – ruhig am Pförtner vorbeigehend – das Haus.«<sup>923</sup>

Kurt Rosenfeld mimte den Unwissenden, blieb im Gerichtsgebäude und konnte so den weiteren Verlauf dokumentieren. Nachdem die drei Sozialdemokraten freigesprochen worden waren, sollte die Verhandlung gegen die Kommunisten beginnen. Die drei Soldaten kamen in Erklärungsnot, als sie nach den Gefangenen befragt wurden. Die Richter forderten eine Antwort. »Nach einigem Hin und Her konnten sie nur herausbekommen, dass die Kommunisten in der angesagten Pause in den Speisesaal zum Mittagessen gegangen seien.«<sup>924</sup> Man reagierte mit Entsetzen, da es im Gebäude überhaupt keinen solchen Saal gab, und schickte die Soldaten in alle umliegenden Kantinen, um nach den Flüchtigen zu suchen – doch ohne Erfolg.<sup>925</sup>

Otto Franke berichtete darüber, was direkt im Anschluss an einem Bahnhof in Charlottenburg geschah: »Plötzlich sahen wir auf dem anderen Bahnsteig Rosi Wolfstein und Eppstein. Sie hatten den gleichen Befreiungsweg benutzt. Rosi Wolfstein rief zu uns herüber, dass auch sie frei waren. Dieses laute Auftreten war uns nicht gerade angenehm.«<sup>926</sup> Während Pieck und Franke nach Süden in Richtung Schlesischer Bahnhof fuhren, nahmen Wolfstein und Eppstein die entgegengesetzte Route. Später erfuhr Käte Duncker von der Befreiung und berichtete ihrem Mann: »Nebenbei: Schröder ist freigesprochen und wieder daheim. Und Pieck, Rosi Wolfstein und Eppstein sind am selben Tage ausgerückt! Augenzeugen schildern die Sache sehr dramatisch.«<sup>927</sup> Otto Frankes Bericht von 1960 beinhaltet die früheste namentliche Nennung Rosi Wolfsteins in einer Zeitung der DDR und erschien zwei Jahre nach Lotte Pulewkas Bericht. Deutsche Sicherheitsbehörden glaubten später, die Befreiungsaktionen, nicht nur jene von Wolfstein, sondern auch solche von Hermann Remmele, Ruth Fischer oder Grylewicz seien von der russischen Geheimpolizei veranlasst worden.<sup>928</sup>

Auch im Anschluss an die zweite Flucht aus der Haft stellten Wolfsteins Anwälte Anfragen an das Landgericht in Düsseldorf, ob der Haftbefehl gegen

923 Pulewka, Parteiauftrag, S. 154–158.

924 Ebenda, S. 158.

925 Ebenda.

926 Franke, Die Befreiung, [S. 4].

927 Duncker-Brief 1911, S. 3323.

928 Gemeint ist die Объединённое государственное политическое управление (Vereinigte staatliche politische Verwaltung, kurz: GPU). Vgl. Die Leitung der kommunistischen Wahlpropaganda in Deutschland durch Sowjetinstitutionen, [Berlin], 28.10.1924, RGASPI, Reichskommissariat für die Unterstützung der öffentlichen Ordnung, f. 458, op. 9., d. 12 (1), Bl. 19–22, hier Bl. 20.

ihre Mandantin nicht inzwischen aufgehoben werden könnte.<sup>929</sup> Nachdem dies abgewiesen wurde, legte Liebknecht Beschwerde ein, da weder ein Tat- noch ein Fluchtverdacht bestünde, die Flüchtige sich also umgehend wieder in der Öffentlichkeit zeigen würde, sobald der Haftbefehl zurückgezogen werde.<sup>930</sup> Das Ansinnen wurde abgelehnt: »Gegen den Beschwerdeführer besteht dringender Tatverdacht fort. Da ein Verbrechen Gegenstand der Untersuchung bildet und der Beschuldigte eine hohe Strafe zu erwarten hat, ist Fluchtverdacht begründet.«<sup>931</sup> Das generische Maskulinum des maschinenschriftlichen Dokuments, bei dem nur Details durch Handschrift ergänzt werden konnten, verweist darauf, dass die Strafverfolgung einer Frau noch immer eine Seltenheit für das Landgericht Düsseldorf darstellte.

Am 26. Februar 1920 konnte Rosi Wolfstein in Karlsruhe erneut verhaftet werden.<sup>932</sup> Anfang März veranstalteten Angehörige von MSPD, USPD und KPD eine gemeinsame Kundgebung und forderten die Freilassung Rosi Wolfsteins.<sup>933</sup> Nun machte man der Angeklagten im übertragenen Sinne ›kurzen Prozess‹: »Die ledige Kontoristin Rosa Wolfstein aus Witten a. d. Ruhr [...] ist am 14. März 1920 auf Anordnung des Justizministeriums freigelassen worden, da zu befürchten stand, dass die Wolfstein bei den zu befürchtenden Unruhen gewaltsam befreit werden würde.«<sup>934</sup> Denn in der Nacht vom 13. auf den 14. März 1920 kamen Sympathisanten zum Gefängnis, sangen Lieder auf die Räterepublik und forderten die Freilassung Rosi Wolfsteins. Ein Augenzeuge berichtete: »Die Demonstranten zogen um das Gefängnis herum durch die Stabelstraße, wo sie nochmals sangen, die Rosa Wolfstein hochleben ließen und ihr auch ›gute Nacht‹ zuriefen. Vor dem Gefängnis hielt auch einer der Demonstranten eine Rede. Nach etwa einer halben Stunde war der Akt vorüber.«<sup>935</sup>

Was den Rechtsanwälten seit über einem Jahr auf dem Rechtsweg nicht gelungen war, nämlich ihre Mandantin aus der Haft herauszuholen, war den politischen Aktivisten auf illegale Weise wiederholt geglückt. Trotz allem musste sie sich weiter

929 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Düsseldorf, 24.1.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 146; Brief Theodor Liebknechts an das Landgericht Düsseldorf, Berlin, 13.2.1920, ebenda, Bl. 147.

930 Vgl. Brief Theodor Liebknechts an das Landgericht Düsseldorf, Berlin, 24.2.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 148.

931 Beschluss des Landgerichts Düsseldorf vom 28.2.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 153.

932 Vgl. Zustellungsurkunde der Gefangenen Rosalie Wolfstein, Karlsruhe, 4.3.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 155.

933 Vgl. Erhard Lucas, Märzrevolution 1920. Neuherausgabe zum 100. Jahrestag, Buch 1, hrsg. durch Die Buchmacherei, Berlin 2019, S. 498.

934 Brief des Amtsgerichts Karlsruhe an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Karlsruhe, 15.3.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 161.

935 Bericht des Justizbeamten Breithaupt an den Gefängnisvorstand, Karlsruhe, 14.3.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 163 r.

im Untergrund bewegen, denn der Düsseldorfer Haftbefehl wurde ungeachtet dessen aufrecht erhalten.<sup>936</sup>

Im April 1920 geschah dann etwas äußerst Abstruses: Ein »Bericht aus einwandfreier Quelle«<sup>937</sup> gab an, Rosi Wolfstein und Paul Frölich an zwei aufeinanderfolgenden Tagen im selben Lokal in Berlin bei einer illegalen Tagung der KPD belauscht zu haben. Daraufhin beantragte der Staatskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung am 18. Mai 1920 beim Oberreichsanwalt in Leipzig, Frölich, Wolfstein, aber auch Fritz Heckert, Paul Levi, Friedrich Schnellbacher (1884–1947) und Clara Zetkin wegen des Verdachts auf Hochverrat überwachen zu dürfen.<sup>938</sup> Den Zuständigen in Leipzig fiel nicht auf, dass man die flüchtige Wolfstein und den gesuchten Frölich, hätte dieses Treffen wirklich stattgefunden, sofort verhaftet hätte. Am 14. Juni schrieb der Berliner Staatskommissar Robert Weismann (1869–1942) an den Oberreichsanwalt, dass es sich bei dem Bericht über den 26. und 27. April um eine Fälschung handelte.<sup>939</sup> Dieser Verdacht wurde seitens des Polizeipräsidenten Wilhelm Richter (1881–1976) bereits im Mai aufgeworfen und konnte letztlich bestätigt werden.<sup>940</sup> Am 14. Februar 1921 teilte die 4. Division des Wehrkreiskommandos IV, Abteilung Nachrichtendienst, dem Reichswehrgruppenkommando 1 in Berlin mit, dass der Verfasser des angeblichen Berichts, ein Chemnitzer Agent namens »Seifert«, »von Staatsanwalt Mühle der Fälschung derartiger Berichte überführt und aus dem damaligen Nachrichtendienst

936 Vgl. Brief der Polizeidirektion Bremen an »Nkmr.«, Bremen, 27.10.1920, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 110, Bl. 211.

937 Abschrift eines Berichts »aus einwandfreier Quelle« über die Geheimsitzung der KPD zu Berlin vom 26. und 27. April 1920 in Berlin-Neukölln, Restaurant Bölk, Bergstr. 24, RGASPI, Akten des Oberstaatsanwalts in der Strafsache gegen 1. Frölich, 2. Wolfstein, Rosi, 3. Schnellbacher, 4. Dr. Levi, 5. Zetkin, 6. Heckert wegen Hochverrats, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 2–22, hier Bl. 2.

938 Brief des Staatskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Berlin, 18.5.1920, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 1.

939 Vgl. Brief des Staatskommissars [Weismann] für öffentliche Ordnung an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Berlin, 14.6.1920, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 24.

940 Vgl. Brief des Polizeipräsidenten [Richter] an den Staatskommissar für öffentliche Ordnung, Berlin, 29.5.1920, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 25f. Darin heißt es: »Der Bericht über die angebliche Geheimsitzung der K.P.D. am 26. und 27. v. Mts. in Neukölln wird hier für falsch gehalten. Seit Mitte April d. Js. hat in der Gastwirtschaft von Bölk (jetzt Sauer) Bergstraße 24 in Neukölln keinerlei Vereinigung getagt. In dem Vereinszimmer finden höchstens 25 Personen Platz [nicht 67 Delegierte, wie im Bericht kolportiert, R.A.]. Soweit hier vertraulich zu ermitteln war, hat am 26. und 27. April auch anderweitig keine Geheimsitzung der K.P.D. stattgefunden [...] Der Bericht über die angebliche zweitägige Geheimsitzung strotzt vor Unwahrscheinlichkeiten«, die Richter dann auch allesamt aufführt. Unter Punkt 3 heißt es: »Die Richtlinien sind außerdem erschreckend dürftig und oberflächlich, was auch von den angeblich Frölich'schen Anweisungen zur Erläuterung der Richtlinien gilt.« Ebenda, Bl. 25r. – 25v. Frölich wurde also indirekt attestiert, deutlich tiefergehende Reden in derartigen Sitzungen zu halten. Besonders verwunderlich mutet auch der Umstand an, dass im zwanzigseitigen »Bericht« kein einziges Mal Rosi Wolfstein zu Wort kam.



entlassen«<sup>941</sup> wurde. Weismann schrieb ferner an den Oberreichsanwalt, dass der Bericht »Akte J. 428/20 gegen Frölich [...] über eine angebliche kommunistische Geheimstizung gefälscht war.«<sup>942</sup>

Im Mai 1920 teilte Theodor Liebknecht den Behörden in Düsseldorf mit, dass Rosi Wolfstein als Kandidatin der kommunistischen Partei auf der Liste für die Reichstagswahlen antrat und deshalb im Zuge »ihrer freien Bewegung während der Wahl« die Verfolgung ausgesetzt werden möge.<sup>943</sup> Stattdessen wurde die Fahndung noch verstärkt.<sup>944</sup> Man sah sie im Berliner Industriebezirk<sup>945</sup>, in Wanne und Essen<sup>946</sup> oder in Braunschweig – dort sogar zusammen mit Paul Frölich<sup>947</sup> –, doch nirgendwo gelang der Zugriff. Gerhard Obuch hatte Ende August 1920 einwenden können, dass am 4. desselben Monats das Amnestiegesetz in Kraft getreten war, nach welchem die Verfolgung eigentlich hätte aufgehoben werden müssen.<sup>948</sup> Es geschah jedoch nicht.<sup>949</sup>

941 Brief der 4. Division des Wehrkreiskommandos IV, Abteilung Nachrichtendienst, an das Reichswehrgruppenkommando 1 in Berlin, Dresden, 14.2.1921, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 30.

942 Brief des Staatskommissars für öffentliche Ordnung Weismann an den Oberreichsanwalt, Berlin, 23.2.1921, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 367, Bl. 29.

943 Vgl. Brief Theodor Liebknechts in der Strafsache Wolfstein, Berlin, 7.5.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 164. Das Ansinnen wurde erneut abgewiesen. Vgl. Brief Theodor Liebknechts in der Strafsache Rosi Wolfstein, Berlin, 26.5.1920, ebenda, Bl. 167; Brief Theodor Liebknechts in der Strafsache Wolfstein, Berlin, 17.6.1920, ebenda, Bl. 176. Auf dieser Liste changierte Rosi Wolfstein auf Platz 6 und Paul Frölich auf Platz 9 der Reichswahlliste der KPD. Vgl. Die Reichswahlliste der Partei, in: Die Rote Fahne, Nr. 65, 30. April 1920, o. S., zit. n. Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut, B. I/2, S. 1668f.

944 Vgl. Ermittelte und noch nicht ermittelte Zeugen in der Strafsache Minster, Kassel, 19.7.1920, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 145, Bl. 15v.

945 In einem Bericht heißt es dazu: »Sie [= Rosi Wolfstein] tritt in letzter Zeit als Wanderrednerin im Industriebezirk auf.« Aus den Akten der Kommandantur der Residenz Berlin, Abtlg. III S., Untersuchungssache gegen Karl Minster, Band 1, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 145, Bl. 17. Selbst auf dem 4. Parteitag der KPD wurde sie als »Wanderrednerin« ins Protokoll aufgenommen. Vgl. Bericht über den 4. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 14. und 15. April 1920, hrsg. v. d. KPD, [Berlin] 1920, S. 53. Diesen Hinweis verdanke ich Marcel Bois.

946 »Sie [= Rosi Wolfstein] befand sich dann später im Gerichtsgefängnis zu Lennep, wo sie von Kommunisten befreit wurde. Seitdem hält sie sich verborgen. Vor 14 Tagen sprach sie in einer K.P.D.-Versammlung in Wanne. Eine Zustellung kann vielleicht durch das Bezirksbüro der K.P.D. in Essen, Hoheisenstr. 7, erfolgen, da sie dort ein und ausgeht.« Brief o. Abs. an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Kassel, Münster, 26.10.1920, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 145, Bl. 25.

947 Vgl. Brief des Garnisonsältesten an die Reichswehrbrigade 10 in Hannover, Braunschweig, 19.5.1920, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 110, Bl. 212.

948 Vgl. Brief Gerhard Obuchs an die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Düsseldorf, 28.8.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 189.

949 Vgl. Erich Kuttner, Warum versagt die Justiz, Berlin 1921, S. 56. Dort heißt es zu einem Urteil gegen den kommunistischen Monteur Kaldenberg: »Die verurteilten Angeklagten sind nicht die geistigen Urheber der Tat [= Landfriedensbruch]. Sie folgten den Anweisungen einer über ihnen stehenden Leitung.« Gemeint sei Rosi Wolfstein. Vgl. Gustav

Die Praxis der parlamentarischen Immunität war es, die die Partei ausnutzen wollte, indem sie Wolfstein auf so zahlreichen Listen an aussichtsreicher Stelle als Kandidatin platzierte, dass unter anderen Umständen eigentlich nichts hätte misslingen dürfen. So fand sich Rosi Wolfsteins Name im Mai 1920 nach Clara Zetkin, Paul Levi, Wilhelm Pieck und Fritz Heckert an fünfter Stelle der Wahlkreisliste Brandenburg II.

Zusätzlich stand sie auf den Landeslisten Potsdam I und Frankfurt/Oder »an vierter, auf der Liste Brandenburg II an fünfter, für Leipzig an sechster, für Breslau an siebenter und für Berlin und Brandenburg I an achter Stelle.«<sup>950</sup> Man kam zu dem Urteil: »Diese bevorzugte Stellung auf diesen Listen beweist, dass die Wolfstein innerhalb der Partei selbst als eine Führerin von ausschlaggebender Bedeutung angesehen wird.«<sup>951</sup> Am Wahlsonntag, dem 6. Juni 1920, befand sich Wolfstein jedoch nicht auf den Stimmzetteln. Was dazu geführt hatte, wird im nächsten Kapitel geschildert. Doch das Wahlergebnis der erstmals nun doch an den Wahlen teilnehmenden KPD war mit 2,1 Prozent ohnehin so niedrig, dass zu Beginn der Wahlperiode nur zwei Abgeordnete in den Reichstag einziehen konnten: Clara Zetkin und Paul Levi.<sup>952</sup> Letztgenannter wurde ab dem 28. Januar 1921 ebenfalls

## Die Reichstagskandidaten der Kommunistischen Partei.

### 2. Wahlkreisverband: Brandenburg I.

#### 2. Kreis: Stadt Berlin:

1. Clara Zetkin, Stuttgart
2. Dr. Paul Levi, Frankfurt a. M.
3. Wilhelm Pieck, Berlin-Steglitz
4. Paul Lange, Berlin-Lankwitz
5. Dr. Ernst Meyer, Berlin-Steglitz
6. Hugo Eberlein, Berlin-Mariendorf
7. Fritz Heckert, Chemnitz
8. Rosi Wolfstein, Karlsruhe
9. Otto Franke, Neukölln
10. Fritz Winguth, Neukölln
11. Max Zirkel, Neukölln
12. Max Kühn, Berlin
13. Bruno Peters, Charlottenburg
14. Jakob Walcher, Stuttgart

#### 3. Kreis: Potsdam II:

1. Clara Zetkin, Stuttgart
2. Dr. Paul Levi, Frankfurt a. M.
3. Wilhelm Pieck, Berlin-Steglitz
4. Paul Lange, Berlin-Lankwitz
5. Dr. Ernst Meyer, Berlin-Steglitz
6. Hugo Eberlein, Berlin-Mariendorf
7. Fritz Heckert, Chemnitz
8. Rosi Wolfstein, Karlsruhe
9. Otto Franke, Neukölln

### 3. Wahlkreisverband: Brandenburg II.

#### Kreise: 4 Potsdam I und 5 Frankfurt a. M.:

1. Clara Zetkin, Stuttgart
2. Dr. Paul Levi, Frankfurt a. M.
3. Wilhelm Pieck, Berlin-Steglitz
4. Fritz Heckert, Chemnitz
5. Rosi Wolfstein, Karlsruhe
6. Karl Behrmann, Rathenow
7. Karl Jorst, Nowawes
8. Fritz Garbe, Guben
9. Paul Schulze, Fürstentum
10. Bernhard Kühn, Bernau
11. Otto Weber, Rathenow

Abb. 11 Reichstagswahllisten der KPD

© Rote Fahne, Nr. 89, 28.5.1920, S. 4.

Radbruch, Gesamtausgabe, Bd. 19: Reichstagsreden, hrsg. v. Volkmar Schöneburg, Heidelberg 1998, S. 169.

950 Brief des Polizeipräsidenten Berlins, Abteilung I A, an den Oberstaatsanwalt in Düsseldorf, Berlin, 1.9.1920, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 191 r.

951 Ebenda.

952 Vgl. Hermann Weber/Jakov Drabkin/Bernhard Bayerlein (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/2: Dokumente (1918–1943). Nach der Archivrevolution: Neuer-schlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, Berlin/München/Boston 2015, S. 103, Fn. 12.

Rosi Wolfsteins Verteidiger, womit die Liste ihrer renommierten Anwälte nochmals um einen Prominenten ergänzt wurde.<sup>953</sup>

Eine eigentliche Atempause verschaffte ihr erst am 15. April 1921 der Reichsjustizminister. Rosi Wolfstein war zwischenzeitlich in den Preußischen Landtag eingezogen und erhielt endlich die lang ersehnte Amnestie: »Das gegen die Abgeordnete Frau Wolfstein schwebende Verfahren wegen Landfriedensbruchs und der erlassene Haftbefehl sind für die Dauer der Sitzungsperiode aufzuheben.«<sup>954</sup> Ehe sich diesem Zeitabschnitt gewidmet werden kann, als Wolfstein und ihr späterer Partner Abgeordnete in den Parlamenten waren, sei noch ein Blick auf die Umstände gestattet, was Paul Frölich seit dem Beginn der ›Märzkämpfe‹ widerfahren war.

### 2.5.6 Das Ende der Revolution?

Nach dem 10. März 1919 war schnell Paul Levi der neue Kopf der KPD.<sup>955</sup> Sehr früh geriet Frölich mit ihm aneinander, da er den Generalstreik und die Kämpfe gegen die Noske-Truppen unterstützenswert fand, wohingegen Levi die Einstellung vertrat, sowohl die arbeitenden Massen als auch die regulären Truppen hätten die KPD während des ›Januarkampfes‹ im Stich gelassen, weshalb sie nun umgekehrt keinen Rückhalt vonseiten der jungen Partei erwarten dürften. »Ich war über diese Auffassung tief erschrocken. Aber vergebens wandte ich ein: Wo käme man hin, wenn man Teile der Masse nur nach ihrer früheren Haltung beurteilen wolle?«, schrieb Frölich. »Beiseitestehen empfand ich als offenen Verrat.«<sup>956</sup> Eine Diskussion kam nicht zustande, Levi blieb bei seiner Meinung, der Rest der Zentrale fügte sich. Die Zuneigung zum neuen *Primus inter pares* sank weiter, als Frölich mit ihm bei einem Gang durch Berlin auf einen revolutionären Matrosen traf, den Levi wohl recht herablassend behandelte. Direkt im Anschluss blieb Levi angeblich vor einem Schaufenster stehen, weil er sich für ein Stück Seidenstoff begeisterte – damit war für Frölich das Maß an bürgerlichem Verhalten voll: »Von diesem Augenblick an war ich sein Gegner.«<sup>957</sup>

953 Vgl. Brief Paul Levis an das Landgericht Düsseldorf, Berlin, 28.1.1919, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 224.

954 Der Justizminister an den Oberstaatsanwalt in Düsseldorf, Berlin, 15.4.1921, LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187, Bl. 128. Vgl. ferner Brief des Oberstaatsanwalts in Düsseldorf an den Polizeipräsidenten in Berlin, Düsseldorf, 21.4.1921, ebenda, Bl. 9. Das hielt jedoch die Polizei in Breslau nicht auf, die Abgeordnete bei einem dortigen Auftritt zu verhaften. Vgl. »Die Kommunistin Wolffstein verhaftet«, in: General-Anzeiger-Verband, Nr. 204, 29.7.21, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 350, Bl. 9.

955 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 544.

956 Frölich, Im radikalen Lager, S. 177.

957 Ebenda, S. 178. Levi erwiderte diese Feindseligkeit. Er warf Frölich vor, man könne die »Geschicke der Revolution und der Partei« nicht erzwingen, wie beispielsweise in Russland. Dort hielt er das im Gegensatz zu Deutschland für möglich. Zit. n. Sibylle Quack,

In den folgenden Tagen kursierte das Gerücht, dass die gesamte Parteizentrale verhaftet worden und die Partei endgültig in die »Illegalität« abgedriftet sei. Bedenkt man, wie viele Genossen neben Rosi Wolfstein dieser Tage festgenommen worden waren, gab diese Behauptung durchaus Anlass zur Glaubwürdigkeit. Es war Paul Frölich, der für Anfang April eine Konferenz nach Leipzig einberief, zu der auch die verbliebene Zentrale erschienen war.<sup>958</sup> Dort wurde beschlossen, dass Frölich nach München gesandt werden müsse, um Eugen Leviné und die KPD beim Aufbau der Räterepublik zu unterstützen. »Leviné hatte ausdrücklich erklären lassen, er wünsche keinesfalls, dass Paul Levi nach München komme. Er hatte mich vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde akzeptiert.«<sup>959</sup> Die dortigen Ereignisse hielt Frölich in einer zeitgenössischen Darstellung fest, die zwar von seinem frühen politischen Radikalismus durchzogen ist, in den Wesenszügen jedoch die Informationen enthält, die für die Erfassung der Materie erforderlich sind, da sie nicht zuletzt die konträren Standpunkte der diversen linken Strömungen dieser Zeit widerspiegeln. Deshalb sei im Folgenden auch aus der Arbeit Frölichs zitiert, die er unter dem Decknamen »P. Werner« verfasste.<sup>960</sup> Nicht zuletzt durch seine eigene Aussage rund zwanzig Jahre später wird die Authentizität seiner Eindrücke noch einmal unterstrichen: »Ich kann hier feststellen, dass ich heute noch durchaus die in meiner Schrift vertretenen Anschauungen aufrechterhalte, wenn ich auch manche, aus Ressentiment geborene, stark von Ironie getränkte Wendung mildern würde.«<sup>961</sup>

Zunächst sei darauf verwiesen, dass Frölich nicht nur realpolitische Überlegungen anstellte, sondern immer auch politiktheoretische Gedanken verfasste, teilweise systematisierte und gelegentlich sogar modellhafte Interpretationen anstrebte.<sup>962</sup> So schrieb er beispielsweise in seiner späteren Exilschrift »Was kommt nach Hitler?«<sup>963</sup>: »Der erste Akt einer Revolution ist in fast allen Fällen eine spontane Erhebung der Massen gewesen, die verschiedene Klassen umfasste, selbst Ausläufer in den herrschenden Schichten hatte und nicht unmittelbar, bewusst, programmmäßig von einer revolutionären Partei abgelöst wurde.«<sup>964</sup> Eben diese Sichtweise nahm er 1919 ein, als er die Ereignisse der bayerischen Novemberrevolution 1918 und die anschließenden Monate bis zum Ende der Münchner Räterepubliken festhielt.

Man könnte vielleicht vermuten, ein Linksozialist wie Paul Frölich, der zum Jahreswechsel 1918/1919 die KPD mitbegründet hatte, wäre grundsätzlich im

---

Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi – Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung, Köln 2017, S. 169.

958 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 178.

959 Ebenda, S. 180.

960 Vgl. Werner, *Bayerische Räterepublik*.

961 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 179.

962 So gelang es ihm zwar zu Lebzeiten nicht mehr, ein Revolutionsmodell zu entwickeln, jedoch verberg er in seinen Schriftzeugnissen so viele Indizien dafür, dass eine Rekonstruktion möglich erscheint. Vgl. Altieri, *Paul Frölichs Theorie zur Vergleichbarkeit von Revolutionen*.

963 Paul Frölich, *Probleme der deutschen Revolution. Was kommt nach Hitler?*, Brüssel [ca. 1937].

964 Ebenda, S. 4.

Einklang mit Persönlichkeiten wie Kurt Eisner, Erich Mühsam (1878–1934), Gustav Landauer (1870–1919), Ernst Toller (1893–1939) oder anderen Linken dieser Zeit gewesen. Gewiss trifft diese Annahme auf Max Levien (1885–1937) und auf Eugen Leviné zu. Bei den anderen Genannten war das Verhältnis jedoch anfänglich ausgesprochen schlecht, ehe es sich mit zunehmendem Alter Frölichs nach und nach besserte.<sup>965</sup> Zudem entwickelte er – nach Gangolf Hübinger sicherlich ebenfalls ein Geschichtsinтеллектуeller<sup>966</sup> – nun ein Bild davon, wie er seine historischen Abhandlungen konzipieren wollte: »Kritisch die Vergangenheit analysieren, das heißt Geschichte schreiben. Geschichte schreiben heißt aber nicht, irgendwelche vorgefassten Meinungen beweisen zu wollen. Voraussetzung dafür ist vielmehr, dass man alle Meinungen, die man mit sich herumschleppt, einer ernsten Kontrolle durch die Tatsachen unterwirft.«<sup>967</sup> Frei nach dem Lebensmotto seiner späteren Partnerin verfolgte Frölich hierbei das erweiterte Luxemburg'sche Prinzip, immer »alles kritisch nach[zu]prüfen.«<sup>968</sup> Dabei ist Frölich grundsätzlich nichts anderes als ein Zeitzeuge und ebendeswegen auch mit der gebotenen Vorsicht zu konsultieren.<sup>969</sup> Worin sah er den Erfolg, worin das Scheitern der Novemberrevolution in Bayern?

»[Die Politik Bayerns während der Revolution] ist gekennzeichnet durch die Tatsache, dass sie geleitet werden konnte von Kurt Eisner, einem Manne, der Zeit seiner Wirksamkeit nicht bloß als Journalist ein politischer Feuilletonist gewesen ist, einem Manne voller Schrullen und Spitzfindigkeiten, der, stets an der Oberfläche haftend, sich blenden ließ von dem äußeren Getue bürgerlicher Politik [...]. Nur ein Land, dessen Politik durch starke innere ungeklärte Widersprüche bestimmt war, konnte diesen Mann an seiner Spitze dulden.«<sup>970</sup>

In der Widersprüchlichkeit, die Frölich attestierte, steckt in der Tat ein wahrer Kern: So konservativ die Bevölkerung in weiten Teilen Bayerns gewesen sein mag, so stark war der Kontrast zur Landeshauptstadt, in der sich eine Vielzahl der intellektuellen Linken dieser Zeit versammelt hatte. Jedoch in der gemutmaßten

965 Zu diesem Phänomen verfasste Lenin ein Jahr später seine berühmte Schrift: Der »linke Radikalismus«. Die Kinderkrankheit im Kommunismus (1920), in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 31, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin 1959, S. 1–106.

966 Zum Begriff vgl. Gangolf Hübinger, Fritz Stern zwischen Europa und Amerika. Eine Fallstudie zum Geschichtsinтеллектуellen, in: Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel (Hrsg.), Intellektuelle im Exil, Göttingen 2011, S. 219–240.

967 Paul Frölich, Kritik einer Methode historischer Kritik, in: Die Internationale 8 (1925) 5, S. 253–260, hier S. 254.

968 Vgl. Beate Brunner: »Alles kritisch nachprüfen ...«, S. 41.

969 Natürlich verband er in seiner Schrift Erlebtes mit Erlernem oder Angelesenem. Eine saubere Trennung lässt sich kaum vornehmen. Vgl. hierzu allg. Sibylle Schmidt/Sybillie Krämer/Ramon Voges (Hrsg.), Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis, Bielefeld 2011.

970 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 8.

Akzeptanz Kurt Eisners täuschte sich Frölich. Das Volk hatte den Landesvater eben gerade nicht geduldet. Er bekam während seiner Amtszeit unzählige Schmähbriefe, von SPD-Mitgliedern bis hin zu völkischen Frontsoldaten, mit antisemitischem Gedankengut von abstoßendem Gehalt.<sup>971</sup> Besonders die bürgerlichen und konservativen Frauen akzeptierten Eisner von Anfang an nicht, wollten ihn nicht als Ministerpräsidenten anerkennen.<sup>972</sup> Bei den freien Wahlen Anfang 1919 fuhr die USPD unter Eisners Führung sowohl für den bayerischen Landtag als auch für die Nationalversammlung lediglich rund zweieinhalb Prozent der Stimmen ein.<sup>973</sup> Bevor er seine Niederlage förmlich akzeptieren und dem Landtag seinen Rücktritt unterbreiten konnte, wurde der erste bayerische Ministerpräsident ermordet.<sup>974</sup> Die anschließende Trauer und Mitleidsbekundung seitens der Münchner Bevölkerung hielt nur wenige Tage an und glich in ihrer Form derjenigen bei anderen Attentaten. Spontane Anteilnahme wandelte sich zu baldiger Indifferenz.<sup>975</sup>

Frölich ging in seiner Kritik noch weiter und stellte den Revolutionär Kurt Eisner auf eine Stufe mit Johannes Hoffmann (1867–1930), dem späteren MSPD-Ministerpräsidenten Bayerns, unter dessen Bamberger Exilherrschaft die Münchner Räterepublik ähnlich brutal niedergeschlagen wurde wie die Berliner Revolution von Noske:

»In Wirklichkeit ist die Noskepolitik eine historische Notwendigkeit. In ihr offenbart sich der Wille der Bourgeoisie, um ihre Macht bis zum Äußersten zu kämpfen. [...] Wo sich also eine Regierung wie die bayrische unter Eisner und Hoffmann aufrechterhalten kann, ist das noch kein Beweis für die Schwäche der Bourgeoisie. Es ist vielmehr ein Beweis dafür, dass diese Regierung durch ihre Politik den äußersten Widerstand der Kapitalistenklasse noch nicht gefordert hat.«<sup>976</sup>

Hier muss man Frölich wiederum fragen, wie er denn die Erschießung Eisners anders einordnet als in der Erscheinungsform des »äußersten Widerstands der Kapitalistenklasse«? Anton Graf Arco auf Valley (1897–1945), ein Reserveoffizier

971 Vgl. Frank Jacob/Cornelia Baddack (Hrsg.), 100 Schmä- und Drohbriefe an Kurt Eisner 1918/19, Berlin 2019.

972 Vgl. Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, S. 125.

973 Hierin ließe sich ursächlich vermuten, dass Eisner einerseits nicht als patentierter USPD-Mann auftrat, andererseits die in der Überzahl in seinem Kabinett befindliche MSPD weiterhin den größeren Rückhalt unter den Arbeitern genoss. Im Sommer desselben Jahres erzielte die USPD bei den Kommunalwahlen dann jedoch in vielen Städten Bayerns zweistellige Ergebnisse. Vgl. Georg Gärtner, Mit uns zieht die neue Zeit. Geschichte der Nürnberger Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis zum Jahr 1928, Nürnberg 1928, S. 202f.

974 Vgl. Frank Jacob, Vorwort, in: Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, S. 7–12, hier S. 9.

975 Vgl. Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, S. 117–142.

976 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 10. Der Terminus »Historische Notwendigkeit« ist eine Referenz auf Karl Marx. Vgl. hierzu Helmut Fleischer, Die Idee der Historischen Notwendigkeit im Historischen Materialismus, in: Studies in Soviet Thought 2 (1962) 3, S. 181–203.

aus dem völkisch-nationalistischen Spektrum, hatte Eisner am 21. Februar 1919 getötet, um seine eigene Aufnahme in die antisemitische Thule-Gesellschaft zu befördern.<sup>977</sup> Jene rechtsradikale Vereinigung sollte später auch im Endkampf um die Münchner Räterepublik eine entscheidende Rolle spielen. Mit derartigen Personenkreisen, besonders aber mit den Vertretern der alten Elite, ging Frölich aufs Äußerste ins Gericht, während er die Regierung Eisner ebenfalls kritisierte: »In der Gärung vor der Proklamierung der Räterepublik vergnügte sie [die Regierung, R. A.] sich an der Ausarbeitung eines Gesetzes über die Abschaffung der Titel, der Orden und des Adels, eine Angelegenheit, welche eine revolutionäre Regierung mit einer Handbewegung erledigt.«<sup>978</sup> Hierbei verkennt Frölich womöglich die Expertise Eisners, der eine ganz ähnliche Herangehensweise zur Behandlung von Gegenwartsproblemen über die Methode der kritischen Geschichtsschreibung praktiziert hatte wie er selbst. In der Mitte des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts befasste sich Eisner in einer Auftragschrift mit dem Thema *Der Adel. Zur Geschichte einer herrschenden Klasse*. Das dreibändige Buch erschien zwar nie im Dietz-Verlag, wo die Publikation geplant war, die Vorarbeit daran belegt dennoch, dass Eisner mit dem überwundenen Herrschaftssystem bestens vertraut war.<sup>979</sup>

»Nach dem Attentat auf Eisner befand sich Bayern in einem Interregnum. Der Zentralrat der A.- und S.-Räte hatte allein einen Schein von Macht. Aber er war keine Regierung. Der Regierungskarren saß fest. Er wurde wieder in Gang gebracht durch den Kompromiss vom 17. März, welcher ein Ministerium aus Rechtssozialisten und Unabhängigen mit Hoffmann an der Spitze zustande brachte. Aber auch diese Regierung konnte nichts schaffen.«<sup>980</sup>

Diese Kritik stammt freilich aus der Retrospektive, denn Hoffmann als Antagonist der Räterepublik war bis dato nicht allzu negativ in Erscheinung getreten, war er doch unter Eisner sogar dessen Stellvertreter als Ministerpräsident gewesen.<sup>981</sup> Selbst für die Augsburger Forderung nach einer Räterepublik vom 3. April 1919 hatte Frölich kein gutes Wort übrig, obwohl ihr Protagonist Ernst Niekisch (1889–1967) später einem nationalbolschewistischen Kurs folgte, der dem Paul Frölichs im Dunstkreis Karl Radeks zu Zeiten des *Schlageter-Kurses* glich.<sup>982</sup>

977 Vgl. Altieri, Eisner und der Antisemitismus, S. 7f.

978 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 10f.

979 Vgl. Bernhard Grau, Kurt Eisner: 1867–1919. Eine Biografie. München 2001, S. 222.

980 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 11.

981 Vgl. Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, S. 120. Zu Hoffmanns Rolle im Nachgang der Räterepublik vgl. Horst Nußer, Militärischer Druck auf die Landesregierung Johannes Hoffmann vom Mai 1919 bis zum Kapputsch. Unter besonderer Berücksichtigung der geheimdienstlichen Überwachung der USP und KP, in München und Umgebung, in: ZBLG 33 (1970) 2, S. 818–850.

982 Zum Themenkomplex vgl. die Schriften von Frölich, Radek, Hermann Remmele, Ernst Schneller u. a. in: o. Hrsg., Nationalbolschewismus in der KPD? Mit einem Nachwort von Claus-Martin Wolfschlag, Hanau 2013. Zu Ernst Niekisch, einem der größten Antisemiten innerhalb der damaligen Bayern-SPD neben Erhard Auer (1874–1945), vgl. statt



»Den äußeren Umstoß gab eine rechtssozialistische [= mehrheitssozialdemokratische] Versammlung in Augsburg, die am 3. April die Ausrufung der Räterepublik forderte und eine Deputation mit dem Vorsitzenden des Zentral-Soldatenrats Niekisch an die Regierung schickte, welche dort diese Forderungen vorzubringen hatte. Die Anarchisten, die im sogenannten revolutionären Arbeiterrat, einem Überbleibsel aus den Novembertagen, dominierten, waren sofort bei der Sache. Die Unabhängigen schlossen sich an. Es ist zweifellos, dass all diese Leute, sowohl Anarchisten, wie Unabhängige und Rechtssozialisten, von dem Wesen einer Räterepublik keine Ahnung hatten. [...] Eine bürgerliche Räterepublik, das war es, was den Herrschaften vorschwebte.«<sup>983</sup>

Christoph Reguluski sieht als Vorbild für diese Entwicklung die Errichtung der ungarischen Räterepublik unter Béla Kun (1886–1938) am 22. März 1919: »[So] richtete sich der bayerische Blick nach Osten.«<sup>984</sup> Der bereits erwähnte Versuch Frölichs, nach der Februarrevolution zu den Menschewiki überzulaufen, erfährt hier einen neuen Kontrast, da sich seine Haltung gegenüber der Bürgerlichkeit der revolutionären Regierung immer weiter nach links verschoben hatte. Waren anfangs noch die Menschewiki zu ›bourgeois‹, traf dieses Urteil nun sogar Anarchisten wie Gustav Landauer: »Die Landauer und Mühsam erklärten, die Räterepublik müsse jetzt unbedingt verwirklicht werden. Wenn die Parteien sich nicht einigen könnten, werde der revolutionäre Arbeiterrat, der schon zwei Revolutionen gemacht, auch die dritte machen müssen.«<sup>985</sup> Doch welche Rolle nahm die KPD in diesen Tagen ein? Weshalb versuchte sie nicht, die theoretischen Debatten für sich zu gewinnen und so eine Oberhoheit über die Diskussionen anzustreben?

»Die Kommunisten erklärten dann, dass sie grundsätzlich ein Zusammenarbeiten mit Führern der Mehrheitssozialisten in einer Regierung ablehnen. Sie lehnten aber auch eine Räterepublik ab, die in einem Konventikel am grünen Tisch künstlich fabriziert werde. Eine Räterepublik müsse aus der Aktion der Massen selber herausgeboren werden. Die Verhältnisse seien in Deutschland noch nicht reif dafür, am wenigsten aber in Bayern. An einem Putsche könnten sie sich nicht beteiligen.«<sup>986</sup>

Als Frölich am 9. April 1919 schließlich selbst in München ankam, war sein erster Eindruck: »In der Stadt herrschte eine frohe und zugleich fieberhafte Stimmung. Mit ihr kontrastierte scharf, was ich im Kruppwerk beobachtete, das außerhalb

---

vieler Reinhard Opitz, Ernst Niekischs »Widerstandsbewegung« – oder was heißt »nationalrevolutionär«?, in: Reinhard Opitz (Hrsg.), Faschismus und Neofaschismus, Bd. 1: Der deutsche Faschismus bis 1945, Köln 1988, S. 141–182.

983 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 13.

984 Reguluski, Novemberrevolution, S. 173.

985 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 15.

986 Ebenda.

der Stadt liegt.«<sup>987</sup> Damit spielte er darauf an, dass die beiden Großbetriebe Krupp und Maffei unter der Kontrolle Levinés, Leviens und der KPD standen. »Posten bewaffneter Arbeiter sicherten in weitem Umkreis das Werk. [...] [V]on der Münchner unbefangenen Fröhlichkeit war im Werk nichts zu spüren«,<sup>988</sup> schrieb er 1938 in seinem autobiografischen Typoskript. Die folgenden Perspektiven auf die Räterepublik entstammen fortan also seiner eigenen Wahrnehmung vor Ort, sicherlich vermischt durch nachträglich erworbenes Wissen aus Zeitungen, Büchern oder Gesprächen. So erstellte Frölich 1919 kritische Porträts »unserer klassischen Helden«<sup>989</sup> der bayerischen Räterepublik, wie er sie ironisch nannte. Darin finden sich oberflächliche Psychogramme sowie scharfzüngige Polemiken. Diese Beschreibungen sollen hier anhand von drei Beispielen wiedergegeben werden: Gustav Landauer, Erich Mühsam und Rudolf Egelhofer (1896–1919):

»Landauer war unter all diesen Leuten fast der einzige Mensch mit politischer Vergangenheit«, doch er sei auch »Anarchist, also Individualist und Staatsgegner und deshalb für die Leitung eines Staatswesens ungeeignet.«<sup>990</sup> Auf theoretischer Ebene beurteilte Frölich Landauers Arbeit rückblickend: »Durch die Revolution, an die er mit ethisch-putschistischen Gedankengängen herangegangen war, wurde er in den Konflikt mit seiner Grundauffassung hineingetrieben, und das zwang ihn zu einer phrasenhaften, unklaren und holprigen Politik.«<sup>991</sup> In der Autobiografie hingegen hatte Frölich sein Bild von Landauer, der auf so bestialische Weise von den Freikorps ermordet wurde, keinesfalls revidiert:

»Ich war bass verwundert, dass Henriette Roland Holst in ihrer Luxemburg-Biographie Landauer als den bedeutendsten Führer der deutschen Revolution bezeichnete. Ich habe seine literar-historischen Arbeiten immer sehr geschätzt, aber was waren seine sozialistischen Anschauungen anderes als ein Rückfall in den kleinbürgerlichen Utopismus mit der Flucht in den Kleinbetrieb und der Bildung sozialistischer Inseln in der Welt des Trustkapitals? Dabei attackierte er den Marxismus mit ebenso viel Leichtfertigkeit wie Arroganz.«<sup>992</sup>

Gleichfalls wenig Gnade hatte Frölich mit Erich Mühsam, den er wohl aber zumindest auf menschlicher Ebene sympathisch fand. »Mühsam war mit Landauer liiert. Er war ein Epigone jener Kaffeehausdichter aus der lustigen Zeit Peter Hilles, die in einer Atmosphäre von Hunger, Alkohol, Perversität und Größenwahn manchen

987 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 181.

988 Ebenda.

989 Werner, *Bayerische Räterepublik*, S. 19.

990 Ebenda.

991 Ebenda.

992 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 184. Frölich bezieht sich auf folgende Biografie: Henriette Roland Holst-van der Schalk, *Rosa Luxemburg. Ihr Leben und Wirken*, Zürich 1937. Nur zwei Jahre später, zum 20. Todestag Luxemburgs, veröffentlichte Paul Frölich seine Biografie mit Materialien aus dem Nachlass der Ermordeten. Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1939).

kecken lyrischen Triller und gegen die Gesellschaft manch freches Spottlied ertönen ließen.«<sup>993</sup> Dabei bemüht Frölich das Narrativ der unfähigen Dichter-Politiker, die für einige Zeit die Geschicke Bayerns lenken durften, indem er fortfuhr: »Die Bohême war sein Element und das hieß: er war ein politisches Kind. Seine rührende Naivität nahm einen für ihn ein. Aber wenn er Politik machte ... Gott, o Gott!«<sup>994</sup>

In der Lebensbeschreibung hielt Frölich hingegen fest, was geschah, als er selbst eine Rede vor den Mitgliedern der Räteregierung hielt: »Erich Mühsam sprang auf, als ich geendet hatte, stürzte sich auf mich, umarmte mich und rief: ›Endlich einmal ein Mensch, der einem sagen kann, was zu tun ist.«<sup>995</sup> Die beiden verband später so etwas wie eine Freundschaft, wenn dies auch aufgrund der mehrjährigen Haft Mühsams zunächst nur im Schriftverkehr möglich war. So schrieb Paul Frölich 1923 beispielsweise ein Vorwort für Mühsams Buch »Das Standrecht in Bayern.«<sup>996</sup> Umfassend informiert schien Mühsam über Frölich anfangs nicht gewesen zu sein, jedenfalls bemerkte er lange Zeit nicht, dass Frölich eben jener »P. Werner« aus der Münchner Zeit war.<sup>997</sup> Er erwiderte dessen harte Kritik in vergleichbarer Weise während seiner Ansbacher Festungshaft 1920: »Doch scheint mir durchaus notwendig, die bis jetzt als zuverlässig angesehene Schrift P. Werners ›Die bayerische Räterepublik‹ [...] in ihrer tendenziösen Selbstgerechtigkeit, ihrem Bestreben, die Haltung der KPD unter allen Umständen als mustergültig vorzuführen und alle und alles zu verunglimpfen, was nicht von den Parteikommunisten ausging, durch eine kurze Zusammenfassung zu ergänzen.«<sup>998</sup> Im Juli 1923 verzeichnete Mühsam in seinem Tagebuch: »[M]eine Denkschrift an das Reichsjustizministerium vom Dezember 1921 erscheint in 14 Tagen, eingeleitet von demselben Werner, der in der Broschüre über die Räterepublik so geringschätzig wie möglich über mich geurteilt hat. Der Genosse hat mir schon mehrmals sein Bedauern und seine Reue deswegen ausdrücken lassen.«<sup>999</sup> 1928 hatte ihn Paul Frölich gemeinsam mit Rosi Wolfstein besucht, kurz bevor beide die KPD als sogenannte »Rechtsabweichler« verlassen sollten.<sup>1000</sup> Dazu notierte Mühsam später im Vorwort einer seiner Schriften: »Ich

993 Werner, *Bayerische Räterepublik*, S. 19. Mühsam war seit etwa 1901 mit dem Schriftsteller befreundet. Zur Vita vgl. Rüdiger Bernhardt, »Ich bestimme mich selbst.« Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904), Jena 2004. Vgl. ferner Nils Rottschäfer, Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk, Bielefeld 2010.

994 Werner, *Bayerische Räterepublik*, S. 19. Zur Kritik an der Künstler-Avantgarde in Regierungsverantwortung vgl. Volker Weidemann, *Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen*, Köln 2017.

995 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 185.

996 Vgl. Erich Mühsam, *Das Standrecht in Bayern*, Berlin 1923.

997 Vgl. Erich Mühsam, *Von Eisner bis Leviné*, Berlin 2014 (Neuauflage der Fassung von 1929).

998 Ebenda, S. 3.

999 Erich Mühsam, *Tagebücher*, Heft 38, Eintrag vom 31.7.1923, [http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/diaries.php#d\\_1923\\_07\\_31](http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/diaries.php#d_1923_07_31) (16.12.2019). Vgl. Mühsam, *Standrecht in Bayern*.

1000 Vgl. Ulrich Linse, *Die Transformation der Gesellschaft durch die anarchistische Weltanschauung. Zur Ideologie und Organisation anarchistischer Gruppen in der Weimarer Republik*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 11 (1971), S. 289–372, hier S. 350, Fn. 282.

denke heute wesentlich ruhiger über die Wernersche Geschichtsschreibung, zumal ich inzwischen erfahren habe, dass ein bekannter (jetzt aus der KPD Ausgeschlossener) Genosse der Verfasser ist, den ich in vielfacher Hinsicht schätze und von dessen subjektiver Ehrlichkeit bei aller Verranntheit und vorurteilsvoller Parteibesessenheit ich überzeugt bin.«<sup>1001</sup> Über eine Formulierung hatte er sich jedoch nachhaltig geärgert, nämlich dass er ein »Epigone jener (jener!) Kaffeehausdichter« gewesen sei.<sup>1002</sup> Als besonders schicksalsschwer sollte sich für Wolfstein und Frölich später noch die Bekanntschaft zu Mühsams Privatsekretär Herbert Wehner (1906–1990) erweisen.<sup>1003</sup> Außerdem blieb ein unversöhnliches Verhältnis besonders das zwischen Frölich und Ernst Toller, dem er noch 1926 schwere Vorwürfe für sein Handeln während ihrer gemeinsame Münchner Zeit machte.<sup>1004</sup>

Der Staatskommissar für Mittelfranken, der spätere SS-Oberführer Heinrich Gareis (1878–1951), fand Frölichs Abhandlung im Gegensatz zu Mühsam treffend: »Paul Werner hat in seiner Broschüre ein ausgezeichnetes Bild entworfen von den Zusammenhängen, die zur Beteiligung führten und über die Linien, die den Kommunisten damals vorschwebten.«<sup>1005</sup> Deutlich schärfer kritisierte ihn Gustav Klingelhöfer (1888–1961), stellvertretender Oberkommandierender der Münchner Roten Armee.<sup>1006</sup> Er schrieb, »dass die Wernersche Arbeit die offiziöse Stellungnahme der K. P. D. zu den revolutionären Aprilereignissen in Bayern darstellt« und bezeichnete die gesamte Arbeit als »Pamphlet«.<sup>1007</sup> Dem hätte Paul Levi als damaliger Parteichef widersprochen. Im August 1919 schrieb er über Werner, von dem er genau wusste, dass es Frölich war:

»Ich glaube, bevor man diskutiert, ist es das Beste, die Tatsachen, über die man diskutiert, etwas schärfer zu fassen, als Genosse Werner das getan hat. Die Geschichte der Münchner Räterepublik lässt sich ganz kurz folgendermaßen wiedergeben: Mehrheitler, Unabhängige und Anarchisten schließen im ›Café

1001 Erich Mühsam, *Von Eisner bis Leviné. Die Entstehung der bayerischen Räterepublik*, Berlin 1929, S. 4.

1002 Ebenda, S. 260. Vgl. ferner Carolin Kosuch, *Anarchismen: Erich Mühsam, Gustav Landauer und die Bayerische Räterepublik von 1919*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts*, Bd. XI, Göttingen 2012, S. 467–502, hier S. 478.

1003 Vgl. Christoph Meyer, *Herbert Wehner. Biographie*, München 42006, S. 37.

1004 Vgl. Ernst Toller, *Briefe. 1915–1939*, Bd. 1, hrsg. v. Stefan Neuhaus et al., Göttingen 2018, S. 512f. Zu den Vorwürfen vgl. Matthias Heeke, *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren*, Münster/Hamburg/London 2003, S. 625f.

1005 Auszug aus dem Bericht des Staatskommissars für Mittelfranken, Nürnberg-Fürth, 9.6.1921, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 183 v.

1006 Zu seiner Vita vgl. Werner Breunig/Siegfried Heimann/Andreas Herbst (Hrsg.), *Biografisches Handbuch der Berliner Stadtverordneten und Abgeordneten 1946–1963*, Berlin 2011, S. 146f.

1007 Abschrift von Gustav Klingelhöfer, *Der Verrat von Dachau am 30. April 1919*, Niederschönfeld, 10.8.1921, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 185r. Die Broschüre wurde im August 1921 bei einer Zellendurchsuchung des Festungsgefangenen Erich Wollenberg gefunden.

Stephani« und den umliegenden Bezirken eine ›Räterepublik‹, deren souveränes Reich von Schwabing bis nach Pasing und von Laim bis nach Freimaring reicht. Die Kommunisten stehen dieser Räterepublik mit schärfster Kritik gegenüber: Die Räterepublik war keine ›Frühgeburt‹, wie Genosse Werner meint, sondern ein prodigiosum aliquid [sic!], eine Missgeburt; denn dem Schoße eines mehrheitlich-unabhängig-anarchistischen Kaffeehauszirkels kann eine Rätebewegung ebensowenig entspringen wie dem Schoße eines Gorillaweißchens ein Menschenkind.«<sup>1008</sup>

Eine dritte Persönlichkeit, die Frölich literarisch porträtierte, ist der junge Matrose Rudolf Egelhofer, der als Stadtkommandant Münchens die revolutionären Truppen während des Bürgerkrieges befehligte. »Für den Kampf mit der Gegenrevolution von außen wurde eine Rote Armee geschaffen. Den Stamm dafür bildeten die Regimenter. Das Militär war in seiner Masse durchaus zuverlässig. Ein Teil der Soldatenräte war es nicht.«<sup>1009</sup> Erwähnt sei hier beispielhaft lediglich der am 15. April 1919 gewählte Vertrauensmann und stellvertretende Kasernenrat Adolf Hitler (1889–1945).<sup>1010</sup> Aufgrund Egelhofers Mitgliedschaft in der KPD und seiner Leistungen während des vereitelten Palmsonntagsputsches fiel Frölichs Urteil 1919 in diesem Fall erstmals durchwegs positiv aus:

»Führer der Roten Armee war Eglhofer [sic!], ein junger Matrose, der bereits 1917 an dem ersten Marineaufstand in Kiel teilgenommen hatte und neben [Max] Reichpietsch zum Tode verurteilt worden war. Er wurde dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und kam durch die Revolution frei. Eglhofer zeichnete sich aus durch eine außergewöhnliche Energie und Entschlossenheit. Dabei war er von einer kindlichen Bescheidenheit ohne jede Prahlerei, und stets bereit, Belehrung und politischen Rat anzunehmen. In den Tagen des Kampfes handelte er unerschrocken in dem Bewusstsein, dass er fallen werde. Er wurde verhaftet, als er Abschied nahm von denen, die ihm nahestanden. Die weißen Bestien haben ihn in scheußlicher Weise gemeuchelt.«<sup>1011</sup>

Zuvor hatte Rudolf Egelhofer indirekt Paul Frölichs Leben gerettet. Wie ein Schatten war Frölich seit dem 9. April 1919 immer in der Nähe Eugen Levinés geblie-

1008 Paul Levi, Münchner Erfahrungen. Die Kehrseite, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe, Band I/2: Spartakus 2: An der Spitze der deutschen Kommunisten 1919/20, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2018, S. 1165–1170, hier S. 1165.

1009 Werner, Bayerische Räterepublik, S. 34.

1010 Vgl. Paul Bruppacher, Adolf Hitler und die Geschichte der NSDAP. Eine Chronik. Teil I: 1889–1937, Norderstedt 2018, S. 58.

1011 Ebenda. Zu Max Reichpietsch (1894–1917), der 1917 wegen seines Widerstands gegen den Krieg hingerichtet wurde, vgl. [Frölich/Walcher et al.], Illustrierte Geschichte, S. 158f. Vgl. ferner Christoph Regulski, Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen. Albin Köbis, Max Reichpietsch und die deutsche Matrosenbewegung 1917, Wiesbaden 2014.

ben. Sie beratschlagten sich, stellten Plakate und Flugblätter her, hielten tägliche Ansprachen vom Balkon des Wittelsbacher Palais<sup>1012</sup>, gingen anfangs gemeinsam zu den Regierungssitzungen der Landauer'schen Räteregierung und lebten zuletzt sogar in derselben Wohnung, in der sie sich nach der militärischen Niederlage vor den einfallenden Freikorps versteckt hielten.<sup>1013</sup> So autorisierte »Werner« in dieser Funktion sogar Briefe, die von München aus an Lenin gesendet wurden.<sup>1014</sup> Doch zuvor hatte sich ein anfangs 15-, später 30-köpfiger Aktionsausschuss gebildet, dem Eugen Leviné und Max Levien vorstanden.<sup>1015</sup> Eine der Aufgaben, die Frölich in dieser Zeit übernahm, war der Versuch, eine Vereinigung der revolutionären Kräfte zwischen KPD und USPD herzustellen.<sup>1016</sup>

Rudolf Egelhofer war es, der die Warnung aussprach, die Köpfe der Räterepublik müssten fliehen, damit ihr Wissen und ihre Erfahrung erhalten bleibe.<sup>1017</sup> Frölich war bereits auf einer Fahndungsliste aufgetaucht, auf der es hieß: »Werner ist etwa 30–35 Jahre alt, ungefähr 1,70 m groß, dunkle Haare, schwarzen kurzen Schnurrbart, gesunde Gesichtsfarbe, schlank, ohne besondere weitere Kennzeichen, gut bürgerliche Kleidung, spricht norddeutschen Dialekt.«<sup>1018</sup> Später wurde außerdem bekannt, dass »P. Werner« nur der Deckname Paul Frölichs war.<sup>1019</sup> Er konnte Egelhofers Ratschlag letztlich beherzigen und sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Nachdem Frölich zweimal beinahe verhaftet worden war, erhielt er durch einen Berliner Studenten gefälschte Offizierspapiere, was es ihm ermöglichte, München zu verlassen und über Nürnberg nach Leipzig zu fliehen. Dort angekommen las er in einer Zeitung, er sei in München erschossen worden – das Opfer war jedoch jemand anderes, der sich in seiner Wohnung aufgehalten haben musste.<sup>1020</sup> Eugen Leviné hingegen erlitt ein grausames Schicksal. Doch nicht nur er wurde hinge-

1012 Ewald Ochel, der seit Ende Februar 1919 ebenfalls in München war, behauptet in seinen Erinnerungen, exakt dieselbe Tätigkeit übernommen zu haben. Vgl. Ochel, »Was die nächste Zeit bringen wird«, S. 169f. und Fn. 75.

1013 Vgl. Altieri, Neubetrachtung der Novemberrevolution, S. 47.

1014 Vgl. Dok. 27: Towia Axelrod und Paul Frölich an Lenin, in: Ruth Stoljarowa/Peter Schmalfuß (Hrsg.), Briefe Deutscher an Lenin 1917–1923. Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung im Briefwechsel mit Lenin, Berlin 1990, S. 81–83, hier S. 83.

1015 Vgl. Altieri, Neubetrachtung der Novemberrevolution, S. 42.

1016 Vgl. Protokoll einer Betriebsrätesitzung, München, 19.4.1919, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 36 v.

1017 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 201f.

1018 Abschrift der Zeugenaussage Ernst Kiesewetters, München, 9.5.1919, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 65r. Kiesewetter, geb.1897, war Journalist, Anarcho-Syndikalist und Mitglied der Verkehrskommission der Räterepublik. Er wurde zu zweieinhalb Jahren Festungshaft verurteilt. Vgl. Personen- und Sachregister. Erich Mühsam, Tagebücher Band 7, <http://www.muehsam-tagebuch.de/pdf/Register-Band-7.pdf> (16.12.2019), S. 15.

1019 Vgl. Handschriftlicher Zusatz vom 22.11.1922 auf einem Auszug aus Nr. 499 der Roten Fahne, 11.11.1922, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 203 v.

1020 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 202. Ferner Altieri, Neubetrachtung der Novemberrevolution, S. 47.



**Abb. 12** Leonhard Eckertspenger (1899–1991), o. Titel  
Stehend, das Telegramm Lenins verlesend, Eugen Leviné;  
zu seiner Linken Paul Frölich © Gabi Duschl, München, undatiert.

richtet, ebenso erging es Hunderten Rotarmisten, deren Männern man zuerst die Beine und deren als »Spartakusweibern« diffamierten Frauen man die Genitalien zerschoss, bevor man sie umbrachte.<sup>1021</sup> Realistische Schätzungen gehen von 1200 Opfern der Freikorps aus, etwa die Hälfte davon polizeistatistisch nie erfasst.<sup>1022</sup> Eberhard Kolb schrieb dazu: »Die vielerörterte Frage nach dem Spielraum, den die SPD-Führer bei der Planung ihrer Politik nach dem 9. November besaßen, muss dahingehend beantwortet werden, dass von einer zwangsläufig gegebenen Alternative: Bolschewismus oder Weimarer System« in dieser zugespitzten Form nicht die Rede sein kann.«<sup>1023</sup> Die Frage der Verhältnismäßigkeit wurde schlicht nicht gestellt.

Die Eskalation der Gewalt, die bis heute rechtlich nicht aufgearbeitet ist, wurde in einem Narrativ und dessen Verbreitung in der NS-Zeit auf ein einzelnes Ereignis zurückgeführt: Den sogenannten Geiselmord<sup>1024</sup> im Münchner Luitpold-Gymnasi-

<sup>1021</sup> Zum Begriff vgl. Regulski, Novemberrevolution, S. 178. Zur brutalen Niederschlagung vgl. Heinrich Hillmayr, Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918: Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, München 1974, 131–157.

<sup>1022</sup> Vgl. Altieri, Neubetrachtung der Novemberrevolution, S. 50.

<sup>1023</sup> Eberhard Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf 1962, S. 406.

<sup>1024</sup> Vgl. Ralf Höller, Der Anfang, der ein Ende war. Die Revolution in Bayern 1918/19, Berlin 1999, S. 243.



um, bei dem während der Gefechte gegen die Weiße Armee zehn Menschen getötet worden waren, sieben von ihnen Mitglieder der Thule-Gesellschaft, zwei weitere Weißgardisten und ein Dichter. Das Ereignis bezeichnete man in der Folgezeit als Mord an zehn Unschuldigen, die von den Kommunisten willkürlich getötet worden seien. Den Status von Kombattanten, die in einer militärischen Operation auf der gegnerischen Seite standen, verschwieg man sukzessive. Den Befehl zum Mord lastete man Rudolf Egelhofer an, der unter Umständen tatsächlich die Verantwortung dafür zu tragen hatte.<sup>1025</sup>

In Frölichs Systematik einer Revolutionstheorie war die Münchner Räterepublik ein gescheiterter Versuch. So stand für ihn die Kritik an den Revolutionären im Vordergrund, denn ihr Handeln hatte den Erfolg nicht herbeigeführt und Anhänger wie Feinde gegen sie aufgebracht. »Die Massen ließen es geschehen.«<sup>1026</sup> In diesem Kontext bildete er Analogien zu den erlebten Ereignissen:

»Während der englischen Revolution schmachtete der Führer des plebejischen Elements, John Lilburne, fast ununterbrochen im Kerker und mehrmals bedrohte ihn das Schafott. [...] 1848 galt Blanqui als der Auswurf alles Menschlichen, und Marx war die Zielscheibe alles Hohns und aller Verleumdung von der Reaktion bis zu den Heldenentören der Demokratie. Als Lenin im April 1917 sein Programm entwickelte, das so maßvoll und sogleich klar und entschieden den Weg und das Ziel der Revolution zeigte, da war er ein Narr, von den eigenen Genossen bekämpft, und im Juli wurde er zum gekauften Subjekt des deutschen Generalstabs. Und wer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht waren, das schrieen 1918 Millionen Plakate an allen Straßenfronten in Deutschland hinaus, auf denen ein Gorilla mit dem Messer zwischen dem fletschenden Gebiss abgebildet war, daneben der heisere Mordruf ›Tötet Liebknecht!‹«<sup>1027</sup>

Rosi Frölich beurteilt die Theorien ihres verstorbenen Mannes postum wie folgt: »In jeder großen Revolution haben sich die Dinge in ähnlicher Weise anfangs gestaltet, wie [er] sie hier schematisch skizziert [hat].«<sup>1028</sup> Ob eine Revolution erfolgreich verlaufen war oder nicht, hing für Frölich an einem einzigen, beinahe schon augenscheinlichen Faktor: »Es ist offenbar, dass in einer aufsteigenden revolutionären Bewegung die Bedeutung der Organisation und die Initiative der Führung wächst und dass von ihr auf dem Höhepunkt der Bewegung der Sieg sehr wesentlich abhängt.«<sup>1029</sup>

1025 Jedenfalls sagte Eugen Leviné in seinem Prozess aus, dass er diesen Schießbefehl nicht erteilt, ja noch nicht einmal davon gewusst hätte, was ihm das Gericht aufgrund der Beweislage auch glaubte. Vgl. Hillmayr, Roter und Weißer Terror, S. 187. Vgl. ferner Altieri, Neubetrachtung der Novemberrevolution, S. 51.

1026 Frölich, Probleme der deutschen Revolution, S. 9. Vgl. Altieri, Paul Frölichs Theorie zur Vergleichbarkeit von Revolutionen.

1027 Frölich, Probleme der deutschen Revolution, S. 8–10.

1028 Wolfstein, Einleitung, S. XI.

1029 Frölich, Rosa Luxemburg (1939), S. 145.

Zurück in Leipzig, schaltete sich Frölich sofort wieder in die Parteiarbeit ein. Bald schon war auch die Zentrale, die ihren Sitz im *Coburger Hof* genommen hatte, von einer Razzia bedroht. Frölich half noch beim Verpacken der Parteiakten, was »unter freundlicher Mitwirkung ahnungsloser Soldaten vor sich ging.«<sup>1030</sup> Danach siedelte die Zentrale wieder nach Berlin um, wo Frölich bereits nach zwei Tagen verhaftet wurde. »[A]ber nach wenigen Tagen [wurde ich] vom Untersuchungsrichter wieder freigelassen, ehe die Polizei entdecken konnte, welchen Fang sie gemacht hatte.«<sup>1031</sup> Im Auftrag der Zentrale war Frölich kurzzeitig in Bremen eingesetzt, als die »Weserzeitung« fälschlicherweise angab, der »Propagandachef der Münchner Räterepublik sei auf dem Holzplatz in Berlin verhaftet worden. Sie nannte dabei sowohl meinen nom de guerre der Münchner Zeit wie den wirklichen Namen. Das war eine ernste Warnung. Die Parteileitung erlegte mir jetzt eine besonders strenge Illegalität auf.«<sup>1032</sup>

Nun konnte er keine Wohnung mehr auf seinen eigenen Namen mieten und war gezwungen, in wechselnden Unterkünften Unterschlupf zu suchen. Auf diese Weise teilte er das Schicksal Rosi Wolfsteins, sofern sich diese nicht gerade in Haft befand. Eine wichtige Bekanntschaft dieser Zeit war die Ärztin Dr. Minna Flake (1886–1958). Wenn Frölich sie nicht bereits in Zürich kennengelernt hatte, wo sie gelegentlich Frida Rubiner (1879–1952) besuchte und wo sich Frölich 1916 auf seiner Reise zur Konferenz von Kiental einige Tage aufgehalten hatte, so ist ihre Bekanntschaft spätestens ab dem Anfang der 1920er Jahre nachweisbar. In dieser Zeit der ständigen Verfolgung, die Frölich und andere Kommunisten zu erleiden hatten, versteckte Minna Flake den Kommunisten in ihrer Berliner Wohnung.<sup>1033</sup> Rosi Wolfstein lernte Minna Flake im Jahr 1922 kennen. Als die Ärztin 1958 verstorben war, schrieb Rosi Wolfstein einen Nekrolog, der auf der Beisetzungsfeier in New York vorgelesen wurde. Darin heißt es:

»Es war eine Schriftstellerversammlung im Hinterzimmer des Lokals von Schlichter. Ein Redner sprach in einer Betrachtung der Literatur von ›dem ganz unmöglichen Herrn Otto Flake‹. Ein demonstratives ›sehr richtig‹ erscholl aus einer Ecke. Alles blickte dahin. Da saß eine hübsche, patente, junge Frau, ein elegantes Pfeifchen rauchend, gänzlich unberührt von der Aufregung über ihren Zwischenruf. Das war natürlich Minna!«<sup>1034</sup>

1030 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 203.

1031 Ebenda.

1032 Ebenda, S. 204. Tatsächlich gehörte Frölich dem Propaganda-Ausschuss der Räterepublik an. Vgl. Protokoll der Betriebsräteversammlung, München, 16.4.1919, StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 6 r. Vgl. ferner Abschrift einer Besprechung im Kriegsministerium, München, 18.4.1919, ebenda, Bl. 22 v.; Abschrift der Kommissions-Zusammensetzung, o. Dat., StAM, Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés, Bl. 8o. Außerdem: Hans Beyer, *Die Revolution in Bayern 1918/1919*, Berlin 1988, S. 107.

1033 Vgl. Julie Boghardt, Minna Flake. Macht und Ohnmacht der roten Frau: Von der Dichtermuse zur Sozialistin, Frankfurt a. M. 1997, S. 57.

1034 Ebenda, S. 60.

Rosi Wolfstein war es, die später noch einmal dafür sorgte, dass Frölich in Minnas Wohnung untertauchen konnte, damit ihn die Behörden nicht zu fassen bekamen. »Aber die Geheimhaltung der Identität des Flüchtlings Paul Frölich im Mädchenzimmer des Dachgeschosses im Jahre 1923 hatte ihre Schwierigkeiten, Tochter Ate, die mit den zwei Namen, die der Bewohner ihres Zimmers trug, nicht klarkam, fragte ihre Spielkameradin, deren Mutter es Minna hinterbrachte. Diese vergaß für einen Moment ›alle pädagogischen Prinzipien‹ und ohrfeigte ihre Tochter«,<sup>1035</sup> wofür sie sich später jedoch wieder entschuldigte. Echte Immunität lieferte Frölich – ebenso wie Wolfstein – also auch nicht das politische Mandat.

### 2.5.7 Parlamentarische Arbeit

Die Arbeit Rosi Wolfsteins im Preußischen Abgeordnetenhaus hatte eine unerfreuliche Vorgeschichte. Zunächst ging es natürlich darum, die politisch Verfolgte aus den Fängen der Justiz zu befreien, indem man sie für die Reichstagswahlen für das Jahr 1920 auf einem aussichtsreichen Posten nominiert hatte, was bereits geschildert wurde. Im April desselben Jahres wurden Rosi Wolfstein und Paul Frölich auf dem vierten Parteitag der KPD als Ersatzleute in die Zentrale gewählt und gehörten diesem vierzehnköpfigen Leitungsorgan nun gemeinsam an.<sup>1036</sup> Während die sieben vollwertigen Mitglieder der Zentrale von der Partei finanziert waren, erhielten die sieben Stellvertreter keine Bezüge für ihre Tätigkeit. Während rund 50 Prozent der frühen KPD-Mitglieder zur Gruppe der gut ausgebildeten Arbeiter gehörten, wurde die Partei zu Beginn vor allem von den Intellektuellen gelenkt, die mit nur 18 Prozent eine Minderheit darstellten: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Eugen Leviné, Paul Levi, Ernst Meyer, Ruth Fischer, August Thalheimer und weitere besaßen einen Dokortitel.<sup>1037</sup> Andere, wie Frölich und Wolfstein, denen der Weg zu einer akademischen Ausbildung verwehrt geblieben war, zählten trotzdem zum Kreis der Intellektuellen und waren mit Sicherheit keine Arbeiter im wörtlichen Sinn. 1919 erzielte die Partei in Umfragen mit rund 600 000 Stimmen gut zehn bis zwölf Prozent der möglichen Parlamentssitze. Doch die KPD verweigerte sich bis 1920 der Teilnahme an Wahlen.<sup>1038</sup> Wie und wann hatte sich das geändert?

Nach einer ›illegalen‹ Reichskonferenz der KPD in Frankfurt am Main im August 1919 war klar, dass beim nächsten Parteitag, der im Oktober desselben Jahres in Heidelberg stattfinden sollte, die Haltung der Partei zur Beteiligung an

<sup>1035</sup> Ebenda, S. 60f.

<sup>1036</sup> Vgl. Hermann Weber, »Weiße Flecken« in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinischen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Berlin <sup>2</sup>1990, S. 133.

<sup>1037</sup> Vgl. Norman LaPorte/Matthew Worley, Towards a Comparative History of Communism: The British and German Communist Parties to 1933, in: Contemporary British History 22 (2008) 2, S. 227–255, hier S. 235.

<sup>1038</sup> Vgl. Ian Johnson, The Fire of Revolution: A Counterfactual Analysis of the Polish-Bolshevik War, 1919 to 1920, in: The Journal of Slavic Military Studies 28 (2015) 1, S. 156–185, hier S. 164f.

den Wahlen neu diskutiert werden müsste. Dabei sollten die parlamentarischen Bestrebungen dem revolutionären Kampf untergeordnet werden.<sup>1039</sup> Diese Änderung der grundsätzlichen Positionen hatte ihren Preis: »Tausende Kommunisten verließen in den kommenden Monaten die junge KPD«,<sup>1040</sup> bilanziert Marcel Bois. Levi stellte sich gegen die Vorschläge Laufenbergs und Wolffheims, eine *Allgemeine Arbeiterunion* zu gründen, und bezeichnete alle revolutionären Bestrebungen seit den Januarkämpfen als »Irrweg«.<sup>1041</sup> Die Kritik ging an Personen wie Paul Frölich, die anfänglich noch einer »ultralinken« Strömung zugerechnet wurden. »Ich hatte damals Auffassungen, für die der inzwischen bestimmt festgelegte Begriff ultralinks nicht trifft, die aber doch einen Mangel an realer Beurteilung der Kampfbedingungen zeigten, zu radikal waren. Ich war der Exponent einer linken Strömung.«<sup>1042</sup> Eine Parteispaltung bahnte sich ihren Weg, weil diejenigen Vertreter innerhalb der KPD, die nach Frölich wirklich eine »ultralinke« Haltung besaßen, »typisch syndikalistische Züge trug[en]«. <sup>1043</sup> Nach Hans Manfred Bock entstammten diese Personen, die schließlich auf dem Parteitag ausgeschlossen wurden, mehrheitlich der IKD-Tradition, wie Frölich selbst.<sup>1044</sup> Doch er und die Mehrheit der ehemaligen Spartakisten blieben in der KPD. Peter Kuckuk sieht hierin sogar das Ende der Homogenisierung des KPD-Gründungsversuchs überhaupt. Der Versuch, IKD und Spartakisten zu verschmelzen, sei gescheitert.<sup>1045</sup> Der Verbleib ehemaliger IKD-Leute wie Paul Frölich in der KPD zeigt aber auch, dass es diverse Entscheidungsprozesse gab. Während Frölich nun seiner einstigen privaten Position zu den Wahlen nachträglich die Treue halten konnte, war Wolfstein gezwungen, ihre Einstellung vom Gründungsparteitag zu widerrufen. Hier fand also für beide ein nicht gerade marginaler Standpunktwechsel statt. Erst im April 1920 gründeten die ausgeschlossenen Mitglieder die *Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands* (KAPD), auf die noch einzugehen sein wird.<sup>1046</sup>

Vom 18. November bis zum 11. Dezember 1919 nahm Rosi Wolfstein an der ersten zentralen Parteischule der KPD in Hanau teil, was bereits erwähnt wurde. Wie sie arbeiteten elf der weiteren 28 Teilnehmer im zentralen Apparat der KPD.<sup>1047</sup> »Die Schule sah folgende Themen vor: 1. vom Kommunistischen

1039 Vgl. Flechtheim, KPD, S. 143f.

1040 Bois, Kommunisten, S. 115.

1041 Flechtheim, KPD, S. 144.

1042 Frölich, Im radikalen Lager, S. 206.

1043 Ebenda, S. 207.

1044 Vgl. Hans Manfred Bock, Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt a. M. 1976, S. 92, zit. n. Bois, Kommunisten, S. 115.

1045 Vgl. Peter Kuckuk, Bremer Linksradikale bzw. Kommunisten von der Militärrevolte im November 1918 bis zum Kapp-Putsch im März 1920. Ihre Politik in der Hansestadt und in den Richtungskämpfen innerhalb der KPD, Hamburg 1970, S. 270, zit. n. Bois, Kommunismus, S. 115.

1046 Vgl. Bois, Kommunisten, S. 115.

1047 Kinner, Rosi Wolfsteins Stellung, S. 55. Zur Rolle Paul Frölichs und Hermann Duncers an den zentralen Parteischulungen der KPD vgl. Hans Fladung (Hrsg.), Erfahrungen. Vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1989.

Manifest bis zum Spartakusprogramm; 2. Imperialismus, Krieg und wirtschaftlicher Aufbau; 3. proletarische Revolution; 4. die auswärtige Politik der Gegenwart; 5. Agrarprogramm; 6. der Aufbau Sowjetrusslands.«<sup>1048</sup> Rosi Wolfstein hatte sich für das Abfassen einer schriftlichen Arbeit, die den Kurs begleitete, ein kritisches Thema ausgesucht, das ihre eigene Position hinterfragte. Der Titel lautete: »Die Ablehnung der Wahlen zur Nationalversammlung auf dem Gründungsparteitag der K.P.D.«<sup>1049</sup> Aus dem Text wurde bereits mehrfach zitiert. Die Autorin nutzte ihre Abhandlung, um einerseits die Ereignisse zu rekapitulieren, andererseits Abwägungen neu zu bewerten und ferner ihre eigene Haltung zu rechtfertigen:

»Die Entscheidung, die der Gründungs-Parteitag über die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung fällte, wird von den Debatten aller Richtungen in dem jetzigen Meinungskampf über die Frage des Parlamentarismus herangezogen. Dabei wird sie bald als Trophäe für den prinzipiellen Antiparlamentarismus von den Syndikalisten geschwenkt, bald als tragischer Fehler, der sehr viel zur katastrophalen Entwicklung der Dinge beigetragen, geziehen, bald als Beweis dafür, dass diese Frage der Wahlbeteiligung lediglich eine taktische, aus der jeweiligen Situation sich ergebende, für die Kommunisten ist, ins Feld geführt.«<sup>1050</sup>

Ferner führte sie aus: »Dass einige Syndikalisten in der Diskussion Proben ihres prinzipiellen Antiparlamentarismus zu kosten gaben, kann nicht gut als Entscheidung des Parteitags gewertet werden.«<sup>1051</sup> Paul Frölichs Haltung zu den Anarchisten und Syndikalisten fiel ebenfalls nicht sonderlich positiv aus.<sup>1052</sup> Wolfstein schloss ihren Aufsatz mit folgenden Worten ab: »Sobald die Frage der Teilnahme an Parlamentswahlen wieder auf der Tagesordnung der politischen Ereignisse gestellt ist, wird ihre Beantwortung genau zu erwägen sein an der politischen Situation.«<sup>1053</sup> Im Frühling 1920 war dieser Fall eingetreten und Rosi Wolfstein stand, wie bereits erwähnt, zunächst an 5. Stelle der KPD-Liste für die Reichstagswahl. In der letzten Woche vor der Wahl, also vom 1. bis zum 6. Juni 1920, war sie deshalb auf einer Wahlkampfreise in Sachsen – immer noch verfolgt und auf äußerste Vorsicht bedacht.

Speziell in den Kreisen Merseburg und Leipzig wollte sie für Wahlstimmen sorgen. Die Zentrale der KPD forderte von ihr, auch noch einen Vortrag im Bezirk Dresden zu halten. Dafür erhielt sie eine geringe Bezahlung und eine Entschädigung des Kostenaufwands, der über das KPD-Bezirkssekretariat in Hanau abgewickelt wurde. Doch im selben Schreiben, in dem man ihr auftrag, diese Wahlkampfveranstaltungen durchzuführen, teilte man der 31-Jährigen mit, dass

1048 Kinner, Rosi Wolfsteins Stellung, S. 55.

1049 Ebenda, S. 56.

1050 Zit. n. ebenda, S. 57.

1051 Wolfstein, Die Ablehnung der Wahlen, S. 107f.

1052 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 168f.

1053 Wolfstein, Die Ablehnung der Wahlen, S. 108.

sie von allen Wahllisten gestrichen worden sei, »weil es nicht möglich war, die gemeindebehördliche Bestätigung zu erlangen. Witten hat es abgelehnt, sie auszustellen und Karlsruhe verlangte den Nachweis der Reichszugehörigkeit, die aber nur durch Sie beschafft werden kann. Da wir sie nicht erhielten, so fällt alles ins Wasser.«<sup>1054</sup> Karlsruhe war die einzig sichere Anlaufstelle, weil Wolfstein dort ja »legal« aus der Haft entlassen worden war, eine solche Anfrage also keine Probleme hätte darstellen dürfen.

Die Reaktion Wolfsteins auf die Mitteilung der Zentrale war intensiv, denn sie hatte die Ausstellung der Dokumente rechtzeitig veranlasst und diese waren durch einen Fehler ihrer Genossen nicht mehr rechtzeitig zugestellt worden.<sup>1055</sup> Als die Parteizentrale am 27. Mai 1920, also Rosi Wolfsteins 32. Geburtstag, erneut einen Brief an sie sandte, jedoch nicht, um ihr zu gratulieren, sondern um ihr weitere Vorwürfe zu machen und die Schuld für den Verlust der Papiere von sich zu weisen, reagierte die junge Frau in entsprechendem Tonfall:

»Die Behörden sabotieren die Aufstellung u[nd] mich empört nur, dass Sie das so sang u[nd] klanglos hinnehmen! Es ist doch ein unerhörter Skandal! Die Karlsruher Behörde weiß ganz genau, dass ich Reichsangehörige bin. M[eine] Mutter schickte m[einen] Geburtsschein eb[en]da hin! [...] Wenn man sich natürlich von dem Bürokratengesindel auf der Nase herumtanzen lässt. [...] Im Grunde ist mir die Sache ja höchst sympathisch so. Aber ihre Gleichgültigkeit gegenüber solchen unverschämten u[nd] ungesetzlichen Sabotagen ärgert mich im Interesse des Ansehens der Partei, das dadurch nicht gerade gewinnt.«<sup>1056</sup>

Auf diese Kritik reagierte die Zentrale mit unverhohlener Verstimmung: »Zu ihrer Entrüstung, dass wir nicht genügend öffentlich gegen ihre Streichung von der Liste protestieren, bemerken wir, dass diese Entrüstung gegenüber den Behörden deshalb nicht angebracht ist, weil in Wirklichkeit die Sache durch den Genossen [Jakob] Trabinger versaut worden ist.«<sup>1057</sup> Das konnte Rosi Wolfstein nicht wissen, doch ihre sprachliche Schärfe hatte eine entsprechende Reaktion zur Folge. »Im Übrigen wissen Sie ja nur zu gut, dass das »Bürokratengesindel« solange schalten wird, bis es durch die Arbeiterklasse zum Teufel gejagt ist. [...] Dass wir die Sabotage des »Bürokratengesindels« gleichgültig hinnehmen und etwa dazu schweigen, besteht nur in Ihrer Auffassung.«<sup>1058</sup> In der Tat gab es bezüglich dieser Umstände bereits einen Artikel in der »Roten Fahne«.<sup>1059</sup>

1054 Brief der Zentrale der KPD an Rosi Wolfstein, o. O., Mai/Juni 1920, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 113.

1055 Ebenda.

1056 Brief Rosi Wolfsteins an die Zentrale der KPD, Berlin, 28.5.1920, in: ebenda, hier S. 114f.

1057 Brief der Zentrale der KPD an Rosi Wolfstein, Leipzig, 31.5.1920, in: ebenda, S. 115f.

1058 Ebenda.

1059 Vgl. Aus der Wahlbewegung – Die Unabhängigen als Schützer der Bürokratie, in: Die Rote Fahne, Nr. 92, 1.6.1920, S. 4. In den dort abgedruckten Wahllisten der KPD fehlt Rosi Wolfstein noch völlig.

Anzunehmen, Rosi Wolfstein habe sich mit der Antwort der Zentrale zufriedengegeben, würde bedeuten, ihre rebellische Natur in diesen Jahren zu verkennen. In einem Antwortschreiben bekannte sie: »Ich muss sagen, dass die ›Aufklärung‹ über das Streichen m[eines] Namens von der Wahlliste alles das übersteigt, was ich für möglich gehalten habe, nämlich an Ungeschicklichkeit der jeweiligen Leitung des Zentralwahlkomitees.«<sup>1060</sup> Und auch die Artikel in der »Roten Fahne«, in denen sich die Partei gegen Sabotage und Manipulation gegenüber der KPD äußerte, genügten ihr keineswegs:

»Ich muss ferner sagen, dass das Schweigen der sonst so gesprächigen Roten Fahne über diesen Punkt gleichfalls alles dessen übersteigt, was *ich* für möglich hielt. [...] [D]iese Nachlässigkeit u[nd] Unfähigkeit, dass man bei der Post nicht durchsetzt, als Zentralwahlkomitee seine Post zu bekommen, ist so unglaublich, dass hier wohl – für alle Fälle – andere Dinge mitgespielt haben. [...] Auf den Quatsch, dass mir das Streichen von den Listen wohl nicht allzu großen Kummer mache, möchte ich – aus Höflichkeit – nicht näher eingehen.«<sup>1061</sup>

Die sich immer weiter zuspitzenden Formulierungen in den Briefen Wolfsteins deuten darauf hin, dass ihr das Ganze vor allem deshalb so unangenehm war, weil ihre ersehnte parlamentarische Immunität nun wieder in weite Ferne gerückt war. Die Antwort der Zentrale auf die neuerlichen Vorwürfe ließ nicht lange auf sich warten. Offenbar hatte Rosi Wolfstein eine Grenze überschritten, was man ihr nicht mehr nachsehen wollte. »Auf Deinen frechen Brief vom 2. Juni werde ich Dir die Antwort geben, wenn Du wieder in Berlin bist; denn es lohnt sich nicht, schriftlich auf den Ton einzugehen, den Du in Deinem Brief anschlägst und auf die Vermutungen, denen Du Dich in Deinen stillen Stunden hingibst.«<sup>1062</sup> Der Ausgang dieses Streits ist nicht überliefert. Was eventuell zur Deeskalation beigetragen haben mochte, schrieb der unbekannte Schreiber aus der Zentrale in das Postskriptum seines letzten Briefes: »Im Übrigen sei Dir noch mitgeteilt, dass Du im Kreise Merseburg und im Kreis Süd-Hannover-Braunschweig von den Wahlausschüssen als Kandidatin auch ohne gemeindebehördliche Abstempelung anerkannt bist.«<sup>1063</sup> Danach endete der Briefwechsel und Rosi Wolfstein stand letztlich für die Reichstagswahl am 6. Juni 1920 nicht mehr auf der Reichsliste der KPD.

1060 Brief Rosi Wolfsteins an die Zentrale der KPD, Berlin, 2.6.1920, in: ebenda, S. 117f., hier S. 117.

1061 Ebenda. Hervorhebung im Original.

1062 Brief der Zentrale der KPD an Rosi Wolfstein, Leipzig, 5.6.1920, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 120. Auch Otto-Lubans Luban äußerte sich zum »äußerst respektlosen« Verhalten Rosi Wolfsteins. Vgl. Otto-Lubans Luban, Rezension zu: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Fröhlich 1914 bis 1924. Bearb. von Frank Ahland und Beate Brunner, Witten/Ruhr 1995, in: IWK 4 (1997), S. 592.

1063 Ebenda.



Im Juli 1920 fand der Zweite Weltkongress der Komintern in Moskau statt, zu dem Rosi Wolfstein delegiert war. Dieses oberste Organ der Komintern tagte vom 19. Juli bis 7. August in den Räumen des Kremlpalastes in Moskau. Da Wolfstein immer noch auf der Flucht war, konnte sie nur »illegal« nach Russland reisen.<sup>1064</sup> Andere Delegierte fuhren über Stettin und Reval, um dann von Sankt Petersburg in Richtung Moskau zu gelangen. Der direkte Weg hätte durch diejenigen polnischen Territorien geführt, in denen die Rote Armee zu dieser Zeit gegen die Truppen des erst kurz zuvor gegründeten Staates Polen kämpfte. Konkret lagerte die Rote Armee vor Warschau. Der ehemals sozialistische Marschall Jozef Piłsudski (1867–1935) hatte 1919 den östlichen Nachbarn angegriffen und musste zwischenzeitlich schwere Verluste in Kauf nehmen. Am 28. Juli 1920 ging Białystok an die Bolschewiki und man gründete ein *Provisorisches Polnisches Revolutionskomitee*. Als der Weltkongress begann, sah die Situation derart aus, dass man polnische-seits ein Halten der Hauptstadt nicht mehr für wahrscheinlich hielt.<sup>1065</sup> In dieser angespannten Lage fuhren nun also zahlreiche Vertreter kommunistischer Parteien aus diversen Ländern nach Moskau, um über die Zukunft des internationalen Kommunismus zu verhandeln.

Rosi Wolfstein musste als blinde Passagierin eines Schiffes reisen. Dabei trug die 32-Jährige sicherheitshalber die Kleidung eines Schiffsjungen, denn es galt, unerkannt zu bleiben. So versteckte sie sich im Kohletank und bedeckte sich mit Stoffsäcken, für den Fall, dass man den Behälter durchsuchen würde: »[D]ie haben zweimal abgeleuchtet, und haben mich nicht gefunden. Man stelle sich das vor: Da war so'ne Hühnerleiter, die runter führte in den Tank, und in dem Raum zwischen der Hühnerleiter und dem Rumpf von dem Schlepper musste ich mich verstecken.«<sup>1066</sup> Wie lange die Überfahrt gedauert und welchen Weg das Schiff genommen hat, ist nicht überliefert. Es war jedoch nicht dasselbe Schiff, mit dem ihre Mitdelegierten angereist waren. In Moskau angekommen, traf sie schließlich ihren Anwalt Paul Levi, Ernst Meyer, Jacob Walcher und weitere Genossen. Auf der eigentlichen Konferenz lernte sie Lenin kennen. Im Gegensatz zu Frölich, der ihn zwischenzeitlich nicht nur seit vier Jahren kannte, sondern auch glühend verehrte,<sup>1067</sup> empfand Wolfstein nur wenig Sympathie für den Kopf der russischen Partei. »[A]ls ein solches Gespräch [über den Krieg mit Polen, R.A.] im Gange war, kam Lenin durch den Korridor, blieb stehen bei der Gruppe, die sich gerade vor der Karte versammelt hatte, und hörte sich das Gespräch aufmerksam an.«<sup>1068</sup> Wolfstein erinnerte sich, dass zu diesem Thema unterschiedliche Meinungen exis-

<sup>1064</sup> Vgl. Weber, Rose Frölich, S. 245.

<sup>1065</sup> Vgl. Julian Krause, »Krieg gegen alle« – Polen in der Zwischenkriegszeit, in: Riccardo Altieri/Frank Jacob (Hrsg.), *Spielball der Mächte – Beiträge zur polnischen Geschichte 1772–1945*, Bonn 2014, S. 228–253, hier S. 239.

<sup>1066</sup> IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 14.

<sup>1067</sup> Vgl. bspw. folgendes Zitat aus dem Jahr 1921: »Heute wirkt es wie eine Blasphemie, den Namen Lenin mit denen des Chauvinisten Plechanow und des germanophilen Allerweltsgeschäftsmannes Parvus in einem Atem zu nennen.« Frölich, Einleitung (Radek), S. 11.

<sup>1068</sup> IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 15.

tierten. »Es gab schon ein Für und Wider, ein Für, dass es richtig gewesen ist, in Polen einzumarschieren, um revolutionäre Kräfte eventuell in die Macht zu heben. Und andere Kräfte, zu denen ich gehörte, [... vertraten die Position], dass es nicht richtig war.«<sup>1069</sup> Lenin lauschte den Diskutierenden zunächst nur, ehe er schließlich die Haltung der Bolschewiki verteidigte: »Wir haben das unternommen, weil wir versuchen wollten, [...] die revolutionären Kräfte zu unterstützen.«<sup>1070</sup>

Natürlich war Russland von Polen angegriffen worden und befand sich zunächst in einer Verteidigungshaltung. So vertrat Piłsudski 1919 den Standpunkt, dass die Rote Armee etwa bis zum Juli 1920 brauchen würde, um sich auf einen militärischen Konflikt mit Polen vorzubereiten. Dem wollte er mit seinem Angriff entgegenwirken.<sup>1071</sup> Doch der Präventivkrieg war zunächst erfolglos und Warschau stand kurzzeitig vor dem Kollaps. Das Wissen hierüber im Hinterkopf, antwortete Wolfstein auf Lenins Ausruf: »Politik mit den bewaffneten Kräften zu unterstützen, halte ich nicht für gut, halte ich nicht für richtig.«<sup>1072</sup> Darauf entgegnete Lenin mit einer Floskel, die auf mannigfaltige Weise von ihm überliefert ist: »[M]an muss zuweilen versuchen, mit dem Bajonett zu untersuchen, wie reif eine Situation ist.«<sup>1073</sup> Im September desselben Jahres verwendete er eine sehr vergleichbare Formulierung. Damals sagte er, »es sei notwendig gewesen, »Polens Bereitschaft zur sozialen Revolution mit dem Bajonett zu fühlen.«<sup>1074</sup> Rosi Wolfstein konnte diese martialische Haltung Lenins nicht gutheißen: »[D]a habe ich noch eingewandt, dass ich glaube, dass es dieser Situation nicht gut tut, wenn man mit dem Messer an sie herangeht; so eine schwache Gegenantwort. Robbespierre sagte einmal in einer ähnlichen Debatte: das Volk liebt nicht bewaffnete Missionare. Und das, um das ging es auch in diesem Moment, aber das war mir nicht gegenwärtig, aber ich habe es oft bedauert.«<sup>1075</sup> Im Interview mit dem Hessischen Rundfunk, aus dem diese Zitate stammen, schloss sie noch an: »Darf ich noch hinzufügen, dass mich die Äußerung Lenins nicht überzeugt hat.«<sup>1076</sup> In dieser Haltung fand sie grundsätzlich die Unterstützung Karl Radeks und Leo Trotzkis, die den Krieg gegen Polen nicht nur allgemein ablehnten, sondern auch keine Hoffnung auf eine Revolution dort oder in Deutschland hatten.<sup>1077</sup>

1069 Ebenda, S. 15f.

1070 Zit. n. ebenda, Bl. 16.

1071 Vgl. Krause, »Krieg gegen alle«, S. 238.

1072 IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 16.

1073 Ebenda.

1074 Elke Scherstjanoi, Neue russische Zeitschriften, in: JHK (1993), S. 290–298, hier S. 295. Selbst Frölich zitiert Lenin mit dieser Metapher: »Man muss mit dem Bajonett fühlen, wie reif die Situation ist.« Zit. n. Frölich, Im radikalen Lager, S. 238. Vgl. ferner Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 35. Es ist nicht auszuschließen, dass Wolfstein in ihrer Erinnerung die Aussage Lenins vom September desselben Jahres mit dem Erlebten vermischte.

1075 IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 16.

1076 Ebenda, S. 17.

1077 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 238.

Im Rahmen des Kongresses tagte auch die erste internationale Konferenz kommunistischer Frauen. In deren Präsidium wurde Rosi Wolfstein als Vertreterin Deutschlands entsandt. Dort fanden sich außerdem Inès Armand (1874–1920) für Russland, Kata Dalström (1858–1959) für Schweden und Walton Newbold (1888–1943) für England. Weiterhin gab es eine Vertreterin des Orients und als Ehrenmitglieder wurden Angelica Balabanoff, Alexandra Kollontai (1872–1952), Nadeschda Krupskaja (1869–1939), Clara Zetkin und Lenin gewählt.<sup>1078</sup> Rosi Wolfstein beurteilte den Charakter der Konferenz als »de facto keine internationale Konferenz kommunistischer Frauen, sondern ein während des II. Weltkongresses [stattfindendes] meeting der auf diesem Kongress anwesenden weiblichen Delegierten.«<sup>1079</sup>

Am Tag ihrer Abreise sprachen Wolfstein und Walcher noch einmal mit Lenin und nun, etwa zwei Wochen später, sah dessen Haltung zur militärischen Lage in Polen ganz anders aus. Walcher hielt das Abschiedsgespräch mit Lenin fest und bewunderte ihn dafür, dass er seinen Fehler eingestand: »Lenin erklärt den beiden, die Aussicht auf einen Sieg hätte ihn veranlasst, den Vorschlag [des Völkerbundes, sich auf Friedensverhandlungen mit Polen einzulassen, R. A.] abzulehnen. An der Front sei es zu einem Umschwung gekommen und die russischen Truppen seien weit zurückgeworfen worden.«<sup>1080</sup> Im November 1920 wurde schließlich ein Vorfriede geschlossen, ab Februar 1921 kümmerte sich eine bilaterale Kommission um die Grenzfrage und am 18. März desselben Jahres wurde in Riga der Friedensvertrag unterzeichnet. Der entscheidende Fehler, den die Bolschewiki zuvor in der Schlacht um Warschau gemacht hatten, lag in der taktischen Annahme, dass die polnische Landbevölkerung die Russen als Befreier begrüßen würde. Dadurch zerbrach die Hoffnung, dass die Revolution von unten noch zu erwarten sei, womit verbunden gewesen wäre, dass sich das polnische Militär im Zuge dessen selbst zersetzt hätte.<sup>1081</sup> Rosi Wolfstein dokumentierte ebenfalls, wie Lenin sich in diesem Gespräch verhielt: »Es umgab ihn schon eine Aura, nicht wahr, und ich möchte eigentlich sagen, er wirkte sehr zivil, sehr energisch, also so ein Mensch, der alle seine Kräfte gesammelt hält, nicht wahr, nicht jemand, der so négligent ist, sondern jemand, der sehr gestrafft ist, nicht, sehr konzentriert.«<sup>1082</sup>

1078 Vgl. Aus aller Welt. Die erste internationale Konferenz kommunistischer Frauen, in: Die Vorkämpferin, Nr. 9, 1.9.1920, S. 8.

1079 Zit. n. Robert F. Wheeler, German Women and the Communist International: The Case of the Independent Democrats, in: Central European History 8 (1975) 2, S. 113–139, hier S. 115, Fn. 5.

1080 Ernst Stock/Karl Walcher, Jacob Walcher 1887–1970. Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York, Berlin 1998, S. 64. Der Völkerbund war erst zu Beginn desselben Jahres gegründet worden. Zur Nachvollziehbarkeit der hier geschilderten Ereignisse vgl. Zbigniew K. Cesarz, Polska Liga Narodów: kwestie terytorialne w latach 1920–1925, Breslau 1993.

1081 Vgl. Krause, »Krieg gegen alle, S. 241f.

1082 IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 17.

Ferner ging es im Gespräch mit Lenin noch um den Kapp-Putsch.<sup>1083</sup> Die Haltung der KPD zu diesem rechtsradikalen Umsturzversuch im März 1920 war durchaus nicht homogen. Laut Frölich kam in Berlin kurz zuvor eine sehr rudimentäre Zentrale zusammen. So saß Paul Levi im Gefängnis,<sup>1084</sup> Hugo Eberlein hielt sich im Ruhrgebiet auf, Ernst Meyer war in Hamburg, Brandler und Heckert in Chemnitz und Clara Zetkin befand sich in Stuttgart.<sup>1085</sup> »Damals machte ich eine Periode sehr strenger Illegalität durch«, erinnerte sich Frölich, »da ich das einzige Z. K.-Mitglied war, das noch ernstlich verfolgt wurde. Deshalb arbeitete ich entweder in der Provinz [gemeint sind Erfurt und Frankfurt a. M., R. A.], oder ich lebte in Berlin in strengster Klausur, ging fast nur nachts aus dem Hause.«<sup>1086</sup> In den Diskussionen der Zentrale fanden sich auf der einen Seite Personen wie Walcher, Wilhelm Pieck und August Thalheimer, und auf der anderen Seite, das heißt der Mehrheit, stand Rosi Wolfstein – freilich außerhalb der Zentrale.<sup>1087</sup> Doch was war im März 1920 vorgefallen?

Am 13. jenes Monats erzielte die Kommunisten die Nachricht von einem Generalstreik, der von SPD und USPD ausgerufen worden sein sollte. Als die Kommunisten davon hörten, waren sie zurecht erstaunt: »Ein Generalstreik, und [...] die Revolutionäre[] wissen nichts davon?«<sup>1088</sup> Verantwortlich für das, was sich in Berlin ereignet hatte, war der Namensgeber der bereits erwähnten Abteilung Lüttwitz, General Walter von Lüttwitz (1859–1942), der von Erich Ludendorff, Waldemar Pabst und dem Verwaltungsbeamten Wolfgang Kapp (1858–1922) unterstützt wurde. Als Reaktion auf den massiven Personalabbau in der Reichswehr infolge des Versailler Vertrages standen die Angehörigen der Freikorps vor dem existenziellen Aus.<sup>1089</sup> So hatte sich in Berlin um die *Marinebrigade Erhardt* eine Gruppe von Putschisten versammelt, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Weimarer Koalition zu stürzen.<sup>1090</sup>

Die Vertreter der Regierungsparteien flohen aus der Hauptstadt, nachdem die paramilitärischen Verbände einmarschiert waren und »der Generallandschaftsdirektor Kapp aus Ostpreußen zum Reichskanzler ernannt«<sup>1091</sup> worden war. Wes Geistes Kind die Putschisten waren, ließ sich besonders an den Hakenkreuzen erkennen,

1083 Vgl. Brunner, »Alles kritisch nachprüfen« ..., S. 34.

1084 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 228.

1085 Vgl. Dok. 22: Geheimer Bericht von Ernst Meyer an die Komintern über den Streit in der KPD-Zentrale während des »Kapp-Putsches«, Kopenhagen, 2.6.1920, in: Weber/Drabkin/Bayerlein, Deutschland, Russland, Komintern II/2, S. 99–103, hier S. 100.

1086 Frölich, Im radikalen Lager, S. 239.

1087 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 64.

1088 Ebenda, S. 57.

1089 Hierzu und zur Entwicklung diverser Umgehungsstrategien des Versailler Vertrages vgl. Jun Nakata, Der Grenz- und Landesschutz in der Weimarer Republik 1918 bis 1933. Die geheime Aufrüstung und die deutsche Gesellschaft, Freiburg 2002.

1090 Zur Geschichte dieses Paramilitärs vgl. Gabriele Krüger, Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971.

1091 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 57.

die mit weißer Farbe auf ihre Helme gemalt worden waren.<sup>1092</sup> Warum der Putsch lediglich knapp 100 Stunden von Erfolg gekrönt war, kann hier nicht ausführlich besprochen werden, jedenfalls wurde ein Sturz der Weimarer Regierung nur deshalb verhindert, weil die Berliner Arbeiterschaft am 17. März in den Generalstreik getreten war.<sup>1093</sup> Im Ruhrgebiet, vergleichbar den Entwicklungen in anderen Teilen des Reiches, hatte sich der kommunistische Widerstand in einer eigenen Spielart organisiert, in Form der *Roten Ruhrarmee*. Ihr erklärtes Ziel war es, den bewaffneten Aufstand zu proben und die gescheiterte Novemberrevolution nun endlich doch in die Tat umzusetzen.<sup>1094</sup> Rosi Wolfstein befand sich damals noch im Gefängnis und wurde einen Tag nach Beginn des Kapp-Putsches freigelassen.<sup>1095</sup> Angeblich besaß sie Kontakt zu Richard Pfeil, einem Mitglied der KPD in Remscheid, der die Rote Ruhrarmee mit Waffen ausgestattet haben soll. Angesichts ihrer Haltung im Disput mit Lenin darf jedoch angenommen werden, dass diese Verbindung nichts mit Pfeils illegalem Waffengeschäft zu tun hatte, wenngleich das Büro Kölpin es in seinem Bericht so aussehen lassen wollte.<sup>1096</sup>

Am 21. März kam die Zentrale in Berlin erneut zusammen und beratschlagte sich über das Geschehene. Zwar war die Kapp-Regierung gestürzt, die ihr treuen Truppen aber kämpften weiter und so dauerte der Generalstreik in Berlin und andernorts noch deutlich länger an.<sup>1097</sup> SPD und USPD forderten bald darauf eine rein sozialistische Regierung unter Mitwirkung der Gewerkschaften. Die KPD hatte unterschiedliche Auffassungen, wie man mit der Situation umgehen könne. Rosi Wolfstein war eine Verfechterin der Mehrheitsmeinung, die gewissermaßen eine neutrale Zurückhaltung beschlossen hatte: »Unter ›loyaler Opposition‹ verstehen wir: keine Vorbereitung zum gewaltsamen Umsturz bei selbstverständlicher Freiheit der politischen Agitation der Partei für ihre Ziele und Losungen.«<sup>1098</sup> Wolfstein hielt in ihrem Bericht über Moskau fest: »Und Walcher vertrat die Auffassung, dass es richtig gewesen wäre, die Partei hätte einen solchen Vorstoß [für eine Regierung nur aus Vertretern der Arbeiterklasse, R. A.] machen sollen, um die Sozialdemokratie von der Koalition mit bürgerlichen Parteien möglichst zu lösen, und das würde die Einbeziehung der Kommunisten bedeutet haben.«<sup>1099</sup> In dieser Haltung erhielt Walcher, der das Positionspapier nach Moskau mitgebracht hatte, Lenins

1092 Vgl. Lorenz Jäger, *Das Hakenkreuz: Zeichen im Weltbürgerkrieg. Eine Kulturgeschichte*, Wien 1980, S. 124.

1093 Vgl. Hermann Weber, *Das Prinzip Links. Beiträge zur Diskussion des demokratischen Sozialismus in Deutschland 1848–1990. Eine Dokumentation*, Berlin 1991, S. 342, Anm. 40.

1094 Vgl. dazu die jüngst neue herausgegebene dreibändige Darstellung von Lucas, *Märzrevolution 1920*.

1095 Vgl. ebenda, S. 498.

1096 Vgl. Bericht XXXVI des Generalkommandos VII, A–K, Münster, 30.8.1919, LA NRW, Abt. Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 230, Bl. 151v. Vgl. hierzu auch Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 236: »Angst vor den Kommunisten, von deren Bewaffnung sie Märchen erzählten.«

1097 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 231.

1098 Zit. n. ebenda, S. 234.

1099 IfS/FMM, »Ich stritt mit Lenin«, S. 18.

Unterstützung: »Lenin bemerkt, dass gegen den Inhalt nichts einzuwenden sei. Es wäre besser gewesen, die Zentrale hätte [am 23. März 1920, R. A.] diesen Entwurf beschlossen.«<sup>1100</sup> Einmal mehr stand Rosi Wolfstein in ihrer Haltung derjenigen Lenins somit ablehnend gegenüber.<sup>1101</sup>

Frölichs Position war in diesem Falle eine ganz eigene: »Nach meiner Meinung ging die Debatte an einem der wichtigsten Punkte vorbei. Vergegenwärtigt man sich die damalige Situation; bedenkt man, dass der Führer der Gewerkschaften Karl Legien zum äußersten rechten Flügel der SPD gehörte, bei gelegentlich abweichender Meinung mit Fritz Ebert operierte, [...] so wird es klar, und für mich unterliegt es keinem Zweifel, dass Legiens Vorschlag [...] nur ein geschicktes Verwirrungsmanöver gewesen ist.«<sup>1102</sup> Seinen Standpunkt zur »Kappiade«, wie er sie spöttisch nannte, hielt Frölich in einem Artikel in »Die Internationale« fest. Dort konnte es sich die Redaktion nicht nehmen lassen, in einer Fußnote Folgendes entgegenzuhalten: »Der Parteitag und der Zentralausschuss haben im Sinne der Kritik Frölichs entschieden, wenn sie auch keineswegs dessen Argumente zu den ihren machten. Die Redaktion der »Internationale« stand und steht in dieser Frage auf einem Standpunkt, der dem des Genossen Frölich entgegengesetzt ist.«<sup>1103</sup>

Im April 1920 hatte sich als Folge des Heidelberger Parteitages und in direktem Nachgang zum Kapp-Putsch die KAP gegründet. Auf dem Zweiten Weltkongress ein Vierteljahr später tauchte ihre Delegationen auf, was beinahe dazu geführt hätte, dass Wolfstein, Walcher und Genossen unverrichteter Dinge wieder aus Moskau abgereist wären – die Bolschewiki sahen nämlich kein Problem darin, sowohl die KPD als auch die KAP mit Delegationen zuzulassen. Letztlich zogen die KAP-Leute jedoch aus anderen Gründen freiwillig ab und blieben dem Kongress fern.<sup>1104</sup> Frölich hatte die Spaltung der Partei zugesetzt, denn wie bereits gezeigt wurde, verließ mit ihr eine Vielzahl von Genossinnen und Genossen die KPD, mit denen er in den meisten Grundsatzfragen übereingestimmt hatte. Vor der Kulisse des Kapp-Putsches und der KAP-Gründung hielt er fest: »In diesem Augenblick empfand ich das schwere Verhängnis, das Heidelberg für die Partei bedeutet hatte.«<sup>1105</sup> Das Verhalten der KPD im Spiegel dieses Putsches war besonders pikant, sahen doch die Anhänger der KAP darin die restlose Aufgabe des revolutionären Kampfes, der einst mit der Beteiligung an parlamentarischen Wahlen begonnen hatte.<sup>1106</sup>

1100 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 64. Vgl. hierzu auch Alexander Vatlin, *Das Jahr 1920. Der zweite Kongress der Kommunistischen Internationale*, übers. v. Wladislaw Hedeler, Berlin 2019, S. 88.

1101 IfS/FMM, »Ich tritt mit Lenin«, S. 18.

1102 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 235.

1103 Paul Frölich, *Die Kappiade und die Haltung der Partei*, in: *Die Internationale 2 (1920) 24*, S. 19–31, hier S. 19, Anm. d. Redaktion.

1104 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 62f.

1105 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 224.

1106 Vgl. – noch immer das Standardwerk zur KAP – Hans Manfred Bock, *Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918–1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalistin), der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutsch-*

Der Stündenfall schlechthin war das »Bielefelder Abkommen«, in dem Oskar Triebel (1891–1968) ohne Absprache mit der Partei für die KPD, noch im März 1920 der Entwaffnung der Roten Ruhrarmee zugestimmt hatte.<sup>1107</sup> Die KPD-Zentrale lavierte damals zwischen zwei Polen, nämlich dem Wunsch nach Vereinigung mit der USPD, der vor allem Levi und Radek zugetan waren, sowie den Optionen zur Wiedervereinigung mit der oder zumindest einer Annäherung an die KAP. Auf dem Weltkongress wurde ein 21-Punkte-Programm verabschiedet. Es regelte die Aufnahmebedingungen für Parteien, die sich der neuen Internationale anschließen wollten. Hauptaufgabe dieser Liste war es, alle sozialdemokratischen Parteien davon abzuhalten, sich zu beteiligen.<sup>1108</sup> »Die Zeit nach dem II. Kongress war mit den Vorbereitungen zum USP-Parteitag in Halle ausgefüllt«, schrieb Frölich in seiner Autobiografie: »Ich war mit den Debatten und dem Auftreten der Linken in der USP sehr unzufrieden. Diese ließen sich vollkommen in das Geleise der 21 Bedingungen hineinziehen.«<sup>1109</sup>

Besonders Paul Levi hatte sich für die Fusion der USPD-Linken mit der KPD eingesetzt und lehnte Ambitionen Einzelner in Richtung der KAP ab – immerhin hatte er einen Großteil ihrer Gründungsmitglieder ja zuvor aus der Partei ausgeschlossen. Der Hallensische Parteitag der USPD im Oktober 1920 brachte dann eine Spaltung, wonach der linke Flügel unter dem neuen Namen *USPD (Linke)* mit der KPD zusammenging. Kurz zuvor hatte die USPD noch knapp 900 000 Mitglieder.<sup>1110</sup> Bei einer Urwahl, an der sich nur ein Bruchteil der Mitglieder beteiligt hatte, wählten ca. 144 000 einen ›linken‹, 91 000 hingegen einen ›rechten‹ Weg. Was nach außen hin wie ein Sieg für die USPD (Linke) aussah, ist laut Frölich aber der Tatsache geschuldet, dass die Linken weitaus engagierter an dieser Wahl teilgenommen hatten. »So bekamen wir zwar den aktiveren Teil der USP, aber noch nicht die Hälfte der Mitgliedschaft.« Erschwerend kam hinzu: »Von den Reichstagsabgeordneten blieben 61 Rechte bei der USP, 21 Linke kamen zur KPD.«<sup>1111</sup> Zusammen bildeten die USPD (Linke) und die KPD ab Dezember 1920 das, was für rund zwei Jahre unter dem Namen *Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands* (VKPD) firmierte, letztlich aber nichts anderes als die KPD war.<sup>1112</sup> Zentral an dieser Vereinigung war, wie Klaus Kinner festhielt, dass damit »eine kommunistische Massenpartei in Deutschland entstanden [war], die auch

---

lands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, Meisenheim 1969, insb. S. 225–235.

1107 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 944.

1108 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 197f.

1109 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 242.

1110 Vgl. Axel Weipert, *Die USPD-Linke 1919/20. Reines Rätssystem und Generalstreik in der ›zweiten‹ Revolution*, in: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.), *Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?*, Stuttgart 2018, S. 157–172, hier S. 158.

1111 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 243.

1112 Vgl. Günther Nollau, *Die Internationale. Wurzeln und Erscheinungsformen des proletarischen Internationalismus*, Köln et al. 1959, S. 63. Vgl. ferner Weipert, *USPD-Linke*, S. 170f.



international großes Gewicht besaß. War sie doch mit weitem Abstand die weltweit stärkste kommunistische Partei außerhalb Sowjetrusslands.«<sup>1113</sup> Frölich beurteilte Ernst Däumig und weitere Köpfe der neuen Mitstreiter: »Von den linken USP-Führern hatten manche schon vor dem Kriege zum äußersten linken Flügel gehört. Aber es ist nicht verwunderlich, dass sie nicht zur Spartakusbewegung kamen. Sie waren eher Mitläufer als Vorkämpfer.«<sup>1114</sup> So gehörte Däumig zwar der ersten Zentrale der VKPD an, wurde jedoch schon früh mit unüberbrückbaren Differenzen konfrontiert und verließ die Partei bald darauf wieder.<sup>1115</sup> »Die USP-Führer konnte man sich im Frack vorstellen, die Spartakisten unmöglich«, urteilte Frölich.<sup>1116</sup>

Im Monat der Fusion beschloss die Zentrale, dass Rosi Wolfsteins Stelle beim Frauensekretariat der KPD bis auf Weiteres fortbestehen sollte.<sup>1117</sup> Dort arbeitete sie beispielsweise mit Martha Arendsee (1885–1953) zusammen,<sup>1118</sup> während Bertha Braunthal (1887–1967) seit Oktober die Leitung des Büros innehatte, die zuvor dem vierköpfigen ZK der USPD (Linke) angehört hatte.<sup>1119</sup> Sie hatte somit Edith Schuhmann (1886–1945), die unter dem KPD-Namen Hertha Sturm agierte, in dieser Funktion abgelöst.<sup>1120</sup> Dem *Westeuropäischen Internationalen Frauensekretariat* stand Clara Zetkin als Generalsekretärin vor.<sup>1121</sup> Seit Dezember 1920 gehörte Braunthal auch der Zentrale der KPD an, die nun über Wolfsteins weitere Tätigkeit dort beschlossen hatte. Im März 1921 wechselte diese dann zum lokalen Berliner Frauensekretariat, wo sie mindestens noch bis 1922 verblieb.<sup>1122</sup>

Im Januar 1921 war es ebendiese VKPD-Zentrale, die Rosi Wolfsteins Wahl für den Preußischen Landtag vorbereitete. Zunächst lehnte man in Halle die Nominierung Werner Scholems (1895–1940) ab. »Der Hallesche Bezirk hat unsern Vorschlag wegen Aufstellung des Genossen Scholem nicht angenommen, weil dieser

1113 Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 36.

1114 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 245f.

1115 Vgl. Weipert, *USPD-Linke*, S. 171.

1116 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 246.

1117 Vgl. Protokoll der Sitzung des Zentralkomitees der VKPD, [Berlin], 28.12.1920, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, o. pag., S. 2.

1118 Vgl. Eckhard Hansen/Florian Tennstedt (Hrsg.), *Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945*, Bd. 2, Kassel 2018, S. 2f.

1119 Vgl. Flepsen, *Die KPD und die Frauen*, S. 34. Vgl. ferner Hans-Jürgen Arendt, *Das Reichsfrauensekretariat bei der Zentrale der KPD (1919–1923)*, in: *Mitteilungsblatt der Forschungsgemeinschaft »Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau« 1* (1986), S. 5–21.

1120 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 913.

1121 Vgl. Plener, *Clara Zetkin*, S. 131.

1122 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 1.3.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 117. Vgl. ferner Brief des Frauensekretariats der Kommunistischen Internationale an Isa Strasser, Berlin, 2.9.1922, RGASPI, Isa Strasser, f. 507, op. 3, d. 5, Bl. 15, zit. n. Gabriella Hauch, »Welcher Hauch ist einzuschlagen ...?« Spurensuche nach Isa Strasser, geb. von Schwartzkoppen (1891–1970), in: Lucile Dreidemy et al. (Hrsg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2015, S. 137–149, hier S. 144, Anm. 63.

Genosse infolge von Intriguen [sic] sich im Bezirk unmöglich gemacht hat.«<sup>1123</sup> Auf den konkreten Konflikt in Halle kann hier nicht eingegangen werden, jedoch sei darauf verwiesen, dass Scholem kurz vor seinem Wechsel vom »Volksblatt« in Halle zur »Roten Fahne« in Berlin noch einen Artikelentwurf für die Zeitschrift »Klassenkampf« verfasst hatte, in dem er über sich selbst schrieb: »Der Weggang dieses rührigen Genossen wird von allen ehrlichen Klassenkämpfern, die mit ihm in Berührung gekommen sind, sehr bedauert werden.«<sup>1124</sup> Das Eigenlob wurde in Halle rechtzeitig vor dem Druck entdeckt. So schlug die Zentrale für die bevorstehende Landtagswahl in Preußen also eine Liste für den Wahlkreis Halle vor, auf dem Rosi Wolfstein an vierter Stelle rangierte, gleich hinter Georg Schumann (1886–1945), Otto Kilian (1879–1945) und Gustav Menzel (1867–1930).<sup>1125</sup>

Wie Scholems Biograf Ralf Hoffrogge konstatierte, war der Preußische Landtag kein gewöhnlicher: Seit dem Ende der Monarchie war der neu gegründete Freistaat Preußen der bevölkerungsstärkste Bundesstaat, dem außerdem im Weimarer Föderalismus viele Kompetenzen zukamen. Flächentechnisch umfasste er nahezu gesamt Nord- und Ostdeutschland, außerdem Schlesien und Ostpreußen.<sup>1126</sup> Bei der Wahl vom 20. Februar 1921 wurde schließlich nicht nur Rosi Wolfstein, sondern auch Werner Scholem für die VKPD in den Landtag gewählt. Insgesamt erzielte die Partei rund 7,4 Prozent der Stimmen, was einer Anzahl von 31 Sitzen entsprach. Damit lag die VKPD noch vor der USPD (6,6 Prozent, 27 Sitze), der DDP (6,1 Prozent, 26 Sitze) und einigen Kleinstparteien.<sup>1127</sup> Neben vier weiteren Mitgliedern der Fraktion gab Rosi Wolfstein keine Religionszugehörigkeit an. Darin, dass sie sich nicht als Jüdin begriff, mag wohl die Begründung dafür liegen, dass sie sich bei ihren insgesamt 78 Redebeiträgen während ihrer Mandatszeit kein einziges Mal zum Themenfeld der »Ostjuden« äußerte.<sup>1128</sup> »Obwohl ich selbst Jüdin bin, habe ich mich nicht so sehr auf der jüdischen Linie bewegt«<sup>1129</sup>, gab sie später an. Seitens der VKPD wandte sich vor allem Werner Scholem diesem Problem zu. Er war zwar ebenfalls Atheist, identifizierte sich jedoch noch über seine jüdische Herkunft und trat entschieden und solidarisch gegen Antisemitismus sowie für die Rechte der Ostjuden auf.<sup>1130</sup> Obwohl es sich dabei um keine homogene Gruppe handelte, rankten sich die Debatten um die Einwanderer vor allem um die Themen jiddische Sprache, religiöse Orthodoxie, niedrige gesellschaftliche Stellung, Mittellosigkeit und dergleichen mehr. Mit Hoffrogge darf attestiert werden, dass viele

1123 Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 4.1.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 29.

1124 Zit. n. Ralf Hoffrogge, Werner Scholem. Eine politische Biographie (1895–1940), Konstanz/München 2014, S. 166f. Dort finden sich alle Details zum vorangegangenen Konflikt.

1125 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, 4.1.1921, Bl. 29.

1126 Vgl. Hoffrogge, Werner Scholem, S. 193.

1127 Vgl. Preußisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. Bd. 17, Berlin 1921, S. 430–433.

1128 Vgl. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 170f.

1129 Rosi Frölich im Gespräch mit Ludger Heid, 17.9.1985, zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 170, Fn. 19.

1130 Vgl. Hoffrogge, Werner Scholem, S. 206.

Ostjuden eine »subproletarische Existenz« geführt haben, wenn auch nicht alle.<sup>1131</sup> Die Landtagsdebatten zeichneten sich auf dieser Ebene nicht durch differenzierte Sichtweisen aus und wurden oft sehr erregt geführt. Für Werner Scholem galt dabei der Grundsatz: »Für die Kommunisten sind die Ostjuden ideologisch Proletarier, die es vom Klassenstandpunkt aus zu unterstützen gilt.«<sup>1132</sup> In ganz vergleichbarer Form war dies die Haltung von Rosi Wolfstein: »Für mich spielte es keine Rolle, dass sie Juden waren. [...] Ich habe darauf reagiert, indem ich die sozialistische Bewegung unterstützte, weil sie alle Differenzen aus dem Wege schaffen wollte.«<sup>1133</sup>

Wolfsteins Arbeit im Landtag war durch ihre Standhaftigkeit und den Einsatz für ihre eigenen Ideale geprägt, die bisweilen nicht im selben Maße von der Partei getragen werden mussten, denn sie vertrat in erster Linie ihre persönliche Meinung. In dieser Eigenständigkeit zeigen sich Parallelen zum Standpunkt Paul Frölichs, wie sich beispielsweise an der geschilderten Kapp-Putsch-Debatte in der »Internationale« gezeigt hatte. Im Landtag thematisierte Wolfstein »politische Grundsatzfragen ebenso wie aus ihrem Arbeitsbereich im Rechtsausschuss sich ergebende«, stellt Elke Stolze fest: »Geschickt versuchte sie über Anträge zur Tagesordnung und Geschäftsordnung, Einfluss auf das parlamentarische Geschehen zu nehmen, setzte persönliche Erklärungen ein, um Sachverhalte anzusprechen, die entweder nicht auf der Tagesordnung standen oder schon gestrichen worden waren.«<sup>1134</sup>

Zwar mögen Themen, die damals noch dem Feld der weiblichen Zuständigkeit zugeordnet wurden,<sup>1135</sup> nicht auf der Agenda Rosi Wolfsteins gestanden haben, anders sah es jedoch mit ihrem Einsatz für die allgemeine Gleichberechtigung aus, besonders mit Blick auf die Berufstätigkeit. So sprach sie am 16. Juni 1921 im Landtag: »Wenn uns nun die Herren hier vorwerfen, die Frauen [...] seien körperlich ungeeignet, könnten nicht logisch denken, [...] so müssen wir sagen: [...] als es sich darum handelte, während des Krieges die Frauen zu Krahnführerinnen, Lastträgerinnen, Steinschlepperinnen, Granatendreherinnen zu bekommen, da haben Sie von ihrer körperlichen Ungeeignetheit nichts gewusst.«<sup>1136</sup> Aus dieser historischen Gegebenheit zog sie Konsequenzen für ihre Forderungen für Gegenwart und Zukunft: »Die Masse der Frauen [...] verlang[t,] nicht länger nur Objekt zu sein, sie wollen ausüben die Rechte, die ihnen in der Verfassung zugesichert sind,

1131 Vgl. ebenda. Vgl. ferner Ralf Hoffrogge, Ein Tag im Leben der Weimarer Republik – die »Ostjuden-debatte« des Preussischen Landtages von 1922, in: Markus Börner/Anja Jungfer/Jakob Stürmann (Hrsg.), Judentum und Arbeiterbewegung. Das Ringen um Emanzipation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, München 2018, S. 297–318.

1132 Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 170.

1133 Rosi Frölich im Gespräch mit Ludger Heid, 17.9.1985, zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 170, Fn. 18, 20.

1134 Elke Stolze, Die ersten Frauenstimmen aus der Region Sachsen-Anhalt in Parlamenten der Weimarer Republik, Halle 2011, [https://frauenorte.net/wp-content/uploads/2019/11/Elke-Stolze\\_Frauenstimmen\\_01-03-2011.pdf](https://frauenorte.net/wp-content/uploads/2019/11/Elke-Stolze_Frauenstimmen_01-03-2011.pdf) (14.2.2020), S. 14.

1135 Vgl. hierzu Dorothea Keuler, Undankbare Arbeit. Die bitterböse Geschichte der Frauenberufe, Tübingen 1997.

1136 Protokoll des Preussischen Landtags, 29. Sitzung vom 16.6.1921, Bd. II, Berlin 1922, S. 187f., zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 173.

sie wollen nicht mehr wegen einer angeblichen Unfähigkeit von irgendwelchen Berufen oder irgendwelchen Ämtern ausgeschlossen werden.«<sup>1137</sup> Als Beispiel sei hier lediglich auf den Polizeiberuf verwiesen: Erst im Jahr 1923 wurde einer Frau im Herrschaftsgebiet des preußischen Staates erstmals der Dienst in der sogenannten Wohlfahrtspolizei gestattet.<sup>1138</sup> Derartige Kontraste in der Gegenüberstellung sogenannter Frauen- und Männerberufe gibt es jedoch zahlreich.<sup>1139</sup>

Die neue Parteizentrale bot in dieser Zeit auch Potenzial für interne Konflikte. »Bei aller Achtung, die wir z. B. für die Persönlichkeit Ernst Däumigs hatten, schätzten wir doch die politischen Fähigkeiten des neuen Parteivorsitzenden – neben Paul Levi – nicht gerade hoch ein.«<sup>1140</sup> Im Jahr 1921 war Käte Duncker keine Anhängerin dieser Positionen Paul Frölichs. Über die Streitfragen innerhalb der KPD zeigte sie sich in einem Brief an ihren Mann erschüttert: »Stehen wir vor einer abermaligen Spaltung? Oder wird ein Reinigungsprozess der Zentrale einsetzen? Ich fürchte, das letztere wird nicht der Fall sein, die [Ernst] Meyer, Frölich usw. werden ihr leichtsinniges Spiel weiter treiben, alle ernsthaften und ehrlichen Leute, Clara [Zetkin], Däumig usw., werden hinausgedrängt werden, vielleicht aus der Partei, sicher aus dem Parteieinfluss. [...] [D]ie Lösung muss heißen: weg mit der Zentrale!«<sup>1141</sup> Überhaupt war das Verhältnis zwischen Frölich und seinen einstig und später erneut so engen Freunden, den Dunckers, in dieser Zeit stark beeinträchtigt, worauf im Folgenden noch eingegangen wird. Frölich störte sich an Däumigs theoriegebundener Fixation auf ein idealisiertes Rätssystem, das einzig als Regierungsgrundlage tauglich gewesen sein sollte und in das Däumig während seines Co-Vorsitzes mit Paul Levi viel Zeit investiert hatte.<sup>1142</sup> »Wir hielten diese Idee, die viele wertvolle Kräfte fesselte, für eine durchaus formalistische und unhistorische Spielerei und spotteten weidlich über das ›Kästchensystem‹. All unsere ernstesten Versuche, Däumig von dieser fixen Idee abzubringen [...], hatten nichts gefruchtet.«<sup>1143</sup>

Die Alternative vermutete Frölich damals in Thalheimers sogenannter *Offensivtheorie* gefunden zu haben, der er selbst, aber auch Karl Radek und Ernst Meyer folgten. Hierzu sei zunächst erwähnt, dass der »rechts-links-Dualismus«, wie er nicht nur in der Sekundärliteratur, sondern ebenso in den Quellen existiert und

1137 Ebenda.

1138 Vgl. Christa Paulini, »Der Dienst am Volksganzen ist kein Klassenkampf«. Die Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen im Wandel der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2001, S. 235–238.

1139 Zum daraus resultierenden Konflikt, der in der Schweiz ganz vergleichbare Züge wie in Preußen angenommen hatte, vgl. Sabine Jenzer, Die »Dirne«, der Bürger und der Staat. Private Erziehungshome für junge Frauen und die Anfänge des Sozialstaates in der Deutschschweiz, 1870er bis 1930er Jahre, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 261f.

1140 Frölich, Im radikalen Lager, S. 249f.

1141 Brief 2021: Käte an Hermann Duncker, Gotha-Siebleben, 20.4.1921, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 367–368, hier S. 367.

1142 Vgl. hierzu seine Schriften: Ernst Däumig, Das Rätssystem, Berlin 1919 und Ernst Däumig, Der Aufbau Deutschlands und das Rätssystem, Berlin 1919.

1143 Frölich, Im radikalen Lager, S. 250.

eingangs bereits problematisiert wurde, im Folgenden an seine Grenzen kommt. Galten Thalheimer, Brandler und Frölich einerseits als »die Rechten« innerhalb der KPD, wurde ihnen im Konflikt rund um die Offensivtheorie gegenüber Paul Levi eine »linke« Haltung zugeschrieben. Hermann Weber schrieb dazu: »Biografische Untersuchungen können zur Erhellung des Rechts-links-Musters in der KPD beitragen«,<sup>1144</sup> wozu hiermit ein Beitrag geleistet sei. Die Offensivtheorie ging der *Einheitsfrontpolitik*<sup>1145</sup> der Komintern nicht unbedingt voraus, sondern verstand sich als revolutionäre Alternative eines »Aufstand[es] in jedem Fall.«<sup>1146</sup> Noch auf dem Zweiten Weltkongress war verabschiedet worden, »dass alle kommunistischen Parteien sofort »illegale Organisationen [...] für die Durchführung einer systematischen Untergrundtätigkeit« bilden sollten.«<sup>1147</sup> Klaus Kinner skizzierte, welche beiden Hauptpositionen innerhalb der Parteizentrale hier aufeinanderprallten: »Tatsächlich stand der Versuch einer linkssozialistisch intendierten Realpolitik im Kapitalismus mit dem Ziel diesen zu überwinden«, wie es Paul Levi verfolgte, »einer Politik gegenüber, die fundamentalistisch am Konzept der Weltrevolution und dem Glauben von der Machbarkeit dieser Revolution festhielt.«<sup>1148</sup> Dem zweitgenannten Lager gehörte ohne Zweifel Paul Frölich an. Dort wählte man sich auf dem Boden der Komintern-Beschlüsse<sup>1149</sup> und entschied im Februar 1921 mit 28 zu 23 Stimmen innerhalb der Parteizentrale, jedoch in Abwesenheit Paul Frölichs,<sup>1150</sup> der der Zentrale zwischenzeitlich als Sekretär hinzugewählt worden war,<sup>1151</sup> dass Levis Politik nicht mehr gefolgt werden könne. Er wurde als »Versöhner« bezeichnet und er sowie Ernst Däumig, aber auch Otto Brass (1875–1950), Adolph Hoffmann und Clara Zetkin traten aus der Zentrale zurück.<sup>1152</sup> Die Dunkers waren erneut entsetzt über diese Entwicklung:

»Nun aber das Tolle, da glimmt eine Opposition (Deckname ›Verein für Feuerbestattung‹) hier im [Ruhr-]Gebiet; wird geführt von [Arthur] Hammer, aber die Hintermänner sind die [Ruth] Fischer, [Arkadij] Maslow (ihr Mann) und Friesländer [Ernst Friesland-Reuter], dann wohl auch [Paul] Frölich und E[rnst] Meyer. Eine Opposition, die in der verbrecherischsten Weise und [mit] rein

1144 Hermann Weber/Andreas Herbst, Einleitung, in: Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 13–47, hier S. 23. Vgl. ferner Hermann Weber, Die Stalinisierung der KPD – Alte und neue Einschätzungen, in: JHK (2007), S. 221–244, hier S. 236.

1145 Vgl. hierzu wesentlich Arnold Reisinger, An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland, 1921 bis 1922, 2 Bde., Berlin 1971.

1146 Weber/Herbst, Einleitung, S. 27.

1147 Angress, Stillborn Revolution, S. 140f. Vgl. ferner Der Zweite Kongress der Komintern (Hrsg.), Protokoll der Verhandlungen vom 19. Juli in Petrograd und vom 23. Juli bis 7. August 1920 in Moskau, Hamburg 1921, S. 758f.

1148 Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 38.

1149 Vgl. Reisinger, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 86.

1150 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 252.

1151 Vgl. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 14.

1152 Vgl. Flechtheim, KPD, S. 159; Reisinger, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 80.

persönlichem Klatsch zur fortgesetzten Spaltung sowohl von der ehemaligen USP wie KPD hetzt – reiner KAP Geist.«<sup>1153</sup>

Die hier Aufgeführten verfolgten im März 1921 innerhalb der KPD tatsächlich kurzfristig alle etwa dieselbe Linie, unterstützten also das, was später als »Märzaktion« bezeichnet wurde. Noch auf dem Dritten Weltkongress der Komintern, auf dem Frölich im Sommer 1921 delegiert war, gab er an: »Wir haben jetzt [...] die Offensive zu nehmen [...]. Wir können die [internationalen] Verwicklungen außerordentlich verschärfen, dadurch, dass wir im Rheintal die Massen zum Streik führen, die die Differenzen zwischen der Entente und der deutschen Regierung außerordentlich verschärfen müssen.«<sup>1154</sup> Ernst Meyer lag hier mit Frölich auf einer Linie, weshalb seinem Biografen Florian Wilde an dieser Stelle zugestimmt werden darf, dass Frölich und Meyer der »(irrigen) Vorstellung einer akut weltrevolutionären Situation« aufsaßen, die »apokalyptisch anmutende« Fantasien zur Folge hatte.<sup>1155</sup> Welche Rolle hierbei Frölichs Freund Radek einnahm, braucht nicht näher erläutert zu werden: er war seitens der Komintern der Aufrührer der Aktionen gegen die Levi-Zentrale und im Vorfeld der »Märzaktion«<sup>1156</sup>, stets »[u]nter Mit Hilfe des Komintern-Emissärs Béla Kun, des Führers der kurzlebigen ungarischen Räterepublik von 1919«.<sup>1157</sup>

Am 16. und 17. März 1921 fand sich in Berlin die neue Parteizentrale zusammen, um das künftige Vorgehen zu verhandeln.<sup>1158</sup> Heinrich Brandler gab in einer Rede an, dass schätzungsweise zwei Millionen Arbeiter im Reich streikwillig wären und von der kommunistischen Organisation lediglich mobilisiert zu werden bräuchten. Frölich affirmierte diese maßlose Überschätzung der eigenen Kräfte und gab an, dass es sich bei einer solchen Aktion um einen »vollkommenen Bruch mit der Vergangenheit« handeln würde, sei doch die Partei »bis dahin immer auf die Defensive beschränkt« gewesen.<sup>1159</sup> Am 14. März 1921 schrieb Radek an Brandler, Frölich, Meyer, Thalheimer sowie Paul Böttcher (1891–1975) und Fritz Wolf (1893–1936): »Weil diese Möglichkeiten bestehen, müsst Ihr alles tun, um die Partei zu mobilisieren.«<sup>1160</sup> Diese Anspruchshaltung ging über reines Wunschen-

1153 Brief 2010: Hermann an Käte Duncker, Essen, 5.3.1921, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3486–3487. Hervorhebung im Original.

1154 Paul Levi, Unser Weg. Wider den Putschismus, Berlin 21921, S. 23, zit. n. Flechthelm, KPD, S. 159, Fn. 46.

1155 Wilde, Ernst Meyer, S. 200.

1156 Vgl. hierzu Karl Radek, Lehren der Märzkämpfe, in: Die Internationale 3 (1921) 7, S. 277–280.

1157 Mario Kefßler, Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung, amburg 1999, S. 64. Vgl. ferner Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 15.

1158 Vgl. hierzu: Einheizen. Zentralaussschussitzung am 17. März 1921, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/3: Spartakus 3: Das Ende des Linksozialismus in der Kommunistischen Internationale 1920/21, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2020, S. 546–571.

1159 Zit. n. Angress, Stillborn Revolution, S. 158f.

1160 Zit. n. Frölich, Im radikalen Lager, S. 262.

ken hinaus. Radek hatte vor Augen, was der Bürgerkrieg in Russland, die Niederlage gegen Polen, der Kronstädter Aufstand<sup>1161</sup> und die Missernten des Jahres 1920<sup>1162</sup> mit den Errungenschaften der Bolschewiki angerichtet hatten, und war der Überzeugung, dass nur eine Aktion in Deutschland die Weltrevolution retten könnte.<sup>1163</sup> Erste Makel an der Oberfläche der weltkommunistischen Identität, also die Errichtung der Geheimpolizei *Tscheka* bald nach der Oktoberrevolution und das bereits seit 1918 etablierte Gulag-System, waren noch kein Gegenstand dieser Überlegungen.<sup>1164</sup>

### 2.5.8 Die Märzaktion (1921)

»Wir müssen Konflikte mit der Orgesch und mit Ententevertretern provozieren,«<sup>1165</sup> sagte Heinrich Brandler auf einer Sitzung der Parteizentrale bereits am 15. März 1921. Halle, wo Rosi Wolfstein in den Landtag gewählt worden war, ebenso wie Merseburg und andere Teile Mitteldeutschlands waren seit dem Kapp-Putsch revolutionäre Unruheherde geblieben.<sup>1166</sup> Die Partei konnte dort auf 67 000 Mitglieder und rund 200 000 Wähler bauen.<sup>1167</sup> Dieses Potenzial auszuschöpfen, war der Wunsch Béla Kuns, der im Auftrag der Komintern großen Einfluss auf die Leitung der VKPD nahm. Radek und Kun gehörten zum *Westeuropäischen Sekretariat* (WES), das seit Herbst 1919 bestand. Es diente der Verbindung von Komintern und KPD, wurde jedoch 1920 formal aufgelöst. Grund hierfür waren die Beschwerden der deutschen Partei, dass Jakow Reich alias »Genosse Thomas« (1886–1955) die Komintern permanent mit Geheimberichten über die Arbeit der deutschen Partei informiert hatte. Inoffiziell blieb das WES bestehen und baute sei-

1161 Vgl. hierzu statt vieler Paul Avrich, *Kronstadt 1921*, Princeton 1970.

1162 Vgl. Gert Meyer, *Die Beziehungen zwischen Stadt und Land in Sowjetrußland zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik: Das Problem der Smyčka 1921–1923*, Marburg 1971.

1163 Vgl. Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 161. Zum Komplex vgl. Frank Jacob, *1917 – Die korrumpierte Revolution*, Marburg 2020.

1164 Zur Initialisierung des Gulag-Systems vgl. Anne Applebaum, *Der Gulag*, Berlin 2003, S. 31, 47; Allan Kramer, Einleitung, in: Bettina Greiner/Alan Kramer (Hrsg.), *Die Welt der Lager. Zur »Erfolgsgeschichte« einer Institution*, Hamburg 2013, S. 7–42, hier S. 22; Felix Schnell, *Der Gulag als Systemstelle sowjetischer Herrschaft*, in: Greiner/Kramer, *Welt der Lager*, S. 134–165, hier S. 140.

1165 Zit. n. Wilde, Ernst Meyer, S. 221, Fn. 974. Die *Orgesch* – Abk. für »Organisation Escherich« – war ein Dachverband von Einwohnerwehren, unter dem sich etwa zwei Millionen Deutsche versammelten. Die Orgesch wurde im Mai 1920 gegründet und im Juni 1921 durch die Reichsregierung aufgelöst. Vgl. Christoph Hübner, *Organisation Escherich (Orgesch) 1920/21*, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, 2006, [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation\\_Escherich\\_\(Orgesch\),\\_1920/21](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Escherich_(Orgesch),_1920/21) (15.2.2020).

1166 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 222.

1167 Vgl. Heinrich August Winkler, *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924*, Berlin 1984, S. 515. Tatsächlich war Merseburg der einzige Bezirk, in dem die VKPD mehr Stimmen als die USPD und die SPD erhielt. Vgl. Reissberg, *Einheitsfrontpolitik*, Bd. 1, S. 97.



nen Einfluss durch Béla Kun und andere immer weiter aus.<sup>1168</sup> Als nun am 19. März 1921 die politische Polizei in Mansfeld und Eisleben nach Waffenverstecken suchte, die seitens der Kommunisten in der Zeit des Kapp-Putsches dort angelegt worden sein sollten, empfand die Partei dies als derartige Provokation, dass sie mit Gegenmaßnahmen begann, die später den Namen »Märzaktion« tragen sollten.<sup>1169</sup>

Im Bergbaugebiet Mansfeld-Eisleben und in den Leuna-Chemie-Werken kam es ab dem 22. März zum Aufstand, den Max Hoelz (1889–1933) anführte. Dabei schreckte der Vermessungstechniker und KAP-Mann in seiner neuen Funktion als Arbeiterführer selbst vor Bankraub, Zugentgleisungen und Sprengstoffanschlägen nicht zurück.<sup>1170</sup> Letztlich rief Friedrich Ebert, der als Reichspräsident überparteilich fungierte,<sup>1171</sup> den Ausnahmezustand aus, entsandte Großaufgebote an Polizei und weiteren Regierungstruppen nach Mitteldeutschland und konnte dem Aufstand bis zum 29. März Einhalt gebieten. Parallele Streikaktionen wurden nur von VKPD- und KAP-nahen Arbeitern unterstützt, ehe die gesamte Aktion am 1. April 1921 durch die Parteizentrale beendet wurde.<sup>1172</sup> Im Preußischen Landtag sah sich Rosi Wolfstein bei einer Rede mit Bezug zur Märzaktion Hohn und Spott ausgesetzt. Zunächst erhielt sie das Rederecht:

»Hölz ist ein Revolutionär, der allerdings seinen Weg geht, der nicht der unsrige ist. Aber [...] wir müssen schon sagen, dass wir das Revolutionäre, das Hölz erstrebt hat, und das er mit falschen und von uns verurteilten Methoden verwirklichen wollte, billigen, das Revolutionäre, diese kapitalistische Gesellschaft zu bekämpfen bis aufs äußerste, um die Kapitalisten und ihr ganzes Geschmeiß und ihren Anhang zum Teufel zu jagen.«<sup>1173</sup>

1168 Vgl. Hermann Weber, Zum Verhältnis von Komintern, Sowjetstaat und KPD, in: Weber, Hermann/Drabkin, Jakob/Bayerlein, Bernhard/Galkin, Aleksandr (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Überblicke, Anaysen, Diskussionen. Neue Perspektiven auf die Geschichte der KPD und die Deutsch-Russischen Beziehungen (1918–1943), Berlin/Boston 2014, S. 9–140, hier S. 25. Zur Verbindung Paul Frölichs zum WES vgl. Reiner Tosstorff, Profintern: Die Rote Gewerkschaftsinternationale, 1920–1937, Paderborn 2004, S. 87; Gerrit Voerman, Proletarian Competition. The Amsterdam Bureau and its German Counterpart, 1919–1920, in: JHK (2007), S. 201–219, hier S. 209.

1169 Vgl. Weber/Drabkin/Bayerlein (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/2, S. 139, Fn. 2. Vgl. ferner Sigrid Koch-Baumgarten, Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt a. M./New York 1986.

1170 Vgl. Ursula Büttner, Weimar. Die überforderte Republik. 1919–1933, Stuttgart 2008, S. 182. Zur Person vgl. ferner Ulla Plener (Hrsg.), Max Hoelz: »Ich grüße und küsse Dich – Rot Front!« Tagebücher und Briefe, Moskau 1929 bis 1933, Berlin 2005.

1171 Vgl. Peter-Christian Witt, Friedrich Ebert: Parteiführer – Reichskanzler – Volksbeauftragter – Reichspräsident, Bonn <sup>3</sup>1992, S. 134–136.

1172 Vgl. Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung, S. 517. Frölichs im Februar 1921 geäußelter Wunsch, dass sich alle linken Parteien an dieser Offensive gegen die Regierung beteiligen mögen, blieb unerfüllt. Vgl. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 74.

1173 Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 29. Sitzung, 16.6.1921, Sp. 1858f., zit. n. Rosi Wolfstein, Aus Debatten des Preußischen Landtages. 1921 bis 1924,

Dabei wurde sie von chauvinistischen Zwischenrufen mehrmals unterbrochen: »(Zuruf rechts:) Blamier' dich nicht, mein liebes Kind! [...] Die blutige Rosi! Rosi, nicht so giftig! Das ist der Düsseldorfer Ton!«<sup>1174</sup> Nachdem sich ihre Gegner hier beinahe schon im Wortlaut ausgerechnet bei Heinrich Heine bedienten,<sup>1175</sup> um die Rednerin zu diskreditieren, nutzte Wolfstein ihre Redezeit ferner, um auf den noch immer unaufgeklärten Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hinzuweisen und sich über Heines Namensvettern, den Justizminister Wolfgang Heine (1861–1944), zu beschweren, unter dessen Regentschaft jene Straftaten 1919 ungesühnt geblieben seien. Daraufhin rief ihr Ernst Heilmann (1881–1940), seinen SPD-Genossen Heine in Schutz nehmend, zu: »Unter demselben Ministerium ist Frau Wolfstein im Automobil entkommen!«, wonach im Protokoll vermerkt ist: »Stürmische Heiterkeit.«<sup>1176</sup> Wolfstein konterte:

»Hierzu muss ich feststellen, dass es ein der Sozialdemokratie nicht zur Ehre reichender geschmackloser Vergleich ist, den Fall Vogel mit dem meinen gleichzustellen, denn der Mörder Vogel ist durch gefälschte Papiere, die vom Kriegsministerium ausgingen, im eleganten Privatautomobil entkommen, und ich war weder des Mordes verdächtig, noch bin ich durch gefälschte Papiere, die vom Kriegsministerium ausgegangen sind, in einem eleganten Privatautomobil entkommen, sondern tapfere Arbeiter, revolutionäre Kameraden haben mich mit Einsetzen ihres Lebens aus den Klauen der Hirsch-Heineschen Justiz befreit.«<sup>1177</sup>

Daraufhin erfolgte noch der Zuruf »Die Walküre!«, wiederum von »rechts«, doch all das konnte die Rednerin nicht zum Schweigen bringen. Eingedenk der Abwandlung des Heine'schen Gedichtverses, mit dem man sie bedacht hatte, rief sie: »Ich habe die Hoffnung, dass die Stenografen alle Ihre geistvollen Zurufe in das Protokoll aufnehmen, damit diese Kulturkuriosa des deutschen Geistes auch erhalten bleiben.«<sup>1178</sup>

---

in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 121–130, hier S. 121.

1174 Ebenda. Zum Zerrbild der »blutigen Ros[a]«, mit dem häufiger Rosa Luxemburg als Rosi Wolfstein gemeint war, vgl. Helmut Peitsch, Rosa Luxemburg in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 65 (2013) 2, S. 152–172, hier S. 156f.

1175 Frei nach der neunten Strophe des Gedichtes »Zur Heimkehr«, wo es heißt: »Blamier mich nicht, mein liebes Kind. Und grüß mich nicht unter den Linden. Wenn wir nachher zu Hause sind, wird sich schon alles finden.« Heinrich Heine, Sämtliche Werke. Ausgabe in 12 Bänden. Neunter Band: Buch der Lieder, Hamburg 1876, S. 186. Diesen Hinweis verdanke ich Beate Weinhold.

1176 Wolfstein, Aus Debatten des Preußischen Landtages, S. 122.

1177 Ebenda.

1178 Ebenda, S. 121.

Wie wurde die Märzaktion nun bewertet? Mario Kessler schreibt: »Was als Fanal gedacht war, verkam somit zum Bandenwesen.«<sup>1179</sup> Doch er ließ auch Zeitzeugen zu Wort kommen, so Arkadij Maslow: »Stellt man die Frage, was eigentlich an der Märzaktion neuartig war, so muss man antworten: gerade das, was unsere Gegner tadeln, dass nämlich die Partei in den Kampf ging, ohne sich darum zu kümmern, wer ihr folgen würde.«<sup>1180</sup> Seine Partnerin Ruth Fischer sah es ganz ähnlich: »Eine kommunistische Partei, die nicht kämpft, muss ein Sumpf werden und war schon ein Sumpf geworden.«<sup>1181</sup> Frölich war rückblickend wenig überzeugt von dieser Art ›Feuerschutz‹: »Solche Äußerungen hielten dann freilich die beiden nicht ab, über die Offensivtheoretiker später weidlich zu spotten. In der Demagogie und im Lügen waren sie unübertrefflich.«<sup>1182</sup> In den Debatten des Dritten Weltkongresses der Komintern nahm das Desaster der Märzaktion, das Tausende Parteiaustritte zur Folge hatte, einen wichtigen Raum ein. Dabei war eine positive Haltung zur *Offensivtheorie* im Frühjahr kein Alleinstellungsmerkmal des ›linken‹ VKPD-Flügels. Zahlreiche andere kommunistische Parteien erkannten zuerst einen taktischen Vorzug in dieser Idee, wobei sich diese Haltung bis in die höchsten Ebenen des EKKI vorfinden ließ, beispielsweise bei Bucharin oder Sinowjew.<sup>1183</sup> Trotzki jedoch war kein Verfechter dieser Taktik und sagte im Gespräch zu Ernst Reuter: »[D]ie ›Offensivtheoretiker‹ könnten nur von Offensive schreien, seien aber nicht imstande, etwas Positives zu bieten.«<sup>1184</sup> 1921 war nun Frölich also Delegierter in Moskau. Dort traf er auf Lenin, den er noch immer bewunderte.

Im Mai hatte er ihm zunächst einen Brief geschrieben und seinen Standpunkt zu den März-Ereignissen klargemacht. »Sie kennen den Widerspruch, der vorhanden ist zwischen unserer offensiven Einstellung und der Defensivaktion, zu der wir dann gezwungen worden sind«, schrieb er mit Blick auf den Ausgang der Ereignisse in Mitteldeutschland. »Ich bin fest überzeugt, dass Sie nicht jenen Leuten recht geben können,« – gemeint ist Paul Levi – »die auf dem Widerspruch herumreiten, um ihn in dem entgegengesetzten Sinne gegen uns auszunutzen.« Weiter unten im Brief ergänzte er noch: »Lassen Sie mich noch einige Worte über die Genossin Clara [Zetkin] sagen. Obwohl ich von Anfang an der Meinung war, dass die Genossin Clara im Grunde ihrer Auffassung keine Kommunistin ist, habe ich doch zu ihr stets mit großem Vertrauen aufgeblickt.«<sup>1185</sup>

1179 Kessler, Ruth Fischer, S. 91.

1180 Arkadij Maslow, Probleme des dritten Weltkongresses, in: Die Internationale 3 (1921), S. 250, zit. n. Kessler, Ruth Fischer, S. 97, Fn. 120.

1181 Ruth Fischer, War die Märzaktion der VKPD eine »Bettelheimerei«?, in: Die Internationale 4 (1921) 5, S. 170, zit. n. Kessler, Ruth Fischer, S. 98, Fn. 122.

1182 Frölich, Im radikalen Lager, S. 273.

1183 Vgl. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 91.

1184 Zit. n. ebenda, S. 174, Anm. 59.

1185 Sämtliche Zitate entstammen Dok. 71: Paul Frölich an Lenin, o. O., 6.5.1921, in: Stolarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 238–246, hier S. 240, 242. Trotz der halbherzigen Bekräftigung seiner Zuneigung zu Clara Zetkin hatte Frölich seinen Brief an Lenin in einem ganz bestimmten Kontext verfasst, der seine Affirmation konterkariert. An jenem 6. Mai 1921 hatte auch Béla Kun an Lenin geschrieben und sein Brief



**Abb. 13** Paul Frölichs Ausweis für den III. Weltkongress  
© SAPMO-BArch, RY 1/384.

Ruth Stoljarowa und Peter Schmalfuß sahen in Frölichs Haltung zur März-Aktion eine Problematik hinsichtlich seiner Einschätzungskraft: »Aus dem Brief Paul Frölichs wird deutlich, dass er keinen Unterschied machte zwischen der dem Ansehen der Partei schwer schadenden Haltung Paul Levis und den aufrichtigen Bestrebungen Clara Zetkins, im Interesse der Gesundung der Partei die im März begangenen Fehler zu analysieren und zu korrigieren.«<sup>1186</sup> Stattdessen schrieb Frölich am Ende seines Briefes in völliger Verken- nung der Tatsachen: »So unerfreulich diese Erscheinung ist, so beweist sie gerade die den Kommunisten günstige Stimmung in der Arbeiterschaft und das Einverständnis mit der Märzaktion. Die Partei hat an innerer Festigkeit und an Vertrauen bei den Massen gewonnen.«<sup>1187</sup> Bei den Kämpfen, an denen sich reichsweit rund 200 000 Menschen beteiligt hatten, also gerade ein Zehntel dessen, was Brandler prognostiziert hatte, waren 180 Menschen zu Tode ge-

kommen, etwa 6000 wurden festgenommen. Zwei Drittel davon erhielten längere Haftstrafen.<sup>1188</sup> Mindestens ebenso schwer wog für die Partei jedoch der Rückgang an Mitgliedern. Hatte die Partei nach der Vereinigung mit der USPD (Linke) rund 450 000 Mitglieder, sank diese Zahl infolge der »Märzaktion« um zwei Drittel auf

---

war Frölich vorgelegen, bevor er seinen eigenen verfasste. Vgl. Weber/Drabkin/Bayerlein, Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/2, S. 154, Fn. 40. In Kuns Brief heißt es u. a.: »[W]as die Behauptungen der alten Genossin Zetkin [angeht], so will ich darauf nur Folgendes bemerken: die alte Frau leidet an ›Dementia seniles‹ [sic!] und ist ein lebender Beweis, dass der Lofargne [i. e. Paul Lafargue] mit seiner Frau vollständig richtig gehandelt hat.« Ebenda, S. 156. Kun spielt hier in boshafter Absicht darauf an, dass Paul (1842–1911) und Laura Lafargue (1845–1911), Karl Marx' Tochter, 1911 durch Suizid freiwillig aus dem Leben geschieden waren, um nicht durch das Alter dahingerafft zu werden. Vgl. ebenda, Fn. 48. Es darf angenommen werden, dass Frölich über diesen Sachverhalt unterrichtet war und die Beleidigung Kuns verstanden hatte. Vgl. Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 238. Den Hinweis auf diese Andeutung Kuns verdanke ich Jörn Schüttrumpf.

<sup>1186</sup> Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 238.

<sup>1187</sup> Dok. 71: Paul Frölich an Lenin, in: Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 246.

<sup>1188</sup> Vgl. Hans Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, München 2003, S. 405.

150 000 ab.<sup>1189</sup> Diese Zahlen dürften Frölich bekannt gewesen sein, als er seinen Brief mit den Worten beendete: »Verehrter Genosse Lenin! [...] Nachdem die Exekutive die Erfahrung der Märzaktion zum Gegenstand des internationalen Kongresses gemacht hat, glauben wir nicht unbescheiden zu sein, wenn wir Sie bitten, uns wenigstens gedrängt das zur Märzaktion zu sagen, was Ihnen notwendig erscheint.«<sup>1190</sup>

Während des Dritten Weltkongresses verfasste Frölich gemeinsam mit Wilhelm Koenen und August Thalheimer einen Brief an das EKKI, an das ZK der Kommunistischen Partei Russlands (B) [KPR (B)] und erneut an Lenin. Paul Levi war am 15. April 1921 aus der KPD ausgeschlossen worden und hatte die Kommunistische Arbeitsgemeinschaft (KAG) gegründet.<sup>1191</sup> Frölich schrieb in der »Internationale«, Levi habe »das blanke Schwert« zwischen sich und die Parteimehrheit gelegt. »Es war klar [...], dass Levi, außerhalb der Parteileitung stehend, eine Opposition schaffen werde.«<sup>1192</sup> Blieb als Subjekt der Kritik der Offensivtheoretiker noch Clara Zetkin. Im Brief heißt es: »Die Genossin Clara Zetkin hat durch ihre Solidarisierung mit dem Leviklüngel in der deutschen Bewegung den Boden verloren. [...] Die deutsche Delegation stellt fest, dass auf der einen Seite die ganze Partei steht, auf der andern die Genossin Clara Zetkin mit einigen wenigen Parlamentariern und Gewerkschaftlern.«<sup>1193</sup> Außerdem verlangten sie, »dass von der Exekutive und der russischen Vertretung auf dem Kongress der Kommunistischen Internationale auf die Persönlichkeit Clara Zetkins keine sentimentalischen Rücksichten genommen werden.«<sup>1194</sup>

Heinrich Brandler hatte gesagt: »Paul Levi muss entweder an der Spitze der Partei oder außerhalb der Partei stehen!«<sup>1195</sup> Frölich empfand dessen Partei-Ausschluss als Genußtuung: »Von Levi fühlte man sich missachtet, vernachlässigt, wie Luft behandelt. Er stand immer jenseits einer tiefen Kluft. Er gehörte nicht zu uns. Wir empfanden ihn als Aristokraten.«<sup>1196</sup> Rosi Wolfstein mag dem inhaltlich womöglich zugestimmt haben, den Ausschluss empfand sie als falsch und trat auch

1189 Vgl. Winkler, *Von der Revolution*, S. 518f.

1190 Dok. 71: Paul Frölich an Lenin, in: Stoljarowa/Schmalfuß, *Briefe Deutscher an Lenin*, S. 238–246, hier S. 246.

1191 Vgl. Ladislaus Singer, Paul Levi, in: Ladislaus Singer (Hrsg.), *Marxisten im Widerstreit. Sechs Porträts*, Stuttgart 1979, S. 49–72, hier S. 68.

1192 Vgl. Paul Frölich, *Der Fall Levi*, in: *Die Internationale 3 (1921) 4*, undat., S. 115–122, zit. n. Paul Levi, *Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/3: Spartakus 4: Abschied ohne Ankunft, 1921/22*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2020, S. 1524–1533, hier S. 1525.

1193 Dok. 75: Wilhelm Koenen, August Thalheimer und Paul Frölich an das EKKI, an das ZK der KPR (B) und an Lenin, Moskau, 10.6.1921, S. 264–266, hier S. 264f. Wie falsch diese Einschätzung war, ließe sich an der Haltung der Parteimitglieder außerhalb der Zentrale festmachen. Schon allein »[d]ie Mehrheit der Reichstagsfraktion [zeigte] sich mit Levi solidarisch.« Reisberg, *Einheitsfrontpolitik*, Bd. 1, S. 95.

1194 Dok. 75: Wilhelm Koenen, August Thalheimer und Paul Frölich an das EKKI, das ZK der KPR (B) und Lenin, Moskau, 10.6.1921, S. 265.

1195 Zit. nach Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 258f.

1196 Frölich, *Im radikalen Lager*, S. 256.

dagegen auf. Jahrzehnte später, bei der Feier zum 80. Geburtstag Hans Tittels (1894–1983), gab sie an:

»Einen sehr großen, schweren Fehler machte diese junge Partei im März 1921, der als Märzaktion in die Geschichte eingegangen ist. Einer der Führer der Partei, Paul Levi, der Name ist vielleicht einigen hier nicht ganz unbekannt, denn er hat ja eine sehr bedeutende Rolle in der Politik überhaupt gespielt, hat diese Märzaktion als einen verheerenden politischen Fehler angeprangert. Er veröffentlichte eine Broschüre<sup>1197</sup> gegen diese Politik der Märzaktion, forderte die Partei provozierend heraus. Die Partei beantwortete das mit seinem Ausschluss. In der betreffenden Zentralaussschusssitzung war Hans [Tittel] und in diesem Falle war auch ich gegen diesen Ausschluss. Warum? Wir waren der Meinung, dass man innerhalb der Partei Kritik, und sei sie noch so scharf, dulden muss. Die Ausschlussguillotine löst eine solche notwendige Kritik nicht. [...] Wir, die wir uns für Paul Levi eingesetzt hatten, wurden von da ab als Halb-Abgefallene betrachtet.«<sup>1198</sup>

Lenin ließ sich von der Kritik Koenens, Thalheimers und Frölichs nicht beeindruckten. Bereits am 14. April 1921, also unmittelbar im Nachgang der Märzaktion, hatte Clara Zetkin ihm einen Brief geschrieben, in dem es heißt: »Was ich der Zentrale zum Vorwurf mache, ist keineswegs Aktion [...]. Grundfalsch war aber die Einstellung der Zentrale für die Aktion, deren Durchführung.«<sup>1199</sup> Darin war Lenin mit Zetkin einer Meinung. In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni traf er sich mit ihr, um alle Vorwürfe zu diskutieren. Sie einigten sich darauf, in der Haltung eine Linie zu verfolgen und lehnten die Offensivtheorie gleichermaßen ab.<sup>1200</sup> So schrieb Claras Sohn Maxim Zetkin (1883–1965) in sein Tagebuch: »[Lenin] erklärt, er teile *völlig* die Auffassung der Mutter.«<sup>1201</sup> Umso erstaunlicher ist Lenins Haltung auf dem eigentlichen Kongress, wie Mario Kessler zusammenfasst: »Einerseits nannte er die Märzaktion ›einen großen Schritt vorwärts‹ und lobte, dass ›Hunderttausende gegen die niederträchtige Provokation der Sozialverräter und gegen die Bourgeoisie kämpfen‹, lehnte aber andererseits die Bezeichnung der Aktion als Offensive ab.«<sup>1202</sup> Im Konflikt positionierte er sich eindeutig: »Jedoch stellte sich Lenin hinter Clara Zetkin, deren Sympathie für Levi bekannt war.«<sup>1203</sup>

1197 Vgl. Levi, Unser Weg.

1198 Rede von Rosi Frölich (86 Jahre) anlässlich des 80. Geburtstages von Hans T.[ittel] am 1.9.1974, IISG, Thalmann Papers 175, Bl. 1–5, hier Bl. 2. Vgl. hierzu Dok. 58: Brief Karl Radeks »An Gen. Sinowjew. Kopien an Gen. Lenin, Trotzki, Stalin, Bucharin«, Berlin, 20.1.1922, in: Weber/Drabkin/Bayerlein, Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1, S. 212–216, hier S. 212f.

1199 Zit. n. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 126, Anm. 19.

1200 Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 263.

1201 Zit. n. ebenda. Hervorhebung im Original.

1202 Kessler, Ruth Fischer, S. 99.

1203 Ebenda, S. 100.

Frölich, Thalheimer und Koenen hatten hingegen gewagt, dem ZK der KPR (B) in einem weiteren Brief zu widersprechen. Auf dem Kongress war vereinbart worden, dass man die Märzaktion als einen Fehler abstrafen und in den Dokumenten des dritten Weltkongresses auch so benennen würde.<sup>1204</sup> Frölichs konträre Haltung trat in einem weiteren Brief zutage: »Die Delegation bestätigt die von Gen[osse] Frölich abgegebene Erklärung, dass sie die gemeinsam mit dem Büro der russischen Delegation ausgearbeiteten Thesen über die Taktik [der Märzaktion, R.A.] unterstützt und dass sie sie, falls sich die russische Delegation von ihnen distanziert, als Thesen der deutschen Delegation ausgeben wird.«<sup>1205</sup> Damit hatten die drei eine rote Linie überschritten. Anstelle einer schriftlichen Antwort suchte Lenin die drei Delegierten persönlich auf und wies sie zurecht, ohne dabei auf Beschimpfungen zu verzichten. Am 16. Juni schrieb er schließlich doch noch einen Antwortbrief: »Werte Genossen! Ich habe die Abschrift Ihres Briefes an das Zentralkomitee unserer Partei bekommen. Danke sehr. Meine Antwort wurde von mir mündlich gestern gegeben. Ich benutze diese Gelegenheit, um zu betonen, dass ich die von mir gebrauchten groben und unhöflichen Ausdrücke ausdrücklich zurückziehe und meine mündliche Bitte um Entschuldigung hiermit schriftlich wiederhole. Mit kommunistischem Gruß, Lenin.«<sup>1206</sup> Somit waren die Fronten geklärt.<sup>1207</sup> Frölich war zwar »sichtlich enttäuscht über die Methode der bolschewistischen Selbstkritik«, erkannte aber an, dass Lenins Widersprüche – abgesehen von diesem einmaligen Vorfall – nicht persönlicher Natur waren.<sup>1208</sup> In Berlin blieb das Treiben Frölichs und der Offensivtheoretiker nicht unbemerkt. In einem Protokoll der Zentrale vom 26. Juli 1921 wurde festgehalten: »Es wird beschlossen, Frölich [sic!] und Thalheimer sofort zurück zu rufen und Heckert bis zum Parteitag in Moskau zu lassen.«<sup>1209</sup>

1204 Frölich, Im radikalen Lager, S. 273.

1205 Dok. 76: Wilhelm Koenen, August Thalheimer und Paul Frölich an das ZK der KPR (B) – streng vertraulich, Moskau, 16.6. 1921, in: Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 267–269, hier S. 269. Auch die Kompromissvorschläge, die seitens der Taktikkommission ausgearbeitet wurden, sagten weder Lenin noch den deutschen Delegierten um Frölich zu. Vgl. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 167. Dabei gestanden die Anhänger der Offensivtheorie sogar zu, eine ihrer wichtigsten Schriften zum Thema, obwohl sie bereits gedruckt vorlag, wieder zurückzuziehen. Ebenda, S. 168. Gemeint ist das Sammelwerk »Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der Märzaktion«, hrsg. v. d. Zentrale der VKPD, Leipzig/Berlin 1921. Darin fanden sich zwei Aufsätze Frölichs, einmal »Die Märzaktion« (S. 24–71) und »Demaskierung« (S. 103–117).

1206 Dok. 77: Lenin an Wilhelm Koenen, August Thalheimer und Paul Frölich, Moskau, 16.6.1921, in: Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 271.

1207 Zum Ausgang der Debatten vgl. Thesen über die Taktik. Angenommen in der 24. Sitzung des III. Weltkongresses vom 12. Juli 1921, in: Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921), Hamburg 1921, S. 31–63.

1208 Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 181. Frölichs hohe Meinung von Lenin blieb noch viele Jahre erhalten.

1209 Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 26.7.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, o. pag.



Adolf Warszawski (1868–1937) gab auf der elften Sitzung des Kongresses folgenden Ausspruch zu Protokoll: »Und noch eins, die Genossen, meine deutschen Freunde, die es so fürchten, dass man ihnen noch ein paar Hiebe versetzt, lieben es sehr, dass man der Genossin Zetkin auf einen Hieb noch einen anderen gibt. (Lärm.) Genossen, ich spreche wieder von meinem persönlichen Eindruck, der dahin geht, dass die jungen Männer sich manchmal wie alte Weiber verhalten, dass der einzige Mann in der deutschen Delegation Gen[ossin] Zetkin ist.«<sup>1210</sup>

Warszawski, der die polnische KP vertrat und unter dem Decknamen »Michalak« im Protokoll firmiert, trug ferner den Spitznamen Adolf »Warski«. Unter diesem Namen bildete er gemeinsam mit Edwin Hoernle (1883–1952), Julian Marchlewski und federführend Clara Zetkin das Herausbergremium der Werke Rosa Luxemburgs. Bereits im September 1921 verkündete Zetkin, dass nach Absprachen mit dem EKKI dieses Projekt vorangetrieben werden solle.<sup>1211</sup> Schon zu diesem Zeitpunkt soll Paul Frölich, der seit dem Weltkongress neben Fritz Heckert dem EKKI angehörte,<sup>1212</sup> an der Sichtung des Nachlasses mitgearbeitet haben – ausgerechnet er, der Clara Zetkin im Sommer so in den Rücken gefallen war.<sup>1213</sup> Doch nicht nur das Verhältnis zu ihm hatte sich gedreht, sondern folgenswerer Weise auch dasjenige zwischen Zetkin und ihrem langjährigen Freund Levi.<sup>1214</sup> Kulminationspunkt des Streits war die Herausgabe der Broschüre »Die russische Revolution«<sup>1215</sup> durch Levi, die ohne Absprache mit dem EKKI erfolgt war. Im ersten Satz seines Vorwortes gab der Herausgeber bereits zu erkennen, dass er sich darüber bewusst war, etwas Problematisches zu tun: »Ich glaube in jeder Beziehung ein Recht zu haben, diese Broschüre zu veröffentlichen.«<sup>1216</sup> Unabhängig davon skizzierte er die Kritik, die er aufgrund der Publikation erwartete: »Man wird mir von zwei Seiten Vorwürfe machen; die einen, dass ich sie erst jetzt, die anderen, dass ich sie schon jetzt oder überhaupt veröffentliche (denn von gewisser Seite war der Broschüre der Flammentod zugeordnet).«<sup>1217</sup> An wen er diesen Vorwurf adressierte, wurde zwar nicht mehr aufgelöst, jedoch aufgrund der heute bekannten Kritik

1210 Protokolle des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921), Hamburg 1921, S. 520.

1211 Vgl. Clara Zetkin, Rosa Luxemburgs literarischer Nachlass, in: Die Rote Fahne, 10.9.1921, zit. n. Klaus Kinner, Nachwort, in: Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin 1990, S. 380–387, hier S. 382, Fn. 2.

1212 Vgl. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 189. Für die Aufnahme Frölichs als Sekretär ins EKKI war Karl Radek verantwortlich. Vgl. Gutjahr, Revolution muss sein, S. 466.

1213 Vgl. Kinner, Nachwort, S. 382.

1214 Vgl. hierzu das Kapitel »Der Paul Levi von 1918/19 gegen den Paul Levi von 1922«, in: Clara Zetkin, Um Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution, Hamburg 1922, S. 93–96.

1215 Vgl. Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1922.

1216 Paul Levi, Vorwort, in: Die russische Revolution, hrsg. v. Paul Levi, S. 1–3, hier S. 1.

1217 Ebenda, S. 2.

Rosa Luxemburgs an der Praxis des »Roten Terrors«<sup>1218</sup> seitens der Bolschewiki, die in dieser Broschüre enthalten ist, darf man durchaus vermuten, dass er neben dem EKKI ganz besonders Lenin vor Augen hatte.

Ob Levi damit richtig oder falsch lag, bleibt dahingestellt. Seine voreilige und unvollständige Herausgabe hatte das gesamte Vorhaben der Partei, die Revolutionschriften Luxemburgs prominent und als ersten Band innerhalb der gesammelten Werke zu publizieren, unmöglich gemacht und zugleich eine klaffende Lücke hinterlassen, die durch eine reine Textausgabe ohne wissenschaftlichen Kommentar zu erwarten war. Selbst Lenin, der sich mit Rosa Luxemburg mehr als nur einmal aufgrund ihrer unterschiedlichen Haltung gestritten hatte, schrieb über die Ausgabe: »Paul Levi will sich jetzt bei der Bourgeoisie [...] dadurch besonders verdient machen, dass er gerade diejenigen Werke Rosa Luxemburgs neu herausgibt, in denen sie unrecht hatte.«<sup>1219</sup> Im selben »Prawda«-Artikel schrieb er ferner voller Ungeduld: »[N]icht nur die Erinnerung an sie wird den Kommunisten der ganzen Welt immer teuer sein, sondern ihre Biografie und die vollständige Ausgabe ihrer Werke (mit der sich die deutschen Kommunisten in unmöglicher Weise verspäten, was nur teilweise mit den unerhört vielen Opfern in ihrem schweren Kampf zu entschuldigen ist)«.<sup>1220</sup> Nach eigener Aussage hatte Lenin Levis Luxemburg-Schrift nie selbst gelesen.<sup>1221</sup>

Vor Paul Frölich brachten bereits andere Schriften und Dokumente des Nachlasses Rosa Luxemburgs heraus. 1920 erschienen zuerst die Korrespondenz Luxemburgs mit Sophie Liebknecht.<sup>1222</sup> Ferner edierte zum Beispiel noch Luise Kautsky die Briefe, die sie und die verstorbene Freundin einander geschrieben hatten.<sup>1223</sup> Der Verlag, in dem das Buch publiziert wurde, gehörte Ilja Laub, mit dem Rosi Wolfstein und Paul Frölich zwei Jahrzehnte später im New Yorker Exil ihre Wohnung in Kew Gardens teilen würden. Ein zweiter Band mit persönlichen Schriften ging jedoch über den Planungsprozess nicht hinaus, weil Rosas Bruder Józef Luxemburg (1866–1934) einen Generalvertrag mit der KPD geschlossen

1218 Zum »Dekret über den roten Terror« vom 5. September 1918, das fünf Tage später in der »Iswestia« veröffentlicht wurde, vgl. Wladlen Loginow, Die ausgebliebene Sensation. Zu einem Lenin-Ergänzungsband, in: BZG 40 (1998) 4, S. 94–105, hier S. 96.

1219 Wladimir I. Lenin, Notizen eines Publizisten, in: Wladimir I. Lenin, Werke Bd. 33: August 1921 bis März 1923, Berlin <sup>6</sup>1977, S. 188–196, hier S. 194f. Das Schriftstück wurde zwar im Februar 1922 verfasst, jedoch erst nach Lenins Tod in der »Prawda« Nr. 87 vom 16. April 1924 abgedruckt. Mein Dank für diesen Hinweis gilt Volker Külöw.

1220 Ebenda. Zur Verzögerung vgl. Ottokar Luban, Rosa Luxemburg's Critique of Lenin's Ultra Centralistic Party Concept and of the Bolshevik Revolution, in: Critique 40 (2012) 3, S. 357–365, hier S. 358.

1221 Vgl. Brief Lenins an Clara Zetkin, 12.11.1922, in: Stoljarowa/Schmalfuß, Briefe Deutscher an Lenin, S. 306. Den Hinweis hierauf verdanke ich Volker Külöw.

1222 Vgl. Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis, in: Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands 3 (1920) 461. Den Hinweis verdanke ich Jörn Schüttrumpf.

1223 Vgl. Luise Kautsky (Hrsg.), Rosa Luxemburg – Briefe an Karl und Luise Kautsky. 1896–1918, Berlin 1923.

hatte.<sup>1224</sup> In einem Interview aus dem Jahr 1990 gab Max Diamant Folgendes dazu an: »Rosi Wolfstein«, die seit 1921 mit der Leitung der Parteiverlage betraut war,<sup>1225</sup> »hat von der Familie von Rosa Luxemburg, die im Grunde eine bürgerliche wohlhabende Familie war, eine Unmenge von Texten und schriftlichen Unterlagen erhalten, die sie befähigen sollten, eine gewisse literarische Ausbeute zu erarbeiten. [...] Nach dem, was ich bis jetzt gelesen habe, sieht es immer so aus, als wenn Paul Frölich sie bekommen hätte. Aber Sie wissen, dass sie an Rosi Wolfstein gegangen sind?«, fragte Max Diamant und ergänzte unmittelbar: »Rosi Wolfstein hat die Unterlagen von der Familie Luxemburg bekommen. Und sie hat sie dann dem ihrer Beurteilung nach politisch und schriftstellerisch überlegenen Könner Paul Frölich zugeschanzt.«<sup>1226</sup> Hier skizziert Max Diamant, wie sich Wolfstein selbst zurücknahm und Frölich das Rampenlicht überließ, und zwar noch vor Beginn ihrer eigentlichen Partnerschaft. Inzwischen hat sich die Erkenntnis, an wen der literarische Teil des Nachlasses Rosa Luxemburgs wirklich ging, in der Sekundärliteratur verfestigt.<sup>1227</sup> Max Diamant, der Rosi Wolfstein bis zuletzt kannte – sie waren 1987 immerhin Zimmernachbarn im Altenheim –, bestätigte auch, dass Paul Frölichs Biografie aus dem Jahr 1939 über Rosa Luxemburg von Anfang an eine Gemeinschaftsarbeit der beiden war.<sup>1228</sup>

Frölich selbst erinnerte sich später nicht mehr exakt daran, wann er den Auftrag zur Bearbeitung der Luxemburg-Werke erhalten hatte, und ging im Gegensatz zu Clara Zetkin vom Jahr 1924 aus. Am bereits 1923 erschienenen Werk »Die Akkumulation des Kapitals« war er nach eigener Aussage nicht beteiligt.<sup>1229</sup> Dass er bereits 1922 die Einleitung zu »Koalitionspolitik und Klassenkampf« – ein Sonderdruck des Bandes III der gesammelten Werke – verfasst hatte, reicht als Indiz und als Beweis womöglich nicht aus – denn immerhin hätte sich der Editor eines Buches doch daran erinnern müssen, ob er an dessen Herausgabe beteiligt

1224 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 13. Er erschien erst 1950, worauf später noch eingegangen wird.

1225 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 1044.

1226 Beate Brunner/Udo Hennenhöfer, »... begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens.« Ein Gespräch mit Max Diamant, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun«, S. 41–45, hier S. 44.

1227 Manche, wie Ladislaus Singer, schreiben zwar, dass Paul Levi der Nachlassverwalter gewesen sei. Das traf juristischerseits auch zu, jedoch nicht hinsichtlich ihres literarischen Werkes. Vgl. Singer, Marxisten im Widerstreit, S. 54. Vgl. ferner Jörn Schüttrumpf, Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, Berlin <sup>3</sup>2017, S. 23f. An anderer Stelle schreibt Schüttrumpf: »Ob Levi seine Rolle überhöhte oder Rosa Luxemburg es ihm tatsächlich so annoncierte, ist unklar.« Schüttrumpf, Die SPW, S. 43. Selbst Levi schrieb: »Die Broschüre ist niemals als eine geheime Waffe behandelt worden [...]. Ihre Veröffentlichung im Rahmen der Gesamtausgabe des Nachlasses von Rosa Luxemburg war für uns alle selbstverständlich.« Levi, Unser Weg, S. 44.

1228 Vgl. Brunner/Hennenhöfer, »... begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens«, S. 44. Vgl. ferner Frölich, Rosa Luxemburg (1939).

1229 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 277, Anm. Vgl. ferner Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1923.

war oder nicht.<sup>1230</sup> Hinzu kommt, dass Frölich das Jahr 1924 konkret als Beginn der *Bolschewisierung* und seinem Ausscheiden aus dem Reichstag in Verbindung mit dem Arbeitsbeginn gebracht hatte.<sup>1231</sup>

In Folge des Rücktritts Levis war Frölich im Frühjahr 1921 also in der Parteizentrale aufgestiegen. Im direkten Umfeld Thalheimers und Brandlers hatte er größeren Einfluss als zuvor, was der Bewertung seiner Beteiligung an den geschilderten Ereignissen im März dieses Jahres zugrunde gelegt werden muss. Für Heinrich Brandler spitzte sich die Situation als Hauptverantwortlicher dramatisch zu. Er wurde zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt und kam nach Gollnow in Pommern. In der KPD erfuhr er teilweise heftigen Widerstand.<sup>1232</sup> Die Dunckers sahen die Schuld allerdings einmal mehr bei Frölich und den Verfechtern der Offensivtheorie. So schrieb Käte Duncker an ihren Mann: »Diese lange Verurteilung von Brandler ist schon eine unsagbare Schande für die Partei! [...] Er ist jetzt der einzige, in dessen Hand ich die Partei mit einiger Beruhigung sähe, während alle die Ernsts [Meyer], und Augusts [Thalheimer] und Pauls [Frölich] mich mit größter Sorge erfüllen. Sie steuern das Schiff einer Massenpartei immer nach dem Schema des kleinen Kahns der Spartakusgruppe.«<sup>1233</sup> Hermann Duncker wiederum legte seine Haltung folgendermaßen dar:

1230 Vgl. Paul Frölich, Einleitung, in: Rosa Luxemburg, Koalitionspolitik oder Klassenkampf? Berlin 1922, S. 3–12. Die Einleitung nimmt auch kaum Bezug auf Rosa Luxemburg, liefert keinen Hinweis auf den Stand der Editionsarbeiten etc. Vielmehr ging es Frölich einmal mehr um einen Vergleich zur Französischen Revolution, von der diese Einleitung dominiert ist.

1231 Gegenteilige Behauptungen stammen von Paul Levi, über den Frölich schrieb: »Manches ließe sich über die Auseinandersetzungen sagen, die ich mit Paul Levi wegen seiner und meiner Herausgeberschaft von Arbeiten Rosa Luxemburgs hatte. Erquicklich waren sie nicht, aber das sind zu persönliche Sachen. Jedenfalls kann ich behaupten, dass Levi die Gewissenhaftigkeit und Geduld fehlte, die zu solcher Arbeit notwendig ist.« Frölich, Im radikalen Lager, S. 277, Anm. Levi hatte 1925 in der »Sozialistischen Politik und Wirtschaft« (Nr. 38) geschrieben: »Als Rosa Luxemburg lebte, war es der Beruf Paul Frölichs, sie zu bekämpfen. Nun sie tot ist, hat er den Beruf, sie zu retten. Nach bewährten Mustern.« Nach der Schilderung des Disputes schloss Levi mit den Worten: »Aus diesen Tatsachen macht Paul Frölich, ein notorischer Geisteskranker, seinen Fälschungsroman.« Zit. n. Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, Bd. II/2: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft II, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 800. Unter erneuter Zitation dieser Textstelle gab Jörn Schütrumpf an, dass Frölich augenscheinlich noch 15 Jahre später an dieser Kritik Levis litt. Jörn Schütrumpf, Von Hechlingen nach Moskau – aus der Provinz an die Peripherie, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/1: Spartakus 1: Das Leben bis zur Ermordung des Leo Jogiches, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2018, S. 33–80, hier S. 78, Fn. 203.

1232 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 140. Vgl. ferner Jens Becker, Heinrich Brandler. Eine politische Biographie, Hamburg 2001, S. 139–142.

1233 Brief 2037: Käte an Hermann Duncker, Gotha-Siebleben, 8. o. 9.6.1921, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 370f., hier S. 371.

»Ich habe in der Rede [in Chemnitz vom 4. April 1921] scharf auf schlimme Missstände in der Vergangenheit hingewiesen. Wir haben in der Partei einen rechten Flügel, [...] einen [inken] Flügel (Frölich, Friesland) und ein Zentrum, das durch den ›Kämpfer‹ vertreten werden will. Ich rate Dir dringend, den ›Kämpfer‹ zu verfolgen. Meine Auffassung geht dahin: 1) Stärkstes persönliches Sichzeigen bei allen Gelegenheiten – aber vornehm. 2) Scharfe Kritik an der Stierwütigkeit, mit der losgebrochen wurde, trotzdem kein Echo da war. 3) Ablehnung sogenannter ›neuer Taktik‹. 4) Entgegensteuern gegen Vereinigung mit KAP, der wir jetzt die zerbrochenen Fensterscheiben bezahlen sollen.«<sup>1234</sup>

Ein Artikel Frölichs, den er in »Die Internationale« veröffentlicht hatte, wurde im »Kämpfer« sogar vollständig nachgedruckt, jedoch nicht aus Gründen der Affirmation, sondern um ihn der Nachwelt zu erhalten. Unter dem Titel »Ein Führer-Dokument, das nicht verloren gehen darf« hieß es in Franz Pfemferts (1879–1954)<sup>1235</sup> Zeitschrift: »[Ein solches Dokument] stellt der Aufsatz ›Offensive‹ dar, den der Gegenpaul des opportunistischen ›Wegweisers, Paul Frölich, den 29. März 1921 fröhlich und guter Führerhoffnung geschrieben hat und der dann aus dem ›wissenschaftlichen‹ Organ der VKPD-Zentrale [...] nicht mehr zu entfernen war.«<sup>1236</sup> Die von Duncker angedeutete Äquidistanz war in gleichartiger Kritik an Levi und Frölich erkennbar. Unmittelbar vor dem Nachdruck des Frölich'schen Aufsatzes schrieb der unbekannte Autor: »Und da die ›Internationale‹, und besonders das Heft 3, vielleicht das Schicksal haben kann, nicht an genügend viel Arbeiter zu gelangen, so soll der Artikel hier ungekürzt folgen.«<sup>1237</sup> Im Anschluss ließ er es sich nicht nehmen, nochmals heftig mit Frölich ins Gericht zu gehen:

»Wo ist Frölich mit seiner kritischen Einstellung gewesen, als die Levi-Clique aus dem revolutionären Spartakusbund, der keine Partei sein wollte, eine parlamentarische Führerangelegenheit deichselte? Wo ist Frölich nach Heidelberg gewesen? Wo hat er seine Anschauung, die KP habe im März 1919 die Kämpfenden im Stich gelassen, geäußert, als wir den Levis die Schelle umhängten? War der rückwärtsschauende Prophet damals so vertieft im Beschauen der ›syndikalistischen Krankheit‹<sup>1238</sup>, dass er die Pest des Opportunismus nicht bemerkt hat? [...] Seit wann ist dem Parlamentskommunisten Paul Frölich die KP-Taktik

1234 Brief 2017: Hermann an Käte Duncker, Chemnitz, 6.4.1921, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3499f., hier S. 3500. Hervorhebungen im Original.

1235 Zur Person vgl. Marcel Bois, »Das andere Deutschland verkörperte Pfemfert.« Die Zeitschrift *Die Aktion* und der Erste Weltkrieg, in: Jacob/Altieri, Krieg und Frieden, S. 190–202.

1236 O.A., Ein Führer-Dokument, das nicht verloren gehen darf, in: Die Aktion 11 (1921) 17/18, Sp. 249–254, hier Sp. 249.

1237 Ebenda, Sp. 249f.

1238 Frölichs gewerkschaftskritische Haltung wurde bereits im Kontext des Gründungsparteitags der KPD angesprochen. Hier verweist der unbekannte Autor auf eine Schrift Frölichs, die unter diesem Titel erschienen war. Vgl. Paul Frölich, Die syndikalistische Krankheit. Sonderabdruck aus »Die Internationale«, [Berlin] 1920.

so unerträglich fehlerhaft erschienen, dass er öffentlich dagegen aufbegehren musste?«<sup>1239</sup>

An welcher Stelle diese Kritik mit den Worten Hermann Dunckers nun »vornehm« gewesen sei, bleibt dahingestellt. Die Zentrale und Frölich sahen sich anhaltender, heftiger Widerworte ausgesetzt. In gewisser Weise fand man, so nahm es jedenfalls Frölich wahr, in Béla Kun den geeigneten Sündenbock. »Er ist in die Geschichte als ein wahrer Teufel eingegangen«, konstatierte Frölich überspitzt. »Es ist gewiss, dass ohne das Wirken Béla Kuns, ohne seine Beeinflussung der namhaftesten Mitglieder der Leitung, die Bereitschaft zum Handeln nicht geweckt worden wäre. [...] Freilich waren wir nicht in der Verfassung, an Vorschläge oder Ideen der Russen mit der nötigen kritischen Rüstung heranzutreten.«<sup>1240</sup> Wie geschildert, wurde der Dritte Weltkongress zum Tribunal für die Parteizentrale der KPD. Der Bericht über die dortigen Ereignisse bildet den Abschluss der Frölich'schen autobiografischen Notizen aus dem französischen Exil, die unter dem Titel »Im radikalen Lager« veröffentlicht wurden. Zwar existieren für die künftigen Lebensabschnitte seiner Biografie und der Doppelbiografie auch weitere Ego-Dokumente, doch nicht mehr in der bisherigen Dichte. Wie mehrfach gezeigt werden konnte, fördert die quellenkritische Betrachtung solcher Zeugnisse immer wieder Überlieferungsfehler zutage – trotz oder gerade wegen der geringen Anzahl solcher Errata darf der Bericht Frölichs jedoch als eine verlässliche Quelle für die erste Hälfte seines Lebens gelten.

Die ursprüngliche Anlage des Textes sah eine Bearbeitung bis 1924 vor, denn von 1921 bis 1924 war nicht nur Rosi Wolfstein Angehörige des Preußischen Landtages, sondern Frölich zeitgleich Reichstagsabgeordneter. Bereits im Herbst 1920 wurde der Reichstag gewählt, allerdings war damals noch nicht sicher, ob bestimmte Gebiete infolge des Versailler Friedensvertrages beim Reich verbleiben würden oder nicht. Deshalb kam es in einzelnen Regionen erst im Februar 1921 zu Nachwahlen. Im Zuge dessen wurde Frölich für den Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd) ins Parlament gewählt. Während der Sitzungen saß er auf Platz 88 der Ränge, ferner hatte er einen Arbeitsplatz im Zimmer 2 O. 102.<sup>1241</sup> Als Berufsangabe abseits seiner Abgeordnetentätigkeit findet sich in den Reichstagsprotokollen die Arbeit als Redakteur. Eine private Wohnung wurde mit der Sommerstraße 12 in Düsseldorf angegeben, wo er zur Untermiete bei »Binding« [sic!] gewohnt haben soll.<sup>1242</sup> Sie gehörte allerdings einem Reisevertreter namens Paul »Kinding«; Frölich wird nicht im Adressbuch aufgeführt.<sup>1243</sup> Seine Familie lebte zwar in Altona, doch

1239 O. A., Ein Führer-Dokument, das nicht verloren gehen darf, Sp. 254.

1240 Frölich, Im radikalen Lager, S. 262, 264.

1241 Vgl. Reichstags-Handbuch, II. Wahlperiode 1924, hrsg. v. Bureau des Reichstags, Berlin 1924, S. 417.

1242 Vgl. Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920, Bd. 363: Anlage zu den stenographischen Berichten Nr. 1 bis 452, Berlin 1924, S. 15.

1243 Für das Jahr 1921 existiert kein Adressbuch in Düsseldorf, nur für die Jahre 1920 und 1922. Während Frölich in Zeiten der »Illegalität« für das Jahr 1920 nachvollziehbarer Weise nicht aufgeführt wird, findet man ihn auch nicht in der Ausgabe von 1922. Vgl. Adressbuch

auch dort findet sich kein Eintrag – vielleicht hatte er diese Angabe zum Schutz seiner Angehörigen entfernen lassen, als er noch aktiv verfolgt wurde. Außerdem ist Clara Frölich ebenfalls nirgends aufgeführt.<sup>1244</sup> Die Wohnung in Berlin, in der er sich während der Sitzungsperioden offiziell aufhielt, lag in der Rosenthaler Straße 38 im ersten Innenhof.<sup>1245</sup> Dabei handelte es sich jedoch keinesfalls um eine Privatwohnung, sondern um den Sitz der Zentrale der Kommunistischen Partei im Erdgeschoss des Gebäudes.<sup>1246</sup> Hieran zeigt sich – wie bereits im Fall Rosi Wolfsteins –, dass selbst das Mandat nicht die Gewissheit versprach, vor staatlicher Verfolgung geschützt zu sein, was besonders mit Blick auf die Märzaktion von Bedeutung ist.

Die Abgeordneten der KPD, wie sie im Band 363 der »Verhandlungen des Reichstages« 1924 rückblickend aufgeführt wurden, konnten im Reichstag keine eigene Fraktion bilden. Neben Frölich gehörten dieser Gruppe an: Wilhelm Bartz (1881–1929), Carl Eckardt (1882–1958), Joseph Herzfeld, Max Heydemann (1884–1956), Emil Höllein (1880–1929), Wilhelm Koenen, Hermann Remmele, Walter Stoecker, Wendlin Thomas (1884–1947) und als einzige Frau Clara Zetkin. Während der frühere Matrose und Novemberrevolutionär Thomas zu diesem Zeitpunkt ohne Beruf gewesen zu sein scheint, waren Eckardt Betriebsleiter, Herzfeld unter anderem Rosi Wolfsteins Rechtsanwalt, Remmele Parteisekretär und mit Wolfstein Leiter der Parteiverlage<sup>1247</sup> sowie Stoecker Sekretär.<sup>1248</sup> Die anderen sechs waren entweder Redakteure oder Schriftsteller. Ein »Arbeiter« im wörtlichen Sinn war demnach nicht unter ihnen.

Im Laufe der Mandatszeit war Berlins ehemaliger Polizeipräsident Emil Eichhorn, der zuvor zur KPD übergetreten war und im Kontext der Märzaktion zu Levis Anhängern zählte, zeitweilig Mitglied der KAG,<sup>1249</sup> was ebenso auf Georg Berthelé (1877–1949) zutrifft.<sup>1250</sup> Heinrich Malzahn (1884–1957) sah sich Anfang Januar 1922 für einige Zeit aus der KPD ausgeschlossen.<sup>1251</sup> In den »Verhandlungen des Reichstags« wurden alle drei unter der Kategorie »Bei keiner Partei« aufge-

---

1922 für die Stadtgemeinde Düsseldorf und die Bürgermeistereien Benrath, Erkrath und Kaiserswerth, Düsseldorf o. J., S. 391.

1244 Vgl. Altonaer Adreßbuch 1921. Abschnitt VII Altona, [Altona] o. J., S. II-43.

1245 Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 363, S. 15. Im Adressbuch von 1921 lässt sich das nicht nachweisen. Vgl. Berliner Adreßbuch 1921. Unter Benutzung amtlicher Quellen, III. Teil, [Berlin] o. J., S. 729. Bedenkt man jedoch, dass derartige Adressbücher meist schon zum Ende des Vorjahres gedruckt wurden, so könnte das dadurch erklärt werden.

1246 Vgl. Berliner Adreßbuch 1922, IV. Teil, [Berlin] o. J., S. 774.

1247 Vgl. Verlag der Korporation der Berliner Buchhändler (Hrsg.): Adressbuch 1924, Berlin o. J., S. 134. Vgl. ferner Ernst Fischer/Stephan Füssel (Hrsg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Die Weimarer Republik 1918–1933, Bd. 2, Berlin/Boston 2012, S. 116, 124.

1248 Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 363, S. 84.

1249 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 215.

1250 Vgl. ebenda, S. 108.

1251 Er trat zunächst Levis KAG bei, wechselte jedoch Ende desselben Jahres zurück zur KPD, ohne nochmals ein bedeutendes Amt zu übernehmen. Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 575.





**Abb. 14** KPD-Reichstagsabgeordnete, ca. 1921 (stehend v.l.n.r.)  
 Max Heydemann, Walter Stoecker, Wilhelm Koenen, Wilhelm Bartz,  
 Heinrich Malzahn und Paul Frölich (sitzend, v.l.n.r.) Josef Herzfeld,  
 Clara Zetkin, Emil Eichhorn, Georg Berthelé  
 © SAPMO-BArch, BildY 3999/1730/68.

führt.<sup>1252</sup> Malzahn gehörte während der »Märzaktion« zu den Gegnern Frölichs und stellte sich auf dem Dritten Weltkongress offen gegen ihn und die Parteizentrale.<sup>1253</sup> Auch hieran lässt sich erkennen, welche schwerwiegenden Folgen die Diskussion um die Offensivtheorie noch in späteren Jahren nach sich zog. Selbst treueste Anhänger August Thalheimers, wie sein Schüler Theodor Bergmann, bezeichneten sie später als »Fehler«.<sup>1254</sup>

Einer der ersten Redebeiträge, die Frölich im Reichstag hielt, handelte von den Folgen des Versailler Friedensvertrags. Am 27. April 1921 sprach er: »Wer ist schuld an dem Versailler Frieden, wer ist schuld an dem Kriege [...]? Da ist es äußerst interessant zu hören, wie sich die verschiedenen Herren zu diesen Dingen stellen. [...] [I]ch habe den Mut des Herrn Helfferich bewundert, mit dem er hier frank und frei erklärte: Es gibt in Deutschland keine Kriegsschuldigen!<sup>1255</sup> Karl Helfferich (1872–1924) war Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) und hatte besonders den Antisemitismus als Grundelement seiner Partei verinnerlicht. Während des Ersten Weltkrieges war es Helfferich, der als Direktor der Deutschen Bank nicht nur die Verantwortung für die Kriegskredite trug, son-

1252 Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 363, S. 85.

1253 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 274.

1254 Vgl. Theodor Bergmann, Die Thalheimers. Die Geschichte einer Familie undogmatischer Marxisten, Hamburg 2004, S. 82f.

1255 Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920, Bd. 349; Stenographische Berichte, Berlin 1921, 97. Sitzung, Mittwoch, den 27.4.1921, S. 345f B–C.

dern diese als Option überhaupt erst vorgeschlagen hatte.<sup>1256</sup> Darauf nahm Frölich, der sich über Helfferichs Abwesenheit ärgerte, in seiner Rede Bezug. Nachdem er durch »erregte[n] Widerspruch rechts« unterbrochen worden war, konterte er:

»Bitte sehr! Herr Helfferich ist doch wohl auch im Direktorium der Deutschen Bank gewesen. [...] Wie ist es möglich, dass Herr Helfferich, der Mann, der einen ganz gehörigen Posten Schuld am U-Boot-Krieg hat, hierher tritt und mit einer gewaltigen inneren Erregung, einer Erregung, die er weiß Gott sehr gut fertiggebracht hat, hier als das Unschuldslämmlein hinstellt und zur gleichen Zeit die ganze deutsche Kapitalistenklasse und ihren Anhang mit in dieses weißle Gewand der Unschuld kleidet?«<sup>1257</sup>

Doch damit endete seine Kritik noch nicht. Vielmehr richtete sich sein nächster Angriff gegen den ehemaligen Reichskanzler und nun SPD-Fraktionsvorsitzenden Hermann Müller (1876–1931), der vor Frölich zum Versailler Vertrag gesprochen hatte. »Ich frage: hat die sozialdemokratische Partei wirklich Ursache, sich jetzt hinzustellen als eine Partei von lauter Unschuldslämmern? [...] Sind in dieser Partei nicht Leute, wie zum Beispiel der andere Müller, der Herr Paul Müller, der seinerzeit triumphierend in die Welt hinausrief: Antwerpen ist deutsch und wird es immer bleiben!«<sup>1258</sup> Man ist geneigt sich vorzustellen, wie er den Namen Paul Müllers (1875–1925) betont haben mag, betrachtet man die folgende Reaktion der Sozialdemokraten: »Und was schrieb der Paul Frölich?«, woraufhin der Angesprochene antwortete: »Der Paul Frölich hat nie derartige Dinge gemacht.« Darauf widersprachen ihm erneut die Fraktionsmitglieder der SPD und Frölich konterte: »Nein, bitte sehr, Herr Waigand, der Paul Frölich hat immer die rechte Stellung eingenommen, da können Sie nichts machen.«<sup>1259</sup>

Im selben Redebeitrag nahm Frölich auf die Ereignisse in Mitteldeutschland Bezug, die sich gerade erst ereignet hatten. Diesmal richtete er seine Kritik auf den Sozialdemokraten Otto Hörsing (1874–1937),<sup>1260</sup> der in Mitteldeutschland mit den Industriellen zusammengearbeitet hatte, um eine Machtübernahme durch die VKPD und die KAP zu verhindern: »Herr Hörsing hat in größerem Maßstabe

1256 Zur Person vgl. Norman Domeier, Der Sensationsprozess Erzberger-Helfferich. Die Verquickung politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Weimarer Republik, in: Boris Barth/Christopher Dowe (Hrsg.), Matthias Erzberger. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses, Karlsruhe/Stuttgart 2013, S. 158–183.

1257 Verhandlungen des Reichstages, Bd. 349, S. 3451 C.

1258 Ebenda, S. 3451 D.

1259 Ebenda. Zu Paul Müller vgl. Sibylle Küttner, Müller, Paul, in: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hrsg.), Hamburgische Biografie, Bd. 4, Göttingen 2008, S. 246f. Der Gegenredner Frölichs war mutmaßlich Ludwig Waigand (1866–1923). Vgl. Karl-Ernst Moring, Die Sozialdemokratische Partei in Bremen 1890–1914. Reformismus und Radikalismus in der Sozialdemokratischen Partei Bremens, Hannover 1968, S. 130.

1260 Zu seiner streitbaren Rolle während der Märzaktion vgl. Heinrich August Winkler, Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. 1924 bis 1930, Berlin 1985, S. 404.

diesen Versuch des Unternehmertums, die deutsche Arbeiterschaft militärisch im Betrieb zu fesseln, weitergeführt, und es ist ihm gelungen, und zwar wesentlich durch Schuld Ihrer Partei (*zu den Unabhängigen Sozialdemokraten*), die in diesem Moment zu kurzfristig und zu feige war, um das deutsche Proletariat mobil zu machen.«<sup>1261</sup> Rudolf Breitscheid (1874–1944) reagierte prompt: »Wo waren Sie?«, und Frölich entgegnete: »Ich bin dort gewesen.«<sup>1262</sup> Auf nicht im Wortlaut protokollierte Zurufe seitens der USPD, die ihm offenbar nicht glaubte, reagierte Frölich – sichtlich darauf bedacht, der Überwachung seiner Person keinen Vorschub zu leisten: »Ich habe es nicht nötig, dem Staatsanwalt zu sagen, wo ich gewesen bin. Ich habe mich nicht in den Winkel gesetzt. Das habe ich Herrn Dr. Breitscheid und seinen Freunden überlassen.«<sup>1263</sup>

Doch die Debatte riss nicht ab. Die Unabhängigen widersprachen erneut. Das Wort »Putsch« muss Frölich wahrgenommen haben, wenn es auch von den Stenotypisten nicht aufgezeichnet wurde. »Putsche machen wollen? Bitte sehr, hier handelt es sich um einen ganz flagranten Angriff der Konterrevolution auf das deutsche Proletariat. [...] Ihr (*zu den Unabhängigen Sozialdemokraten*) habt euch diesmal ganz klar und offen diesem revolutionären Kampfe entgegengestellt.«<sup>1264</sup> Als nun die USPD-Abgeordneten in Gelächter ausbrachen, muss selbst Frölich ein verschmitztes Grinsen übers Gesicht gekommen sein, weshalb Breitscheid ihm zurief: »Sie haben Ursache, durch dieses Lächeln über ihr böses Gewissen hinwegzutäuschen.«<sup>1265</sup> Der Redner wollte seinen Vortrag fortsetzen: »Dieser Feldzug Hörsings gegen das mitteldeutsche Proletariat war ein fein abgekartetes Spiel«, da wurde er durch die Glocke des Präsidenten unterbrochen. Wilhelm Dittmann, Vizepräsident des Reichstages, Rosa Luxemburgs einstiger Weggefährte und Frölich aus den Hamburger Jahren gut bekannt, appellierte: »Herr Abgeordneter Frölich, ich möchte Sie doch bitten, Ihre Exkursion nach Mitteldeutschland nicht allzu weit auszudehnen. [...] [M]an darf dabei nicht so weit in die Einzelheiten eingehen, dass diese Erörterung zum Kernstück der ganzen Rede [...] wird.«<sup>1266</sup> Zwar ließ Frölich diese Aufforderung nicht unkommentiert, er kehrte im Folgenden jedoch

1261 Verhandlungen des Reichstages, Bd. 349, S. 3456 A.

1262 Ebenda.

1263 Ebenda. Während der im Anschluss an die Märzaktion folgenden Sitzungen der Zentrale war Frölich jedenfalls nachweislich in Berlin. Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 22.3.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 126; Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 25.3.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 137; Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 30.3.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 146. Höchstwahrscheinlich hielt sich Frölich während des Hamburger Generalstreiks am 23. März in der Hansestadt auf, für Mitteldeutschland ist jedenfalls nichts Derartiges überliefert. Vgl. Marcel Bois, Thälmanns Gegenspieler: Hugo Urbahns in der frühen Hamburger KPD, in: JHK (2016), S. 217–234, hier S. 226.

1264 Verhandlungen des Reichstages, Bd. 349, S. 3456 A–B.

1265 Ebenda, S. 3456 B.

1266 Ebenda.

tatsächlich wieder zu den übergeordneten Themen zurück, in seinen Worten dem »Vorstoß der kapitalistischen Konterrevolution.«<sup>1267</sup>

Im preußischen Landtag ging es zwar naturgemäß um andere Dinge als im Reichstag, doch fallen hier durchaus Parallelen zwischen Frölichs und Wolfsteins Tätigkeit auf. Erstens nutzte auch Rosi Wolfstein ihre Redezeit gelegentlich dafür, nicht zum vorgegebenen Punkt auf der Tagesordnung, sondern zu eigens gewählten Themen zu sprechen, und zweitens geriet sie dabei ebenfalls mit dem Präsidenten des Hauses in Konflikt. Als sie im Dezember 1922 den preußischen Landtag als »eine Stätte des Moders« bezeichnet hatte, erhielt sie vom sozialdemokratischen Landtagspräsidenten Robert Leinert (1873–1940) wider Erwarten keinen Ordnungsruf. Stattdessen unterbrach er sie nur und wies sie daraufhin, dass es ihm missfalle, wenn sich »die Damen des Parlaments« derartig verhielten.<sup>1268</sup> Zunächst erwiderte Wolfstein nichts auf diesen chauvinistischen Kommentar, am Ende desselben Sitzungstages griff sie das Thema dann doch noch einmal auf:

»Der Herr Präsident hat erklärt, dass ich keinen Ordnungsruf von ihm provozieren könne, dass er Damen sozusagen prinzipiell keinen Ordnungsruf erteile. Ich muss dieser Auffassung und dieser Methode als Kommunistin widersprechen. [...] Wir befinden uns hier eben nicht in einem mittelalterlichen Minnehof, wo die Galanterie die Hauptsache ist, sondern wir befinden uns in einem Parlament, in dem die Frauen die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten haben sollen wie die Männer, und in der Auffassung des Präsidenten und der daraus folgenden Behandlung sehen wir eine Herabwürdigung der Frauen, die wir uns nicht gefallen lassen wollen. Wir ersuchen daher den Herrn Präsidenten von dieser Auffassung und Behandlung, die vielleicht bei den ›Damen‹ der übrigen Parteien am Platze ist, die vielleicht sogar eine derartige Behandlung beanspruchen, bei uns Kommunisten Abstand zu nehmen. Wir werden uns dies nicht gefallen lassen.«<sup>1269</sup>

Während dieser Rede wurde Wolfstein mehrfach durch Gelächter unterbrochen. Sie wandte sich an Leinert: »Wollen Sie nicht Ruhe schaffen, Herr Präsident, damit ich Ihnen wenigstens zu Gemüte führen kann, was ich Ihnen zu sagen habe?«, woraufhin der Sozialdemokrat beschwichtigte: »Reden Sie nur weiter!«<sup>1270</sup> Nach weiteren Unterbrechungen, die durch »große Heiterkeit« hervorgerufen worden waren, ergänzte Leinert: »Frau Abgeordnete Wolfstein, ich stelle fest, dass Sie eben gesagt haben, dass Sie eine Herabwürdigung erblickten darin, dass Sie keinen

1267 Ebenda, S. 3456 C.

1268 Zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 174.

1269 Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 194. Sitzung, 13.12.1922, Bd. 10, Berlin 1923, S. 13995, 14019, zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 175f., Fn. 34.

1270 Ebenda, Sp. 14019, im Folgenden zit. n. Wolfstein, Aus Debatten, S. 123.

Ordnungsruf bekommen haben. Ich möchte Sie nicht herabwürdigen, sondern im Gegenteil bitten, die Geschäftsordnung zu beachten.«<sup>1271</sup>

Eineinhalb Jahre später, im Juli 1924, wurde dieser Streit im Rahmen einer gänzlich anderen Diskussion fortgesetzt. Rosi Wolfstein erhielt das Rederecht wiederum zur Geschäftsordnung und begann mit den Worten: »Wir lassen uns in unserem Kampf gegen die Sauzustände in dieser Republik nicht verblüffen.«<sup>1272</sup> Leinert läutete die Glocke und fragte nach, da Wolfsteins erster Satz erneut von »großer Heiterkeit« unterbrochen worden war. »Frau Abgeordnete Wolfstein, ich habe Ihren Ausdruck nicht vollständig gehört. Ich habe nur gehört: die Sauzustände.« Wolfstein antwortete: »Jawohl!« Darauf Leinert: »Wie lauteten Ihre Worte weiter?« Die Rednerin: »Ich habe nicht die Veranlassung, meine Worte zu wiederholen!« Leinert: »Ich muss doch wissen, was Sie gesagt haben.« Nun erfolgten »lärmende Zurufe bei den Komm[unisten]«. Leinert mahnte Wolfsteins Genossen: »Ich bitte Sie, verhalten Sie sich ruhig. Ich habe infolge einsetzenden Lärms nicht gehört, was Sie weiter gesagt haben. Haben Sie von Sauzuständen im Landtag gesprochen, Frau Abgeordnete Wolfstein?« Die Stenotypisten hatten offenbar keine Probleme, dem Disput zu folgen. Wolfstein antwortete: »Ich spreche hier als Abgeordnete und befinde mich nicht vor Ihnen etwa als Angeschuldigte. Ich bin hier nicht im Untersuchungsgefängnis und Sie haben keine Frage zu stellen, sondern Sie haben anzuhören, was ich gesagt habe, und wenn Sie das nicht verstanden haben, dann geben Sie mir hinterher Ordnungsrufe, so viel Sie wollen, wenn Sie das Protokoll bekommen haben.« Leinert bediente seine Glocke erneut. »Frau Abgeordnete Wolfstein, Sie haben die Pflicht, zu antworten, wenn ich feststellen will, ob Sie etwas Ordnungswidriges gesagt haben.«<sup>1273</sup> Die Kommunisten widersprachen mit mehrmaligen »Nein«-Rufen und das Wortgefecht ging noch einige Zeit weiter. Nachdem sie die Abgeordneten der anderen Parteien als »eine Horde von wiehern den Affen« bezeichnet hatte und Leinert sie wiederholt anhielt, ausschließlich zur Geschäftsordnung zu sprechen, da er ihr sonst das Rederecht entzöge, setzte sie fort, erwähnte einen Antrag, den Leinert schon aus dem Ältestenrat gekannt haben sollte, und, als er sich dennoch danach erkundigte und sie zum wiederholten Mal in ihrer fünfminütigen Redezeit unterbrach, entgegnete sie: »Stellen Sie sich doch nicht dümmer an als Sie sind!« Nun erhielt Wolfstein die Reaktion, die sie eineinhalb Jahre zuvor beschworen hatte. »Frau Abgeordnete Wolfstein, wegen dieser Beleidigung schließe ich Sie von der heutigen Sitzung aus.« Die Kommunisten tobten, die anderen Parteien applaudierten. »Ich fordere Sie auf, Frau Abgeordnete Wolfstein, den Sitzungssaal zu verlassen.« Der Lärm im Saal wurde lauter und lauter, die Kommunisten erhoben sich von ihren Sitzen, alle Ordnungsrufe führten nicht zum Erfolg. Wolfstein reagierte auf keine der wiederholten Aufforderungen Leinerts,

1271 Ebenda, S. 124.

1272 Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode (10. März 1921 bis 6. Dezember 1924), Berlin [1925], 327. Sitzung, 14.7.1924, Sp. 23192–23196, im Folgenden zit. n. Wolfstein, Aus Debatten, S. 124.

1273 Sämtliche Zitate nach ebenda, S. 124f.

den Saal zu verlassen, und so rief er: »Das geschieht nicht; dann unterbreche ich die Sitzung.«<sup>1274</sup> Nach einer 35-minütigen Pause konnten die Debatten fortgesetzt werden. Es folgte ein langes Plädoyer Ernst Meyers für die Ausgeschlossene, das acht Mal unterbrochen wurde, ehe Leinert verkündete, dass Wolfstein aufgrund ihrer Weigerung nun anstelle der ursprünglichen Dauer vielmehr für acht Sitzungstage des Parlaments verwiesen wurde.<sup>1275</sup> Bis zum 6. Dezember 1924 gehörte Wolfstein dem Landtag noch an und war gemeinsam mit Ernst Meyer Fraktionsvorsitzende der KPD.<sup>1276</sup>

Für ihre offensive Rhetorik, die dereinst schon Rosa Luxemburg für so gewinnbringend für die gemeinsame Sache erachtet hatte, erhielt Wolfstein von politischen Gegnern entsprechend Retour. So erwähnte sie der DNVP-Abgeordnete Friedrich Deerberg in einer der letzten Sitzungen der Legislaturperiode Ende Oktober 1924: »Frau Wolfstein [hat] zum Abschiedsgruß an den sterbenden Landtag das bedeutsame Wort gesprochen [...]: dieser Landtag stirbt nicht in Schönheit. [...] Ich glaube aber, dass dieser Mangel an Schönheit wesentlich durch das Relief hervorgerufen wird, das Frau Rosi Wolfstein [...] dem Parlament gegeben [hat].«<sup>1277</sup> Max Diamant soll über Rosi Wolfstein, die er als Landtagsabgeordnete kennengelernt hatte, gesagt haben: »Eine Schönheit, ja – und ein Bündel aus Willen und Feuer, ja aus Willen und Feuer.«<sup>1278</sup> Die Kritik Deerbergs ging freilich nicht zulasten ihres Aussehens, sondern ihrer Haltung. Ähnlich beurteilte sie der Schriftsteller Gottfried Zarnow: »Was bedeutet ihm [= Emil Unger, R. A.] gegenüber das hysterische Gekreische der Rosi Wolffstein [sic!] und die polternden Grobheiten eines [Iwan] Katz. Mit einer beißend-sarkastischen Bemerkung, unterstützt durch eine lässige Handbewegung, erledigt er die Moskauer Stipendiaten.«<sup>1279</sup> Doch in ihrem Redeverhalten beurteilte man Rosi Wolfstein noch Jahrzehnte später durchaus auch positiv, wie es hier Esther Dischereit tat: »In Deutschland ist die scharfe, zuweilen auch aggressive Zunge Rosi Wolfsteins bekannt. Im Rahmen ihrer KPD-Leitungsaufgaben wird sie einmal zu einer Parteitagsgruppe bestimmt, in der auch Walter Ulbricht sein soll. Kommentar Ulbricht: ›Na, wenn die Rosi da drin ist, fährt die uns ja dann ständig über den Mund.«<sup>1280</sup>

Neben ihrer parlamentarischen Tätigkeit waren Wolfstein und Frölich in den Diensten der Partei tätig. Sie arbeitete, wie erwähnt, bei den Parteiverlagen, Frölich war seit 1. Februar 1921 als Redakteur der »Roten Fahne« angestellt.<sup>1281</sup> Doch unter

1274 Sämtliche Zitate nach ebenda, S. 128.

1275 Vgl. ebenda, S. 129f.

1276 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 394, Fn. 1734.

1277 Sitzungsberichte des Preussischen Landtags, I. Wahlperiode (10. März 1921 bis 6. Dezember 1924), Berlin [1925], 357. Sitzung, 22.10.1924, Sp. 24996, zit. n. Vinschen, Rose Wolfstein-Frölich, S. 174.

1278 Zit. n. Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 22.

1279 Gottfried Zarnow, Gefesselte Justiz. Politische Bilder aus deutscher Gegenwart, Bd. 2, München <sup>2</sup>1932, S. 97.

1280 Dischereit, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, S. 27f.

1281 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 1.2.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 53.



**Abb. 15** Rosi Wolfstein  
im Handbuch für den Preußischen  
Landtag © Salomon-Ludwig-  
Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv  
3875, ca. 1921



**Abb. 16** Paul Frölich  
im Reichstagshandbuch,  
Wahlperiode 1924,  
© Reichstagshandbuch 1924,  
ca. 1921

der Leitung Paul Böttchers wurde am 7. September 1921 eine neue Redaktion gebildet, die ihn nicht mehr als Mitarbeiter listete, ebensowenig wie August Thalheimer, der kurz zuvor befristet aufgenommen worden war, oder Arkadij Maslow, der zeitweise für die Auslandsabteilung tätig war.<sup>1282</sup> Die Verfechter der Märzaktion hatten die Konsequenzen für ihre Abweichung zu spüren bekommen. Stattdessen stand Frölich nun der Oberbezirksleitung West zur Verfügung.<sup>1283</sup> Außerdem erhielt er Diäten als Abgeordneter; zu Beginn seines Mandats entsprach dies einem jährlichen Einkommen von 36 000 Mark plus freie Fahrt vom Wohnort zum Parlament, ab April 1922 schließlich 42 000 Mark, nun jedoch ohne Reisekosten.<sup>1284</sup>

Hielt sich Frölich also nach der Münchner Zeit zunächst im Untergrund auf, so wechselte er später häufiger den Wohnsitz, befand sich für einige Zeit in Berlin,

1282 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 7.9.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 311.

1283 Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 11.9.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 316.

1284 Vgl. Nikolas Urban, Die Diätenfrage. Zum Abgeordnetenbild in Staatsrechtslehre und Politik 1900–1933, Tübingen 2003, S. 98, 141, 143. Zu vermuten, Frölich hätte eigentlich in Berlin gelebt und die Düsseldorfer Wohnung nur angegeben, um bis April 1922 einen höheren Satz für Reisekosten zu erwirken, würde von Urban abgelehnt werden. Vgl. ebenda, S. 141, Fn. 8. Vgl. ferner Hermann Butzer, Diäten und Freifahrt im Deutschen Reichstag. Der Weg zum Entschädigungsgesetz von 1906 und die Nachwirkungen dieser Regelung bis in die Zeit des Grundgesetzes, Düsseldorf 1999, S. 388f.



Erfurt, Frankfurt am Main und anderen Orten, pendelte sicherlich gelegentlich zur Familie nach Altona und war ab Herbst 1921 im Ruhrgebiet eingesetzt. Dieses vielbewegte Leben, die ständige Absenz von der Familie, gewiss auch weitere Faktoren entfremdeten ihn nach und nach von seiner Frau Clara Frölich. Gegen Ende des Jahres 1921 hatte er mit einer Hamburger Genossin ein Kind gezeugt. Am 8. August 1922 kam Frölichs einzige Tochter zur Welt: Edda Hoppe trug den Nachnamen ihrer Mutter Luise Hoppe (1891–1969).<sup>1285</sup> Die Beziehung des Paares hielt nicht lange. Bereits im Sommer 1924 kam er schließlich mit Rosi Wolfstein zusammen, mit der er den Rest seines Lebens eine stabile Partnerschaft führte. Clara Frölich und Luise Hoppe blieben einander trotz dieser Umstände verbunden, denn die drei Söhne und die Tochter sollten möglichst viel Zeit miteinander verbringen. Noch im hohen Alter von 94 Jahren gestand Edda Tasiemka, die zwischenzeitlich den Nachnamen ihres Mannes Hans Tasiemka (1905–1979) trug und in London lebte: »Das ist nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Aber man kann schon sagen: Rosi hat mir den Vater gestohlen (lacht). Naja, das kann man schon veröffentlichen.«<sup>1286</sup>

In derselben Zeit, in der Frölich in einer Partnerschaft mit Luise Hoppe war, kam es auch seit langer Zeit zum ersten Aufeinandertreffen mit Rosi Wolfstein in der Zentrale der KPD. Frölich gehörte ihr bisher nicht durchgängig an. Auf dem dritten Parteitag im Februar 1920 wurde die Zentrale durch die Wahl von Ersatzleuten erweitert und bei der Wahl auf dem vierten Parteitag im April 1920 wurde Frölich nur noch als Ersatzvertreter gewählt. Im selben Wahlgang kam Rosi Wolfstein erstmals in dieses Leitungsgremium, ebenfalls als Vertreterin. Beim fünften Parteitag im November 1920 wiederholte sich das Procedere. Nach dem sechsten Parteitag vom Dezember 1920 schieden beide wieder aus. Die Ersatzvertreter hießen nun Beisitzer, wurden aber zum nächsten Parteitag, der im August 1921 stattfand, wieder abgeschafft. Nun gehörte Wolfstein erstmals der eigentlichen Zentrale an, was jedoch nicht auf Frölich zutraf.<sup>1287</sup> Deshalb verwundert es auch nicht, dass beide in den Protokollen der Zentrale, die in dieser Zeit häufig Hertha Sturm erstellte, nie gemeinsam auftauchten. Am 27. Dezember 1921 war Paul Frölich als Gast der Zentrale nach Berlin eingeladen und saß dort gemeinsam mit Rosi Wolfstein.<sup>1288</sup> Bis zum Januar 1923 sollte die Zentrale nun nicht erneut gewählt werden, ehe Frölich wieder hinzu-, Wolfstein hingegen nicht mehr gewählt wurde.<sup>1289</sup> In der besagten Dezember-Sitzung der Zentrale wurden Wortbeiträge Wolfsteins und Frölichs nicht protokolliert, weshalb ihr Anteil an den Diskussionen nicht nachvollzogen werden kann. Jedenfalls ging es in dieser Besprechung unter anderem darum, Rosa Luxemburgs Schrift zur Russischen Revolution so herauszu-

1285 Vgl. StAHH, Amt für Wiedergutmachung, 351–11/13065: Hoppe, Luise, Az. 070691. Frölich war seit November 1918 von Clara getrennt.

1286 Telefonat des Verfassers mit Edda Tasiemka, 28.6.2017.

1287 Vgl. Weber, »Weiße Flecken«, S. 133f.

1288 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 27.12.1921, SAPMO-BArch, RY 1/258: Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, Bl. 457.

1289 Vgl. Weber, »Weiße Flecken«, S. 134.

bringen, dass der Broschüre Levis etwas entgegengesetzt werden könne.<sup>1290</sup> Zudem wurde in derselben Sitzung der Parteiausschluss Ernst Reuters, der Frölich während der Märzaktion zur Seite gestanden hatte, beschlossen.<sup>1291</sup> Grund hierfür war die sogenannte Frieslandkrise, wobei sich »Friesland« auf Reuters Decknamen bezog.

Abschließend muss Arnold Reisberg in einem Urteil widersprochen werden: Er bezichtigte die Angeschuldigten, »die Märzereignisse 1921 seien ein von der Kommunistischen Partei vorbereiteter Putsch gewesen«, der »Lügenhaftigkeit« und behauptete: »Im Gegenteil, es zeigt sich, dass die Partei nicht einmal daran dachte, die Provokation mit einem Aufstand zu beantworten.«<sup>1292</sup> Dabei berief sich Reisberg nicht zuletzt auf Paul Frölich: »Es stimmt daher vollkommen, wenn Frölich schrieb: ›Das Bestreben der Parteizentrale ging [...] darauf hinaus, den Kampf so weit als möglich hinauszuschieben.«<sup>1293</sup> Reisberg sah in Frölich einen der »engagiertesten Verfechter[] der ›Offensivtheorie«.<sup>1294</sup> Ohne die einzelnen Handlungsstränge und Schuldzuweisungen bis ins Detail nachzuvollziehen, sei hier zusammenfassend mit Mario Kessler darauf hingewiesen, dass sich in der Märzaktion erstmals abzeichnete, dass die VKPD durch Moskauer Direktiven kontrollierbar gemacht werden konnte und sich auf dortige Anweisungen »blind einschwor, auch wenn diese der Lage in Deutschland keinerlei Rechnung trugen.«<sup>1295</sup>

### 2.5.9 Einheitsfrontpolitik (1922)

»Das Jahr 1922«, schrieb Klaus Kinner, »stand für die Suche von Komintern und KPD nach Wegen, die Einheitsfrontpolitik mit Leben zu erfüllen.«<sup>1296</sup> Was unter Levis Führung begonnen worden war und der Offensivtheorie entgegenstand, konnte nun von Ernst Meyer unter diesem Begriff fortgeführt werden.<sup>1297</sup> Die grundlegende Studie zur *Einheitsfrontpolitik* bleibt dabei das zweibändige Werk Arnold Reisbergs.<sup>1298</sup> Meyer verfolgte diese Taktik bis zu seinem Tod 1930.<sup>1299</sup> Seit der Verhaftung Brandlers im April 1921 hatte Meyer de facto die Leitung der

1290 Die Zentrale beschloss, eine Person mit einer Zusammenstellung von Artikeln Rosa Luxemburgs aus der »Roten Fahne« zu beauftragen, jedoch wurde noch niemand festgelegt. Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 27.12.1921, Bl. 459. Vgl. ferner die Dokumente bei Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 32ff.

1291 Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale, [Berlin], 27.12.1921, Bl. 460.

1292 Reisberg, *Einheitsfrontpolitik*, Bd. 1, S. 104.

1293 Ebenda, S. 106, insb. Anm. 49.

1294 Reisberg, *Einheitsfrontpolitik*, Bd. 1, S. 163.

1295 Kessler, Ruth Fischer, S. 91.

1296 Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 46.

1297 Vgl. Hermann Weber, Einleitung, in: Flechtheim, Ossip K., *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 1976, S. 5–68, hier S. 39.

1298 Vgl. Reisberg, *Einheitsfrontpolitik*.

1299 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 22.

VKPD inne.<sup>1300</sup> Auf dem siebten Parteitag in Jena im August 1921 war es Meyer, der die Partei auf Basis der Beschlüsse des Dritten Weltkongresses auf diesen neuen Pfad führte. »Auch wenn in den Debatten des Parteitages der Standpunkt des linken Parteiflügels stark zur Geltung kam, so bedeutete die Annahme der Einheitsfrontpolitik doch einen klaren Sieg des neuen Zentrums der Partei um Meyer, der sich auch in den Wahlen der Zentrale ausdrückte«, konstatiert Florian Wilde.<sup>1301</sup> Wie bereits erwähnt, gehörte Frölich ihr nicht an.<sup>1302</sup> Neben Wolfstein und Meyer fanden sich dort Paul Böttcher, Bertha Braunthal, Hugo Eberlein, Edwin Hoernle, Fritz Heckert, Wilhelm Pieck, Hermann Remmele, Ernst Reuter, Felix Schmidt (1885–1932), August Thalheimer, Jacob Walcher und Clara Zetkin.<sup>1303</sup> Außer Ernst Reuter vertrat von den Genannten niemand mehr die Positionen Paul Frölichs hinsichtlich der Märzaktion – auch Wolfstein nicht. Reuter hielt jedenfalls bald ebenfalls nicht mehr an der Offensivtheorie fest. Dem alten ›rechten‹ Flügel entstammten nur noch Böttcher, Walcher und Zetkin. Meyer hatte einen Positionswechsel von der ›Linken‹ zur ›Mitte‹ vollzogen und so trifft Heinrich August Winklers Urteil zu, wenn er schrieb, die Zentrale habe einen »gewisse[n] Ruck nach rechts«<sup>1304</sup> durchlaufen.

Die Politik der VKPD orientierte sich in dieser Zeit dreimal an Attentaten, die Nicht-Kommunisten betrafen: Am 26. August 1921 war der Zentrums-Politiker Matthias Erzberger (1875–1921) durch zwei ehemalige Marineoffiziere und nun Mitglieder der rechtsradikalen *Organisation Consul* (OC) ermordet worden.<sup>1305</sup> Am 4. Juni 1922 verübte dieselbe Terrorgruppe ein Blausäure-Attentat auf den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann, was jedoch keine letalen Folgen hatte.<sup>1306</sup> Nur drei Wochen später, am 24. Juni 1922, wurde der DDP-Politiker Walter Rathenau (1867–1922) durch einen Angriff mit einer Maschinenpistole in Kombination mit einer Handgranate von einem Maschinenbaustudenten, einem Jurastudenten und einem Maschinenbauingenieur in einem Automobil getötet. Die Täter entstammten erneut dem Kreis der OC.<sup>1307</sup>

Beim ersten Vorfall im Sommer 1921 gelang es der VKPD noch nicht wirklich, die Einheitsfronttaktik umzusetzen. Zwar gab es innerhalb der Arbeiterschaft einen Sturm der Entrüstung über den Mord an Erzberger, Millionen Menschen demonstrierten überall im Reich. Doch SPD und USPD verhielten sich noch zögerlich, als seitens der VKPD Vorschläge kamen, die in etwa lauteten, man

1300 Vgl. ebenda, S. 239.

1301 Ebenda, S. 243.

1302 Im Gegensatz zu Stoecker und Koenen, die nicht wiedergewählt wurden, war Paul Frölich gar nicht erst nominiert worden. Vgl. Reisberg, Einheitsfrontpolitik, Bd. 1, S. 227.

1303 Vgl. Weber, »Weiße Flecken«, S. 134. Vgl. ferner Hermann Weber, Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: VfZ 16 (1968) 2, S. 177–208, hier S. 183, Fn. 14.

1304 Winkler, von der Revolution, S. 529, zit. n. Wilde, Ernst Meyer, S. 243, Fn. 1075.

1305 Vgl. Martin Sabrow, Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Weimarer Republik, München 1994, S. 16–26.

1306 Vgl. ebenda, S. 56–68.

1307 Vgl. ebenda, S. 86–102.

müsse die Bourgeoisie entwaffnen, um dadurch die Arbeiterschaft bewaffnen zu können. Nur in der Provinz kam es zu gemeinsamen Demonstrationen.<sup>1308</sup> Infolge des Rathenau-Attentats im Juni 1922 bot sich ein weiteres Mal die Gelegenheit zur Politik der Einheitsfront. »Der Mord an Rathenau schuf die gleiche Einigkeit und Entschlossenheit der Arbeiterklasse wie der Kapp-Putsch zwei Jahre zuvor«, stellte Chris Harman fest.<sup>1309</sup> Vier Tage nach dem Ereignis schrieb Paul Frölich in der englischen Ausgabe der »Internationalen Pressekorrespondenz« (Inprekorr) über das Attentat:

»Its immediate aim is not the seizure of power by a Monarchist Putsch. But it aims at the preparation of opinion through the encouragement and incitement of the reactionaries and the terrorizing of its opponents. Therefore nationalist demonstrations, regimental festivals, parades before Hindenburg and various Hohenzollern and Wittelsbach princelings, bomb attacks on Communist papers and book-stores and assassinations of politicians are methodically used to inflame public opinion.«<sup>1310</sup>

Die Ziele des rechten Terrors waren äußerst heterogen. In der Zeit von 1918 bis 1922 fielen den Attentaten nicht nur Prominente wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner oder die hier Genannten zum Opfer, sondern insgesamt 354 Menschen unterschiedlichster politischer Couleur.<sup>1311</sup> Am 21. Juli 1922 trat das sogenannte Republiksschutzgesetz als direkte Konsequenz des Mordes an Rathenau in Kraft.<sup>1312</sup> Es kann durchaus als ein Element der Einheitsfrontpolitik bezeichnet werden, da es im Reichstag nicht nur von der VKPD unterstützt worden war, sondern sich aufgrund der innenpolitischen Lage vor allem gegen rechtsradikale Parteien richtete.<sup>1313</sup> Entsprechend heftige Gegenreden erfolgten im Parlament durch Frölichs bereits benannten Antagonisten Karl Helfferich und andere Nationalkonservative.<sup>1314</sup>

Weil die Regierung die Stimmen von VKPD und USPD benötigt hatte, um das Gesetz auf den Weg bringen zu können, erließ man quasi zum Dank ein Gesetz zur Straffreiheit für minderschwere Fälle des Hochverrats.<sup>1315</sup> Infolge dieser sogenannten Rathenau-Amnestie, die vorzugsweise den Linken zugutekam, konnte Heinrich Brandler aus dem russischen Exil zurückkehren. Man hatte ihn

<sup>1308</sup> Vgl. Wilde, Meyer, S. 250.

<sup>1309</sup> Chris Harman, *Die verlorene Revolution. Deutschland 1918–1923*, Frankfurt a. M. 1998, S. 292.

<sup>1310</sup> Paul Frölich, *Rathenau's Murder and the Policy of the German Government*, in: *International Press Correspondence* 2 (1922) 54, S. 399.

<sup>1311</sup> Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 267.

<sup>1312</sup> Zur unmittelbaren Vorgeschichte vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 131f.

<sup>1313</sup> Vgl. Ernst Rudolf Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. VI: *Die Weimarer Reichsverfassung*, Stuttgart et al. 1981, S. 660f.

<sup>1314</sup> Vgl. Horst Möller, *Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie*, München <sup>2</sup>2008, S. 161.

<sup>1315</sup> Vgl. Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte*, S. 665.

zuvor dort aufgenommen, nachdem er im November 1921 aus der Festungshaft in Gollnow geflohen war.<sup>1316</sup> Von Frölichs Seite war für die Amnestie allerdings keine Dankbarkeit zu erwarten, zumal er die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten ablehnte. Vielmehr erkannte er in der Position der Regierung Schwäche. In seinem Inprekorr-Artikel heißt es dazu:

»What are the causes of the weakness of this Government? It is a Government which owes its being to its assassination of the revolution. It is therefore incapable of fighting the counterrevolution. It has not a single instrument of power. The whole apparatus of administration is tainted with Monarchism. Any measure decided upon is sabotaged by this administration. No steps are ever taken against the murderers. They have their accomplices in the police from the highest to the lowest authorities. The law is also involved. It tramples over the Government and the Republic. The Monarchist murderers feel nowhere safer than in its arms. The acquittal of Killinger, accomplice in the Erzberger murder, has lately proved that. It has encouraged the murder-gangs to further deeds.«<sup>1317</sup>

Außerdem kritisierte er, dass Reichswehr und Schutzpolizei von monarchistischen Offizieren unterlaufen seien.<sup>1318</sup> Bei aller Kritik an Frölichs ablehnender Haltung gegenüber einer Zusammenarbeit linker Parteien im Sinne der Einheitsfront kann ihm hier durchaus eine visionäre Sichtweise attestiert werden. Etwa ein Jahr später bildete sich auf dem Gebiet Berlin-Brandenburgs die *Schwarze Reichswehr*, eine republikfeindliche, rechtsradikale Schattenarmee innerhalb des Militärs, bestehend aus 2000 aktiven und etwa 18 000 alarmbereiten Freikorpskämpfern, die exakt aus jenem Korpsgeist geboren worden war, den Frölich in der »Inprekorr« beschrieben und der seine Wurzeln im Kapp-Putsch hatte.<sup>1319</sup>

Das Desaster der Märzaktion hatte einen rapiden Einbruch der Mitgliederzahlen wie auch der außerparteilichen Unterstützung zur Folge gehabt. Die Einheitsfrontpolitik führte die Massenpartei VKPD Stück für Stück zu neuer Größe. Im dritten Quartal 1922 war die Anzahl wieder auf 225 000 gewachsen und im Laufe eines weiteren Jahres kamen nochmals etwa 70 000 Personen hinzu. Der daraus resultierende gestiegene Einfluss hatte bei den Landtagswahlen 1922 und 1923 deutlich bessere Ergebnisse für die Kommunisten zur Folge.<sup>1320</sup> Dann ereignete sich das, was als *Deutscher Oktober* in die Geschichte einging und der Partei einen neuerlichen Tiefschlag versetzte.<sup>1321</sup>

1316 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 140.

1317 Froelich, *Rathenau's Murder*, S. 399.

1318 Vgl. ebenda.

1319 Zur »Schwarzen Reichswehr« vgl. Bernhard Sauer, *Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik*, Berlin 2004.

1320 Vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 133.

1321 Vgl. Bernhard Bayerlein et al. (Hrsg.), *Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern*, Berlin 2003.

### 2.5.10 Der *Schlageter-Kurs* der KPD (1923)

Solange die KPD den Schlageter-Kurs verfolgte, waren Kontakte zu völkischen Nationalisten vorhanden, was nicht zuletzt die Gefahr des zunehmenden Antisemitismus barg. So zeigten Kommunisten wie Paul Böttcher, Karl Radek, Hermann Remmele, Ruth Fischer, aber auch Paul Frölich keine Berührungängste. Frölich und Radek waren sogar Bestandteil einer Broschüre mit dem Titel *Hakenkreuz oder Sowjetstern? Deutschlands Weg – Deutschlands Rettung*, in der auch der völkisch-nationalistische Ernst Graf Reventlow (1869–1943) und der konservative Nationalist Arthur Moeller van den Bruck zu Wort kamen.<sup>1322</sup> Doch dieser Phase, dem sogenannten Schlageter-Kurs der Kommunistischen Partei, die sich zwischenzeitlich wieder KPD abkürzte, gingen mehrere Ereignisse von historischer Tragweite voraus.

Am 11. Januar 1923 wurde das Ruhrgebiet durch eine geringe Anzahl belgischer Truppen sowie fünf französische Divisionen besetzt, weil das Deutsche Reich mit den Reparationsrückzahlungen in Verzug geraten war. Daraus folgten radikale Abwehrreaktionen in den meisten Parteien. »Die KPD stand vor der schwierigen Aufgabe, sich diesem nationalistischen Taumel entgegenzustellen, aber gleichzeitig politikfähig zu bleiben und nicht dem nationalen Nihilismus zu verfallen.«<sup>1323</sup> Raymond Poincaré verfolgte mit dem Einmarsch der rund 60 000 Soldaten sowie der unmittelbaren Ausrufung des Ausnahmezustands eine Revision des Versailler Vertrages, wodurch die deutsche Westgrenze zugunsten Frankreichs nach Osten verschoben werden sollte.<sup>1324</sup> Eine außenpolitische Abwehrhaltung nahmen unter diesen Umständen auch Teile der KPD ein. Der achte Parteitag, der von Ende Januar bis Anfang Februar in Leipzig stattfand, barg die Herausforderung, die heterogenen Positionen zu überbrücken und nach einer gemeinsamen Lösung zu suchen. Die Mehrheit der Zentrale sah diese erneut in einer Arbeiterregierung.<sup>1325</sup> Doch spontane Revolten, vereinzelte Streiks und der wachsende Einfluss der KPD ließen eine weitere Idee aufkeimen: Grundsätzlich bestand durchaus die Option, eine Revolution künstlich herbeizuführen.<sup>1326</sup> Die damit einhergehenden und notwendigen Überlegungen zur Anwendung von Gewalt in irgendeiner Form, um die ungeliebte Regierung Wilhelm Cunos (1876–1933) zu stürzen, erinnert freilich nicht ohne Grund an die Offensivtheorie von 1921. Das war Paul Frölich immer noch lieber als »jetzt brüderlich in einer nationalen Einheitsfront« mit den politischen Gegnern zusam-

<sup>1322</sup> Vgl. Mario Kessler, Die KPD und der Antisemitismus in der Weimarer Republik, in: UTOPIE kreativ (2005) 173, S. 223–232, hier S. 225. Vgl. ferner Kessler, Ruth Fischer, S. 128. Reventlows Schwester Fanny zu Reventlow (1871–1918) war politisch genau gegensätzlich eingestellt und stand in ihrer Münchner Zeit Frölichs Freund Erich Mühsam sehr nahe. Vgl. Jürgen-Wolfgang Goette (Hrsg.), Frauen um Erich Mühsam. Zenzl Mühsam und Franziska zu Reventlow, Lübeck 1996.

<sup>1323</sup> Vgl. Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 51.

<sup>1324</sup> Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 116.

<sup>1325</sup> Vgl. Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 52.

<sup>1326</sup> Vgl. ebenda.

menzstehen, »um das Volk zu retten«<sup>1327</sup>, wie er am 13. Januar 1923 im Reichstag bekannte. Und er schloss die Frage an: »[D]amit die deutschen Kapitalisten ihm an Stelle Poincarés die Haut vom Leib ziehen können?«<sup>1328</sup> Nachdem er beteuerte, dass die Kommunisten an der Seite der französischen Proletarier stünden, die sich zuvor gegen »Poincaré-la-guerre« und »Poincaré-la-Ruhr« positioniert hatten, brach ein Sturm der Entrüstung seitens der DNVP los; von der Zuschauertribüne waren Pfiu-Rufe zu vernehmen. Die Glocke des Präsidenten ertönte, allerdings nicht, um die Zurufer um Ruhe zu bitten, sondern um Fröhlich zurechtzuweisen, das Rednerpult nicht als Katheder zu missbrauchen. Doch der ließ sich nicht beirren: »Wir statten unseren französischen Volksgenossen [...] heißgefühlten Dank ab für ihre mutige Haltung gegenüber dem Nationalismus, und wir sagen der deutschen Arbeiterklasse: nehmt euch ein Beispiel an den Tapferen da drüben, die es wagen, der Militärmacht Poincarés zu trotzen.«<sup>1329</sup> Mario Keßler konstatiert, dass dieser gleichzeitige »Zweifrontenkrieg« gegen Cuno und Poincaré durchaus der sowjetischen Politik entsprach.<sup>1330</sup> Am 7. März 1923 hielt Clara Zetkin eine Reichstagsrede ganz in diesem Sinne:

»Meine Damen und Herren! Es gibt unseres Erachtens nur ein Mittel, um mit dem Ententeimperialismus fertig zu werden. Das ist: mit gleicher Kraft und mit gleicher Energie den Kampf zu führen gegen ihn und gegen seinen Spießgesellen, den deutschen Kapitalismus. Den Kampf gegen Stinnes wie den Kampf gegen Schneider-Creusot, den Kampf gegen Poincaré wie gegen Cuno. Denn sie sind sämtlich Vertreter des nämlichen Kapitalismus.«<sup>1331</sup>

Damit brachte sie die internationalistische Haltung der KPD auf den Punkt: »Meine Damen und Herren, ich bin der Ansicht, dass militärische Gewalt Gewalt bleibt und nicht dadurch einmal verwerflich und dann heilig ist, je nachdem sie unter blau-weiß-roter Fahne oder unter schwarz-weiß-roter Fahne geht.«<sup>1332</sup> Auch sie bilanzierte nun, dass die Einheitsfrontpolitik der Offensivtheorie nicht etwa überlegen war, scheiterte sie doch am Willen zur Zusammenarbeit bei den potenziellen Verbündeten: »Die Kommunistische Partei hat zur Einheitsfront aufgefördert. Die Sozialdemokratie hat die ausgestreckte Hand zurückgewiesen.«<sup>1333</sup> Wie Klaus Kinner feststellte, öffnete Zetkin in dieser Rede einen Spielraum zur

1327 Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 357: Stenographische Berichte, Berlin 1923, S. 9432 B.

1328 Ebenda.

1329 Ebenda, S. 9432 C.

1330 Vgl. Keßler, Fischer, S. 117.

1331 Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 358: Stenographische Berichte, Berlin 1923, S. 9993 B–C.

1332 Ebenda, S. 9990 C–D.

1333 Ebenda, S. 9994 C.



Beantwortung der »nationalen Frage« für die KPD.<sup>1334</sup> »Meine Damen und Herren! Sie meinen, wir seien antinational, weil wir international sind. (*Sehr wahr! rechts.*) Das ist nicht richtig. International und national sind nicht Gegensätze, sondern Ergänzungen. International sein heißt nicht einmal anational sein, geschweige denn antinational sein.«<sup>1335</sup>

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich der Staat, der schon 1914 mit nationalistischen Motiven für den Krieg geworben hatte, 1923 seiner Schulden aus der damaligen Zeit entledigte. Diejenigen, die zuvor Kriegskredite gezeichnet hatten, waren nun die Leidtragenden dieses Finanzierungsplans. Möglich gemacht hatte dies die Hyperinflation, die als Fanal der stetig wachsenden Inflation der späten 1910er und frühen 1920er Jahre zu verstehen ist. Hierin liegt auch die Ursache dafür, dass das Deutsche Reich Anfang 1923 nicht fähig war, die Reparationszahlungen vollständig zu entrichten. Als die Regierung dann die Arbeiter in den besetzten Gebieten an Rhein und Ruhr dazu aufforderte zu streiken, aber weiterhin ihre Löhne bezahlte, war der Moment gekommen, in dem das Deutsche Reich die stärkste Entwertung seiner Währung erleben musste, die bis dato erreicht worden war. Schuld an dieser Hyperinflation war der Staat.<sup>1336</sup> Im August 1923 wurde deshalb die Regierung Cuno gestürzt.<sup>1337</sup> Wie bereits erwähnt, sah sich Clara Wolfstein im Zuge dieses wirtschaftlichen Kollapses dazu gezwungen, ihr Haus zu verkaufen, in dem sie die Herrenpension betrieben hatte, um damit ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.<sup>1338</sup>

Der Geldwertverlust nahm exorbitante Ausmaße an. Im November 1923 musste man für einen US-Dollar insgesamt 4,2 Billionen Mark investieren.<sup>1339</sup> Diese Entwicklung war im Vorfeld absehbar und so beschloss die KPD Mitte August, am 9. November 1923, dem fünften Jahrestag der Deutschen Revolution, einen zweiten »November 1918« herbeizuführen. Wie schon damals ging dem eigentlichen Ereignis eine Protestwelle voraus: Im Mai 1923 streikten die Landarbeiter, im Juni die oberschlesischen Bergarbeiter und die Matrosen in Bremen, Danzig, Emden, Hamburg und Lübeck. Im Juli folgten die Berliner Metallarbeiter und reichsweit gingen Erwerbslose auf die Straßen.<sup>1340</sup>

1334 Laut Kinner geschah dies bereits im Januar 1923. Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 51. Doch Clara Zetkin war nie anfällig für den bereits benannten Antisemitismus, dem einige KPD-Mitglieder zu widerstehen nicht im Stande waren. »Nebenbei: die Parteiprotteste gegen »Judenkandidaturen« sind kein übler Witz der geschichtlichen Nemesis dafür, dass Genossin Fischer eine saftige Antisemitenrede vor völkischen Studenten gehalten hat.« Brief Clara Zetkins an Paul [Böttcher], o. O., 15.3.1924, RGASI, f. 528, op. 2, d. 199, S. 5.

1335 Verhandlungen des Reichstags, Bd. 358, S. 9995 A.

1336 Zum Phänomen vgl. Nicholas Gregory Mankiw, *Makroökonomik*, Stuttgart<sup>5</sup>2003, S. 122f.

1337 Vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 136.

1338 Vgl. Ahland, *Rosi Wolfstein*, S. 12.

1339 Vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 134f.

1340 Ebenda, S. 135.

Am 9. Oktober sprach Frölich im Reichstag: »[W]ir stehen gegenüber der Tatsache des bankrotten Vaterlandes.«<sup>1341</sup> Sofort rief man ihm seitens der Deutschen Volkspartei (DVP) zu, dass dafür die Kommunisten verantwortlich seien, was Frölich damit kommentierte, in seiner Rede darlegen zu wollen, wessen Schuld es seiner Auffassung nach tatsächlich wäre. Während im Oktober 1922 das italienische Parlament angesichts der Faschisten um Benito Mussolini (1883–1945) zusammengebrochen war,<sup>1342</sup> sah Frölich hierin keine Möglichkeit zur Analogie-Bildung für den Reichstag. Dennoch verhielten sich die nationalkonservativen bis liberalen Abgeordneten so, als stünde das Land vor dem Umsturz, wofür es seiner Meinung nach keinen Anlass gab: »[H]ier in Deutschland [findet sich] nur eine drohende Faust des Militärs, und sofort schrumpft dieses ganze Parlament zusammen. Das ist kein Zufall. Es kommt daher, dass dieses Parlament längst verfault ist.«<sup>1343</sup> Dafür machte er unter anderem die staatsverschuldete Inflation seit Kriegsende verantwortlich: »Wären die letzten fünf Jahre nicht ein einziger langer Marsch von Etappe zu Etappe in ein immer größeres Verhängnis hinein?«<sup>1344</sup> Als Ausweg bot er dem Reichstag die kommunistische Agenda von der »Diktatur des Proletariats« und der Chance zur Umsetzung der Revolution an, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass die Sozialdemokratie die Verantwortung dafür zu tragen habe, dass die bisherigen Versuche gescheitert waren: »[W]ir leben in der Zeit der Revolution, und in den Zeiten der Revolution gibt es in der Tat nur eins: die Diktatur. [...] Es handelt sich um die Entscheidung, entweder die Diktatur der großen Masse der Arbeiter, dieser 15, 20 Millionen, oder die Diktatur weniger einzelner, die Diktatur der Stinnes, Seeckt und Genossen.«<sup>1345</sup>

Als er unmittelbar darauf die Genannten sowie Ludendorff als »Gesindel« bezeichnete, ließ Paul Löbe (1875–1967) die Präsidentenglocke läuten, um ihn zu rechtzuweisen. Darauf antwortete Frölich: »Ich werde sagen, was ich für notwendig halte.« Die Sozialdemokraten riefen ihm zu: »Sie haben niemand zu beschimpfen!« Darauf entgegnete der Redner: »Es ist gut, wenn Sie als Vertreter von Stinnes hier auftreten. Entlarvt euch[,] man, stellt euch so nackt dar, wie ihr seid.«<sup>1346</sup> Frölichs Haltung lässt einmal mehr erkennen, dass er sich die Einheitsfrontpolitik nicht zu eigen gemacht hatte. Ob er dabei zwischen einem linken Flügel der außerparlamentarischen SPD und dem reformistischen Flügel im Reichstag differenzierte,

<sup>1341</sup> Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 361: Stenographische Berichte, Berlin 1924, S. 12038 A.

<sup>1342</sup> Vgl. Emilio Lussu, *Marsch auf Rom und Umgebung*, Wien/Zürich 1991; Hans-Ulrich Thamer, *Der Marsch auf Rom – ein Modell für die nationalsozialistische Machtergreifung*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Die nationalsozialistische Machtergreifung*, Paderborn et al. 1984, S. 245–260.

<sup>1343</sup> Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12038 B.

<sup>1344</sup> Ebenda.

<sup>1345</sup> Ebenda, S. 12038 C.

<sup>1346</sup> Ebenda, 12038 D.

lässt sich heute nicht mehr mit Exaktheit sagen.<sup>1347</sup> Doch Frölich war 1923 äußerst anpassungsfähig, wie das Folgende zeigt.

Am 26. Mai 1923 war auf der Gerolzheimer Heide in Düsseldorf, also im besetzten Teil des Deutschen Reiches, der Rechtsradikale Albert Leo Schlageter (1894–1923) infolge mehrerer Sprengstoffanschläge sowie weiterer Sabotageakte hingerichtet worden. Das pikante Detail bestand hierbei darin, dass das Todesurteil von einem französischen Militärgericht gefällt worden war, nachdem seine eigenen Leute ihn verraten hatten, was die Rechtsradikalen stattdessen dem SPD-Innenminister Carl Severing (1875–1952) zuschreiben wollten.<sup>1348</sup> Schlageter war Mitglied der *Großdeutschen Arbeiterpartei* (GDAP), die seit Januar 1923 illegal war, da die Behörden wussten, dass es sich lediglich um eine Tarnorganisation der zwei Monate zuvor verbotenen NSDAP handelte.<sup>1349</sup> Die Hinrichtung erzielte große Resonanz.<sup>1350</sup> Karl Radek schrieb, bei Schlageter handelte es sich um einen »Märtyrer des Nationalismus«.<sup>1351</sup> Wie diese mehrdeutige Formulierung zu interpretieren war, ließ der Autor nicht offen: »Der mutige Soldat der Konterrevolution verdient es, von uns Soldaten der Revolution männlich ehrlich gewürdigt zu werden.«<sup>1352</sup> Er verwies jedoch darauf, dass der Widerstand gegen den Ententeimperialismus, den die Kampfgefährten Schlageters an seinem Grabe fortzuführen geschworen hätten, der falsche sei, wenn er im Proletariat den Pöbel ausmachte und diesen zu regieren an oberste Stelle setzte. Hierin sah Ernst Graf zu Reventlow eine »Uneinigkeit der deutschen Front« im Auftreten gegen den äußeren Feind.<sup>1353</sup> Mit Gewissheit darf in die unterschiedliche Instrumentalisierung der Hinrichtung Schlageters, aus der sich in der Folgezeit ein wahrer Mythos entwickelte, keine Querfront-Strategie<sup>1354</sup> hineininterpretiert werden. Lasse Wichert analysierte hierzu narratologische Konzepte und stellte fest, dass die vermeintliche Verteidigung der »Volksgemeinschaft« seitens der Rechten primär im Kampf »gegen die Novemberlinge und [das] Marxistengesindel« bestand.<sup>1355</sup> Dass sich darin seitens der KPD auch keine

1347 Vgl. Lasse Wichert, *Personale Mythen des Nationalsozialismus. Die Gestaltung des Einzelnen in literarischen Entwürfen*, Paderborn 2018, S. 383.

1348 Vgl. Kefßler, Ruth Fischer, S. 127.

1349 Vgl. Hanna Behrend, *Die Beziehung zwischen der NSDAP-Zentrale und dem Gauverband Süd-Hannover-Braunschweig 1921–1933. Ein Beitrag zur Führungsstruktur der Nationalsozialistischen Partei*, Frankfurt a. M. et al. 1981, S. 53.

1350 Vgl. Stefan Zwicker, »Nationale Märtyrer«. Albert Leo Schlageter und Julius Fučik. *Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur*, Paderborn 2006, S. 64.

1351 Zit. n. Ernst Graf Reventlow, *Mit Radek?*, in: *Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung*, Berlin 1923, S. 33–36, hier S. 33.

1352 Zit. n. ebenda.

1353 Vgl. ebenda.

1354 Vgl. hierzu speziell Wichert, *Personale Mythen*, S. 383–392.

1355 Lasse Wichert, »Tatmensch aus dem Wiesenthal« – Albert Leo Schlageter: Mythos und Narrativ, in: *Zeitschrift für Genozidforschung* 11 (2010) 2, S. 35–70, hier S. 48.

Anfälligkeit für die »Hufeisentheorie« versteckte, belegen die Reaktionen Frölichs auf Reventlows Artikel.<sup>1356</sup>

Der Graf hatte in seiner Zeitschrift »Reichswart – Wochenschrift für nationale Unabhängigkeit und deutschen Sozialismus« behauptet, dass die »Vorbereitung für den Krieg gegen Frankreich« darin bestünde, die »revolutionäre Arbeiterklasse« niederzuschlagen.<sup>1357</sup> Wie wenig Frölich an einem Krieg im Allgemeinen, besonders aber gegen die Franzosen interessiert war, wurde bereits anhand seiner Reichstagsrede deutlich. Geschickt führte er Reventlow hier ein Zitat Schlageters vor Augen, um den Grafen mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Hatte dieser für den Schritt der Vernichtung der »revolutionären Arbeiterklasse« noch den Hingerichteten bemüht, entgegnete Frölich: »So kann Schlageter nicht gedacht haben. Für ihn hat es ebensowenig Klassen gegeben, wie es sie für die Völkischen in Deutschland überhaupt gibt. ›Wir kennen keine Klassen und wollen keine Klassen.‹«<sup>1358</sup> Von einer Annäherung Frölichs an den völkischen Nationalismus kann in dieser Phase keine Rede sein, ebenso irreführend ist hierbei der Begriff »Nationalbolschewismus« bezogen auf seine Person.<sup>1359</sup> Es ging beiden Seiten – der

1356 Die »Hufeisentheorie« bezeichnet eine analytisch unzureichende These darüber, dass sich Rechtsradikalismus und Linksradikalismus an den äußersten Enden eines Hufeisens befänden, wodurch sie sich maximal von der demokratischen Mitte, also dem Vorderteil des Hufeisens, entfernt hätten, gleichzeitig durch die Krümmung der Schenkel aber an den Schenkelen wieder nah beieinander stünden. Die »Hufeisentheorie« rief größtenteils Kritik hervor, ist in ihrer problembehafteten Oberflächlichkeit in der ebenfalls grenzwertigen »Extremismustheorie« zu verorten und resultiert aus einer einseitigen Lesart klassischer Texte zur vergleichenden Totalitarismusforschung, beispielsweise den diesbezüglichen Werken Hannah Arendts. Vgl. Eva Berendsen/Katharina Rhein/Tom David Uhlig (Hrsg.), *Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von rechts und links*, Berlin 2019. Im obigen Fall wirkt speziell das Element des Antisemitismus problematisch, dessen sich die KPD-Mitglieder vereinzelt bedienten, wie etwa Ruth Fischer im Juli oder Hermann Remmele im August 1923. Vgl. Kefler, Ruth Fischer, S. 128f. Zur Analyse des kommunistischen Antisemitismus in diesem Kontext vgl. Ralf Hoffrogge, *Der Sommer des Nationalbolschewismus? Die Stellung der KPD-Linken zum Ruhrkampf und ihre Kritik am »Schlageter-Kurs« von 1923*, in: *Sozial.Geschichte Online* (2017) 20, S. 99–146, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:464-20170320-162419-5> (29.2.2020). Zum Antisemitismus und zur Haltung der KPD vgl. ferner Philip Spencer, *European Marxism and the Question of Antisemitism*, in: *European Societies* 14 (2012) 2, S. 275–294; Philip Spencer, *Marxism, cosmopolitanism and ›the Jews*, in: *European Review of History: Revue européenne d'histoire* 23 (2016) 5–6, S. 828–846. Eine der ältesten Untersuchungen zu linkem Antisemitismus stammt von Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart<sup>11</sup>2019.

1357 Paul Frölich, *Eine Antwort an den Grafen E. Reventlow*, in: *Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung*, Berlin 1923, S. 36–39, hier S. 36.

1358 Ebenda. Hierbei spielt Frölich auf die »klassenlose Gesellschaft« an, die ein Ziel der faschistischen und nationalsozialistischen Ideologie war. Vgl. Wolfgang Fritz Haug, *Der Faschismus und die Organisation des Ideologischen* (II). Arbeitspapier zur Erforschung ideologischer Effekte des Faschismus, in: *Das Argument* 22 (1980) 121, S. 352–356, hier S. 354.

1359 Vgl. Hoffrogge, *Sommer des Nationalbolschewismus*, S. 99. Zu Frölichs Rolle innerhalb dieser Phase vgl. auch Abraham Ascher/Guenther Lewy, *National Bolshevism in Weimar*

KPD ebenso wie den Rechten – vielmehr darum, sich gegenseitig Wählerinnen und Wähler abspenstig zu machen. Der Radek-Biograf Wolf-Dietrich Gutjahr sprach ferner von einem »Dialog über nationalkommunistische Alternativen«. <sup>1360</sup> Zudem gab es innerhalb der KPD-Linken auch Widerstand gegen die Taktik, den Namen Schlageter als Werkzeug zu instrumentalisieren. <sup>1361</sup> Frölich, Radek, aber auch Hermann Remmele und andere gehörten zu demjenigen Teil der KPD, die den hingerichteten Freikorpsoldaten durchaus für ihre Zwecke einsetzen wollten, daher die öffentliche Debatte mit Moeller van den Bruck und Reventlow. »In einer breit angelegten Kampagne wurde der Versuch unternommen, bei Betonung der nationalen Verantwortung der deutschen Kommunisten zwischen patriotisch gesinnten Schichten der Bevölkerung und den faschistischen Demagogen zu differenzieren und deren Einfluss entgegenzuwirken.« <sup>1362</sup>

Zwar war die Aktion seitens der KPD erfolgreich, da mehr Wählerpotential als bei den Rechten generiert werden konnte, jedoch blieb der Erfolg insgesamt nur begrenzt. <sup>1363</sup> Am Schlageterkurs hielten Frölich und seine Genossen bis in den September 1923 fest. <sup>1364</sup> Der Aussichtslosigkeit, ein ernsthaftes Bündnis schmieden zu können, waren sie sich von Anfang an bewusst gewesen. <sup>1365</sup> Die Gefahr eines rechten Putsches war nun drohender als eine französische Invasion, deshalb erinnerte man sich an die Worte Heinrich Brandlers auf einer Zentrale-Sitzung vom 11. Juli 1923: »Der Faschistenaufstand kann nur niedergeworfen werden, wenn dem weißen Terror der rote Terror entgegengestellt wird. Erschlagen die Faschisten, die bis an die Zähne bewaffnet sind, die proletarischen Kämpfer, so müssen diese erbarmungslos alle Faschisten vernichten.« <sup>1366</sup> Deshalb liefen parallel

---

Germany: Alliance of Political Extremes Against Democracy, in: *Social Research* 23 (1956) 4, S. 450–480, hier S. 464.

<sup>1360</sup> Gutjahr, *Revolution muss sein*, S. 576.

<sup>1361</sup> Vgl. Hoffrogge, *Sommer des Nationalbolschewismus*, S. 100.

<sup>1362</sup> Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 53f.

<sup>1363</sup> Vgl. ebenda, S. 54. Vgl. ferner Werner T. Angress, *Die Kampfzeit der KPD, 1921–1923*, Düsseldorf 1973, S. 384.

<sup>1364</sup> Vgl. Angress, *Kampfzeit der KPD*, S. 384. Vgl. ferner Hoffrogge, *Sommer des Nationalbolschewismus*, S. 101.

<sup>1365</sup> Reventlow warf Frölich beispielsweise vor: »Deshalb antworte ich heute auf die Frage Herrn Frölichs: ob meiner Ansicht nach der Kommunismus die nationalen Interessen Deutschlands gefährde: dass dies in der Tat bis jetzt der Fall ist. Auch war seine Stellungnahme – bis zu Radeks Schlageter-Rede – durchweg ausgesprochen vehement antideutsch, antinational.« Darauf antwortete Frölich am 3. August 1923 in der *Roten Fahne*: »Wir sind a priori weder prodeutsch noch antideutsch, schon deshalb, weil man bis in die Zeiten der bürgerlichen Revolution zurückgehen muss, um eine echt »deutsche Frage« zu finden.« Zit. n. Paul Frölich, *Nationale Frage und Revolution*, in: *Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung*, Berlin 1923, S. 44–48, hier S. 44. Letztlich kann mit Ralf Hoffrogge geurteilt werden, dass jeder Annäherungsversuch von KPD und Rechten als »abschreckendes Beispiel dafür dienen [muss], wie eine Aufwertung von völkischen Akteuren zu Gesprächspartnern der Linken die Verbreitung rechtsradikaler und antisemitischer Weltbilder befördert.« Hoffrogge, *Sommer des Nationalbolschewismus*, S. 107. Vgl. hierzu ferner Keßler, Ruth Fischer, S. 130f.

<sup>1366</sup> Zit. n. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 54, Fn. 18.

zum Schlageter-Kurs auch Aufbaupläne für eine »Rote Armee«, um für diesen Fall gewappnet zu sein.

Frölich sah in seiner Reichstagsrede vom 9. Oktober 1923 einen gewaltsamen Sturz der Regierung voraus, nachdem fünf Tage zuvor das Kabinett Stresemann I nach weniger als zwei Monaten Tätigkeit durch das Kabinett Stresemann II ersetzt worden war, das wiederum keine zwei Monate in Amt und Würden bleiben sollte. Am 10. und 16. Oktober trat die KPD in Sachsen und Thüringen den linkssozialdemokratischen Minderheitsregierungen bei, womit zum ersten Mal deutsche Kommunisten in parlamentarisch-ministerialer Funktion an der Regierung eines Landes beteiligt waren. In Sachsen überantwortete man Paul Böttcher das Finanzwesen, Fritz Heckert das Wirtschaftsressort und Heinrich Brandler wurde Leiter der Staatskanzlei. In Thüringen teilte man Karl Korsch (1886–1961) die Justiz und Albin Tenner (1885–1967) die Wirtschaft zu, während Theodor Neubauer (1890–1945) zum Staatsrat ernannt wurde.<sup>1367</sup> Im Vorfeld hatten sich Vertreter der KPD-Parteizentrale sieben Wochen lang in Moskau aufgehalten, um sich von Felix Dserschinski (1877–1926), Lew Kamenew (1883–1936), Georgi Pjatakow (1890–1937), Radek, Sinowjew, Grigori Sokolnikow (1888–1939), Josef Stalin (1878–1953), Georgi Tschitscherin (1872–1936) und Trotzki beraten zu lassen, wie eine Herrschaftsübernahme in Deutschland funktionieren könne.<sup>1368</sup> Die Taktik sah vor, dass man am 9. November 1923 im Rahmen eines Reichsbetriebsrätekongresses den Generalstreik ausrufen solle.

Doch im September hatte Friedrich Ebert den Ausnahmezustand proklamiert, wodurch die Exekutivgewalt auf den DDP-Politiker Otto Geßler (1875–1955) übergegangen war. Stresemann hatte zudem den passiven Widerstand gegen die Ruhrbesetzung aufgehoben.<sup>1369</sup> Am 21. September schrieb Stalin an August Thalheimer, dass der Erfolg der geplanten Revolution für ihn außer Zweifel stünde.<sup>1370</sup> Angesichts des vergrößerten Einflusses der SPD im Kabinett Stresemann und einer sich ausbreitenden Hoffnung auf Verbesserung der allgemeinen Zustände schwand jedoch der Rückhalt in der Arbeiterschaft, dem Drängen der KPD nach einem Generalstreik nachzukommen.<sup>1371</sup> Eine Rentenmarkverordnung sollte den Geldwert stabilisieren und der Inflation, die ihren Höhepunkt noch gar nicht erreicht hatte, ein Ende bereiten.<sup>1372</sup> Der ideale Zeitpunkt für eine Revolution, ganz gleich, ob erfolgreich oder nicht, schien verpasst. Arthur Rosenberg schrieb später

<sup>1367</sup> Vgl. Hermann Weber, Vorwort, in: Bayerlein, *Deutscher Oktober*, S. 19–34, hier S. S. 27.

<sup>1368</sup> Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 59. Lenin, der im Mai, November und Dezember 1922 insgesamt 8 malichte und im März 1923 einen solch schweren Schlaganfall erlitten hatte, dass er sich kaum noch verständlich machen konnte, war gezwungen, sich auszuruhen. Vgl. Walter Grottian, *Das sowjetische Regierungssystem. Die Grundlagen der Macht der kommunistischen Parteiführung. Leitfaden und Quellenbuch*, Wiesbaden <sup>2</sup>1965, S. 89.

<sup>1369</sup> Vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 140.

<sup>1370</sup> Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 59.

<sup>1371</sup> Vgl. ebenda, S. 61.

<sup>1372</sup> Vgl. Flechtheim, *KPD*, S. 183.

desillusioniert und in leichter Übertreibung: »Es hat nie in der neueren deutschen Geschichte einen Zeitabschnitt gegeben, der für eine sozialistische Revolution so günstig gewesen wäre wie der Sommer 1923.«<sup>1373</sup> Es lag nicht zuletzt an Heinrich Brandlers zögerlichem Verhalten, einen nicht perfekt ausgearbeiteten Plan frühzeitig umzusetzen, dass der Sommer verstrich, ehe der Herbst keine optimalen Voraussetzungen mehr bot. Noch immer war der Vorsitzende aus der Zeit der so verfeimten Märzaktion an der Spitze der Partei und erneut ging es um einen politischen Umsturzversuch unter seiner Verantwortung – wiederum mit Rückhalt aus Moskau.<sup>1374</sup> Seine Zurückhaltung wirkt daher durchaus nachvollziehbar.

Am 9. November als Stichtag konnte letztlich ebensowenig festgehalten werden wie an der Umsetzung des Generalstreikaufrufes während des Reichsbetriebsrätekongresses.<sup>1375</sup> Bereits am 27. September war es spontan zu einem Generalstreik im Ruhrgebiet gekommen. Die KPD forderte, dass die seit Jahresbeginn heimlich und mit Unterstützung sowjetischer Offiziere aufgebauten *Proletarischen Hundertschaften* mit Waffen ausgestattet werden mögen, um mit Gewalt eine Arbeiter- und Bauernregierung herbeizuführen.<sup>1376</sup> Edwin Hoernle hatte vorher in Moskau, von wo aus man die Hundertschaften mit Geld und Logistik versorgen wollte, betont, dass diese Einheiten noch nicht kampffähig seien.<sup>1377</sup> Am 20. Oktober beschloss die Zentrale, der nun wieder Paul Frölich, aber nicht Rosi Wolfstein, dafür seit Mai Ruth Fischer, Ottomar Geschke (1882–1957), Artur Koenig (1884–1945) und Ernst Thälmann angehörten, einstimmig, eine Resolution für den Generalstreik und den bewaffneten Kampf herauszugeben.<sup>1378</sup>

Am selben Tag marschierte die Reichswehr in Sachsen ein. Zuvor hatte man die Regierung Erich Zeigners (1886–1949) aufgefordert, die Proletarischen Hundertschaften aufzulösen, was dieser abgelehnt hatte. Generalleutnant Alfred Müllers (1866–1925), der am 13. Oktober bereits diese Auflösung angeordnet hatte und dem seit dem 16. Oktober die sächsische Polizei unterstand, befand sich mit seinen 60 000 Mann starken Truppen in Sachsen in Stellung und hatte die demokratisch gewählte rot-rote Koalition aus SPD und KPD zur Aufgabe ihrer kurzlebigen Regierung gezwungen.<sup>1379</sup> Durch die sogenannte Reichsexekution, geregelt durch Art. 48 Abs. 2 der Weimarer Verfassung, ernannte Friedrich Ebert am 29. Oktober den Parteigenossen Gustav Stresemanns und DVP-Reichstagsabgeordneten Karl

1373 Arthur Rosenberg, *Geschichte der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 1961, S. 135. Mit Mario Kessler darf der Annahme widersprochen werden, die deutsche Arbeiterschaft sei im Sommer 1923 tatsächlich bereit für eine sozialistische Revolution gewesen. Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 151. Zur Person vgl. Mario Kessler, Arthur Rosenberg (1889–1943): *History and politics between Berlin and New York*, in: *Socialism and Democracy* 15 (2001) 2, S. 129–150.

1374 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 347.

1375 Bois, *Kommunisten*, S. 140.

1376 Vgl. Flechtheim, *KPD*, S. 183.

1377 Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 141.

1378 Vgl. Flechtheim, *KPD*, S. 186.

1379 Vgl. ebenda.



Rudolf Heinze (1865–1928) zum Kommissar für Sachsen.<sup>1380</sup> Seinem eigenen Parteigenossen Zeigner entzog Ebert damit nicht nur Amt und Würden, sondern ließ zu, dass die Soldaten Müllers ihn und seine Minister davon abhielten, ihre Büros zu betreten. Dies geschah aus zwei Gründen: Weil sich Zeigner geweigert hatte, einerseits die kommunistischen Minister wieder aus ihren Ämtern zu entlassen und andererseits die Proletarischen Hunderschaften aufzulösen, die eigens dafür gegründet worden waren, gegen die faschistische Bedrohung und für die Weimarer Demokratie einzutreten.

Als nun Heinrich Brandler am 21. Oktober vorschlug, Arbeiterräte zu gründen, um dadurch wieder in Regierungsverantwortung zu gelangen, versperrten sich die linken Sozialdemokraten um Zeigner gegen diesen Schritt. Einen Aufstand gegen die Reichswehr wollten sie nicht unterstützen.<sup>1381</sup> Die Konferenz von Betriebsräten, die in Chemnitz stattgefunden hatte, endete ohne einen allgemeinen Aufruf zum Generalstreik.<sup>1382</sup> Damit war der Plan der Komintern gescheitert. Einzig in Hamburg kam es zu einem Versuch, die Arbeiterschaft zu bewaffnen und damit die Revolution herbeizuführen.<sup>1383</sup> Die Initiative dafür ist wohl letztlich Thälmann zuzuschreiben, der in Chemnitz wartende Kuriere mit unklaren Anweisungen nach Hamburg geschickt hatte, damit diese den Aufstand anzettelten. Sie konnten zwar von einem Boten, den Brandler ihnen nachgeschickt hatte, aufgehalten werden, doch Hermann Remmele fuhr als »Instruktor für Hamburg« ungehindert ab, bevor er informiert werden konnte.<sup>1384</sup> Man darf hier mit Florian Wilde durchaus von einem »kampflose[n] Rückzug der KPD« sprechen.<sup>1385</sup> »Es dauerte noch eine Weile, bis den deutschen Kommunisten klar wurde, dass der ausgefallene ›deutsche Oktober‹ für lange Zeit den Verzicht auf weitere Versuche der Machteroberung bedeutete.«<sup>1386</sup> Zwar kam es letztlich zum Aufstand der Rechten, als am 9. November 1923 – ausgerechnet und selbstverständlich absichtlich dem fünften Jahrestag der Novemberrevolution – Adolf Hitler, Erich Ludendorff und einige weitere Rechtsradikale in München den Putsch-Versuch wagten, aber auch dieser Vorstoß »scheiterte kläglich«.<sup>1387</sup> Trotzdem: ein »grausames Paradox«.<sup>1388</sup>

Am 23. November 1923 wurde die KPD schließlich verboten, wenngleich der Vorgang verhältnismäßig lax gehandhabt wurde. In privaten oder gemieteten Räumen konnten sich die Kommunisten dennoch treffen und debattieren.<sup>1389</sup> Sogar im Reichstag erhielten die Abgeordneten ganz regulär das Rederecht. Am ersten

1380 Vgl. Keßler, Ruth Fischer, S. 154.

1381 Vgl. Flechtheim, KPD, S. 187.

1382 Vgl. Bois, Kommunisten, S. 140.

1383 Vgl. ebenda, S. 140f.

1384 Vgl. Flechtheim, KPD, S. 187.

1385 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 356.

1386 Ebenda, S. 359.

1387 Bois, Kommunisten, S. 141.

1388 Keßler, Ruth Fischer, S. 156. Frölich ging in seiner Reichstagsrede vom 23.11.1923 zwar auf diesen Putsch ein, nannte jedoch Hitler nicht beim Namen. Stattdessen sprach er stets von »separatistischen Pläne[n]«. Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12278 C.

1389 Vgl. Weber, Vorwort, S. 28.

Tag des Verbotes, das bis zum Frühjahr 1924 fortbestehen sollte, sprach Frölich im Parlament: »Die Kommunistische Partei ist heute verboten worden. (*Bravo! rechts.*) Damit ist etwas Tatsache geworden, was uns schon seit einiger Zeit angekündigt worden ist. Wir sehen dieser Tatsache mit voller Ruhe ins Gesicht.«<sup>1390</sup> Erst im Winter 1923/1924 wurde man sich innerhalb der Partei langsam bewusst, dass die ausgebliebene Revolution eine erhebliche Niederlage darstellte. Das hatte schwere Konsequenzen für die Stabilität innerhalb der KPD-Strukturen, beendete nach außen hin aber primär die Strategie der Einheitsfront.<sup>1391</sup>

Marcel Bois beurteilt die »Jahre der Einheitsfrontpolitik (1921–23) als eine der erfolgreichsten Phasen in der Geschichte der Weimarer KPD«,<sup>1392</sup> Mario Kessler sieht besonders im gescheiterten »Deutschen Oktober« einen Faktor, der »indirekt zur Aufwertung Stalins«<sup>1393</sup> beitrug. Parteiintern lag hierin der Grundstein für die anschließende Demission Frölichs und Wolfsteins unter der neuen Zentrale Ruth Fischers und Arkadij Maslows.<sup>1394</sup>

## 2.6 Politische Publizistik (1924–1928)

Seit dem Sommer 1924 waren Paul Frölich und Rosi Wolfstein ein Paar. Das geht aus einem Brief Hermann Duncers an seine Frau Käte aus dieser Zeit hervor.<sup>1395</sup> Frölichs Tochter Edda war damals zwei Jahre alt, die Söhne entsprechend älter: Hans war 15, Wolfgang 14 und Karl gerade elf geworden. Da seine Ehe damals schon beendet war und er zudem ständig in Berlin oder anderswo unterwegs war, dürfte die Familie die Nachricht über eine neue Frau an der Seite Frölichs vermutlich nicht schlimmer getroffen haben als die ohnehin gewohnte Abwesenheit des Vaters und Ehemanns. Die Frölichs wohnten in einer großen Wohnung in Altona und die Hoppes nordöstlich des Stadtzentrums in Bramfeld. An Wochenenden oder in den Ferien besuchten Edda, ihr Halbbruder Max und ihre Mutter oft »Tante Clara«, die bei sich auch noch eine ledige Schwester namens Martha Hartung wohnen ließ. Später zogen die Hoppes dann ebenfalls nach Altona, wodurch Edda noch mehr Zeit mit ihren Halbbrüdern verbringen konnte. Sie hatte sich dort »stets sehr wohlgeföhlt.«<sup>1396</sup> Die Erinnerungen an ihren Vater und seine neue Partnerin betreffen vor allem die 1930er Jahre und werden deshalb erst später thematisiert.

Vor dieser familiären Kulisse, die Frölich nur noch peripher tangiert haben dürfte, erlebte das Paar in den ersten Monaten des Jahres 1924 eine zunehmende

<sup>1390</sup> Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12274 D.

<sup>1391</sup> Vgl. Flechtheim, KPD, S. 188.

<sup>1392</sup> Bois, Kommunisten, S. 132.

<sup>1393</sup> Kessler, Ruth Fischer, S. 140.

<sup>1394</sup> Vgl. Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34.

<sup>1395</sup> Vgl. Brief 2233; Hermann an Käte Duncker, Kislowodsk, 7.8.1924, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 3930–3933, hier S. 3931.

<sup>1396</sup> Vgl. Telefoninterview mit Edda Tasiemka, 28.6.2017.

Anfeindung innerhalb der Partei. Zwar lag Rosi Wolfstein nie auf Frölichs Linie des Schlageter-Kurses, hatte ihn später dahingehend sogar kritisiert, doch in den meisten anderen Streitfragen kam es offenbar zu einer gewissen Angleichung der Meinungen. Umgekehrt dürfte durch die Wahrnehmungsverschiebung des Duos von Einzelakteuren zu einem Paar, das noch dazu gemeinsam an der Herausgabe der Luxemburg-Werke arbeitete, in der KPD der Eindruck erweckt worden sein, die beiden müssten die identische politische Grundhaltung besitzen. Hermann Weber zählte die beiden zur »Brandler-Fraktion«, also der »Rechten« innerhalb der KPD nach 1923, der ferner Böttcher, Thalheimer und Walcher angehörten. Ihren stärksten Rückhalt genoss die nur noch schwache Gruppe Mitte der 1920er Jahre in Sachsen und Thüringen, also dort, wo zuvor Regierungskoalitionen mit dem linken SPD-Flügel möglich gewesen waren.<sup>1397</sup> Doch wie war es zur Isolation innerhalb der Partei gekommen?

Es wurde bereits angedeutet, dass sich die Niederlage während des Oktobers 1923 erst nach und nach zu einem Politikum entwickelte, das den Austausch der Zentrale zur Folge hatte. Noch am 23. November gab Frölich im Reichstag hinsichtlich der »Illegalisierung« der KPD zu Protokoll: »Wir pfeifen auf dieses Verbot und wir lachen über dieses Verbot«, woraufhin sich die Kommunisten in stürmischem Beifall ergingen und der Vizepräsident und Zentrums-Politiker Johannes Bell (1868–1949) die Glocke erklingen ließ.<sup>1398</sup> Was Frölich damals noch nicht ahnen konnte war die Tatsache, dass die Gruppe der »Linken« in der Partei bereits auf der Suche nach Schuldigen für das Dilemma war,<sup>1399</sup> hatte doch die KPD bis März 1924 »– wieder einmal – mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder« verloren.<sup>1400</sup> Ruth Fischer, Arkadij Maslow und ihre Verbündeten waren seit der Märzaktion Verfechter einer raschen Offensive und sahen die Ursache für das Ausbleiben der Revolution in den Versuchen, mit der SPD zusammenzuarbeiten. »Nun schlug die Stunde der Ultralinken [...] und mit ihr die Stunde Ruth Fischers.«<sup>1401</sup>

Am 21. Januar 1924 war Lenin gestorben. Damit brach in der KPR (B) ein Kampf um die Führung los, der erst 1926 entschieden werden sollte und an dessen Ende sich Stalin durchsetzte. Trotzki, der neben Radek hinter der deutschen Aktion gestanden hatte, war nach deren Scheitern in Verteidigungshaltung gegen Stalin, Sinowjew und Kamenew getreten, die als Troika im Machtkampf anfänglich zusammenstanden.<sup>1402</sup> Auch in Moskau suchte man einen Schuldigen für den kampfflosen Rückzug der KPD. In einem Brief an die Zentrale der KPD äußerte das Präsidium des EKKI – mutmaßlich Sinowjew – seine vernichtende Kritik an diesem Scheitern und legte damit den Grundstock für die sogenannte Oktoberlegende, der sich vor allem die »Linke« verschrieben hatte.<sup>1403</sup> Mit August

1397 Vgl. Weber, Einleitung, S. 46.

1398 Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12274 D.

1399 Vgl. Keßler, Ruth Fischer, S. 156.

1400 Vgl. Bois, Kommunisten, S. 142.

1401 Ebenda.

1402 Vgl. Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 68.

1403 Vgl. ebenda, S. 69.

Thalheimer kann darin die Behauptung verstanden werden, dass die Situation in Deutschland 1923 derjenigen in Russland 1917 »gleichzusetzen« gewesen wäre, weshalb das Scheitern der Zentrale anzulasten sei, die als »opportunistisch« galt und die einmalige Chance »verschlafen« hätte.<sup>1404</sup>

Am 8. Dezember 1923 trafen in der Zentrale das erste Mal die drei sich gerade bildenden Fraktionen aufeinander, wobei Thalheimer und Brandler mit Frölich, Wolfstein, Walcher und anderen die Haltung der alten Zentrale stützten und deshalb das Attribut, die »Rechte« zu sein, zugesprochen bekamen. Ihnen gegenüber stand die an Macht gewinnende »Linke« um Fischer und Maslow und dazwischen die »Mittelgruppe« mit Eberlein, Meyer, Koenen und Remmele an der Spitze.<sup>1405</sup> Aufgrund dieser Heterogenität, die sich im Laufe der 1920er Jahre noch intensivieren sollte, ist jene Geschichtswissenschaft, die in der KPD der Weimarer Republik eine »monolithische Körperschaft« sehen wollte, als tendenziell oberflächlich zu bewerten.<sup>1406</sup>

Zwar stand die größte der drei Fraktionen, die »Mittelgruppe«, grundsätzlich auf dem Standpunkt der »Rechten«, warf ihr jedoch vor, die geplante Revolution kampflos aufgegeben zu haben, anstatt sich durch Teilkämpfe taktisch zurückzuziehen. Die Schuld dafür gab sie Heinrich Brandler, womit sie auf einer Linie mit der »Linken« lag.<sup>1407</sup> Marcel Bois sah Paul Frölich anfangs der letztgenannten Strömung zugehörig, ebenso wie Ernst Meyer oder Ernst Reuter, doch alle drei hatten im Wechsel von der Offensivtheorie zur Einheitsfrontpolitik ihren Standpunkt geändert und somit das Feld einer Gruppe von jüngeren Intellektuellen überlassen, denen neben Fischer und Maslow auch Wolfsteins Parlamentskollege Werner Scholem oder der bereits erwähnte Arthur Rosenberg angehörten.<sup>1408</sup> Hinter ihnen stand Sinowjew, der zwar als Komintern-Vorsitzender die eigentliche Verantwortung an der »Oktoberniederlage« zu tragen gehabt hätte, für seinen eigenen Machterhalt jedoch ein Opfer benötigte. Das fand er in Brandler, weshalb sich eine überwältigende Mehrheit gegen den amtierenden Vorsitzenden positionierte.<sup>1409</sup>

Am 19. Februar 1924 fand schließlich die Neuwahl der Zentrale statt. Ihr stand nun Hermann Remmele vor, der von Ernst Thälmann vertreten wurde; »Das Gold der Arbeiterklasse: übernahm die Führung der KPD«, wie Klaus Kinner es anschaulich persifliert.<sup>1410</sup> Die Zuschreibung als »Rechte« gefiel den so Bezeichneten ganz und gar nicht. Frölich notierte 1925: »Ich habe nun in meinem ganzen politischen Leben noch nie zu irgendwelchen »Rechten« gehört.«<sup>1411</sup> Thalheimer

1404 Vgl. August Thalheimer, 1923: Eine verpaßte Revolution? Die deutsche Oktoberlegende und die wirkliche Geschichte von 1923, Berlin 1931, S. 7.

1405 Vgl. Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 70.

1406 Vgl. Kefler, Ruth Fischer, S. 157.

1407 Vgl. Bois, Kommunisten, S. 142.

1408 Vgl. ebenda. Vgl. ferner Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 40.

1409 Vgl. Kefler, Ruth Fischer, S. 158.

1410 Vgl. Kinner, Der deutsche Kommunismus, S. 74.

1411 Paul Frölich, Keine Legendenbildung. Zur Steuerfrage in der KPD, SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/40: Paul Frölich, Bl. 238–243, hier Bl. 238.

schrieb an Sinowjew: »Wir denken nicht daran, eine ›rechte Fraktion‹ zu bilden. Im Gegenteil. Wir sind der Ansicht, dass im Interesse der Gesundheit der Partei das Fraktionswesen so rasch wie möglich liquidiert werden muss.«<sup>1412</sup> Am neunten Parteitag, der im April 1924 in Frankfurt am Main stattfand, nahmen folgerichtig kein Vertreter der »Rechten« teil. Anwesend waren hingegen 92 Delegierte der »Linken« und 34 der »Mittelgruppe«.<sup>1413</sup> In einem Bericht über die Situation der KPD hieß es später: »Die innerparteiliche Vivisektion der KPD auf dem Frankfurter Parteitag« – also ein Experiment am lebenden Organismus zu Forschungszwecken – »hat zur vollständigen Beseitigung des Einflusses der ›rechten‹ Gruppe auf das Parteileben geführt, für welches die ›linken‹ Genossen gemeinsam mit dem ›Zentrum‹ die Verantwortung übernahmen.«<sup>1414</sup>

Ihre Mandate behielten Wolfstein noch bis zum Ende der Wahlperiode und Frölich bis kurz darüber hinaus. Am 28. Februar 1924 debattierte der Reichstag über Geldwertstabilisierung, den Rückgang der Arbeitslosigkeit und die allgemeine Verbesserung der Wirtschaftslage. Dass damit Inflation und Rezession noch nicht überstanden waren, lag auf der Hand. Der neue Reichskanzler, der Zentrums-Politiker Wilhelm Marx (1863–1946), gab deshalb die allgemeine Empfehlung heraus, wonach man nur die Zähne etwas zusammenbeißen müsse, um diese letzten Schritte auf dem Weg zurück zur Hochkonjunktur durchzustehen. Frölich entgegnete ihm in einer Rede: »Die Herren, die da Herr Marx vertritt, die Herren, die die anderen Mitglieder der Reichsregierung vertreten, dieses Konsortium von Großindustriellen, Großagrariern und Börsenwölfen, das sich hinter der Regierung schart, die müssen die Zähne zusammenbeißen, damit die Seifenblase nicht platzt? Nein! Das deutsche Volk hat die Zähne zusammenzubeißen, weil es nichts hat, worein es beißen könnte.«<sup>1415</sup> In der Tat war der Hunger ein Phänomen besonders des Jahres 1924. Lithografien unter dem Titel »Hunger«, wie jene von Heinrich Zille (1858–1929) oder George Grosz (1893–1959), zeigten ausgemergelte Gestalten, abgemagerte Kinder und Hungernde vor reich befüllten Schaufenstern, deren Inhalt sie sich nicht leisten konnten.<sup>1416</sup>

Zwar gilt das Jahr 1924 auch als Beginn der sogenannten Goldenen Zwanziger,<sup>1417</sup> die 1929 mit der Weltwirtschaftskrise wieder beendet waren, doch es war nicht für jeden eine Zeit des finanziellen Aufstiegs oder der sozialen Sicherheit.

1412 Zit. n. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 74, Anm. 13.

1413 Vgl. Bois, *Kommunisten*, S. 146.

1414 B. Mela [?], *Über die Situation der KPD*, SAPMO-BArch, RY 1/373; *Kommunistische Partei Deutschlands*, 64/2, Bl. 8–28, hier Bl. 8.

1415 *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 361, S. 12543 C.

1416 Vgl. hierzu die Grafikmappe »Hunger, Hilfe von Künstlern«, Berlin 1924. Darin finden sich sieben Lithografien bekannter Künstler, die mit dem Erlös die Hungerhilfe unterstützen wollten. Beteiligt waren Otto Dix, George Grosz, Eric Johansson, Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Karl Völker und Heinrich Zille. Vgl. Arnulf Scriba, *Hunger und soziales Elend*, Berlin 2014, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/weimarer-republik/alltagsleben/hunger-und-elend.html> (1.3.2020).

1417 Vgl. Eberhard Kolb/Dirk Schumann, *Die Weimarer Republik*, Oldenbourg <sup>8</sup>2012, S. 95–111.

Noch im Oktober 1962 schrieb Wilhelm Sternfeld an Rosi Frölich: »Es wird sehr leicht um uns aus den goldnen Zwanzigern, die für mich und viele eine Hölle waren.«<sup>1418</sup> Womöglich trugen Reichstagsreden wie jene Paul Frölichs dazu bei, dass die KPD bei den nächsten Wahlen enorme Gewinne verzeichnen konnte. In seinem Beitrag hieß es weiter: »Man sagt: wir müssen hungern, um hochzukommen. Ich sage – und dafür spricht alle Erfahrung seit mindestens einem Jahrhundert kapitalistischer Entwicklung –: wir müssen dafür sorgen, dass die deutsche Arbeiterklasse zu essen hat. Dann werden wir hochkommen!«<sup>1419</sup>

Die KPD kam hoch. Nach dem Frankfurter Parteitag im April 1924 waren Frölich und seine Verbündeten zwar innerparteilich entmachtet, an der äußeren Haltung änderte das vordergründig zunächst aber nichts. Als am 4. Mai der Reichstag gewählt wurde, erzielte die KPD 12,6 Prozent und wurde viertstärkste Kraft. Vor ihr lagen SPD (20,5 Prozent), DNVP (19,5 Prozent) und Zentrum (13,4 Prozent). Für SPD und Zentrum bedeutete dieses Ergebnis geringe Stimmverluste im Vergleich zu 1920, die DNVP konnte mit 4,5 Prozentpunkten einen starken Zuwachs verzeichnen – jedoch: Die Hauptgewinnerin dieser Wahl blieb die KPD, die 10,5 Prozentpunkte zugelegt hatte. Von rund 38,4 Millionen Wahlberechtigten hatten 29,7 Millionen ihr Stimmrecht wahrgenommen, was einer Beteiligung von 77,42 Prozent entsprach. Knapp 3,7 Millionen Stimmen entfielen dabei auf die KPD. Die Anzahl der Abgeordneten erhöhte sich somit im Vergleich zu 1920 um mehr als das 15-fache auf 62 der insgesamt 472 Sitze.<sup>1420</sup> Zwar erhielt Frölich bei dieser ersten Reichstagswahl 1924 noch einmal ein Mandat für den Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd), doch seine bisher sehr rege Beitragstätigkeit war damit bereits beendet.<sup>1421</sup> Verantwortlich dafür war die Person, deren Foto sich im Reichstags-Handbuch direkt hinter seinem eigenen befand: die Abgeordnete »Frau Golke« alias Ruth Fischer.<sup>1422</sup> Im Oktober 1921 wurde der Reichstag aufgelöst und man beschloss Neuwahlen für den 7. Dezember, da sich keine Regierung gebildet hatte. Im Dezember 1924 erhielt die KPD nur noch 8,9 Prozent und somit 45 Sitze,<sup>1423</sup> weshalb Frölich sein Mandat etwa zur selben Zeit wie Rosi Wolfstein verlor. Bei der zeitgleich stattfindenden Landtagswahl in Preußen wurde sie von der KPD nicht mehr aufgestellt. Hier konnte die Partei ihr Ergebnis von 1921 (7,5 Prozent, 31 Sitze) deutlich verbessern und errang nun 9,6 Prozent der Stimmen, was 44 Mandaten entsprach.<sup>1424</sup>

1418 Brief Wilhelm Sternfelds an Rosi Frölich, [London], 17.10.1962, Exil-Archiv, NL Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. II. b., Frölich, Rose, o. pag.

1419 Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12543 D.

1420 Zur Wahlstatistik vgl. Ralf Lindner/Rainer-Olaf Schultze, Germany, in: Dieter Nohlen/Philip Stöver, Elections in Europe: A data handbook, Baden-Baden 2010, S. 723–806, hier S. 762.

1421 Vgl. Reichstags-Handbuch, S. 363.

1422 Vgl. ebenda, S. 628f.

1423 Vgl. Lindner/Schultze, Germany, S. 762.

1424 Vgl. Dietrich Orlow, Weimar Prussia. 1918–1925. The Unlikely Rock of Democracy, Pittsburgh, PA 1986, S. 179.

Seit dem Frankfurter Parteitag war die Zentrale vom Februar 1924 noch einmal »umstrukturiert« worden. Neben vier Vertretern der »Mittelgruppe« gehörten ihr nun elf »Linke« an. Ruth Fischer, Arkadij Maslow und Werner Scholem bildeten das neue »Politsekretariat« und waren somit die Köpfe der Partei, Maslow sogar »Politleiter«, also der »erste Mann«. Dem »Polbüro« gehörten Wilhelm Pieck und Ernst Thälmann an. Scholem war »Org.-Leiter«, de facto der zweite Mann, und Thälmann wurde zum Parteivorsitzenden, der in seiner Entscheidungsbefugnis an dritter Stelle stand.<sup>1425</sup> Damit war die Führungsebene nicht nur vollständig ausgetauscht, sondern fortan auch fest in der Hand der »Linken«. Einige ehemalige Brandler-Anhänger wie beispielsweise Karl Korsch ordneten sich postwendend der neuen Führung unter und erhielten dadurch ungekannte Aufstiegsmöglichkeiten;<sup>1426</sup> andere, wie Frölich und Wolfstein, blieben ihrer Linie treu und mussten die Konsequenzen daraus ziehen.

Im Reichstag hatte sich die Debattenkultur seit dem Führungswechsel in der KPD und aufgrund der zahlreichen neuen Abgeordneten drastisch verändert. Waren bereits Wolfstein im Preußischen Landtag und Frölich im Reichstag oftmals nicht um eine provokative Antwort verlegen, wie oben gezeigt werden konnte, so wurden sie in ihrer Herausforderungshaltung bald in den Schatten gestellt: So begannen die Abgeordneten nach einer Rede Thälmanns, die »Internationale« zu singen, Werner Scholem war belustigt über die »Hirnlosigkeit der Deutschvölkischen«, Wilhelm Koenen warf dem Sozialdemokraten Hermann Müller vor, »Teil des Faschistenblocks« zu sein und Ruth Fischer bezeichnete das Parlament als »Komödientheater« und die Abgeordneten als »Traumgestalten« und »Hampelmänner der Kapitalisten«.<sup>1427</sup> Frölich hatte seinen vorerst letzten Redebeitrag in der 411. Sitzung des Reichstages am 13. März 1924.<sup>1428</sup> Dort sagte er: »Meine Herren, der Reichstag stirbt wie er gelebt hat!«, und erhielt sofort Zuruf von rechts: »Das müssen ausgerechnet Sie sagen!«<sup>1429</sup> Zwar markierte dieser Ausspruch nur das Ende der ersten Wahlperiode, doch durch den Machtwechsel in der KPD erhielt Frölich nach der Wahl im Mai 1924 keine Gelegenheit mehr, sich im Reichstag zu Wort zu melden. Hierin lässt sich durchaus eine Parallele im Abgang Rosi Wolfsteins aus dem Preußischen Landtag erkennen, die schließlich ebenfalls zynisch »von rechts« kommentiert wurde.

Frölich passte sich an: »Im Reichstag machte ich mich ans Studium der Partieggeschichte, schon um nicht im parlamentarischen Nichtstun umzukommen«, schrieb Frölich später in seiner Teilautobiografie.<sup>1430</sup> Dazu zählte auch die Bearbeitung des Nachlasses Rosa Luxemburgs. Weniger anpassungsfähig und gleichzeitig kritisch gegenüber der Resignation innerhalb der Brandler-Gruppe zeigte sich Clara Zetkin. Sie schrieb im März 1924 an Paul Böttcher: »Das ›linke Zentrum‹ hat sich

<sup>1425</sup> Vgl. Keßler, Ruth Fischer, S. 172.

<sup>1426</sup> Vgl. ebenda, S. 172f.

<sup>1427</sup> Sämtliche Zitate n. Bois, Kommunisten, S. 150.

<sup>1428</sup> Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 361, S. 12820 C – 12822 C.

<sup>1429</sup> Ebenda, S. 12820 C.

<sup>1430</sup> Frölich, Im radikalen Lager, S. 277, Fn.



durchaus nicht als regulierende und erziehende Kraft erwiesen. Umgekehrt: es war der Ausdruck der Schwäche und Ohnmacht und statt mit der Linken um Klarheit zu ringen, kam es nicht über Entschuldigungsgestammel hinaus, wegen seiner [Brandlers] früheren Sündenschuld in den Augen des heiligen Maslow und der heiligen Ruth Fischer.«<sup>1431</sup> Dennoch wollte sie sich nicht von Brandler, Thalheimer und Walcher lossagen. Sie begründete die »Oktoberniederlage« folgendermaßen: »[N]icht die falsche Einheitsfronttaktik war Ursache des ›Rückzuges‹, sondern die noch rückständige und schwache Entwicklung der Partei als politische Massenföhlerin und Kämpferin.«<sup>1432</sup>

Auf dem Fünften Weltkongress der Komintern, der im Sommer 1924 stattfand, wurden die »Fehler« der KPD im Herbst 1923 als Vorwand genutzt, um die »Bolschewisierung der Sektionen« durchzusetzen.<sup>1433</sup> Gleichzeitig wurde die Entscheidung vom Januar desselben Jahres, die Einheitsfrontpolitik wieder zurückzunehmen und stattdessen die Frontstellung gegen die Sozialdemokratie zu verschärfen, nun erst bindend festgelegt.<sup>1434</sup> Im Januar hatte Sinowjew bereits die »Sozialfaschismusthese«<sup>1435</sup> bekanntgegeben, die durch Stalin affirmiert wurde, der seinen berühmten Ausspruch tätigte, wonach Sozialdemokratie und Faschismus keine Antipoden, sondern »Zwillingsbrüder« seien: »Darum wäre es ein Fehler, wollte man glauben, der ›Pazifismus‹ bedeute die Beseitigung des Faschismus. ›Pazifismus‹ unter den jetzigen Verhältnissen bedeutet Festigung des Faschismus, wobei sein gemäßigter, sozialdemokratischer Flügel in den Vordergrund geschoben wird.«<sup>1436</sup> Auf dem Weltkongress setzte sich sektionsübergreifend die »Linke« durch. Die Bolschewisierung der KPD war nur eine der daraus resultierenden Folgen.<sup>1437</sup>

### 2.6.1 Bolschewisierung der KPD

Bevor eine Darstellung dessen erfolgen kann, was zu Frölichs und Wolfsteins Demission innerhalb der KPD geführt hatte, sei hier eine Definition Theodor Bergmanns vorangestellt:

»Im offiziellen Sprachgebrauch der Komintern und ihrer Sektionen bedeutete B[olschewisierung] seit Mitte der 1920er Jahre eine Ausrichtung an der Ver-

<sup>1431</sup> Brief Clara Zetkins an Paul [Böttcher], o. O., 22.3.1924, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 200a, S. 1f.

<sup>1432</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>1433</sup> Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 76.

<sup>1434</sup> Vgl. ebenda, S. 77.

<sup>1435</sup> Vgl. hierzu und zur weiteren Verwendung des Begriffs Ulla Plener, »Sozialdemokratisches« – Instrument der SED-Führung im Kalten Krieg gegen Teile der Arbeiterbewegung (1948–1953), in: *UTOPIE kreativ* (2004) 161, S. 248–256, hier S. 248f.

<sup>1436</sup> Josef Stalin, *Zur Internationalen Lage*, in: Josef Stalin, *Werke*, Bd. 6, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 1971, S. 146–156, hier S. 147.

<sup>1437</sup> Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 77.

fasstheit der KPdSU [...]. Das Wort war ein Namensirrtum. [...] Die Stalin-Führung, die sich seit 1924 allmählich herausbildete, entwickelte ein anderes Konzept und andere Methoden. Hoffnungen auf weitere Revolutionen in hochentwickelten Industrieländern schienen nun vergeblich. ›Aufbau des Sozialismus in einem Lande‹ mit allen Kräften war die einzige realistische Zielsetzung«. <sup>1438</sup>

Wie also mit Mario Kessler bereits angedeutet wurde, stammte der Begriff aus dem Sprachgebrauch der Komintern, war dort positiv besetzt und soll im Folgenden wertneutral verwendet werden, um den damit umschriebenen Prozess benennen zu können. <sup>1439</sup> Schon in Frankfurt hieß es im April 1924: »Die Partei muss einheitlich gemacht werden. Ihre Führung muss einheitlich sein, ihre Ideologie einheitlich, ihre Struktur einheitlich.« <sup>1440</sup> Im Zuge dessen wurden nicht nur die beschriebenen Spitzenposten der Partei neu vergeben, sondern auch weitere Parteiämter, Anstellungen innerhalb des Apparates, ja sogar Bezirksleitungen. <sup>1441</sup> Dass Frölich im Reichstag entgegen seiner bis dato häufigen Redebeiträge nach der Wahl im Mai 1924 augenscheinlich gar nicht mehr zu Wort kam, findet hierin seine Begründung. Doch im Gegensatz zu anderen Oppositionellen wurden Wolfstein und Frölich nicht aus der Partei ausgeschlossen. <sup>1442</sup> Haupt der Bolschewisierung in der KPD war Ruth Fischer, die seit der Verhaftung Arkadij Maslows im Mai 1924 de facto die Leitung der Partei innehatte. »Wie kaum jemand sonst fühlte sie sich zur Sachwalterin der Revolution berufen. [...] Nötig sei eine ›Partei neuen Typus‹, denn nur ein Ebenbild der russischen Bolschewiki sei auch imstande, in Deutschland die proletarische Revolution siegreich zu gestalten.« <sup>1443</sup>

Das Kennenlernen Rosi Wolfsteins und Max Diamants fiel mutmaßlich in diese Zeit der parteiinternen Umstrukturierung. Der exakte Zeitpunkt ist nicht bekannt und lässt sich schwerlich rekonstruieren. In einem Interview aus dem Jahr 1990 gab Diamant an, dass es während Rosi Wolfsteins Mandatszeit als Abgeordnete des preußischen Landtags geschehen sei, wodurch sich das Ereignis auf die entsprechenden Jahre eingrenzen lässt. Sie war damals unter anderem für den Wahlkreis Zeitz abgeordnet, <sup>1444</sup> in dem die Familie Diamant ihren Wohnsitz hatte.

<sup>1438</sup> Vgl. Theodor Bergmann, Bolschewisierung, in: Fritz Haug (Hrsg.), Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2: *Bank bis Dummheit in der Musik*, Hamburg 1995, Sp. 279–282.

<sup>1439</sup> Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 17.

<sup>1440</sup> Bericht über die Verhandlungen des IX. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Frankfurt am Main vom 7. bis 10. April 1924, hrsg. v. d. Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1924, S. 124, zit. n. Bois, Kommunisten, S. 153, Fn. 278.

<sup>1441</sup> Vgl. Bois, Kommunisten, S. 153.

<sup>1442</sup> Vgl. hierzu Lea Haro, Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD: Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike, in: *Critique* 36 (2008) 1, S. 107–120, hier S. 115.

<sup>1443</sup> Kessler, Ruth Fischer, S. 177.

<sup>1444</sup> Vgl. hierzu jüngst Ver|folgt. Abgeordnete aus der Region des heutigen Sachsen-Anhalt, die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur von 1933 bis 1945 in Deutschland wurden.

Max Diamant schilderte, dass Rosi Wolfstein großen Rückhalt unter der Parteijugend genoss, die, sofern wahlberechtigt, letztlich auch für ihre Wahl verantwortlich gewesen sei. Die Jüngeren dürften ihren Beitrag durch Plakatwerbung und sonstige Propaganda geleistet haben. »Zeitze war zwar eine mittlere Kreisstadt im Bezirk Halle. Aber der politischen Ausstrahlung nach war Zeitze ein Zentrum.«<sup>1445</sup>

In seiner Jugend war Max Diamant radikaler Kommunist. Er wurde durch seinen Vater auf die Möglichkeit hingewiesen, eine Parteischulung in Leningrad besuchen zu können, was ihn sehr beeindruckte. Damals, 1924, als Diamant gerade 16 Jahre alt war, hatte seine Entscheidung bei Rosi Wolfstein allerdings keine positive Reaktion hervorgerufen. Der parteiinterne Machtkampf mit der Linken war fast verloren, die Partei entwickelte sich in eine Richtung, die Wolfstein nicht gutheißen konnte. »Ich erinnere mich sehr lebhaft, dass Rosi Wolfstein über diesen Vorschlag und Plan meines Vaters gar nicht erbaut war. [...] Dem jugendlichen Temperament und dem politischen Wissensdrang nach strebte ich, diesen Vorschlag anzunehmen. Rosi Wolfstein war um diese Zeit bereits erfüllt von einer dezisiven, das heißt eindeutigen kritischen Stellungnahme zur Komintern und zur Sowjetunion.«<sup>1446</sup> Der Ratschlag Wolfsteins wurde ausgeschlagen. Die Diamants zogen nach Leningrad, wo Max als Offiziersanwärter die Artillerieschule besuchte.<sup>1447</sup>

Rosi Wolfstein und Paul Frölich wohnten nun in einer gemeinsamen Wohnung. Dass er vier Kinder zu versorgen hatte, war der neuen Lebensgefährtin bekannt, und so entschied sich das Paar, keine eigenen Kinder zu bekommen. Im Interview mit Esther Dischereit gab Rose Frölich Jahrzehnte später an, mehrfach Schwangerschaften abgebrochen zu haben. »[B]ei der Lage von Paul verbot sich das von selbst. [...] Überhaupt, Zeit hatten wir natürlich auch keine. Ich schon gar nicht. Vielleicht lag es aber auch an Pauls Unentschlossenheit in diesem Punkt.«<sup>1448</sup> Das Jahr 1925 brachte dann existentielle Bedrohungen für beide, besonders für Rosi Wolfstein. Überhaupt fanden in dem Jahr radikale Trennungs- und Ausschluss-Verfahren statt. So gelang es der SPD, etwa 300 Mitglieder auszuschließen, die gleichzeitig im *Internationalen Sozialistischen Kampfbund* (ISK) organisiert waren.<sup>1449</sup> Zwar hatte diese Linksabspaltung noch keine direkten Auswirkungen auf das Leben Wolfsteins und Frölichs, doch nur, weil sie selbst noch Mitglieder der KPD blieben, obwohl sie zwischenzeitlich stark angefeindet wurden.<sup>1450</sup> Im März 1925 hatten Iwan Katz (1889–1956) und Heinz Neumann (1902–1937) bei der

---

Eine Dokumentation im Rahmen des Projekts Ged|denken, hrsg.v. Landtag von Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2020, S. 89.

1445 Brunner/Hennenhöfer, »begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens«, S. 41f.

1446 Ebenda, S. 42.

1447 Vgl. Manfred Scharer, Max Diamant – Erzählte Lebensgeschichte, in: Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte 9 (1988), S. 805–814, hier S. 807.

1448 Zit. n. Dischereit, Rose Frölich, S. 161.

1449 Vgl. Grebing, Entscheidung für die SPD, S. 11.

1450 Erst 1931 würden die beiden mit einer Linksabspaltung der SPD, die unter dem Namen *Sozialistische Arbeiterpartei* (SAP) firmierte, zusammengehen, um politisch handlungsfähig zu bleiben.

KPR (B) sogar einen vierzigseitigen Antrag auf Ausschluss der Brandler-Gruppe aus der KPD gefordert, doch das Bemühen blieb vorerst erfolglos.<sup>1451</sup> Rosi Wolfsteins Mitarbeit an der Edition der Luxemburg-Werke wurde von der Zentrale Anfang 1925 massiv behindert. In einem Brief des Verlages, den Ruth Fischer am 23. Januar erhielt, heißt es:

»Ich habe gemeinsam mit Genossin Rosi Wolfstein, die dabei wesentliche Hilfe geleistet hat, den Generalverlagsvertrag mit den Erben Rosa Luxemburgs abgeschlossen, und unter der Leitung des Genossen Paul Frölich und ständiger Mitarbeit der Genossin Rosi ist ein weiterer Band der Werke soweit fertig gestellt worden, dass er sich bereits im Druck befindet. [...] Wir sind nur unter Mithilfe der Genossin Rosi Wolfstein in der Lage, sowohl den Vertrag mit den Erben Rosa Luxemburgs als auch den neuen Vertrag mit den russischen Genossen [für die Werksübersetzung, R. A.] durchzuführen. Wir sind nur in der Lage mit Hilfe der Genossin Rosi, die die persönlichen Verhandlungen mit der Warschauer Familie Rosas geführt hat, den jetzt begonnenen Prozess gegen die Laubsche Verlagsbuchhandlung wegen unberechtigter Herausgabe der Nationalökonomie zu führen. Genosse Paul Frölich [...] teilt ebenfalls mit, dass er nicht in der Lage ist, irgend etwas an der Ausgabe weiter zu tun, wenn nicht die überaus zeitraubenden Vorarbeiten von der Genossin Rosi gemacht werden.«<sup>1452</sup>

Der Verfasser sparte auch im Folgenden nicht an Lob, erwähnte Wolfsteins jahrelangen Vorarbeiten und wie gut sie die Aufgaben auf dem Gebiet der Editionsarbeit beherrschte.<sup>1453</sup> Obwohl die Namen der Verlagsleiter geheim gehandelt wurden, ist heute bekannt, dass neben Rosi Wolfstein, die zwischenzeitlich entlassen worden war, vor allem Wilhelm Firnhaber, Paul Frassek und Julius Deutsch (1884–1968) die Führung des Viva-Verlages innehatten. Der obige Brief entstammt mit hoher Wahrscheinlichkeit der Feder des österreichischen Kommunis-

1451 Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 80. Sehr richtig schreibt Kinner hier: »Unter Anwendung äußerst fragwürdiger Methoden wie der Verwendung privater Briefe oder denunziatorischer Berichte ehemaliger Gesinnungsgenossen konstruierten sie eine Anklageschrift, die wenige Jahre später tödlich gewesen wäre.« Tragischer Weise erlitt aufgrund eines solchen Pamphlets ausgerechnet Heinz Neumann ebendieses Schicksal, worauf noch eingegangen wird.

1452 Brief des Viva-Verlags [= Julius Deutsch] an die Zentrale der KPD [= Ruth Fischer], Berlin, 22.1.1925, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 14. Frölich lernte ebenfalls mindestens einen Bruder Rosa Luxemburgs kennen. Von ihm erhielt er die Informationen zum Kapitel über ihre Kindheit seiner späteren Biografie. Vgl. Peter Nettel, *Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1965*, S. 64, Fn. 22. Zu Wolfsteins Mitarbeit an der Werke-Edition vgl. Narihiko, *Erstveröffentlichung*, S. 174.

1453 Vgl. Brief des Viva-Verlags [= Julius Deutsch] an die Zentrale der KPD [= Ruth Fischer], Berlin, 22.1.1925, Bl. 14.

ten Deutsch, der die Leitung des Verlages kurz zuvor angetreten hatte.<sup>1454</sup> Clara Zetkin, Edwin Hoernle, Hugo Eberlein, Wilhelm Pieck und Ernst Schneller (1890–1944) traten nicht offiziell als die eigentlich Verantwortlichen der KPD für Verlagsangelegenheiten in Erscheinung, was daran lag, dass diese im Falle strafrechtlicher Verfolgung nicht ins Visier der Behörden geraten sollten.<sup>1455</sup> Seit Wolfsteins Ausschluss aus der Redaktion des Verlages, dem sie allerdings noch für kurze Zeit als Gesellschafterin angehörte,<sup>1456</sup> produzierte dieser vorwiegend kostengünstige Literatur proletarisch-revolutionären Charakters.<sup>1457</sup>

Der im Brief genannte Rechtsstreit mit der *Laub'schen Verlagsbuchhandlung* bezog sich auf die Herausgabe des Werkes *Einführung in die Nationalökonomie*, das Paul Levi eigenständig veröffentlicht hatte, wodurch sich die Edition des Bandes VIII der Luxemburg-Werke mit dem Arbeitstitel *Ökonomische Schriften* soweit verzögerte, dass sie zur Zeit der Weimarer Republik nicht mehr erscheinen konnte.<sup>1458</sup> Als Expertin für Anfragen seitens der Partei wurde für den Prozess »Viva gegen Laub« noch im März 1926 Rosi Wolfstein der Zentrale als Beraterin empfohlen.<sup>1459</sup> Bereits im Mai 1925 wurde Deutsch aus dem Viva-Verlag entlassen, »nicht [wegen] Unfähigkeit, sondern [aufgrund] eine[r] persönliche[n] ›Schlamperei‹, wohl zu unterscheiden von bewusster Unehrllichkeit«. <sup>1460</sup> Sein Nachfolger wurde Robert Siewert (1887–1973), der politisch zwischen der »Rechten« und der »Mittelgruppe« zu verorten und in diesem Monat von der Parteizentrale in seinem Heimatbezirk aller Ämter enthoben worden war.<sup>1461</sup> Am 28. Mai 1925 setzte auch Siewert sich in einem Brief an das Org. Büro der Zentrale für Rosi Wolfstein ein:

»Die Gen[ossin] Rosi Wolfstein ist als Hilfskraft bei dem Gen[ossen] Paul Frölich tätig. Sie hat eine Fülle von Arbeiten zu erledigen. Paul Frölich arbeitet

1454 Das geht aus folgender Formulierung im Brief hervor: »Seitdem ich den Verlag übernommen habe, habe ich stärksten Druck darauf ausgeübt, um die Weiterherausgabe der Werke Rosa Luxemburgs zu beschleunigen.« Ebenda.

1455 Vgl. Fischer/Füssel, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 2, S. 116.

1456 Vgl. Brief Julius Deutschs an das Pol. Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 30.3.1925, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 56. Zu den Bemühungen, Wolfstein auch von diesem Posten zu vertreiben, vgl. Brief Robert Siewerts an das Pol. Büro, Berlin 20.5.1925, ebenda, Bl. 81.

1457 Vgl. Karl-Heinz Hädicke, *Internationaler Arbeiter-Verlag (IAV)*, in: Simone Barck et al. (Hrsg.), *Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 227f., hier S. 227.

1458 Vgl. Alexandra Kemmerer, *Rosakind. Luxemburg, die Revolution und die Bildpolitik*, in: ZIG 3 (2016), S. 44–52, hier S. 47, Anm. 8. Vgl. ferner Rosa Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1925. Er erschien als Band 5 der neuen Reihenzählung. Vgl. Rosa Luxemburg, *Ökonomische Schriften*, hrsg. v. Günter Radczun, Berlin 1990.

1459 Vgl. Brief des Viva-Verlags an den Gen. Bernstein, Zentralkomitee, Berlin, 22.3.1926, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 308.

1460 Brief der Viva-Angestellten an die Org. und Pol. Büros der Zentrale der KPD, Berlin, 16.5.1925, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 76.

1461 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 872.

intensiv an der Fertigstellung des 3. Bandes von Rosa Luxemburg, [...] In einer Besprechung mit der Gen. Ruth und dem Gen. Schneller wurde ich angewiesen, der Gen. Wolfstein kein Gehalt zu zahlen. [...] Ich bin der Meinung, dass die Gen. Rosi Wolfstein vollauf zu tun hat. Ich bin weiter der Ansicht, dass eine andere Hilfskraft dem Gen. P. Frölich nur wenig nützen kann. Ohne Hilfskraft aber würden sich die Arbeiten des Gen. Frölich unnötigerweise lange hinauszögern. Ich ersuche die Zentrale, mir umgehend Mitteilung zu machen, ob ich an die Gen. Rosi Wolfstein für den Monat Mai und fortlaufend das Gehalt einer Hilfskraft zur Auszahlung bringen darf.«<sup>1462</sup>

Die Zentrale weigerte sich, diesem Ansinnen stattzugeben. Kaum einen Tag nach der Niederschrift dieses Briefes wies Siewert die Zahlung eines Hilfskraftgehaltes an Rosi Wolfstein an, ohne die Antwort der Zentrale abzuwarten.<sup>1463</sup> Im Oktober 1925 war dieses Vorgehen der Bezahlung aus Verlagsmitteln für Siewert nicht mehr hinnehmbar, waren doch zwischenzeitlich 2100 Mark an Wolfstein ausgezahlt worden. In einem weiteren Brief an die Zentrale schrieb Siewert: »Unserer Ansicht nach ist die Beschäftigung der Genossin Rosi eine politische. [...] Wir stellen deshalb den Antrag, die Zentrale möge beschließen, dass dem Verlag das von ihm bisher gezahlte Gehalt an die Genossin Rosi zurückerstattet wird und dass die weitere Gehaltszahlung wieder von der Zentrale übernommen wird.«<sup>1464</sup> Inzwischen war Ruth Fischer nicht mehr Kopf der KPD und die Zentrale befürwortete das Vorgehen. Paul Frölich war im April 1926 ebenfalls Opfer von Lohnfortzahlungsproblemen geworden.<sup>1465</sup> Für die Phase ihrer Zusammenarbeit, die noch weit über die Jahre ihrer Mitgliedschaft in der KPD hinausreichen sollte, verglich Max Diamant seine Freunde Paul Frölich und Rosi Wolfstein einmal mit Rosa Luxemburg und Paul Levi, und auf die Frage, ob sie eher eine romantische oder eine partnerschaftliche Beziehung geführt hätten, antwortete er ganz klar: »partnerschaftlich.«<sup>1466</sup>

Nachdem 1923 die *Akkumulation des Kapitals* ohne Paul Frölichs ersichtliches Zutun erschienen war,<sup>1467</sup> setzte er sich eigenständig an die bereits erwähnte Bearbeitung des nächsten Bandes, um den es in Deutschs Brief ging. Frölich vertrat die Auffassung, dass nur Franz Mehring und Julian Marchlewski die *Akkumulation* positiv aufgenommen hatten, der gesamte Rest des marxistischen Milieus stand ihrer Sichtweise im Ersterscheinungsjahr 1913 kritisch bis feindselig gegenüber.<sup>1468</sup>

1462 Brief Robert Siewerts an das Org. Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 28.5.1925, SAP-MO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 90.

1463 Vgl. Brief Robert Siewerts an das Org. Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 29.5.1925, ebenda, Bl. 92.

1464 Brief Robert Siewerts an das Pol. Büro beim ZK der KPD, Berlin, 6.10.1925, SAP-MO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 250.

1465 Vgl. Brief Clara Zetkins an Ossip Pjatnizki, Moskau, 24.4.1926, RGASPI, f. 528, op. 2, d. 186.

1466 Brunner/Hennenhöfer, »begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens«, S. 45.

1467 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 277, Fn. Vgl. ferner Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1923.

1468 Vgl. Peter Groenewegen, Rosa Luxemburg's The Accumulation of Capital, in: History of Economics Review 58 (2013) 1, S. 71–82, hier S. 73.

Im Übrigen braucht nicht angenommen zu werden, Frölich habe in dieser Zeit publizistisch geruht. Im Gegenteil, er hatte unter anderem mehrfach mit dem Viva-Verlag zusammengearbeitet und dort 1924 beispielsweise seine Schrift *10 Jahre Krieg und Bürgerkrieg* veröffentlicht.<sup>1469</sup> Für den ersten Luxemburg-Band, den Frölich nun selbst und für den gleichen Verlag bearbeitete, erhielt er entsprechende Anmerkungen von Arkadij Maslow, ehe das Buch gedruckt werden durfte.<sup>1470</sup> Klaus Kinner sieht in Maslow 1925 den »Theoretiker der ›Linken‹«, sozusagen das Gegenstück zu Thalheimer und Frölich auf Seiten der »Rechten«.<sup>1471</sup> Inwiefern die Parteihierarchie sich auf Frölichs Arbeit niederschlug, lässt sich schwerlich sagen. Klar ist, dass er weiterhin kein Blatt vor den Mund nahm und sich gegen die Richtungszuschreibungen sträubte. »Es genügt nicht der Stempel ›Rechte‹, ebensowenig wie der Stempel ›Ultralinke‹ genügt, um einzelne Personen oder Gruppen zu verfemen. Gegen **bestimmte** Auffassungen und **bestimmte** Handlungen nur kann gekämpft werden. Alles andere ist Zersetzung.«<sup>1472</sup>

Doch trotz aller Vorsicht der Zentrale die Frölich'sche Herausgabe betreffend konnte ein weiterer Rechtsstreit nicht abgewendet werden. In der Einleitung Frölichs zu Luxemburgs Werk *Gegen den Reformismus*, das 1925 beim Viva-Verlag erschienen war,<sup>1473</sup> hatte er Briefe zwischen Karl Kautsky und Franz Mehring aus dem Nachlass des Letzteren zitiert. Kautsky verklagte deshalb 1927 den Viva-Verlag, dem wiederum Clara Zetkin als Verantwortliche vorstand. Nicht erst seit diesem Zeitpunkt hielt Frölich den Sozialdemokraten für einen Vertreter des »Spießbürgertums.«<sup>1474</sup> Schon 1925 wollte der Viva-Verlag verhindern, dass Luise Kautsky einen zweiten Briefe-Band Rosa Luxemburgs herausgab, wofür sie bereits die Erlaubnis der Erbensgemeinschaft eingeholt hatte.<sup>1475</sup> Zwar erschien dieses Buch erst lange nach Luise Kautskys Ermordung in Auschwitz,<sup>1476</sup> doch stattdessen konnte sie 1929 in der Laub'schen Verlagsbuchhandlung ein Werk herausgeben, das wiederum mit Rosa Luxemburg zu tun hatte und den Titel *Ein Gedenkbuch*

1469 Vgl. Frölich, *10 Jahre Krieg*. Ferner gab er dort 1923 das bereits erwähnte Werk 1848. *Ein Lesebuch für Arbeiter* heraus. Vgl. Frölich, 1848. Ferner Beatrix Bouvier, *On the Tradition of 1848 in Socialism*, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche/Jonathan Sperber (Hrsg.), *Europe in 1848. Revolution and Reform*, New York/Oxford 2008, S. 891–915, hier S. 905f.

1470 Vgl. Brief Julius Deutschs an das Pol. Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 17.2.1925, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 28.

1471 Vgl. Kinner, *Der deutsche Kommunismus*, S. 79.

1472 Paul Frölich, *Um die Partei handelt es sich!* [1925], SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/40: Paul Frölich, Bl. 253–256, hier Bl. 254. Hervorhebungen im Original.

1473 Vgl. Rosa Luxemburg, *Gegen den Reformismus*, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925.

1474 Vgl. Frölich, *Einleitung* (Radek), S. 10.

1475 Vgl. Brief Robert Siewerts an das Pol. Büro der KPD, Berlin, 23.5.1925, SAPMO-BArch, RY 1/1387: Kommunistische Partei Deutschlands, 138/2, Bl. 85. Der Band erschien erst Jahrzehnte später, vgl. Rosa Luxemburg, *Briefe an Freunde*. Nach dem von Luise Kautsky fertiggestellten Manuskript, hrsg. v. Benedikt Kautsky, Zürich 1950.

1476 Vgl. Günter Regneri, *Luise Kautsky. Seele des internationalen Marxismus – Freundin von Rosa Luxemburg*, Berlin 2013, S. 50–52.



trug.<sup>1477</sup> Die Streitigkeiten zwischen seiner Frau und dem Viva-Verlag hatte Karl Kautsky vor Augen, als er rechtlich gegen ihn vorzugehen begann. Paul Frölich war ein besonderes Subjekt des Argwohns für Kautskys Motivation bei diesem gesamten Vorhaben.<sup>1478</sup>

Im Viva-Verlag erschien im Jahr des Kautsky-Prozesses ein Band unter dem Titel *Alles für die Revolution!*, den Ernst Schneller als Hauptverantwortlicher herausgab. Das Vorwort hingegen, in dem der Autor seine Hochachtung für Clara Zetkin aussprach, deren Schriften an dieser Stelle zum 70. Geburtstag auszugsweise veröffentlicht wurden, stammte von Paul Frölich.<sup>1479</sup> Ruft man sich in Erinnerung, welche Haltung er und seine Verbündeten in der Zeit der Märzaktion vor dem Hintergrund der Offensivtheorie in Moskau vertreten hatten – besonders mit Blick auf die Person Clara Zetkins –, und vergegenwärtigt man sich dann, welchen Status Frölich und noch schlimmer Wolfstein 1927 in der KPD innehatten, so überrascht folgende Reflektion aus besagtem Vorwort: »Wir, die wir in der Zeit der Märzaktion 1921 von Offensivtheorie redeten, zuckten damals etwas voreilig die Achsel und meinten: Clara versteht die Zeit nicht mehr! Aber dann mussten wir beschämt eingestehen, dass sie nur weitsichtiger, erfahrener und klüger gewesen war und recht hatte gegen uns junge Hitzköpfe.«<sup>1480</sup> Womöglich lässt sich hierin und auch in der restlichen Laudatio auf Zetkin, wie man das Vorwort mit einem Begriff umschreiben könnte, auch eine gewisse Dankbarkeit herauslesen: einerseits für den Erhalt des Broterwerbs, der wenigstens für Frölich sicher war, solange er an den Luxemburg-Werken arbeiten durfte, und andererseits für den Einsatz Zetkins gegenüber der KPD und der Komintern, wenn sie sich in Moskau für die »Rechte« wie für die »Mittelgruppe« einsetzte und ihre Vertreter verteidigte. Am bereits erwähnten 70. Geburtstag der *Grande Dame* der KPD hielt Rosi Wolfstein bei der *Roten Hilfe Düsseldorf* eine Festrede.

Die bereits angedeutete Haltung der einzelnen Fraktionsflügel zu ihrer ersten Parteivorsitzenden Rosa Luxemburg warf in der Zeit der Fischer/Maslow-Führung noch einen weiteren Konflikt auf. In dieser Zeit wurde der Begriff des »Luxemburgismus« geprägt.<sup>1481</sup> Zwar galt Luxemburg in der russischen Partei zu Lenins Zeiten als eine Art Kalenderheilige, doch ihren Anhängern gab man bald nach dessen Tod

1477 Vgl. Luise Kautsky, Rosa Luxemburg. Ein Gedenkbuch, Berlin 1929.

1478 Vgl. hierzu IISG, Kautsky Papers 6190, 1854: Prozessakte Kautsky gegen Zetkin.

1479 Clara Zetkin, *Alles für die Revolution!* Aus Leben und Werk der Kämpferin, hrsg. v. Ernst Schneller, Berlin 1927.

1480 Paul Frölich, Clara Zetkin, in: Zetkin, *Alles für die Revolution!*, S. 3–17, hier S. 13f. Später kritisierte Ernst Schneller Rosa Luxemburg und ihre als »trotzkistisch ausgemachten Übel«, weshalb er von Frölich heftig attackiert wurde. Vgl. Klaus Kinner, Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern, in: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.), *Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes*, Berlin 2009, 305–317, hier S. 310.

1481 Lea Haro, Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD: Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike, in: *Critique* 36 (2008) 1, S. 107–120, hier S. 108. Vgl. dazu jüngst Julia Killet, Fiktion und Wirklichkeit. Die Darstellung Rosa Luxemburgs in der biographischen und literarischen Prosa, Hamburg 2020, S. 94–116.

Die  
**ROTE HILFE**  
 ist das Sanitätskorps  
 der Arbeiterklasse

**HERAUS**  
 ZUR  
**KLARA ZETKIN-FEIER**



Mitwirkende:  
 R. F. B. Kapelle Düsseldorf,  
 Rosi Wolfstein Bln.,  
 Prof. Bühner, Düsseldorf.

Dienstag, den 5. Juli 1927  
 abends punkt 8 Uhr  
 im Planetarium

**ROTE HILFE DÜSSELDORF**

P 44 | 2922 34-3

**Abb. 17** Aufruf der Roten Hilfe Deutschlands zu einer Feier am 5. Juli 1927 in Düsseldorf zum 70. Geburtstag von Clara Zetkin © DHM, P 74/3428.

die Bezeichnung »Luxemburgisten«, was nicht nur pejorativ intendiert war, sondern sich besonders auf Personen wie Paul Frölich oder Rosi Wolfstein anwenden ließ.<sup>1482</sup>

Die Abkehr von Lenin und die Hinwendung zu Rosa Luxemburg in der Sicht auf die Welt, wie sie Paul Frölich ab Mitte der 1920er Jahre in bewusstem Ge-

<sup>1482</sup> Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, S. 183.

gensatz zu Bolschewisierung und *Stalinisierung* durchlief, fasst Helga Grebing wie folgt zusammen:

»Diese Revision wurde ausgelöst durch die von einer abstrakt-dogmatischen Strategie-Deduktion verschuldeten Niederlage der deutschen Kommunisten seit der Revolution 1918/19; diese Niederlagen zwangen Paul Frölich zum Überdenken seiner Positionen. Die Einsicht in die wachsende Abhängigkeit der deutschen kommunistischen Partei von russischen Interessen tat das ihrige dazu. Aber diese Revision wurde auch beschleunigt durch die Zusammenarbeit mit Rosi [Wolfstein], die [...] zäher Rosa Luxemburgs Erbe in ihrem Kopf und ihrem Herzen aufbewahrt hatte.«<sup>1483</sup>

Letztlich wurde in der KPD im Verlauf des Jahres 1928 der ›Luxemburgismus‹ als Strömung endgültig verdrängt. Diesem Prozess sollten Wolfstein und Frölich zum Opfer fallen. »Was Ruth Fischer begonnen hatte, führte Thälmann mit der Logik stalinistischer Parteipraktiken zum Abschluss.«<sup>1484</sup>

Der ›Luxemburgismus‹ als negative Zuschreibung war in der Komintern und der KPD zu Beginn der Herrschaftszeit Stalins ebenso verpönt wie der Trotzkiismus, wobei die Bekämpfung des letzteren von höherem Interesse war, da Trotzki noch lebte. Überhaupt war die Denunziation inzwischen ein Element, das die Atmosphäre in den kommunistischen Parteien vergiftete. Vor derlei Angriffen waren selbst geachtete Parteigrößen wie Clara Zetkin nicht sicher, die 1924 in einem Brief schrieb: »Dass man mir dafür den Schild anhängt: ›Reformistin, Opportunistin oder was moderner geworden ist: Sozialdemokratin‹, lässt mich verflucht kühl.«<sup>1485</sup> Auf Kritik an Rosa Luxemburg reagierten besonders Paul Frölich für die »Rechte« und sein Freund Ernst Meyer für die »Mittelgruppe«, die zwischenzeitlich abfällig als »Versöhnler« bezeichnet wurden: »[Beide] wurden unter Berufung auf Rosa Luxemburg auch theoretisch zu den wichtigsten Widersachern der ultralinken Parteiführung.«<sup>1486</sup>

Nachdem Ernst Thälmann Ruth Fischer dann im Sommer 1925 in Russland hintergangen hatte, um in Deutschland die Führung der KPD übernehmen zu können, wandte sich Fischer bald von der »Ultralinken« ab, was ja bereits ihr Referat vor dem EKKI zeigte. »Sie rückte, in zeitgenössischer Terminologie, nach ›rechts‹. Im Verlauf der folgenden Wochen zog sich diese Auseinandersetzung durch die gesamte Partei. [...] Ernst Meyer und Paul Frölich mahnten in einem Brief an die Parteiführung eine vorbehaltlose Rückkehr zur Politik der Einheitsfront an.«<sup>1487</sup> Dass ihre Empfehlungen fruchtlos blieben, veranschaulicht, wie sehr sie den Boden unter den Füßen verloren hatten. Das traf auf die »Rechte« weit mehr als auf

<sup>1483</sup> Grebing, »und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, S. 48f.

<sup>1484</sup> Keßler, Ruth Fischer, S. 283.

<sup>1485</sup> Brief Clara Zetkins an Paul [Böttcher], o. O., 27.2.1924, RGASPI, f. 528, op. 2., d. 198, S. 1.

<sup>1486</sup> Keßler, Ruth Fischer, S. 201.

<sup>1487</sup> Ebenda, S. 224. Zu Thälmanns Vorgehen gegen Ruth Fischer in Moskau vgl. ebenda, S. 236f.

die »Versöhnler« zu, die teilweise noch freundschaftlich miteinander verbunden waren – primär über die Person Meyers.

### 2.6.2 Der Parteiausschluss (1928/1929)

Die ganze Misere der KPD und ihrer vielen Fraktionen,<sup>1488</sup> nachdem Thälmann die Führung im Sinne Moskaus übernommen hatte, fasst Mario Kefler wie folgt zusammen:

»Stalin brauchte einen Mann, der die Arbeiter ansprach, der einer von ihnen war [...]. Ruth Fischers populistisches Auftreten, mit dem sie glaubte, die Sprache der Arbeiter zu sprechen, zeigte jedoch, dass sie kaum bereit war, sich auf die Denkwelt und Gefühle von Proletariern wirklich einzulassen. Ein Willi Münzenberg, Heinrich Brandler, Paul Frölich, Arthur Ewert, Jacob Walcher, Arbeiter-Intellektuelle ohne bildungsbürgerlichen Hintergrund, die sich ihr hohes Wissen hart im Selbststudium erarbeitet hatten, konnten damit souverän und auch ironisch umgehen, da es ihnen an Humor, Großzügigkeit und Herzensbildung nicht mangelte. Ein Walter Ulbricht, auch ein Thälmann, gar ein Stalin konnten dies nicht.«<sup>1489</sup>

Während des Sechsten Weltkongresses der Komintern, der im Sommer 1928 stattfand, sprach Thälmann erneut von den Sozialdemokraten als »Sozialfaschisten«.<sup>1490</sup> Die dort gefasste Beschlusslage hatte bei Paul Frölich und den anderen »Rechten« eine derartige Missstimmung erzeugt, dass er gemeinsam mit August Thalheimer, Jacob Walcher, Albert Schreiner (1892–1979), Max Köhler (1897–1975) und August Enderle einen Brief an das EKKI schrieb, um endgültige Klarheit zu schaffen: »Beharrt ihr auf Eurem Beschluss zum Fall Thälmann-Wittorf, so bedeutet das, dass ihr den Weg zum Ruin der KPD und der Komintern beschreitet.«<sup>1491</sup> John Wittorf (1894–1981) war ein Freund Ernst Thälmanns, der Parteigelder unterschlagen hatte und dabei von Thälmann gedeckt worden war.<sup>1492</sup> Das schien die Komintern jedoch wenig zu stören, jedenfalls hatte die Tat keine ernsthaften Konsequenzen für Thälmann. Ende September 1928 hatte das ZK der KPD Thälmann aus diesem Grund von diversen Parteiposten abgesetzt. Ernst Meyer, der sich der Abhängigkeit der deutschen Partei von der Komintern bewusst war,

1488 Hermann Weber benennt zehn verschiedene Fraktionen, von denen jedoch manche bereits ausgeschlossen waren, vorzugsweise die »ultralinken« Gruppen. Vgl. Weber, Einleitung (Flechtheim), S. 46.

1489 Kefler, Ruth Fischer, S. 238f.

1490 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 100.

1491 Zit. n. ebenda, S. 101.

1492 Vgl. hierzu Hermann Weber/Bernhard Bayerlein (Hrsg.), Der Thälmann-Skandal. Geheime Korrespondenzen mit Stalin, Berlin 2003.

hatte keine Hoffnung auf Erfolg dieses Manövers.<sup>1493</sup> »Stalin lässt keinen Zweifel daran, dass es ihm um die Rettung seines neuen politischen Kurses geht. Die Komintern folgt Stalin ohne zu zögern«,<sup>1494</sup> indem sie seine Absetzung rückgängig machen ließ.<sup>1495</sup>

Welche Konsequenzen diese Rückkehr zum Thälmann-Weg für Wolfstein und Frölich hatte, lässt sich beispielhaft an einer Mitgliederversammlung der Straßenzelle Schmargendorf-Halensee vom 25. Oktober 1928 nachvollziehen. Horst Fröhlich (1891–1943), der in der Redaktion von Franz Pfemferts »Aktion« gearbeitet hatte,<sup>1496</sup> in der bereits die Abfälligkeit gegenüber Paul Frölich zutage getreten war, schrieb das Protokoll dieser Zusammenkunft. Zum Zeitpunkt seiner Niederschrift war er der technische Leiter der KPD-Parteischule. Er schrieb: »Anwesend waren 13 Genossen. Bei meinem Kommen sitzen ca. 10 Genossen um Rosi Wolfstein herum, heimliches Getuschel. Mein Eindruck aus der gesamten Zellsitzung ist, dass Rosi Wolfstein einen ausgesprochen parteifeindlichen, zersetzenden Einfluss auf die Genossen ausübt.«<sup>1497</sup> Er empfahl zunächst, sie deshalb aus der Straßenzelle herauszunehmen und stattdessen eine eigene Zelle des *Malik*-Verlages zu gründen. »Für noch besser hielte ich den Ausschluss aus der Partei, da sie ein absolut parteischädigendes Element ist.«<sup>1498</sup> In der Fortsetzung des Berichtes wird ein Redebeitrag Rosi Wolfsteins wiedergegeben, inzwischen waren 29 Mitglieder der insgesamt 37 Personen zählenden Straßenzelle anwesend. In ihrem Vortrag verglich sie die Jahre 1924 und 1928 und forderte, dass nicht erneut eine Ruth-Fischer-Politik betrieben werde, die »heute noch weniger angebracht« sei als damals.<sup>1499</sup> Als es um die Wittorf-Affäre ging, bezog Wolfstein klar Stellung gegen den Beschuldigten, stellte sich aber hinter Wilhelm Hassel (1891–1967), dem ebenfalls die Unterschlagung von Geldern vorgeworfen wurde.<sup>1500</sup> Daraufhin erhielt sie Widerworte von Ruth

1493 Vgl. Wilde, Ernst Meyer, S. 548.

1494 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 101.

1495 Vgl. hierzu Friedrich Firsow, Das Eingreifen Stalins in die Politik der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Klaus Schönhoven/Dietrich Staritz (Hrsg.), Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag, Köln 1993, S. 174–187. Vgl. ferner Kirill Schirinja, Der Kampf in der Komintern Ende der zwanziger Jahre gegen die »rechte Abweichung« und seine Folgen, in: Theodor Bergmann/Mario Kefler (Hrsg.), Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919–1943), Main 1992, S. 143–156, hier S. 149.

1496 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 270. Vgl. hierzu ferner Bois, Das andere Deutschland.

1497 Bericht von der Mitgliederversammlung der Strassenzelle Schmargendorf-Halensee, Donnerstag, den 25. Oktober 28, Berlin, 26.10.1928, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, Verwaltungsbezirk 9 (Wilmersdorf), RY 1/I/3/1–2/38, Bl. 7. Den Hinweis auf die Dokumente zu diesem Sachverhalt verdanke ich Uwe Sonnenberg.

1498 Ebenda.

1499 Fortsetzung des Berichtes von der Mitgliederversammlung der Strassenzelle Schmargendorf-Halensee, o. O. [Berlin], o. Dat. [26.10.1928], SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, Verwaltungsbezirk 9 (Wilmersdorf), RY 1/I/3/1–2/38, Bl. 9.

1500 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 350.

Fischers ehemaligem Mann, Paul Friedländer (1891–1943). Er warf ihr vor, sie behandle den »Fall Thälmann nicht moralisch, sondern politisch. Er sei untragbar heute.«<sup>1501</sup> Horst Fröhlich hatte keinerlei Sympathien für die Rednerin, was auch daran liegen mag, wie sie umgekehrt während seines Wortbeitrages aufgetreten sein soll: »Ich sprach 2 Stunden von 9–11 Uhr, unterbrochen von 3 Dutzend Zwischenrufen der Genossin Rosi Wolfstein, zum größten Teil in unerhört parteifeindlicher Art.«<sup>1502</sup> Dieser Einblick in eine Parteiveranstaltung auf Zellen-Ebene zeigt, in welche Richtung sich der Umgang mit den Gegnern der Thälmann-Führung entwickelte.

Bei einer KPD-Parteikonferenz im November 1928, zu der 225 Delegierte erschienen waren, fanden sich nur noch 18 »Versöhnler« und vier »Rechte«. »Stalin erklärt, das Treiben der Rechten und Versöhnler in der KPD dürfe nicht länger geduldet werden.«<sup>1503</sup> Im selben Monat sprach Fröhlich auf einer Fraktionssitzung der »Rechten« in Köln-Lilienthal: »In der KPD findet ein systematischer Kampf der Thälmann-Gruppe gegen das Mitglied des Polbüros Ewert statt. In der Partei ist es Mode geworden, umzufallen nach jeder x-beliebigen Richtung, und jene Genossen, die auf den Pfiff aus Moskau hin immer wieder parieren, sind auch noch stolz darauf und sagen ja, wir haben einen Fehler gemacht, aber wir haben uns ja wieder revidiert und jetzt sind wir wieder reine Kerle.«<sup>1504</sup> Heinrich Brandler und August Thalheimer wurden bei einer Sitzung des ZK am 13./14. Dezember 1928 aus der KPD ausgeschlossen. Fröhlich, die Walchers, die Enderles, Albert Schreiner und andere wurden ein letztes Mal aufgefordert, sich der Parteiführung unterzuordnen, wenn nicht auch ihnen der Ausschluss drohen sollte. Als einziges Mitglied des ZK stimmte Clara Zetkin gegen dieses Verfahren.<sup>1505</sup> Die Angesprochenen weigerten sich und so wurden Fröhlich und viele andere am 21. Dezember 1928 vom Pol. Büro des ZK aus der KPD ausgeschlossen.<sup>1506</sup> Rosi Wolfstein gehörte wie Paul Böttcher, Erna Halbe, Joseph Lang, Robert Siewert und weitere mehr einer zweiten Gruppe von ehemaligen Verantwortungsträgern an, die im Januar beziehungsweise Februar 1929 aus der Partei gedrängt wurden.<sup>1507</sup> Ernst Piper benannte in diesem Kontext ein

---

1501 Ebenda.

1502 Bericht von der Mitgliederversammlung der Strassenzelle Schmargendorff-Halensee, Donnerstag, den 25. Oktober 28, Berlin, 26.10.1928, Bl. 7.

1503 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 101.

1504 Zit. n. Martin Creutzburg, Richard Creutzburg – Der Feuerkopf (1905–1936), in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung I (2003), S. 128–148, hier S. 143.

1505 Vgl. Kefßler, Heroische Illusion, S. 72. Vgl. ferner Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 96.

1506 Vgl. Kefßler, Heroische Illusion, S. 72. Vgl. ferner Boghardt, Minna Flake, S. 58; Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 99.

1507 Vgl. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 99. Schon im Kontext der Reichskonferenz der Opposition vom Dezember 1928 hatte man Wolfstein in der »Roten Fahne« vorgeworfen, sie hätte auf der Veranstaltung eine eigene Parteigründung forciert, obwohl sich die KPO dezidiert als Opposition innerhalb der KPD verstand. Darauf entgegnete man

pikantes Detail: Nachdem »Luxemburgisten« wie Paul Levi und Mathilde Jacob schon früher zur SPD zurückgekehrt waren, schloss die KPD nun auch Heinrich Brandler, Paul Frölich, August Thalheimer, Jacob Walcher, Rosi Wolfstein und zahlreiche mehr ausgerechnet dann aus der Partei aus, als in Dresden die Reichsparteischule nach Rosa Luxemburg benannt wurde.<sup>1508</sup>

Ernst Meyer äußerte seine Gedanken zur erneuten Spaltung der KPD: »Es ist zermürend, selbst mit Leuten, mit denen man im Wesentlichen einig ist (wie Jacob [Walcher]) ständig zu kämpfen, statt zusammenzuarbeiten. Es ist schlimmer, wenigstens quälender als die Ruth-(Fischer)-Zeit.«<sup>1509</sup> So erklärt sich auch, weshalb Meyer in der KPD verblieb. Er war seit 1927 an Tuberkulose erkrankt und baute körperlich rapide ab. Von Dimitri Manuilski (1883–1959), der drei Jahre zuvor Frölich attackiert hatte, wurde Meyer nun als der »Trotzki im [deutschen] Oppositionsblock«<sup>1510</sup> bezeichnet. Wie schwer derartige Zuschreibungen wogen, wird sich später noch zeigen.

Jacob Walcher entgegnete den Vorwürfen Thälmanns, die man ihm, Frölich, Wolfstein und den anderen immer wieder machte: »Wenn es nur auf den Gebrauch revolutionärer Phrasen ankäme ... dann ist Maslow radikaler als Thälmann. Ich behaupte: Das dumme Wort, das Ihr übernommen habt von Ruth Fischer, dass ich und meinesgleichen Rechte seien, hat der Partei unermesslichen Schaden zugefügt. [...] Nicht am Gebrauch linker Phrasen, an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!«<sup>1511</sup> Eine Person, die Walcher in dieser Auffassung unterstützte, war der Schriftsteller Eduard Fuchs (1870–1940), der bereits gegen die Bolschewisierung der KPD aufgetreten war.<sup>1512</sup> Dieser schrieb am 22. Mai 1928 an Bucharin und Zetkin: »Der gewaltige SPD-Erfolg [bei der Reichstagswahl 1928 im Vergleich zur KPD, R.A.] beweist, wieviel bei uns durch unsere vielfach so hunds dumme Führung verpasst worden ist, [...] dass die schweren Schädigungen der Partei durch die Sauwirtschaft der Fischer/Maslow noch keineswegs überwunden sind.«<sup>1513</sup>

Clara Zetkin äußerte sich solidarisch mit Walcher und seinen Anhängern und richtete ihre Kritik ebenfalls gegen Thälmann: »Teddy (Thälmann) wankt hin und her zwischen Anfällen einer richtigen Einschätzung der Lage und ihren Konsequenzen und Anfällen tobender Abwehr dagegen und kann sich im Widerspruch zu sich selbst jeden Tag anders einstellen.«<sup>1514</sup> Doch am Kurs der Partei war nichts mehr zu rütteln, der Parteiausschluss blieb endgültig. Trost fanden

---

in der »Gegen den Strom«: »Die Wahrheit ist, dass Rosi Wolfstein überhaupt nicht das Wort ergriffen hat«. Die »Rote Fahne« berichtet, in: Gegen den Strom, Nr. 1, 5.1.1929, S. 11.

1508 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 691f.

1509 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 94.

1510 Dok. 74: Brief Dimitri Manuilskis an Ossip Pjatnizki, Moskau, 18.12.1928, in: Weber/Bayerlein, Thälmann-Skandal, S. 263–269, hier S. 265, zit. n. Wilde, Ernst Meyer, S. 554, Fn. 2204.

1511 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 98.

1512 Vgl. Ulrich Weitz, Der Mann im Schatten. Eduard Fuchs. Sitten-Fuchs – Sozialist – Konspirateur – Sammler – Mäzen, Berlin 2014, S. 293.

1513 Zit. n. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 98.

1514 Ebenda, S. 96.



Frölich und Wolfstein in derartigen Aussagen: »Ob Rosa Luxemburg, wenn sie noch lebte, heute noch Mitglied der Kommunistischen Partei sein würde, bleibe dahingestellt.«<sup>1515</sup> Ihre Ausgrenzung aus der Partei hatte abfällige Bemerkungen in den Parteiorganen zur Folge. In der »Arbeiterstimme« beispielsweise ließ Werner Hirsch, mit dem die KPD in der »Keinen Pfennig den Fürsten«-Kampagne 1926 ebenso operiert hatte wie mit Frölich, verlauten: »Es blieb einem der heutigen Renegaten des Kommunismus, Paul Frölich, vorbehalten, in einer Einleitung zu Rosa Luxemburgs Werken im Jahre 1924 in den Eldoradoreden [Georg von] Vollmars von 1891 ein »gutes Haar« zu finden.«<sup>1516</sup> In derselben Ausgabe ließ sich noch ein weiterer Autor über Frölich aus:

»Eine Richtung, eine Strömung innerhalb unserer Partei, wenn sie auch im Verlaufe der Jahre immer kleiner und unbedeutender wurde, findet mit dem Offenen Brief [des EKKI] ihre Ausmerzung und Überwindung innerhalb der Partei. Die Partei streift einen alten Bestandteil, der noch Überrest aus dem sozialdemokratischen Lager war, endgültig ab, und wird, gereinigt von diesen Schlacken und hemmenden Überresten, fester und stärker auf dem revolutionären Boden des Marxismus-Leninismus stehen.«<sup>1517</sup>

Wer mit dieser »Strömung« gemeint war, wurde im nächsten Absatz klargestellt: »Rücksichtslos entlarvte der Offene Brief die Rolle der Brandler und Thalheimer, der Walcher und Frölich usw., in der kommunistischen Bewegung. Die sozialdemokratische Agentur der scheinrevolutionären Phraseure hat ihre Rolle im

1515 Paul Frölich, Die Mörder schänden ihre Opfer, in: Arbeiterstimme, Nr. 116 vom 19.5.1928. In diesem Artikel ging es Frölich darum, das geistige Erbe Rosa Luxemburgs frei von Vereinnahmung zu halten. Seine Adressatin war in diesem konkreten Fall Luxemburgs und seine eigene alte Arbeitgeberin, die »Leipziger Volkszeitung«: »Die Falschmünzerin aus der Tauchaer Straße will die Arbeiter glauben machen, Rosa Luxemburg habe je nach Ministersitzen gegiert und habe das Heil der Arbeiterklasse davon erwartet, dass Hilferding und Breitscheid mit Marx und Streßemann pokern.« Ebenda. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hatte der ehemalige Redakteur mit seiner einstigen Zeitung gebrochen.

1516 Werner Hirsch, Der linke Flügel in der Vorkriegs-Sozialdemokratie. Ein Stück Vorgeschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Arbeiterstimme, Nr. 302 vom 29.12.1928. Vgl. für weitere Kritik an Frölich ferner Fritz Heckert, Zehn Jahre Kommunistische Partei, in: Arbeiterstimme, Nr. 303 vom 31.12.1928. Wie bereits behandelt, erschien der Luxemburg-Band mit Frölichs Einleitung erst 1925. Darin schreibt er, dass Georg von Vollmar (1850–1922) seine »Eldorado-Reden« vom 1. und 6.6.1891 »poetisch« gesungen hätte. Er urteilte: »Allerdings musste Vollmar bei der Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse manches Zwar und manches Aber einflechten, aber doch war er voller Vertrauens in den guten Willen der bürgerlichen Gesellschaft.« Frölich, Einleitung (Luxemburg-Werke 3), S. 9. Von Affirmation kann hier keine Rede sein. Vgl. hierzu auch Frölich, 10 Jahre Krieg, S. 43, wo es heißt: »Schon Vollmar hat an der Wiege des Reformismus den Dreibund als Erhalter des europäischen Friedens in seiner bekannten Eldoradorede gefeiert. Er wurde deshalb gehörig ausgelacht.« Dieses Werk erschien nun tatsächlich 1924. 1517 o. Verf., Der Offene Brief des EKKI und die Beschlüsse des Polbureaus, in: ebenda.

revolutionären Proletariat Deutschlands ein für allemal ausgespielt.«<sup>1518</sup> Die als Stigma verwendete Zuschreibung vom »Trotzkismus« wurde bereits angedeutet, nahezu austauschbar war die Diskreditierung von Kommunisten als »Sozialdemokraten« im Denken der Komintern und vor dem Hintergrund der Sozialfaschismusthese. Wie oben angedeutet, blieb von dieser Art der Denunziation selbst Clara Zetkin nicht verschont. Vorwürfe derart, die »Rechten« in der KPD würden gemeinsame Sache mit den »Ultralinken« machen, bedürfen der konzentrierten Aufmerksamkeit. So schrieb ein anonymer Autor am 29. Oktober 1928 in der »Arbeiterstimme«: »Es ist an der Zeit, den Liquidatoren die Maske ihrer Parteitreue vom Gesicht zu reißen und sie als das zu enthüllen, was sie sind: Feinde der Partei.«<sup>1519</sup> Ferner heißt es dort:

»Die Gruppe Brandler, Thalheimer, Frölich, Hausen hat bisher stets bestritten, dass sie sich in einem Kampfbündnis mit den ausgeschlossenen Ultralinken gegen die KPD befindet. Wir weisen demgegenüber darauf hin, dass die rechtsliquidatorische Fraktion unvermeidlich, unabhängig von ihren Manövern und Beteuerungen, durch die innere Logik ihrer politischen Plattform selbst an die Seite der Ultralinken, an die Seite des kleinbürgerlich-konterrevolutionären Trotzkismus gedrängt wird, der ja im Grunde nichts als eine Agentur der Sozialdemokratie ist.«<sup>1520</sup>

Die redundante Wiederholung falscher Behauptungen änderte nichts am mangelnden Wahrheitsgehalt dieser Aussage. Im selben Artikel sprach der Verfasser auch noch von einem »antikommunistischen Block«, der sich aus »Rechten« und »Ultralinken« gebildet habe.<sup>1521</sup> Ohne den Inhalt eines einzelnen Textes in seinem Gehalt überbewerten zu wollen, veranschaulicht diese Art von Verschwörungsgedanken den degenerativen Zustand, wenn schon nicht der Partei im Gesamten, so doch zumindest des unbekanntenen Verfassers. Ein Begriff umschreibt diesen Vorgang der moskauabhängigen ideologischen Aufladung bei gleichzeitigem machtpolitischem Einfluss auf die deutschen Parteistrukturen: Es handelte sich um die Stalinisierung der KPD, an deren Ende die »Säuberung« der Partei von unliebsamen Elementen stand.<sup>1522</sup>

Bereits am 5. Mai 1928 hatte die KPD ihre Listen mit den Spitzenkandidaten für die bevorstehenden Reichstagswahlen veröffentlicht. Für den 28. Wahlkreis, Dresden-Bautzen, kandidierten der Zimmerer Siegfried Rädels (1893–1943), der

---

<sup>1518</sup> Ebenda.

<sup>1519</sup> o. Verf., Das Bündnis Thalheimers mit den Ultralinken. Die politische Plattform des Liquidatorentums, in: Arbeiterstimme, Nr. 254 vom 29.10.1928.

<sup>1520</sup> Ebenda.

<sup>1521</sup> Ebenda.

<sup>1522</sup> Vgl. hierzu Weber, Die Stalinisierung der KPD (2007), S. 225. Vgl. ferner Hermann Weber, Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus, Hannover <sup>4</sup>1970. Außerdem Weber, Wandlung des deutschen Kommunismus, Bd. 1, S. 219–238.

Sekretär des Internationalen Bundes der Kriegsoffer Hugo Gräf (1892–1958) und der Schriftsteller Paul Frölich. Für den 29. Wahlkreis, Leipzig, stand neben dem Metallschleifer Walter Neuber und der Arbeiterin Kläre Winter ebenfalls Paul Frölich zur Wahl. Auf der Reichsliste befand sich Ernst Thälmann an erster Stelle. Jacob Walcher wurde an 18. Stelle platziert, Hermann Duncker auf Position 38. Frölichs Mitspitzenkandidaten standen ebenfalls auf der Reichsliste, Hugo Gräf auf Platz 27 und Siegfried Rädcl sogar auf Platz 23, doch Frölich gestand man einzig eine Nominierung über den Wahlkreis zu. Die Gründe dafür sind ungewiss, jedoch scheint es, als ob die anderen Kandidaten unter allen Umständen gewählt werden sollten, während es bei seiner Person nicht auf ein Mandat mehr oder weniger ankommen würde. Während Duncker und Walcher in keinem Wahlkreis auf den Spitzenpositionen kandidierten, stand Thälmann viermal auf Listenplatz 1: in Hamburg, Schleswig-Holstein, Frankfurt/Oder und Düsseldorf-Ost.<sup>1523</sup> Zwar kam Frölich erneut in den Reichstag, doch schon nach kurzer Zeit verlor er parallel zum Parteiausschluss auch dort die Zugehörigkeit zur Fraktion der KPD. Zuvor hatte der »Vorwärts« auf diesen Umstand hingewiesen, »weil die SPD-Fraktion ungeduldig auf die Stärkung ihrer Positionen wartete, die ihr durch die Dezimierung der KP-Fraktion zufällt.«<sup>1524</sup>

Zu dieser Zeit war Rosi Wolfstein als Lektorin des parteinahen Malik-Verlages in Berlin tätig.<sup>1525</sup> Er, »bei dem Lenin, Kafka, Döblin, Lasker-Schüler und George Grosz veröffentlicht werden, ist der wohl ausgefallenste, originellste deutsche Verlag und den kommunistischen Funktionären ein Dorn im Auge, weil er unabhängig geführt wird und mit der offiziellen KP-Kulturpolitik wenig gemein hat«,<sup>1526</sup> urteilen Ute Speck und Karin Wieland. Max Diamant berichtete über den Verlag: »Rosi hat versucht, an die Arbeit des Malik-Verlags alle möglichen Menschen heranzuziehen. Sie hatte Verbindungen mit Clara Zetkin und mit Willi Münzenberg.«<sup>1527</sup> Einen wesentlichen Bezugspunkt bildete hierbei Felix Weil. Er und sein Umfeld waren zunächst den Zielen der KPD nahegestanden. Dabei war Weil sowohl Idealtypus als auch schillernder Exot unter den Linksintellektuellen dieser Zeit. Schon früh war der Millionär mit Rosa Meyer-Leviné befreundet. Rosi

1523 o. Verf., Die Spitzenkandidaten der kommunistischen Partei Deutschlands. Die Spitzenkandidaten für den Reichstag, in: Arbeiterstimme, Nr. 105 vom 5.5.1928. Am 19. Mai 1928 sprach Paul Frölich als Spitzenkandidat neben Siegfried Rädcl bei einer Wahlkampfveranstaltung in den »Annensälen« am Fischhofplatz in Dresden. Hauptredner war ein Abgeordneter der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KŠČ). Vgl. o. Verf., [Anzeige], in: Arbeiterstimme, Nr. 116 vom 19.5.1928.

1524 Der »Vorwärts« kommandiert – das Z. K. pariert!, in: Gegen den Strom, Nr. 12, 23.3.1929, S. 10.

1525 Vgl. Heid, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose), S. 404.

1526 Speck/Wieland, Restbestände, S. 96.

1527 Zit. n. ebenda. Noch im Dezember 1930 war das Verhältnis zwischen Frölich und Wolfstein zu Zetkin so gut, dass die beiden sie lange in ihrem Haus in Birkenwerder besuchten. Vgl. Ottokar Luban, Fanny Thomas-Jeziarska (1887–1945). Von Rosa Luxemburg zu Gramsci, Stalin und August Thalheimer – Stationen einer internationalen Sozialistin, in: JHK (2003), S. 286–319, hier S. 305.

Wolfstein wurde aus der Partei ausgeschlossen, aber nicht aus der Redaktion des Malik-Verlages, dem Felix Weil als Aktionär eng verbunden war und in dessen Räumlichkeiten sich die beiden häufig unterhielten. Weil arbeitete ohnehin im selben Gebäude.<sup>1528</sup>

Der Malik-Verlagsgründer Wieland Herzfelde (1896–1988) war nicht damit einverstanden, dass Paul Frölich und August Thalheimer die Einleitung zu den Bänden der Werke Franz Mehrings schreiben würden. So rief Weil kurzerhand die *Soziologische Verlagsanstalt*<sup>1529</sup> ins Leben – doch Wolfstein blieb beim Malik-Verlag. Unter dem Pseudonym »Ludwig Pollnau« verfasste Frölich im neuen Haus drei Einleitungen zu den Mehring-Werken.<sup>1530</sup> Es war Eduard Fuchs, der diese nicht nur herausgab, sondern der sich als Nachlassverwalter Herzfelde entgegenstellte und dafür einstand, dass die Mehring-Experten Thalheimer und Frölich an der Herausgabe seiner Werke beteiligt werden sollten.<sup>1531</sup> Fuchs gehörte wie Frölich und Thalheimer der KPD an, weshalb es verwundert, dass er solch großes Durchsetzungsvermögen gegenüber Herzfelde besaß. Der Grund lag darin, dass der »literarische Beirat« der *Universum-Bücherei* über all diese Schritte zu beschließen hatte. Dort war allerdings nur Johannes Becher (1891–1958) als Kulturpolitiker der KPD vertreten. Daneben versammelte sich der »illustre Freundeskreis von Fuchs mit Persönlichkeiten wie Fritz Brupbacher, Alexandra Kollontai, Käthe Kollwitz, George Grosz sowie [Eduard] Graf Arco und Dr. Helene Stöcker.«<sup>1532</sup>

Letztlich wurde die Arbeit am Mehring-Nachlass durchaus gewertschätzt: »Wohl bewährte sich die Auswahl von Thalheimer und Frölich als Mitarbeiter insofern, als sie speditive und seriöse Arbeit leisteten. Ihre Einleitungen sind brillant«,<sup>1533</sup> urteilt der Schweizer Historiker Thomas Huonker. Mit einem Geburtstagsgruß zum 60. zeigte Paul Frölich später seine Dankbarkeit für den Einsatz des »Mannes im Schatten«.<sup>1534</sup> Darin heißt es über Fuchs: »Was ein Pleachnow für den Marxismus im Bereiche der Philosophie, ein Mehring vor allem in der politischen Geschichte und der Literatur geleistet, das hat Fuchs auf dem Gebiet der Kulturgeschichte und der bildenden Kunst gewirkt. Er hat dem Marxismus

1528 Vgl. Brief Wieland Herzfeldes an Felix Weil, [Berlin], 30.6.1975, Akademie der Künste (fortan: AdK, Wieland-Herzfelde-Archiv 1597, S. 2.

1529 Vgl. Brief Wieland Herzfeldes an Felix Weil, [Sacrow], 25.11.1971, AdK, Wieland-Herzfelde-Archiv 1597, S. 5; Brief Wieland Herzfeldes an Felix Weil, [Berlin], 26.7.1974, AdK, Wieland-Herzfelde-Archiv 1597, S. 1v. Zur Gründung der Soziologischen Verlagsanstalt vgl. Julijana Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert. Ein Gegenleben, Hamburg 2004, S. 297.

1530 Nämlich zu den Bänden: Franz Mehring, Zur preußischen Geschichte von Tilsit bis zur Reichsgründung, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1930; Franz Mehring, Zur preußischen Geschichte vom Mittelalter bis Jena, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1930; Franz Mehring, Zur deutschen Geschichte, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1931.

1531 Vgl. Erazo Heufelder, Der argentinische Krösus, S. 80f. Frölich hatte Fuchs bei der Sicherung des Nachlasses assistiert. Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 39.

1532 Weitz, Der Mann im Schatten, S. 307. Vgl. ferner Thomas Huonker, Revolution, Moral und Kunst. Eduard Fuchs: Leben und Werk, Zürich 1985, S. 313.

1533 Huonker, Revolution, S. 311.

1534 Vgl. den Buchtitel von Weitz, Der Mann im Schatten.

die Bahn gebrochen.«<sup>1535</sup> Außerdem wurde in der Soziologischen Verlagsanstalt Paul Frölichs Übersetzung von Manabendra Nath Roys (1887–1954) *Revolution und Konterrevolution in China* herausgegeben.<sup>1536</sup> Nachdem er auf dem Zweiten Weltkongress 1920 auf Rosi Wolfstein getroffen war, wurde dieser 1929 – also im selben Jahr wie sie – von der Komintern ausgeschlossen, weil er sich gegen Stalin und den Stalinismus positioniert hatte.<sup>1537</sup> Unter dem Pseudonym »Karl Hans Wolf«, den Vornamen seiner drei Söhne, gab Frölich 1929 ferner seine Übersetzung von Prosper-Olivier Lissagarays (1838–1901) autobiografischem Bericht über die Pariser Kommune heraus, zu der der Franzose im Londoner Exil von Karl Marx animiert worden war.<sup>1538</sup>

Noch 1975 warf Herzfelde Felix Weil vor, er hätte mit Rosi Wolfstein »eine Informantin« der »Brandler-Fraktion im Malik-Verlag« positioniert.<sup>1539</sup> So fragwürdig diese Anschuldigung sein mag, so wahr ist der Wesenskern, dass Felix Weil über viele Jahre mit Wolfstein und Frölich verbunden blieb. Ohne Weils Hilfe wäre zu KPO-Zeiten Frölichs Arbeit an der Zeitschrift »Gegen den Strom« nicht möglich gewesen, denn das Zweiwochenblatt stand mehrfach vor dem Aus und wurde nur durch heimliche Spenden des Mäzens, der nun der KPO nahestand, gerettet.<sup>1540</sup> Die Zeitung, die in Heinrich Brandlers »Junius-Verlag« erschien, wurde zwar von diesem, Erich Hausen (1900–1973), August Thalheimer und Jacob Walcher herausgegeben, für den Inhalt jedoch zeichnete nur Paul Frölich verantwortlich.<sup>1541</sup> Paul Böttcher wiederum gab die »Arbeiterpolitik – Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Opposition)« heraus, die in seinem *Verlag Arbeiterpolitik* gedruckt wurde. Beide Namen spielten bewusst auf das einstige Blatt Paul Frölichs und Johann Kniefs an.<sup>1542</sup>

1535 Paul Frölich, Eduard Fuchs. Zum 60. Geburtstag des marxistischen Kulturhistorikers, in: *Arbeiterpolitik*, 31.1.1930, zit. n. Wetz, *Der Mann im Schatten*, S. 308f., Fn. 32.

1536 Vgl. M. N. Roy, *Revolution und Konterrevolution in China*, Berlin 1930. Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 141.

1537 Das geschah konkret auf dem Sechsten Weltkongress. Zur Biografie vgl. Hans Piazza, Manabendra Nath Roy. »Ein alter und bewährter Soldat in Indiens Freiheitskampf«, in: Theodor Bergmann/Mario Keffler (Hrsg.), *Ketzer im Kommunismus. Alternativen zum Stalinismus*, Mainz 1993, S. 162–180.

1538 Vgl. Prosper-Olivier Lissagaray, *Der Pariser Kommune-Aufstand*. Mit einem Vorwort von K. H. Wolf und einem Anhang: Briefe von Karl an Jenny Marx über die Kommune, Berlin 1931; Übersetzung von Prosper-Olivier Lissagaray, *Historie de la Commune de 1871*, Paris 1929. Zum Pseudonym vgl. Brief Rosi Frölichs an Walter Fabian, Frankfurt a. M., 12.4.1969, Exil-Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.

1539 Brief Herzfeldes an Weil, [Berlin], 30.6.1975, S. 2.

1540 Vgl. Erazo Heufelder, *Der argentinische Krösus*, S. 91.

1541 Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 130. Er war exakt drei Jahre für die Herausgabe verantwortlich. Vgl. *Gegen den Strom*, Nr. 1, 5.1.1929, S. 12; *Gegen den Strom*, Nr. 1., 2.1.1932, S. 18. Danach übernahm August Thalheimer Frölichs vorherige Funktion. Vgl. *Gegen den Strom*, Nr. 2, 16.1.1932, S. 28.

1542 Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 132.

## 2.7 Der Gang in die KPO (1928–1931)

Die Kommunistische Partei-Opposition, kurz: KPO, wurde von ihren Gegnern aus der KPD abfällig als KP-Null bezeichnet.<sup>1543</sup> Diese von August Thalheimer und Heinrich Brandler konstruierte »Richtung im Kommunismus«<sup>1544</sup> verstand sich als Alternative zur KPD, die sich eine allgemeine Kritik an der Sowjetunion nicht verbieten lassen wollte. »Wie der Leninbund verfiel auch die KPO sofort dem Bannfluch aus Moskau und später der Historiographie der DDR.«<sup>1545</sup> Der neu gegründeten Partei schlossen sich Rosi Wolfstein und Paul Frölich ebenso an wie August Enderle, Adolf und Ella Ehlers, Ewald Fabian (1885–1944), Minna Flake, Erna Halbe, Joseph Lang oder Irmgard Rasch.<sup>1546</sup> Am 30. Dezember 1928, als Rosi Wolfstein der KPD noch angehörte, traf sich in Berlin relativ spontan die »Rechts«-Opposition innerhalb und außerhalb der Partei. Die Tagung, an der 74 Personen aus 16 Parteibezirken teilnahmen, von denen 43 der Partei seit ihrer Gründung angehörten und 53 schon in der SPD organisiert waren, hörte auch die Stimmen der 17 bereits Exkommunizierten, unter ihnen Paul Frölich. Laut Rosi Wolfstein nahm die Tagung einen »brillanten Verlauf«.<sup>1547</sup>

Walcher sah in der KPO eine Partei der »erfahrenen Kämpfer«.<sup>1548</sup> Während sich diese in der neuen Oppositionspartei sammelten, hatte die KPD seit 1923 zahlreiche Neumitglieder aufgenommen. Diesen Umstand kommentierte Walcher mit dem Urteil, es »seien die besten Kader, die zu[r KPO] stünden, Genossen, die nicht von der Revolution, sondern für die Revolution«<sup>1549</sup> lebten. Zunächst hegte man, so Rosi Wolfstein, die Hoffnung, die Partei könne »gesunden« und über kurz oder lang würde man wieder zusammenwachsen.<sup>1550</sup>

Ein Langzeitprojekt, das Frölich und Walcher noch aus KPD-Zeiten mitführten, war die *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*.<sup>1551</sup> Laut Walcher hatte Frölich den Bärenanteil an der Entstehung des Buches geleistet. Doch beide wie auch weitere Autoren waren der Parteileitung der KPD ab Dezember 1928 schlicht unliebsam. Als der Band 1929 im *Internationalen Arbeiter-Verlag* (IAV), wie sich der Viva-Verlag inzwischen nannte, erschien, waren die Autorennamen getilgt worden. In der KPO-Zeitung »Gegen den Strom« erschien ein bitterer Kommentar mit der Überschrift: »Plündert sie aus – schweigt sie

1543 Vgl. Bernd Kuschey, *Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers*, Bd. 1, Gießen 2003, S. 155.

1544 Kessler, Ruth Fischer, S. 284. Hervorhebung im Original.

1545 Ebenda.

1546 Vgl. die Briefautoren in Helga Grebing (Hrsg.), *Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949*, Stuttgart 1983. Für Ewald Fabian und Minna Flake vgl. hingegen Boghardt, Minna Flake, S. 63.

1547 Zit. n. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 112.

1548 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 106.

1549 Vgl. ebenda.

1550 Zit. n. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 112.

1551 Vgl. [Frölich/Walcher et al.], *Illustrierte Geschichte*.

tot!«,<sup>1552</sup> in dem sich über diesen Zensur-Vorgang beschwert wurde. Ein solches Verschleiern sollte sich Jahrzehnte später in der DDR wiederholen. »Wegen des Mitwirkens der Oppositionellen wanderte sie [die *Illustrierte Geschichte*] 1945 in den ostdeutschen Bibliotheken jedoch sofort von einem ›Giftschrank‹ in den nächsten.«<sup>1553</sup> Außerdem wurden die Namen der Autoren in einer Neuauflage durch den *Verlag Neue Kritik* 1970 wiederum nicht genannt.<sup>1554</sup> Dies waren neben Jacob Walcher und Paul Frölich für die Redaktion der KPO-Mann Leo Borochowicz (ca. 1900–1953), der Angehörige der »Mittelgruppe« der KPD Rudolf Lindau (1888–1977), der zu diesem Zeitpunkt der SPD angehörende Fritz Rück (1895–1959) und Albert Schreiner, der ebenfalls zur KPO übergetreten war. Die Bildredaktion oblag Wieland Herzfeldes Bruder John Heartfield (1891–1968), der noch immer der KPD zugehörig war.<sup>1555</sup> Wegen seines hohen Anteils an der Produktion dieses mehrfach aufgelegten Werkes wurde Paul Frölich in der Forschungsliteratur immer wieder als der Autor des gesamten Bandes angegeben.<sup>1556</sup>

## 2.7.1 Berliner Blutmai (1929)

Für den 1. Mai 1929 waren traditionell Kundgebungen und Demonstrationen geplant. Bei der Wahl am Ende des Vorjahres hatte die KPD Stimmanteile einbüßen müssen. Statt 54 erhielt sie nun nur noch 45 Mandate.<sup>1557</sup> Frölich gehörte dem Reichstag weiterhin als Fraktionsloser an.<sup>1558</sup> Infolge heftiger Auseinandersetzungen zwischen den Nationalsozialisten, wobei Hitler seit November 1928 wieder öffentliches Rederecht hatte, und den Kommunisten, die sich mit dem

1552 Am elften Jahrestag der Novemberrevolution wurde dort aufgeschlüsselt, welche Kapitel von wem verfasst wurden. Drei der acht Kapitel, 172 von 514 Textseiten – exakt ein Drittel –, stammten somit von Paul Frölich, nämlich I.: Der Jammer deutscher Vergangenheit, II. Das imperialistische Deutschland und V.: Revolution oder Konterrevolution? Vgl. Plündert sie aus – schweigt sie tot!, in: *Gegen den Strom*, Nr. 45, 9.II.1929, S. 11.

1553 Kefler, Ruth Fischer, S. 471.

1554 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 99.

1555 Vgl. Plündert sie aus – schweigt sie tot!, in: *Gegen den Strom*, Nr. 45, 9.II.1929, S. 11. Vgl. ferner Mario Kefler, »Hitler treibt zum Krieg«: Albert Schreiner als Militärwissenschaftler im Exil, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung II* (2008), S. 126–142, hier S. 127, Fn. 10.

1556 Vgl. Francis L. Carsten, *Revolution in Mitteleuropa 1918–1919*, Köln 1973; Till Kössler, *Zwischen Milieu und Markt. Die populäre Geschichtsschreibung der sozialistischen Arbeiterbewegung 1890–1933*, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 259–286, hier S. 281, Fn. 76; Lutz Niffka, *Der Kapp-Putsch und die deutsche Arbeiterbewegung*, München 2009, S. 4, Fn 1; Simone Pétrement, *Simone Weil. Ein Leben*, Leipzig 2007, S. 215.

1557 Vgl. Chris Bowlby, *Blutmai 1929: Police, Parties and Proletarians in a Berlin Confrontation*, in: *The Historical Journal* 29 (1986) 1, S. 137–158, hier S. 138

1558 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 272.



Wahlergebnis nicht zufriedengeben wollten, kam es am 13. Dezember zu einem Versammlungsverbot unter freiem Himmel, das vom Berliner Polizeipräsidenten Karl Zörgiebel (1878–1961) ausgesprochen wurde. Schon seit 1924 waren ferner die üblichen Großdemonstrationen zum 1. Mai verboten worden. Doch die Folgen eines übermäßig kalten Winters 1928/1929, das Einsetzen der wirtschaftlichen Rezession und das Anwachsen der Arbeitslosenzahlen auf drei Millionen erhöhten das Unruhepotential in der Arbeiterschaft. Die KPD hatte daher in der Berliner Stadtverordnetenversammlung eine Ausnahme des Demonstrationsverbotes für den 1. Mai beantragt, was letztlich auf Anordnung des preußischen Innenministers und Sozialdemokraten Albert Grzesinski (1879–1947) im März 1929 abgelehnt wurde.<sup>1559</sup>

Am eigentlichen Tag der Arbeit kam es dennoch zu entsprechenden Veranstaltungen. Über den Ausgang der Ereignisse, bei denen mutmaßlich 33 Menschen getötet, knapp 100 Menschen schwer verletzt und nochmal doppelt so viele leicht verletzt wurden, schrieb Paul Frölich eine Broschüre mit dem geflügelten Titel *Der Berliner Blutmai*.<sup>1560</sup> Der Begriff geht auf einen Streikaufruf der KPD vom 2. Mai 1929 zurück, als man sich gegen die brutalen Ausschreitungen seitens der Berliner Polizei positioniert hatte. Das Ereignis wurde 2018, kurz vor dem 90. Jahrestag, in der ersten Staffel der deutschen Fernsehserie *Babylon Berlin* filmisch umgesetzt und erhielt dafür trotz des popkulturellen Charakters der romanbasierten Handlung auch von geschichtswissenschaftlicher Seite positives Feedback für Authentizität und Bildgewalt.<sup>1561</sup>

Frölich empörte sich in seiner zeitgenössischen Darstellung darüber, dass ausgerechnet der Sozialdemokrat Zörgiebel den Arbeiterinnen und Arbeitern ihr Recht vorenthalten wollte, am 1. Mai zu demonstrieren. 40 Jahre sei dieser Tag der einzige im Jahr, an dem die sonst so geplagte Masse ihrer Wut über »das Joch ihrer Fronherren« freien Lauf lassen könne: »Mein Tag! Heute dieser eine, damit morgen mein ganzes Leben mir gehöre und die Welt, die ich erbaue!«<sup>1562</sup> Derartige Utopien waren es, wovor seine politischen Gegner offenbar Angst hatten. Wie bereits zuvor im Reichstag wiederholte Frölich auch hier seine Forderung nach einem Achtstundentag bei gleichzeitigem Arbeiterschutz; dies immer wieder zu artikulieren, sollte ihn noch bis zu seinem Tod begleiten. Er echauffierte sich über den Umstand, dass es der Polizei angeblich um ihre Dienstpflichten gegangen sei: »Nein, es kam nicht darauf an, ›Ruhe und Ordnung wiederherzustellen‹. Es kam darauf an, ein Exempel zu statuieren, sich als ›Staatsretter‹ zu erweisen.«<sup>1563</sup> Nicht

1559 Vgl. Herbert Mayer, »Schlagt nicht! Schießt nicht!« Über den Blutmai 1929, in: Berliner Monatsschrift 5 (1999), S. 12–17, hier S. 12.

1560 Vgl. Paul Frölich, *Der Berliner Blutmai*, Berlin 1929.

1561 Vgl. Marcel Bois, »Babylon Berlin« – Metropole am Abgrund der Moderne, in: Marx 21, 29.9.2018, <https://www.marx21.de/babylon-berlin/> (10.3.2020). Dort urteilt Bois, dass viele Darstellungen der Serie »historisch exakt« seien, zählt jedoch auch diejenigen auf, bei denen das begründeterweise nicht zutraf.

1562 Frölich, *Blutmai*, S. 1.

1563 Ebenda, S. 8.

nur die hohen Opfer- und Verwundetenzahlen, auch die Sekundärliteratur gab Frölich in diesem Urteil recht.<sup>1564</sup> In der KPD riefen die Ereignisse einen verschärften Gebrauch der Sozialfaschismusthese hervor.<sup>1565</sup> Der Berliner Blutmai vertiefte die Gräben zwischen KPD und SPD, was eine Schwächung beider Parteien zur Folge hatte,<sup>1566</sup> die bereits im selben Monat bei den sächsischen Landtagswahlen zum Tragen kam. Dort verlor die KPD rund 1,8 Prozent der Stimmen, während die NSDAP mit knapp 3,4 Prozent Zuwachs ihr Ergebnis von 1926 mehr als verdreifachen konnte.<sup>1567</sup> Der »Vorwärts« berichtete üblicherweise im Sinne der SPD und in der »Gegen den Strom« hieß es seitens der KPO: »Die nachstehende Berichtigung des Genossen Paul Frölich wird ihm [dem »Vorwärts«, R. A.] das Lügenmaul stopfen.«<sup>1568</sup> In Hamburg wurde Frölichs Schrift von der Polizei konfisziert.<sup>1569</sup>

Im Januar 1930 beging die KPO in Abgrenzung zu parallelen Veranstaltungen der KPD eine eigene Luxemburg-Liebknecht-Lenin-Gedenkfeier. Sie fand am elften Todestag der beiden KPD-Gründungsvorsitzenden im *Clubhaus* in der Berliner Ohmstraße statt, ganz in der Nähe der Jannowitzbrücke. Neben einem Kulturprogramm aus Gesang, Musik, Sprechchören und Rezitationen übernahm Rosi Wolfstein die einzige inhaltliche Ansprache und gedachte – wie so oft in ihrem Leben – den beiden Ermordeten.<sup>1570</sup> Inwieweit sie auch auf Lenin einging, mit dem sie sich doch weitaus weniger verbunden fühlte, ist nicht überliefert. Am eigentlichen Jahrestag titelte dann August Thalheimer auf der ersten Seite: »Rosa Luxemburg oder Lenin?«, und wies darauf hin, dass es »Luxemburg **und** Lenin« heißen müsse: »Dabei handelt es sich nicht um eine unklare Vermengung und Verwischung von Unterschieden, sondern darum, die besondere Rolle und Bedeutung eines jeden von ihnen für die proletarische Revolution zu erkennen.«<sup>1571</sup> Doch das Jahr 1930 bot realpolitisch eine ganz andere Herausforderung als das bloße Gedenken an einstige Erfolge der kommunistischen Bewegung. Eine Revision des Versaillers Vertrages erschütterte die öffentliche Debatte.

1564 Vgl. Winkler, *Schein der Normalität*, S. 673f.; Jürgen Zarusky, *Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell: Ideologische Auseinandersetzungen und außenpolitische Konzeptionen. 1917–1933*, München 1992, S. 252.

1565 Vgl. Thomas Kurz, »Blutmai«. *Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929*, Berlin/Bonn 1988, S. 149.

1566 Vgl. Mayer, »Schlagt nicht, schießt nicht!«, S. 16.

1567 Vgl. Sächsisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), 1930: *Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen*. 48. Ausgabe, Dresden 1929, S. 302–305.

1568 Antwort an Urbahns, in: *Gegen den Strom*, Nr. 21, 25.5.1929, S. 434.

1569 Vgl. Beschlagnahme der Frölich-Broschüre durch Hamburger Polizei, in: *Gegen den Strom*, Nr. 23, 8.6.1929, S. 13.

1570 Vgl. *Die Luxemburg-Liebknecht-Lenin-Gedenkfeier*, in: *Gegen den Strom*, Nr. 1, 4.1.1930, S. 11; vgl. ferner die gleiche Anzeige in: *Gegen den Strom*, Nr. 2, 11.1.1930, S. 23.

1571 Vgl. A[ugust] Th[alheimer], *Rosa Luxemburg oder Lenin?* Zum 15. Januar, in: *Gegen den Strom*, Nr. 2, 11.1.1930, S. 17f., hier S. 17. Hervorhebung im Original.

### 2.7.2 Der Young-Plan (1930)

Insgesamt traten mehrere Parlamentarier von der KPD zur KPO über, im Reichstag blieb Paul Frölich jedoch der einzige. In Rosi Wolfsteins früherer Wirkungsstätte, dem Preussischen Landtag, war es ebenfalls nur eine Person: Alfred Schmidt (1891–1985).<sup>1572</sup> Für Frölich hatte das zur Folge, dass er nur selten und sehr kurz das Rederecht erhielt. Zudem war die Dynamik seiner Redebeiträge verloren gegangen, da ihm der stürmische Beifall und die affirmativen Zurufe seiner einstigen Genossinnen und Genossen vorenthalten blieben. Selbst auf Applaus konnte er am Ende seiner Redebeiträge als nunmehr isolierter Einzelkämpfer nicht mehr bauen. Die größte Interaktion mit anderen Abgeordneten erzielte sein Redebeitrag zum Young-Plan am 12. März 1930.<sup>1573</sup>

Fünf Tage später sollte dieser Reparationsplan, der nach Owen D. Young (1874–1962) benannt war, als Folgevertrag von Versailles rückwirkend zum 1. September 1929 in Kraft treten. Damit war das Deutsche Reich fortan verpflichtet, jährlich eine Summe von zwei Milliarden Reichsmark an Frankreich zu bezahlen.<sup>1574</sup> In seiner Rede bekräftigte Frölich zunächst, dass die KPO in ihrer Haltung zu diesen Plänen weiterhin auf demselben außenpolitischen Standpunkt wie die KPD stünde.<sup>1575</sup> Das bedeutete im Wesentlichen, dass er den Plan ablehnte, da er in der Zustimmung der bürgerlichen Parteien lediglich ein politisches Manöver im Äußeren sah, damit man sich im Inneren weiterhin ungestört den als gefährlicher wahrgenommenen Gegnern widmen könne: »gegen die Arbeiterklasse, und in diesem Ziel sind sich alle bürgerlichen Parteien einig.«<sup>1576</sup> Doch damit würde man primär dem völkisch-nationalistischen Lager einen Gefallen erweisen, da man dort den Young-Plan ebenfalls ablehnte: »Diese [rechte] Opposition dient dazu, im deutschen Volke den Revanchegeanken lebendig zu machen. Sie dient dazu, den nationalistischen Ideen den Weg im deutschen Volke zu bestreiten, und das heißt nichts anderes, als breite Volksmassen zunächst unbedingt in das Gängelband der kapitalistischen Schichten zu bringen.«<sup>1577</sup>

Nachdem er noch den Sozialdemokraten vorwarf, dass sie sich dieser außenpolitischen Praxis verschrieben hätten, seit der Krieg 1918 verloren wurde, und insgeheim ebenso wie die Rechten auf einen neuen imperialistischen Krieg hoffen würden, aus dem Deutschland dann als Sieger hervorgehen solle, rief man ihm von SPD-Seite ironisch zu: »Das ist aber Logik!« Frölich entgegnete: »Das ist die Logik eurer gesamten Politik, die Logik eurer Militärpolitik und eurer Panzerkreuzerbau-

<sup>1572</sup> Vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. VI, S. 273. Vgl. ferner Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 67, 230.

<sup>1573</sup> Vgl. Verhandlungen des Reichstags. IV. Wahlperiode 1928. Bd. 427: Stenographische Berichte, Berlin 1930, S. 4394f.

<sup>1574</sup> Zu den Hintergründen vgl. Philipp Heyde, Das Ende der Reparationen. Deutschland, Frankreich und der Youngplan 1929–1932, Paderborn 1998.

<sup>1575</sup> Vgl. Verhandlungen des Reichstags, Bd. 427, S. 4394 A.

<sup>1576</sup> Ebenda, S. 4394 B.

<sup>1577</sup> Ebenda.

ten«, <sup>1578</sup> Damit spielte er auf die »Panzerkreuzer-Debatte« an, in der es darum ging, dass Deutschland Panzerschiffe statt großer Kampfschiffe bauen ließ, wobei einerseits die Vorgaben des Versailler Vertrages eingehalten werden konnten, andererseits jedoch eine schleichende Aufrüstung realisierbar wurde. <sup>1579</sup> Wie ambivalent das Thema innerhalb der SPD diskutiert wurde, zeigt am besten Ridvan Ciftci: »Der Entwurf der [sozialdemokratischen] Wehrkreis-Kommission sah ein Bekenntnis [der SPD] zur Reichswehr vor, forderte aber zugleich eine Republikanisierung der Armee und eine weltweite militärische Abrüstung.« <sup>1580</sup>

Ende desselben Monats sollte die längste Regierungskoalition der Weimarer Republik, das Kabinett Müller II, bestehend aus SPD, Zentrum, DVP, DDP und BVP, an den Folgen der innenpolitischen Streitigkeiten zerbrechen. <sup>1581</sup> Wieder hatte Frölich also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu einem Kabinettswechsel gesprochen und seine Haltung zu den Themen, die zu den politischen Wendungen geführt hatten, zum Ausdruck bringen können. So rief er im Reichstag, nachdem ihn die Sozialdemokraten mit »Schluss!«-Rufen dazu bringen wollten, seine Rede zu beenden: »Es ist nötig, diese Koalitionspolitik mit aller Kraft zu bekämpfen, und zwar nicht nur durch Erklärungen gegen den Young-Plan, sondern durch den unmittelbaren Kampf gegen die Auswirkungen dieses Plans.« <sup>1582</sup> Nach weiteren Zurufen der Sozialdemokraten wandte sich Frölich der Rechten zu. Als er gerade dabei war, bürgerkriegsähnliche Straßenszenen vorzuzeichnen, wie er sie als Reaktion auf den von ihm geschilderten Widerstand erwarten würde, rief er: »[W]enn wieder die Gewehre der Schupo und der Reichswehr in den Straßen knallen, [wird Friedrich Stampfer (1874–1957), R. A.] einstimmen in den Ruf der Bartholomäusnacht: Töte, töte!« Die darauf ertönenden Bravo-Rufe von rechts kommentierte er unmittelbar: »Jawohl, es ist recht, dass Sie Bravo! dazu rufen und so Ihre Gelüste aufdecken.« <sup>1583</sup> Doch noch war Berlin für Frölich und Wolfstein ein relativ sicherer Wohnort.

Bereits 1929 waren sie in ihrer gemeinsamen Wohnung in Berlin fotografiert worden. Den Kontakt zum Fotografen bekamen sie über dessen Sohn Erich Sander (1903–1944), der später mit ihnen zur SAP übergehen würde. <sup>1584</sup> Zu den beiden Aufnahmen, die August Sander gemacht hat, schrieben Ute Speck und Karin

<sup>1578</sup> Ebenda, S. 4394 C.

<sup>1579</sup> Vgl. Helga Timm, *Die deutsche Sozialpolitik und der Bruch der großen Koalition im März 1930*, Düsseldorf 1952, S. 90, 94.

<sup>1580</sup> Ridvan Ciftci, »Von den Österreichern lernen!« – Der Einfluss des Austromarxismus auf die Parteilinke der Weimarer Sozialdemokratie, in: Andres Fisahn/Thilo Scholle/Ridvan Ciftci (Hrsg.), *Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnisse im Austromarxismus*, Baden-Baden 2018, S. 125–138, hier S. 135.

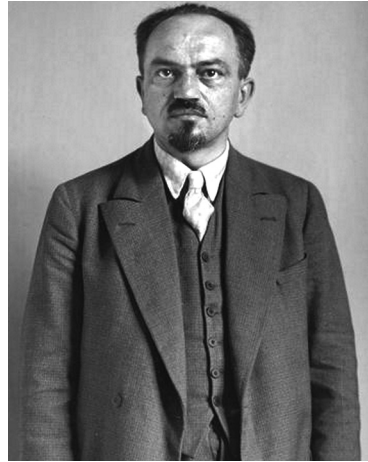
<sup>1581</sup> Vgl. Winkler, *Schein der Normalität*, S. 815–823.

<sup>1582</sup> *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 427, S. 4395 A.

<sup>1583</sup> Ebenda, S. 4395 B.

<sup>1584</sup> Vgl. Rose-Carol Washton Lang, *August Sander's Portraits of Persecuted Jews*, in: Tate, 4.4.2014, [auth.tate.org.uk/research/publications/tate-papers/august-sanders-portraits-persecuted-jews](http://auth.tate.org.uk/research/publications/tate-papers/august-sanders-portraits-persecuted-jews) (8.9.2020), S. 5. Vgl. ferner Fritz Bilz/Ulrich Eumann, Einleitung, in: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln/SK Stiftung Kultur (Hrsg.), *Erich Sander. Gefängnis-*

Wieland: »Er bevorzugte für seine Aufnahmen Tageslicht und benutzte eine auf ein Stativ montierte Plattenkamera. Die relativ lange Belichtungszeit von 2–4 Sekunden verlangte ein ruhiges Posieren. Die Posen blieben den Porträtierten selbst überlassen. Sander gab keine Anweisungen – er wollte die Menschen so fotografieren, wie sie sich porträtiert wissen wollten.«<sup>1585</sup>



**Abb. 18&19** Rosi Wolfstein und Paul Frölich  
in ihrer Berliner Wohnung. Foto: August Sander, 1929  
© Museum of Modern Arts, New York.

Die Aufnahme Rosi Wolfsteins wurde von Speck und Wieland wie folgt charakterisiert: »Ihr Kleid wirkt eher wie Beiwerk und als sei es ihr nicht besonders wichtig, ob jetzt dieses oder ein anderes. [...] Das alles hat etwas Schlichtes – es kommt nicht darauf an. Die gerade Linie wird aufgelöst durch die fast zur Faust geballte linke Hand, aber das ist keine Kampfbereitschaft oder Angriffslust, eher Entschlossenheit zur Verteidigung.«<sup>1586</sup> In der Tat galt es für Frölich und Wolfstein 1929, sich zu verteidigen, vorzugsweise gegen Angriffe seitens ihrer alten Partei. Es ist allgemein bekannt, dass viele Parteien der Weimarer Republik ihre eigenen Schlägertrupps besaßen: Die SA diente der NSDAP, der Stahlhelm der DNVP, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold den Parteien der Weimarer Koalition, in erster Linie der SPD, und der RFB war ein paramilitärischer Verband der KPD.<sup>1587</sup>

briefe 1935–1944, bearb. v. Ulrich Eumann, Berlin 2016, S. 11–19, hier S. 13. Den Hinweis hierauf verdanke ich Beate Weinhold.

<sup>1585</sup> Speck/Wieland, Restbestände, S. 88. Zum Abdruck der Bilder vgl. August Sander, Menschen im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Gunther Sander, München 1994.

<sup>1586</sup> Speck/Wieland, Restbestände, S. 93.

<sup>1587</sup> Für deren Aktivität im Jahr 1928 vgl. Marie-Luise Ehls, Protest und Propaganda. Demonstrationen in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik, Berlin/New York 1997, S. 134–143.

In den Jahren ihrer KPO-Mitgliedschaft geriet Frölich dreimal in mehr oder weniger bedrohliche Situationen, die von zum Teil gewaltbereiten Gruppierungen im Dunstkreis der KPD ausgingen. Und damit war er nicht der Einzige: Am 2. März 1929 titelte die »Gegen den Strom«: »Einheitsfront von Teddy-Rowdys und Schönfelder Polizei.«<sup>1588</sup> Im dazugehörigen Artikel wurde festgehalten, wie Heinrich Brandler bei einem Vortrag in Hamburg von einem »Rollkommando der Teddygarde« an seinem Vorhaben gehindert werden sollte. Das gelang den Anhängern des RFB zwar letztlich nicht, doch für Unruhe und Handgreiflichkeiten hatten sie ebenso gesorgt wie für Sachschaden, für den die KPO als Gastgeberin aufkommen musste. Als Fazit schloss man: »Eine Lehre müssen unsere Genossen jedoch ziehen: dass sie jede Veranstaltung so sichern, dass die Rowdys nicht erst abgewehrt werden, nachdem sie mit Bleirohren, Stahlruten und Messern eine Reihe Genossen von uns blutig geschlagen haben.«<sup>1589</sup> In einem späteren Artikel setzte man sich weiter damit auseinander:

»Der Kampf der Thälmanniden gegen die Parteiopposition nimmt Formen an, die ein dauerndes Schandmal in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung darstellen. [...] Wir gehören keineswegs zu pazifistischen Heulweibern, die aller Gewalt abhold sind. Unser Kampf geht vielmehr darum, durch die Gesundung der Kommunistischen Partei in der Arbeiterklasse die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Gewaltherrschaft der besitzenden Klasse durch den revolutionären Machtkampf zerschlagen wird. [...] In Breslau, Dresden, Chemnitz, Leipzig, Thüringen, Stuttgart, Offenbach, Köln, Hamburg, Kiel, Stettin und in anderen Orten des Reiches ist es seit Beginn der Parteiauseinandersetzungen zu zahlreichen, organisierten Überfällen der Thälmanniden auf Anhänger oder auf Zusammenkünfte der Opposition gekommen.«<sup>1590</sup>

Problematisch wird die Betrachtung derartiger Ereignisse vor dem Hintergrund, wem seitens der »Linientreuen«, wie die KPO-Angehörigen die KPD-Mitglieder bezeichneten, in derartigen Kämpfen plötzlich die Aufmerksamkeit geschenkt wurde – oder vielmehr: wem nicht. Den Hamburger Vorfall um Heinrich Brandler hatte Heinz Möller (1897–1941)<sup>1591</sup> als Augenzeuge beobachtet: »Während die Störungskolonnen draußen stundenlang stand, zog in der anliegenden Straße ein

---

Nicht zu vergessen sind hier die Volkswehren, Sicherheitswehren, Einwohnerwehren, die Schwarze Reichswehr, die Organisation Consul und ihre jeweiligen Nachfolgeorganisationen im Geiste der Freikorps, die 1923 verboten worden waren. Sie alle zählen zum völkisch-rechten Spektrum. Vgl. hierzu die Beiträge in Daniel Schmidt/Michael Sturm/Massimiliano Livi (Hrsg.), *Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933*, Essen 2015.

1588 Einheitsfront von Teddy-Rowdys und Schönfelder Polizei, in: *Gegen den Strom*, Nr. 9, 2.3.1929, S. 14.

1589 Ebenda.

1590 Ideologische Klärung oder faschistische Schlägermethoden, in: *Gegen den Strom*, Nr. 12, 23.3.1929, S. 9.

1591 Zur Biografie vgl. Bergmann, »Gegen den Strom«, S. 497f.

Trupp von etwa 50 uniformierten Hakenkreuzlern [...] vorbei. [...] Kein einziger von der Störungskolonne hat gegen die vorbeiziehenden Faschisten in einem ausgesprochenen Arbeiterviertel auch nur ein Wörtchen riskiert.«<sup>1592</sup>

Ähnliche Störungen ereigneten sich an drei Vortragsabenden, von denen Frölich in seiner KPO-Zeit Dutzende gehalten hatte. Nachdem am 25. April 1929 Jacob Walcher in Leipzig und am 29. April noch einmal Heinrich Brandler, ebenfalls in Leipzig, von Vertretern des RFB attackiert worden waren, um die KPO-Veranstaltungen zu sprengen,<sup>1593</sup> wurde Frölich am 15. Mai in Berlin zunächst noch verschont.<sup>1594</sup> Zwei Wochen später allerdings wollte er in Hamburg vor einer großen Versammlung über den Berliner Blutmai sprechen. 225 Tickets hatte die KPO verkauft, doch nur 120 bis 130 Personen waren letztlich anwesend; die restlichen wurden durch aggressive Straßenpolitik der KPD von ihrem Besuch abgehalten. Wie verhasst die KPO war, zeigte sich an der anschließenden Berichterstattung; in der kommunistischen »Arbeiterzeitung« hieß es: »Der Inhalt des Referats ist im Wesentlichen jedem linken oder rechten SPD-Organ zu entnehmen«, wohingegen die sozialdemokratische »Volkszeitung« schrieb: »Auf seine [= Frölichs] Ausführungen gegen die Politik der SPD einzugehen, ist überflüssig. Er bewegte sich ganz und gar im Rahmen der bekannten kommunistischen Phrasendrescherei.«<sup>1595</sup>

Bei einem weiteren Vortrag Frölichs kam es dann schließlich ebenfalls zu körperlichen Auseinandersetzungen. Am Samstag, den 24. August 1929, sprach er in Hamburg über die »Lehren des Oktober 1923«. In der »Gegen den Strom« hieß es: »Die Veranstaltung war die bisher bestbesuchte der Opposition.«<sup>1596</sup> 150 RFB-Leute versuchten, sich gewaltsam Zutritt zur Veranstaltung zu verschaffen, doch der Türkontrolle war es gelungen, ihr Eindringen zu verhindern. Entsprechend kassierte nicht Frölich die Prügel, sondern die Genossen am Einlass. In der »Gegen den Strom« hieß es weiter: »Der einzige Erfolg der linientreuen Schläger war, dass sich zahlreiche ihrer eigenen Genossen, angewidert von der zugemuteten Rollkommando-Arbeit entfernten und die übrigen durch die Schlägerei ein Eingreifen der Polizei provozierten. Die »Hamburger Volkszeitung« hat nicht gewagt,

1592 Heinz Möller, Die Knüppelgarden des Z. K. an der Arbeit, in: Gegen den Strom, Nr. 12, 23.3.1929, S. 10.

1593 Vgl. Banditenmethoden der Parteibürokratie. Mit Bierseideln gegen die Opposition – Drei Genossen schwer verletzt, in: Gegen den Strom, Nr. 18, 4.5.1929, S. 16.

1594 »Die Versammlung war von etwa 4–500 Personen besucht. Während die Thälmäner versuchten, die ersten Kundgebunden der Opposition, die Märzfeier der oppositionellen Jugendgruppe Ostkap, zu sprengen, verzichteten sie diesmal von vornherein auf einen derartigen Versuch, weil sie die inzwischen gemachten Erfahrungen gelehrt haben dürften, dass dabei nur politische und moralische Niederlagen zu holen sind.« Vorwärts auch in Berlin! Öffentliche Versammlung der Berliner Opposition, in: Gegen den Strom, Nr. 21, 25.5.1929, S. 12.

1595 Zit. n. Aus den Organisationen – Nordwest: Frölich-Versammlung in Bremen, in: Gegen den Strom, Nr. 24, 15.6.1929, S. 15.

1596 Aus den Organisationen – Wasserkante: Ein weiterer Schritt vorwärts in Hamburg, in: Gegen den Strom, Nr. 35, 31.8.1929, S. 15.



diese traurige Heldentat auch nur mit einem Wort zu erwähnen.«<sup>1597</sup> Stattdessen wurde nach Frölichs Vortrag noch stundenlang, bis ein Uhr nachts, über die Oktoberlegende debattiert. »Man gewann erst hier so recht den Eindruck, was die Führung der Partei verbrochen hat, dass sie den Mitgliedern der Partei bis jetzt eine wirkliche gründliche Auseinandersetzung verhinderte.«<sup>1598</sup>

Der dritte Vorfall, an dem Frölich als Redner beteiligt war, ereignete sich 1930. Im Februar dieses Jahres hatte der Polizeipräsident Berlins die *Antifaschistische Aktion* verboten<sup>1599</sup> und im November würde die Komintern dem RFB gegenüber der Antifa den Vorzug gewähren und letztere liquidieren.<sup>1600</sup> Am Abend des Verbots hielt Frölich in Berlin einen Vortrag zum Thema »Schacht verdient 360 000 Mark, was verdienst Du?« Hjalmar Schacht war Bankier, stand den rechtsnationalen Parteien nahe und wurde in der NS-Zeit zunächst Reichsbankpräsident und dann zeitgleich auch Reichswirtschaftsminister.<sup>1601</sup> Eigentlich hätte eine antikapitalistische Kritik an seiner Person einen Minimalkonsens zwischen KPD und KPO bedeuten können. Die Opposition hatte an diesem Abend nicht ausreichend Schutzpersonal bestellt. Rund eineinhalb Stunden vor Beginn des Vortrages hatten daher mehrere Dutzend Mitglieder der Antifa die ersten Reihen des Saals besetzt. Am Ende war das Verhältnis aus Oppositionellen zu »Linientreuen« etwa gleich. Frölich konnte nicht sprechen und seine Gegner nahmen die Bühne in Beschlag, um eine Debatte zur Geschäftsordnung zu beginnen. Auch das war nicht von Erfolg gekrönt, da nun die Oppositionellen protestierten. Letztlich entfernten sich die Antifa-Mitglieder, nur, um unmittelbar nach Beginn des Vortrages wiederzukommen und durch Gesangschöre erneut zu stören. Frölich sah sich gezwungen, den Vortrag abubrechen und sein Nachholen unter besseren Umständen zu versichern.<sup>1602</sup> Der schlimmste unter all jenen Fällen kommunistischer Gewalt gegen einstmals kommunistische Genossen war wohl ein Überfall auf den KPO-Mann Oskar Merker (1896–1975) im November 1929, der in Leipzig von KPD-Angehörigen auf dem Heimweg mit Fußtritten, Faustschlägen und Schlagringen so schwer verletzt wurde, dass er ins Krankenhaus eingeliefert werden musste.<sup>1603</sup>

Ende 1930 fand die dritte Reichskonferenz der KPO statt. Auf ihr wurde der Entwurf eines Thesenpapiers diskutiert, das maßgeblich von Paul Frölichs Arbeit

1597 Ebenda. Zur Gewaltfrage vgl. ferner: »Rote Fahne« billigt Banditenmethoden, in: Gegen den Strom, Nr. 29, 20.7.1929, S. 16; Wehrorganisation der Arbeiterklasse oder Knüppelgarde der Thälmann-Fraktion?, in: Gegen den Strom, Nr. 35, 31.8.1929, S. 9.

1598 Aus den Organisationen – Wasserkante: Ein weiterer Schritt vorwärts in Hamburg, S. 15.

1599 Vgl. Hermann Weber (Hrsg.), Die Generallinie. Rundschreiben des Zentralkomitees der KPD an die Bezirke, 1929–1933, Düsseldorf 1981, S. 136.

1600 Vgl. Weber/Drabkin/Bayerlein/Galkin, Deutschland – Russland – Komintern, Bd. 1, S. 448.

1601 Zur Biografie vgl. Albert Fischer, Hjalmar Schacht und Deutschlands »Judenfrage«. Der »Wirtschaftsdiktator« und die Vertreibung der Juden aus der deutschen Wirtschaft, Köln et al. 1995.

1602 Vgl. Missbrauch der Antifa, in: Gegen den Strom, Nr. 8, 22.2.1930, S. 130.

1603 Vgl. Westsachsen: Banditenmethoden, in: Gegen den Strom, Nr. 44, 2.II.1929, S. 15. Zur Person Merkers vgl. Bergmann, »Gegen den Strom«, S. 496.

beeinflusst war. Unter dem Titel *Plattform* sollten Normen für das Selbstverständnis der KPO entwickelt werden, was bereits nach der ersten Reichskonferenz angestoßen worden war. Von Karl Hermann Tjaden wurde der Versuch, eine möglichst breite Basis der Mitglieder an der Entstehung dieses Konzeptes zu beteiligen, als »nachhaltig« und »bemerkenswert« gewertet.<sup>1604</sup> Mit rund 60 Personen arbeitete Paul Frölich in rund zwei Jahren in wöchentlichen Sitzungen in Leipzig die 200 Fragen der Plattform durch und erhöhte damit massiv die Integration der Gruppenmitglieder in die Parteistruktur.<sup>1605</sup>

Die KPO, so zeigte sich im Verlauf dieser zwei Jahre, war als dauerhafte politische Heimat für Wolfstein und Frölich allerdings ebenso wenig geeignet wie die KPD. Doch seit Oktober 1931 gab es eine Alternative: die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Tjaden teilte die spätere SAP in drei Flügel ein:<sup>1606</sup> ihre »Linke« wurde von Klaus Zweiling (1900–1968)<sup>1607</sup> und Fritz Sternberg angeführt, in der »Mitte« sammelten sich die Anhänger um die beiden Gründer der Partei, den ehemaligen SPD-Mann Max Seydewitz (1892–1987)<sup>1608</sup> und den vormaligen Kommunisten Kurt Rosenfeld, den Rosi Wolfstein spätestens seit ihrer Flucht aus dem Berliner Gerichtsgefängnis persönlich kannte, sowie eine »Rechte«, die von Pazifisten wie Heinrich Ströbel (1869–1944)<sup>1609</sup> und Anna Siemsen (1882–1952)<sup>1610</sup> gelenkt wurde. Es war Jacob Walcher, der bereits vor der SAP-Gründung Kontakt zu seinem einstigen Genossen Rosenfeld gesucht hatte, der sich mehr und mehr intensivierte.<sup>1611</sup>

1604 Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 126f.

1605 Ebenda, S. 127. Letztlich wurden die Antworten auf diese Fragen in einer Broschüre publiziert. Vgl. *Plattform der Kommunistischen Partei Deutschlands (Opposition)*. Beschlüssen auf der dritten Reichskonferenz zu Berlin, Dezember 1930, Berlin 1931.

1606 Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd 1, S. 239.

1607 Zur Biografie vgl. Karl-Eugen Kurrer, *The History of the Theory of Structures. Searching for Equilibrium*, Berlin 2018, S. 1088f. Zur »Linken« in der SAP vgl. Andreas Diers, *Linkssozialismus. Ursprünge und Geschichte 1917–1989*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung II* (2010), S. 47–65, hier S. 54.

1608 Zur Biografie vgl. Mike Schmeitzner, *Seydewitz, Max*, in: *NDB*, Bd. 24, Berlin 2010, S. 290–292.

1609 Vgl. Lothar Wieland, »Wieder wie 1914!« Heinrich Ströbel (1869–1944). *Biographie eines vergessenen Sozialdemokraten*, Bremen 2009.

1610 Vgl. zuletzt Marleen von Barga, *Anna Siemsen (1882–1951) und die Zukunft Europas. Politische Konzepte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik*, Stuttgart 2017.

1611 Vgl. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 1, S. 289.

## 2.8 Vom oppositionellen Kommunismus zum Linkssozialismus

### 2.8.1 Die SAP-Gründung (1931)

Auslöser der Gründung einer linkssozialistischen Partei zwischen SPD und KPD war Otto Wels.<sup>1612</sup> Auf dem Leipziger Parteitag der SPD hatte er in seiner Eröffnungsrede am 31. Mai 1931 die Sozialfaschismusthese der Kommunisten umgekehrt und behauptet: »Bolschewismus und Faschismus sind Brüder. Sie basieren auf der Gewalt, auf der Diktatur, mögen sie sich noch so sozialistisch und radikal gebärden.«<sup>1613</sup> Bezogen auf die Richtigkeit des Inhalts lag er, wie schon seine Gegner Thälmann und Stalin, aber auch wie die gegenwärtigen Verfechter einer »Hufeisen-theorie«, weit abseits dessen, was man als Tatsache bezeichnen dürfte – besonders vor dem Hintergrund, dass es in seiner Rede zuvor um den faschistischen Senator Enrico Ferri (1856–1929) ging, der den Faschismus in Italien als Reaktion auf den Nachkriegsbolschewismus rechtfertigte, obwohl er dereinst selbst – wie Mussolini – Sozialist war.<sup>1614</sup>

Die Kritiker dieser Äußerung Otto Wels' waren lediglich dahingehend aufgetreten, dass sie sich eine »sachliche und gerechte« Beurteilung der »wirklichen Verhältnisse in Russland« wünschten.<sup>1615</sup> Im Oktober 1931 war dann eine Reichstagsdebatte über die Notverordnungen Austragungsort des weiteren Konflikts. Der Parteivorstand wartete nur noch eine günstige Gelegenheit ab, um die linke Opposition aus der SPD auszuschließen. Wieder war Otto Wels die treibende Kraft.<sup>1616</sup> In diesem Jahr wurden vom Reichstag lediglich 34 neue Gesetze, hingegen aber 44 Notverordnungen erlassen – und dabei war dieses Instrument nur als Notfallmaßnahme zur Krisenbewältigung gedacht.<sup>1617</sup> Der Widerstand der SPD-Linken gegen diesen antiparlamentarischen Machtgebrauch wurde mit dem Erscheinen der ersten Nummer einer Wochenzeitschrift unter dem Titel »Fackel. Sozialistische Wochenzeitung gegen Nationalismus und Kulturreaktion« vom 4. September 1931 augenfällig und genügte dem Parteivorstand, Rosenfeld und Seydewitz separa-

1612 Als sich im März 1932 ähnliche Tendenzen in den Niederlanden abzeichneten, wo die Parteimehrheit ebenfalls die linke Minderheit exkommunizieren wollte, titelte die SAZ: »Auf den Spuren Wels«, Nr. 75, 30.3.1932, [S. 1].

1613 Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931. Vom 31. Mai bis 5. Juni im Volkshaus. Protokoll, Berlin 1931, S. 19.

1614 Vgl. Floriana Colao, »Un fatale andare«. Enrico Ferri dal socialismo all'»accordo pratico« tra fascismo e Scuola positive, in: Italo Biocchi/Luca Loschiavo (Hrsg.), *I Giuristi e Fascino del Regime (1918–1925)*, Rom 2015, S. 129–157, hier S. 142–144. Überdies lag die Absurdität dieser Haltung in der Biografie Ferris begründet, vgl. Thorsten Sellin, Enrico Ferri, 1856–1929, in: Hermann Mannheim (Hrsg.), *Pioneers in Criminology*, London et al. 1960, S. 277–299.

1615 Vgl. Heinz Niemann, Gründung und Entwicklung der SAP bis zum 1. Parteitag (1931–1932), in: Heinz Niemann (Hrsg.), *Auf verlorenem Posten? Linkssozialisten in Deutschland*, Berlin 1991, S. 97–146, hier S. 105.

1616 Vgl. ebenda, S. 110.

1617 Im Jahr 1932 stieg die Anzahl der Notverordnungen auf 66, diejenige der Gesetze sank auf 5 ab. Vgl. Bruno Buchta, *Die Junker und die Weimarer Republik. Charakter und Bedeutung der Osthilfe in den Jahren 1928–1933*, Berlin 1959, S. 72.

tistischer Tendenzen zu bezichtigen. Am 29. September erfolgte der Ausschluss der linken Sozialdemokraten, deren Reichstagsvertreter als »die Neun« in die Geschichtsschreibung eingingen, nachdem man sie des Fraktionsbruches bezichtigt hatte.<sup>1618</sup> Am 4. Oktober 1931 wurde schließlich die SAP gegründet.

Als anfänglich nur einzelne Mitglieder von der KPO zur SAP übertraten, wurde dies von Walcher gebilligt, von Frölich hingegen verurteilt.<sup>1619</sup> Doch schon bald gehörte auch Letzterer zu den wichtigsten Verhandlungspartnern zwischen der ausgeschlossenen SPD-Opposition und seiner eigenen KPO-Minderheit. Während August Thalheimer in der Linksabspaltung ein Hindernis sah, zumal die SAP nicht auf kommunistischem Boden fußte, »entwickelten insbesondere Jacob Walcher [...] und Paul Frölich – zunächst noch sehr zögernd – die Auffassung, dass die Verselbständigung der ›Linken‹ in der SPD nicht notwendig eine ›Lähmung‹ der Mobilisierung der Arbeiterschaft im revolutionären Sinne bedeuten müsse«.<sup>1620</sup> Thalheimer hingegen stellte für die KPO die Bedingung, dass die »richtige Stellung zur Sowjetunion [...] eine Lebensfrage für die Gruppe«<sup>1621</sup> bedeuten müsse. Hier erfolgte der Bruch zwischen Thalheimer und seinem einstigen Freund Paul Frölich: »Die Konzessionsbereitschaft gegenüber den Instanzen eben dieser Sowjetunion, die unschwer als das Motiv des offiziellen Standpunktes aus diesen Äußerungen abgeleitet werden konnte, wurde von einer Anzahl von Mitgliedern der R[eichs-]L[eitung], besonders von Paul Frölich, nicht geteilt.«<sup>1622</sup>

Nach und nach bildete sich auf Grundlage dieser Einstellung eine Minderheit um Jacob Walcher und Paul Frölich, bestehend vor allem aus August Enderle, Karl Frank (1893–1969), Erna Halbe, Max Köhler und Rosi Wolfstein, die sich einer unkritischen Mehrheit um Thalheimer und Brandler gegenüberstehen. Die beiden Köpfe der KPO wurden wiederum unterstützt von Paul Böttcher, Erich Hausen, Robert Siewert und Hans Tittel.<sup>1623</sup> Um welches Thema drehte sich der Streit in der KPO? Vordergründig ging es stets um das Verhältnis zur Sowjetunion und zur Komintern. Auf nationaler Ebene zeichnete sich diese ansonsten transnationale Debatte unter anderem wie folgt ab: Nachdem Frölich, Wolfstein und andere »Rechte« aus der Reichsleitung der KPO ausgeschieden waren, titelte das Parteiblatt »Gegen den Strom«: »Geschlossenes Handeln!«,<sup>1624</sup> und forderte somit zu einem einheitlichen Auftreten aller Parteimitglieder auf. Während die »Rechts«-Opposition der Führung um Thalheimer und Brandler »Linienmethoden« vorwarf, wozu

1618 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung der SAP, S. 112. Der Fraktionsbruch bezog sich auf eine Reichstagsabstimmung im März 1931. Vgl. Jörg Bremer, Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–45, Frankfurt a. M./New York 1979, S. 26.

1619 Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 289.

1620 Ebenda, S. 161.

1621 Zit. n. ebenda, S. 166.

1622 Ebenda.

1623 Vgl. ebenda, S. 239.

1624 Vgl. Geschlossen Handeln! Zum Ausscheiden der Genossen Walcher, Frölich usw. aus der Reichsleitung der KPD-Opposition, in: Gegen den Strom, Nr. 23, 7.11.1932, S. 1007–1012.

die sogenannte Körperschaftsdisziplin gehörte, hielt man Frölich, Wolfstein und den anderen zentristische Tendenzen und einen Drang zum »Linksreformismus« entgegen – sprach ihnen also jedwede revolutionäre Identität ab.<sup>1625</sup> In den zwei Folgeausgaben der »Gegen den Strom« meldeten sich Frölich und Wolfstein deshalb zu Wort und gerieten in einen Disput mit Thalheimer.

Frölich schrieb: »In der heutigen Lage ist die Herstellung einer Kampfgemeinschaft, wie wir sie fordern, eine ungeheuer wichtige Aufgabe. Wenn wir aus nichtigen Bedenken, aus einer unbegreiflichen Angst vor dem Zentrismus, [...] vor dieser Aufgabe zurückschrecken, [...] dann vergehen wir uns an der Arbeiterklasse.«<sup>1626</sup> Für Thalheimer war in dieser Auffassung kein Unterschied zur Einheitsfronttaktik der KPO gegenüber der SAP bemerkbar: »Das sind entweder ganz faule Manöver oder ein so phantastisches Versagen des politischen Urteilsvermögens, dass man es bei dem Genossen Frölich nicht unterstellen kann.«<sup>1627</sup> Rosi Wolfstein ordnete die Debatte, die sich letztlich wie auch jene in der SAP und dereinst die »Kriegskreditdiskussion« in der SPD gewissermaßen um die Frage des Fraktionszwanges drehte – wenn auch im Falle der KPO außerhalb einer parlamentarischen Fraktion – in einen größeren Kontext ein:

»Es darf wohl als selbstverständlich angenommen werden, dass das, [...] was wir als Hauptursache der ultralinken Krankheit erkennen, von uns so fern wie möglich zu bleiben hat. Die Entscheidungen, die die Konferenz<sup>1628</sup> in der Frage der Taktik gegenüber der SAP und der sogenannten Körperschaftsdisziplin getroffen hat, wurde aber gefällt, *bevor* die Fragen überhaupt von der Mitgliedschaft richtig aufgerollt, geschweige denn diskutiert waren. [...] Man komme nicht damit,

1625 Vgl. Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Meisenheim a.G. 1965, S. 199. Unter dem Schlagwort der »Körperschaftsdisziplin« war die Fokussierung der Partei auf eine Einheitsmeinung zu verstehen, der sich alle Parteistrukturen unterzuordnen hätten. Die »Rechte« verfocht hingegen einen demokratischen Pluralismus. Exakt denselben Streit hatten die »Rechten« – stellenweise in Personalunion – während der Stalinisierung der KPD mit dem Thälmann-ZK geführt. Vgl. Hermann Weber, Die Stalinisierung der KPD 1924–1929, in: Politische Vierteljahresschrift 9 (1968) 4, S. 519–543, hier S. 534, Fn. 22. Vgl. ferner »Beschluss zur Körperschaftsdisziplin«, in: Gegen den Strom, Nr. 22, 24.10.1931, S. 1002. Dort heißt es: »Alle Beschlüsse von leitenden Körperschaften (Reichsleitung, Bezirksleitungen, Ortsleitungen, Zellen- und Fraktionsleitungen) müssen von allen Angehörigen dieser Körperschaften diszipliniert durchgeführt und innerhalb und außerhalb der Organisation geschlossen vertreten werden.«

1626 Paul Frölich, Eine dauernde feste Arbeitsgemeinschaft?, in: Gegen den Strom, Nr. 4, 21.11.1931, S. 1024f., hier S. 1025.

1627 August Thalheimer, Zum Artikel des Genossen Frölich, in: Gegen den Strom, Nr. 4, 21.11.1931, S. 1025.

1628 Gemeint ist eigentlich die vorausgegangene Sitzung der *Erweiterten Reichsleitung der KPO*. Vgl. hierzu den Artikel: Kommunismus und Zentrismus. Die Erw. Reichsleitung der KPD.-O. über die Frage der SAPD., in: Gegen den Strom, Nr. 22, 24.10.1931, S. 995–999. Die Konferenz, auf der die Mitglieder die Körperschaftsdisziplin hätten diskutieren und beschließen können, fand erst am 19. und 20. Dezember 1931 in Berlin statt.

dass wir ein Zuviel an Diskussionen hätten. In prinzipieller Hinsicht haben wir eher zu wenig, siehe Platfordiskussion. Man komme nicht damit, dass solche Beschlüsse gerade jetzt notwendig seien, um die Gruppe zusammenzureißen. Dies Argument ist ganz besonders abwegig.«<sup>1629</sup>

Eingedenk der weiteren Entwicklung könnte man dazu neigen, der Autorin besonders im letzten Punkt zuzustimmen, denn letztlich führte der Streit ja zur Partei-spaltung. Doch Thalheimer ließ die Kritik nicht auf sich sitzen:

»Wir wollen zunächst mit der Sophistik aufräumen, die die Genossin R. Wolfstein merkwürdigerweise ›Grundsätzliches zur Körperschaftsdisziplin‹ betitelt. [...] Wahrlich, man muss den Mut bewundern, der es wagt, den Bruch der Körperschaftsdisziplin gerade im gegenteiligen Sinne zu fordern, nämlich um freie Bahn für den Bruch mit kommunistischen Grundsätzen zu schaffen, und sich dabei noch auf Rosa Luxemburg zu berufen. Ein erstaunlicher Mut, in der Tat [...]. Es ist die Aufhebung des demokratischen Zentralismus nach beiden Seiten. Des Zentralismus und der Demokratie. [...] Statt ›Grundsätzliches zur Körperschaftsdisziplin‹ hätte die Verfasserin den Titel wählen sollen: ›Grundsatzloses über kommunistische Disziplin‹.«<sup>1630</sup>

In der nächsten Ausgabe der »Gegen den Strom« entgegnete Wolfstein auf diesen Vorwurf: »Der Glaubenssatz, den Genosse Thalheimer bei dieser Gelegenheit vorbringt, dass unsere Existenz als kommunistische Organisation an das Axiom gebunden sei, dass reformistische Parteien nie und unter keinen Umständen von innen heraus zu revolutionieren sind, widerspricht den geschichtlichen Erfahrungen wie der Leninschen Strategie.« Einen Seitenhieb, bei dem sie möglicherweise auch an die »Offensivtheorie« dachte, konnte sie sich nicht verkneifen: »Genosse Thalheimer hat schon so manchen Glaubenssatz laut proklamiert und recht leise wieder fallen gelassen.«<sup>1631</sup> Der Streit war festgefahren, Thalheimer reagierte nicht mehr: »Eine Antwort erübrigt sich, da Genossin W. nur wiederholt, was wir bereits widerlegt haben«,<sup>1632</sup> ließ er unter ihren Artikel drucken. Die Gespräche der »Rechts«-Opposition mit Vertretern der SAP gingen indes ungestört weiter.

Am 12. Januar 1932 entschied die Reichsleitung, dass Frölich, Wolfstein und ihre Verbündeten sich durch die Verständigung mit der SAP freiwillig »außerhalb der KPD.-O. gestellt haben«.<sup>1633</sup> Nachdem sie also auch aus dieser kommunisti-

1629 Rosi Wolfstein, Grundsätzliches zur Körperschaftsdisziplin, in: *Gegen den Strom*, Nr. 24, 21.II.1931, S. 1025f. Hervorhebung im Original.

1630 August Thalheimer, Sophistik und Tatsachen, in: *Gegen den Strom*, Nr. 24, 21.II.1931, S. 1027–1029, hier S. 1027.

1631 Rosi Wolfstein, Tatsachen gegen Sophistik. Eine Antwort an den Gen. Thalheimer, in: *Gegen den Strom*, Nr. 25, 5.II.1921, S. 1040.

1632 Ebenda. Zum Ausgang des Streits vgl. Theodor Bergmann, »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD(Opposition), Hamburg 2001, S. 168.

1633 Zit. n. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 290.

schen Partei ausgeschlossen worden waren, solidarisierten sich immerhin rund 500 Angehörige der Minderheit mit ihnen und traten ebenfalls zur SAP über,<sup>1634</sup> schreibt Tjaden im Unterschied zu Theodor Bergmann, der sich nicht auf exakte Zahlen festlegt.<sup>1635</sup> Besonderen Rückhalt erhielten die Ausgeschlossenen von der gesamten Offenbacher Ortsgruppe der KPO, aber auch von vielen Einzelpersonen, vorwiegend aus Berlin, Halle-Merseburg, Ostsachsen (das heißt Dresden), aus den Bezirken Wasserkante (Hamburg) und Nordwest (Bremen) sowie aus Breslau, Ostpreußen und dem Ruhrgebiet.<sup>1636</sup> Dass hierbei häufige Parallelen zu den Wohnorten und Wirkungsstätten Wolfsteins und Frölichs auffallen, ist gewiss kein Zufall. Dabei war Rosi Wolfstein zunächst keine Verfechterin eines Übertritts zur SAP wie Frölich und Walcher, wenn sie auch einen Verbleib in der KPO für kritisch hielt. Sie vertrat gemeinsam mit einer dritten Gruppe die Position einer »isolierten Verselbständigung der Minderheit«.<sup>1637</sup> Doch letztlich fügte sie sich den realpolitischen Umständen.

Karl Hermann Tjaden würdigt den Versuch Paul Frölichs, die KPO mit der SAP und einigen Widerständigen aus der KPD zusammenzubringen, durchaus als einen »Ansatz zur Bildung einer neuen radikal-sozialistischen Partei [...], welche die Funktion der KPD übernehmen sollte«.<sup>1638</sup> Doch das Tischtuch war zerrissen, und wie Tjaden bekräftigt, ging der Riss durch Praktiker wie Theoretiker der Parteit Spitze gleichermaßen: »pflegte man zu jenen Brandler und Walcher, so zu diesen Thalheimer und Frölich zu rechnen.«<sup>1639</sup> Dabei wird hier der rechts-links-Dualismus ein weiteres Mal konterkariert. Während Walcher und Brandler »eher ›rechts‹ eingestellt« waren, besaßen »umgekehrt nicht allein Thalheimer, sondern auch und gerade Paul Frölich ausgesprochen ›linke‹ Phasen in ihrer politischen Entwicklung«.<sup>1640</sup> Rosi Wolfstein und ihr Partner hätten ihren »politischen Werdegang [...] sogar mit durchaus ›ultralinken‹ Motivationen begonnen.«<sup>1641</sup>

---

1634 Vgl. ebenda.

1635 Vgl. Bergmann, »Gegen den Strom«, S. 194.

1636 Vgl. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 291. Durch die Dynamik des Wechsels von KPO zu SAP ließen sich auch weitere Parteimitglieder dazu verleiten, zur SAP überzugehen; insgesamt dürften dies aber maximal 1000 Personen gewesen sein. Vgl. ebenda, S. 293, und ferner Robert J. Alexander, *The Right Opposition: The Lovestoneites and the International Communist Opposition of the 1930s*, Westport, CT 1985, S. 141–143.

1637 Vgl. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 292.

1638 Ebenda, S. 243.

1639 Ebenda, S. 246.

1640 Ebenda.

1641 Ebenda.



### 2.8.2 In der SAP (1932–1933)

Frölich, Walcher, Wolfstein und andere hatten von der KPO gefordert, dass sie in ihrer Berichterstattung kritischer auf die Sowjetunion eingehen solle. »[A]uch Parteinahme zu den inneren Kämpfen in der KPdSU«<sup>1642</sup> wäre erforderlich. Doch die Mehrheit der Parteimitglieder schlug diesen Demokratisierungsversuch der KPO aus. Sie wollte zwar »die bessere KPD« sein, doch für Frölich und Wolfstein war sie das höchstens in so eingeschränkter Weise, dass sich ein Verbleib nicht mehr überzeugend rechtfertigen ließ. Ein letzter Versuch, die KPO zu retten, erfolgte im von Walcher und Frölich unterzeichneten Aufruf »Notmaßnahmen als Alarmruf an die Organisation für die Rettung der KPO vor schwersten Gefahren.«<sup>1643</sup> Die Ablehnung des Schreibens durch eine überwältigende Mehrheit der Parteimitglieder muss sich für die kleine Gruppe wie ein Déjà-vu der Ereignisse Ende 1928 angefühlt haben.

Wolfstein und Frölich sahen fortan »in der SAP die Chance, das Häuflein der radikalen Sozialisten zu vergrößern.«<sup>1644</sup> Walcher sprach von einer »Eroberung der SAP«, deren Mitglieder nach und nach zu einem kommunistischen Standpunkt »herübergezogen werden« müssten.<sup>1645</sup> Wie schon zuvor seitens der KPD ernteten Frölich, Wolfstein und die anderen für ihren Gang in die SAP spöttische Kritik, nun aus den Reihen der KPO. Man bezeichnete sie als »unsichere Kantonisten«, »ausgebrannte Lichter« oder »gewesene Kommunisten«.<sup>1646</sup> Hanno Drechsler nennt die Angriffe ein »Sündenregister«, das geöffnet worden wäre: »Frölich habe z. B. nach 1923 zunächst ›Unterschlupf‹ bei der Mittelgruppe [...] gesucht. Walcher habe 1921 eng mit Paul Levi zusammengearbeitet«,<sup>1647</sup> und dergleichen mehr gruben ihre Gegner aus, um ihre gewandelte Haltung zu unterminieren. Am schärfsten mag jedoch die Kritik aufgefasst worden sein, die sich im Februar 1932 in einem Artikel in »Gegen den Strom« hinsichtlich eines Kommentars Walchers, Frölichs und anderer dahingehend entlud, dass diese für den »schäbigsten Antibolschewismus« einstünden.<sup>1648</sup> »Die Walcher, Frölich usw. werden von der SAPD richtig als Nachfahren Levis auf seinem Weg vom Kommunismus zum Zentrismus und Reformismus eingeschätzt.«<sup>1649</sup> Die Eigenwahrnehmung der Dissidenten ging vielmehr in folgende Richtung: »Kommunisten im Sinne von Marx und Engels, nicht im Sinne der KPD.«<sup>1650</sup>

Bevor die KPO-Minderheit zur SAP abwanderte, hatten sich dort einige Personen versammelt, mit denen das Netzwerk Wolfstein/Frölich in den kommenden

<sup>1642</sup> Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 109.

<sup>1643</sup> Zit. n. ebenda, S. 110.

<sup>1644</sup> Ebenda.

<sup>1645</sup> Ebenda. Vgl. hierzu auch Niemann, Gründung und Entwicklung der SAP, S. 134.

<sup>1646</sup> Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 112.

<sup>1647</sup> Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 190.

<sup>1648</sup> Zit. n. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 113.

<sup>1649</sup> Aus dem Lager der Ausgeschlossenen, in: Gegen den Strom, Nr. 4, 13.2.1932, S. 50.

<sup>1650</sup> Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 114.

Jahren erweitert werden sollte. Im Raum Dresden operierten Walter (1902–1992) und Dora Fabian (1901–1935), die Bezirksleitung in Hannover hatte Otto Brenner (1907–1972) inne, Willi Elsner (1895–1967) war in gleicher Funktion für Hamburg zuständig, in Thüringen lenkte August Siemsen (1884–1958) die SAP-Geschicke und für den Raum Breslau stand ein Name Pate, der für Rosi Wolfstein und Paul Frölich noch von Relevanz sein würde: Ernst Eckstein (1897–1933).<sup>1651</sup> Mindestens ebenso elementar für die Doppelbiografie der beiden war der Übertritt der Lübecker *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) zum *Sozialistischen Jugendverband* (SJV) unter Federführung des Schiffsjungen Herbert Frahm, der später den SAP-Decknamen »Willy Brandt« dauerhaft führen sollte.<sup>1652</sup> Doch die Auflösungserscheinungen innerhalb der KPO hatten nicht nur Wechsel zur SAP zur Folge. Es gab entsprechende Bewegungen auch in umgekehrter Richtung. Hierzu zählten einige Mitglieder des Berliner und des Stuttgarter SJV sowie Hans Mayer (1907–2001), der zeitweilig Fritz Sternbergs (1895–1963) Sekretär war und wegen Sympathien zur KPO bereits Ende 1931 aus der SAP ausgeschlossen wurde.<sup>1653</sup>

Im Netzwerk Wolfstein/Frölich schon zuvor vorhandene Persönlichkeiten entschieden sich ebenfalls für den Gang in die SAP. Neben den engeren Freunden und einigen Verwandten – wie Hans Frölich<sup>1654</sup> – traten Georg Ledebour, den Frölich bereits seit vielen Jahren kannte, und Wolfsteins früherer Anwalt Theodor Liebknecht im Oktober und November 1931 der neuen Partei bei.<sup>1655</sup> Selbst aus der einstigen Linksabspaltung der KPD, dem *Roten-Kämpfer-Kreis* der KAP, traten einige in die linkssozialistische Struktur über.<sup>1656</sup> Heinz Niemann sah hierin eine Zusammenkunft von »Führern einiger politischer Splittergruppen, die meist seit Jahren ein sektenhaftes Dasein an der Peripherie der Arbeiterbewegung fristeten.«<sup>1657</sup> Für die KPO-Minderheit traf diese Klassifikation in gewisser Weise ebenfalls zu.

Im außerparlamentarischen Unterstützerumfeld, das seine Hoffnungen nun ganz auf die SAP setzte, fanden sich bereits erwähnte Linksintellektuelle wie Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Käthe Kollwitz, Carl von Ossietzky (1889–1938) oder Felix Weil.<sup>1658</sup> Dabei verstand sich die SAP stets als Brückenpartei zwischen linker Sozialdemokratie und gemäßigttem Kommunismus.<sup>1659</sup> KPD und SPD hingegen strafften die neue Partei zunächst mit Ignoranz, dann mit Verunglimpfung

1651 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung der SAP, S. 130. Zu Ernst Eckstein vgl. Knut Bergbauer, »Tote auf Urlaub ...«. Bernhard Schottländer und Ernst Eckstein, zwei jüdische Sozialisten aus Breslau, in: Andreas Brämer/Arno Herzig/Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.), Jüdisches Leben zwischen Ost und West: Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien, Göttingen 2014, S. 60–78.

1652 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung, S. 130.

1653 Vgl. Keßler, Heroische Illusion, S. 145f.

1654 Vgl. Wiedergutmachungsantrag Hans Frölich, Hamburg, 20.7.1953, StAHH, Amt für Wiedergutmachung 351-II, 47132; Hans Frölich, AZ: 030309, o. pag., S. 1 v.

1655 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung, S. 134.

1656 Vgl. ebenda.

1657 Vgl. ebenda, S. 133.

1658 Vgl. ebenda, S. 135.

1659 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 113.

und zuletzt mit scharfen Attacken.<sup>1660</sup> Doch das konnte Frölich und Wolfstein nicht davon abhalten, ihre wenigen verbliebenen freundschaftlichen Kontakte in beide Parteien nutzen zu wollen, um wieder an eine Einheitsfrontstrategie der 1920er Jahre anzuknüpfen. Zunächst war es der Wunsch Frölichs und besonders Walchers, in der SAP eine neue kommunistische Partei zu sehen, die man endlich nach einem eigenen Idealtypus ausrichten konnte, ohne dabei ständig auf Moskau und die Komintern achten zu müssen.

Diese Haltung veranlasste Max Seydewitz dazu, die Parteimitglieder vor der Verwendung des Begriffs »Kommunismus« zu warnen, da die Mehrheit der Menschen diesen nicht mehr mit Marx oder Engels, sondern mit den deutlich weiter verbreiteten Grundsätzen der KPD verbänden. Doch diesen Konflikt zwischen ehemals »linken« Sozialdemokraten wie Seydewitz und den früheren »rechten« Kommunisten nutzten Walcher und Frölich, »denen die Fraktionstätigkeit in Fleisch und Blut übergegangen« war, für sich: Sie erstrebten »nichts anderes, als mittels der ihnen geläufigen Methoden die Organisation zu erobern.«<sup>1661</sup> Dem sprichwörtlichen Fass dieser Richtungsdebatte schlug dann ein Kommentar Stalins den Boden aus, der selbst die Mitglieder der KPD verwirrte: Er bezeichnete die SAP in einem Brief als »Bestandteil des Faschismus.«<sup>1662</sup> Dahinter verbarg sich nicht nur eine Erweiterung der ›Sozialfaschismusthese‹ auf eine linkssozialistische Partei, sondern auch die völlige Verkennung der Hauptgefahr für den Kommunismus seitens der Komintern. Die kritische, jedoch auf Brückenbildung fixierte Haltung Frölichs und Wolfsteins in der SAP der Weimarer Republik dürfte unter anderem Grundlage für folgende Aussage Hermann Webers gewesen sein: »Die SAP hatte zwar keine Massenbasis, schätzte dafür aber die Gefahr des Nationalsozialismus weit klarer ein als die großen Organisationen SPD und KPD.« Doch er ergänzte: »Die zahlreichen Aufrufe der SAP zur Einheit aller Arbeiter im Kampf gegen die NSDAP indes blieben ohne sonderliches Echo.«<sup>1663</sup>

Frölichs Einfluss auf die neue Partei wuchs schnell. Bereits für den Osterparteitag Ende März 1932 war er als Verfasser des Parteiprogrammes vorgesehen. Zuvor hatte es im Vorstand keine klare Linie gegeben. Eine »Prinzipienerklärung«, die er mit Hilfe von Klaus Zweiling verfasst hatte, erhielt Widerworte von Fritz Küster (1889–1966) und Theodor Liebknecht. Sie beide gehörten zum pazifistischen Flügel der SAP und unterstützten mit Richard Kleineibst (1886–1976) und Elsa

1660 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung, S. 138.

1661 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 115.

1662 Zit. n. ebenda.

1663 Weber, Rose Frölich, S. 246. Auch Tjaden weist bereits für die Zeit in der KPO nach, dass gerade Frölich die Gefahr des aufstrebenden Nationalsozialismus als einziger korrekt einschätzte, ganz im Gegensatz zu Brandler oder Walcher. Vgl. Tjaden, Struktur und Funktion, Bd. 1, S. 191. Jens Becker, Der Widerstand der KPD-O im Faschismus, Mainz 1992, geht in seinem diesbezüglichen Kapitel (S. 30–34) überhaupt nicht auf Frölich ein und schreibt stattdessen: »Ogleich Thalheimer die Faschismus-Frage am prononciertesten analysierte, handelt es sich doch um einen kollektiven Diskussionsprozess, der in der Plattform der KPDO von 1930 prägnant wiedergegeben wurde.« Ebenda, S. 32.

Wiegmann einen Gegenentwurf von Anna Siemsen. »Damit war der Parteitag nun doch zu einer Entscheidung gezwungen.«<sup>1664</sup>

# SPD • KPD • SAP

## müssen gemeinsam marschieren!

---

# Öffentliche Versammlung

**am Freitag, dem 15. Juli 1932, 20 Uhr  
im Ledigenheim, Pappelallee 15**

**Referent: Paul Frölich**

**Unkostenbeitrag 20 Pf.**

**Erwerbslose 10 Pf.**

**Sozialistische Arbeiter-Partei, Ortsgruppe Prenzlauer Berg**



**Abb. 20** Ankündigung einer Veranstaltung der SAP © DHM, P 74/3421.

In der Abstimmung verlor Siemsen gegen Frölich, weshalb sie beantragte, dass wenigstens ein Passus ihres Vorschlages übernommen werden möge, der stark an die »Körperschaftsdisziplin«-Debatte der KPO erinnert: »In der Überzeugung [...], dass nur aus den gesellschaftlichen Erfahrungen, welche in freien Auseinandersetzungen zum Bewusstsein geklärt werden, einheitliche Willensrichtung und Kampfkraft erwachsen kann, lehnt die SAP dogmatische Bindungen ab und gibt die Diskussionsmöglichkeit auch über Einzelheiten dieser Prinzipienklärung frei.«<sup>1665</sup>

Auf dem Parteitag bezog Frölich Stellung zu seinem Textentwurf: »In großen Parteischichten ist die Befriedigung ausgesprochen worden über die Prinzipienklärung, und sie ist gebilligt worden als ein wesentlicher Schritt vorwärts. Aber wir müssen uns über eines klar sein, das ist zunächst nur ein Schritt in der Ideologie und noch nicht in der Ideologie der gesamten Partei.«<sup>1666</sup> Jörg Bremer sieht hierin ein »Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen«,<sup>1667</sup> die Frölich und Walcher

<sup>1664</sup> Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 205.

<sup>1665</sup> Zit. n. ebenda, S. 243.

<sup>1666</sup> Der Parteitag der SAP. Zweiter Tag, in: SAZ, Nr. 75, 30.3.1932, [S. 5].

<sup>1667</sup> Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 36.

in die Partei tragen wollten. Frölich erklärte, dass es eine »bittere, jedoch unumgängliche Notwendigkeit«<sup>1668</sup> gewesen sei, eine neue Partei zu gründen, da KPD und SPD in ihrem Kampf gegen die Reaktion zum Scheitern verurteilt wären. »Nie und nimmer hätte der Faschismus einen so beispiellosen Aufschwung genommen, wenn er nicht durch die verhängnisvollen Fehler der Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei begünstigt worden wäre.«<sup>1669</sup>

Die SPD war nicht bereit, auch nur in Gespräche mit der SAP einzutreten, geschweige denn, sie als gleichberechtigte Partnerin anzuerkennen. Stattdessen verbreitete sich Julius Lebers (1891–1945) geflügeltes Wort vom »Krüppelverein« SAP; eine Verächtlichmachung der sichtbaren Kyphose des Rückens von Max Seydewitz.<sup>1670</sup> Auf der anderen Seite sah es nicht besser aus: Frölich ärgerte sich besonders über die Aufnahme Richard Scheringers (1904–1986) in die KPD.<sup>1671</sup> Nachdem jener 1923 am Küstriner Putsch der Schwarzen Reichswehr beteiligt war, bekannte er sich ab 1928 zum Nationalsozialismus, weshalb er 1930 im *Ulmer Reichswehrprozess*<sup>1672</sup> zu einhalb Jahren Festungshaft verurteilt wurde. In Gollnow, wo schon Heinrich Brandler einsaß, wurde er von kommunistischen Mithäftlingen »bekehrt«.<sup>1673</sup> Dieser Sachverhalt hatte es durch Frölich bis ins SAP-Parteiprogramm geschafft: »Im Frühjahr 1931 wurde der Leutnant Scheringer in die Kommunistische Partei aufgenommen, gewiss ein anständiger Kerl, aber kein Kommunist, sondern ein rebellierender Nationalist.«<sup>1674</sup> Die unterschiedliche Bewertung derartiger Lippenbekenntnisse zum Kommunismus seitens der KPD stand der radikalen Sozialfaschismusthese allzu offensichtlich diametral entgegen.

Vor dieser Kulisse verwundert es, dass die SAP im Reichspräsidentenwahlkampf 1932 die Kampagne der KPD unterstützte. Wie war es dazu gekommen, dass Frölich und Wolfstein ausgerechnet Ernst Thälmann in seiner Kandidatur beistanden? In der SAP fragte man sich im Vorfeld, ob die SPD einen eigenen Vertreter gegen jenen der Konservativen ins Rennen schicken würde. Erst wenn diese Frage geklärt wäre, hätte man sich überlegen können, ob man überhaupt eine eigene Nominierung in Erwägung zöge und falls ja, wer diese Person hätte sein sollen.<sup>1675</sup> Die völlige Überraschung setzte ein, als bekannt wurde, dass die SPD niemanden aufstellen, sondern stattdessen zur Wahl Hindenburgs aufrufen würde.

Was wie ein bössartiger Scherz im Angesicht der jüngsten Vergangenheit klingen mochte, hatte seine Wurzeln in einer plausiblen Einschätzung der politischen Verhältnisse, die der kommunistischen Sozialfaschismusthese an Realismus über-

1668 Paul Frölich, Prinzipienklärung, Aktionsprogramm der Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, angenommen auf dem 1. Parteitag 1932, Berlin [1932], S. 4.

1669 Ebenda, S. 5.

1670 Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 46, Anm. 7.

1671 Vgl. ebenda, S. 48.

1672 Vgl. Peter Bucher, Der Reichwehrprozess. Der Hochverratsprozess der Ulmer Reichswehroffiziere 1929/30, Boppard 1967.

1673 Zur Person vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 781.

1674 Frölich, Prinzipienklärung, S. 13.

1675 Vgl. Niemann, Gründung und Entwicklung, S. 144.

legen war. Die Begründung fand sich in der Anerkennung der Gefahr durch den Nationalsozialismus. Die gleichzeitige Kandidatur Adolf Hitlers als Reichspräsident stellte eine echte Gefahr für die zunehmend instabilere Weimarer Republik dar. Hätten die Sozialdemokraten eine eigene Persönlichkeit gegen Hindenburg aufgestellt, wäre es womöglich zu zwei vergleichbar hohen Ergebnissen gekommen, die jedoch beide unter der Prozentzahl der NSDAP hätten liegen können.<sup>1676</sup> Unter Einsatz ihrer Reputation entschied sich die SPD daher, mit Hindenburg das kleinere der beiden Übel zu »wählen«.<sup>1677</sup> Für die SAP kam dieses Duett aus Mangel eines eigenen Kandidaten bei gleichzeitigem Ausbleiben von Bündnisgesprächen mit der KPD einer Kapitulation gleich. Am 19. Februar 1932 entschied sich daher der Parteivorstand der SAP, ebenfalls keine eigene Nominierung vorzunehmen und stattdessen Thälmann zu unterstützen.<sup>1678</sup> Zwar holte dieser nur 13,2 Prozent, während Hitler 30,1 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnte – doch der Schritt der SPD, Paul von Hindenburg zu unterstützen, hatte diesem mit 49,5 Prozent das beste Ergebnis beschert.<sup>1679</sup>

Frölich schrieb für die Weihnachtsbeilage der »Sozialistischen Arbeiterzeitung« von 1932 einen Beitrag über die Positionen der SAP zwischen SPD und KPD und bekräftigte darin: »So war unser Eintreten für die Kandidatur Thälmann bei der Präsidentenwahl richtig. Jede Möglichkeit eines Bündnisses mit der KPD muss ausgenutzt werden, wie sie bisher ausgenutzt worden ist. [...] Bei jeder Verfolgung, jedem Unterdrückungsversuch gegen die KPD wird sie uns an ihrer Seite finden«, doch er beeilte sich hinzuzufügen: »Gegen alle Äußerungen ihres falschen Kurses aber werden wir konsequent kämpfen.«<sup>1680</sup> Schon im Februar 1932 hatte Kurt Rosenfeld im Reichstag bekräftigt: »Unser Kandidat ist der einzige Arbeiterkandidat, der kandidiert, das ist der Abgeordnete Thälmann, für den wir eintreten trotz aller Gegensätze, die uns von ihm trennen, weil er uns tausendmal näher steht als Hindenburg.«<sup>1681</sup>

Den eigentlichen Erfolg der SAP könnte man jedoch nur an denjenigen Wahlergebnissen nachvollziehen, an denen die Partei auch eigenständig angetreten ist. Für die Preussischen Landtagswahlen, die im Freistaat Anhalt am 24. April 1932 stattfanden, wurde Rosi Wolfstein für ihren alten Wahlbezirk Halle-Merseburg an vierter Stelle nach Max Seydewitz, Kurt Rosenfeld und Rudolf Agricola

1676 Vgl. Heinrich August Winkler, *Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933*, Berlin/Bonn 1990, S. 51f.

1677 Denselben Schritt wählten auch die anderen beiden Parteien der »Weimarer Koalition«, also das Zentrum und die Linksliberalen (zuvor DDP, nun DStP). Vgl. ebenda, S. 519.

1678 Vgl. Niemann, *Gründung und Entwicklung*, S. 145.

1679 Vgl. Winkler, *Weg in die Katastrophe*, S. 418f. Da Hindenburg die absolute Mehrheit knapp verfehlt hatte, kam es am 10. April 1932 zu Stichwahlen. Zwar hätte hier die relative Mehrheit genügt, doch nun holte der ehemalige Generalfeldmarschall 53,1 Prozent der Stimmen und konnte die Wahl für sich entscheiden. Hitler konnte 6,7 Prozentpunkt zulegen (36,8%) und Thälmann fiel um 3 auf 10,2 Prozentpunkte. Vgl. ebenda, S. 528f.

1680 Paul Frölich, *Die SPD, die KPD und wir*, in: 2. Beilage der SAZ Nr. 295 vom 25.12.1932, [S. 1].

1681 Zit. n. Niemann, *Gründung und Entwicklung*, S. 146.



(1900–1985) aus Zeitz aufgestellt.<sup>1682</sup> Auf der Landesliste wurde sie an zwölfter Stelle positioniert, womit sie nach Käte Frankenthal, die an dritter Stelle stand, als zweite Frau aufgeführt wurde. Ihr folgte auf Platz 20 nur noch Dora Fabian, die restlichen 21 Listenplätze waren an Männer vergeben worden, so beispielsweise der achte Platz an Jacob Walcher.<sup>1683</sup> Um ihren Anspruch auf ein weiteres Landtagsmandat zu verstärken, hielt Rosi Wolfstein im April sechs Wahlkampfreden zum Hauptthema *Prolet, greif zu!*, das auch als Broschüre gedruckt und verbreitet wurde.<sup>1684</sup> Sinngemäß antwortete die SAP mit diesem Programm auf den der SPD unterstellten Leitspruch: »Staat, greif zu!«<sup>1685</sup> Die SAP sah keinen Ausweg in einem staatlichen Vorgehen gegen die aufziehende Gefahr des Nationalsozialismus. Mit bewaffneten Polizeieinheiten, so nahm es die Partei jedenfalls wahr, gegen die Faschisten vorzugehen, könne nicht von Erfolg gekrönt sein, da die rechtsgerichtete Regierung Brüning dem rechtsradikalen Feind der Demokratie näherstünde als den Arbeiterinnen und Arbeitern. »Die Polizeimittel des kapitalistischen Staates müssen letzten Endes gegen den Faschismus versagen. Es gibt nur eine Kraft, die ihn besiegen kann: die Arbeiterklasse.«<sup>1686</sup> Folgerichtig fand sich in der Broschüre der Ausruf: »Nicht Hindenburg, nicht Hitler wird der Arbeiterklasse Brot und Freiheit bringen. Brot und Freiheit kann sich die Arbeiterklasse nur durch geschlossenen Kampf selbst erobern.«<sup>1687</sup>

In diesem Geiste sprach Rosi Wolfstein also unmittelbar vor der Wahl in Ammendorf, Bitterfeld, Delitzsch, Kelbra, Merseburg und Ufftrungen.<sup>1688</sup> Doch es gelang der SAP nicht, die Wählerschaft von sich zu überzeugen. Lediglich knapp über 80 000 Menschen sprachen der jungen Kleinstpartei ihr Vertrauen aus. Die Nationalsozialisten konnten das Hundertfache an Wählern mobilisieren und verzeichneten über acht Millionen Stimmen – das mit Abstand beste Ergebnis. Danach folgten die SPD mit 4,67 Millionen, das Zentrum mit 3,37 Millionen und die KPD mit 2,82 Millionen Stimmen.<sup>1689</sup> Der Erfolg von fast 37 Prozent verschaffte der NSDAP im Vergleich zur vorangegangenen Wahl vom 28. Mai 1928 etwa eine Verzwanzigfachung des Ergebnisses.<sup>1690</sup> Im Freistaat Anhalt erhielt die NSDAP sogar 41,67 Prozent und stellte ab dem 21. Mai 1932 mit Alfred Freyberg

1682 Vgl. Kandidatenliste Wahlkreis Halle-Merseburg, in: SAZ, Nr. 81, 6.4.1932, [S. 5]. Vgl. ferner Unsere Kandidaten für Preußen, in: SAZ, Nr. 89, 15.4.1932, [S. 7].

1683 Vgl. Unsere Kandidaten zum Preußischen Landtag, in: SAZ, Nr. 87, 13.4.1932, [S. 7].

1684 Verantwortlich für den Inhalt zeichnete Willi Emig, vgl. *Prolet greif zu!*, hrsg. v. d. Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1932.

1685 Ebenda, S. 11.

1686 Es ist eine Polizeiidee, in: SAZ, Nr. 89, 15.4.1932, [S. 7].

1687 *Prolet greif zu!*, S. 24.

1688 Vgl. *Prolet, greif zu! Öffentliche Wählerversammlungen der SAP*, in: SAZ, Nr. 90, 16.4.1932, [S. 5].

1689 Vgl. Ergebnis der Preußenwahl, in: SAZ, Nr. 98, 26.4.1932, [S. 1.].

1690 Vgl. Jürgen Falter/Thomas Lindenberger/Siegfried Schumann, *Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933*, München 1986, S. 101. Vgl. ferner Statistisches Reichsamt (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich*, Bd. 51, Berlin 1932, S. 544f.



(1892–1945) den ersten nationalsozialistischen Ministerpräsidenten der Weimarer Republik.<sup>1691</sup> Doch das hielt die SAP nicht ab, weiterhin mit vollem Einsatz für ihre Sache einzustehen. In derselben Ausgabe der SAZ, in der von der Wahlniederlage berichtet wurde, schrieb der Parteivorstand, namentlich Seydewitz und Rosenfeld: »Jetzt erst recht an die Arbeit! Es lebe die proletarische Klassenfront! Es lebe die Sozialistische Arbeiter-Partei!«<sup>1692</sup>

Besonders Paul Frölich entwickelte in der SAP-Zeit der Weimarer Republik eine ausgeprägte Vortragstätigkeit. Zeitgleich ging jene von Vertretern des pazifistischen Flügels, primär diejenige von Anna Siemsen, merklich zurück. Die erste Nennung Paul Frölichs in der »Sozialistischen Arbeiterzeitung« erfolgte bereits am 15. Januar 1932, als über den Ausschluss der KPO-Minderheit berichtet wurde.<sup>1693</sup> Dabei wird nicht nur Rosi Wolfstein im Artikel nicht erwähnt, sondern generell keine einzige der KPO-Frauen, die zum Übertritt bereit waren. Frölichs letzte Nennung in der SAZ erfolgte am 28. Februar 1933, der letzten Ausgabe des Blattes.<sup>1694</sup> Infolge des fingierten Reichstagsbrandes, der sich in der vorherigen Nacht ereignet hatte, wurde die Zeitung neben zahlreichen weiteren antifaschistischen Druckerzeugnissen verboten.<sup>1695</sup> Im Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr, der zwischen diesen beiden Eckdaten lag, tauchte Frölich in unzähligen Ausgaben der SAZ auf – Rosi Wolfstein hingegen viel seltener.<sup>1696</sup>

Frölichs Einsatz wurde belohnt. Er und Jacob Walcher wurden am Ende des Parteitagess in den neuen Vorstand der SAP gewählt. Bei 91 gültigen Stimmzetteln, unter denen zwei als Enthaltungen gewertet wurden, fanden sich für beide Ex-KPO-Männer jeweils 78 Zustimmungen, ebenso für Karl Frank. Zwar standen die dissidenten Kommunisten damit besser da als die vormaligen Sozialdemokraten – Käte Frankental und August Siemsen erhielten 69 Stimmen, Frölichs Debattekontrahent Richard Kleineibst sogar nur 48 –, doch die höchste Zustimmung erlangte der »alte Vorstand«, Max Seydewitz mit 85 und Kurt Rosenfeld sogar mit 88 Stimmen.<sup>1697</sup> Zuvor hatte es einigen Widerstand gegen die Wahl gegeben. Doch

1691 Vgl. Statistisches Reichsamts, Jahrbuch 1932, S. 544f. Zur Biografie vgl. Joachim Lilla (Bearb.), Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstages 1933–1945, Düsseldorf 2004, S. 157f.

1692 Aufruf an alle Proletarier!, in: SAZ, Nr. 98, 26.4.1932, [S. 2].

1693 Vgl. Spaltung der KP-Opposition. Walcher, Enderle, Frank und andere ausgeschlossen, in: SAZ, Nr. 12, 15.1.1932, [S. 2].

1694 Vgl. die Werbeanzeige »Was will die SAP? Prinzipien-Erklärung Aktionsprogramm. Mit einem Vorwort von Paul Frölich«, in: SAZ, Nr. 47, 28.2.1933, [S. 4].

1695 Vgl. Kurt Koszyk/Karl Pruys (Hrsg.), Wörterbuch zur Publizistik, München/Berlin 1970, S. 336. Vgl. ferner Bremer, Sozialistische Arbeiter-Partei, S. 61.

1696 Hanno Drechsler nennt Frölich neben Roland Beutner, Herbert Duckstein, August Enderle, Dora und Walter Fabian, Karl Frank, Lehmann, Rodominski, Will Schaber (1905–1996), Heinrich Ströbel und Klaus Zweiling als regelmäßige Redakteure, wenn auch ihre Namen oft nicht bei den Artikeln zu finden waren. Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 172.

1697 Vgl. Parteivorstand der SAP, in: SAZ, Nr. 76, 31.3.1932, [S. 2]. Drechsler schreibt, Frölich hätte lediglich 73 Stimmen erhalten. Vgl. Drechsler, Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, S. 245.

im Geiste einer einheitlichen Linie, wie ihn der Passus Anna Siemsen für einen undogmatischen Kurs der SAP zu verhindern versucht hätte, musste Seydewitz dem Parteitag die Unveränderlichkeit des Listenvorschlages anordnen, ehe es zur Abstimmung kommen konnte.<sup>1698</sup>

Wie bereits erwähnt, setzte im Anschluss an die sogenannten Goldenen Zwanziger ab 1929 die Weltwirtschaftskrise in zwei Schritten ein: Nach einer Bankenkrise erfolgte die sogenannte Hyperdeflation.<sup>1699</sup> In Deutschland stieg die Arbeitslosenzahl von rund 3,5 Millionen zu Beginn des Jahres 1930 auf fast sechs Millionen im zweiten Quartal 1932.<sup>1700</sup> Am 30. Mai 1932 hatte Hindenburg den Zentrums-Politiker Heinrich Brüning (1885–1970) als letzten verfassungsmäßig gewählten Reichskanzler entlassen und durch dessen ehemaligen Parteikollegen Franz von Papen ersetzt.<sup>1701</sup> Auf Drängen der Nationalsozialisten hob der Nationalkonservative das SS- und SA-Verbot auf, ehe Neuwahlen für Juli ausgerufen wurden. Papen hatte sich zuvor mehrfach für Koalitionen aus Zentrum und DNVP ausgesprochen, wurde nun von der DNVP und der DVP unterstützt und strebte für die Zeit nach der Wahl eine nationalkonservative Zusammenarbeit an – unter Umständen auch mit der NSDAP. Im Hintergrund kontrollierte Hindenburg alle notwendigen Mechanismen, war es ihm doch zuvor bereits durch Brüning gelungen, das Parlament weitgehend zu entmachten, durch Notverordnungen zu regieren und dabei auf antiparlamentarischer, jedoch präsidialer Machtbasis nicht gegen das Gesetz zu verstoßen.<sup>1702</sup> Selbst als er mit dem sogenannten »Preußenschlag« am 20. Juli 1932 Papen auch noch zum Reichskommissar von Preußen machte, um das dortige Machtvakuum auszufüllen, das durch den massiven Wahlerfolg der Nationalsozialisten bei der Landtagswahl entstanden war, weshalb die demokratischen Parteien keine parlamentarische Koalitionsmehrheit bilden konnten, geschah dies auf Basis einer »legalen« Notverordnung.<sup>1703</sup>

1698 Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 245.

1699 Vgl. Gerhard Schulz, Von Brüning zu Hitler. Der Wandel des politischen Systems in Deutschland 1930–1933, Berlin/New York 1992, S. 402. Ferner Joachim Beer, Der Funktionswandel der deutschen Wertpapierbörsen in der Zwischenkriegszeit (1924–1939), Frankfurt a. M. et al. 1999, S. 225.

1700 Dabei stehen diese Zahlen nur für sogenannte »sichtbare« Arbeitslose; hinzu kamen noch ca. 500 000 »unsichtbare Arbeitslose« im ersten Quartal 1930, die sich bis zum zweiten Quartal 1932 nahezu verdreifachten. Vgl. Stefanie Beck, Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre in Deutschland. Ursachen, Verlauf und Maßnahmen der Wirtschaftspolitik, Hamburg 2011, S. 13.

1701 Zu den Biografien vgl. Werner Conze, Zum Sturz Brünings, in: VfZ 1 (1953), S. 261–288; Joachim Fest, Franz von Papen und die konservative Kollaboration, in: Joachim Fest (Hrsg.), Das Gesicht des Dritten Reiches. Profil einer totalitären Herrschaft, München 1963, S. 209–224.

1702 Vgl. John Wheeler-Bennett, Der hölzerne Titan. Paul von Hindenburg, Tübingen 1969, S. 410.

1703 Vgl. Henning Grund, »Preußenschlag« und Staatsgerichtshof im Jahre 1932, Baden-Baden 1976.

Zu Beginn desselben Monats begann die SAP mit den Vorbereitungen für diese sechste Reichstagswahl der Weimarer Zeit.<sup>1704</sup> Am 11. Juli eröffnete Seydewitz unter dem neuerlichen Motto »Prolet greif zu!« den Wahlkampf in Breslau.<sup>1705</sup> Ein halbes Jahr später sollte das eintreten, was die SAP nun noch durch folgende Parolen aufzuhalten versuchte: »Der lachende Dritte ist der Faschismus, wenn der Arbeiterblock nicht zustande kommt.«<sup>1706</sup> Mit praktischem Beispiel ging die Partei voran, indem sie keine eigene Reichsliste aufstellte. »Die SAP führt ihre Reststimmen der KPD zu.«<sup>1707</sup> Bezirkslisten wurden dennoch aufgestellt, wenn auch das Ergebnis der Preußischen Landtagswahlen wenig erfolgversprechend war. Der *Allgemeine Verband der Kriegs- und Arbeitsopfer* veröffentlichte folgenden Appell: »Alle Stimmen nur den drei Arbeiterparteien. SPD Liste 1 – KPD Liste 3 – SAP Liste 17.«<sup>1708</sup> Walcher wurde für den Bezirk Potsdam I direkt nach Ledebour, Seydewitz und Rosenfeld zur Wahl vorgeschlagen. In Merseburg trat er nach diesen dreien wiederum an vierter Stelle an – Wolfsteins Name hingegen fehlte.<sup>1709</sup> Das galt auch für alle weiteren Bezirkslisten, was insofern begründbar ist, dass sie als ehemalige Abgeordnete ja bereits für die Landtagswahlen kandidiert hatte. Umso mehr verwundert es, dass der ehemalige Reichstagsangehörige Frölich ebenfalls auf keiner der Listen auftaucht. Hatte ihn das denkbar schlechte Ergebnis der SAP im April desillusioniert?

Am 31. Juli 1932 fand die Wahl schließlich statt. Der eindeutige Wahlsieger war erneut die NSDAP. Sie erreichte 37,3 Prozent und verbesserte ihr Ergebnis zur letzten Wahl vom September 1930 um 19 Prozentpunkte. Auf den nächsten drei Plätzen folgten wiederum SPD (21,6%), Zentrum/BVP (15,7%) und KPD (14,3%), wobei deren Ergebnisse im Vergleich zu 1930 im Wesentlichen stabil blieben.<sup>1710</sup> Die 72 169 Stimmen, die die SAP auf sich vereinigen konnte, entsprachen bei rund 36,84 Millionen Gesamtstimmen einem Anteil von lediglich 0,2 Prozent.<sup>1711</sup> In Merseburg holte die Partei unbedeutende 38 Stimmen, die Kommunisten 3993, die SPD 4185 und die NSDAP 6506.<sup>1712</sup>

Die nächsten Ausgaben der SAZ waren geprägt von Dutzenden Berichten über gewalttätige Übergriffe der Nationalsozialisten: Von Einschüchterungen und körperlichen Angriffen über Ladenverwüstungen, Todesdrohungen bis hin zu Attentaten, ja gar Sprengstoff- und Bombenanschlägen reichte das Portfolio der nun wieder legalen Schutzstaffel (SS) sowie der Sturmabteilung (SA) – und

1704 Vgl. Kandidaten-Liste der SAP zu den kommenden Reichstagswahlen, Nr. 146, 3.7.1932, [S. 3].

1705 Vgl. Prolet greif zu!, in: SAZ, Nr. 153, 12.7.1932, [S. 3].

1706 Der lachende Dritte, in: SAZ, Nr. 160, 20.7.1932, [S. 2].

1707 SAP ist und bleibt Liste 17, in: SAZ, Nr. 161, 21.7.1932, [S. 2].

1708 Kriegs- und Arbeitsopfer! Rechnet ab!, in: SAZ, Nr. 167, 28.7.1932, [S. 1].

1709 Die Kandidaten der SAP. Die Wahlkreisvorschläge der Bezirke, in: SAZ, Nr. 167, 28.7.1932, [S. 6].

1710 So verlor die SPD 2,9 Prozentpunkt, Z/BVP konnten 0,9 und die KPD 1,2 Prozentpunkte hinzugewinnen. Vgl. Statistisches Reichsamt, Jahrbuch 1932, S. 541.

1711 Vgl. Gesamtwahlresultat, in: SAZ, Nr. 171, 2.8.1932, [S. 1].

1712 Vgl. Wahlergebnisse aus großen Städten, in: SAZ, Nr. 171, 2.8.1932, [S. 5].

das bereits im August 1932. Rund 300 Menschen verloren ihr Leben allein im Kontext des Wahltages, fast viermal so viele wurden schwer verletzt.<sup>1713</sup> Am Morgen des 6. Augusts wurde in Breslau eine Handgranate in das Schlafzimmer Ernst Ecksteins geworfen. Sie explodierte nur einen halben Meter neben dem Bett, in dem der Rechtsanwalt und SAP-Ortsvorsitzende schlief, doch durch einen glücklichen Zufall wurde er nicht verletzt.<sup>1714</sup> Keine drei Wochen später verzeichnete Breslau erste Pogrome, als SA-Trupps durch die Straßen zogen, Parolen wie »Freiheit und Brot, den Juden der Tod« oder »Deutschland erwache, Juda verrecke« riefen und dabei die Fensterscheiben jüdischer Geschäfte oder der Wohnungen ihrer Besitzer einwarfen.<sup>1715</sup>

In Heidelberg hatte der Universitätssenat auf Drängen bürgerlicher Hetzer sowie der Nationalsozialisten, besonders ihres Studentenbundes, den Mathematikprofessor Emil Gumbel (1891–1966) aus dem Amt entfernt – unter anderem, weil er Jude war, jedoch auch wegen seiner Nähe zur SAP.<sup>1716</sup> Vordergründig unterstellte man ihm allerdings, dass er boshaft gehandelt hätte, als er den kulturgeschichtlichen Stellenwert der Kohlrübe im Bezug auf den Ersten Weltkrieg über den des Kriegerdenkmals gestellt hatte. Ein nationalsozialistischer Student hatte schließlich behauptet, Gumbel hätte Kriegerdenkmäler mit Kohlrüben gleichgesetzt. »Dieser Bericht wird wahrscheinlich im guten Glauben gegeben worden sein. Wer den Durchschnitt der heutigen nationalsozialistischen Studenten kennt, weiß, dass ihre Gehirnrüben für die Aufnahme irgend welcher Gedanken nicht ausreichen«, spottete die SAZ.<sup>1717</sup> Der »Völkische Beobachter« hingegen titelte: »Ein Erfolg der nationalsozialistischen Studenten: Der Jude Gumbel ist verschwunden.«<sup>1718</sup> An der Universität Jena wurde Anna Siemsen im September 1932 mit dem Entzug ihrer Lehrbefugnis als Honorarprofessorin gedroht, weil sie ein Solidaritätsschreiben für Gumbel unterzeichnet hatte.<sup>1719</sup>

Dies alles waren nur Vorboten dessen, was noch kommen sollte. Ein letztes Signal war die abermalige Reichstagswahl im November 1932, weil es zuvor nicht gelungen war, eine Regierung zu bilden. Hitlers Partei hatte zwar die relative, aber

1713 Vgl. Detlef Thiel, Einleitung, in: Salomo Friedlaender/Mynona: Der Schöpfer/George Grosz/Tarzaniade/Turm/Der antibabylonische Turm/Der lachende Hiob/Kant/Marx/Menschheit, hrsg. v. Detlef Thiel/Hartmut Geerken, Herrsching 2011, S. 9–74, hier S. 39.

1714 Vgl. Faschistischer Mordanschlag auf Ernst Eckstein!, in: SAZ, Nr. 176, 7.8.1932, [S. 1].

1715 Vgl. Nazis machen »in Volkszorn«, in: SAZ, Nr. 191, 25.8.1932, [S. 3].

1716 Vgl. Prof. Gumbel abgesetzt. Ein tapferer Mann gemäßregelt, in: SAZ, Nr. 191, 25.8.1932, [S. 5]. Gumbel war bereits seit Juli 1932 als Gastprofessor an der Sorbonne und lebte in Paris. Vgl. Gerhard Kaller, Baden in der Weimarer Republik, in: Meinrad Schaab/Meinrad Schaab (Hrsg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 4: Die Länder seit 1918, Stuttgart 2003, S. 23–72, hier S. 56f.

1717 Genosse Gumbel abgesetzt. Der Fall Arons der Republik, in: SAZ, Nr. 194, 28.8.1932, [S. 2].

1718 Zit. n. Das faschistische Urteil gegen Gumbel, in: SAZ, Nr. 195, 30.8.1932, [S. 5].

1719 Vgl. Cornelia Carstens, Für Freiheit, Wahrheit und Glück. Die Pädagogin und Politikerin Anna Siemsen (1882–1951), in: Berlinische Monatshefte 2 (2001), S. 55–59, hier S. 58. Vgl. ferner: Für Professor Gumbel, in: SAZ, Nr. 206, 11.9.1932, [S. 6].

doch nicht die absolute Mehrheit erlangt. Die verbliebenen demokratischen Parteien waren ebenfalls nicht in der Lage, eine stabile Alternative zu bilden. Koalitionsverhandlungen zwischen der NSDAP und dem Zentrum, die Gregor Strasser (1892–1934) als antikapitalistischer Repräsentant der Nazis mit dem Vertreter des Arbeitnehmerflügels der Konservativen, Joseph Joos (1878–1965), geführt hatte, um Hitler als Führer eines Präsidialkabinetts anstelle Hindenburgs einzusetzen, waren erfolglos geblieben.<sup>1720</sup> Papen regierte auf Basis der Notverordnungen weiter, ohne den Rückhalt des Parlaments zu haben. Am 12. September stellten die Kommunisten einen Misstrauensantrag gegen Papen, der von den Nationalsozialisten überraschend mitgetragen wurde. Doch in der Zwischenzeit hatte Hindenburg die Auflösung des Reichstages angeordnet, der letztlich rechtskräftig war und Neuwahlen im November erforderlich machte.<sup>1721</sup>

Am 15. September sprach Paul Frölich im Breslauer *Bergkeller* über die Reichstagsauflösung und was die SAP nun zu tun hätte.<sup>1722</sup> Doch damit nicht genug, einige Tage später trat er an verschiedenen Orten in Sachsen auf: Am 21. September referierte er in Zwickau über das Wirtschaftsprogramm des Papen-Kabinetts und am 24. desselben Monats in Plauen über »Die deutsche Arbeiterbewegung der Nachkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der SPD und der KPD«. <sup>1723</sup> Obwohl die nationalsozialistische Bedrohung wieder viel akuter war als noch im Frühling, als SS und SA nicht aufmarschieren durften, trat er nun vermehrt in die Öffentlichkeit. Selbst die »Organisationsnachrichten« der SAZ enthielten fortan wieder Namen und Veranstaltungsorte, als hätte man jede Vorsicht der Vormonate neu überdacht. War darin eine neue Herausforderungshaltung gegenüber der Papen-Regierung zu suchen oder galt dieses die-Stirn-Bieten den Nationalsozialisten? Vielleicht machte man sich im Parteivorstand auch Hoffnungen, bei der bevorstehenden Reichstagswahl besser abzuschneiden, wenn man nun in eine Informations-Offensive einstieg. Jacob Walcher forderte sämtliche Parteistrukturen auf, vermehrt über ihre Aktivitäten an den Vorstand zu berichten, damit die SAZ auf Erfolge der Parteiarbeit hinweisen konnte.<sup>1724</sup> Dort publizierte Frölich neuerdings auch einen Artikel unter seinem Klarnamen, was bis dato eher eine Ausnahme war.<sup>1725</sup> Allgemein tauchten in derselben Nummer, der Jubilä-

1720 Vgl. Winkler, Weg in die Katastrophe, S. 721. Ferner Udo Kissenkoetter, Gregor Straßer – NS-Parteiorganisator oder Weimarer Politiker?, in: Ronald Smelser/Rainer Zitelmann (Hrsg.), Die braune Elite. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1989, S. 273–285.

1721 Vgl. Winkler, Weg in die Katastrophe, S. 730–733.

1722 Vgl. Reichstagsauflösung – was nun?, in: SAZ, Nr. 209, 15.9.1932, [S. 3]; ferner in: SAZ, Nr. 2010, 16.9.1932, [S. 3]. Weshalb die Anzeige einen Tag nach dem Vortragstag noch einmal abgedruckt wurde, ist nicht ersichtlich.

1723 Vgl. Oeffentliche Versammlung, in: SAZ, Nr. 211, 17.9.1932, [S. 8]; außerdem Achtung! Parteifunktionäre von Plauen und Umgegend!, in: ebenda. Am 29. Oktober sprach er außerdem im Gasthof Wolf in Glaubitz. Vgl. Organisationsnachrichten, in: SAZ, Nr. 247, 29.10.1932, [S. 9].

1724 Vgl. An die Partei!, in: SAZ, Nr. 212, 18.9.1932, [S. 4].

1725 Vgl. Paul Frölich, Die Quelle der Kraft, in: SAZ, Nr. 224, 2.10.1932, [S. 2]. Eine weitere Ausnahme bildete ein Artikel Frölichs in der Jugendbeilage der SAZ aus demselben

umsausgabe der SAZ zum einjährigen Bestehen der SAP, ausnahmsweise viel mehr Autorinnen und Autoren unter den Artikeln auf als üblich.

Um auf Frölichs nun wieder verstärkte Vortragstätigkeit eingehen zu können, sei beispielshalber auf den folgenden Veranstaltungsabend der SAP in diesem Zeitraum hingewiesen: Am 21. Oktober 1932 sprach Frölich im Reichsgarten in der Pölitzer Straße 74 in Stettin. Die Veranstaltung begann um 20:20 Uhr und stand unter dem Titel »Die politische Lage«. Wie bei beinahe allen öffentlichen Versammlungen der SAP waren Polizeibeamte vor Ort, um die Ereignisse festzuhalten. An diesem Abend waren das die Kriminalassistenten Januschewski und Boddien, aus deren Bericht die folgenden Informationen stammen.<sup>1726</sup> Von den rund 150 Besuchern waren lediglich 10 Frauen und Kinder, was jedoch wenig verwundert angesichts der Tatsache, dass die Veranstaltung bis Mitternacht dauerte. Der Versammlungsleiter war Fritz Lamm, der später sehr innig mit dem Referenten und Rosi Wolfstein befreundet war.

Die Herrschaft Papens charakterisierte Frölich zu Beginn seines Vortrages als faschistisch. »Es werden sogar Reden von Papen im Radio gehalten, dass die Verfassung aufrechterhalten werden muss. Die NSDAP erklärte, es muss eine verfassungsmäßige Regierung kommen, denn die jetzige sei erledigt.«<sup>1727</sup> Diese Kritik mag nachvollziehbar sein, jedoch war Papens Verhalten auf Basis der Notverordnungen durchaus legal, wenn auch fragwürdig. Doch »Recht« und »Gerechtigkeit« sind keinesfalls Synonyme, wie sich besonders in der NS-Zeit zeigte.<sup>1728</sup> Den Ansprüchen der Nazis entgegnete Frölich: »Eine einzige Partei darf die Regierung nicht führen, so wie Hitler es denkt.«<sup>1729</sup> Im weiteren Verlauf attestierte Frölich den Arbeiterparteien, sie seien noch immer nicht bereit für eine Einheitsfront, obwohl nur noch eine gemeinsame Strategie, primär auf Basis des Generalstreiks, den Aufstieg des Faschismus verhindern könne. Im Anschluss sprachen je ein Vertreter der KPD und der KPO, die Frölichs Aussagen kritisierten und stattdessen das Heil ausschließlich in der Agenda ihrer jeweils eigenen Parteihaltung zu finden glaubten.<sup>1730</sup> Diese Diskrepanzen im Kleinen zeigen die Gegensätze der linken Parteien in ihrer Gesamtheit auf, wenn auch die SPD an dieser Stelle ungenannt blieb. Frölichs Analyse einer mangelnden Einheitsfront als Schlagwort für eine effektive Zusammenarbeit aus SPD und KPD gegen die NSDAP ist hingegen durchaus zuzustimmen. Zwar können KPO, SAP und andere Zwischengruppen

---

Monat. Vgl. Paul Frölich, An die Jungen, in: Jugendblatt der SAZ. Beilage zur Ausgabe Nr. 235, 15.10.1932, [S. 1].

1726 Vgl. Bericht über die Öffentliche Versammlung, Stettin, 22.10.1932, Landesarchiv Greifswald, Rep. 79, Nr. 572, Bl. 48 r. – 49 r., hier Bl. 48 r.

1727 Ebenda, Bl. 48 v.

1728 Vgl. Ingo von Münch, Rechtsstaat versus Gerechtigkeit?, in: Der Staat 33 (1994) 2, S. 165–184, hier insb. S. 175.

1729 Bericht über die Öffentliche Versammlung, Stettin, 22.10.1932, Landesarchiv Greifswald, Rep. 79, Nr. 572, Bl. 48 r. – 49 r., hier Bl. 48 v.

1730 Vgl. ebenda, Bl. 48 v. – 49 r.

hier noch hinzugezählt werden, doch das Massenpotential hatten weiterhin nur die beiden großen Arbeiterparteien.

Den Mangel der SAP an massebasiertem Einfluss machte besonders noch einmal die Reichstagswahl vom 6. November 1932 deutlich. Zunächst warf die Partei die Frage auf, ob es überhaupt sinnvoll sei, sich an der Wahl zu beteiligen, da das bestehende Parlament ja de facto außer Kraft gesetzt sei. Letztlich kam der Parteivorstand zu dem Schluss, dass nicht nur Landeslisten, sondern diesmal auch eine eigene Reichsliste aufgestellt werden sollten.<sup>1731</sup> Eine bedeutende Wahlkampfveranstaltung, die großflächig in der SAZ beworben wurde, dürfte für Frölich ein Veranstaltungsabend gewesen sein, der sich vier Tage vor der Wahl im Breslauer Konzerthaus ereignete. Die Parteizeitung kündigte Frölich übertreibend als ehemaligen »Mitarbeiter Lenins« und schlicht unwahr als »bekanntem Spartakuskämpfer« an, der in einen Großfilm zur Russischen Revolution einführen würde, der einmal um 18 Uhr und nochmals um 20:15 Uhr vorgeführt wurde.<sup>1732</sup> Später fungierte er in vergleichbarer Funktion, als im Berliner Kino *Babylon* der Film »Der schwarze Sonntag« lief.<sup>1733</sup>

Bei dieser Reichstagswahl trat Frölich schließlich wieder für die SAP an. Auf der Landesliste Potsdam I rangierte er an vierter, für Baden an achter und auf der Reichsliste gar an neunter Stelle.<sup>1734</sup> Sonderlich ambitioniert schien seine Kandidatur also nicht zu sein, vergleicht man sie beispielsweise mit derjenigen Jacob Walchers, der nach Seydewitz, Rosenfeld und dem Spitzenkandidaten Ledebour als einer der prominentesten Namen auf den Wahlzetteln zu finden war.<sup>1735</sup> Womöglich ließ sich Frölich nur aufstellen, um der Partei mit seinem Namen als »Zugpferd« zu dienen und einige Wechselwähler für die SAP zu begeistern. Rosi Wolfstein tauchte wiederum auf keiner der Listen auf.

Von der im Juli und April noch spürbar auf Kooperation bedachten Einheitsfront-Haltung der SAP war inzwischen nichts mehr zu spüren. »Für proletarische Klassenkämpfer kommt nur Liste 18 in Frage«,<sup>1736</sup> bewarb die Partei ihr eigenes

<sup>1731</sup> Vgl. Für die Listen der SAP! SAP und Reichstagswahl, in: SAZ, Nr. 223, 1.10.1932, [S. 1].

<sup>1732</sup> Vgl. Werbeanzeige »PAUL FRÖLICH«, in: SAZ, Nr. 246, 28.10.1932, [S. 3]. Gezeigt wurde Sergej Eisensteins (1898–1948) »Panzerkreuzer Potemkin«. Vgl. Revolutionsfeier, in: SAZ, Nr. 249, 1.11.1932 [S. 3].

<sup>1733</sup> Vgl. Organisationsnachrichten, in: SAZ, Nr. 248, 30.10.1932, [S. 7]. Dieser russische Stummfilm des Regisseurs Wjatscheslaw Wiskowskij war 1926 und 1927 bereits zweimal aus Gründen des Jugendschutzes der Zensur unterlegt; ab März 1933 hatten ihn die Nationalsozialisten dann endgültig aus dem Rex-Filmverleih in Berlin entfernen lassen. Vgl. »Der schwarze Sonntag. Ein Mißverständnis der Weltgeschichte«, in: Deutsches Filminstitut, <http://www.difarchiv.deutsches-filminstitut.de/filme/fo35427.htm> (17.4.2020).

<sup>1734</sup> Vgl. Die Reichstagskandidaten der SAP, in: SAZ, Nr. 247, 29.10.1932, [S. 3]. Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 278, Fn. 42.

<sup>1735</sup> Vgl. ebenda. Sein Name wurde immerhin auf vier Listen und dort jeweils unter den obersten drei Namen aufgeführt: Ostpreußen (2), Potsdam II (3), Weser-Ems (1) und Württemberg-Hohenzollern (1). Auf der Reichsliste stand er an sechster Stelle. Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 278, Fn. 42.

<sup>1736</sup> Wahlhinweis, in: SAZ, Nr. 250, 2.11.1932, [S. 1].



Wahlangebot. In einem weiteren Artikel hieß es: »Andererseits ist auch die KPD von parlamentarischen Illusionen gefährlichster Art erfüllt,« worüber Frölich einen Artikel verfasste,<sup>1737</sup> »und ihre vollendete Unfähigkeit, außerparlamentarische Aktionen auszulösen und zu führen, hat sie in der katastrophalsten Weise erwiesen. Um so wichtiger ist es, auch zum Kampf um die Fragen des Wahlrechts die Sozialistische Arbeiter-Partei zu stärken, die ohne die geringsten parlamentarischen Illusionen für die politischen Kampfmöglichkeiten der Arbeiterklasse kämpft.«<sup>1738</sup> Streiks waren das politische Mittel der linken Parteien, um vor der Wahl auf ihre Belange aufmerksam zu machen. Frölich beschrieb in einem SAZ-Artikel die Auswirkungen auf Berlin:

»Die Reichshauptstadt ist stillgelegt. Keine Straßenbahn, kein Autobus, kein Untergrundzug. Das Straßenbild der Riesenstadt ist gründlich verändert. Leer die Straßen der inneren Stadt. Vor den Bahnhöfen der Staatsbahn stauen sich die Massen in fürchterlicher Enge. Die Hunderttausenden sind nicht zu bewältigen. Mit dem Verkehr stockt das gesamte wirtschaftliche Leben. Der Verkehrsprolet hat seine Faust erhoben und dem Kapital einen betäubenden Schlag versetzt.«<sup>1739</sup>

Die Funktionärskonferenz der *Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft* (BVG), die nur aus Sozialdemokraten bestand, hatte angeordnet, dass der Streik sofort zu beenden sei. Letztlich weigerten sich die Arbeiter, die Versammlungen wurden von der Polizei unter Einsatz von Schlagstöcken und dem Gebrauch der Dienstwaffen aufgelöst – fünf Tote und unzählige Verletzte waren die Folge.<sup>1740</sup>

Die Wahl war für die SAP eine weitere herbe Niederlage. Von rund 35,4 Millionen Wählerinnen und Wählern gaben nur etwa 45 000 ihre Stimme der SAP – das entspricht einem Wahlergebnis von 0,1 Prozent.<sup>1741</sup> Doch die Partei hatte durch ihren bereits zuvor geäußerten Realismus keine wirklichen Einbußen zu bemängeln. Zynisch gesprochen: Es gab keine Reichstagsmandate, die die SAP hätte verlieren können. So verwundert es auch nicht, dass der Leitartikel auf der Titelseite der ersten SAZ-Ausgabe nach der Wahl das nationalsozialistische Ergebnis im Visier hatte: »2 Millionen Nazistimmen weniger« war dort zu lesen.<sup>1742</sup> In der Tat, die NSDAP war von ihrem Ergebnis im Juli (37 %) um fast vier Prozentpunkte »abgestürzt« (33,1 %). Trotz allem war sie vor der SPD (20,5 %), der KPD (16,8 %) und dem Zentrum (11,9 %) noch immer die stärkste Kraft.<sup>1743</sup>

1737 Vgl. Paul Frölich, *Parlamentarische Illusionen*, in: *Kampfsignal*, 1. Novemberwoche 1932, zit. n. Drechsler, *Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands*, S. 279, Fn. 45.

1738 Vgl. *Um die Zusatzstimmen*, in: SAZ, Nr. 250, 2.11.1932, [S. 2].

1739 Paul Frölich, *Wendepunkt*, in: SAZ, Nr. 253, 5.11.1932, [S. 1].

1740 Vgl. *Der Verrat an den Berliner Verkehrsarbeitern*, in: SAZ, Nr. 254, 6.11.1932, [S. 1]. Ferner Winkler, *Weg in die Katastrophe*, S. 765–773.

1741 Vgl. *Gesamtwahlergebnis*, in: SAZ, Nr. 255, 8.11.1932, [S. 1].

1742 Vgl. *2 Millionen Nazistimmen weniger*, in: SAZ, Nr. 255, 8.11.1932, [S. 1].

1743 Vgl. ebenda.

Nicht nur die SAP, auch KPD, SPD und andere glaubten, den Aufstieg Hitlers verhindert zu haben. Selbst hochrangige Mitglieder der NSDAP wie Joseph Goebbels (1897–1945) teilten diese Sicht.<sup>1744</sup> Durch die immer noch eindeutig antiparlamentarischen Mehrheitsverhältnisse konnten die demokratischen Parteien keine neue Regierung bilden, weshalb Papen vorschlug, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen zu verzögern, faktisch eine ›Diktatur zur Verhinderung der Diktatur‹ zu errichten. Hindenburg war nicht überzeugt, entließ Papen und ersetzte ihn durch Kurt von Schleicher (1882–1934), der eine breite Regierungskoalition bis hin zum ›linken‹ Strasser-Flügel der NSDAP anstrebte. Als diese durch den Widerstand der Gewerkschaften ebenso wie durch Strassers Entmachtung nicht mehr möglich war, konnte Papens Vorschlag an Hindenburg, eine Regierung mit Hitler zu bilden, endgültig umgesetzt werden. Am 30. Januar 1933 übergab Hindenburg die Macht an Hitler, indem er ihn zum Reichskanzler ernannte.<sup>1745</sup>

## 2.9 Das Jahr 1933

Noch am 7. Januar 1933 hatte Rosi Wolfstein in einem Brief an Henk Sneevliet eine Denkschrift an Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts Ermordung übermittelt.<sup>1746</sup> Darin schrieb sie: »Liebknecht und Luxemburg wussten in jenen Januartagen, dass ihr Leben bedroht war, dass Mord sie umlauerete.«<sup>1747</sup> Ob Rosi Wolfstein dieses Urteil auch für ihre eigene Lebenssituation im Januar 1933 erkannt hatte, ist ungewiss. Zunächst blieben sie und Paul Frölich in Berlin. Die SAZ titelte: »Hitler Reichskanzler! Alarm für die ganze Arbeiterklasse«.<sup>1748</sup>

Noch am 22. Januar, sieben Tage nach dem eigentlichen Trauertag, hatte »trotz alledem« die alljährliche Luxemburg-Liebknecht-Lenin-Demonstration der SAP in Berlin stattgefunden.<sup>1749</sup> Im Lichtspielhaus Babylon gab Paul Frölich deshalb »ein packendes Bild von dem Wirken der großen Revolutionäre [...]. Genosse Frölich zeigte auch auf, wie falsch das Wort von dem größten Opportunisten Lenin ist. Er zeigte Lenin als den revolutionären Realpolitiker«.<sup>1750</sup> In diesem Monat befanden sich die Druckfahnen für Frölichs neuesten Band der Luxemburg-Werke bereits beim *Internationalen Arbeiter-Verlag* (IAV) in Berlin. Im Januar 1932 hatte er die

<sup>1744</sup> Vgl. Jürgen Falter, Die Wahlen des Jahres 1932/33 und der Aufstieg der totalitären Parteien, in: Everhard Holtmann (Hrsg.), Die Weimarer Republik, Bd. 3: Das Ende der Demokratie 1929–1933, München 1995, S. 271–314, hier S. 278.

<sup>1745</sup> Vgl. Ludger Grevelhörster, Kleine Geschichte der Weimarer Republik, Münster 2003, S. 178–180.

<sup>1746</sup> Vgl. Rosi Wolfstein an Henk Sneevliet, Berlin, 7.1.1933, IISG, RSP/RSAP, ARCH01180.85, Bl. 2–4.

<sup>1747</sup> Ebenda, Bl. 2.

<sup>1748</sup> Vgl. Hitler Reichskanzler! Alarm für die ganze Arbeiterklasse, in: SAZ, Nr. 26, 31.1.1932 [S. 1].

<sup>1749</sup> Vgl. Trotz alledem! Unsere LLL-Kundgebung, in: SAZ, Nr. 26, 31.1.1932, [S. 4].

<sup>1750</sup> Ebenda.

Einleitung des Textes unterzeichnet, doch erst ein Jahr später lag der Satz des Typoskriptes vor.<sup>1751</sup> Das Buch, das den Titel »Der Imperialismus« tragen sollte und den fünften Band der Werke bezeichnet hätte, konnte jedoch nicht mehr erscheinen. Der Druckstock und die -fahnen wurden noch 1933 von den Nationalsozialisten vernichtet.<sup>1752</sup>

Auch die sonstigen Luxemburg-Werke, die Frölich und Wolfstein ediert hatten, wurden dem Flammentod überantwortet, wie Jürgen Kuczynski (1904–1997) festhielt. In seinen Erinnerungen heißt es:

»Eines Abends, wohl im Mai 1933, kam Gerhard [Degenhardt] zu mir nach Hause und brachte mir einen Stoß Manuskriptblätter. Er sei bei dem Chauffeur von [Hugo] Simon<sup>1753</sup> gewesen und hätte ihn dabei angetroffen, wie er einen ganzen Haufen Papiere verbrannte. Der Chauffeur hätte erzählt, die Papiere von Simon zur sorgfältigen Aufbewahrung erhalten zu haben, [hätte] sich aber angesichts der politischen Situation nicht getraut, sie länger bei sich aufzuheben. Man kann sich meine Bewegung über das gerettete und meinen Schmerz über das verbrannte ›Papier‹ vorstellen, als ich merkte, dass ich Rosa Luxemburgs Manuskript ihrer ›Einleitung in die Nationalökonomie‹ und zahlreiche Notizzettel dazu und wohl auch zu anderen Arbeiten in der Hand hielt. Offenbar hatte Paul Fröhlich [sic!], ein Bankkunde von Bett, Simon & Co., der einen Teil des Nachlasses von Rosa besaß, Simon Anfang 1933 die Papiere zur Aufbewahrung gegeben.«<sup>1754</sup>

Frölich hatte also im Januar 1933 die Zeichen der Zeit richtig gedeutet – wie bereits mehrfach zuvor. Die SAZ wurde vom 18. bis zum 21. Februar und in der Folge des Reichstagsbrandes ab dem 28. Februar endgültig verboten.<sup>1755</sup> Es gelang der Zeitung jedoch, in der Breslauer Ortsbeilage der letzten Ausgabe noch einen

1751 Vgl. Internationaler Arbeiter-Verlag (Hrsg.), Vollständiges Verlagsverzeichnis 1932, Berlin 1932, S. 10. Hier fand sich der Hinweis »Erscheint 1932«. Vgl. ferner Nettel, Rosa Luxemburg (1965), S. 756, Fn. 17.

1752 Vgl. Tossorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 339. Einzig eine maschinenschriftliche Version mit handschriftlichen Korrekturen hat sich im Nachlass Rosa Luxemburgs erhalten. Vgl. SAPMO-BArch, NY 4002-67, Bl. 21–160. Frölichs Unterschrift aus dem Januar 1932 findet sich auf Blatt 91. Bei dem Dokument handelt es sich nur um Frölichs Anteil am Band, also die Gesamteinleitung sowie die einzelnen Kapitelhinführungen. Die Texte Rosa Luxemburgs sind nicht enthalten. Vgl. ferner Gilbert Badia, La place de Rosa Luxemburg dans le mouvement socialiste, in: *Revue Historique* 252 (1974) 1, S. 107–118, hier S. 107, Fn. 2.

1753 Kuczynski hatte einst ein Bankvolontariat bei »Bett, Simon & Co.« in Berlin absolviert und war dem Bankhaus verbunden geblieben. Vgl. Mario Kefler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001, S. 98.

1754 Jürgen Kuczynski, *Memoiren. Die Erziehung des J. K. zum Kommunisten und Wissenschaftler*, Berlin/Weimar 1973, S. 104. Den Hinweis auf diese Textstelle verdanke ich Eckhard Müller.

1755 Vgl. Bremer, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands*, S. 61. Zu den Hintergründen vgl. Walter Fabian, *Exilpresse – wozu?*, in: [Harro Kieser/Brita Eckert (Hrsg.)], *Die*

Beitrag über die Geschehnisse zu veröffentlichen.<sup>1756</sup> Paul Frölich war sofort in den Untergrund gegangen. Der zunehmende Antisemitismus ließ in Rosi Wolfstein den Gedanken aufkeimen, dass sie als Sozialistin und Jüdin schnellstmöglich ins Ausland flüchten müsse: »Nach dem Reichstagsbrand erschienen Polizeibeamte in m[einer] Berliner Wohnung, um mich zu verhaften. Ich war gewarnt worden u[nd] hatte die Wohnung verlassen u[nd] war bei Freunden untergetaucht. Am 12. März verließ ich auf illegalem Weg Deutschland.«<sup>1757</sup> Diese Trennung auf Zeit sollte besonders für Frölich erhebliche Konsequenzen haben.

Über den genauen Fluchtablauf ist im Falle Wolfsteins nichts überliefert, jedoch steht zu vermuten, dass sie ähnlich wie Jacob Walcher vorging, der zu Ostern über die deutsch-böhmische Grenze entkam. So ist es heute aufgrund mangelnder Dokumente nicht möglich, ihre Flucht exakt zu rekonstruieren. Walcher floh jedenfalls »zu Fuß auf dem Weg nach Prag« und trug »einen Rucksack, markiert[e] einen fröhlichen Wandergesellen,«<sup>1758</sup> wobei er die Grenze ohne Schwierigkeiten passieren konnte. Durch die überstürzte Ausreise gingen zahlreiche Korrespondenzen Wolfsteins verloren, Ähnliches widerfuhr den Dokumenten, die sie später in Belgien erstellt hatte, wenigstens zum Teil infolge der anschließenden Emigration in die USA. »Gerade diese Quellenlage ist paradigmatisch für viele Biographien von Jüdinnen,«<sup>1759</sup> konstatiert Julie Boghardt, die einen ganz vergleichbaren Befund für die Biografie Minna Flakes ermittelte. Im Juni 1934 schrieb Jacob Walcher an Rosi Wolfstein, dass 15 Kisten und zwei Koffer – zusammen mit einem Gewicht von 20 Zentnern – in Paris angekommen seien: »buchstäblich das Einzige [...], was uns noch geblieben ist.«<sup>1760</sup>

Frölich wurde mithilfe Gertrud Meyers (1914–2002) versteckt gehalten. Die damals 18-Jährige gehörte der SAJ wie auch der SAP an und war die Partnerin Willy Brandts. Beide gehörten in Lübeck zum »linken« Flügel der Partei, also dem Kreis um Walcher, Wolfstein und Frölich.<sup>1761</sup> Zunächst hatte Frölich am Tag

---

Presse der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands im Exil 1933–1939. Eine analytische Bibliographie, München/Wien 1981, S. IX–XV, hier S. XIII.

1756 Vgl. Bremer, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 61.

1757 Fragebogen Rose Frölich, 3.9.1978, IfZ, Quellen zur deutschen Emigration, F 213, Bd. 1, 326, S. 1. Vgl. ferner Aufnahmeantrag für die Betreuung, IfS/FFM, NS-Verfolgte, Zugang 51/73, 1.739, Bl. 1–11, hier Bl. 4.

1758 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 117.

1759 Boghardt, Minna Flake, S. 9, 14.

1760 Brief [Jacob Walchers] an Martha [= Rosi Wolfstein], [Paris], 23.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Dabei enthielten die Kisten »sogar wahrscheinlich [sic!] zwei Schreibmaschinen; bestimmt ist die von Pchen dabei. Grossartig, was!« Die Kisten konnte Walcher nur abholen, weil er Lagerungs-, Transport-, Zoll- und Zustellungskosten in Höhe von 1500 fr. Francs bezahlt hatte. Vgl. ebenda. Ferner: Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 5.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1761 Zur Person vgl. die Dissertation von Gertrud Lenz, Gertrud Meyer. Eine politische Biografie, Flensburg 2010.

der Machtübergabe an Hitler noch in Lübeck referiert.<sup>1762</sup> Willy Brandt erinnerte sich, dass er schon zuvor mehrfach in der Hansestadt aufgetreten war.<sup>1763</sup> Bei späteren Konflikten zwischen Walcher und Frölich stand Brandt im Zweifel hinter Walcher: »Frölich war reservierter. Walcher stand mir als Typ und Temperament näher«. <sup>1764</sup> Bei einem Vortrag vor dem 30. Januar 1933, der auf dem Dachboden des Gasthauses *Zur alten Post* in Moisling stattgefunden hatte, gab Frölich den Genossinnen und Genossen Ratschläge, wie sie im Ernstfall geschickt untertauchen könnten. »Paul Frölich warnte weitsichtig vor dem totalen Überwachungs- und Unterdrückungsstaat, der mit einer ›Machtergreifung‹ durch den Nationalsozialismus verbunden sei«, schrieb Gertrud Lenz.<sup>1765</sup> Gertrud Meyer war also einigermaßen vorbereitet, als es schließlich darum ging, Frölich zu helfen. Zentral war dabei der bereits in der ›Illegalität‹ stattfindende Dresdner Parteitag.

Seit Sommer 1932 war die Mitgliederliste der SAP rapide auf 17 500 Personen abgesunken. »Von einer großen ›sozialistischen Einheitspartei‹ konnte nicht die Rede sein.<sup>1766</sup> Aufgrund der Bedeutungslosigkeit der SAP beschlossen Seydewitz und Rosenfeld kurzerhand ihre Auflösung. Die Mitglieder sollten im antifaschistischen Abwehrkampf nicht gegen die SPD oder die KPD arbeiten müssen, sondern sich vielmehr einer der beiden großen Parteien anschließen. Im Februar 1933 erklärten die beiden schließlich das Ende der SAP.<sup>1767</sup> Die Überraschung folgte, als der Beschluss am 3. März 1933 unter den Mitgliedern bekannt wurde: Walcher und Frölich beriefen sofort einen Parteitag ein – den zweiten seiner Art. Er sollte am 11. und 12. März in Dresden stattfinden. In einer Protesterklärung, die sie zuvor gemeinsam mit Zweiling und anderen herausgebracht hatten, hieß es:

»Die Unterzeichneten stehen auf dem Standpunkt, dass gerade im Hinblick auf die außerordentlich gespannte innenpolitische Situation und die aus ihr resultierenden Gefahren und Aufgaben unsere innerparteilichen Auseinandersetzungen auf dem schnellsten Wege zum Abschluss gebracht werden müssen. Wir sind fest überzeugt, dass die erdrückende Mehrheit der Parteimitgliedschaft wie auch die Bezirksleitungen, die Absicht der Mehrheit missbilligen und in Übereinstimmung mit uns, die Abhaltung des Parteitages [...] fordern.«<sup>1768</sup>

An der illegalen Zusammenkunft nahmen zahlreiche Mitglieder teil, obwohl nach einer neuen Hochrechnung ihre Anzahl nun auf 15 600 gefallen war. Immerhin ließ sich infolge der öffentlich proklamierten Auflösung der Partei daran zumindest ablesen, dass die Zersetzung nicht von größerer Bedeutung zu sein schien. »Der

1762 Vgl. Bernd Brügge, Flucht aus Lübeck unter neuem Namen, in: Lübecker Nachrichten, Nr. 59, 10.3.1972, S. 11, zit. n. Lenz, Gertrud Meyer, S. 54, Fn. 292.

1763 Vgl. Willy Brandt, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982, S. 189.

1764 Ebenda.

1765 Lenz, Gertrud Meyer, S. 76.

1766 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 113.

1767 Ebenda, S. 114f.

1768 Zit. n. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 326.

Parteitag wählt einen neuen Vorstand, jetzt Reichsleitung genannt, der aus den ehemaligen KPO-Funktionären wie Walcher, Frölich und Enderle sowie Klaus Zweiling und weiteren Opponenten gegen die alte Vorstandsmehrheit besteht.«<sup>1769</sup> Jörg Bremer stellt fest: »Die KPO-Gruppe in der SAP hatte einen Sieg errungen, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben,«<sup>1770</sup> und Heinz Niemann urteilt: »Damit endet im wesentlichen die Geschichte der SAP als linkssozialistische Partei, da die unter dem alten Parteinamen fortgeführte Restorganisation vollständig unter die politische und ideologische Führung der ehemaligen KPD(O)-Funktionäre geriet, die die SAP als neue antistalinistische kommunistische Partei verstanden.«<sup>1771</sup>

Frölich selbst war in Dresden freilich gar nicht mehr anwesend. Ein für ihn elementarer Gegenstand des Parteitages war die Debatte darüber, wie man die Partei in der Zeit der NS-Herrschaft am Leben erhalten konnte. Dazu wurde der Aufbau einer Auslandsabteilung beschlossen. Willy Brandt erhielt auf dem Parteitag die Aufgabe, Frölich von seinem Lübecker Versteck nach Oslo zu bringen, um dort einen geplanten norwegischen Stützpunkt zu errichten.<sup>1772</sup> Letztlich war Rosi Wolfstein in vergleichbarer Funktion in Belgien tätig, was im Weiteren noch eingehender besprochen wird. Außerdem wurde festgelegt, dass Jacob Walcher die Zentrale der Auslandsleitung in Paris errichten sollte.<sup>1773</sup> Parallel dazu hatte Max Köhler die geheime Reichsleitung in Berlin inne.<sup>1774</sup> Am 21. März 1933 legte schließlich in Lübeck ein Fischkutter ab, gesteuert durch den Schiffsjungen Willy Brandt.<sup>1775</sup> »Beim höchst geheimen Gespräch in einer Privatwohnung fiel mir die Aufgabe zu«, schrieb Brandt in seiner Autobiografie, »einem der führenden Mitglieder unserer Gruppe – dem Publizisten Paul Frölich – nach Dänemark entkommen zu helfen. Von dort sollte er sich nach Norwegen begeben.«<sup>1776</sup>

Das Boot geriet in einen unerwarteten Seesturm und musste auf der Ostseeinsel Fehmarn notlanden. 1937 notierte die Gestapo in Frölichs Ausbürgerungsunterlagen: »Am 21.3.1933 wurde er in Landkirchen auf Fehmarn festgenommen, als er den Versuch unternahm, die dänische Grenze zu überschreiten.«<sup>1777</sup> Zunächst

1769 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 116. Die weiteren Mitglieder waren August und Irmgard Enderle, Erna Halbe, Max Köhler, Fritz Sternberg und Boris Goldenberg. Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 66.

1770 Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 64.

1771 Heinz Niemann, Der 1. Parteitag der SAP. Ausbruch und Verlauf der innerparteilichen Krise bis zur Auflösung der Partei, in: Heinz Niemann (Hrsg.), Auf verlorenem Posten? Linkssozialisten in Deutschland, Berlin 1991, S. 147–182, hier S. 180.

1772 Vgl. Lenz, Gertrud Meyer, S. 76.

1773 Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 66.

1774 Vgl. Hans Georg Lehmann, In Acht und Bann. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandts, München 1976, S. 93.

1775 Vgl. Aufnahmeantrag für die Betreuung, IfS/FFM, NS-Verfolgte, Zugang 51/73, 1.739, Bl. 1.

1776 Brandt, Links und frei, S. 67. Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 119.

1777 Vorschlag der Geheimen Staatspolizei zur Ausbürgerung Paul Frölichs, Berlin, 18.8.1937, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Referat Inland II A/B, Bd. 147/I, Bl. 2, zit. n. Lehmann, In Acht und Bann, S. 95. Frölich wurde am 23. März 1938 die Staatsangehörigkeit entzogen. Zwei Tage später wurde er in der Abendausgabe des Deutschen Reichs-

hatte die Polizei keine Kenntnis darüber, wer er war, da er sich als Matrose verkleidet hatte. Als man ihn fragte, weshalb er das Deutsche Reich an dieser Stelle in Richtung Dänemark zu verlassen gedenke, konnte er keine plausible Antwort liefern.<sup>1778</sup> Schnell wurde man seiner wahren Identität gewahr, verhaftete ihn und verbrachte ihn nach Kiel.<sup>1779</sup> Die Partei vernahm die Benachrichtigung darüber mit größter Sorge. Am 28. März schrieb die Reichsleitung in einem chiffrierten Brief: »Die Erkrankung von Onkel Paul kam mir sehr überraschend. Ich bin bis zur heutigen Stunde noch nicht im Besitz eines ärztlichen Berichtes und weiß daher auch absolut nicht, mit welcher Krankheitsdauer gerechnet werden muss.«<sup>1780</sup>

Da der Parteivorstand größte Hoffnungen auf die Zusammenarbeit Frölichs mit *Det norske Arbeiderparti* (DnA; *Norwegische Arbeiterpartei*, NAP) gesetzt hatte, immerhin die stärkste der internationalen Parteien, die mit der SAP verbündet waren, musste er schnell ersetzt werden, zumal die Arbeit der Partei in Lübeck durch seine Verhaftung indirekt gefährdet worden war. Einhart Lorenz stellt zutreffend fest, dass die SAP sich nicht sicher sein konnte, »was die Polizei in den Verhören aus ihm herausgepresst hatte«.<sup>1781</sup> So entschied die Partei kurzerhand, dass Brandt an Frölichs Stelle nach Norwegen reisen sollte. Er übernahm also dessen angedachte

---

anzeigers gemeinsam mit 27 weiteren Personen aufgeführt, denen dasselbe Schicksal widerfahren war. Vgl. Bekanntmachung, in: Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger, Nr. 71, 25.3.1938, [S. 1]. Mit ihm verlor am gleichen Tag auch Ossip K. Flechtheim seine Zugehörigkeit zum Deutschen Reich. Vgl. Brief des Amtshauptmanns zu Zwickau an die Herren Bürgermeister und den Gendarmeriebeamten, Zwickau, 28.4.1938, Arolsen Archives, Namenliste der Amtshauptmannschaft Zwickau über Personen, denen die deutsche Reichsangehörigkeit aberkannt wurde, Dok. 12055383, Bl. 252. Rosi Wolfstein wurde die Staatsangehörigkeit hingegen nie aberkannt.

1778 Vgl. Lenz, Gertrud Meyer, S. 77.

1779 Vgl. Lehmann, In Acht und Bann, S. 96. Der Sachverhalt wurde 1976 in einem Spiegel-Artikel erwähnt. Vgl. Brandt – Nr. F 2019, in: Der Spiegel, Nr. 36 (1976), S. 76–80, hier S. 78, 80. Auf S. 77 fand sich gar ein Porträtfoto Paul Frölichs.

1780 Zit. n. Lenz, Gertrud Meyer, S. 77.

1781 Einhart Lorenz, Einleitung. »Hitler ist nicht Deutschland«. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen, in: Willy Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 1: Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen. 1928–1940, hrsg. v. Helga Grebing/Gregor Schöllgen/Heinrich August Winkler, Bonn 2002, S. 15–72, hier S. 23. Die Zusammenarbeit mit der NAP lief anfangs nicht völlig reibungslos und so schrieb Wolfstein im Oktober 1933 an Walcher: »Da sind also schon Wolken am Flitterwochenhimmel. Ich danke schön, was wird das nur für eine Ehe werden.« Brief Martas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 17.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Im Juli 1934 erbat sich Frölich von Brandt Auskunft über die NAP, was seinen Ersatzmann in Norwegen allerdings störte – immerhin hatte er diese Aufgabe übernommen und schickte regelmäßig Berichte nach Paris, aus denen fast alles hervorging, was Frölich wissen wollte. Daher beendete er seinen vierseitigen Bericht sichtlich distanziert mit den Worten: »Das war das. Hoffentlich kannst Du mit diesen stichwortartigen Bemerkungen etwas anfangen. Zu mehr habe ich jedenfalls an einem Feriennachmittag keine Lust«, doch er ergänzte versöhnlich: »Und nun sei herzlich gegrüßt, auch von Trudel [= Gertrud Meyer], Willy. Ich soll Dir einen schönen Gruss von [Karl] Kilbom bestellen, mit dem ich hier augenblicklich zusammen an der See bin.« Brief Willy [Brandts] an »Lieber Franz«, [Oslo], 7.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag., S. 4.



Funktion.<sup>1782</sup> »Das Rauschleußen eines anderen, an dem ich beteiligt war, hatte nicht geklappt«,<sup>1783</sup> fasste Brandt den Sachverhalt später in einem Interview mit Horst Schättle vom *Zweiten Deutschen Fernsehen* (ZDF) zusammen.

Dass die Flucht Wolfsteins und Walchers ebenso wie der Fluchtversuch Frölichs begründet intendiert waren, zeigt sich nicht nur an der Festnahme auf der Insel Fehmarn. Bei einer Pariser Parteikonferenz der SAP im August 1933 berichtete Walcher von zahlreichen »Verhaftungen von SAP-Mitgliedern in München, Stuttgart, Braunschweig, Hannover, Essen, Hamborn und anderen Orten. In Breslau seien binnen einer Woche über hundert, in Dresden nach Gestapo-Angaben 95 SAP-Funktionäre abgeführt worden. In Berlin sei eine Reihe führender Genossen in die Hände der Nazis gefallen.«<sup>1784</sup> Noch vor Ernst Thälmann wurde Ernst Eckstein schon am Tag des Reichstagsbrandes interniert.<sup>1785</sup>

Frölich wurde in das Gerichtsgefängnis nach Kiel überführt und unterlag dem Verdacht einer »angebl[ichen] Vorbereitung zum Hochverrat«,<sup>1786</sup> ehe er am 27. März dem Kieler Polizeigeängnis überstellt wurde.<sup>1787</sup> Im April konnten ihn seine Leipziger Angehörigen dort besuchen. Zeitgleich waren erste Verhaftungswellen gegen die SAP eingeleitet worden. »Nach diesem furchtbaren Schlag gegen die Gruppe ist seine Lage auch wohl hoffnungsloser geworden. Wer weiß,« schrieb Rosi Wolfstein im April 1933 besorgt an Jacob und Hertha Walcher, »ob da nicht auch was hochgegangen ist ihn betreffend. Gottverflucht – es ist nicht auszudenken.«<sup>1788</sup> Am 28. Juli 1933 wurde Frölich mit anderen Gefangenen schließlich abtransportiert. Hans Georg Lehmann schrieb dazu: »Frölich, der alle grausamen Verhöre überstanden hatte, ohne seinen Geheimauftrag preiszugeben, verschwand

1782 Vgl. Lorenz, Einleitung, S. 25: »Er trat mehr und mehr aus der Rolle des Ersatzmannes für Paul Frölich heraus und erlangte dabei eine gewisse Selbstständigkeit gegenüber Jacob Walcher, obwohl dieser weiterhin sein Mentor bleiben sollte.«

1783 Willy Brandt im Interview mit Horst Schättle, in: ZDF, »Zeugen des Jahrhunderts«, Dez. 1988, <https://www.willy-brandt-biografie.de/quellen/videos/flucht-aus-deutschland-1933/> (18.4.2020), Min. 01:22–01:25.

1784 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 123.

1785 Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 76. Thälmann wurde zusammen mit seinem Sekretär Erich Birkenhauer (1903–1941) und dem Chefreakteur der »Roten Fahne« Werner Hirsch am 3.3.1932 verhaftet. Vgl. Ebenda, S. 94. Man verschleppte Eckstein in eine Breslauer Heil- und Pflegeanstalt, wo er gefoltert wurde und entweder infolgedessen oder aufgrund von Zwangsarbeit im Konzentrationslager (KZ) Dürrgoy am 8. Mai 1933 Selbstmord beging. Seine Beerdigung, auf der Hunderte Arbeiter erschienen waren, gilt als die letzte sozialistische Großversammlung Breslaus. Vgl. Bergbauer, »Tote auf Urlaub«, S. 75f. Vgl. ferner Horst Göppinger, Juristen jüdischer Abstammung im »Dritten Reich«, München <sup>2</sup>1990, S. 62.

1786 Vgl. Aufnahmeantrag für die Betreuung, IfS/FFM, NS-Verfolgte, Zugang 51/73, 1.739, Bl. 1.

1787 Vgl. Bescheinigung des Vorstandes des Strafgefängnisses und der Untersuchungshaft-Anstalt, Kiel, 25.4.1949, StAHH, Amt für Wiedergutmachung 47133, Bestand 351–11, Bl. 30.

1788 Brief Martas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 30.4.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

im Konzentrationslager Lichtenburg.«<sup>1789</sup> In dieser Frühphase der nationalsozialistischen Herrschaft ist der Begriff »Konzentrationslager« jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen; es handelte sich vielmehr um »wilde« Strafgefangenenlager, nicht vergleichbar mit den späteren KZs nach Dachauer Vorbild.<sup>1790</sup> Die einstige Strafanstalt Lichtenburg war in den 1920er Jahren wegen ihres desolaten Bauzustandes geschlossen und 1933 infolge von Überbelegung der Gefängnisse durch die Nazis als KZ wiedereröffnet worden.<sup>1791</sup>

Wie für sämtliche weitere Haftzeiten Frölichs liegen auch für die Monate in Lichtenburg keine Ego-Dokumente vor, weshalb sich dieser Zeit über andere Quellen genähert werden muss. Ein Aspekt seiner Gefangenschaft lässt sich über die Biografie Simone Weils (1909–1943) erschließen. Die französische Philosophin hatte in ihrem Haus gegenüber dem Jardin du Luxembourg in Paris nicht nur Leo Trotzki Obdach gewährt, sondern zeitweise auch Paul Frölich. Breits als dieser 1933 verhaftet wurde, war die Sozialistin alarmiert und wollte sich für den Genossen einsetzen, der sich als Reichstagsabgeordneter so oft für das französische Proletariat stark gemacht hatte. Ihre Biografin Simone Pétrement schildert die Umstände folgendermaßen: »Simone war in quälender Sorge um ihn, schmiedete Pläne, um ihn freizubekommen, und dachte ernsthaft daran, an seiner Stelle ins Gefängnis zu gehen. Sie musste diese romanhaft überspannten Pläne aufgeben, schickte Geld, um ihm einen Rechtsanwalt zu beschaffen. Schließlich wurde Frölich freigelassen.«<sup>1792</sup> In Paris berichtete er Simone und der Familie Weil später, wie es ihm in Lichtenburg ergangen war. »Er erzählte, dass im Gefängnis der Gesprächsinhalt der Häftlinge all die Quälereien waren, die sie den Hitlerleuten zufügen würden, falls ihnen die Macht zufiele. Damit stützten sie sich gegenseitig.«<sup>1793</sup>

Wie gelangte aber Paul Frölich letztlich aus der Haft ins Ausland? Willy Brandt antwortet darauf in seiner Teilautobiografie über Frölichs Freilassung aus dem KZ Lichtenburg in aller Kürze: »[E]r hatte noch Glück: Im Dezember 1933 wurde er entlassen und von Freunden rasch über die tschechische Grenze gebracht. Im Februar 1934 sahen wir uns in Paris wieder.«<sup>1794</sup> Nachfolgend werden die genauen Umstände näher skizziert.

Seit dem 12. Juni 1933 war Lichtenburg als Lager eingerichtet, am 28. Juli kam Frölich dort an. Unter den Gefangenen tauchen zahlreiche Namen von Personen auf, die Frölich und Wolfstein persönlich kannten: Friedrich Ebert junior (1894–1979), Carlo Mierendorff (1897–1943), Ernst Reuter, Werner Scholem,

1789 Lehmann, In Acht und Bann, S. 96. Zum KZ Lichtenburg vgl. den Beitrag zu »Lichtenburg« bei Friedemann Bedürftig, Lexikon Drittes Reich, München 1997, S. 212f.


1790 Zum Begriff der »wilden KZs« vgl. Peter Longenrich, Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989, S. 179.

1791 Vgl. Sandra Mette, Schloss Lichtenburg: Konzentrationslager für Männer von 1933 bis 1937, in: Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hrsg.), Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager, Berlin 2009, S. 130–165, hier S. 130.

1792 Vgl. Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, Leipzig 2007, S. 215.

1793 Ebenda. Vgl. ferner Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 344.

1794 Brandt, Links und frei, S. 67.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
Name: (bei Frauen auch Geburtsname) Fr ö h l i c h										Wohnung: (Zeit d. Eintragung el -- Paris 6, Avenue Victor Hugo in Vanves/Seine Herbst 1940: Marseille z. Zt. USA.									
Vorname: Paul																			
Geburtsort: 7.8.84 Neusellerhausen																			
Beruf: Redakteur										Schleifprobe:									
Familienstand:																			
Staatsangehörigkeit:																			
Deck-Name: Abtelle: K. Franz																			
Politische Einführung: S.A.P.					Glaubens- bekenntnis:														
Datum der Auftragung		S a d b e r h a l t													Staatspolizeistelle Gefäßstempelzeichen				
28.5.37		Gehörte zur Leitung der Auslandszentrale der SAP. in Paris. führt den Decknamen K.Franz, hat unter diesem einen Aufruf zur Bildung d. dtsh. Volksfront im d. Pariser Tageszeitung Nr. 211 v. 8.1.37 unterzeichnet. ho.													Ortm. 28.5.37				
Geblapa Nr. 17																			

**Abb. 21** Vorderseite der ersten Karteikarte zu Paul Frölich in der Überwachungskartei des Reichssicherheitshauptamtes © SAPMO-BArch, R 58/9680.

Walter Stoecker oder unter den weiblichen Inhaftierten Olga Benario-Prestes (1908–1942).<sup>1795</sup> Die politischen Gefangenen bildeten 1933 die Mehrheit der Insassen und waren meistens ebenfalls kurz nach der »Verordnung zum Schutz von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933 infolge des Reichstagsbrandes oder nach der Reichstagswahl vom 5. März in Gewahrsam genommen worden.<sup>1796</sup> Die KPD-Mitglieder Benario-Prestes, Scholem und Stoecker wurden von den

<sup>1795</sup> Vgl. Stefan Hördler, Kurfürstinnensitz, Königliche Strafanstalt, Konzentrationslager, Kreismuseum ... Wandel von Funktion und Nutzung des Schlosses Lichtenburg, in: Alexandra Klein/Katrin Stoll/Annika Wienert (Hrsg.), Die Transformation der Lager. Annäherung an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2001, S. 261–288, hier S. 266. Vgl. ferner Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hrsg.), Lichtenburg – ein deutsches Konzentrationslager, Berlin 2009.

<sup>1796</sup> Vgl. ebenda. Diese letzte Wahl, an der auch andere Parteien teilnehmen durften, konnte die NSDAP mit 43,9 Prozent der Stimmen erneut gewinnen. Gemeinsam mit der von der DNVP geführten *Kampffront Schwarz-Weiß-Rot*, die 8 Prozent erlangt hatte, konnte erstmals seit Juli 1932 eine stabile Koalition gebildet werden, die Hitler fortan den Weg in die Diktatur ermöglichte. Vgl. Winkler, Weg in die Katastrophe, S. 884–888. Für Kurt Eisners Sohn Hans Kurt Eisner (1903–1942) war Lichtenburg das erste von vielen KZs, ehe er im August 1942 mit einer Giftinjektion im KZ Buchenwald ermordet wurde. Vgl. Wolfgang Röll, Sozialdemokraten im Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945, Göttingen 2000, S. 281.

Nationalsozialisten ermordet – die beiden Männer in Buchenwald, erstere in Bernburg.<sup>1797</sup>

Dass man bereits in frühen Lagern wie Lichtenburg zum Teil äußerst verächtlich mit den Häftlingen umging, beweist schon die Biografie des ehemaligen NSDAP-Angehörigen Felix von Papen (1910–1945), Neffe ersten Grades des vormaligen Reichskanzlers, obwohl man ihm in diesem Lager sogar eine vergleichsweise privilegierte Behandlung zukommen ließ. Ehe er kurz vor dem Einmarsch alliierter Truppen in Jena im April 1945 ermordet wurde, verfasste er ein Buch, in dem er seine Erfahrungen festhielt. Darin heißt es zum KZ Lichtenburg: »Wer darin säße, käme nicht heil heraus.«<sup>1798</sup> Der Kommandant des Lagers kündigte ihm bei seiner Ankunft aus dem KZ Oranienburg an, dass Theodor Eicke (1892–1943)<sup>1799</sup> ihn in zwei Wochen auf freiem Fuß sehen wollte, doch bis dahin müsse er in eine »Vorzugszelle«: »Vorzugszelle« sage ich und möchte damit andeuten, wie die Verhältnisse in Lichtenburg waren. Es war ein kleiner Raum, der sich vor mir auftat. Darin saßen 3 Gefangene, die mich mit einem ›Noch einer!‹ nicht sehr freundlich empfingen. Die Betten (Pritschen) standen übereinander. Im Gegensatz zum [Berliner] Kolumbiahaus herrschte hier insofern Komfort, als der Abortkübel in der Zelle aufgestellt war.«<sup>1800</sup> Im Gegensatz zu Papen, der durchaus Glück im Unglück hatte, musste sich Frölich seinen Schlafraum mit 40 weiteren Männern teilen.<sup>1801</sup> Im gesamten Schloss gab es keine Sanitäreanlagen für die 1675 Gefangenen, die im September 1933 dort untergebracht waren und die Kapazitäten des Lagers deutlich überstiegen.<sup>1802</sup> Das gesamte Personal bestand von Anfang an aus SS-Angehörigen.<sup>1803</sup>

Über die längste Zeit der Haftdauer wurde Rosi Wolfstein im Dunkeln gelassen. Mit den Walchers tauschte sie sich in Briefen aus und man informierte sich gegenseitig über das Wenige, das aus Lichtenburg an die Öffentlichkeit gelangte. Eine Nachricht Jacob Walchers an Rosi Wolfstein aus dem Oktober 1933 steht symptomatisch für diese Zeit: »Über P[aul] haben wir inzwischen nichts Neues erfahren.«<sup>1804</sup> So oder so ähnlich lauteten die meisten Zeilen, die sich mit Frölichs

1797 Zu den Biografien vgl. Robert Cohen, *Der Vorgang Benario. Die Gestapo-Akte 1936–1942*, Berlin 2016; Hoffrogge, Werner Scholem; Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 905–907.

1798 Felix von Papen, *Ein von Papen spricht ... über seine Erlebnisse im Hitler-Deutschland*, Amsterdam o. J., S. 33.

1799 Zur Biografie des »Architekten« der KZs nach Dachauer Vorbild vgl. Niels Weise, *Eicke. Eine SS-Karriere zwischen Nervenklinik, KZ-System und Waffen-SS*, Paderborn 2013.

1800 Papen, *Ein von Papen spricht*, S. 33f.

1801 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an »Martha«, Paris, 6.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1802 Vgl. Mette, *Schloss Lichtenburg*, S. 133, 135.

1803 Vgl. Stefan Hördler, *SS-Kaderschmiede Lichtenburg. Zur Bedeutung des KZ Lichtenburg in der Vorkriegszeit*, in: Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hrsg.), *Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager*, Berlin 2009, S. 75–129, hier S. 77.

1804 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Martha«, [Paris], 21.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

Schicksal auseinandersetzen. Doch gelegentlich drangen Einzelheiten bis nach Brüssel und Paris vor. Ebenfalls im Oktober 1933 erhielt Wolfstein einen Brief weitergeleitet, den Frölich aus der Haft an Luise Hoppe und seine Tochter Edda gesandt hatte. »Danach weiß ich also, dass er es einigermaßen gesundheitlich übersteht und auch mit den Nerven noch intakt ist. Der Brief ist ganz er selbst, der Inhalt sind nur persönliche Dinge, aber wie er es schreibt, das macht den Eindruck der früheren guten Zeiten. Ich bin sehr glücklich darüber, wenngleich es natürlich genug und übergenug ›abers‹ dabei gibt.«<sup>1805</sup> Einen wesentlichen Hinweis, der zu Frölichs Sicherheit im KZ ebenso wie zum Wohlbefinden der Angehörigen in Hamburg beitragen sollte, schrieb Wolfstein an den Rand des Briefes: »Hertachen und J[acob Walcher], bitte sprecht über diesen Brief von P[aul] nur mit den wenigsten Gen. Ich habe immer Angst, dass es weitererzählt wird und ihm wahnsinnig schaden kann. Also, nur ganz vertraulich.«<sup>1806</sup> Erst später wurden sich die Beteiligten darüber bewusst, dass Frölichs angeblich stabile Konstitution der Zensur zu verdanken war.<sup>1807</sup> Es ging ihm alles andere als gut.

Um ihm so schnell wie möglich zu helfen, stellten die Freunde die absurdesten Überlegungen an. Wie schon erwähnt, finanzierte Simone Weil noch vor Frölichs Abtransport ins KZ Lichtenburg einen Anwalt, weil sie hoffte, ihn auf ganz legale Weise aus der Gefangenschaft herauszuholen zu können.<sup>1808</sup> Jacob Walcher schrieb in dieser Angelegenheit an Rosi Wolfstein: »Von Paul hörte ich nur, dass der Anwalt nach wie vor optimistisch ist. [...] Hoffentlich haben wir Schwein. Das Ganze ist jetzt Glückssache.«<sup>1809</sup> Noch im September war dieser Hoffnungsfunke nicht erloschen:

»Die Lage P[aul]s ist sicher durch die ganzen letzten Geschichten schwieriger geworden [gemeint sind Festnahmen von SAP-Funktionären überall im Reich, R. A.], aber ganz so hoffnungslos ist sie nicht. Neuerdings habe ich hier z. B. den Gen. Dreyfus gesprochen, der im Konzentrationslager war und entlassen worden ist. Der Mann war den Nazis sehr verhasst. Vorgestern hat man mir mitgeteilt, dass [Fritz] Bielig[k], Leipzig, aus dem Konzentrationslager entlassen worden ist. Die Sache ist doch eben die, dass die Nazis ständig so viel neue Verhaftungen vornehmen, dass sie doch von den Alten von Zeit zu Zeit welche

<sup>1805</sup> Brief [Rosi Wolfsteins] an »Liebe Herta« [Walcher], [Brüssel], 26.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

<sup>1806</sup> Ebenda.

<sup>1807</sup> Vgl. Brief Marthas an »Liebe Freunde«, o. O. [Brüssel], 17.11.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Darin heißt es auf S. 4: »Der gute Brief von P[aul] war also eine Fata-Morgana. Er schrieb so, um uns Freude zu machen.« Hervorhebung im Original.

<sup>1808</sup> Vgl. Pétrement, Simone Weil, S. 215. Der Fall eines Dr. Glaser zeigte, dass in Einzelfällen tatsächlich mithilfe eines Anwalts derartige Befreiungsaktionen aus dem KZ möglich waren. Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Martha, Paris, den 9.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

<sup>1809</sup> Brief [Jacob Walchers] an Rosi [Wolfstein], Paris, 1.6.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

entlassen müssen. Am Besten ist sicher, wenn sich nur die Angehörigen um P. kümmern. [...] Was ist mit Liesel [Hoppe]? Hast Du wieder Verbindung mit ihr? Sie sollte sich ganz auf die Verbindung mit P. konzentrieren und sich von allem anderen fern halten.«<sup>1810</sup>

Sechs Tage später schrieb er ihr erneut: »Vielleicht ist es besser, vorerst in seiner Sache nichts weiter zu unternehmen, sondern den Prozess abzuwarten.«<sup>1811</sup> Vom hier angedeuteten Verfahren gegen Fritz Lamm im Januar 1934 blieb Frölich allerdings unberührt, da er schon deutlich früher verhaftet worden war und man ihm somit keine ›Straftat‹ anhängen konnte.<sup>1812</sup> Doch der legale Weg sollte ohnehin nicht zum Erfolg führen, so musste man sich etwas anderes überlegen.

Gerade das NS-Regime war nicht frei von Seilschaften, und Beziehungen konnten manchmal Unmögliches realisieren helfen.<sup>1813</sup> Jacob Walcher fragte Rosi Wolfstein im Oktober 1933: »Weißt Du niemand, der mit Leni Riefenstahl bekannt oder befreundet ist. Sie ist jetzt die offizielle Freundin von Hitler. Durch solche Dinge lässt sich ja im Dritten Reich bekanntlich alles erreichen.«<sup>1814</sup> Diese Idee war so abwegig wie innovativ und Rosi Wolfstein bemühte sich tatsächlich um Informationen. In einem nicht unterzeichneten Briefdurchschlag von Hertha Walcher heißt es: »Sehr nette Bekannte von uns haben jemand in Indien sitzen, der mit der Freundin des ›Führers‹ Leni R. gut bekannt ist. Kann man es riskieren, auf diesem Wege Fühler auszustrecken.«<sup>1815</sup> Rosi Wolfstein war verunsichert: »Ja, noch zu ›Führer‹ anfragen, wegen Leni ... Was sind denn das für Leute in Indien? Vielleicht fragt man erst ohne Namensnennung mal an, ob sie bereit wären für jemanden zu intervenieren u[nd] ob sie glauben, dass es Erfolg haben könnte.«<sup>1816</sup> Auch diese Option verflög allerdings ungenutzt.

Werner Scholem war 1935, wie schon Felix von Papen vor ihm, zunächst ebenfalls Häftling des Berliner KZs Columbia-Haus und kam später nach Lichtenburg.<sup>1817</sup> Ein Mithäftling namens Ludwig Bendix (1877–1954) hielt fest, wie es

1810 Brief [Jacob Walchers] an Rosi [Wolfstein], Paris, 13.9.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Luise Hoppe war die einzige Person, die Frölich im KZ Lichtenburg besuchen durfte. »Körperlich geht es ihm gut, nur seelisch ist er etwas deprimiert«. Zit. n. Brief [Jacob Walchers] an Martha, Paris, 6.10.1933.

1811 Brief [Jacob Walchers] an Rosi [Wolfstein], Paris, 19.9.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1812 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Rosi [Wolfstein], Paris, 27.9.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Zum Prozess vgl. Benz, *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm*, S. 103–107.

1813 Zum Themenkomplex vgl. Hans-Jürgen Döscher, *Seilschaften. Die verdrängte Vergangenheit des Auswärtigen Amtes*, München 2005.

1814 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Martha«, Paris, 28.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1815 Brief »von uns beiden« an »Liebe Martha«, o. O., 7.11.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1816 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, o. O. [Brüssel], 17.11.1933, S. 4.

1817 Zum Lager vgl. Kurt Schilde/Johannes Tuchel, *Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933–1936*, Berlin 1990.



dem KPD-Mann rund eineinhalb Jahre nach Frölichs Haft dort erging; Nachdem er infolge eines Briefes, dessen Inhalt dem Kompanieführer Edmund Bräuning (1905–1945?)<sup>1818</sup> missfallen hatte, von einer »Strümpfestopferkolonne« zur »Jauchekolonne« strafversetzt worden war, ließen ihn die Wachhabenden die menschlichen Exkremate aus einer randvollen, etwa zehn Quadratmeter großen Senkgrube mit einem löchrigen, rostigen Eimer ohne Henkel in einen Tonnenwagen zwecks Abtransport umfüllen.<sup>1819</sup> Frölich hingegen wurde seinerzeit noch für Küchen- und gelegentlich für Gartenarbeiten eingesetzt.<sup>1820</sup>

Im Gegensatz zu normalen Haftanstalten gab es im KZ Lichtenburg Besuchssperren und auf dem Gelände herrschte bis November 1933 allgemeines Rauchverbot. Normalerweise durften die Häftlinge im Monat einen Brief an ihre Familien schreiben, doch weil Frölich mehrere Schreiben in einen Umschlag gesteckt hatte, wurde er offiziell verwarnt. In seinem letzten Brief schrieb Frölich den Verwandten, »dass er ganz guter Stimmung sei,« wie Wolfstein an Jacob Walcher berichtete; sie ergänzte: »aber ich merke aus dem ganzen, dass die Nerven zum Zerreißen gespannt sind.«<sup>1821</sup> Am 9. Dezember konnte Walcher der besorgten Freundin in Brüssel mitteilen, dass für das KZ Dachau bereits von Freilassungen im Vorfeld des Weihnachtsfestes gesprochen wurde: »Hertha hat heute Nacht schon davon geträumt, dass P[aul] dasselbe wiederfahren ist. Ich werde daran aber erst glauben, wenn ich von ihm aus Holland oder Prag eine eigenhändige Mitteilung bekomme.«<sup>1822</sup> Einen Tag vor Frölichs Freilassung antwortete Wolfstein: »Über die Mitteilung aus B[erlin] wagt man schon etwas aufzuatmen. Aber noch nicht richtig. Ich brauche nicht zu sagen weshalb. [...] Vielleicht weiß man in 3 Tagen mehr u[nd] mein Herz ist nicht so zappelig, dass es mich am Denken hindert, wie augenblicklich.«<sup>1823</sup>

Am 12. Dezember 1933 war es schließlich soweit: Nach einer Tradition des Kaiserreichs trat an diesem Tag eine sogenannte Weihnachtsamnestie in Kraft, die den amtlichen Namen »Gnadenerweis aus Anlass des Weihnachtsfestes« trug. Sie besagte, dass alle männlichen politischen Gefangenen mit drei oder mehr Kindern aus der Haft entlassen werden sollten. »Mehr aus Zufall,«<sup>1824</sup> schreibt Reiner Tosstorff, kam Frölich in diesem Zusammenhang gemeinsam mit 500 weiteren Männern, die in Lichtenburg festgehalten wurden, frei.<sup>1825</sup> »Mit P[aul] spazierte

1818 Der spätere Kommandant von Auschwitz gilt seit 1945 als verschollen. Zu seiner Zeit in Lichtenburg vgl. Stefan Hördler, *Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr*, Göttingen 2015, S. 98.

1819 Vgl. Hoffrogge, Werner Scholem, S. 418f.

1820 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an »Martha«, Paris, 6.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1821 Brief Martas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 6.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag., S. 1.

1822 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 9.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1823 Brief R[osi Wolfsteins] an »Liebe Freunde«, [Brüssel], Montag, [den 11.12.1933], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag., S. 1, 3.

1824 Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 344.

1825 Vgl. Hördler, *Schloss Lichtenburg*, S. 266.



[Dagobert] Lubinsky aus dem Tor. Das wird die Freunde von der ehemaligen Fakultät [= KPO] interessieren,«<sup>1826</sup> teilte Wolfstein den Walchers mit. Zunächst begab sich Frölich auf dem lokalen Weihnachtsmarkt, sichtlich ohne Orientierung, wo er als nächstes hingehen sollte. Da sprach ihn ein Polizeibeamter an und gab ihm zu verstehen, dass seine Freilassung im Rahmen der Weihnachtsamnestie ein Fehler gewesen sei und er ihn aus Sympathie für seine frühere politische Haltung warnen möchte, schnellstmöglich unterzutauchen.<sup>1827</sup> Das tat er und gelangte zu seinen Verwandten nach Leipzig, wo er sich einige Zeit aufhielt. Am 18. Dezember schrieb Rosi Wolfstein an Jacob und Hertha Walcher:

»M[eine] sehr Lieben, denkt Euch, die Freudenbotschaft ist angekommen! Peterchen [sic!] ist bei Leipzig angekommen. In den nächsten Tagen will er zu Luisa [Hoppe nach Hamburg]. Mehr weiß ich nicht. Aber das ist schon allerhand, nicht wahr? Ich bin so glücklich schon über diese Meldung, wenn sie auch noch nicht alles beantwortet. [...] Wenn wir ihn vor Weihnachten hier haben könnten – aber das glaub ich nicht! Ich wage es nicht zu glauben.«<sup>1828</sup>

In der Tat war Frölich an Weihnachten 1933 noch nicht in Paris. Es sollte sogar noch einige Monate dauern, bis er und Wolfstein sich wiedersehen würden. Schon am nächsten Tag antworteten die Walchers auf Rosi Wolfsteins Brief:

»Nun können wir es ja mitteilen, dass uns die frohe Botschaft schon vier Tage vorher erreichte, ehe sie durch Dich bestätigt wurde. Wolf Duncker hatte von seinem Vater eine Mitteilung erhalten, die etwa so lautete: ›Soeben erhalte ich von Paul eine Karte, die zeigt, dass er trotz der langen Krankheit seinen Humor nicht verloren hat.‹ Daraufhin hat er sofort Fanny benachrichtigt, die dann zu uns eilte und uns mitteilte, dass Paul frei sei. Wir wagten es nicht zu glauben. Tatsächlich konnte uns der junge Duncker auf befragen auch nicht bestimmt sagen, dass es sich wirklich um unseren P. handelt. Deshalb haben wir mit niemand darüber gesprochen und wir haben auch Dir, um Dich vor unnötigen Enttäuschungen zu bewahren, nichts mitgeteilt. Heute haben wir nun von ihm selber ein Lebenszeichen erhalten. [...] Dass P. schon zu Weihnachten in B[rüssel] sein wird, ist zum mindesten sehr zweifelhaft, obgleich Weihnachten für die Ausreise günstig wäre.«<sup>1829</sup>

1826 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 6.1.[1934].

1827 Vgl. Telefonat mit Edda Tasiemka, 28.6.2017.

1828 Brief Marthas an »M. sehr Lieben«, [Brüssel], 18.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Dass sie ihn »Peterchen« nannte, diente schlicht der Verschleierung, wie sie auf der Rückseite des Briefes auch andeutete: »solange noch die Gefahr von Rückfällen besteht, muss man vorsichtig sein.« Ebenda.

1829 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 19.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

Eine solch direktes »Lebenszeichen« hatte Frölich Wolfstein vorenthalten. Sie war zwar sichtlich verärgert, gab jedoch auch zu erkennen, dass ihr durchaus bewusst war, weshalb er so handelte: »Tausend Dank für Euren lieben Brief u[nd] die Karte [Frölichs]. Es war das Erste, was ich von besagter Pfofe eigenhändig geschrieben sah! Ich bekam noch nichts! Ach ja, man verrät halt nicht ungestraft die Rasse, nicht wahr. Verstanden?«<sup>1830</sup> Hertha Walcher konnte ihre Freundin beruhigen: »Jac. meint, so wie er Paulchen kennt, wird er sich auch weiterhin der Rassenverschandelung schuldig machen.«<sup>1831</sup> Trotz allem kam ihr immer wieder in den Sinn, dass ihr Lebensgefährte sich nicht bei ihr direkt gemeldet hatte. Ungeachtet der Gefahren, vor denen sie Frölich verschonen wollte, schrieb sie an Hertha Walcher: »Ich koche ja ununterbrochen, dass der Kerl sich nicht wenigstens mit einem Wort von B[erlin] oder L[eipzig] aus an mich gewandt hat.«<sup>1832</sup> Erneut machte sich Eifersucht bei ihr breit: »Ich habe übrigens seit geraumer Zeit schon gar nichts mehr gehört von dem jungen Mann, – ersoffen in dem Schälchen Heeßen oder in Arbeit oder in den Armen einer tschönen Tschechin, weeiß mer’sch denn? Nu, ganz egal.«<sup>1833</sup> Am nächsten Tag schrieb sie an Jacob Walcher: »Ich bin noch immer ohne Nachricht und **koche** nicht schlecht.«<sup>1834</sup>

Bald nach seinem Besuch bei der Verwandtschaft in Hamburg reiste Frölich nach Berlin, wo er heimlich an einer Sitzung der Reichsleitung der SAP teilnahm.<sup>1835</sup> Die Partei hatte inzwischen Erfahrung in der Fluchthilfe und Walcher machte den Vorschlag, Frölich solle in die Tschechoslowakei emigrieren.<sup>1836</sup> Die Reichsleitung hatte ihm geantwortet: »Er wird dann in den Feiertagen mit Begleitung und unter besonderer Vorsicht den Dir bekannten Weg gehen. Wir haben bereits Schritte eingeleitet, damit er dann von dort aus möglichst schnell alle Papiere bekommt, um nach P[aris] zu kommen. [...] Er selbst hält ebenfalls diese Lösung für die richtigste.«<sup>1837</sup> In Neuendorf bei Berlin lebte damals Werner Klatt (1904–1987), der später aus Enttäuschung über die Arbeit der SAP zur Gruppe *Neu Beginnen* (NB) wechselte.<sup>1838</sup> Von 1930 bis 1939 war er als Agrarspezialist

1830 Brief Marthas an »M. lieben Freunde«, [Brüssel], 21.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1831 Brief [Hertha Walchers] an »Liebste Martha«, [Paris], 23.12.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1832 Brief Marthas an »Liebes Hertachen«, [Brüssel], 14.1.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1833 Ebenda.

1834 Brief Martas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 15.1.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Hervorhebung im Original.

1835 Vgl. Protokoll der Erweiterten Auslandszentrale, [Paris], 19.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., S. 9. Vgl. ferner Brief [Hertha Walchers] an »Liebste Martha«, [Paris], 23.12.1933.

1836 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 19.12.1933.

1837 Zit. n. Brief [Hertha Walchers] an »Liebste Martha«, [Paris], 23.12.1933. Zum Grenzübergang im Riesengebirge vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 106.

1838 Zu dieser Gruppierung vgl. Claus Leggewie, *Neu Beginnen – Org: Leninistische Organisation und subjektive Faktoren im antifaschistischen Widerstand*, in: Ulrike May/Elke Mühlleitner (Hrsg.), *Edith Jacobson*, Gießen 2005, S. 171–178.

für die *Interessengemeinschaft (IG) Farben* tätig.<sup>1839</sup> Er war als Frölichs Fluchthelfer vorgesehen und, weil er als Wintersportler bekannt war, sollte das Vorhaben auf Skiern gelingen.

Doch an Weihnachten 1933 war in weiten Teilen des Deutschen Reiches kein Schnee in Sicht. Zwar lag das Monatsmittel bei  $-3,3$  °C, jedoch fehlte der entsprechende Niederschlag.<sup>1840</sup> Anders sah es im Riesengebirge aus: Dort lag zu dieser Zeit ausreichend Schnee, um einen schnellen Grenzübertritt durchführen zu können. Niederschlesien gehörte damals noch zum Deutschen Reich und in Breslau befand sich früher einer der Hauptstützpunkte der SAP. Werner Klatt hatte den Auftrag, Paul Frölich auf Skiern über das parallel zur niederschlesisch-böhmischen Grenze verlaufende Mittelgebirge aus dem Land zu bringen.<sup>1841</sup> Die Flucht war riskant, aber erfolgreich. Später entkam auch Walter Fabian auf dieselbe Weise und mithilfe Werner Klatts. Dieser fühlte sich allerdings seitens der SAP nicht ausreichend über interne Vorgänge informiert. Als die Partei eines Tages ohne Vorwarnung einen »Geretteten« in seine Wohnung brachte, führte er die Fluchtaktion ein letztes Mal aus, brach danach jedoch mit der SAP, weil sie ihn so überlegt in Gefahr gebracht hatte.<sup>1842</sup> Die grüne Grenze im Bereich des Riesengebirges war recht populär, wenngleich nicht jeder Fluchtversuch gelang, wie beispielsweise im Falle von Werner Scholems Tochter Edith, wobei die geopolitischen Umstände nichts mit dem Scheitern zu tun haben mussten.<sup>1843</sup> Die Tschechoslowakei galt zur Zeit der NS-Machtübernahme aufgrund ihrer »liberalen Einreisebestimmungen als ideales Asylland«.<sup>1844</sup>

## 2.10 Exil

### 2.10.1 Von Belgien und der Tschechoslowakei nach Frankreich

Im Januar schrieb Wolfstein an beide Walchers: »Dieser neugeborene Mensch liegt also im Schoße Mitias! Es ist mir ja ein überaus sympathischer Gedanke, ihn dort zu wissen, statt in dem schönen Camp, aber die Frage ist, wie bekommt man ihn hierher.«<sup>1845</sup> Darauf kam als Antwort: »Den Neugeborenen möchten wir alle gerne so schnell als möglich Mitias Schoß entreißen, schon um Deinetwillen.«<sup>1846</sup> Es ist anzunehmen, dass Frölich in Prag auf die gleiche Weise durch die *Demokratische*

1839 Zur Biografie vgl. Harald Hagemann/Claus-Dieter Krohn (Hrsg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Bd. 1: Adler – Lehmann, München 1999, S. 322–324.

1840 Vgl. Wetterdaten für den 25.12.1933 bei [chroniknet.de/extra/wetter](http://chroniknet.de/extra/wetter) (19.4.2020).

1841 Vgl. Harold Hurwitz, *Die Anfänge des Widerstands. Teil 1: Führungsanspruch und Isolation der Sozialdemokraten*, Köln 1990, S. 38f.

1842 Vgl. ebenda.

1843 Vgl. Hoffrogge, Werner Scholem, S. 375.

1844 Vgl. Boghardt, Minna Flake, S. 64.

1845 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 6.1.[1934].

1846 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Martha«, [Paris], 11.1.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

*Flüchtlingsfürsorge* geholfen wurde wie seinem Freund Fritz Lamm. Diese Institution nahm sich »derjenigen Exilierten an[], die Splittergruppen und nicht den beiden großen Arbeiterparteien SPD und KPD angehörten.«<sup>1847</sup> Jedenfalls traf er in Prag auf Kurt Grossmann (1897–1972), den ehemaligen Generalsekretär der *Deutschen Liga für Menschenrechte*, der im Verlauf seines eigenen Exils in Prag Direktor der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge wurde.<sup>1848</sup> Anfang 1934 waren sie sich im Haus Ewald Fabians, in dem Frölich notdürftig untergekommen war, bei Diskussionsabenden begegnet, auf denen die »Schuldfrage (im Hinblick auf die Machtergreifung Hitlers)«<sup>1849</sup> diskutiert wurde, wie sich Grossmann später erinnerte. »[D]ort waren Kommunisten, SAP-Leute, Sozialdemokraten, Paul Frölich z. B. und Heinz Pol, aber das Resultat war sehr negativ. Die Kommunisten akzeptierten keine Schuld, sie schoben alle Schuld auf die Sozialdemokraten, diese machten wiederum den Kommunisten Vorwürfe, teils berechtigt, teils unberechtigt. Die Diskussionen waren sehr interessant.«<sup>1850</sup>

Rosi Wolfstein wandte sich an die Hamburger Familie Frölichs oder an die Pariser SAP-Gruppe um Jacob und Hertha Walcher, um sich nach ihm zu erkundigen – direkten Briefkontakt vermied er weiterhin. Auch dort liefen die Informationen nur mit deutlicher Verzögerung zusammen. Erst im August 1933 schrieb Jola an Walcher, dass noch keine Nachricht über Frölichs Ankunft in Prag eingetroffen sei.<sup>1851</sup> Er wusste nicht, dass Frölich zu diesem Zeitpunkt noch in Haft war. Im Oktober 1933 schrieb Jacob Walcher an Jola: »In unserer Prager Gruppe sind offensichtlich ganz unerquickliche Verhältnisse. Es wäre irrig anzunehmen, dass das erst in der letzten Zeit so ist.«<sup>1852</sup> Ein Vierteljahr später hielt sich die gedrückte Stimmung noch immer. Frölich war alles andere als amüsiert über seinen Aufenthalt in Tschechien. Einer der Gründe geht ebenfalls aus Walchers Brief hervor: »Im übrigen meide die Cafés, es wimmelt dort in Prag von Spitzeln und lass Dich so wenig wie möglich in ›schlechter‹ Gesellschaft sehen.«<sup>1853</sup> Der Geflüchtete hatte seit seiner Freilassung keine Papiere mehr, was ihm die Reise zwischen verschiedenen anderen Staaten beinahe ebenso erschwerte, wie die reguläre Ausreise an einer deutschen Grenze unmöglich war. Verklausuliert schrieb Walcher an Wolfstein: »Von Prag aus weiterzukommen ist ohne Wäsche ziemlich schwierig.«<sup>1854</sup> Rosi Wolfstein antwortete: »Das Beste wäre, wenn der Kerl mit gepumpter Wäsche auf dem direkten schnellsten Wege käme! Natürlich fragt sich's, ob es jemand gibt, der

1847 Benz, *Der unbequeme Streiter*, S. 129.

1848 Zur Biografie vgl. Lothar Mertens, *Unermüdlicher Kämpfer für Frieden und Menschenrechte. Leben und Wirken von Kurt R. Grossmann*, Berlin 1997.

1849 Interview Werner Rödgers mit Kurt Großmann, 23.10.1969, IfZ, ZS 1970/3, AZ 4341, S. 4. 1850 Ebenda.

1851 Vgl. Brief Joseph Langs an Jacob Walcher, [Prag], 10.8.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1852 Jacob und Hertha Walcher an Jola, Paris, 16.10.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1.

1853 Ebenda, S. 3.

1854 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 19.12.1933.

pumpen kann, aber das soll der Deubel [holen], wenn sie das nicht fertig kriegen. M. Meinung nach geht das unbedingt zu machen. Alles andere ist bei seinen Nerven nicht gut möglich.«<sup>1855</sup>

Erstmals zeigten sich abseits seiner seit dem Krieg überanspruchten Nerven auch psychische Auffälligkeiten bei Frölich, die sich im Laufe der nächsten Jahre noch verschärfen sollten. In einem Brief an Fritz Brupbacher, der wie Ewald Fabian Arzt war und sich derartige Nachrichten sehr zu Herzen nahm, schrieb er im Februar 1934: »Ich hätte mich [...] längst schon gemeldet, wenn ich hier nicht ganz meschugge geworden wäre. Seit Wochen sitze ich auf Kohlen und schmore. Ich will unbedingt weg.«<sup>1856</sup> 1933 hatte Brupbacher dem Anarchismusforscher Max Nettlau (1865–1944)<sup>1857</sup> zur Übersiedlung nach Frankreich zu helfen versucht, im April desselben Jahres gelang ihm diese Fluchthilfe für Ruth Fischer und Arkadij Maslow.<sup>1858</sup> Sicherlich verfolgte Frölich ein ähnliches Ziel, also einen Weg über Österreich und die Schweiz zu finden, um nach Paris zu seinen Freunden zu gelangen. Brupbacher sollte das Ganze ermöglichen.

»Nun habe ich mich entschlossen, erst einmal für ganz kurze Zeit nach Zürich zu gehen und zu sehen, was weiter wird.« Dort lebte der Adressat und so fragte Frölich: »Können Sie mir zu Hilfe kommen? Ich würde versuchen, ein Schweizer Visum zu erhalten. Als Grund würde ich angeben, dass ich dort Verlagsverhandlungen durchführen muss. Sie könnten mir beispringen, wenn Sie mir telegraphieren, dass schleunigste mündliche Besprechungen notwendig sind. [...] Nicht wahr, Sie tun mir den Gefallen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar.«<sup>1859</sup> Trotz seines schlechten Zustandes ergänzte er: »Ich habe nicht ein Zehntel soviel Mitleid mit mir selber, als die Freunde mit mir haben. Und sie haben wirklich keinen Grund, denn was ich nervös bin, das ist ganz frisch hier erworben.«<sup>1860</sup> Nach Simone Weil fragte er Brupbacher ebenfalls in seinem Brief. Als bekannt wurde, dass Frölich über die Tschechoslowakei, Österreich und die Schweiz nach Frankreich flüchten müsse, war für Walcher schnell klar, dass sein Freund Geld brauchte – immerhin hatten er und Hertha Walcher zuvor eine ganz ähnliche Fluchtroute hinter sich gebracht:<sup>1861</sup> »Als gestern die Nachricht eintraf, sind wir spornstreichs zu Weils gelaufen. Die Freude

1855 Brief Marthas an »M. lieben Freunde«, [Brüssel], 21.12.1933. Mit »Wäsche« waren in diesen und weiteren Zitaten Frölichs Papiere gemeint.

1856 Brief Paul Frölichs an Fritz Brupbacher, Prag, 7.2.1934, IISG, Brupbacher Papers, ARCH-00118.61, o. pag. [Bl. 1].

1857 Zur Biografie vgl. Manfred Burazerovic, Max Nettlau. Der lange Weg zur Freiheit, Berlin 1996.

1858 Vgl. Keßler, Ruth Fischer, S. 320. Zwar hatte sich Fanny Jezierska bei ihrer eigenen Ausreise über die Schweiz nach Paris im August 1933 ebenfalls an Fritz Brupbacher gewandt, allerdings ohne seine Hilfe bei der Flucht zu erbitten. Vgl. Luban, Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept, S. 271.

1859 Brief Paul Frölichs an Fritz Brupbacher, Prag, 7.2.1934.

1860 Ebenda.

1861 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 117.

war dort groß. Frau W. hat gleich an Simone telegraphiert. [...] Sie [...] erklärte sich im Übrigen sofort bereit, wenn notwendig, auch finanziell etwas beizusteuern.«<sup>1862</sup>

Hertha Walcher schilderte Rosi Wolfstein das Verhältnis zu den Weils noch etwas genauer: »Die Eltern von Simone sind ja unglaublich liebe und anständige Menschen. Wir waren heute bei ihnen, sagten, dass [...] die Weiterreise durch Finanzmangel verzögert werden könnte, darauf gaben sie uns sofort das Reise-geld.«<sup>1863</sup> Frölich hatte nun die Wahl: Entweder er wartete zehn bis zwölf Wochen auf offizielle Papiere seitens der deutschen Botschaft in Prag oder er wanderte nach Paris. Walcher erinnerte sich an seine eigene Flucht zu Fuß und schrieb an Wolfstein, die vergleichbare Erfahrungen gemacht hatte: »[D]as ist etwas umständlich aber ziemlich ungefährlich.«<sup>1864</sup> Simone Weils Mutter Salome hatte alle ihr bekannten Kontakte spielen lassen, um die Situation in Prag zu verbessern.<sup>1865</sup> Am 13. Januar schrieb Walcher daher in Eile an Wolfstein: »Sende uns bitte postwendend Pchens Personalien. Die französische Liga [für Menschenrechte] beabsichtigt eine sogenannte Démarche für P. zu unternehmen, um die Erreichung eines Einreisevisums zu beschleunigen.«<sup>1866</sup> Dabei handelte es sich um eine offizielle Protestnote Frankreichs an die Tschechoslowakei zugunsten Paul Frölichs. Rosi Wolfstein war davon nicht begeistert: »Ich weiß überhaupt nicht, wie er es noch anders schaffen soll, als dass er sich irgendeinen Mantel borgt und losfährt. Das ist doch die einfachste Sache von der Welt. Das Abwarten auf eine Maßarbeit ist doch reiner Unfug, finde ich.«<sup>1867</sup>

Trotzdem sandte sie Walcher selbstverständlich die erwünschten Informationen: »Die Daten sind: 7. August 84 zu Wurzen in Sachsen geboren. (Verdammt, ich weiß es nichemol so ganz genau, ob es Wurzen ist, aber es schwebt mer so schee vor und da woll'n mersch mal glooben).«<sup>1868</sup> Doch mit Blick auf die von Salome Weil (1879–1965) angestoßene Démarche wurde sie schlagartig wieder ernsthaft: »Hans ist in ihren Händen! Kann das nicht seinen Angehörigen schaden?« Stattdessen äußerte sie den Wunsch: »[D]er Mensch P[aul] F[rölich] soll ganz von der Bildfläche verschwinden, deswegen ist es auch nicht gut, dass er so ganz offiziell seine Einreise verlangt.«<sup>1869</sup> Im gleichen Schreiben notierte sie noch, nur um es wieder durchzustreichen: »Ich finde den Paul unbegreiflich, kann ich nur sagen. Denn mit etwas mehr Dampf dahinter hätte er doch längst einen Mantel haben können.«, und sie ergänzte: »Ich hatte meinen Gefühlen mal eben freien Lauf gelassen, xe [sic!] es aber noch mal weg, da es ja ein PV Mitglied ist, gegen das ich

1862 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 19.12.1933.

1863 Brief [Hertha Walchers] an »Liebste Martha«, [Paris], 23.12.1933.

1864 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Martha«, [Paris], 11.1.1934.

1865 Vgl. ebenda.

1866 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Martha«, [Paris], 13.1.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag.

1867 Brief Marthas an »Liebes Hertachen«, [Brüssel], 14.1.1934.

1868 Brief Martas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 15.1.1934.

1869 Ebenda.

Sturm []laufe[]!«<sup>1870</sup> Zwei Wochen später war Frölich noch immer nicht auf dem Weg nach Brüssel und Wolfstein schrieb den Walchers:

»[W]enn die kleine Feier am 18. [Februar 1934] doch hier sein wird, dann muss P[aul] so rasch wie möglich von dort herkommen, und ich erwarte ihn hier. Warum? Weil es doch notwendig ist, dass man sich einige Tage unbeanspruchte von hundert Leuten und Tausend Dingen über vieles, das in der Zeit geschah, aussprechen muss. Ich sehe, dass das hier ganz gut ginge, aber nicht dort. Man käme einfach nicht dazu und würde [Verschiedenes] unausgesprochen lassen und mit sich weiter herumschleppen, und das wäre nichts für mich – jedenfalls. [...] Es kommt noch anderes hinzu, wozu muss ich das alles aufführen! Es scheint mir wahrlich nichts Unrechtes, nach einer solchen Trennung zu verlangen, dass man sich wieder zurechtfindet.«<sup>1871</sup>

Letztlich lebte Frölich nach seiner Ankunft in Paris zuerst unter dem Dach von Salome und Bernhard Weil (1872–1955).<sup>1872</sup> Simone Weil hatte Frölich in Paris nicht nur eine erste Bleibe besorgt, sondern ihm auch den Kontakt zu Marcel Martinet (1887–1944) empfohlen, der ihm nicht nur einen bezahlten Auftrag bei der »L'Europe« verschaffen sollte, sondern außerdem über die notwendigen Kontakte verfügte, um Frölichs Pläne vorantreiben zu können, eine Rosa-Luxemburg-Biografie zu verfassen.<sup>1873</sup> Im Haus ihrer Eltern führten Weil, Frölich und wechselnde weitere Gäste Gespräche über Alternativen zu Kommunismus und Sozialdemokratie und wie man im Kampf gegen den Nationalsozialismus effizienter vorgehen könnte.<sup>1874</sup> Doch der Abschied kam noch im Frühjahr 1934: »Nach einiger Zeit reiste Frölich ab, um seine Freundin R[osi], die in Brüssel war, wiederzufinden. Auch Simone kannte diese Freundin, sie hatte sie [1932] in Berlin getroffen.«<sup>1875</sup> Im März gelangte er mit nicht ganz einwandfreien Papieren nach Belgien und erhielt dort den letzten notwendigen Stempel in seinen neuen Reise-

1870 Ebenda. Mit »x-en« meinte Wolfstein, dass sie die maschinenschriftlichen Zeilen durch Überschreibung mit dem Buchstaben <x> zu tilgen versucht hatte.

1871 Brief Martas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 31.I.[1934].

1872 Weitere Unterstützung kam von René Lefeuve (1902–1988) und Daniel Guérin (1904–1988). Vgl. Bizber, *L'affair Wolfstein*, in: Felix Chevrier, *Ce que je sais de Félix Chevrier*, o. O., 15.6.2015, <https://felixchevrier.wordpress.com/2015/06/16/laffaire-wolfstein/> (28.6.2020).

1873 Vgl. Pétrement, Simone Weil, S. 215. Vgl. ferner Tosstorff, Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, S. 344, Fn. 40. Vgl. ferner o.A., Paul Frölich (1884–1953), in: *Critique Sociale* 14 (2011), S. 5–12, hier S. 8.

1874 Zu den Gesprächen vgl. Thomas Keller, *Deutsch-französische Dritte-Weg-Diskurse. Personalisierte Intellektuellendebatten der Zwischenkriegszeit*, München 2001, S. 142. Vgl. außerdem Thomas Keller, *Die Neue Welt 1934: Dritte Linke oder revisionistischer Autonomismus*, in: Hildegard Châtellier/Monique Mombert (Hrsg.), *La press en Alsace au XX<sup>e</sup> siècle. Témoignage – Acteur – Enjeu*, Strasbourg 2002, S. 171–200, hier S. 176.

1875 Pétrement, Simone Weil, S. 215.



pass, der ihm künftige Fahrten von Paris zu Rosi Wolfstein ermöglichen sollte.<sup>1876</sup> Er blieb mehrere Wochen in Brüssel.

Anfang April 1934 beschwerte sich deshalb Jacob Walcher: »[E]s [ist] notwendig, dass Franz [= Frölich] bald zurückkommt.«<sup>1877</sup> In der Zwischenzeit hatte sich Walcher nicht nur um eine Wohnung gekümmert, sondern auch 1000 französische Francs aus einem Fonds der *Internationalen Journalistenvereinigung* für ihn beschafft.<sup>1878</sup> Dass es den sozialistischen Exilanten in Paris anfänglich alles andere als gut ging, beweist die Tatsache, dass die Ärztin Minna Flake mangels eines einträglichen Berufs im April 1934 auf etwas mehr als 40 Kilogramm abgemagert war.<sup>1879</sup> 1935 betrieb sie in Paris eine halblegale Praxis. Nach außen hin sollte die Einrichtung wie eine gewöhnliche medizinische Versorgungsstation aussehen, was sie teilweise auch war. Doch im Hintergrund war Flake hier für das Hilfskomitee des *Ernst-Eckstein-Fonds* tätig, für das Rosi Wolfstein ebenfalls arbeitete und das von Ruth Fabian (1907–1996) geleitet wurde.<sup>1880</sup> Außerdem war Wolfstein für die Parteikasse verantwortlich.<sup>1881</sup>

Walcher teilte ihr im April 1934 in seinem Schreiben mit, dass er erwarte, sie möge Frölich dafür einsetzen, Moische Kleinhaus in Antwerpen aufzusuchen, um den vermögenden Mann um Unterstützung zu bitten: »[Franz müsste] ihm ganz eindringlich klar machen, dass es seine verdammte Pflicht ist, die in den Gefängnissen schmachtenden Opfer unseres Kampfes monatlich mit ein paar hundert belgischen Francs zu unterstützen.«<sup>1882</sup> Ganz generell hielt Walcher die Zügel der Parteileitung fest in seinen Händen. Er ließ keinen Zweifel daran, wer seiner Ansicht nach die Führung innehatte. Schon bald nach der Emigration hatte er angestrebt, die Auslandsleitung der SAP zu übernehmen. Eine rivalisierende Gruppe zu Walcher saß in Prag und unterwarf sich seinen Bestrebungen im Jahresverlauf 1933, als Walcher bereits in Paris lebte.<sup>1883</sup>

Doch erst im Jahr 1935 sollte sich die SAP-Gruppe in Paris als eigentliche Auslandszentrale etabliert haben. Nachdem die Berliner Reichsleitung zweimal der NS-Verfolgung zum Opfer gefallen waren, weil die Nazis das Kuriernetzwerk der Partei mit Spitzeln durchsetzen konnten, waren Walcher und – sehr eingeschränkt –

1876 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Liebe Beide [= Rosi Wolfstein und Paul Frölich], [Paris], 25.3.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1877 Brief [Jacob Walchers] an Liebe Beide, [Paris], 3.4.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1.

1878 Vgl. ebenda.

1879 Vgl. Boghardt, Minna Flake, S. 69.

1880 Vgl. ebenda, S. 70. Ruth Fabian war nach Dora die zweite Ehefrau Walter Fabians. Eine grundlegende Studie zur Geschichte der SAP in Frankreich, in der es auch um den Ernst-Eckstein-Fonds geht, stammt von Alain Lattard, doch sie wurde bedauerlicher Weise nie veröffentlicht. Vgl. Alain Lattard, *Die SAP im Pariser Exil*, Paris 1976 (auffindbar im Archiv der Université Paris III, Institut d'Allemand d'Asnière).

1881 Protokoll der Erweiterten Auslandszentrale, [Paris], 16.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., S. 4.

1882 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Liebe Beide, [Paris], 3.4.1934, S. 2.

1883 Vgl. Boghardt, Minna Flake, S. 67.

auch Frölich die Köpfe der Partei.<sup>1884</sup> 1934 gab es noch Konflikte zwischen der Prager und der Pariser Gruppe, die Frölich ungewollt miterlebte. Bereits vor seiner Freilassung hatte dann Willy Brandt einen Brief an ihn, Kuli (= Kurt Liebermann), Siegfried Pfeffer und Jacob Walcher geschrieben, in dem es hieß: »Die zentrale Leitung unserer Auslandsarbeit liegt also nun beim Genossen W. Brandt in Oslo.«<sup>1885</sup> Doch der Brief enthielt noch weitere Stellen, die vermuten lassen, dass Brandt mitnichten über die gegenwärtige Lage informiert war: »Franz muss sich bemühen«, schrieb er im November 1933, als dieser noch im KZ Lichtenburg saß, »so schnell wie möglich mit seiner Materialzusammenstellung über die Lage der SJI, KJI und der unabhängigen Jugendorganisationen voranzukommen.«<sup>1886</sup> Er schloss mit den Worten: »[G]eht sofort an die Arbeit heran, schickt uns Material. [...] Erklärt Euch möglichst gleich dabei bereit zur Übernahme neuer Arbeiten.«<sup>1887</sup> Im August 1934 bat ihn Rosi Wolfstein dann, einen »tüchtigen jungen Mann« der Berliner SAP zu Erholungszwecken in Norwegen aufzunehmen.<sup>1888</sup> Noch im selben Monat wurde die gesamte transnationale Parteistruktur, wie sie allein aus diesem Brief ersichtlich ist, durch einen misslichen Fehltritt eines einzelnen Mitglieds in Gefahr gebracht.

Der eben genannte Kurt Liebermann (1903–1993) hatte diesen Fauxpas zu verantworten. Im August 1934 schrieb Rosi Wolfstein an Ungewitter, also Fritz Sternberg, um die SAP-Gruppe in der Schweiz zu warnen: »Wie wir erfahren haben, hat unser Freund Kuli verschiedene Dinge ausgeplaudert, u. a. auch Eure Adresse [...]. [E]s ist geboten, dass ihr diese, der Gestapo jetzt bekannte Adresse für Briefe aus D[eu]tschland nicht mehr benutzt.«<sup>1889</sup> Dabei ging es nicht nur um den Schutz der Exilanten, sondern eben besonders um jene Mitglieder, die im Deutschen Reich im Untergrund lebten und einer direkten Gefahr ausgesetzt waren. Von

1884 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 124. Vgl. Lehmann, In Acht und Bann, S. 110.

1885 Brief Willy Brandts an Siegfried, Franz [= Paul Frölich], Kuli und Jacob, Oslo, 10.11.1933, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag., [Box 22, Mappe 208, 40. Dok.], Bl. 1.

1886 Ebenda, Bl. 2.

1887 Ebenda, Bl. 5.

1888 Brief Martas an »Lieber Willy«, o. O. [Brüssel?], 15.8.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag.

1889 Brief Marthas an Ungewitter, o. O., 29.8.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag. Zweieinhalb Jahre später gab es einen erneuten Vorfall, in dem ein Genosse Ludwig [Deckname: Luise] zahlreiche Klarnamen von KPO-Mitgliedern aufgeführt hatte und damit Rosi Wolfsteins Zorn heraufbeschwor. Vgl. Brief Martas an »Werte Genossen«, [Paris], 23.3.1937; Brief Luises an »Liebe Freunde«, Kopenhagen, 10.3.1937; Brief »An den Gen. Ludwig«, [Paris], 25.3.1937; Brief Ludwigs an die PL und »Werte Genossen«, St[ock]holm, 27.6.1937; allesamt in SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag. Frölich war ebenfalls in einen solchen Vorfall verwickelt und strafte den Absender aus der Steiermark, der ihn und Walcher mit Klarnamen angeschrieben hatte, schlicht mit Indifferenz. Vgl. Brief [Michael Ruschaks] an »Meine Lieben« [= Frölich und Walcher], Mürtzzuschlag, 8.1.1935; Brief [Michael Ruschaks] an »Meine Lieben«, [Mürtzzuschlag], 18.2.1935, beide in SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/407 (= FBS 3633), o. pag. Ruschak war Mitglied der KPÖ. Vgl. Manfred Mu-grauer, Die Politik der KPÖ 1945–1955, Göttingen 2020, S. 117.

einem anderen Spionage-Vorfall hatte Rosi Wolfstein in Belgien erfahren und ihn folgendermaßen geschildert:

»In Antwerpen wurde ein Spitzel namens Cronenberg [= Hjalmar Kronenberg, R. A.] aus Hamburg entwischt, es wurden ihm seine Papiere abgenommen, er wurde verprügelt, weil er mit der Waffe belgische Arbeiter bedroht hatte. Cronenberg, der früher in der KP eine grosse Rolle spielte, einer der Führer der RGO etc. war, stand schon lange in Diensten der Pol. Polizei. Der KP wurde noch in legalen Zeiten mal ein Wink gegeben, aber vergebens. Besagter Cronenberg also taucht im Seemannsheim mit einem Koffer illegaler Schriften, Ausweisen von der Roten Hilfe Paris auf, macht sich an einen kommunistischen Seemann heran. Im Kreise von belgischen Arbeitern wird er erkannt, er zieht die Waffe, es gibt eine wüste Prügelei, man kann ihm seine Legitimation der Gestapo abnehmen, er selbst kann davonlaufen.«<sup>1890</sup>

Zwar hatten die SAP-Gruppen im Ausland die Vorgänge in der alten Heimat stets vor Augen, wenn sie auch teilweise erst verzögert informiert werden konnten, doch gelegentlich kam es vor, dass der politische Fokus falsch gesetzt wurde. So war es der SAP im November 1934 aus Kapazitätsgründen nicht möglich, einen Artikel über das Konzentrationslagersystem der Nazis in die »Neue Front«, das Organ der Auslands-SAP, aufzunehmen.<sup>1891</sup> Das unterstreicht einerseits zwar nochmals den Charakter der »wilden KZs«, die nicht vergleichbar mit den späteren Lagersystemen waren, spiegelt andererseits aber auch den Stellenwert des Unterdrückungsapparates in der Beurteilung des Nationalsozialismus seitens der Parteileitung wider. Frölich schrieb einen Monat später einen großen Artikel zum »SAP-Prozess« in Berlin, bei dem im Oktober 1934 insgesamt 25 der Genossinnen und Genossen vor dem Volksgerichtshof standen.<sup>1892</sup> Der Artikel wurde an die SAP-Gruppen in Belgien, den Niederlanden, Schweden und Norwegen versandt.<sup>1893</sup> Hauptangeklagter war der vormalige Kopf der Reichsleitung, Max Köhler. Unter den 24 Nebengeklagten befand sich beispielsweise auch Jola. Zweiling wurde ebenfalls verhaftet, Walter Fabian entging diesem Schicksal durch Zufall. Im Vergleich zum Dortmunder SAP-Prozess im folgenden Sommer war die Dauer der verhängten Haftstrafen

1890 Brief Martas an »Lieber Freund« [= Jacob Walcher], [Brüssel], 6.12.1933, S. 2. Zu Hjalmar Kronenbergs Spitzel-Tätigkeit vgl. Ludwig Eiber, Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Hansestadt Hamburg in den Jahren 1929 bis 1939. Werftarbeiter, Hafendarbeiter und Seeleute: Konformität, Opposition, Widerstand, Frankfurt a. M. et al. 1999, S. 596.

1891 Vgl. Brief von H[ertha Walcher] an Martha, [Paris], 15.11.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag. Die meisten Ausgaben der »Neuen Front« wurden in Oslo verkauft. Vgl. Einhart Lorenz, Willy Brandt. Deutscher – Europäer – Weltbürger, Stuttgart 2012, S. 26.

1892 Vgl. [Paul Frölich], Die Proteste für die 25, in: Neue Front 2 (1934) 24, S. 4.

1893 Vgl. Brief [von Jacob Walcher] an Martha, [Paris], 8.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

mit durchschnittlich drei Jahren noch vergleichsweise moderat.<sup>1894</sup> Nachdem auch Jola nach Prag geflüchtet war, kam er im März 1935 nach Paris – im Gepäck Paul Frölichs Schreibmaschine, der sich bisher immer das Gerät von Boris Goldenberg leihen musste.<sup>1895</sup>

Ein zentrales Thema in der Korrespondenz der weitverstreuten SAP-Mitglieder war die Saar-Abstimmung im Januar 1935. Seit Abschluss des Versailler Friedensvertrags galt das Saarstatut, wonach das Saarland ein Mandatsgebiet des Völkerbundes wurde. Darin war auch festgelegt worden, dass nach 15 Jahren eine Volksabstimmung stattfinden dürfe, um diesen Zustand neu zu verhandeln. Am 13. Januar durften die rund 800 000 dort lebenden Menschen darüber befinden, welche Zugehörigkeit sie künftig besitzen wollten. Von 540 000 Stimmberechtigten entschieden sich mehr als 90 Prozent für einen Anschluss an Hitlers Reich.<sup>1896</sup> Wolfstein schrieb kurz nach der Bekanntgabe an die AZ: »[D]as Saargebiet, es liegt einem wie eine Zentnerlast auf dem Herzen.«<sup>1897</sup>

Eine Person, die für den Anschluss an das Deutsche Reich geworben hatte, war die Ex-Kommunistin Maria Reese (1889–1958). Über sie schrieb Arkadij Maslow an Henk Sneevliet: »Drei Tage vor der Saarabstimmung haben die Nazis auf allen deutschen Radiostationen Maria Reese sprechen lassen. Dieses Stück Mist ist übergelaufen.«<sup>1898</sup> Wenngleich die SAP-Leute Maslow in diesem Urteil womöglich zugestimmt hätten, gab es ansonsten keine Berührungspunkte zu ihm und seiner Arbeit: »Kinders, wie der Blödsinn bei diesem Maslow festsitzt! Ich glaube, wenn schon sonst alles wackeln wird, diese Methode Politik zu betreiben, wird bleiben,«<sup>1899</sup> urteilte Wolfstein im Juni 1934. Damals nahm sie Bezug auf eine Debatte in den Mai- und Juni-Ausgaben der Zeitschrift »Unser Wort«<sup>1900</sup> zwischen Ruth Fischer unter dem Pseudonym »Wilfried Dubois« oder »E. Dubois« und Arkadij Maslow, der den Decknamen »Parabellum« gewählt hatte.<sup>1901</sup> »Sozusagen die

1894 Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 334f. Im sogenannten »Ruhrprozess« wurden 34 SAP-Mitglieder des Bezirks Niederrhein verhaftet und mit bis zu 15 Jahren Haft verurteilt, konkret im Fall von Eberhard Brünen (1906–1980). Im SAP-Prozess vor dem Sondergericht in Hamm wurden 1935 manche der 18 Angeklagten zu 17 bis 20 Jahren Haft verurteilt. Vgl. ebenda, S. 335.

1895 Vgl. Brief [Hertha Walchers] an Martha, [Paris], 8.3.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1896 Zur Saarabstimmung vgl. Frank Becker, »Deutsch die Saar, immerdar.« Die Saarpropaganda des Bundes der Saarvereine 1919–1935, Saarbrücken 2007.

1897 Brief von Martha an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 18.1.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1898 Brief Arkadij Maslows an Henk Sneevliet, [Paris], 13.1.1935, RGASPI, Korrespondenz Henk Sneevliet, f. 552, op. 1, d. 9, Bl. 13. Vgl. ferner Keßler, Ruth Fischer, S. 324.

1899 Brief [Marthas] an »Lieber Freund«, [Brüssel], 12.6.[1934], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1900 »Unser Wort« war eine Zeitschrift der *Internationalen Kommunisten Deutschlands* (IKD), wie sich eine Trotzkistische Gruppe im Pariser Exil nannte. Fischer und Maslow gehörten ihr zwar nicht an, standen ihr jedoch nahe. Vgl. Keßler, Ruth Fischer, S. 326f.

1901 Vgl. ebenda, S. 327.

Dialektik wider Willen«,<sup>1902</sup> schrieb Wolfstein, während Walcher sichtlich amüsiert feststellte: »Feine Gesellschaft.«<sup>1903</sup> Doch auch in der SAP gab es eine erste Missstimmung zwischen Frölich und Walcher. Im selben Monat, also im Juni 1934, rechtfertigte sich Walcher in einem Brief an August Enderle:

»Dass Du mein Verhältnis zu Franz so düster beurteilst, ist mir auf Grund dessen, was ich Dir an Material unterbreitet und geschrieben habe, nicht recht verständlich. Ich stehe mit ihm persönlich nach wie vor sehr gut und denke, dass das auch so bleiben wird, obwohl ich mich über ihn häufig schrecklich ärgern muss. (Er hat z. B. übernommen, [eine Schrift] anzufertigen. Vor einer Woche sollte das Dokument in den Händen von [Peter] Schmidt sein, bis heute liegt noch nicht einmal der gekürzte Entwurf vor.) Aber an solche Fälle bin ich nachgerade gewöhnt und es ist deshalb auch kein Grund, mein Verhältnis zu Franz zu ändern. Ich weiß sehr gut, auch seine positiven Seiten zu schätzen.«<sup>1904</sup>

In Belgien blühte Rosi Wolfstein in gewisser Weise auf. Obwohl sie nur allzu gerne dauerhaft zu ihrem Partner nach Paris gegangen wäre, ließen die allgemeinen Umstände dies zunächst nicht auf legale Weise zu. »In der Sache ist noch ebenso wenig entschieden wie vor 5 Wochen. Mir ist sehr wenig wohl dabei, dass ich hier so festgefroren bin. [...] Die Situation ist hier sehr unerfreulich für jeden«,<sup>1905</sup> schrieb sie im Dezember 1934. Walcher antwortete ihr: »Liebe Martha! Ich hatte gehofft, dass Du noch in diesem Jahr hierher zurückkehren würdest«,<sup>1906</sup> Im Januar schrieb sie ihm: »M[eine] Angelegenheit hier am Orte ist geregelt für einige Zeit allerdings nur, aber ich bekomme keine Einreise. [...] Ich kann das hier so ohne weiteres nicht aufs Spiel setzen, man kümmert sich jetzt mehr um mich.«<sup>1907</sup> Zuvor war Wolfstein für den Ernst-Eckstein-Fonds tätig, mit dem die Partei die Versorgung ihrer bedürftigen Mitglieder finanzierte. Er trug den Namen des ersten SAP-Todesopfers der NS-Zeit nicht, weil er aus dessen Vermögen gestiftet worden war, sondern vielmehr zu dessen Ehren. Die Partei konnte 52 Emigrantinnen und Emigranten mithilfe

1902 Brief [Marthas] an »Lieber Freund«, [Brüssel], 12.6.[1934].

1903 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 17.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag. Maria Reese spielte bei diesem Zwist eine nicht uninteressante Rolle, wie aus diesem Brief hervorgeht: »Ruth hat Maria Reese wütend erzählt, Maslow habe überhaupt keinen Artikel geschrieben. Was in U[nsere] W[ort] abgedruckt ist, sei auf eine Rede zurückzuführen, die M. gehalten habe«. Ebenda.

1904 Brief [Jacob Walchers] an Antonius, [Paris], 16.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag., S. 2. Peter J. Schmidt war Mitglied der *Onafhankelijke Socialistische Partij* (OSP) und später wie Henk Sneevliet der niederländischen *Revolutionair Socialistische Arbeiders Partij* (RSAP). Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 140.

1905 Brief von Martha an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 20.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1906 Brief [von Jacob Walcher] an Martha, [Paris], 31.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1907 Brief von Martha an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 18.1.1935.

des Fonds zur Seite stehen.<sup>1908</sup> »Wir können und dürfen aber die E.Fo-Arbeit nicht liegen lassen, und wenn wir nicht mit Deiner baldigen Rückkehr rechnen dürfen, sind wir gezwungen, jemand anders dafür zu verwenden.«<sup>1909</sup>

Nun erfuhr sie wertvolle Unterstützung durch ein Mitglied der *Parti Ouvrier Belge* (POB), konkret deren Abgeordneter Paul-Henri Spaak (1899–1972). Fremdenpolizeilich war Wolfstein bis zu ihrer dauerhaften Emigration nach Paris im August 1936 in dessen Wohnung gemeldet, die sich in der Nummer 87 der Avenue Brugmanns im südwestlichen Bezirk Forest der belgischen Hauptstadt befand.<sup>1910</sup> Spaak beschaffte ihr im April 1936 ein vierwöchiges Touristenvisum und später die notwendigen Ausreisepapiere für Frankreich.<sup>1911</sup> Zwischenzeitlich war er belgischer Verkehrsminister geworden.<sup>1912</sup> Seitdem hatte er einen markanten Standpunktwechsel durchlaufen, der Rosi Wolfstein missfiel. Bereits im Oktober 1933 urteilte sie: »In der POB hat Spaak, offenbar beeinflusst von Hendrik de Man, eine Debatte eingeleitet, die im Grunde ein Abklatsch der ultrarechten Tendenzen von dort sind. Natürlich sagt er das alles links verbrämt, aber es schaut doch der nationale Sozialismus aus dem Fell heraus.«<sup>1913</sup> Seine Anpassung an die realpolitischen Gegebenheiten bezeichnete sie als »politischen Selbstmord«.<sup>1914</sup> Vergleichbar beurteilte ihn später Willy Brandt: »Über den revolutionären Titel und Ton der Zeitung, die der oppositionelle Spaak herausgab, wären die späteren Mitarbeiter des NATO-Generalsekretärs vermutlich schockiert gewesen.«<sup>1915</sup> Ohne sein Engagement für ihre spätere Ausreise vorhersehen zu können, urteilte Wolfstein ein Jahr vorher: »[Ein Brief] zeigt, dass der Mann völlig abtrünnig geworden ist. Er wird noch eine böse Rolle spielen, das lässt sich jetzt schon erkennen.«<sup>1916</sup> Besonders die Zukunft Belgiens sah sie in einem ausgesprochen düsteren Licht:

»Dieses Renegatentum, dieses Über-Bordwerfen aller in der Plan-Campagne verheißenen Dinge, wird in überraschend kurzer Zeit eine faschistische Massenkraft entstehen lassen, die den ganzen Krempel über den Haufen rennt. Man

1908 Vgl. Ursula Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*, Bd. 1, Berlin 2004, S. 57.

1909 Brief [Jacob Wälchers] an Martha, [Paris], 24.1.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1910 Vgl. Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront*, Bd. 1, S. 331, Fn. 164. Eine weitere Anschrift in Brüssel, an der Rosi Wolfstein 1934 ansässig war, lautete: Tordoir, 6 Rue d'Acoley. Vgl. Brief Marthas an »Lieber J.«, [Brüssel], 27.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/404 (= FBS 3632), o. pag. Zur Adresse bei Spaak vgl. Brief Martas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 31.1.[1934], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag.

1911 Vgl. Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront*, Bd. 1, S. 331, Fn. 164.

1912 Zur Biografie vgl. Paul-Henri Spaak, *Memoiren eines Europäers*, Hamburg 1969.

1913 Brief Martas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 17.10.1933.

1914 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 5.4.[1935], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1915 Brandt, *Links und frei*, S. 133.

1916 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 5.4.[1935].

kann sich kein besseres Agitationsfeld denken beim Kleinbürgertum und bei euch [in Frankreich] bei den Arbeitern, denn Lohnerhöhungen wird es nicht geben – trotz der einsetzenden Preissteigerungen und Arbeitsbeschaffung à la Hitler und Mussolini.«<sup>1917</sup>

Wolfsteins eigenständige Tätigkeit für die SAP – in Brüssel gab es gar keine und in Antwerpen anfangs keine eigene Ortsgruppe<sup>1918</sup> – erfüllte sie bald mit Zufriedenheit. Seitens des »Delsol«, einer Pariser Deckadresse für Emigranten, äußerte man, dass man sich von ihrem übergroßem Engagement »etwas bedroht« fühlte.<sup>1919</sup> Jacob Walcher fragte sie im April 1935 halb im Spaß, halb vorwurfsvoll: »Deine Rückkehr nach P[aris] hast Du wohl endgültig aufgegeben.«<sup>1920</sup> Doch der Hauptgrund für ihren bis dato noch nicht erfolgten Umzug nach Paris lässt sich freilich damit begründen, dass die Emigration aus Belgien und die Immigration nach Frankreich jeweils mit behördlichen Hürden verbunden waren, die nicht so einfach zu überwinden waren, wenn man als Geflüchtete aus dem Deutschen Reich anfragte – noch dazu als ledige Frau. Hertha Walcher schlug ihr deshalb vor, zur Erleichterung der bürokratischen Hürden eine Scheinehe einzugehen.<sup>1921</sup> Doch dazu kam es nicht.

Als Jacob Walcher klar wurde, dass Wolfstein nicht ohne Weiteres nach Paris kommen könnte, fragte er sie: »Mir scheint, dass mit Deiner Rückkehr nicht mehr zu rechnen ist. In diesem Fall ist zu erwägen, ob sich nicht auch in Belgien ein kleiner Klub für uns schaffen lässt. [...] Was meinst Du zu diesem Vorschlag?«<sup>1922</sup> Wolfstein sah nur wenig Hoffnung für dieses Unterfangen: »Eine Gruppe hier bilden, hat keinen Sinn. Diese Jungens«, die ihr Walcher in seinem Brief als Kontaktleute genannt hatte, »sind dauernd unterwegs, spielen sich als Musikanten durch die Welt, bzw. das Ländchen. Ich werde noch mit ihnen darüber reden, dass sie etwas Richtiges für die Sache tun müssen.«<sup>1923</sup> Doch schon bald gab es einen dringender werdenden Grund, ihren Umzug nach Paris in Angriff zu nehmen, denn in einem späteren Brief aus demselben Monat schrieb Walcher über den Gemütszustand Paul Frölichs: »[D]ass es ihm so dreckig ging und dass wir außerstande waren, ihm helfend unter die Arme zu greifen, hat mich schwer bedrückt.« Auch am Ende dieses Briefes konnte er sich nicht die Frage verkneifen: »Wann kommst Du

<sup>1917</sup> Ebenda.

<sup>1918</sup> Vgl. Brief [von Jacob Walcher] an Heinz Kühn, [Paris], 30.9.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

<sup>1919</sup> Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 8.12.1934.

<sup>1920</sup> Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 5.4.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

<sup>1921</sup> Vgl. Brief [Hertha Walchers] an Martha, [Paris], 8.3.1935.

<sup>1922</sup> Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 8.5.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

<sup>1923</sup> Brief von Martha an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 16.5.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.



wieder nach P[aris]?<sup>1924</sup> Dieser erste Warnhinweis zu Frölichs Gesundheit hatte keine nennenswerten Folgen und Wolfstein ging zunächst weiter ihrer Arbeit nach, bevor sie sich der Unumgänglichkeit mehr und mehr bewusst wurde.

Eine ihrer Hauptaufgaben war es, Gelder für die Parteiarbeit in Brüssel, Antwerpen und Belgien im Allgemeinen einzutreiben. So war sie beispielsweise die Verbindung zu jenem bereits erwähnten Moische Kleinhaus, der der SAP anfangs größere Geldsummen spendete. »[I]ch war bei Moische« in Antwerpen, schrieb sie im Juni 1934 an Walcher: »Zwei Stunden redete ich ihm um den Bart. Es war nicht ganz so einfach. Er ließ sich das gefallen, wie ein alter Kater.«<sup>1925</sup> Doch mehr als 100 französische Francs (FRF) war er nicht bereit zu zahlen.<sup>1926</sup> »[I]ch werde mal einen Schabbesnachmittag zu ihm hereingucken«,<sup>1927</sup> schrieb sie dann im Mai 1935. Doch aus diversen Gründen kam es längere Zeit zu keinem Treffen und so beschloss Wolfstein, auf einen neuerlichen Besuch Frölichs in Antwerpen zu warten, damit sie wieder gemeinsam zu ihm gehen konnten. Der Grund, den sie für dieses Vorgehen angab, lässt einmal mehr den Verdacht eines bewussten Zurücktretens hinter ihren Partner zu: »Leuten mit Namen kann er [= Kleinhaus] schlechter etwas abschlagen.«<sup>1928</sup> Walcher konnte sie damit überzeugen, zumal er im Jahr zuvor selbst diesen Vorschlag unterbreitet hatte: »Der Plan, mit Franz bei Moische vorzusprechen, ist gut. Wenn wir nichts anderes erreichen, dann werden wir wenigstens erfahren, weshalb er sich von uns so demonstrativ abgewandt hat.«<sup>1929</sup> Noch bis Ende Juli 1935 blieb Frölich zu Besuch in Belgien.<sup>1930</sup> Walcher schrieb kurz vor seiner Rückkehr an beide: »Hoffentlich habt ihr bei Eurem Besuch bei Moische Glück gehabt.«<sup>1931</sup> Zwar wurde nicht mehr über Frölichs Krankheit gesprochen, doch sie blieb zweifellos fortbestehen. Nur sieben Monate später war dann doch sein Gesundheitszustand das wichtigste Thema der Korrespondenz zwischen Walcher und Wolfstein:

»Liebe Martha, [...] wie Du vielleicht selber weißt, befindet sich zur Zeit Franz in einer außerordentlich deprimierten Stimmung. Einem jungen Freund [gegenüber], der ihn vorgestern besuchte, hat er sogar Selbstmordgedanken geäußert; dasselbe hat er auch anderen gegenüber getan. Wenn auch gottseidank

1924 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 29.5.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1925 Brief Marthas an »Lieber Freund«, [Brüssel], 6.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1926 Vgl. ebenda.

1927 Brief von Martha an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 16.5.1935.

1928 Brief von Marta [sic!] an »Liebe Freunde«, [Brüssel], 18.6.[1935], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1929 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 20.6.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1930 Brief von Franz an »Lieber Jim«, Antwerpen, 25.7.[1935], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1931 Brief [Jacob Walchers] an Martha und Franz, [Paris], 27.7.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

von solchen Äußerungen bis zur Tat noch ein weiter Weg ist, muss man sich doch im Klaren sein, dass Franz sich in einer nicht ungefährlichen Stimmung befindet und dass man ihn nicht sich selbst überlassen darf. Natürlich schauen verschiedene Freunde nach ihm, aber niemand kann Dich ihm ersetzen und in so einer Situation kannst nur Du helfen. Wir haben ihn gebeten, doch für einige Zeit nach Plessis zu ziehen und bei einem von uns zu wohnen. Wir wollen noch heute mit Minna [Flake] sprechen, ob es nicht möglich [wäre], in dem ganz in der Nähe von uns gelegenen Sanatorium der Tochter Plechanows einen Freiplatz für einige Wochen für ihn zu bekommen. Heilsamer aber als all dies und alles andere ist unseres Erachtens Deine persönliche Anwesenheit und Dein Einfluss auf Franz. Wir sind deshalb der Meinung, dass Du unter allen Umständen hierherkommen und Franz beistehen musst.«<sup>1932</sup>

Eine Woche später beschloss die Auslandszentrale (AZ), dass Frölich ein unbefristeter Erholungsurlaub gewährt werden solle, damit er von Paris aus nach Belgien fahren konnte, um in Wolfsteins Nähe zu sein. »Ich hoffe und wünsche nur«, schrieb Jacob Walcher an Rosi Wolfstein, »dass er sich nun wirklich gründlich erholt und dass es gelingt, in der AZ einen Zustand zu schaffen, in dem Franz nicht mehr die Rolle des Schiedsrichters zu spielen braucht,« denn dabei handele es sich um einen Platz zwischen den Stühlen, der »Franz nicht liegt und [der] für ihn stets überaus quälend sein muss.«<sup>1933</sup> Es kam, wie Walcher es gewünscht hatte. In einem Brief schrieb Wolfstein ihren Freunden: »Wir sind für 14 Tage aufs Land gegangen – mehr Ruhe und frische Luft taten Franz not. [...] Unsere Adresse bleibt Antwerpen, wir sind etwa 20 km von dort auf einem Nest [...]. Ich darf wohl sagen, dass es Frz. schon ein wenig besser geht.«<sup>1934</sup> Frölich schrieb noch auf den Rand der Nachricht: »Seid alle herzlich begrüßt, Franz.«<sup>1935</sup> In Antwerpen lebte Rosa Laub mit ihren Eltern Elias und Lisa Laub,<sup>1936</sup> mit denen Frölich und Wolfstein eng befreundet waren – trotz des alten Rechtsstreites, den der Viva-Verlag ein Jahrzehnt zuvor gegen die Laub'sche Verlagsbuchhandlung geführt hatte und bei dem Frölichs Luxemburg-Edition im Zentrum stand. Noch im selben Jahr erschien eine Publikation Paul Frölichs im *E. Laub-Verlag*, die auch während seines

1932 Brief Jacob oder Hertha Walchers an Martha, Paris, 14.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1933 Brief der AZ [Jacob Walcher] an Martha, [Paris], 30.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1934 Brief [Marthas] an »Liebe Freunde«, [nahe Antwerpen], 23.4.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1935 Ebenda.

1936 Vgl. Ausweis für Fräulein Rosa Laub, [Paris], 3.9.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag. Zu ihrer Biografie vgl. Lewis A. Coser, Einleitung, in: Lewis A. Coser (Hrsg.), *Rosa Laub Coser. Soziale Rollen und soziale Strukturen*, Graz 1999, S. 7–23.

Aufenthaltes bei Rosi Wolfstein thematisiert wurde. Letztere lebte neben Brüssel auch für längere Zeit bei den Laubs in der van Eijkelei 30 in Antwerpen.<sup>1937</sup>

Vor seinem Erholungsurlaub war Frölich damit beauftragt worden, einige Thesen für einen bevorstehenden Krieg aufzusetzen, denen die SAP sich dann als Postionspapier anschließen konnte. Durch seinen Aufenthalt in Belgien war die Arbeit daran unterbrochen worden und Wolfstein deutete an, dass Frölich seine Tätigkeit bald wieder aufnehmen wolle – was hieß, nach Paris zurückzukehren. Darauf antworteten die Walchers: »Wir hatten uns das anders gedacht. Unserer Meinung [nach] muss sich Franz nicht ein paar Wochen, sondern ein paar Monate erholen. Es ist nur bedauerlich, dass wir durch die Umstände gezwungen sind, darauf zu beharren, dass er während seines Erholungsurlaubes die K-Thesen ausarbeitet. Doch erfordert dies u[nseres] E[rachtens] nicht, dass Franz deswegen hierher zurückkehrt.«<sup>1938</sup> In der Zentrale hatte zwischenzeitlich Antonius (= August Enderle) die Aufgaben Frölichs interimweise übernommen.<sup>1939</sup>

Am 5. Mai 1936 antwortete Frölich: »Nach Hause muss ich unbedingt schon, weil [das] Visum abläuft, und dort liquidiert werden muss. [...] Natürlich hat das bisschen Frühlingsluft noch nicht gereicht.«<sup>1940</sup> Und Rosi Wolfstein ergänzte im selben Schreiben: »Noch ein Wort: bitte, betrachtet Franz nicht als genesen. Die Zeit war natürlich viel zu kurz. Er will aber zurück, um dort alles in Ruhe abzuwickeln. [...] Betrachtet ihn als in Urlaub, denn sonst geht das wenige, was er an Gesundheit zurückgewonnen auch gleich wieder flöten.«<sup>1941</sup> Am 25. Mai befand sich Frölich noch in Belgien, am 28. desselben Monats war er dann zurück in Paris.<sup>1942</sup> Zwar dürfte ihm die Auszeit, wie Wolfstein schrieb, wirklich gut getan haben, doch eine unregelmäßige Rückkehr seiner Stimmungstrübung fällt in der künftigen Korrespondenz durchaus auf, wenn auch keine suizidalen Tendenzen mehr vorkamen, was durchaus damit zusammenhängen könnte, dass Rosi Wolfstein seit dem Sommer 1936 wieder dauerhaft an seiner Seite blieb.<sup>1943</sup>

Nach heutigen Kriterien der Psychologie würde man Frölich vermutlich eine Depression diagnostizieren. Anzeichen hierfür sind neben der bereits skizzierten ge-

1937 Vgl. Brief »Franzls« [Paul Frölich] an »Hertha, mein liebes Kind!« [= Hertha Walcher], Paris, o. Dat., SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1938 Brief [Jacob und Hertha Walchers] an »Liebe Beide«, [Paris], 30.4.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1939 Vgl. Brief der AZ [Jacob Walcher] an Martha, [Paris], 30.3.1936.

1940 Brief [Paul Frölichs] an »Lieber Jim«, Antwerpen, 5.5.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag., S. 4.

1941 Brief [Rosi Wolfsteins] an »Liebe Freunde«, [Antwerpen, 5.5.1936], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag., S. 4.

1942 Vgl. Brief [Hertha Walchers] an Liebe Freunde, [Paris], 25.5.1936 und Brief von Hexe an Martha, [Paris], 28.5.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1943 So fuhr sie auch mit ihm von Antwerpen zurück nach Paris. Vgl. Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Beide«, [Paris], 24.6.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.

drückten Stimmung primär Freudlosigkeit und Antriebsmangel.<sup>1944</sup> Beide Symptome tauchen im Verlauf seiner Biografie mehrfach auf. So schrieb beispielsweise Hertha Walcher im März 1935 an Rosi Wolfstein, dass Frölich mehrere Termine versäumt habe, bei denen er mit »wichtigen Leuten« im Sinne der Partei hätte sprechen sollen. Rosi forderte, dass man sich besser um ihn kümmern möge, worauf Hertha Walcher antwortete: »Es ist durchaus nicht so, dass sich nicht J[im] dauernd um Franz kümmert. Er hatte bisher nur beim besten Willen nicht die Zeit, nach Vanves zu fahren. Wir haben ihn verschiedentlich eingeladen, doch herauszukommen, aber leider ließ er sich nicht dazu bewegen.«<sup>1945</sup> In Vanves bewohnte Frölich zuerst ein Zimmer in der Rue Jullien 84 und später eine Wohnung in der Avenue Victor Hugo 16.<sup>1946</sup> Seit 1934 war Rosi Wolfstein immer wieder für einige Zeit zu Besuch,<sup>1947</sup> ab Mai 1936 lebte sie dann dauerhaft dort, wobei das Haus im Verlauf der 1930er Jahre zu einer Herberge für viele Geflüchtete geworden war. Zuletzt teilte sich das Paar die Wohnung mit Max Diamant und seiner späteren Frau Anni Nord (1907–1987).<sup>1948</sup>

Um den Frölich'schen Lebensstrang besser nachvollziehen zu können, sei an dieser Stelle ein kurzer Sprung zurück ins Jahr 1934 gestattet, um die ansonsten verschränkt verlaufende Doppelbiografie hier den realen Umständen entsprechend



**Abb. 22** Paul Frölich mit Anni Nord auf dem Balkon ihrer gemeinsamen Wohnung  
© Doris Diamant.



**Abb. 23** Das Haus in der Avenue Victor Hugo 16 in Vanves, einem Vorort von Paris  
© Riccardo Altieri, Januar 2020.

1944 Zu den drei Hauptsymptomen einer Depression vgl. Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (Hrsg.), *Unipolare Depression*. Langfassung, Berlin 2015, S. 29. Von den möglichen Zusatzsymptomen, die ebenda S. 30 festgelegt wurden, fanden sich bei Frölich noch ein leicht vermindertes Selbstwertgefühl, pessimistische Zukunftsperspektiven sowie die bereits geschilderten Suizidgedanken.

1945 Brief [Hertha Walchers] an Martha, [Paris], 8.3.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1946 Dort hatte von 1931 bis 1933 die Schriftstellerin Marguerite Duras (1914–1996) einen Teil ihrer Jugend verbracht. Vgl. die Gedenktafel, die an der Umfriedungsmauer des Grundstückes angebracht ist. Zu den Adressangaben vgl. o. A., Paul Frölich, S. 9.

1947 Vgl. Brief M[arthas] an Hilde [Walter?], Paris, 17.9.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1948 Vgl. Bericht Max Diamants, in: *Geschichten und Episoden aus der Geschichte*, hrsg. v. d. SPD Nordend, IfS/FMM, Nitzlig 39 30 53, S. 96–107, hier S. 96.

parallel zu präsentieren. Die Trennung des Wohnraumes dauerte bis zur Jahresmitte 1936, anschließend werden die beiden Biografien wieder in Verflechtung vorgestellt.

Am Samstagabend, den 20. Oktober 1934, gab Frölich um 20:30 Uhr in Paris wieder einen Kurs, diesmal mit dem Titel »Geschichte der deutschen Linken«. <sup>1949</sup> Weiterhin versuchte er, seine kläglichen Einkünfte durch entsprechende Artikel in transnationalen Zeitschriften aufzustocken. Seit Juni desselben Jahres war er »Verantwortlicher für internationale Verbindungen« der AZ. <sup>1950</sup> Die Auslandsgruppe der SAP in Prag bot ihm an, »alle ein oder zwei Monate in der hiesigen Freidenkerzeitung einen Artikel unterzubringen«. <sup>1951</sup> Aus Dänemark erhielt er etwa zur selben Zeit Antwort von SAP-Genossen, dass sie ihm trotz der allgemein schwierigen Lage eventuell weiterhelfen könnten, allerdings nur, wenn seine Texte dezidiert unpolitischer Natur seien. <sup>1952</sup> Man bat ihn, bei einer geplanten Reise nach Oslo in Kopenhagen vorbeizukommen, doch diese Reise hat Frölich nicht unternommen. In einer Sitzung der Pariser SAP-Gruppe, die immer mittwochs in einem Lokal in der Rue Mademoiselle stattfand, kam es zu Auseinandersetzungen, weshalb Walcher seinen Freund und Rosi Wolfstein, die einige Zeit zu Besuch in Paris war, zum Mittagessen einbestellte, um darüber zu sprechen, »was in der gestrigen Sitzung vorgefallen ist«. <sup>1953</sup> Zwei Monate später wurde Frölich in Abwesenheit vom SAP-Vorstand zum Vorsitzenden einer Untersuchungskommission gegen Werner Thalheim gewählt, was Walcher für unangebracht hielt, da er so viele andere Aufgaben zu erledigen hätte. Er schlug vor, noch einen Ersatz zu bestimmen und die Wahl fiel auf Max Diamant. <sup>1954</sup> Erneut lud er den Freund zum Essen ein, um alles zu besprechen: »Pechen[, w]as ist denn Deine Liebesspeise?« <sup>1955</sup>

Das Treffen fand offenbar nicht statt und Frölich entschied sich eigenständig, die ihm zugetragene Aufgabe zu übernehmen. Walchers Autorität war deshalb nicht infragegestellt, dennoch schien es ihn, der für seinen Freund so viel getan hatte, ein wenig zu stören, in dieser Sache einfach übergangen worden zu sein: »Nachdem Du Dich, wir wir hören, entschlossen hast, im Verfahren gegen W. Th. den Vorsitz zu übernehmen, wäre es sehr gut, wenn Du vorher noch mit Städeli [sic]

1949 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 19.10.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1.

1950 Vgl. Protokoll der AZ-Sitzung, [Paris], 22.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag.

1951 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 17.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1952 Vgl. ebenda.

1953 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 24.10.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag. Die Sitzungen der Auslandszentrale der SAP fanden hingegen in Privatwohnungen statt. Vgl. Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 167.

1954 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 14.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1955 Ebenda. Leider lässt sich Walchers Frage nicht beantworten.

sprechen würdest.«<sup>1956</sup> Doch mit dieser Handlungsempfehlung war es nicht genug: »Außerdem sind wir der einstimmigen Auffassung, dass die Kommission nur die konkreten gegen Th. gerichteten Beschuldigungen zu untersuchen hat und dass es nicht ihre Aufgabe sein kann, zu irgendwelchen politischen Differenzen Stellung zu nehmen.«<sup>1957</sup> Was zunächst noch wie ein banaler Hinweis aussah, deutete bereits die zwischenmenschlichen Probleme an, die sich zwischen Frölich und Walcher noch entwickeln sollten. Der schon hier auffällige autoritäre Charakter Walchers würde im Laufe der kommenden Jahre noch erheblich dominanter werden. Doch vorerst war die Freundschaft intakt und Walcher forderte abermals, Frölich möge ihn in seiner Wohnung aufsuchen: »Wenn Du diese Woche herauskommst, dann können wir uns ja noch weiter über diese Sache unterhalten.«<sup>1958</sup> Nachdem er ihm an Silvester 1934 angehalten hatte, die Kommission noch in derselben Woche einzurichten,<sup>1959</sup> schrieb er ihm am 2. Januar 1935: »Sieh zu, dass die Sache nur so schnell als möglich erledigt werden kann.«<sup>1960</sup> Zu diesem Zeitpunkt hielt sich auch Rosi Wolfstein noch einmal zu Besuch bei Frölich in Paris auf.<sup>1961</sup> Sie hatte noch immer keine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich erhalten. Im März 1935 sprach »Franz« schließlich den Schiedsspruch gegen Werner Thalheim, der sich auf vielfache Weise der Partei gegenüber unsolidarisch verhalten hatte. Bis Ende desselben Jahres sollte er keine Parteiämter mehr bekleiden dürfen, aus der SAP ausgeschlossen wurde er jedoch nicht.<sup>1962</sup>

Als Frölich einen Brief Emil Gumbels an Walcher weitergeleitet hatte, weil er diesem noch unbekannt war, lautete dessen Antwort: »Da dergleichen nicht alle Tage vorzukommen pflegt« – Gumbel hatte seinem Schreiben einen Geldschein beigelegt – »pflegt sich so etwas fest in mein Gedächtnis einzuprägen. Von dieser Sache ist mir aber gar nichts bekannt. Auch das Kassenbuch verzeichnet keinen Eingang. Wir müssen also der Sache etwas nachgehen. Wie kamst Du zu dem Brief?«<sup>1963</sup> Zwei Wochen später wurde Frölich krank – zeitlich etwa mit der Abreise Rosi Wolfsteins aus Paris zusammenfallend – und entschuldigte sich für erwartbare Arbeitsausfälle in den kommenden Tagen. Bald darauf antwortete Walcher erneut in einer Weise, die in ihrem hierarchischen Duktus weniger an einen Freund,

1956 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 19.12.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1f. Gemeint war Erich Stedeli (1894–1940).

1957 Ebenda.

1958 Ebenda.

1959 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 31.1.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1960 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 2.1.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1961 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 21.1.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1962 Vgl. Schiedsspruch gegen den Genossen Werner, Paris, 13.3.1935, Protokoll der Parteileitung, [Paris], 2.5.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.

1963 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 24.1.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

vielmehr an einen Vorgesetzten erinnert, der seinen Angestellten vor Augen hat: »[I]ch hoffe und wünsche, dass es Dir heute wieder besser geht und dass Du imstande bist, die beabsichtigte Neuformulierung des Absatzes 4 der Friedensresolution [...] durchzuführen. [...] Falls Du körperlich außerstande bist, Dich mit der Sache zu befassen, dann veranlasse aber auch, dass ich sofort Bescheid bekomme.«<sup>1964</sup> Frölich antwortete ihm: »Lieber Jacob! Ich konnte das nicht rechtzeitig erledigen [...]. Ich bin ganz zerbrochen. Paul.«<sup>1965</sup>

Hier zeichnete sich Frölichs aufkommende Depression ab, die von Walcher jedoch anfangs noch nicht als solche begriffen werden konnte. »Wenn ich über Dein Befinden auch fortlaufend durch die Genossen, die in letzter Zeit mit Dir zusammen gekommen sind, unterrichtet wurde, so hätte ich Dich doch ganz gerne selber aufgesucht.«<sup>1966</sup> Entsprechend verständnislos dürfte Frölich den Hinweis auf seine abgesagte Reise nach Oslo aufgenommen haben: »Du hättest in Norwegen sicher die dringend notwendige Erholung gefunden, [...] jetzt bleibt nur noch die Hoffnung, dass später gelingen wird, was uns jetzt nicht möglich geworden ist. Komm bald raus!«<sup>1967</sup> Eine Diagnose lag ärztlicherseits noch nicht vor, doch schon bald waren sich die Walchers im Klaren darüber, dass mit Frölich etwas nicht stimmte und dass ihm vor allem freundschaftliche Nähe helfen konnte.

Unterdessen hatte sich aus Prag der berühmte Weltkriegs-Pazifist Kurt Hiller (1885–1972) bei Jacob Walcher gemeldet, um ihn zur Mitarbeit an einem Projekt zu überreden, das sozialistische Kräfte in einer Einheitsfront bündeln sollte, um mehr Schlagkraft gegen den Nationalsozialismus erzeugen zu können.<sup>1968</sup> Auf einer Liste von Namensvorschlägen, die neben Jacob Walcher auch Walter Fabian, Heinrich Mann (1871–1950), Klaus Mann (1906–1949), Willi Münzenberg, Otto Rühle, Max Seydewitz, Fritz Sternberg, August Thalheimer, Ernst Toller, Karl August Wittfogel (1896–1988) und 22 weitere Männer, jedoch keine Frau aufführte, war Paul Frölich ebenfalls zu finden.<sup>1969</sup> Ob er allerdings jemals von diesem Ansinnen Hillers erfuhr, ist nicht bekannt. Noch im selben Monat hatte Walcher im Namen der SAP-Mitglieder geantwortet, »dass sie zur Zeit beim besten Willen nicht in der Lage sind, sich an der vorgeschlagenen Diskussion zu beteiligen.«<sup>1970</sup> Hiller gab in Prag gemeinsam mit Otto Strasser die gegen Hitler

1964 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 6.2.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630).

1965 Brief Paul Frölichs an Jacob Walcher, [Vanves], o. Dat., SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1966 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 8.3.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1967 Ebenda.

1968 Brief Kurt Hillers an Jacob Walcher, Prag, März 1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1969 Vgl. Projekt, Prag, Anfang März 1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 2.

1970 Brief [Jacob Walchers] an Kurt Hiller, [Paris], 28.3.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.



gerichtete »Prager Erklärung« heraus.<sup>1971</sup> Bereits im Jahr zuvor hatte auch die SAP Fühlung mit Strassers »Schwarzer Front« aufgenommen. Der Kontaktmann war ausgerechnet Boris Goldenberg; bedenkt man, dass der antikapitalistische Flügel der Nationalsozialisten, den Strasser repräsentierte, ausgesprochen antisemitisch war, verwundert es nicht, dass kaum etwas Produktives bei diesem Kooperationsversuch herauskam.<sup>1972</sup>

An Frölich ging diese Korrespondenz vorbei. Stattdessen schrieb Hertha Walcher im April 1935: »Liebes Pechen! [...] Es ist nicht schön, dass Du Dich gar nicht bei uns sehen lässt. Hier draußen ist es jetzt herrlich. Es wäre gut, wenn wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und bei einem Waldspaziergang verschiedenes besprechen könnten.«<sup>1973</sup> Doch die mit seiner depressiven Stimmung einhergehende Antriebslosigkeit ließ es nicht zu, dass Frölich sich in nächster Zeit mit den Freunden traf. Zehn Tage später schrieb deshalb Jacob Walcher: »Wir hofften, dass Du unserer Einladung folgen und nächstens zu uns herauskommen würdest. Das scheint aber nicht in Deiner Absicht zu liegen. Da eine Unterhaltung mit Dir mir notwendig erscheint, bitte ich Dich, mir einige Tage anzugeben, an denen ich Dich zu Hause treffen kann.«<sup>1974</sup> Die erschwerte Kommunikation zog sich noch für eine Weile hin, ehe Frölich im Juni 1935 zu Rosi Wolfstein nach Belgien reisen konnte.<sup>1975</sup>

Bevor sie dauerhaft nach Paris kam, kümmerte sich Jacob Walcher im März 1936 ein weiteres Mal darum, dass ihr Partner Frölich finanziell versorgt war. Er schrieb an Fritz Wolf, der im *Comité Allemand* in Paris tätig war und dort Gelder für die Emigranten beschaffen sollte. In einer Liste von Bedürftigen, auf der Walcher seinen eigenen Namen aus Scham nicht angeführt hatte,<sup>1976</sup> bat er um Unterstützung für Hans Bier mit Frau, Jacques Bornstein, Max Diamant, Walter Fabian, Paul Frölich, Hertha Osterloh<sup>1977</sup>, Siegfried Pfeffer, Erich Stedeli, Paul

1971 Vgl. Alexander Gallus, *Heimat »Weltbühne«*. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 122.

1972 Vgl. Protokoll der AZ-Sitzung, [Paris], 22.6.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag. Er emigrierte später nach Kanada, beriet die amerikanischen Geheimdienste hinsichtlich der Psychologie Hitlers und entwickelte Konzepte für den Wiederaufbau Deutschlands. Nach dem Krieg war Strasser in der rechtsradikalen Kleinstpartei *Deutsches-Soziale-Union* (DSU) aktiv. Über all diese Jahre hinweg waren seine Schriften von einem unumstößlichen Antisemitismus durchzogen. Vgl. Armin Nolzen, Straßer, Otto, in: Otto zu Stolberg-Wernigerode (Hrsg.), *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 25, München S. 479–481.

1973 Brief [Hertha Walchers] an Pechen, [Paris], 18.4.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1974 Brief [Jacob Walchers] an Pechen, [Paris], 28.4.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1975 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 18.6.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag.

1976 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Fritz Wolf, [Paris], 5.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

1977 Das ist Hertha Walcher. Osterloh war der Name ihres ersten Mannes Hermann Osterloh (1886–1961), mit dem sie eine Zweckehe eingegangen war, gebürtig hieß sie Gordon. Vgl.

Wassermann (1901–1980) sowie Fritz Wiener mit Frau und Kind. In Frölichs Fall gab Walcher folgende Erläuterung ab: »Schriftsteller, 52 Jahre. Ihm müsste für ein halbes Jahr der Unterhalt gewährt werden, damit er die Möglichkeit erhält, eine größere literarische Arbeit durchzuführen.«<sup>1978</sup> Im selben Monat verabschiedete sich Frölich für einige Monate aus Paris, um ein letztes Mal zu Rosi Wolfstein zu fahren.

Vor seiner Abreise schrieb Frölich an die AZ: »Ihr wisst, dass ich seit langer Zeit schwer an der Überreizung meiner Nerven zu leiden habe. Da der Zustand sich nicht bessert, sondern eher verschlimmert, bitte ich Euch, mich für längere Zeit zu beurlauben.«<sup>1979</sup> Soweit waren die Hintergründe bereits bekannt. Dass er keine Zweifel daran hatte, dass ihm der Vorstand diese Bitte bewilligen würde, beweist die anschließende Niederschrift seines Standpunktes gegenüber der Partei in ihrem damaligen Zustand. Nach einer Neuwahl der Leitung der AZ war Frölich für kurze Zeit ausgeschieden. »Die meisten Mitglieder des neuen Vorstands sind mit einer minimalen Stimmenzahl gegen eine erdrückende Zahl von Enthaltungen in einer Kampfabstimmung gewählt worden«, lautete seine Kritik. Doch damit nicht genug: »Die schon angespannte Atmosphäre wird ganz und gar vergiftet werden. [...] Ich habe bei mehreren Spaltungen mitgewirkt, und ich habe keine Furcht vor ihnen, wenn sie notwendig sind. Aber eine politisch nicht gerechtfertigte Spaltung durchzuführen, ist ein Verbrechen an der Arbeiterbewegung.«<sup>1980</sup> Ohne seine Missstimmung zu mildern, führte er die Punkte auf, die seinerseits als Begründung für diese Entwicklung ursächlich waren: »Da wir zahlenmäßig klein sind, liegt die Gefahr der Sektenpolitik nahe [...]. Reibereien sind in dem engen Beieinander und der Nervosität der Emigration unvermeidlich. Aber wenn man sich nicht ernstlich bemüht, sie unter den führenden Genossen zu überwinden, wenn man sich aus Rechthaberei versteift, dann gibt es Scherben.«<sup>1981</sup> Besonders die wiederholten Unstimmigkeiten mit Walcher und der nun erfolgte Ausschluss aus der AZ hatten Frölichs Gemüt weiter verfinstert. Er schrieb, dass er sich in einem »miserablen Zustand« befände und bekannte: »Ich weiß aber sehr gut, wie die Emigrationsstimmung wirkt. Wir können darin ersticken.«<sup>1982</sup>

Walcher ging in seinem Antwortschreiben fast gar nicht auf Frölichs Vorwürfe ein. Im Gegenteil, er attestierte jener Sitzung der AZ, in der die Wahl stattgefunden hatte, einen »vorbildliche[n] Verlauf«. Frölichs Urlaubsgesuch wurde entsprochen, jedoch nicht, ohne wieder eine Handlungsempfehlung damit zu verknüpfen, wie

---

Mario Kefler, Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 519.

1978 Brief [Jacob Walchers] an das Comité Allemand, [Paris], 5.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag. Im März 1936 war Frölich eigentlich erst 51 Jahre alt.

1979 Brief von Franz an »Werte Genossen«, [Paris], 23.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag., S. 1.

1980 Ebenda, S. 1f.

1981 Ebenda, S. 2.

1982 Ebenda, S. 3.

sie sich bei Walcher schon öfter gezeigt hatte: »Wir hoffen und wünschen, dass Dir der Urlaub auch wirkliche Erholung bringt, was meines Erachtens aber voraussetzt, dass Du Paris verlässt und Dich zunächst zu Rosi begibst.«<sup>1983</sup> In einem Brief, den er ihm bereits nach Antwerpen schickte, gab er erneut Instruktionen, die bei Frölich womöglich Argwohn hervorgerufen haben dürften: »Mit Rücksicht auf Deinen gesundheitlichen Zustand ist beschlossen worden, einen Ersatzreferenten [für eine bevorstehende Konferenz internationaler Linksozialisten] zu bestimmen, dafür ist Erwin B[auer] in Aussicht genommen. Wir rechnen aber bestimmt damit, dass Du in der Lage bist, das Referat zu halten.«<sup>1984</sup>

Im September 1936 – Wolfstein und Frölich lebten nun gemeinsam in Paris – sandte Elias Laub eine Kostenkalkulation für die fertiggestellte Broschüre Frölichs, um die es in Walchers Schreiben ging und die den Titel trug: »Was kommt nach Hitler?«<sup>1985</sup> In der Schrift stellte Frölich diese Frage und konstatierte: Sie »beschäftigt heute die deutsche Emigration, die illegalen Organisationen im Hitler-Lande und das große Heer der Unzufriedenen. [...] Was tauschen wir gegen die Hitlerdiktatur ein, kommt dann etwa das Chaos?«<sup>1986</sup> Ohne auf die Beantwortung seinerseits an dieser Stelle näher einzugehen, sei lediglich darauf verwiesen, dass er mit Blick auf die KPD und den Exil-Vorstand der SPD, nun SoPaDe abgekürzt, wenig überzeugende Konzepte erwartete: »Die einen machen sich ein Zukunftsbild zurecht, formen es nach ihren Idealen, zeigen, wie leicht es zu verwirklichen ist, und laden die Geschichte ein, gehorsam auf dem Wege loszumarschieren, den sie vorschreiben. Sie haben Bannflüche für jene, die sich dem grossen Menschheitsrettungsplan nicht anpassen wollen«, adressierte er an die KPD. Für die SoPaDe waren hingegen folgende Zeilen gedacht: »Die anderen geben Versprechungen, die sie einfach den taktischen Bequemlichkeiten des heutigen Tages anpassen. Beide Methoden führen in die Irre und drohen, den Gewinn einer antifaschistischen Revolution zu verspielen.«<sup>1987</sup> Rosi Wolfstein setzte sich aktiv für den Vertrieb der Schrift ihres Partners ein. Im Januar bestellte Gertrud Meyer 50 Exemplare für die Gruppe in Oslo,<sup>1988</sup> doch das genügte natürlich nicht. Im April 1937 schrieb Wolfstein an die Walchers: »Könntet ihr nicht in der No. [der »Neuen Front«] zum 1. Mai auch eine kurze Besprechung der Schrift ›Was kommt‹ unterbringen, so dass sie in dortigen

1983 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 30.3.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.

1984 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 13.4.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag. Erwin »Bauer« war der Deckname Erwin Ackerknechts (1880–1960). Zur Biografie vgl. Helene Messin/Klaus-Dietrich Hoffmann, Erwin Ackerknecht 1880–1960, Berlin 1975.

1985 Vgl. Brief Elias Laubs an »Lieber Freund«, Anvers, 25.9.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/405 (= FBS 3632), o. pag.

1986 Frölich, Was kommt nach Hitler, S. 3.

1987 Ebenda. Zur SoPaDe vgl. Rainer Behring, Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945, Düsseldorf 1999.

1988 Vgl. Brief Trudels an die P[artei]-L[eitung] und Jim, [Oslo], 29.1.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag.

Kreisen bekannt wird. Es ist doch ein Plus für uns, wenn wir zeigen, dass wir etwas zur Lösung der Probleme beitragen und man sollte mit diesem Kapital wuchern. Lässt sich vielleicht das machen?«<sup>1989</sup>

Hintergrund der allgemeinen Skepsis Frölichs waren die gemeinsamen Verhandlungen mit Vertretern von SoPaDe und KPD im Pariser Hotel *Lutetia*. Seit September 1935 hatten sich verschiedene Interessensvertreter zu einer »Besprechung über Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung«<sup>1990</sup> an diesem Ort zusammengefunden, um gemeinsam über ein einheitlicheres Vorgehen gegen die NS-Herrschaft in der Heimat zu diskutieren. Initiator war einer der »Brückenbauer« der KPD, der über die Parteigrenzen hinaus geschätzte Willi Münzenberg. Am 25. Februar 1936 desselben Jahres schrieb er einen Brief an Fabian, Frölich und Walcher, den er mit »Liebe Freunde!« einleitete und in dem er sie bat, der im Aufbau befindlichen Nachrichtenagentur »Deutsche Informationen« künftig »Erklärungen oder Artikel [...] in freundlicher Weise zur Verfügung zu stellen.«<sup>1991</sup> Herausgeber des Druckerzeugnisses waren Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid, Max Braun (1892–1945) und Bruno Frei (1897–1988).<sup>1992</sup> Doch ehe nun auf das Bestreben, im *Lutetia-Kreis* eine »Volksfront« gegen Hitler zu organisieren, eingegangen werden kann, sei ein kurzer Exkurs zu den *Moskauer Prozessen* eingeschoben, da die Haltung der SAP und besonders Paul Frölichs zu den Geschehnissen in Russland elementarer Bestandteil des Konfliktes mit der KPD im Volksfront-Ausschuss werden sollte.

## 2.10.2 Die Moskauer Prozesse (1936–1938)

Im August 1936 begann in Moskau der *Prozess der 16*, der erste stalinistische Schauprozess, der weltweite Resonanz nach sich zog.<sup>1993</sup> Neben Sinowjew und Kamenew wurden »einstmals führende Oktoberrevolutionäre« wie Iwan Smirnow (1881–1936), Grigori Jewdokimow (1884–1936) und andere »angeklagt, ein ›vereinigtes trotzkistisch-sinowjewistisches terroristisches Zentrum‹ gebildet zu

1989 Brief Marthas an »Liebe Beiden«, [Paris], 18.4.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

1990 Auswärtiges Amt, Bericht Nr. 83–75, 9/4, Berlin, 25.4.1936, RGASPI, Dokumente aus dem Gestapo-Dossier »Frankreich«, f. 458, op. 9, d. 240 (1), Bl. 39 v. Hier wird der 8. April 1936 als erster Verhandlungstag angegeben, was jedoch nicht korrekt ist.

1991 Brief Willi Münzenbergs »An die Freunde: Walcher, Froelich, Fabian, [Paris], 25.2.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

1992 Vgl. ebenda.

1993 Zwar gab es schon seit Ende der 1920er Jahre »Säuberungsaktionen« in Russland, die sich besonders »gegen bürgerliche Sympathisanten der Revolution« richteten, doch keines dieser Manöver im Kontext des »Roten Terrors« rief auch nur ansatzweise vergleichbare Reaktionen hervor. Vgl. Theodor Bergmann, Strukturprobleme der kommunistischen Bewegung. Irrwege – Kritik – Erneuerung, Hamburg 2012, S. 32.

haben.«<sup>1994</sup> Sie wurden alle erschossen. Fünf Monate später ereignete sich der zweite Prozess gegen 17 weitere hochrangige Kommunisten, die Stalin zwischenzeitlich als Feinde betrachtete. Frölich kannte manche von ihnen, wie beispielsweise Pjatakow und Sokolnikow, andere waren ihm in Moskau nur gelegentlich begegnet, wie zum Beispiel Nikolai Muralow (1877–1937) oder Leonid Serebrjakow (1890–1937). Erneut wurden 13 der Angeklagten hingerichtet, vier erhielten lange Haftstrafen.<sup>1995</sup>

Entsetzen hatte sich bei Frölich breit gemacht, als er unter den Verurteilten den Namen seines einst so engen Freundes Karl Radek lesen musste. Im Gegensatz zu den meisten, die sich im Angesicht ihrer Hinrichtung und entgegen aller Fakten schuldig bekannten,<sup>1996</sup> signalisierte Radek trotz eines Geständnisses, dass er unschuldig war. Zwar wurde er im Februar 1937 »nur« zu zehn Jahren Haft verurteilt, jedoch ließ man ihn schon nach zwei Jahren im Gulag Nertschinsk von seinen Mithäftlingen ermorden, mutmaßlich am 19. Mai 1939.<sup>1997</sup> Ein vergleichbares Schicksal ereilte die anderen drei Mitverurteilten, die scheinbar durch Haftstrafen von einer Hinrichtung »verschont« bleiben sollten.<sup>1998</sup> Frölich referierte im Juni 1937 bei einer Sitzung der erweiterten Parteileitung in Paris eineinhalb Stunden lang über die weltpolitische Lage und kam dabei auch auf die sogenannten Säuberungsprozesse zu sprechen.<sup>1999</sup> Im Kontext der Vorbereitungen des Treffens gab Walcher auch Wolfstein Anweisungen im Tonfall eines Vorgesetzten: »Du sollst einen Resolutionsentwurf im Sinne des PK-Beschlusses zum Thema Volksfront vorlegen. [...] Dass Du mit Franz darüber sprichst, versteht sich ja von selbst.«<sup>2000</sup> Die russischen Verbündeten der einstmals »Rechten« in der KPD und späteren Mitglieder der KPO wurden im dritten Moskauer Schauprozess im März 1938 verurteilt. Unter ihnen fanden sich Nikolai Bucharin, Alexei Rykow (1881–1938), Christian Rakowski (1873–1941) oder Nikolai Krestinski (1883–1938). Selbst die Organisatoren der ersten Schauprozesse wurden hier als Täter vorgeführt: Genrich Jagoda (1891–1938) und Nikolai Jeshow (1895–1940).<sup>2001</sup>

Als nun der erste Prozess stattgefunden hatte, schrieb Frölich, der gerade erst von seinem Erholungsaufenthalt aus Antwerpen zurückgekehrt war, eine Abhandlung darüber, in der es unter anderem hieß: »[F]ür [uns] steht fest, dass keine

1994 Chrisoph Jünke, Schädelstätte des Sozialismus. Stalinistischer Terror Revisited, in: Gruppe INEX (Hrsg.), Nie wieder Kommunismus? Zur linken Kritik an Stalinismus und Realsozialismus, Münster 2018, S. 84–106, hier S. 85. »Von den 17 damals noch lebenden Mitgliedern des Revolutions-ZKs von 1917 überlebten die Säuberungen nur zwei, Alexandra Kollontai und Josef Stalin«. Ebenda, S. 88.

1995 Vgl. ebenda, S. 86.

1996 Vgl. ebenda.

1997 Der genaue Tag ist nicht bekannt. Vgl. Wladislaw Hedeler, Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung, Inszenierung und Wirkung, Berlin 2003, S. 650.

1998 Vgl. Jünke, Schädelstätte, S. 87.

1999 Vgl. Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 31.5.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2000 Brief [Jacob Walchers] an Marhta, [Paris], 31.5.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2001 Vgl. Bergmann, Strukturprobleme, S. 32.

Beweise für eine Verschwörung erbracht sind, dass die Anklage eine brüchige Konstruktion ist, dass ein glatter Mord vorliegt.«<sup>2002</sup> Darüber ist sich auch die Geschichtswissenschaft einig, wie Christoph Jünke festhält: »Juristische Beweise jedweder Art spielten keine Rolle, von einer auch nur irgendwie gearteten Rechtsstaatlichkeit konnte nicht gesprochen werden.«<sup>2003</sup> Einer komparativen Analytik der historischen Revolutionsereignisse verhaftet<sup>2004</sup> fragte Frölich: »Ist dies der Thermidor?«<sup>2005</sup>

In der Französischen Revolution, mit der sich Frölich in seiner wenigen freien Zeit befasste, gilt das »Gesetz über die Verdächtigen« vom 17. September 1793 als Umkehrgrenzpunkt in der Gewaltfrage der zweiten Revolutionsphase. Bereits 1926 hatte Frölich im *Neuen Deutschen Verlag* eine Einleitung zu den Reden Georges Jacques Dantons (1759–1794) veröffentlicht.<sup>2006</sup> Darin heißt es: »In der französischen Revolution scheitern alle, auch die, die Interessen der kleinbürgerlichen und proletarischen Schichten gegen die Bourgeoisie verfechten. Entweder, weil sie halbe Maßregeln ergreifen oder Losungen aufstellen, für die die Zeit nicht reif ist. Das Dilemma führt schließlich zum 9. Thermidor [= 27. Juli 1794]«,<sup>2007</sup> dem Ende der radikalen Phase der Revolution. 1936 bekräftigte er dann: »Man darf nicht vergessen, dass historische Parallelen mit großer Vorsicht zu benutzen sind, nicht die Beweiskraft haben, die man ihnen gelegentlich zuschreibt, sondern nur als Hilfsmittel für die eigene historische Orientierung zu gebrauchen sind.«<sup>2008</sup> Noch zehn Jahre zuvor zog er selbst einen solchen Vergleich: Über Jean-Sylvain Bailly (1736–1793) und Marie-Joseph Motier, Marquis de La Fayette (1757–1834), schrieb er, sie seien die »Ebert und Noske jener Tage«.<sup>2009</sup> Seine Analogie zwischen Französischer Revolution und den Moskauer Schauprozessen sei hier wie folgt wiedergegeben:

»In der franz. Revolution gab es einen Bruch, von dem die rückläufige Bewegung datiert werden kann. In der S[owjet-]U[nion] haben wir eine lange Entwicklung, in der die Gefahr des Thermidor immer deutlicher wird. Die Jacobinerpartei war durch die Fraktionskämpfe gegen die Hebertisten und Dantonisten zwar

2002 [Paul Frölich], Welche Forderungen ergeben sich aus dem Moskauer Prozess? Ausführungen des Gen. Franz in der A. Z., SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1–5. Diese Haltung hatte er auch auf entsprechenden Sonder-sitzungen der AZ vertreten. Am 2. August 1936 kam der Vorschlag von Max Diamant, diese Ereignisse in der Parteileitung zu diskutieren: »Ich bin der Meinung, dass Franz ein einleitendes Referat halten müsste.« Vgl. Brief von »Hans« [= Max Diamant] an Martha, o. O., 2.8.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.

2003 Jünke, Schädelstätte, S. 87.

2004 Vgl. dazu Altieri, Paul Frölichs Theorie zur Vergleichbarkeit von Revolutionen.

2005 [Frölich], Welche Forderungen ergeben sich aus dem Moskauer Prozess?, S. 1.

2006 Vgl. Paul Frölich, Einleitung, in: Georges-Jacques Danton: Redner der Revolution, Bd. VIII, Berlin 1926, S. 7–18.

2007 Ebenda, S. 17.

2008 [Frölich], Welche Forderungen ergeben sich aus dem Moskauer Prozess?, S. 1.

2009 Frölich, Einleitung (Danton), S. 10.

geschwächt und teilweise gelähmt, aber selbst der Wohlfahrtsausschuss unterstand noch ihrer wirksamen Kontrolle. Die Bolschewistische Partei hat schon seit Jahren kein selbständiges inneres Leben, sie übt keine Kontrolle über die Regierungsgewalt aus. Sie ist Werkzeug dieser Gewalten, über sie verfügt auch nicht das Zentralkomitee, sondern die engere Gruppe um Stalin.«<sup>2010</sup>

Neben den drei großen Schauprozessen gab es noch zahlreiche kleinere, die weit weniger bekannt wurden. Eine geheime ›Säuberung‹ der Roten Armee hatte die Auslöschung dreier Marschälle von insgesamt fünf zur Folge. Es folgten »13 von 15 Armeegenerälen, acht von neun Admirälen, 50 von 57 kommandierenden Generälen, 154 von 186 Divisionsgenerälen, alle 16 der Armee zugeordneten Politkommissare sowie 25 der 28 dem Armeekorps zugeordneten Politkommissare, insgesamt etwa 45 Prozent des gesamten Offizierskorps«.<sup>2011</sup> Hinzu kamen auf Seiten der Partei »98 der im Jahre 1934 gewählten 139 ZK-Mitglieder, 72 von 93 Mitgliedern des ZK des Komsomol (der Jugendorganisation der Partei), 319 von 385 Regionalsekretären und 2210 von 2750 Distriktsekretären«. Außerhalb der Parteistrukturen sah es noch verheerender aus, um nur ein Beispiel zu nennen: »[A]llein 1937 wurden fast 140 000 russisch-orthodoxe Priester verhaftet, über 85 000 davon erschossen.«<sup>2012</sup> Im August 1936 hatte sich Arkadij Maslow an Walcher und Frölich gewandt, um mit ihnen ein einheitliches Vorgehen hinsichtlich der Moskauer Ereignisse anzustreben. Doch die SAP lehnte ab. Walcher schrieb an Frölich: »Meines Erachtens können wir mit Maslow und Ruth Fischer auch in dieser Sache nicht gemeinsam auftreten. Ich denke, das ist auch Eure Meinung. Anders wäre ein gemeinsamer Schritt mit Brandler-Thalheimer etc. [...] Wenn man Maslow überhaupt antworten muss, dann tut es bitte auch in meinem Namen.«<sup>2013</sup>

Der bereits erwähnte Bruch zwischen Frölich und Walcher erfolgte besonders auch vor dem Hintergrund der ›Säuberungen‹, die Stalin in Moskau durchführen ließ. Ernst Stock und Karl Walcher formulieren die Gegensätze der beiden treffend: »Scharfe Kritik an den Stalin'schen Massenrepressalien, jawohl, übt er [Walcher, R. A.] mündlich und schriftlich, aber er warnt vor ›gefährlichen Übertreibungen‹, es sei nicht die Aufgabe der SAP, besonders die Schwierigkeiten und negativen Erscheinungen in der SU in den Vordergrund zu stellen.« Der Hauptkonfliktpunkt zwischen Walcher und Frölich bestand fort: »Die Sowjetunion sei und bleibe das Land ohne Kapitalismus, sei eine mächtige Position der Weltarbeiterbewegung gegen den Faschismus.«<sup>2014</sup> Für Walcher konnte der Kampf gegen Hitler nur an der Seite Stalins erfolgen – bei aller berechtigten Kritik. Mit Blick auf die Verhandlungen im Lutetia-Kreis, die ja kurz zuvor begonnen hatten, schrieb

2010 [Frölich], Welche Forderungen ergeben sich aus dem Moskauer Prozess?, S. 2.

2011 Jünke, Schädelstätte, S. 88f.

2012 Ebenda, S. 89.

2013 Brief [Jacob Walchers] an »Liebe Beide«, [Paris], 24.8.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.

2014 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 131.



Frölich schlussfolgernd: »Den Gedanken einer Einheitspartei halte ich jetzt für noch stärker erschüttert.«<sup>2015</sup>

### 2.10.3 Der Lutetia-Kreis (1935–1937)

Unter dem Namen *Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront* – man müsste noch ergänzen: »gegen den Nationalsozialismus« oder »gegen Hitler« – trafen sich seit 1935 und bis 1937 Vertreter diverser Organisationen, deren Angehörige in Deutschland zur Flucht vor dem Regime gezwungen worden waren. Der Tagungs-ort, das Grandhotel Lutetia in Paris, gab dem Zusammenschluss seinen Namen.

Frölich, der einzige Vertreter der SAP, der bis zum Ende der Zusammenarbeit im Kreis engagiert war, nahm am 22. November 1935 erstmals an einem Treffen teil. Willi Münzenberg eröffnete dort die Diskussion: »Es ist kolportiert worden, das Präsidium [des Lutetia-Kreises] sei die Regierung des kommenden Deutschlands, mindestens sei sie die Versammlung der deutschen Volksfront. Das ist nicht wahr, wir hoffen freilich, dass wir es werden.«<sup>2016</sup> Das Hauptaugenmerk des gesamten Redebeitrags drehte sich um die Frage, wie es »nach dem Sturze Hitlers« weitergehen solle: »Wir sind vielmehr der Meinung, dass die tragende, für eine wirklich freie, soziale Demokratie sich findende Opposition solche Vereinbarungen zu treffen hat, die eine Garantie geben, dass nicht wieder eine ‚freie Abstimmung‘ wie 1918 möglich ist; dass für die erste Zeit ein Regierungssystem geschaffen und mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet wird, dass ohne Störung durch innenpolitische Kämpfe Hitler niedergeschlagen wird.«<sup>2017</sup> Wirklich überraschend war jedoch eine Aussage Münzenbergs, der als KPD-Vertreter auftrat und eine Einheitsfront-Strategie innerhalb der Volksfront durchblicken ließ: »Wir sind bereit, die Macht zu teilen mit der SPD und solchen bürgerlichen Gruppen, die mit uns der Überzeugung sind.«<sup>2018</sup>

Die Sitzungsleitung hatte Heinrich Mann inne. Als Willi Münzenberg seinen Redebeitrag beendet hatte, begann Mann die Debatte: »Da sich niemand meldet, konstatiert er, dass alle Anwesenden mit Münzenberg einverstanden sind.«<sup>2019</sup> Eben diese Annahme rief nun Frölich auf den Plan:

»Ich hätte nicht das Wort genommen, wenn nicht H[err] Mann die Übereinstimmung mit den Ausführungen Münzenbergs festgestellt hätte. Wir [= die SAP, R. A.] sind nicht einverstanden mit dem, was er über die Politik nach dem Sturz Hitlers gesagt hat. Es sind 1917 in Russland und – im negativen Sinne – 1918 in Deutschland Erfahrungen gemacht worden, und wir sind nicht bereit,

2015 [Frölich], Welche Forderungen ergeben sich aus dem Moskauer Prozess?, S. 5.

2016 Die wichtigsten Reden aus der Sitzung zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront, 22.11.1935, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., S. 1.

2017 Ebenda.

2018 Ebenda.

2019 Ebenda, S. 2.

die Lehren aus diesen Erfahrungen preiszugeben. Jeder muss sich sagen, dass nach dem Sturze Hitlers die Klassenscheidung eintreten wird, und dass dann diese Front nicht aufrechtzuerhalten ist.«<sup>2020</sup>

Trotz des Realismus und der Faktizität dieser Aussage aus geschichtswissenschaftlicher Retrospektive erntete Frölich mit dieser Haltung keine Unterstützung. Er bekam Widerworte von den Sozialdemokraten Johannes Hoffmann, Otto Landsberg (1869–1957) und Victor Schiff (1895–1953), vom Kommunisten Rudolf Leonhard (1889–1953) sowie von Intellektuellen wie August und Anna Siemensens Bruder Hans Siemsen (1891–1969) oder von Wolfgang Hallgarten (1901–1975). Einzig sein alter Weggefährte Wilhelm Koenen sprach sich ihm gegenüber neutral aus: »Wir haben das, was die SAP wünscht, zur Hauptaufgabe erklärt. Das schließt aber nicht aus, dass man schon jetzt über die künftigen Dinge diskutiert.«<sup>2021</sup>

Eine erste große Konferenz fand am 2. Februar 1936 auf Einladung Heinrich Manns und Max Brauns statt. Unter den 118 Teilnehmenden waren 23 Kommunisten, 20 Sozialdemokraten und nur zwei SAP-Mitglieder. Ihr ständiger Vertreter war Paul Frölich, der zuerst von Walter Fabian und nach dessen Ausschluss aus der SAP von Jacob Walcher begleitet wurde. War einer von beiden einmal verhindert, wurde er durch Rosi Wolfstein oder Boris Goldenberg ersetzt.<sup>2022</sup> Ähnlich verhielt es sich bei den *Revolutionären Sozialisten Deutschlands* und beim *Internationalen Sozialistischen Kampfbund*.<sup>2023</sup> Max Diamant ist in seinem Urteil also – zumindest was die Quantität der Beteiligung angeht – zu widersprechen, wenn er schrieb: »In der Emigration war das Gewicht der früheren kleinen Gruppen mehr oder weniger so groß wie [das] der früher ›Großen‹ und die Großen waren in verschiedener Hinsicht so klein wie die ›Kleinen‹.«<sup>2024</sup> So vertraten die 118 Personen zwar eine Gruppe von 35 000 bis 40 000 Emigranten in Frankreich,<sup>2025</sup> doch im Deutschen Reich war der Rückhalt geringer als je zuvor. Heinrich Mann kam in

2020 Ebenda.

2021 Ebenda, S. 3.

2022 Vgl. Reinhard Müller, Herbert Wehner – Moskau 1937, Hamburg 2004, S. 57. Vgl. Brief Martas an »Lieber j.« [sic!], [Paris], o. Dat., SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag. Vgl. ferner den Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 9.10.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag.

2023 Hinzu kamen 37 Bürgerliche, vier Katholiken und zahlreiche Intellektuelle. Vgl. Klaus Kinner/Elke Reuter, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 2: Gegen Faschismus und Krieg (1933–1939), Berlin 2005, S. 190.

2024 Bericht Max Diamants, in: Geschichten und Episoden aus der Geschichte, hrsg. v. d. SPD Nordend, IfS/FMM, Nitzlig 39 30 53, S. 97. Noch härter fällt bisweilen das wissenschaftliche Urteil aus, wenn der angeblich gleich große Einfluss zurecht herabgesetzt wurde, wie es beispielsweise die Demokratieforscher Jens Gmeiner und Markus Schulz bereits im Titel eines Aufsatzes tun: »Deutsche Volksfront ohne Volk« ist ein bitteres, doch leider notwendig ehrliches Urteil über den Rückhalt, den der Lutetia-Kreis genoss. Vgl. Jens Gmeiner/Markus Schulz, Deutsche Volksfront ohne Volk. Manifeste des Widerstandes, in: Johanna Klatt/Robert Lorenz (Hrsg.), Manifeste: Geschichte und Gegenwart des politischen Appells, Bielefeld 2010, S. 169–198.

2025 Vgl. Langkau-Alex, Deutsche Volksfront, Bd. 1, S. 61–63.

seinen Memoiren noch auf ein weit brisanteres Problem zu sprechen: Während etwa 90 Prozent dieser Flüchtlingsgemeinschaft der Arbeiterklasse entstammten, fanden sich im Lutetia-Kreis beinahe ausnahmslos Intellektuelle.<sup>2026</sup> Diese Form der »Vertretung« konnte nur scheitern.

Schon vor 1933 war ein Großteil der Arbeiter zu den Nazis übergelaufen,<sup>2027</sup> als Hitler schließlich regierte, kam es zum Kollaps der »Arbeiterklasse« zugunsten einer artifiziellen »Volksgemeinschaft«,<sup>2028</sup> auf die auch der Name »Volksfront« – freiwillig oder unfreiwillig – rekurriert. Der Versuch, mit dem »Volksbegriff« Klassenschranken zu überwinden, um ein kollektives »Wir«-Gefühl zugunsten einer nationalen Identität zu erzeugen, war bereits im Kaiserreich und in der Weimarer Republik ein Machtwerkzeug der »Rechten«, woher auch die Zuschreibung als »die Völkischen« stammt.<sup>2029</sup> Historisch geht der »Volksfront«-Begriff allerdings auf den Sprachgebrauch der Komintern zurück, wo er ein Bündnis bezeichnete, das die kommunistischen Parteien im Laufe der 1930er Jahre mit linken bis bürgerlichen Parteien eingehen mussten, um handlungsfähig gegen den Faschismus zu bleiben. Ein realpolitisches Beispiel erlebten die Exilanten in Frankreich von 1934 bis 1938, als dort der *Parti communiste français* (PCF) einen Aktionspakt mit der *Section française de l'Internationale ouvrière* (SFIO) schloss,<sup>2030</sup> was in SAP-Kreisen häufig debattiert wurde. In Spanien koalierten von 1936 bis 1939 republikanische Parteien mit dem sozialdemokratischen *Partido Socialista Obrero Español* (PSOE), den Kommunisten des *Partido Comunista de España* (PCE) und den Trotzisten des *Partido Obrero de Unificación Marxista* (POUM) als *Frente Popular*.<sup>2031</sup>

Während der Zusammenkünfte von KPD, SPD und SAP in Paris kam es zu Missstimmung seitens der Kommunisten. Die Beteiligten waren immer noch nicht überzeugt, auf einer Seite – nämlich gemeinsam gegen Hitler – zu stehen. Besonders harsch entluden sich anfangs die kommunistischen Angriffe auf die Vertreter der SAP. Doch Walcher, Frölich, Wolfstein und Goldenberg ließen »sich

2026 Vgl. »Paris war eine Zentrale aller Emigrationen; die deutsche bestand aus Professoren und Fabrikarbeitern [...] Der erste falsche Schritt: Die 50 000 geflüchteten Proletarier blieben aus der Rechnung – praktisch und persönlich. Kein Arbeiter saß in dem [Lutetia-] Komitee, dessen Vorsitzender ich war.« Heinrich Mann, Ein Zeitalter wird besichtigt. Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1988, S. 420. Völlig zutreffend war diese Einschätzung nicht, war doch zumindest Jacob Walcher durchaus ein »klassischer« Arbeiter.

2027 Vgl. Jürgen Falter/Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSD-AP bei den Reichstagswahlen 1928 bis 1933, in: Archiv für Sozialgeschichte 26 (1986), S. 179–216.

2028 Vgl. Richard J. Evans, »Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft«. Zur Diskussion um Anpassung und Widerstand in der deutschen Arbeiterschaft 1933–1945, Bonn 2010.

2029 Vgl. Uta Jungcurt, Alld deutscher Extremismus in der Weimarer Republik. Denken und Handeln einer einflussreichen bürgerlichen Minderheit, Berlin/Boston 2016, S. 348.

2030 Vgl. Selim Nadi, Die Französische Kommunistische Partei und ihre Haltung zu Sozialchauvinismus und Kolonialismus 1920 bis 1936, in: ABG I (2018), S. 45–62.

2031 Vgl. Julio Gil Pecharromán, La Segunda República. Esperanzas y frustraciones, Madrid 1997, S. 115–119. Frölich betrachtete die Zusammenarbeit der POUM in der Volksfront als »Rückzug«. Vgl. Notizen über die Unterredung mit dem Spanier, o. O., o. D., SAP-MO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag.

von Ulbrichts frisch aus Moskau importierten neuen Weisheiten nicht so ohne weiteres ins Bockshorn jagen.«<sup>2032</sup> Bald darauf drohte der Konflikt zu eskalieren. Am 10. November 1936 kam es bei einem Treffen in Paris zur Konfrontation. Herbert Wehner, längst kein Anarchist mehr, sondern zwischenzeitlich KPD-Mitglied, begann die Auseinandersetzung:

»Die SAP hat im Volksfrontausschuß eine Erklärung gegen den Moskauer Prozess abgegeben ... Niemand kann von uns verlangen, dass wir die Sowjetunion angreifen lassen, wie es der Aufruf ›Im Namen des Kommunismus‹ in der *Neuen Front* tut. Der Trotzismus ist das schlimmste Gift in der Arbeiterbewegung und trotzkistische Argumentation kehrt in der *NF* immer wieder. In allen Fragen wird die SU angegriffen. Überall befindet sich diese trotzkistische Polemik gegen die KPD.«<sup>2033</sup>

Auch die dreifache Wiederholung des Kampfbegriffs, der eine Verächtlichmachung der politischen Haltung Leo Trotzki ebenso wie derjenigen der SAP zum Zweck hatte, konnte an der Unsachlichkeit dieser Aussage nichts ändern. So entgegnete Paul Frölich:

»Wir sind keine Trotzlisten. Allerdings ist es richtig, dass wir in einer Reihe von Fragen dasselbe sagen, es ist bloß die Frage, ob es sich um ›Trotzkismus‹ und nicht einfach um die Grundsätze des Marxismus handelt. Zum Moskauer Prozess und den Anschuldigungen der Zusammenarbeit mit der Gestapo ist zu sagen, dass bis heute kein einziger Tatsachenbeweis existiert. Wie kann die KPD mit uns zusammenarbeiten, wenn sie uns gleichzeitig für Schufte hält?«

Wolfstein vor der Gestapo geflohen, Walcher ebenso, Frölich von der Gestapo in ein Konzentrationslager gesperrt – und nun bezichtigte man sie der Kollaboration. Franz Dahlem (1892–1981) entgegnete im Namen der KPD: »Es ist bekannt, dass z. B. in Frankfurt die Trotzlisten aus Hass gegen die KPD mit der Gestapo zusammenarbeiten.« Darauf entgegnete Frölich: »Warum veröffentlicht Ihr solche Tatsachen nicht?« Einzig Willi Münzenberg sah sich als Vertreter der KPD imstande, die Wogen einigermaßen zu glätten: »Es geht um die S[owjet-] U[nion]. Wir sind unzertrennlich mit der SU verbunden. Man muss sehen, dass keine Revolution ohne Hilfe der SU siegen kann, wie es jetzt auch in Spanien der Fall ist. Der Prozess. Sicher, er tastet an Erinnerungen. Es ist möglich, dass nicht alle Angaben stimmen ... Es war hier Spionage dabei und eine Lebensgefahr für die SU. Der Prozess war absolut notwendig und gerechtfertigt.«

Doch nun goss Herbert Wehner erneut Öl ins Feuer: »Für Euch ist der Trotzismus ein Teil der Arbeiterbewegung. Für uns eine Verbrecherbande. Ihr habt in

<sup>2032</sup> Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 128.

<sup>2033</sup> Dieses und die weiteren Zitate entstammen allesamt Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 128. Kursivierungen im Original. Vgl. darüber hinaus Müller, Herbert Wehner, S. 73.

allen Fragen trotzkistische Auffassungen.« Dahlem schloss sich an: »Der Prozess ist eine Vernichtung des Trotzkismus als Teil des kombinierten Angriffs des Faschismus und Trotzkismus ... Die SAP ist die Gruppe, die zur Zeit am meisten trotzkistische Auffassungen enthält.«<sup>2034</sup> Diese in der ›Sozialfaschismusthese‹ verhafteten Anschuldigungen von der Hand zu weisen, wäre für Frölich und seine Genossen ein Leichtes gewesen. Doch die Diskussion ist an dieser Stelle nicht weiter dokumentiert worden. Jacob Walcher schrieb später an die KPD: »[E]s [ist] euch offenbar nicht so sehr um die Abwehr der Gestapo, sondern vor allem um die Bekämpfung des ›Trotzkismus‹ zu tun [...] und erfahrungsgemäß [wird] von Euch innerhalb der Arbeiterbewegung so ziemlich alles als Trotzkismus bezeichnet und bewertet [...], was nicht 100 Prozent mit dem Stalinismus einig geht.«<sup>2035</sup> Die Streitigkeiten zwischen KPD und SAP endeten vorerst, als sich Heinrich Mann über Walter Ulbricht beschwerte, der Dahlem und Wehner immer wieder aufgehetzt habe. »Anfang 1938 [kam Wilhelm Pieck] nach Paris und Ulbricht muss[te] das Feld räumen.«<sup>2036</sup>

Herbert Wehner spielte in den folgenden Jahren noch eine unrühmliche Rolle, auf die hier kurz eingegangen werden soll, da sie die Doppelbiografie Wolfstein/Frölich durchaus tangiert.<sup>2037</sup> Wehner hatte ein ausgeprägtes Personengedächtnis und laut Reinhard Müller war sein ganzes Handeln einem »paranoide[n] Komplottdenken« unterworfen.<sup>2038</sup> Er erstellte Berichte über das Verhalten unliebsamer Kommunisten und Exkommunisten und machte sich durch die Übergabe seiner Dokumente an die *Lubjanka*, die Zentrale des Geheimdienstes in Moskau, in einigen Fällen des Mordes mitschuldig. Als prominentes Beispiel soll hier lediglich Heinz Neumann genannt werden, der Ehemann von Margarete Buber-Neumann (1901–1989), der vom NKWD getötet wurde.<sup>2039</sup> Buber-Neumann wurde parallel zu mehreren Jahren Gulag verurteilt und bei einem Gefangenen austausch im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes an die Nazis ausgeliefert. Ende April 1945 wurde sie aus dem KZ Ravensbrück entlassen und schrieb später ihre Erlebnisse in mehreren Büchern nieder, die von Rosi Wolfstein als authentisch eingestuft wurden.<sup>2040</sup>

2034 Jacob Walcher schrieb seine Erinnerungen erst Jahre später nieder. Ernst Stock und Karl Walcher bezogen sich bei diesen und den weiteren ›wörtlichen‹ Zitaten auf seine Angaben, die er aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hatte.

2035 Zit. n. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 129.

2036 Ebenda, S. 130.

2037 Vgl. Christoph Meyer, Herbert Wehner: Biographie, München 42006, S. 72.

2038 Vgl. Müller, Herbert Wehner, S. 69.

2039 Vgl. Reinhard Müller, Heinz Neumanns Bußrituale – auch ein Nachtrag zum Protokoll der »Brüsseler Konferenz« der KPD, in: JHK (2008), S. 319–328.

2040 Vgl. Margarete Buber-Neumann, Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel, München 1949; Margarete Buber-Neumann, Von Potsdam bis Moskau. Stationen eines Irrwegs, München 1957. Zu Rosi Wolfsteins Beziehung zu Buber-Neumann vgl.: Brief von »Stengel & Paul« [= Rosi Wolfstein und Paul Frölich] an »Meine sehr Lieben: Spiekerchen, Hella, Ruth, Andree!«, o. O. [= Kew Gardens], 16.4.1949, AdSD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. pag., S. 5. Dort heißt es: »Die Verfasserin [von *Als Gefangene*

So, wie das NKWD unter anderem mithilfe der Notizen Herbert Wehners zu dem Entschluss gelangt war, Heinz Neumann zu töten, hätten ähnliche Urteile auf vergleichbare Weise auch für Frölich und Wolfstein zustande kommen können. In einem Bericht aus dem Februar 1937, den Wehner in der Lubjanka abließerte, stand:

»Paul Frölich und Rosi Wolfstein treten schroff gegen unsere Partei auf. Sie beschuldigen uns offen der Abkehr vom Kommunismus, bezeichnen uns als die ›Noskes der kommenden deutschen Revolution‹ und erklären, dass unser Eintreten für die demokratische Republik bedeute, dass wir später mit Maschinengewehren die Arbeiter davon abhalten werden, den Sturz Hitlers zur Errichtung der proletarischen Diktatur auszunützen.«<sup>2041</sup>

Im selben Dokument ging Wehner nochmals auf den Vorwurf seinerseits ein, die SAP bestünde nur aus Troztkisten, und bekräftigte, dass Frölich dem entschieden widersprochen hätte.<sup>2042</sup> Ungeachtet der Fakten, die ohnehin gegen diese Zuweisung sprachen, wäre eine solche Abwehrreaktion nur natürlich gewesen, bedenkt man, was in Moskau parallel zu diesen Ereignissen mit Menschen geschah, die man des ›Trotzkismus‹ angeklagt und ›überführt‹ hatte. Besonders brisant war jedoch, dass Nikolai Jeschow die Aussagen Wehners im Februar 1937 in NKWD-Direktiven übertrug. In einem solchen Dokument vom 14. Februar 1937 stand: »Im Hinblick auf die Arbeit in der Sowjetunion bilden die Troztkisten unmittelbar mit den zur Leitung der SAP gehörenden Brandleristen **Frölich** Paul und Rosi **Wolfstein** einen Block. **P. Frölich** unterhielt neben der direkten Verbindung zu den Troztkisten auch den einen persönlichen Kontakt zum Leiter der ›Milles-Gruppe‹ [sic!, recte: *Miles-Gruppe = Gruppe Neu Beginnern*] Karl Frank.«<sup>2043</sup> Ferner hieß es noch, dass Rosi Wolfstein, »ein aus Paris anreisendes Mitglied der Zentralleitung der SAP«, die entsprechende Landesgruppe in Brüssel leiten würde.<sup>2044</sup> Diese Formulie-

---

*bei Stalin und Hitler*, R. A.] kenne ich von früher und ihre Glaubwürdigkeit ist außer Zweifel.«

2041 Dokument 4: Kurt Funk [= Herbert Wehner]: Ein Beitrag zur Untersuchung der trotzkistischen Wühlarbeit in der deutschen antifaschistischen Bewegung. Anfang Februar 1937, in: Müller, Herbert Wehner, S. 326–348, hier S. 333.

2042 Vgl. ebenda, S. 335. Zum Vorwurf vgl. ferner Werner Müller, Sammelrezension: Die Grundfrage von Demokratie oder Diktatur als Scheidelinie: Zur Geschichte der deutschen »Volksfront« 1932 bis 1939, in: JHK (2007), S. 422–428, hier S. 426.

2043 Dokument 7: Nikolai Jeschow: Direktivbrief der Hauptverwaltung Staatssicherheit des NKWD. Über die terroristische, Diversions- und Spionagetätigkeit der deutschen Troztkisten im Auftrag der Gestapo auf dem Territorium der UdSSR, 14.2.1937, in: Müller, Herbert Wehner, S. 362–397, hier S. 391. Hervorhebungen im Original. Müller fand heraus, dass der direkte Vergleich der Wehner'schen Texte und der NKWD-Direktivbriefe auch deshalb einen Rückschluss auf seine Urheberschaft ermöglichte, weil der Name »Miles« konsequent falsch, d. h. mit zwei <l> geschrieben wurde. Vgl. Müller, Herbert Wehner, S. 499, Fn. 43.

2044 Ebenda, S. 392.

rungen Wehners fanden Wort für Wort Eingang in die NKWD-Direktivbriefe.<sup>2045</sup> Reinhard Müller konstatierte gar, dass Wehner in der Lubjanka persönlich erklären musste, um wen es sich bei Rosi Wolfstein handelte.<sup>2046</sup>

In einem weiteren Bericht lieferte Wehner den ›Beleg‹ dafür, dass Frölich tatsächlich zu den Trotzlisten gehöre, da er nämlich in einem Artikel der ›Marxistischen Tribüne‹ Folgendes geschrieben hätte: »Die endgültige Überwindung des Faschismus in Deutschland ist nur auf dem Weg der permanenten Revolution möglich.«<sup>2047</sup> Wem der Hinweis auf die »permanente Revolution«,<sup>2048</sup> in der Stalin eine »Abart des Menschewismus«<sup>2049</sup> sah, nicht genügte, dem lieferte Wehner im selben Dokument noch einen weiteren Fingerzeig: »Frölich bekennt sich ... offen für die trotzkistische Theorie von der permanenten Revolution, die der Ausgangspunkt war für den Verrat Trotzki an der Revolution, an der Sowjetunion und für einen Übergang in das Lager der Konterrevolution.«<sup>2050</sup> In der Tat sagte Frölich auf einer Sitzung der Erweiterten Auslandszentrale im Juli 1934: »Zur permanenten Revolution stand ich schon, als ich sie kaum kannte.«<sup>2051</sup>

Wenn auch die Denunziationen Wehners keinen direkten Einfluss auf das Leben Rosi Wolfsteins oder Paul Frölichs hatten, da sie im Gegensatz zu anderen ehemaligen Kommunisten wie Leo Trotzki, Arkadij Maslow, Kurt Landau (1903–1937) und weiteren nie Opfer eines Attentates wurden, so spricht die Ermordung von Max Diamants Vater Michael dafür, dass lediglich die geografische Distanz das NKWD daran gehindert zu haben schien. In den oben genannten Dokumenten aus der Feder Wehners tauchte in unmittelbarer Nähe einer Namensnennung Frölichs und Wolfsteins immer wieder auch der Name Max

2045 Vgl. hierzu das Konkordanzkapitel bei Müller, Herbert Wehner, speziell S. 492, 497.

2046 Vgl. ebenda, S. 492, Fn. 20.

2047 Zit. n. Dokument 15; Herbert Wehner: Zur Auseinandersetzung der KPD mit der SAP, Oktober 1937, in: Müller, Herbert Wehner, S. 454–460, hier S. 456.

2048 Vgl. Michael Löwy, Permanente Revolution, in: Wolfgang Haug (Hrsg.), Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 6: Pariser Kommune bis Romantik, Berlin 1987, S. 1002–1004. Zwar zielte die Kritik Wehners auf Trotzki's Schrift von 1929 ab, die der Stalin'schen These vom »Sozialismus in einem Land« entgegenstand, doch der Begriff wurde bereits in der Französischen Revolution erdacht, wenn auch anders formuliert (»Volksversammlung in Permanenz«), dann jedoch von Marx und Engels übernommen, von Luxemburg und Mehring neu interpretiert und von Trotzki erst ab 1905 adaptiert. Vgl. Leo Trotzki, Die permanente Revolution, Frankfurt a. M. 1981 [1929].

2049 Vgl. Josef Stalin, Die Oktoberrevolution und die Taktik der russischen Kommunisten, in: Josef Stalin, Werke, Bd. 6, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 1971 [1924], S. 320–358, hier S. 329.

2050 Zit. n. Dokument 15; Herbert Wehner: Zur Auseinandersetzung der KPD mit der SAP, Oktober 1937, in: Müller, Herbert Wehner, S. 459. In den Schlussbemerkungen des Dokumentes machte Wehner dann einen Rückzieher: »Die Auseinandersetzung über die Theorie der ›permanenten Revolution‹ ist zu schwach geraten und lässt immer noch die Möglichkeit offen, dass die trotzkistischen SAP-Führer ›Revolutionäre‹ seien, wenn auch irrende.« Ebenda, S. 460.

2051 Vgl. Protokoll der Erweiterten Auslandszentrale, [Paris], 21.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., S. 14.



Diamants auf. Er selbst war für das NKWD ebenso schlecht greifbar wie Wolfstein und Frölich. Doch seit dem Umzug seiner Familie nach Russland, damals, als ihm Rosi Wolfstein den Besuch der Militärakademie ausreden wollte, lebten seine Eltern in Leningrad. Michael Diamant wurde am 2. Oktober 1937 verhaftet, am 19. November verurteilt und am 24. November hingerichtet: »Wehner waren die möglichen ›Schwierigkeiten‹ [...] für Max Diamants Eltern in Leningrad bewusst«, urteilte Reinhard Müller.<sup>2052</sup>

Noch weniger als ein Jahr zuvor hatten Frölich, Wolfstein und auch Max Diamant alias H. Diesel den Aufruf »Bildet die Deutsche Volksfront« unterzeichnet. Er wurde im Januar 1937 in der »Pariser Tageszeitung«, der »L'Humanité«, der »Deutschen Volkszeitung«, der »Neuen Weltbühne«, der »Rundschau über Politik«, der »Le Populaire«, im »Freien Deutschland«, in der »Roten Fahne« sowie im Februar in der »Neuen Front« und der »Norddeutschen Tribüne« abgedruckt.<sup>2053</sup> In der Vorarbeit hatte Wolfstein die Vorschläge der KPD als »liberalistisch, vormärzlich und kraftlos«<sup>2054</sup> kritisiert, doch letztendlich kam es ja zu einer Einigung, die sich weit verbreitete, wenn auch der »Vorwärts« den Aufruf nicht abdruckte. Im Text hieß es zum Ende hin: »Allen Gegnern des blutigen Schandregimes rufen wir zu: Sucht Verbindung untereinander und mit uns! [...] Schlagen wir in einer Front den, der unser aller Feind ist! Unser nächstes Ziel ist der Sturz Hitlers und aller Peiniger des deutschen Volkes!«<sup>2055</sup> Bei einer Osterkonferenz des Volksfrontausschusses im Frühjahr 1937 bilanzierte man den Erfolg des Aufrufes: Während SPD und KPD durchaus positive Resonanz innerhalb des Deutschen Reiches verzeichnet hatten, vertrat die SAP weiterhin eine ambivalente Position. Walcher suchte den ausbleibenden Erfolg in den seiner Meinung nach zu weichen Formulierungen, die der Kompromissfindung geschuldet waren. Sie seien »zu farblos, zu allgemein und zu theoretisch« gewesen.<sup>2056</sup> Doch für das Scheitern der Volksfrontbemühungen durfte man nicht die Gegner des Hitler-Regimes verantwortlich machen. Ihnen waren nicht die Mittel gegeben, um die lethargische Mehrheitsbevölkerung gegen die Unrechtsherrschaft zu mobilisieren. »Ohnmacht und absolute Machtlosigkeit sind, so glaube ich,« schrieb Hannah Arendt 1964/65, »eine stichhaltige Entschuldigung.«<sup>2057</sup>

Im Januar 1937 war Rosi Wolfstein ausnahmsweise für die Erstellung des Protokolls einer Vollversammlung der SAP in Paris zuständig. Darin hielt sie unter anderem fest, dass die Zusammenkünfte im Hotel Lutetia von der Gestapo über-

2052 Vgl. Müller, Herbert Wehner, S. 497 und ebenda, Fn. 38.

2053 Vgl. Ursula Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*, B. 2, Berlin 2005, S. 279.

2054 Zit. n. ebenda, Bd. 2, S. 536.

2055 *Bildet die Deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!*, Paris 1936, S. 8.

2056 Zit. n. Ursula Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*, Bd. 2, Berlin 2004, S. 563.

2057 Hannah Arendt, *Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?*, hrsg. v. Marie Luise Knott, München 2018, S. 48.

wacht wurden.<sup>2058</sup> Wie schon in ihrer Selbstwahrnehmung als Politikerin neben ihrem Partner stellte sie sich auch hier wieder als unzuverlässig dar, obwohl das offenbar nicht den Tatsachen entsprach. Sie schrieb also an Walcher: »Lieber Jim, hier das Protokoll. Es ist nicht gerade glänzend, aber es genügt vielleicht doch. Ich bin ein schlechter Chef des Protokolls.«<sup>2059</sup> Zwei Tage später kam seine Antwort: »Ich wäre froh, wenn wir von jeder Sitzung ein Protokoll der Qualität des Deinigen bekämen.«<sup>2060</sup>

Zwischen Frölich und Walcher war das Verhältnis zu diesem Zeitpunkt schon nachhaltig getrübt, denn die SAP wurde bereits seit 1936 durch drei Mitglieder langsam von innen heraus zermürbt. Auf der einen Seite stand Walter Fabian, der bereits die Volksfrontpolitik mit SPD und KPD nicht guthieß, weil er die Schwäche der SAP nicht anerkennen wollte. Er machte Walcher ferner den Vorwurf, im Spanischen Bürgerkrieg auf Distanz zur POUM zu gehen. Diese linkssozialistische Partei wurde von Stalinisten bekämpft und hätte somit eine gute Verbündete der SAP sein können.<sup>2061</sup> Frölich, der die dritte Gruppe vertrat, wies die Kritik an der POUM zurück. Es kam erneut zum Bruch zwischen den Fraktionen, als in der »SAP-Konferenz von Kattowitz« Ende 1936/Anfang 1937 die unterschiedlichen Protagonisten im Streit die Versammlung verließen. Das Treffen fand entgegen dem absichtlich irreführenden Namen in Ostrau in Mähren statt. Bei einer Abstimmung zwischen den Lagern Fabian und Walcher unterlag ersteres nur knapp mit 26 zu 29 Stimmen und wurde im Februar desselben Jahres aus der SAP ausgeschlossen.<sup>2062</sup> Dies sorgte nahezu für eine Halbierung der Mitgliederzahlen. Die Gruppe um Frölich verblieb zunächst in der SAP, allerdings blieb der Streitpunkt um die Spanienfrage bestehen. In einer Rückschau aus den 1960er Jahren schrieb Walcher: »Ich war für die Interbrigaden [...] und Frölich für die POUM.«<sup>2063</sup>

Was in Walchers Memoiren wie eine Nebensächlichlichkeit klingt, war für Frölich beinahe Grund für einen Parteiaustritt. Nachdem Walcher seine diesbezüglichen Standpunkte in einem Brief öffentlich kommuniziert hatte, lehnte Frölich es ab,

2058 Vgl. [Rosi Wolfstein], Bericht von der V[oll-]V[ersammlung], [Paris], 14.1.1937, SAP-MO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., 23 Bl., hier Bl. 21.

2059 Brief Marthas an Jim, [Paris], 18.1.[1937], SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2060 Brief [Jacob Walchers] an Martha, [Paris], 20.1.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2061 Zum Umgang mit der POUM, der Ermordung Kurt Landaus und der Rolle der Kommunisten vgl. Michael Rohrwasser, *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*, Stuttgart 1991, S. 68.

2062 Vgl. Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront*, Bd. 2, S. 173. Vgl. ferner Thomas Biene, *Exilpublizistik in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg*, in: Hanno Hardt/Elke Hilscher/Winfried Lerg (Hrsg.), *Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945*, München/New York/London/Paris 1979, S. 181–221, hier S. 159.

2063 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 130f. *Partido* besitzt im Spanischen das *genus masculinum*, in den Quellen der SAP wird der POUM jedoch stets als \*die POUM bezeichnet, weshalb in dieser Studie die gebräuchlichere Form verwendet wird.

bei einer POUM-Tagung in Barcelona für die SAP aufzutreten. Wenn Walchers gegensätzliche Position durch die schriftliche Verbreitung den Charakter einer Parteimeinung einnahm, so konnte er nicht mehr mit einer persönlichen Einstellung dagegenreden, ohne dem Ansehen der Partei zu schaden. Auf einer Sitzung der Parteileitung vom 2. Mai 1937 gab er zu Protokoll: »Da kann ich nicht mehr mit. Es fällt mir schwer, den Faden zu zerreißen, der mich an die Partei fesselt, aber es ist nahe daran. Ich quäle mich mit diesem Gedanken schon lange. Ich habe Auswege gesucht, aber es ist schwer. [...] Wenn ich nicht mehr mitgehen kann, dann ist klar, dass eine Reihe von anderen Genossen mit mir gehen werden.«<sup>2064</sup> Auf diese Drohung Frölichs wurde zunächst nicht eingegangen, man wollte die Debatte zur POUM zunächst beenden, ehe man sich der schweren Frage stellen könnte, wie die Zukunft der SAP aussehen möge.<sup>2065</sup>

In derselben Diskussion zeigte Rosi Wolfstein dahingehend Weitsicht, was in Spanien infolge der weltpolitischen Einwirkungen zu erwarten sei. Wie eine Prophezeiung über den Sieg Francisco Francos (1892–1975) wirken ihre folgenden Worte: »Wenn die Russen am Anfang [des Bürgerkrieges] in Spanien eingegriffen hätten, hätte es ihnen selbst und der spanischen Arbeiterklasse unvergleichlich mehr genützt. Wenn die Caballero-Regierung«, also die *Frente Popular*, »mit klaren Bauern-Lösungen im Rücken Francos den Bauernkrieg entfesselt hätte, hätte sie sich keine internationalen Sympathien verschertzt. Nunmehr kann der Krieg vielleicht nicht mehr völlig gewonnen werden.«<sup>2066</sup> Nach ihrer Auffassung war der Bürgerkrieg in Spanien nur noch zu Gunsten ihrer Verbündeten zu wenden, wenn sich die mediale Berichterstattung von den Gefechtsereignissen wegbewegte und sich dem sozialen Elend der Bevölkerung zuwendete. Wiederum sah sie Moskau in der Pflicht: »Man stelle sich vor, welche propagandistischen Wirkungen es haben könnte, wenn die Russen das mit demselben propagandistischen Aufwand machten, den sie anlässlich der Moskauer Prozesse verschwendet haben.«<sup>2067</sup> Dafür erhielt sie Zustimmung von Walcher. Doch die Debatte um Frölichs Verbleib in der SAP wurde nicht fortgeführt.

Ein Hoffnungsträger der SAP, der später alle Partei-Dokumente vor der in Paris einfallenden Gestapo retten konnte, war Willy Brandt. Er beschrieb den Streit zwischen Fabian, der zwischenzeitlich aus der Partei ausgeschlossen worden war, Frölich und Walcher wie folgt: »[Es war ein] Zustand permanenter geistiger Spannung.«<sup>2068</sup> Brandt erinnerte sich an Walcher und Frölich: »Die beiden stritten beinahe in Permanenz über die Sowjetunion. Sie waren sich einig, dass Stalin das Regime in schlimme Entartungen gestürzt hatte. Gleichzeitig klammerten sie sich – Walcher mehr als Frölich – an die Hoffnung, der Sowjetstaat

2064 Protokoll der Parteileitung, [Paris], 2.5.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag.

2065 Vgl. ebenda.

2066 Ebenda.

2067 Ebenda.

2068 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 130.

stehe trotz allem für ein sozialistisches Prinzip«. <sup>2069</sup> In diesem jahrelang andauernden Konflikt bezog Willy Brandt bald eine eigene Position: »Auch Walcher war erschüttert, als er die Moskauer Prozesse verfolgte. Doch er ließ sich nicht von der Hoffnung abbringen, dass ›gesündere‹ Kräfte sich durchsetzen würden.« <sup>2070</sup> Über die heimliche SAP-Konferenz in Mährisch-Ostrau berichtete Brandt, dass Walcher und Frölich sich dort in den Fragen der »Forderung nach einer ›neuen‹ und ›revolutionären‹ Einheitspartei« im Wesentlichen einig gewesen seien. »Bei der Bildung der ›Volksfront‹ aber begannen sich die Meinungen zu teilen. Frölich blieb überaus misstrauisch. Er schloss sich nicht an, doch dem Zusammenschluss verschiedener sozialistischer Gruppierungen in der ›Konzentration‹, das hieß ohne die KPD, »begegnete er wieder zurückhaltend.« <sup>2071</sup> Schon hier unterstellte Frölich indirekt, dass Walcher persönlich zurück zur KPD strebe. <sup>2072</sup> Henry Jacoby schrieb über den Rechts-Links-Dualismus, der auch in der SAP vorgeherrscht habe, dass Mitglieder wie Rosi Wolfstein und Paul Frölich bisher gemeinsam mit den Walchers und anderen dem »rechten« Flügel zunächst der KPD und dann der KPO angehört hatten, während sich ihr Weg in der SAP aufspaltete. Walcher habe mit der »kritischen Verteidigung« der Russen« den »linken«, Frölich und Wolfstein hätten mit ihrem distanzierten Verhältnis den »rechten« Flügel der Pariser SAP dominierte. Bis zur Auflösung existierte in Prag eine ähnliche Konstellation: Erna Lang führte den »linken«, Stefan Szende den »rechten« Flügel an. <sup>2073</sup>

Willy Brandt charakterisierte Frölich im Kontext des Disputes mit Walcher auf sehr persönliche Weise. Besonders klar wird Brandts eigene Haltung gegenüber Frölich, wenn man auf die Kriegsfrage blickt und die unterschiedlichen Standpunkte Walchers und Frölichs einbezieht. Walcher präferierte den Schulterchluss mit Sowjetrußland, Frölich sah im Geiste Luxemburgs und Liebknechts den »Hauptfeind [...] im eigenen Land.« Brandt dazu: »Die wiederholte Frage ›Und was würde Rosa gesagt haben?‹ begann mir zum Hals herauszuhängen. [...] Frölich beharrte bis zuletzt auf seiner ›antiimperialistischen‹ Haltung, die mir unrealistisch erschien.« <sup>2074</sup> Im Nachgang der Konferenz schrieb er über einen persönlichen Streit, den er mit Rosi Wolfstein und Paul Frölich hatte, an Walcher:

»Ich habe es immer als selbstverständlich betrachtet, zu den Gen. Franz und Marta wie zu allen Vereinsfunktionären ein sachlich korrektes Verhältnis auf-

2069 Brandt, Links und Frei, S. 189. Zu Frölichs spezieller Position gegenüber Stalin in Abgrenzung zu Lenin vgl. Charles F. Elliott, Lenin, Rosa Luxemburg and the Dilemma of the Non-Revolutionary Proletariat, in: Midwest Journal of Political Sciences 9 (1965) 4, S. 327–338, hier S. 337.

2070 Brandt, Links und Frei, S. 189.

2071 Ebenda, S. 195.

2072 Vgl. ebenda.

2073 Henry Jacoby, Davongekommen. 10 Jahre Exil 1936–1946, Prag – Paris – Montauban – New York – Washington. Erlebnisse und Begegnungen, Frankfurt a. M. [1982], S. 23. Vgl. Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 145.

2074 Brandt, Links und frei, S. 190.

rechtzuerhalten. Von diesem Gesichtspunkt gedenke ich auch in der Zukunft nicht abzugehen. Um Greuelmärchen entgegenzutreten [...]: Die Erzählung vom »Knüppelregime Franz« ist frei erfunden. [...] Das sind aber im Grunde die Bagatellen. Viel wichtiger ist, was die Gen. Marta an politischen und persönlichen Verdächtigungen gegen mich auszusprechen imstande war und von welchem Misstrauen sie sich mir und meinen engsten Freunden gegenüber leiten ließ. Es ist mir unmöglich, darüber hinweg einfach zur Tagesordnung überzugehen. [...] Da die Gen. Marta und Franz in der PL eine zentrale Position einnehmen, bleibt leider mein Verhältnis zur Leitung durch diese Dinge nicht unberührt.«<sup>2075</sup>

Was war auf der Konferenz vorgefallen? So kurz nach der Unterzeichnung des *Aufrufes an die Deutsche Volksfront* und dem sich abzeichnenden Scheitern der Politik des Lutetia-Kreises entwickelte sich eine parallele Strategie der *sozialistischen Konzentration*. Das bedeutete, dass die unterschiedlichen linken sozialdemokratischen und sozialistischen Gruppen im Exil eine bessere Zusammenarbeit anstrebten, um gegen das Hitler-Regime bestehen zu können. Willy Brandt vertrat derartige Haltungen bereits Ende 1936, obwohl die eigentliche »sozialistische Konzentration« erst Ende 1937 zum Politikum wurde.<sup>2076</sup> Rosi Wolfstein unterstützte den Gedanken gar erst ab 1938, weshalb sie seinen Vorschlägen auf der SAP-Konferenz despektierlich entgegnete: »[D]ie Zeit, dass die 23-Jährigen das Heft in die Hand nähmen, [ist] noch nicht gekommen!«<sup>2077</sup>

Doch dieses harte Urteil darf nicht suggerieren, Brandt hätte ein dauerhaftes persönliches Problem mit Wolfstein und Frölich gehabt. Im Gegenteil: »Es war anregend, Frölich zuzuhören, wenn er von seiner Teilnahme an der Räterepublik in München 1919 und von anderen Abschnitten seiner dilettantisch-revolutionären Vergangenheit erzählte.«<sup>2078</sup> Damit spielte er zweifelsfrei auf die radikalen Jahre bis 1923 an. »Oder wenn er Rosa Luxemburg interpretierte, deren Werke er herausgegeben hatte, bevor er selbst über sie schrieb. Er, der zweimal in den Reichstag gewählt worden war, verfügte über ein bemerkenswertes Sprachempfinden.«<sup>2079</sup> Brandt hatte außerdem die gesundheitlich bedingten Schwächen des Weltkriegsveterans Frölich und womöglich auch dessen Depressionen bemerkt: »Im persönlichen Umgang wirkte er eher nervös und etwas furchtsam, auch krän-

2075 Brief Willy [Brandts] an Jim, Oslo, 21.1.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAB, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag.

2076 Vgl. Peter-Michael Gawlitza, *Die sozialistische Konzentration. Über Bestrebungen zur Sammlung der politisch und organisatorisch zersplitterten Sozialdemokratie in der Emigration zwischen November 1937 und August 1938*, Berlin 1986.

2077 Trauerrede für Rose Wolfstein-Frölich. Gehalten von Willy Brandt am 12. Januar 1988 im DGB-Haus in Frankfurt am Main, in: Schöler, Gegen Ebert, für Luxemburg?, S. 40–45, hier S. 42.

2078 Brandt, *Links und frei*, S. 190.

2079 Ebenda.

kelnd.«<sup>2080</sup> Wie später Henry Jacoby fiel auch Brandt die optische Annäherung an Lenin auf: »Dass er sich zur Glatze einen Leninbart hielt, brachte ihm nicht nur bewundernde Blicke, sondern auch spöttische Kommentare ein.«<sup>2081</sup> Rosi Wolfstein konnte Willy Brandt erst im Exil in Frankreich kennengelernt haben. Über sie erwähnt er in seiner Teilautobiografie »Links und frei« allerdings nur, dass sie »eine selbständige politische Rolle spielte.«<sup>2082</sup> Ihre Wege sollten sich Jahrzehnte später erneut kreuzen, und bei seiner Trauerrede für sie machte er klar, dass der Streit von Mährisch-Ostrau längst vergessen war: »[W]ir sind (mit)einander dann doch mehr als respektvoll umgegangen (freundschaftlich)«,<sup>2083</sup> Bei der »Familienfeier«, wie die SAP ihre Treffen zur Tarnung nannte, hatte Frölich auch mit seinem alten Prager Gastgeber, Ewald Fabian, gestritten. Die Lage in der Partei war demnach mehr als angespannt.<sup>2084</sup>

Im März 1937 hatte Frölich einige Zeit bei Emil Gumbel in Lyon gewohnt.<sup>2085</sup> Ob er sich dort eine Auszeit von Paris und der Nähe zu Walcher nahm oder dringende Geschäfte zu erledigen hatte, muss offenbleiben. Am 7. September schrieb Frölich dann wieder aus Paris an Gumbel hinsichtlich der Zusammenarbeit mit der KPD: »Wenn es uns, d. h. den an der Volksfront beteiligten sozialistischen Gruppen nicht gelingt, ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen, dann wird die KP wohl den Volksfrontausschuss auseinander manövrieren.«<sup>2086</sup> Dort sprach sich Rosi Wolfstein bereits im April 1937 für eine ehemals kommunistische Linie aus, die im Rahmen der damaligen Taktik hätte verwirklicht werden können: »Von ganzem Herzen begrüßen wir auch das nähere Heranrücken an die eigentlich ersten Aufgaben einer deutschen Volksfront, nämlich die Schaffung einer proletarischen Einheitsfront, die sich darin regt.«<sup>2087</sup> Sofern die Kritik der Kommunisten nicht bereits aus deren Gegenreden hervorging, so belegt Herbert Wehners Weiterleitung der gesamten Rede Rosi Wolfsteins von der Tagung des Lutetia-Kreises an

---

2080 Ebenda.

2081 Ebenda.

2082 Ebenda.

2083 Willy Brandt, Rose Wolfstein-Frölich, Trauerrede gehalten am 12.1.1988 in Frankfurt a. M., Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Nachlass Hermann Weber, 1335. Die Rede liegt zwischenzeitlich gedruckt vor. Vgl. Ulrich Schöler, Gegen Ebert, für Luxemburg? Willy Brandts Urteil über die Novemberrevolution, Berlin 2019, S. 40–45, hier S. 42.

2084 Vgl. Brief Ewald [Fabians] an Jim, Oslo, 29.1.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag. Für die Hintergründe des Streits vgl. einen älteren Brief E[wald Fabians] an Franz, Oslo, 20.2.1936, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/406 (= FBS 3633), o. pag.

2085 Vgl. Brief Emil Gumbels an Paul Frölich, Lyon, 5.9.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag. Vgl. außerdem Brief Emil Gumbels an Jacob [Walcher], Lyon, 10.9.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2086 Brief [Paul Frölichs] an [Emil] Gumbel, [Paris], 7.9.1937, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/401 (= FBS 3630), o. pag.

2087 Zit. n. Dokument 16: Herbert Wehner: Einige »Argumente« der SAP und der Trotzkisten, 10.10.1937, in: Müller, Herbert Wehner, S. 461–466, hier S. 462.

das NKWD im Oktober 1937, dass die Annäherung an einstmals gemeinsame Standpunkte nicht als Friedensangebot aufgenommen worden war.

Nachdem die Volksfront-Verhandlungen im Lutetia-Kreis als gescheitert betrachtet werden mussten, wählte die SAP als neue Strategie eine alte. Rosi Wolfstein unterzeichnete im Januar 1938 eine Resolution im Geiste der sozialistischen Konzentration, in der es hieß:

»[Die SAP] hält an der Aufgabe fest, ein Kartell aller linkssozialistischen Kräfte zu schaffen bzw. schaffen zu helfen. [...] Die PL bedauert, dass die linkssozialistischen Gruppen (vor allem die Gruppe Neubeginnen) einstweilen nur zu einer eingeschränkten Zusammenarbeit bereit sind und die Beteiligung am Kartell von der Abgabe einer Erklärung über die II. Internationale abhängig machen. [...] Die dringend notwendige gemeinsame Arbeit erheischt, dass keine derartigen Bedingungen gestellt werden und dass ebensowenig, wie z. B. die SAP den Bruch mit [Otto] Wels als Bedingung für ein Kartell stellt, die linkssozialistischen Kräfte von der SAP Erklärungen, die mit der Zusammenarbeit direkt nichts zu tun haben, zu verlangen berechtigt ist.«<sup>2088</sup>

Ob nun als Einheitsfront in den 1920er Jahren oder als Volksfront im Rahmen des Lutetia-Kreises, das, was nun den Namen »Kartell« trug, war erneut ein Bestreben, mehr Einfluss durch Allianzen mit im Wesentlichen gleichgesinnten Gruppierungen zu erzeugen. Dass sich die SAP nun nur noch auf linkssozialistische Kräfte fokussierte, zeigt die Resignation in Anbetracht der mehrfach gescheiterten Frontbildungsversuche mit SPD und KPD. Auch transnational war das Vorhaben einer linkssozialistischen Einheitspartei, die unter dem Schlagwort einer IV. Internationale firmieren sollte, zum Scheitern verurteilt worden. Als erste Partei war Frölich ursprünglicher Kooperationspartner in Norwegen, die NAP, vom Gedanken an eine Einheitspartei abgerückt, weitere Kleinstgruppen in den verschiedenen Ländern folgten. Parallel zu dieser sicherlich frustrierenden Realpolitik zog sich besonders Paul Frölich mehr und mehr zurück und arbeitete erneut publizistisch. Sein wichtigstes Werk der Exilzeit, eine Biografie über Rosa Luxemburg, begleitete ihn für mehrere Jahre.

#### **2.10.4 Die Arbeit an der Luxemburg-Biografie (1937–1939)**

Neben den politischen Debatten, die Frölich mit der Zeit immer mehr anstrengten, entwickelte er eine intensive Publikationstätigkeit. Statt kleinerer Werke, wie sie mehrheitlich in der Zeit der Weimarer Republik entstanden waren, oder großer Editionstexte wie der Luxemburg- und der Mehring-Werksausgaben, widmete er sich im Exil vor allem monografischen Arbeiten – nicht zuletzt seiner Autobiografie.

<sup>2088</sup> Martha, Resolution, o. O. [Paris], 17.1.1938, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/399 (= FBS 3629), o. pag.



Dazu wurde er von Boris Souvarine (1895–1984) animiert, der die Verbindung zum Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam und zu Boris Nikolajewski (1887–1966) in Paris herstellte.<sup>2089</sup> Doch das Hauptwerk des französischen Exils war aus Frölichs Sicht seine Rosa Luxemburg-Biografie, die er in seinem Arbeitszimmer in der Avenue Victor Hugo in Vanves verfasste.

Im Herbst 1937 traf Henry Jacoby das erste Mal auf Frölich: »Ich fand Paul in einer kleinen Mietwohnung an einem mit vielen Büchern und Zeitungen belegten Tisch sitzend. Mein Anliegen – Jacoby wollte Frölichs Unterschrift für einen Aufruf zur Befreiung Kurt Landaus, der in Barcelona vom sowjetischen Geheimdienst entführt worden war<sup>2090</sup> – »brachte ich recht schüchtern hervor, hatte ich es doch mit einer Persönlichkeit zu tun, deren Namen mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung der letzten 25 Jahre verbunden war und den man in allen Büchern über die entscheidenden Ereignisse dieser Jahre erwähnt fand. [...] Den Aufruf für Landau unterschrieb er selbstverständlich ohne zu zögern, und seine natürliche Freundlichkeit wischte meine Schüchternheit schnell hinweg.«<sup>2091</sup> Zwischen den beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft, die auch die Partnerinnen Rosi Wolfstein und Frieda Jacoby einschloss.

Henry Jacoby war es, der im französischen Exil erstmals eine Charakterisierung des äußeren Erscheinungsbildes Paul Frölichs vornahm, wie es selbst durch Fotos nicht festgehalten werden konnte: »Paul war mittelgroß, breitschultrig. Das Gesicht war von einer hohen Stirn geprägt und erschien breit wegen der starken Backenknochen. Unter der leicht platten Nase saß ein dichter Schnurrbart. Manche fanden, er hätte Ähnlichkeit mit Lenin.«<sup>2092</sup> Doch Jacoby beschränkte sich nicht auf diese äußeren Beobachtungen, sondern nahm auch noch eine Beschreibung der Wesenszüge Frölichs vor, wie sie in den Quellen eher selten vorzufinden ist, weshalb sie im Folgenden ausführlich zitiert wird:

»Von seiner Person ging schon nach dem ersten Kontakt eine fühlbare Wärme aus, die es erlaubte, sich ihm rasch nahe zu fühlen. Erzählte man ihm etwas, das ihn interessierte, so öffneten sich seine großen Augen weit, manchmal schien es, als ob er mit den Augen höre. Sprach er, so hatte man, je nach Thema, den Eindruck, einem Professor der Geschichte oder der Literatur zuzuhören; ein politisches Thema, insbesondere wenn die politische Moral berührt wurde,

2089 Vgl. o. A., Paul Frölich, S. 9. Zu Souvarine vgl. Mario Kessler, Boris Souvarine und das Genfer Hochschulinstitut, in: Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft 20 (2017) 8, <https://das-blaettchen.de/2017/04/boris-souvarine-und-das-genfer-hochschulinstitut-39546.html> (28.6.2020). Zu Nikolajewskis Biografie vgl. Rolf Hecker, Boris Iwanowitsch Nikolajewski (1887–1966), in: Günter Benser/Michael Schneider (Hrsg.): »Bewahren – Verbreiten – Aufklären: Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung, Bonn 2009, S. 231–237.

2090 Noch im selben Jahr wurde Kurt Landau mutmaßlich vom NKWD ermordet. Zur Biografie vgl. Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988.

2091 Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, S. 181.

2092 Ebenda.

konnte ihn rasch erregen. [...] Zur Sprache hatte er eine besondere Beziehung, die es ihm ermöglichte, sich mündlich und schriftlich in größter Klarheit auszudrücken, ihn aber auch veranlasste, bei Durchsicht eines Manuskripts jedes zweifelhafte Wort zu bemerken. ›Du weißt, dass ich ein Sprachfatzke bin, pflegte er entschuldigend zu sagen. Der Kritik der Worte folgte dann die des Textes. Form und Inhalt jeder Äußerung wurden von Paul Frölich stets ernst genommen. Er erlaubte sich nicht, etwas leichtthin zu Papier zu bringen oder aus opportunistischen Gründen durchgehen zu lassen.«<sup>2093</sup>

Bei Theodor Bergmann hatte Frölich einen ganz ähnlichen Eindruck hinterlassen: »Paul Frölich war ein ganz anderer Typ [als Jacob Walcher, R. A.]: mittelgroß, dunkelhaarig, mit einer großen Glatze und dichtem Schnurrbart. Er war vielleicht noch belesener als Walcher, arbeitete über Rosa Luxemburg und gab die ersten Gesammelten Werke heraus.«<sup>2094</sup> Entsprechend gewissenhaft war seine Arbeit an der Luxemburg-Biografie, die er 1937 in Angriff nahm.<sup>2095</sup> Zwar hatte er seit der Editionsarbeit an der Werkausgabe einen tiefen Einblick in die Vita der Politikerin erhalten, noch dazu kannte er sie ja persönlich. Doch durch die übereilte Flucht aus der Berliner Wohnung im Jahr 1933 war ihm der Zugang zu sämtlichen Unterlagen, die er dazu bereits zusammengestellt hatte, dauerhaft verschlossen.<sup>2096</sup> Glücklicherweise gelang es Mathilde Jacob, »eine Sammlung weiterer Materialien, vor allem von ihr vorsorglich angefertigte Abschriften vieler Schreiben, auf illegalem Wege zu dem nach Paris exilierten Paul Frölich zu übersenden,« wie Ottokar Luban herausfand.<sup>2097</sup> Das geschah einmal mehr unter Mithilfe des Mäzens Felix Weil.<sup>2098</sup> Bereits im Januar 1935 und im Juli 1938 waren in der »Neuen Front« zwei Artikel über Rosa Luxemburg erschienen, deren Stil und besonders die textlichen Parallelen zur späteren Biografie den Rückschluss zulassen, dass sie »aus Frölichs Feder stammte[n].«<sup>2099</sup>

Im März 1934 hatte Jacob Walcher Frölich angehalten, die Diskussionen um Hitler und den Nationalsozialismus stets mit Hinweisen auf Rosa Luxemburg anzureichern. »In ihren Werken finden sich unzählige Stellen, die heute geradezu prophetisch anmuten. Das gilt besonders auch für ›Sozialreform und Revolution.«<sup>2100</sup> Julia Killet konstatiert, dass Frölich seine Luxemburg-Biografie sehr be-

2093 Ebenda.

2094 Theodor Bergmann, *Im Jahrhundert der Katastrophen. Autobiografie eines kritischen Kommunisten*, Hamburg <sup>3</sup>2016, S. 22.

2095 Vgl. Bremer, *Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands*, S. 247.

2096 Vgl. ebenda.

2097 Vgl. Ottokar Luban, Mathilde Jacob: Mehr als Rosa Luxemburgs Sekretärin. Mit dem Text von M. Jacobs einziger öffentlicher Rede (19.12.1920), in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung III* (2002), S. 110–128, hier S. 117.

2098 Vgl. Luban, *Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept*, S. 210.

2099 Vgl. Bremer, *Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands*, S. 248, Fn. 3f. Vgl. die Artikel zu Rosa Luxemburg ohne Autor in *Neue Front*, Nr. 2, Januar 1935 und Nr. 7, Juli 1938.

2100 Brief [Jacob Walchers] an Franz, [Paris], 21.3.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/400 (= FBS 3630), o. pag., S. 1.

wusst auf die Frage ausrichtete, wie man den Nationalsozialismus mit den Ideen der bekannten Revolutionärin bekämpfen konnte. An einer Stelle des Buches ging es um die kritische Beteiligung des Sozialisten Alexandre Millerands (1859–1943) an der bürgerlichen Regierung Pierre Waldeck-Rousseaus (1846–1904) und Émile Loubets (1838–1929) im Frankreich des Jahres 1899: »Von dort aus spannt[e] Frölich einen langen Bogen in seine Gegenwart und kritisiert[e], dass aus der Missachtung dieses Grundsatzes nach der Weimarer Republik der Nationalsozialismus entsprungen sei«, so Killet.<sup>2101</sup>

Wie schon in Willy Brandts Äußerung über Frölichs Verhalten angedeutet wurde, hielt ihr einstiger Gegner auf dem Gründungsparteitag die Ikone der deutschen Arbeiterbewegung immer wieder hoch, wenn es um Gegenwartsdebatten der SAP ging. Als beispielsweise über die Notwendigkeit einer IV. Internationale debattiert wurde, wies Frölich darauf hin, dass er nicht nur den Namen albern fände, sondern den Zeitpunkt für verfrüht hielt und verwies auf dieselbe Haltung Rosa Luxemburgs mit Bezug auf die KPD-Gründung.<sup>2102</sup> Während die Erstausgabe noch ohne Vor- und Nachwort des Autors auskam, schilderte Frölich in der zweiten Ausgabe von 1949 das Ziel seiner Arbeit: »Die Gedanken Rosa Luxemburgs so bestimmt und klar als möglich herauszuarbeiten«.<sup>2103</sup> Im Nachwort zur Ausgabe von 1990 schreibt Klaus Kinner: »Mit dem Mittel der Biografie markierte Paul Frölich in ihr seine eigene politische Identität.«<sup>2104</sup>

Zu Beginn des Vorhabens stand eine englischsprachige Ausgabe, für die Frölich von Victor Gollancz (1893–1967) ein Jahr lang finanziert wurde. Im März 1938 wandte sich der Autor dann eigenständig an die *Editions Nouvelles* in Paris, um dort zeitgleich eine deutschsprachige Fassung zu veröffentlichen. Zuerst war man diesem Vorhaben gegenüber skeptisch eingestellt, da im Vorjahr die Luxemburg-Biografie von Henriette Roland-Holst (1869–1952) erschienen war.<sup>2105</sup> Roland-Holst hatte wie Frölich den Vorzug, mit Rosa Luxemburg persönlich bekannt gewesen zu sein. Der Verlag hielt ihre Darstellung für »ziemlich gut« und bat Frölich, zunächst das

2101 Julia Killet, Rosa Luxemburgs Ratschläge an die sozialistische Bewegung, <https://www.rosalux.de/publikation/id/39702/rosa-luxemburgs-ratschlaege-an-die-sozialistische-bewegung/> (18.1.2019). Vgl. Frölich, Rosa Luxemburg (1990), S. 98. Frölich spielte hier auf die Karriere Millerands an. Von 1920 bis 1924 war er – inzwischen nach rechts gewandert – Staatspräsident Frankreichs. Doch als Sozialist im Jahr 1899 ließ er sich gegen den Willen seiner Partei zum Minister unter einer links-bürgerlichen Regierung ernennen und durchbrach damit die Klassenschanke zwischen Proletariat und Bürgertum bei vollständigem Verzicht auf eine revolutionäre Taktik. Dieses Verhalten wurde später mit dem Terminus »Millerandismus« umschrieben. Vgl. Gandolf Hübinger, Intellektuelle und Soziale Frage im Kaiserreich. Ein Überblick, in: Ulrich von Alemann et al. (Hrsg.), Intellektuelle und Sozialdemokratie, Opladen 2000, S. 29–42, hier S. 38.

2102 Vgl. Protokoll der Erweiterten Auslandszentrale, [Paris], 20.7.1934, SAPMO-BArch, Bestand SAP, RY 13/FC 143/398 (= FBS 3629), o. pag., S. 11.

2103 Frölich, Vorwort (Luxemburg 1990), S. 8.

2104 Kinner, Nachwort, S. 380.

2105 Vgl. Brief von »Hart« an Paul Frölich, Paris, 30.3.1938, Ad5D, Internationaler Jugendbund 35 (1938 II), unpag. Vgl. ferner Henriette Roland-Holst, Rosa Luxemburg. Ihr Leben und Wirken, Zürich 1937.

Erscheinen seiner englischen Ausgabe abzuwarten, ehe das Vorhaben überdacht werden könne.<sup>2106</sup> Über die Ausführungen Roland-Holts zeigte sich Frölich bereits an anderer Stelle irritiert,<sup>2107</sup> weshalb ihn diese Begründung nicht zufriedenstellte. Er insistierte auf seinem Vorhaben und letztlich erschien die deutsche Ausgabe noch ein Jahr vor der englischen Übersetzung.

Henry Jacoby hielt fest, dass das Erscheinen der Frölich'schen Luxemburg-Biografie in den sozialistischen Gruppen für »mannigfache Diskussionen« gesorgt habe, wobei er bemerkte, dass »das Buch [...] nicht nur über Rosa Luxemburg, sondern auch *für* sie geschrieben« worden war. Es wäre aber »keineswegs eine bloße Hagiografie.«<sup>2108</sup> Trotz allem sei sie, so Jörg Bremer, »überaus freundlich[] und parteiisch[]« in ihrer Darstellung und deshalb »nicht vorbehaltlos zu übernehmen.«<sup>2109</sup> Auch er sah die Rezeption in der SAP als »nicht kontrovers« an.<sup>2110</sup> Wie Ernst Piper richtig feststellt, ist der hauptsächliche Wert der Frölich'schen Biografie Rosa Luxemburgs in der persönlichen Bekanntschaft der beiden zu suchen. Keine andere Abhandlung konnte an zwischenmenschlicher Vertrautheit überbieten, was Paul Frölich bereits ab 1937 niederschrieb. Inhaltlich mag der Text seitdem mehrmals erweitert und in Teilen auch korrigiert worden sein, doch der freundschaftliche Bezug zwischen Frölich und Luxemburg machte die Lebensbeschreibung für spätere Biografen unverzichtbar. Nicht umsonst zitierten manche von ihnen ganze Absätze aus Frölichs Darstellung,<sup>2111</sup> Selbst Peter Nettel, der Rosi Frölich einmal für fünf Stunden in Frankfurt besucht hatte, um sie zu interviewen, nahm ungeniert ihre Ausgabe der englischsprachigen Luxemburg-Biografie Paul Frölichs aus dem Regal und sagte, »dass seine eigenen Studien damit begonnen hätten.«<sup>2112</sup> Die Übersetzung ins Englische von 1940 stammte von Edward Fitzgerald. »Rosa Luxemburg. Her Life and Work« aus dem Hause *Left Book Club edition* hatte sich innerhalb kürzester Zeit rund 20 000 Mal verkauft.<sup>2113</sup> In Paris stellte Frölich sein Buch bei mehreren politischen Veranstaltungen vor.<sup>2114</sup>

2106 Ebenda.

2107 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, S. 184.

2108 Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, S. 183. Hervorhebungen im Original. Das war es, was Peter Nettel trotz seiner Sympathien für Paul Frölich über dessen Arbeit geschrieben hatte: »Was Frölich betrifft, so war ihm vieles aus Rosa Luxemburgs Leben einfach nicht bekannt, und sein Bild ihrer *Persönlichkeit* ist nichts weiter als eine Übung in konventioneller Heiligenmalerei.« Nettel, Rosa Luxemburg (1965), S. 31. Hervorhebung im Original.

2109 Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei, S. 247.

2110 Ebenda, S. 248. Vgl. hierzu auch John D. Bies, A Transnational Perspective of the Evolution of Rosa Luxemburg's Theory of The Mass Strike, in: Critique 46 (2018) 2, S. 185–219, hier S. 187.

2111 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 53f.

2112 Helmut Hirsch, Warum, was, wer? Ergänzungen zu einer Neuausgabe von Peter Nettels Rosa Luxemburg anlässlich der Rosa Luxemburg-Tagung in Linz vom 12. September 1981, AdsD, NL Paul Frölich, PF 2, Ordner 5, S. 11, Anm. 1.

2113 Vgl. Killert, Rosa Luxemburgs Ratschläge. Vgl. ferner Paul Frölich, Rosa Luxemburg: Her Life and Work, übers. v. Edward Fitzgerald, London 1940.

2114 So beispielsweise geschehen am 19. April 1939. Vgl. Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 167.

Das Jahr 1939 war für Rosi Wolfstein hinsichtlich ihrer Publikationstätigkeit ebenfalls ein relevantes – wenn auch in ganz anderem Umfang als bei ihrem Partner. So schrieb sie in der »Neuen Front« einen Artikel über »Die belgische Krise« unter ihrem Pseudonym »M. Koch«. Daraus geht anschaulich hervor, wie sich ihre transnationale Migrationsbiografie auf die Wahrnehmung der internationalen Ereignisse auswirkte, was diese Darstellung ausgesprochen wertvoll macht:

»Betrachtet man die Entwicklung im Lager des belgischen Faschismus in dieser Zeit etwas genauer, so zeigt sich mit aller Deutlichkeit, mit welchen Kräften man es hier zu tun hat. Faschistische Tendenzen und Organisationen gab es bis 1933 nur in Flandern. Es waren Abkömmlinge der flämisch-aktivistischen Kreise, die schon während des Weltkrieges offen mit den deutschen Behörden zusammengearbeitet hatten zur Errichtung eines flandrischen Herzogtums unter deutschem Protektorat. [...] ›Verdienaso‹ (Verbond dietscher Nationaalsocialisten) und V.N. V. (Vlamscher Nationaal Verband) [...] sind stramm SA-mäßig organisierte Kolonnen, die Propaganda machen für die Wiederherstellung eines neuen Burgunder-Reiches auf korporatistischer Grundlage. Sie sind wütend antidemokratisch, antimarxistisch und auch antibelgisch. Ihre Ideologie ist eine Mixtur von Hitler und Charles Maurras, von Mussolini und [Robert] Ley.«<sup>2115</sup>

Ab 1939 tauchen die Namen Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs nach einigen Jahren erstmals wieder in der regelmäßigen Korrespondenz von Hermann und Käte Duncker auf. Doch die freundschaftliche Wiedervereinigung musste noch auf sich warten lassen. Zunächst wurden die beiden KPD-Mitglieder lediglich durch Fanny Jezierska (1887–1945)<sup>2116</sup> darauf aufmerksam gemacht, wer aus früheren Zeiten noch in Frankreich Zuflucht gefunden hatte: »Von unseren Freunden leben Walchers in Paris, Rosi Wolfstein und Paul Frölich, Kostja Zetkin. Von der alten Gruppe – Brandler und Thalheimer. Bertha Thalheimer ist noch in Deutschland, möchte hinaus, hat aber Schwierigkeiten.«<sup>2117</sup> Wenige Monate, nachdem die Dunccker diesen Brief erhalten hatten, gab es einen erneuten Streit zwischen Walcher und Frölich.

Aus dem Dreikampf zwischen Fabian, Frölich und Walcher war Frölich eindeutig als der geistige Führer der Partei hervorgegangen, der zudem mehr Resonanz unter den Anhängern besaß als die beiden anderen. »Aber Frölich dachte nicht an Spaltung«, schreibt Hanno Drechsler, »da sie unter den Bedingungen der Emigration die völlige Atomisierung der Partei bewirkt hätte. [...] Gleichwohl scheint der

<sup>2115</sup> M. Koch, Die belgische Krise, in: Neue Front, Nr. 4 (1939), S. 88–90, hier S. 89.

<sup>2116</sup> Zur Biografie vgl. Luban, Fanny Thomas-Jezierska. Darin erwähnt Luban, dass Rosi Frölich dem IISG im Mai 1967 schriftliche Angaben für eine Kurzbiografie machte. Vgl. ebenda, S. 288, Fn. 6. So sei heute durch Rosi Frölich bekannt, dass Fanny Jezierska mit Albert Einstein befreundet war. Vgl. ebenda, S. 294. Das Paar selbst hatte ebenfalls ein gutes Verhältnis zu Jezierska. Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 417.

<sup>2117</sup> Brief o80: Fanny Jezierska an Käte Duncker, Taynton, 27.5.1939, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 5174–5176, hier S. 5175.

organisatorische Bruch wohl nur durch den Kriegsausbruch verhindert worden zu sein.«<sup>2118</sup> Zu einer weiteren heftigen Auseinandersetzung zwischen Frölich und Walcher kam es auf einer Konferenz der *Arbeitsgemeinschaft für Inlandsarbeit* im Juli 1939.<sup>2119</sup> Diese AG hatte die »Thesen zur Kriegsfrage« vorgelegt, die Frölich besprach. Walchers Gegenrede war von Polemiken gegen Frölich gespickt und füllte drei Seiten des Protokolls.<sup>2120</sup> Was war Gegenstand dieses wiederaufkeimenden Konfliktes?

Im März 1938 hatte das Deutsche Reich den Bundesstaat Österreich annektiert, ein Jahr später waren die Territorien Böhmen und Mähren auf dem Gebiet der Tschechoslowakei zum Reichsprotektorat erklärt worden. Wenn SAP-Organen oder andere antifaschistische Publikationen den drohenden Krieg prophezeiten, entgegnete ihnen Joseph Goebbels beispielsweise im Februar 1939: »Wer in diesen Tagen und Wochen die ausländische Hetz- und Lügenpresse durchblättert, könnte leicht auf den Gedanken kommen, dass Europa am Rande eines neuen Weltkrieges steht.«<sup>2121</sup> Bei der Konferenz der AG fünf Monate später war dieses Thema ständig präsent, wenn auch niemand vorhersehen konnte, dass rund zwei Monate später mit dem Überfall auf Polen tatsächlich der Zweite Weltkrieg beginnen würde.<sup>2122</sup> Zwar vertrat die AG in ihrer Imperialismusanalyse den Standpunkt, dass ein bevorstehender Krieg nur durch einen unumstößlichen Klassenstandpunkt verhindert werden könne, dass also die Arbeiterklasse sich nicht erneut zum Instrument militaristischer Herrschaftsinteressen machen dürfte. Dabei sei aber nach wie vor die Sowjetunion als größter antifaschistischer Akteur der wichtigste Verbündete. Man dürfe sich nicht erneut zu einem Koalitionskrieg aus imperialistischen und progressiven Kräften verleiten lassen.<sup>2123</sup> Jedoch: Eine Mehrheit der AG-Mitglieder sah im Kriegsfall eine Kooperation – zur Not auch mit imperialistischen Mächten – gegen den Faschismus als oberstes Ziel an. »Für Frölich bedeutete dies eine Neuauflage der sozialdemokratischen Burgfriedenspolitik von 1914/1918: [...] nicht der Sturz Hitlers, sondern die *internationale Revolution* sei das strategische Ziel.«<sup>2124</sup>

Drechsler konstatiert: »Frölich blieb mit dieser allzu abstrakten These in der AG isoliert.« Doch dann ereignete sich etwas, das im Gegensatz zum Krieg niemand zu befürchten gewagt hätte: »Kaum 6 Wochen später wurde die erste Illusion durch den Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes zerstört, und bald bestätigte sich auch die damalige Befürchtung Paul Frölichs: »[M]eine größte Sorge [wäre eine] russische Intervention in die mitteleuropäische Revo-

2118 Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 350.

2119 Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 240.

2120 Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 354, Fn. 104.

2121 Joseph Goebbels, *Krieg in Sicht?*, in: Joseph Goebbels, *Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41*, München 1941, S. 39–47, hier S. 39.

2122 Zur politischen Ereignisgeschichte vgl. statt vieler Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens: Die Zeit der Weltkriege: 1914–1945*, München 32016, S. 845–890.

2123 Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 240.

2124 Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 354. Hervorhebung im Original.

lution.«<sup>2125</sup> Doch auch Walcher sollte freilich recht behalten, denn der Überfall auf Russland wurde in Form des »Unternehmens Barbarossa« ebenfalls Realität, wenn die Überlegungen dazu auch erst im Juni 1940 begannen.<sup>2126</sup> So zielsicher Frölichs Kritik an der Sowjetunion blieb, so utopisch war hingegen sein damaliges Weltbild: Europa war so weit von einer Revolution entfernt wie seit langem nicht mehr. Die Kriegsthesen der AG sahen vor, dass »die Niederlage des Faschismus ›mit allergrößter Wahrscheinlichkeit‹ auch der Sieg der sozialen Revolution in Mittel- und Osteuropa« sein würde.<sup>2127</sup> Hier beschreiben Stock und Karl Walcher augenscheinlich, wie sich der neuerliche Bruch zwischen Jacob Walcher und Frölich vollzog und eine schier unüberwindbare Kluft hinterließ: »Walcher und Frölich stoßen frontal zusammen. Der Riss zwischen den beiden vertieft sich derart, dass an eine Reparatur nicht mehr zu denken ist. Damit ist das Schicksal der SAP-Auslandszentrale besiegelt, sie zerfällt. Die anderen SAP-Gruppen in Oslo, London, Stockholm und anderen Städten operieren fortan selbständig.«<sup>2128</sup>

## **2.11 Nicht mehr willkommen – Gefangen in der Emigration (1939–1941)**

Max Diamant berichtete 1988 über die Mansarde, die er, seine Frau Anni, Paul Frölich und Rosi Wolfstein sich in Vanves teilten und die »fern jeglicher Exilromantik« zu verstehen ist: »Wir haben diese Wohnung bezogen in einem Pariser Vorort mit sozialdemokratischem Ortsvorsteher. Nach dem Muster der Wiener Gemeinschaftshäuser hatte jede Wohnung eine Wanne, eine mit Holz überdeckte Sitzbadewanne in der Küche. In Paris wohnten auch jüdische Flüchtlingsfamilien, bei denen meine Frau und Rosi als Putzfrauen tätig waren. So brauchten sie keine Arbeitsgenehmigung.«<sup>2129</sup> Außerdem gab Max Diamant im Interview mit Speck und Wieland an, dass Frölich die Angewohnheit gehabt habe, »in der Badewanne zu lesen.«<sup>2130</sup> Das wurde von Boris Goldenberg bestätigt, der Jörg Bremer am 22. Februar 1976 in einem Brief schrieb: »Paulchen [saß] wohl, von Rosi behütet, allzulange in der Badewanne.«<sup>2131</sup>

2125 Ebenda. Vgl. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 251. Vgl. ferner Claudia Weber, Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz, München 2019.

2126 Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 132. Zur Ereignisgeschichte vgl. Rolf-Dieter Müller, Der Feind steht im Osten. Hitlers geheime Pläne für einen Krieg gegen die Sowjetunion im Jahre 1939, Berlin 2011.

2127 Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 241.

2128 Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 132.

2129 Speck/Wieland, Restbestände, S. 96.

2130 Ebenda.

2131 Zit. n. Bremer, Sozialistische Arbeiterpartei, S. 52, Fortsetzung Fn. 6 von S. 51.



Max Diamants Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg ist zu Beginn im Oktober 1936 und beim Abbruch Ende April 1937 durch Rosi Wolfstein beeinflusst worden. Bevor er nach Spanien ging, um die POUM im Bürgerkrieg zu unterstützen, musste die SAP diesem Vorhaben stattgeben. Weil Diamant sich dadurch in Gefahr brachte, waren Wolfstein und Frölich anfangs dagegen. Doch bald schon sahen sie ein, dass sie sich nicht gegen den Willen des jüngeren Genossen und den der Partei stellen konnten: »[W]ir haben uns die Sache noch mal nach allen Seiten überlegt«, schrieb Wolfstein an ihre Parteifreunde, »u[nd] sind einverstanden, dass, wenn sofort jemand gehen soll u[nd] muss (was wir auch für sehr wünschenswert halten), dann Hans fährt.«<sup>2132</sup> Zwar war Diamant nicht aktiv in die Gefechte involviert, doch unterrichtete er deutsche Kampfgruppen in direkter Nähe zur Aragon-Front, wodurch sein Leben gefährdet war. Rosi Wolfstein ahnte im Frühjahr 1937, also noch mehr als ein halbes Jahr, bevor Diamants Vater ermordet wurde, dass der Sohn aufgrund seiner russischen Herkunft in Spanien besonders wegen des NKDW-Einflusses in Lebensgefahr schweben würde. Es gelang ihr, ihn zur Rückkehr zu überreden, wonach Willy Brandt seinen Posten in Spanien einnahm.<sup>2133</sup>

Unter ihrem Decknamen Marta oder Martha Koch arbeitete Rosi Wolfstein bis dato an der Herausgabe des »Banners der revolutionären Einheit« mit, das auf dünnem Bibelpapier gedruckt wurde, um es leichter nach Deutschland schmuggeln zu können.<sup>2134</sup> Dabei handelte es sich um 21 zwölfseitige Broschüren, die vorzugsweise Aufsätze aus der »Neuen Front« beinhalteten und von 1933 bis ungefähr 1939 produziert wurden.<sup>2135</sup> Die Arbeit für schweizerische und norwegische Presseorgane, für die Rosi Wolfstein zu Beginn des Zweiten Weltkrieges journalistisch tätig war, hielt sich aufgrund ihrer frühen Verhaftung im September 1939 stark in Grenzen.<sup>2136</sup> Doch was war überhaupt geschehen? Weshalb wurden Wolfstein und Frölich erneut festgenommen?

Nach Beginn der *drôle de guerre* am 3. September 1939, also der Kriegserklärung Frankreichs und Großbritanniens an das Deutsche Reich als Folge des Bündnisses mit dem überfallenen Polen, bat die Pariser SAP in Oslo um Unterstützung bei der Ausreise Frölichs und Walchers. Doch die Bemühungen blieben erfolglos. Am 22. Dezember schrieb Walcher in einem Brief an Willy Brandt, dass Oslo künftig das neue Zentrum der SAP und er der »Federführende« sein müssten. Zu diesem Zeitpunkt wusste Walcher die gesammelten Unterlagen der SAP-Auslandszentrale in mehreren Kisten bereits in Sicherheit. Er hatte sie Brandt

2132 Brief Marthas an »Liebe Freunde«, [Paris], o. Dat., Frölich betrachtete die Zusammenarbeit der POUM in der Volksfront als »Rückzug«.

2133 Vgl. Als SAP-Vertreter in Barcelona, in: »Das waren gewonnene Menschenleben.« Max Diamant: Stationen in seinem Leben. Eine interaktive Web-Dokumentation von Ludwigshafen setzt Stolpersteine e. V., <http://story.ludwigshafen-setzt-stolpersteine.de/#/chapter/3/page/6> (27.6.2020) Kapitel 3, Seite 6.

2134 Speck/Wieland, Restbestände, S. 96.

2135 Vgl. Grebing, Lehrstücke in Solidarität, S. 247, Fn. 1.

2136 Vgl. Heid, Wolfstein-Frölich, S. 405. Vgl. ferner Fragebogen Rose Frölich, 3.9.1978, IfZ, Quellen zur deutschen Emigration, F 213, Bd. 1, 327, S. 2.

rechtzeitig zur Aufbewahrung mit nach Oslo gegeben.<sup>2137</sup> Schon etwa ein Jahr vor Kriegsbeginn hatten die SAP-Mitglieder damit gerechnet, direkt im Anschluss verhaftet zu werden. Diamant schrieb, dass alle vier Bewohner der Wohnung in Vanves auf gepackten Koffern saßen, um rechtzeitig »für eine längere Sitzung« gerüstet zu sein. »Tatsächlich wurden wir zwei oder drei Nächte vor dem offiziellen Ausbruch des Weltkrieges von der Pariser politischen Polizei abgeholt.«<sup>2138</sup>

### 2.11.1 Rieucros und Bompard – Le Vernet und Bassens

Erneut wurden Frölich und Wolfstein getrennt, diesmal durch die Autorität des französischen Staates, der die deutschen Geflüchteten in Frankreich vor der Kulisse eines Krieges mit Deutschland kurzerhand zu »Feinden der Nation« erklärte.<sup>2139</sup> Da die französischen Gefangenenlager inzwischen nach Geschlechtern separiert waren, trennt sich der Narrationsstrang der Doppelbiografie an dieser Stelle ein letztes Mal auf, ehe die beiden Lebenslinien von der Flucht aus Marseille bis zum Tod Paul Frölichs 1953 dauerhaft verflochten bleiben. Von 1939 bis 1941 wurde Rosi Wolfstein in die Frauenlager Rieucros und Bompard bei Marseille interniert.<sup>2140</sup> 1974 erzählte sie selbst, wie es dazu gekommen war:

»Die französische Polizei machte Razzien nicht auf die Nazis, die in Paris dreist herum marschierten, sondern auf die Feinde ihrer Feinde, und das waren die Antifaschisten, das waren wir. Wir wurden sozusagen nachts abgeholt, aufgeladen und in die Préfecture und von da aus in die Gefängnisse und Konzentrationslager gebracht. Das war in der Zeit zunächst mal bis zum Zusammenbruch Frankreichs im Mai 1940. [...] Wir waren [danach] zwar in der unbesetzten Zone, aber selbst da gingen die Nazis ein und aus; gingen in die Lager und holten sich die Leute raus. Manche von denen, die sie geholt hatten, auch von unseren Freunden, haben wir niemals wiedergesehen.«<sup>2141</sup>

Von der Pariser Politischen Polizei wurde Wolfstein fälschlicher Weise als KPD-Mitglied wahrgenommen, was ihren Haftbedingungen nicht gerade zuträglich war. Frölich wiederum wurde ebenso wenig korrekt der Gruppe Neu Beginnen zugeordnet, wobei derartige Ermittlungsergebnisse häufig sehr ungenau erarbeitet waren.<sup>2142</sup> Abgesehen davon, dass die beiden Geflüchteten den Behörden natürlich bekannt waren, da sie alle drei Monate ihre Aufenthaltsgenehmigungen erneuern lassen mussten, war speziell Rosi Wolfstein den Franzosen schon 1923 als Kom-

<sup>2137</sup> Vgl. Stock/Walcher, Jacob Walcher, S. 182f., 133.

<sup>2138</sup> Bericht Max Diamants für die SPD-Nordend, S. 97.

<sup>2139</sup> Vgl. Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 41–62.

<sup>2140</sup> Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34.

<sup>2141</sup> Rede von Rosi Frölich (86 Jahre) anlässlich des 80. Geburtstages von Hans T.[ittel] am 1.9.1974, IISG, Thalmann Papers 175, Bl. 1–5, hier Bl. 4.

<sup>2142</sup> Vgl. o. A., Paul Frölich, S. 9.

munistin aufgefallen.<sup>2143</sup> In diesem Jahr hatte sie am 3. Januar in ihrer offiziellen Funktion als Abgeordnete des Preußischen Landtages bei einer Versammlung in Paris über den Versailler Friedensvertrag und die Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich gesprochen. Zahlreiche französische Zeitungen hatten ihren Auftritt damals dokumentiert.<sup>2144</sup> Vergleichbar viele Artikel entstanden, als sie ein Jahr später bei einem Kongress der *Kommunistischen Partei Frankreichs* (KPF) in Lyon auftrat.<sup>2145</sup> Im Gegensatz zu diesen beiden Ereignissen, in denen sie als Politikerin qua Wahlamt in Erscheinung getreten war, war ihre Tätigkeit innerhalb der SAP noch dazu unter einem Decknamen, nahezu unbekannt. In einem Brief an Fritz Lamm aus dem Jahr 1950 erinnerte sie sich an die Feier zu Frölichs 55. Geburtstag, unmittelbar vor der Festnahme:

»Weißt Du eigentlich noch, wie wir im August '39 auf unserer verwanzten Couch in der Avenue Victor Hugo Geburtstag und Kindertaufe gefeiert und gelacht haben? Jola brachte so etwas Herrliches zum Trinken mit und außerdem den richtigen spirit for the occasion, – außer Dir nahm auch noch Fanny teil, sie wischte sich in einem weg die Lachtränen ab. Das war sozusagen die letzte fröhliche [sic] Vorkriegsstufe, ich glaube, unser nächster Treff war dann in der Préfecture ... Oft gar oft habe ich daran gedacht, seit uns das Lachen so vergangen ist.«<sup>2146</sup>

Am 2. September 1939 wurden nun Frölich und Wolfstein aus ihrer Wohnung abgeführt. Frölich kam ins Gefängnis *De la Santé*, Wolfstein ins *Petite Roquette*. Am 11. Oktober desselben Jahres wurde Frölich in das *Camp du Vernet d'Ariège* verbracht, während Wolfstein sechs Tage später nach Rieucros in der Stadt Mende

<sup>2143</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2144</sup> Vgl. A. M. Raoul Péret, La requête de M. Lescouvé, in: *L'Action Française*, Nr. 13, 13.1.1923, S. 1; Chambre des députés – 2<sup>e</sup> séance du 18 Janvier 1923, in: *Journal Officiel de la République française*, Nr. 9, 19.1.1923, S. 165; Cour de Justice – Le procès des communistes – Requisitoire introductif de l'instance du procureur général, in: *Le Temps*, Nr. 22 571, 25.5.1923, S. 3–4; Le meeting de la Grange-aux-Belles, in: *L'Humanité*, 4.1.1923, S. 2; Le Meeting du 3 janvier, in: *Journal des débats politiques et littéraires* Nr. 144, 25.5.1923 S. 3. Ferner wurde in internationalen kommunistischen Blättern darüber berichtet, beispielsweise in Norwegen. Vgl. Ned med krigen! Kamp mot okkupationen i Ruhrdistriktet og bort fra Versaillesfreden, in: *Alarm*, Nr. 2, 13.1.1923, [S. 2]. Vgl. ferner Kommunisterne, in: *Iste Mai*, Nr. 31, 6.2.1923, S. 2. Für den Hinweis danke ich Frank Jacob.

<sup>2145</sup> Vgl. La congrès communiste de Lyon, in: *Le Petit Parisien*, Nr. 17, 21.1.1924, S. 3; Le 3<sup>e</sup> Congrès du Parti Communiste français, in: *La Dépêche de l'Aube*, Nr. 1033, 22.1.1924, S. 1; Le Congrès du Parti Communiste, in: *La Lanterne*, Nr. 16 974, 21.1.1924, S. 3; Le Congrès du Parti Communiste, in: *Le Radical*, 21.1.1924, S. 3; Le Congrès du Parti Communiste, in: *Le Rappel*, Nr. 19 398, 21.1.1924, S. 3. Auch hier erfolgte eine norwegische Berichterstattung, vgl. Det franske kommunistpartis 3. Kongres i Lyon, in: *Norges Kommunistblad. Organ for Norges kommunistiske Parti*, Nr. 24, 29.1.1924, S. 5. Den Hinweis hierauf verdanke ich wiederum Frank Jacob.

<sup>2146</sup> Brief Rosi Frölichs an Fritz Lamm, Kew Gardens, 29.5.1950, Exil-Archiv, NL Fritz Lamm 171, Frölich, Rose (Rosi) und Paul, o. pag.

im Département Lozère verlegt wurde.<sup>2147</sup> In den Polizeiberichten hieß es über Frölich, er sei »politisch verdächtig und gefährlich für die öffentliche Ordnung ebenso wie die nationale Sicherheit«, Wolfstein hingegen sei eine »kommunistische Journalistin und Propagandistin und [ebenfalls] gefährlich für die öffentliche Ordnung.«<sup>2148</sup> Über die Haft selbst liegen in beiden Fällen keine Egodokumente vor, weshalb die Gefangenschaft im Folgenden aus Überlieferungen anderer Inhaftierter rekonstruiert werden soll.<sup>2149</sup>

Ehe Frölich in das Lager gebracht wurde, hielt man ihn für einige Zeit im *Stade Roland-Garros* in Paris fest, wo er mit Hunderten Männern eingesperrt war.<sup>2150</sup> Max Diamant berichtete über seine eigene Haft im *Stade olympique Yves-du-Manoir* bei Paris, dass die Inhaftierten unter den Tribünen auf dem blanken Boden schliefen, erst nach zwei Wochen eine Strohauslage erhielten und währenddessen in ihrer Kleidung des Ankunftstages Tag für Tag schwerste körperliche Zwangsarbeit für den militärischen Kommandanten verrichten mussten, der neben seiner Haupttätigkeit als Oberst noch die Leitung einer Baufirma innehatte, durch die er einen Militärflughafen errichten ließ.<sup>2151</sup> Während beispielsweise Gurs als *camp semi-répressif* galt, war Le Vernet ein reines Straflager (*camp répressif*), »in dem die härtesten Lebensbedingungen aller französischen Lager herrschten.«<sup>2152</sup> Unter den Hunderten Männern, die Frölich im Lager getroffen hatte, befanden sich ihm seit Jahren bekannte KPD-Mitglieder wie Franz Dahlem, Paul Merker oder Wilhelm Eildermann.<sup>2153</sup> Frölich gehörte eigenartigerweise der Häftlingskategorie C an, galt demnach als »suspekter« Ausländer, während unter der Kategorie A die »kriminellen« und unter B die »politischen« Verdächtigen subsummiert wurden.<sup>2154</sup> Mit ihm wurden auch Gerhart Eisler (1897–1968), Rudolf Feistmann (1908–1950), Arthur Koestler (1905–1983) und Gustav Regler (1898–1963) der Kategorie C statt B zugeordnet, ebenso einige Kriminelle, die eigentlich in Sektion A zu vermuten gewesen wären.<sup>2155</sup> Regler bilanzierte später, Le Vernet käme »ein[em]

2147 Vgl. o. A., Paul Frölich, S. 10.

2148 Zit. n. ebenda. Übersetzung durch den Verfasser.

2149 Vgl. ferner die autobiografischen Erinnerungen des kommunistischen Renegaten Arthur Koestler, Als Zeuge der Zeit. Die Abenteuer meines Lebens, Bern/München 1983, S. 391–421.

2150 Vgl. Internierte und Deportierte des Lagers Vernet, SAPMO-BArch, Emigration Frankreich 1939–1945, SGY 9/64, Bl. 33.

2151 Vgl. Diamant, Bericht für die SPD-Nordend, S. 98–100. Hans-Albert Walter sieht zwischen Roland Garros und dem Stade olympique Yves-du-Manoir »allenfalls graduelle« Unterschiede. Vgl. Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988, S. 63.

2152 Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 185.

2153 Vgl. Internierte und Deportierte des Lagers Vernet, SAPMO-BArch, Emigration Frankreich 1939–1945, SGY 9/64, Bl. 6.

2154 Vgl. ebenda, Bl. 33. Vgl. ferner Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 186. Walter gibt sie wie folgt wieder: Kategorie A: »droits communs«; B: »extémistes«; C: »suspects du point de vue national«. Walter, Deutsche Exilliteratur, S. 84.

2155 Vgl. Walter, Deutsche Exilliteratur, S. 85.

Panoptikum von Polizeiirrtümern« gleich.<sup>2156</sup> Zwar befand sich Fritz Lamm in der Kategorie B und hatte Vernet daher eventuell anders wahrgenommen als Paul Frölich, trotz allem möge eine seiner Beschreibungen der 33 Meter langen und sechs Meter breiten Gebäude, in denen 40 Doppelstockbetten aufgestellt waren, als Annäherung dienen:

»Etwa 200 Menschen waren in den langen, finsternen Baracken, deren Fenster fehlten, so dass wir zum Schutz gegen Kälte mit Pappe, Stoffresten und Latten vernageln mussten. Reste von Tageslicht und sehr viel Kälte kamen durch die Ritzen in die Baracken, in deren Mitte ein eiserner Ofen mehr rauchte als heizte. [...] Auf löchrigen Strohsäcken, zusammengedrückt unter dünnen Decken, kämpften wir nachts gegen die Ratten, morgens nach dem Waschen im Freien mit eisigem Gebirgswasser gegen die sich verkriechenden Läuse, hungerten wir bei manchmal fast ungenießbaren dünnen Suppen.«<sup>2157</sup>

Damit die Häftlinge der unterschiedlichen Kategorien nicht miteinander kommunizieren konnten, wurden die Sektionen durch Gräben und Stacheldraht abgeteilt.<sup>2158</sup> Hinzu kam die psychische Folter der französischen Wachhabenden: Wie Max Diamant für den Leiter des Colombes-Stadions beispielhaft ermittelt hatte,<sup>2159</sup> waren viele der Militärs vor 1936 Angehörige der Feuerkreuz-Bewegung, also französische Faschisten. In diesem Jahr hatte Léon Blum (1872–1950) als Premierminister des *Front populaire* die *Croix le Feu* verboten.<sup>2160</sup> Doch in Vichy-Frankreich genoss er drei Jahre später aufgrunddessen und wegen seines Status als Kopf des französischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus nicht überall stabilen Rückhalt.<sup>2161</sup> Colonel François de la Rocque (1885–1946) galt als Führer der illegalen Feuerkreuzler innerhalb des französischen Militärs,<sup>2162</sup> denen die deutschen Antifaschisten sämtlicher Couleur als gefundenes Feindbild in den Camps ausgeliefert waren. Aufgrund einer permanenten Panikstimmung unter den Häftlingen von Le Vernet, befeuert durch die Gerüchte, die die Wachhabenden absichtlich unter ihnen streuten, kam es zu zahlreichen Suiziden.<sup>2163</sup> Ein Lichtbringer in diesen dunklen Stunden war ausgerechnet Paul Frölich, wenngleich er dieser Verantwortung nur unwissentlich nachkam. Fritz Lamm erinnerte sich später daran, wie Frölichs Freilassung zu Beginn des Jahres 1940 »manchem Entmutigten auch

2156 Zit. n. ebenda.

2157 Zit. n. Benz, *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm*, S. 187.

2158 Vgl. Walter, *Deutsche Exilliteratur*, S. 84.

2159 Vgl. Diamant, Bericht für die SPD-Nordend, S. 99.

2160 Vgl. hierzu allgemein Robert J. Soucy, *French Fascism and the Croix de Feu: A Dissenting Interpretation*, in: *Journal of Contemporary History* 26 (1991) 1, S. 159–188.

2161 Zur Person Léon Blums vgl. Johannes Glasneck, *Léon Blum – Republikaner und Sozialist*, Frankfurt a. M. et al. 2003.

2162 Vgl. Michel Winock, *Retour sur le fascisme français. La Rocque et les Croix-de-Feu*, in: *Vingtième Siècle: Revue d'histoire*, 90 (2006), S. 3–27.

2163 Vgl. Benz, *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm*, S. 190.

wieder Hoffnung« spendete.<sup>2164</sup> Tatsächlich konnte Frölich Le Vernet am 1. Februar ohne Bedingungen verlassen.<sup>2165</sup> Er nutzte seine wiedererlangte Mobilität, von der er nicht ahnen konnte, dass sie nur drei Monate anhalten würde, kehrte nach Paris zurück und setzte sich dort für die Freilassung seiner Partnerin ein.

Rosi Wolfstein gab gegenüber dem Institut für Zeitgeschichte auf die Frage, mit welchen Behörden sie damals Kontakt gehabt hätte, später an: »Als Institutionen des fr[anzösischen] Gastlandes lernte ich die Fremdenpolizei u[nd] die Frauenkonzentrationslager kennen.«<sup>2166</sup> Im Lager Rieucros, das aus zwei Steinhäusern und 14 hölzernen Baracken bestand, übernahm sie die Aufgabe der Güterverteilung. Vom *Centre de Rieucros* erhielt sie Lieferungen an die Gefangenen, beispielsweise 40 Paar Schuhe, 39 Kleider oder 19 Bücher für die Bibliothek.<sup>2167</sup> Verantwortlich dafür war Félix Chevrier (1884–1962), der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Leben der Internierten zu erleichtern.<sup>2168</sup> Durch die Volksfrontarbeit kannte er nicht nur Frölich, sondern auch Wolfstein, für die er sich aktiv einsetzte.

Am 19. März 1940 schrieb er deshalb an den Kommandanten von Rieucros, Polizeipräsident Paul Marius Baleste, behauptete aber, Rosi Wolfstein nicht zu kennen.<sup>2169</sup> Er gab an es ginge ihm nur um eine Lieferung von Gegenständen, die die Quäker den Internierten überlassen wollten, was doch wohl in Wolfsteins Aufgabenbereich im Lager fiel. Doch diese Namensnennung diente lediglich der Taktik, den Kommandanten nicht zu alarmieren, wenn sich Chevrier in einem weiteren Schreiben vom 6. April für die Freilassung ebenjener Wolfstein einsetzte. Im zweiten Brief gab er an, dass die Befreiung Paul Frölichs bereits erfolgt und legitim gewesen sei, da er nur fälschlicherweise überhaupt verhaftet worden sei, was einer Namensverwechslung geschuldet wäre. »Er lebte eheähnlich mit einer Frau Wolfstein, die in Rieucros ist, und die vielleicht jene Frau ist, die Sie mir präsentiert haben und die unsere Versendungen verteilt«, schrieb Chevrier geschickt an Baleste, ehe er fortfuhr: »Der Herr Verteidigungsminister hat eine Befragung zur Befreiung von Frau Wolfstein angeordnet.«<sup>2170</sup> Um seine Autorität zu unterstreichen, erwähnte

2164 Ebenda.

2165 Vgl. Internierte und Deportierte des Lagers Vernet, SAPMO-BArch, Emigration Frankreich 1939–1945, SGY 9/64, Bl. 33.

2166 Fragebogen Rose Frölich, 3.9.1978, IfZ, Quellen zur deutschen Emigration, F 213, Bd. 1, 327, S. 2.

2167 Vgl. Ruth Schwertfeger, In Transit. Narratives of German Jews in Exile, Flight, and Internment during »The Dark Years« of France, Berlin 2012, S. 131. Vgl. ferner Mechthild Gilzmer, Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens 1939–1944, Berlin 1994, S. 78.

2168 Chevrier war vielseitig talentiert, arbeitete zuerst als Gärtner, zuletzt als Direktor eines großen französischen Kinderhilfswerks, doch in den Jahren dazwischen war er auch als Schriftsteller, Sänger und Komponist tätig. Aus seiner Feder stammte das Volksfrontlied »Ohé! Peuple, debout!«, das 1936 von Paul Arma (1904–1987) vertont wurde. Vgl. Bizber, Ohé! Peuple, debout!, in: Félix Chevrier. Ce que je sais de Félix Chevrier, o. O., 31.1.2016, <https://felixchevrier.wordpress.com/2016/01/31/ohé-peuple-debout/> (28.6.2020).

2169 Vgl. Bizber, L'affair Wolfstein.

2170 Brief an Félix Chevrier an »Monsieur le Commissaire Spécial Baleste«, o. O., 6.4.1940, IfZ, Französisches Flüchtlingswerk, Bd. 1, MA 730, o. pag. Für die Übersetzung danke ich

Chevrier noch, dass Frölich ein persönlicher Bekannter von Léon Blum sei. Wie Baleste zu ihm stand, ist nicht überliefert. Allerdings hatte die Volksfront-Regierung Blums bereits 1938 geendet und gut einen Monat nach Abfassen dieses Briefes war nicht mehr der Sozialist Édouard Daladier (1884–1970) als Verteidigungsminister tätig, sondern der Rechtsliberale Paul Reynaud (1878–1966).

Ob Chevriers Vorhaben zur Befreiung Wolfsteins deshalb ohne Erfolg blieb, muss offenbleiben. Zunächst wurde Rosi Wolfstein jedenfalls nicht aus dem Lager entlassen. Hermann Duncker signalisierte in einem Brief an Käte Duncker noch im August 1940, dass er wüsste, dass Rosi Wolfstein gefangen gehalten werde.<sup>2171</sup> Seit dem Winter 1939/1940 war sie in Rieucros mit zahlreichen Genossinnen untergebracht, von denen sie einige noch aus KPD-Tagen kannte: Dort fanden sich beispielsweise Charlotte Baumgarten-Ruge (1895–1986), Sylta Busse (1906–1989), Luise Eildermann (1899–1986), Ida Krautter (1902–1979), Cläre Muth-Quast (1902–1984), Kurt Rosenfelds Tochter Hilde Neumann (1905–1959), Paula Nuding (1902–1980), Lenka Reinerová (1916–2008), Dora Schaul (1913–1999), Stephanie Spira (1908–1995), Maria Weiterer (1899–1976) und womöglich auch Maria Meyer-Sevenich (1907–1970).<sup>2172</sup> Zwar wurden diese Frauen ebenso wie Rosi Wolfstein mit dem Begriff *indésirable* klassifiziert, dennoch urteilte Hans-Albert Walter, dass es sich bei Rieucros im Gegensatz zu Le Vernet nicht um ein *camp répressif*, sondern vielmehr um ein durchschnittliches *camp d'internement* handelte.<sup>2173</sup>

Lenka Reinerová beschrieb, wie der Alltag für die Gefangenen aussah: »In den Baracken liegt man auf Holzgestellen übereinander. Ein Strohsack neben dem anderen, und alle sind 75 Zentimeter breit. Mehr könnte es auch nicht sein, denn mehr Platz gibt es nicht.«<sup>2174</sup> Die sonstigen Verhältnisse erinnern sehr an Le Vernet: Es gab Ratten- und Mäuseplagen, im Winter herrschte eisige Kälte, Wassermangel, zu wenig und meist schlechtes Essen waren ebenfalls an der Tagesordnung, das heißt, es gab durchschnittlich 200 Gramm altes Brot und Suppen aus Hülsenfrüchten.<sup>2175</sup> Walter ergänzt: »[V]ollends fehlte in Rieucros das Terror-, Willkür- und Prügel-Regiment, das für die männlichen ›Unerwünschten‹ in Le Vernet zum festen Tageslauf gehörte.«<sup>2176</sup> Nach über einem Jahr Gefangenschaft kam Rosi Wolfstein im Dezember 1940 schließlich nach Bompard bei Marseille,

---

Annika Fleck.

2171 Brief 2533: Hermann an Käte Duncker, Agen, 13. – 20.8.1940, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4587–4589, hier S. 4588.

2172 Vgl. Walter, Deutsche Exilliteratur, S. 91.

2173 Vgl. ebenda, S. 90.

2174 Zit. n. ebenda, S. 91f.

2175 Vgl. ebenda, S. 92.

2176 Ebenda.



wo sie als Lagerobfrau, das heißt als Gefangenensprecherin fungierte.<sup>2177</sup> Hier blieb sie bis zum Februar 1941 interniert.<sup>2178</sup>

Das *Hôtel de Bompard* in der 2 Rue des Flots Bleus in Marseille war kein Camp im Sinne von Rieucros oder Vernet, sondern vielmehr eine heruntergekommene Immobilie, ein ehemaliges Hotel, in dem zeitweise rund 400 jüdische Frauen und Kinder auf viel zu engem Raum festgehalten wurden.<sup>2179</sup> Weitere wurden in den ehemaligen Hotels *Terminus des Ports* und *Levant* in Marseille untergebracht, die Männer ins *Camp Les Milles* eingesperrt. Den Frauen war es gestattet, sich zu Tagesaufenthalten nach Marseille zu begeben, um ihre Emigration vorzubereiten, doch letztlich gelang das nur etwa 100 der Internierten, darunter auch Rosi Wolfstein.<sup>2180</sup> Dabei waren die drei Hotels als Transitlager für jene eingerichtet worden, die bereits über ein gültiges Ausreisevisum verfügten. Das *Hôtel de Bompard* verfügte über ein Erdgeschoss und zwei weitere Etagen mit insgesamt 25 Zimmern sowie einen kleinen Hinterhofgarten, in dem die Kinder spielen konnten. Die Sanitäreinrichtungen funktionierten manchmal gar nicht, dafür lief Wasser an den Zimmerwänden herab. Verheiratete Frauen, einmal nach Bompard eingewiesen, hatten keine Chance, wieder entlassen zu werden, solange nicht ihre Ehemänner ebenfalls freikamen.<sup>2181</sup>

Für die schlechte Behandlung der Gefangenen zeichnete eine Familie namens Barellet verantwortlich: Monsieur Barellet war der Besitzer des Gebäudes, das er zuvor heruntergewirtschaftet hatte. Sein Sohn Georges arbeitete für das Ausländerbüro der Polizeipräfektur von Marseille, wo er für jede inhaftierte Frau im Hotel seines Vaters eine Prämie in Höhe von 15 Francs bezahlt bekam.<sup>2182</sup> Die Barellets stahlen den Gefangenen die Lebensmittelmarken, besorgten sich dafür Fleisch, Käse und Kaffee und gaben den Frauen nichts davon ab.<sup>2183</sup> Doch am schlimmsten verhielt sich die »Frau des Hauses« gegenüber den Inhaftierten. Madame Barellet war quasi die Lagerleiterin, wenn auch die administrative Aufsicht beim Kommandanten von Les Milles lag. Rosi Wolfstein erinnerte sich später, wie sie die Frauen schikanierte, gewalttätig wurde und mit Tellern oder Messern nach ihnen warf. Besondere Unterstützung erhielt sie dabei vom Küchenchef, der sich ebenfalls

2177 Speck/Wieland, Restbestände, S. 96.

2178 Vgl. Paul Frölich, Aufnahmeantrag für die Betreuung von ehemals Verfolgten des NS-Regimes, IfS/FFM, Bestand Stadtarchiv Frankfurt a. M., NS-Verfolgte, Zugang 51/73, Sig. 1.739, Bl. 1–11, hier Bl. 2.

2179 Diese Zahl betrifft den September 1941. Vgl. Uta Gerdes, Ökumenische Solidarität mit christlichen und jüdischen Verfolgten. Die CIMADE in Vichy-Frankreich 1940–1944, Göttingen 2005, S. 101.

2180 Vgl. ebenda, S. 99. Zur Lagergeschichte von Bompard vgl. ferner Doris Obschernitzki, Letzte Hoffnung – Ausreise. Die Ziegelei von Les Milles 1939–1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum, Berlin/Leipzig 1999, S. 273f.

2181 Vgl. Donna F. Ryan, The Holocaust and the Jews of Marseille. The enforcement of anti-Semitic policies in Vichy France, Champaign, IL 1996, S. 94.

2182 Vgl. ebenda, S. 95.

2183 Vgl. ebenda.

einen Spaß daraus machte, die Bewohnerinnen zu drangsaliieren.<sup>2184</sup> Letztlich kam Wolfstein aber schon nach gut zwei Monaten aus Bompard frei, das sie nach Dantes *Inferno* als den »dritte[n] Kreis der Hölle« bezeichnete.<sup>2185</sup>

Frölich war schon bald nach seiner Freilassung wieder eingesperrt, bevor den beiden schlussendlich die Flucht gelingen sollte. Doch zunächst wurde er im Mai 1940 im Lager Bassens in Gironde bei Bordeaux interniert.<sup>2186</sup> Dort traf er erneut auf bekannte Gesichter, beispielsweise Franz Pfemfert, den »Weltbühne«-Chefredakteur Hermann Budzislawski (1901–1978) und den Nationalbolschewisten Karl Otto Paetel (1906–1975).<sup>2187</sup> Angeblich hatten die Franzosen Frölich zu seinem eigenen Schutz aus dem Einflussgebiet der Nazis herauschaffen wollen, nachdem der Westfeldzug der Wehrmacht seit dem 10. Mai 1940 begonnen hatte und schnell voranschritt.<sup>2188</sup> Nach der Eroberung der französischen Hauptstadt gelangte die Gestapo an die ehemaligen Adressen ihrer politischen Gegner, durchsuchte die Wohnungen und entnahm sämtliche Wertgegenstände, ebenso private und politische Korrespondenz. Das Schicksal der Berliner Wohnung von 1933 hatte sich 1940 in Vanves wiederholt und erneut war das Paar – zunächst noch ohne Kenntnis darüber – um sein gesamtes Hab und Gut gebracht worden.<sup>2189</sup> Noch 1949 schrieb Frölich sichtlich erregt, als ihn ein Freund um Material zu Rosa Luxemburg bat: »Aber Luxemburgiana??? Ich habe fast nichts. Niemand will verstehen, wie die Gestapo uns ausgeplündert hat.«<sup>2190</sup>

Doch 1940 hatte Frölich zunächst ganz andere Sorgen. Der Kommandant von Bassens hielt sämtliche Gefangene für Sympathisanten der Nazis.<sup>2191</sup> Henry Jacoby beschrieb in seinem Überlebensbericht *Davongekommen* ausführlich, wie es den Häftlingen dort erging. Dabei nannte er auch Frölich mehrfach namentlich, weshalb im Folgenden aus seiner Darstellung zitiert wird. Er erwähnte weiterhin Heinrich Brandler und Ernst Mai, den Bruder Minna Flakes, der seinerzeit mit Paul Levi aus der KPD ausgeschlossen worden war.<sup>2192</sup> Normalerweise waren die Inhaftierten dazu verpflichtet, nach einem täglichen Morgenappell entweder für körperlich anstrengende Arbeit im Hafen von Bordeaux oder – im Falle irgendwelcher Einschränkungen – für die Reinigung des Lagers bereitzustehen. Henry Jacoby drückte sich um beides, indem er in einem unfertigen Pulverturm, zwischen Büschen und Sträuchern versteckt, ein Buch las, bis es wieder eine Mahlzeit gab. Ob sich Frölich eine ähnliche Ausflucht gesucht hatte oder den Säuberungsarbei-

2184 Vgl. Brief Rose Frölichs an Kurt Grossmann, Frankfurt a. M., 29.11.1969, Hoover Library, Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27, o. pag., S. 1.

2185 Ebenda.

2186 Vgl. o. A., Paul Frölich, S. 10.

2187 Vgl. Walter, Deutsche Exilliteratur, S. 169.

2188 Vgl. Frölich, Aufnahmeantrag für die Betreuung, Bl. 3.

2189 Vgl. ebenda.

2190 Brief Paul Frölichs an Helmut Hirsch, Kew Gardens, 10.10.1949, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2191 Vgl. Walter, Deutsche Exilliteratur, S. 169.

2192 Vgl. Jacoby, Davongekommen, S. 82.

ten nachkam, ist nicht überliefert. Für die Hafenarbeit wäre er sicher zu schwach gewesen und die Lagersäuberung wurde beinahe täglich von einer Gruppe homosexueller Auslandsdeutscher vorgenommen, »die unter sich bleiben wollten.«<sup>2193</sup>

Neben der spektakulären Flucht der Prestataire-Einheit von Maximilian Scheer (1896–1978) im Juli 1940<sup>2194</sup> ist Bassens das einzige Beispiel, in dem französische Kommandanten beim Herannahen der deutschen Truppen den Schluss zogen, die Internierten regulär zu entlassen.<sup>2195</sup> Mit Interesse verfolgten Frölich, Jacoby und die anderen in der täglichen Zeitungsektüre, wie rasant die Front heranrückte. Zuletzt kam das Donnern der Geschütze so schnell näher, dass abzusehen war, dass dieser militärische Erfolg der Wehrmacht am morgigen Tag nicht in der Zeitung nachgelesen werden musste. »Wir politischen Emigranten zweifelten keinen Moment daran, dass mit der deutschen Armee auch die Gestapo im Anrücken war und mit Begierde zupacken würde«, schrieb Jacoby.<sup>2196</sup>

Als in derselben Nacht ein deutsches Erkundungsflugzeug über das Lager flog, schossen die französischen Wachhabenden auf den Feind und weckten somit sämtliche Inhaftierte.<sup>2197</sup> Eine Delegation begab sich sofort zum Kommandanten und bat um Freilassung, die nach kurzem Zögern schließlich angeordnet wurde. Als die Gefangenen vorfreudig in einer Schlange anstanden, um sich in alphabetischer Reihenfolge die Papiere aushändigen zu lassen, beobachtete Jacoby, dass zuerst Brandler und bald darauf auch Frölich abgewiesen wurden. Der Grund wurde ihm klar, als er selbst am Tisch der Soldaten ankam. In den Aktenstücken fand sich bei seinem Namen der dick unterstrichene Zusatz: »Internierung bis zum Ende des Krieges.«<sup>2198</sup> Dasselbe Schicksal erwartete Ernst Mai, Fritz Opel und einen »Freund W.«<sup>2199</sup> Allen Beteiligten war klar, weshalb diese Gruppe ausgeschlossen wurde. Der Künstler Carl Einstein (1885–1940), der die Szenerie beobachtete, erinnerte sich beispielsweise später daran, dass er Paul »Fröhlich« [sic!] als ein Gründungsmitglied

2193 Vgl. ebenda, S. 83.

2194 Maximilian Scheer war, wie beispielsweise auch Max Diamant, als »prestataire«, das heißt als Dienstverpflichteter für ein britisches Expeditionskorps in Frankreich tätig. Nachdem die britischen Soldaten infolge der Niederlage Frankreichs gegen Deutschland ihre Posten aufgaben, flohen Scheer und seine zwei Prestataire-Kompanien nach Süden, was ein französischer Leutnant als deren letzter Kommandant geschehen ließ. Vgl. Walter, *Deutsche Exilliteratur*, S. 163–165. Zu Scheer vgl. ferner Institut für Zeitgeschichte, Scheer, Maximilian, in: Herbert Strauß/Werner Röder (Hrsg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*, Vol. II/Part 1: The Arts, Sciences, and Literature, München/New York/London/Paris 1983, S. 1026.

2195 Vgl. Walter, *Deutsche Exilliteratur*, S. 169.

2196 Vgl. Jacoby, *Davongekommen*, S. 83.

2197 Zur Luftaufklärung im Zweiten Weltkrieg zum Zweck der Feindaufklärung vgl. Philipp Vogler, *Die deutsche militärische Luftbildaufklärung. Von den Anfängen bis 1945*, Karlsruhe 2020, S. 334–365.

2198 Vgl. Jacoby, *Davongekommen*, S. 84.

2199 Vgl. ebenda.

der KPD erkannt hatte.<sup>2200</sup> Doch wie sollten die sechs Männer nun dem sicheren Tod entfliehen?

### 2.11.2 Montauban und Marseille

Henry Jacoby hatte von einem der 1100 Mitgefangenen erfahren, dass der sozialistische Bürgermeister von Montauban einige Frauen, die aufgrund ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft von der Deportation von Rieucros nach Gurs verschont geblieben waren, in seiner Stadt aufgenommen hatte – ein Hoffnungsschimmer für die Männer in Bassens, sollte es ihnen gelingen, aus der Fabrik zu entkommen. »Wir gefährlichen Elemente hielten nun Kriegsrat und stimmten darin überein, dass man gehen muss, wenn die Tore offen sind. Wir konnten uns nicht darauf verlassen, dass man uns als letzte entlassen würde, auch war es dann vielleicht schon zu spät und der Kommandant selbst schon ein Gefangener.«<sup>2201</sup> Die sechs Männer entschieden, im Morgengrauen in Richtung Bordeaux zu fliehen. »Da Brandler infolge seines Buckels nur sehr langsam gehen konnte, sollte er mit seinem jungen Anhänger B. gehen, während Opel, sein Freund W. und ich mit Paul Frölich, Dr. Ernst May und einem älteren Arbeiter aus der SAP marschieren würden. Wir setzten uns die Stadt Montauban als Ziel.«<sup>2202</sup> Fast schon cineastisch wirkt die Beschreibung Jacobys von der Flucht aus Bassens:

»Das erste Morgengrauen hatte eingesetzt, als unsere sechs Gestalten den Lagerhof durchschritten und sich dem Tor näherten. Würden die Wachen uns anhalten, Fragen stellen, den Entlassungsschein sehen wollen? Nichts dergleichen. Die Wachen hatten sich daran gewöhnt, dass Gruppen der Insassen davongingen. Ihr Interesse war wohl bereits auf ihr eigenes Schicksal ausgerichtet. Auf alle Fälle hatten wir einige Pakete Zigaretten zur Hand, die bei einer notwendig werdenden Verhandlung helfen sollten.«<sup>2203</sup>

Doch nichts geschah und die sechs Männer entkamen erfolgreich dem Lager. Als *Terminus ante quem* für diesen Fluchttag muss der 26. Juni 1940 gelten, denn einen Tag später wurde das zwölf Kilometer entfernte Bordeaux von 30 000 deutschen Soldaten eingenommen.<sup>2204</sup> Vorerst war die Front weit genug entfernt. »Bald waren wir auf der Chaussee nach Bordeaux.« Doch die Gruppe kam nicht sehr schnell voran, obwohl sie aufgrund ihrer allgemeinen Lage ohnehin nur mit sehr leichtem

2200 Vgl. Alain Ruiz, *De Paris au camp Bassens et au Gave de Pau: l'ultime parcours de Carl Einstein pendant la «drôle de guerre»*, in: Marianne Kröger/Hubert Roland (Hrsg.), *Carl Einstein im Exil. Kunst und Politik in den 1930er Jahren. Carl Einstein en exil. Art et politique dans les années 1930*, München 2007, S. 57–112, hier S. 72.

2201 Jacoby, *Davongekommen*, S. 84.

2202 Ebenda.

2203 Ebenda, S. 85.

2204 Vgl. Jean Louis François Lambert, *The quiet tides of Bordeaux*, o. O. 2015, S. 169.

Gepäck reiste. »Von Zeit zu Zeit mussten wir anhalten, um Dr. May mit seinem Kofferchen und Bäschlein Zeit zum Verschnaufen zu geben. Das Kofferchen konnten wir ihm abwechselnd abnehmen, das Bäschlein nicht.«<sup>2205</sup>

Jacoby hatte kurz vor der Flucht sechs Entlassungsscheine gestohlen, die sie gewissenhaft ausfüllten. Ernst Mai unterschrieb sie in einer unleserlichen Handschrift, und somit hielten die Männer immerhin ein Dokument in der Hand, das ihnen bei ihrer Reise noch behilflich sein würde. »Es war früher Vormittag, als wir den Bahnhof der Stadt Bordeaux erreichten, auf dem sich eine unübersehbare Menge drängte. Wir erfuhren, dass in Kürze der fahrplanmäßige Zug nach Pau am Fuße der Pyrenäen fahren sollte und dass es wahrscheinlich der letzte Zug sein würde. [...] Dieser Zug fuhr über Montauban. Ernst May und Paul Frölich erwarben Fahrkarten.«<sup>2206</sup>

Auf dem Bahnhofsgelände befand sich eine riesige Ansammlung von Menschen, darunter viele ehemalige Häftlinge und desertierte Soldaten. »Paul verfiel plötzlich in eine depressive Stimmung. Er schloss [daraus], dass es die Absicht der Behörden wäre, alle diese Leute auf diese Weise in die Internierungslager von Gurs zu bringen; es hätte also keinen Sinn, den Versuch zu machen, nach Montauban zu gelangen. Paul bot mir daher seine Fahrkarte an«, schrieb Jacoby, »er würde gleich im Zug bleiben.«<sup>2207</sup> Ob er der Vermutung aufsaß, Rosi Wolfstein sei eine der Frauen, die von Rieucros nach Gurs deportiert worden waren? Er konnte natürlich nicht wissen, dass sie noch bis Jahresende in jenem Frauenlager verblieb, das sich nahe den Pyrenäen und im späteren Vichy-Teil Frankreichs befand. Seine Befürchtungen hinsichtlich des Zuges bewahrheiteten sich jedenfalls nicht. Die Männer fuhren mehrere Stunden entlang der Garonne, etwa 200 Kilometer. Die Mitfahrenden standen so eng beieinander, dass man sich nicht bewegen konnte. Eine Spanierin bat Henry Jacoby, auf ihr Baby aufzupassen, ehe sie erschöpft an Ort und Stelle zusammensackte. Fahrplanmäßig kam der Zug mitten in der Nacht in Montauban an.<sup>2208</sup>

Die kleine Ortschaft in Okzitanien war infolge des Weltkrieges und des Spanischen Bürgerkrieges ein Sammelbecken für Linksoppositionelle aus beinahe allen betroffenen Ländern geworden, also in erster Linie aus Deutschland, Österreich, Spanien, aber auch Frankreich selbst.<sup>2209</sup> Frölich und seine Begleiter waren endlich in der Rettung versprechenden Kleinstadt angekommen. Karl Retzlaw (1896–1979), dessen Weg ins Exil ihn ebenfalls über Montauban führte, beschrieb in seinen Erinnerungen, dass die Geflüchteten unmittelbar an ihrem Erscheinungsbild zu erkennen waren – gezeichnet von abgetragener Kleidung, erschöpften

<sup>2205</sup> Jacoby, *Davongekommen*, S. 85.

<sup>2206</sup> Ebenda.

<sup>2207</sup> Ebenda.

<sup>2208</sup> Vgl. ebenda, S. 86.

<sup>2209</sup> Vgl. Ulla Plener (Hrsg.), *Frauen aus Deutschland in der französischen Résistance. Eine Dokumentation*, Berlin 2006, S. 150.

Gesichtern und weil sie sich oft in Gruppen versammelten.<sup>2210</sup> Ähnlich sahen auch Jacoby und die Gruppe um ihn herum aus:

»Auf dem spärlich beleuchteten Perron des Bahnhofs der Stadt Montauban standen sechs Flüchtlinge, die ihre Habe in der Hand oder auf dem Rücken trugen, und streckten ihre Glieder. Vom Bahnsteig führte eine Treppe auf die Straße hinunter. Da die Stufen breit genug waren, wickelten wir uns in unsere Decken – das kostbarste Gut, das wir mitführten –, legten Koffer oder Rucksack unter den Kopf und fielen in einen tiefen Schlaf.«<sup>2211</sup>

In der vorherigen Nacht hatten die Männer nicht geschlafen, um zum vereinbarten Zeitpunkt fluchtbereit zu sein. »Ich behauptete später,« schrieb Jacoby in seinem Bericht, »dass ich niemals so gut geschlafen hätte wie auf der Bahnhofstreppe von Montauban. Jedenfalls war es heller Tag, wenn auch noch früh am Morgen, als wir erwachten. Vor uns sahen wir eine Wasserpumpe und so begannen wir, uns behaglich zu waschen und zu rasieren.« Danach machte sich die Gruppe auf den Weg in die Innenstadt. »Wir beschlossen, zunächst das Postbüro zu suchen, in der Annahme, dass man in seiner Umgebung vielleicht auf bekannte Gesichter stoßen würde.«<sup>2212</sup>

Die Geflüchteten wurden in Montauban sehr herzlich aufgenommen, wie sich Carl Furtmüller (1880–1951) erinnerte: »Trotzdem wurden wir – Fremde, die die Sprache des Feindes sprachen – sehr zuvorkommend aufgenommen, denn die Bewohner Montaubans waren besonders mitfühlende und hilfreiche Menschen.«<sup>2213</sup> Er bemerkte eine starke Abneigung der Franzosen in Montauban gegen die Kapitulationspolitik der Vichy-Regierung, die sie als zutiefst beschämend empfanden. Diese spezielle patriotische Haltung junger Franzosen, wie sie in der Résistance weit verbreitet war, bemerkte in Marseille auch Varian Fry.<sup>2214</sup> In Montauban lebte

2210 Vgl. Karl Retzlaw, Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt a. M. 1976, S. 439f. Zur Biografie vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 726f.

2211 Jacoby, Davongekommen, S. 87.

2212 Ebenda.

2213 Carl Furtmüller, Meine Flucht aus Frankreich 1940, in: Oskar Achs, Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform, Wien/Münster 2017, S. 231–246, hier S. 231f.

2214 Vgl. Varian Fry, Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41, Frankfurt a. M. 2009, S. 181. Dabei war der Widerstand keinesfalls ungefährlich. Vgl. Bericht an den Geheiminspekteur Nord [über die Lage der politischen Emigration in Frankreich], undat. [Ende Juli/Anfang August 1940], IfZ, Reichssicherheitshauptamt, MA 647, Bd. 1, Box 688, S. 60f. 1941 operierten in Marseille mindestens vier Geheimdienste, die den kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Flüchtlingen auf der Spur waren: Die Gestapo, unterstützt durch die sog. Kundt-Kommission, dann das Deuxième Bureau, aber auch der spanische und der italienische Geheimdienst.

Minna Flakes Tochter Renée Barth, die Hannah Arendt in ihrem Haus beherbergte und mit Paul Frölich viele Gespräche führte.<sup>2215</sup>

Durch die Stadtverwaltung war zunächst keine Unterstützung hinsichtlich der Wohnungssuche zu erwarten, da alle Quartiere belegt waren. »Paul Frölich riet, dass wir uns eher gleich als später einen Platz auf dem Stroh des Marktplatzes sichern sollten.«<sup>2216</sup> Henry Jacoby, Fritz Opel und W. wollten jedoch auf eigene Erkundungstour gehen und sehen, ob sie etwas Besseres für die Gruppe finden konnten. Alle Bewohner, an deren Türen sie klopfen, teilten ihnen auf mehr oder weniger freundliche Weise mit, dass es keine Unterkünfte mehr gäbe. Am Ende einer Ausfallstraße gelangten sie an eine kleine Villa mit beschaulichem Vorgarten. »Eine weißhaarige kleine Frau öffnete, hörte uns an und sagte nach einigem Zögern,« dass sich unter dem Dach mehrere Betten befänden, die von der Stadtverwaltung dort aufgestellt worden seien. Offenbar hatte man dieses provisorische Lager in der Unterkunftsvermittlung vergessen. »Einige Minuten später standen wir auf dem großen Estrich des Hauses und erblickten etwa zwanzig Bettgestelle mit Strohsäcken und Schlafdecken. Sofort erklärten wir, dass wir für eben diese Betten gekommen wären und dass wir mit Freunden zurückkommen würden, um hier zu bleiben. In kurzer Zeit entstand in der Villa eine Art Hauptquartier der politischen Emigration in Montauban.«<sup>2217</sup> Es dauerte nicht lange, bis die Betten vollständig vergeben waren, denn immer mehr Flüchtlinge kamen in der Kleinstadt an. Sobald ein Ehepaar eines der Betten bezogen hatte, deckten sie ihre Nische mit einer Art Vorhang ab, »hinter denen ein kleines Heim entstand.« Paul Frölich war eine solche familiäre Umgebung nicht vergönnt, Rosi Wolfstein war noch immer in Haft. So hielt es auch Henry Jacoby nicht lange in Montauban aus, ohne eine Reise nach Gurs zu unternehmen, wo er seine Frau Frieda aus der Haft befreien wollte.<sup>2218</sup>

Im Juli berichtete Hermann an Käte Duncker: »In Montauban (60 km von hier) sind der fröhliche Paul und seine Freunde, ebenso Österreicher um Friedrich Adler. Alles wartet und wartet.«<sup>2219</sup> Die Korrespondenz der Dunccker ist es auch, die Rückschlüsse darauf zulässt, dass Rosi Wolfstein trotz ihres Häftlingsstatus bei Freigang die Möglichkeit hatte, Frölich in Montauban zu besuchen. So schrieb Duncker im Oktober desselben Jahres: »Ich sah gestern den Paul Fr[ölich], der auf ein paar Tage seine alte Rosi aus dem Lager auf Urlaub hier hat. Sie haben beide amerik[anische] Visen, aber kein Sortie, respektive keinen spanischen Durchgang!

2215 Vgl. Boghardt, Minna Flake, S. 8; Eric T. Jennings, *Escape from Vichy. The Refugee Exodus to the French Caribbean*, Cambridge, MA/London 2018, S. 56; Elisabeth Young-Bruhl, Hannah Arendt. *Leben, Werk und Zeit*, Frankfurt a. M. 1986, S. 227. Vgl. ferner Hans-Martin Schönherr-Mann, *Hannah Arendt. Wahrheit, Macht, Moral*, München 2006, S. 49.

2216 Jacoby, *Davongekommen*, S. 88.

2217 Ebenda.

2218 Vgl. ebenda, S. 89.

2219 Brief 2543; Hermann an Käte Duncker, Agen, 15. – 17.7.1940, in: *Deutschland, Käte und Hermann Duncker*, S. 4570f., hier S. 4571.



Er ist sehr hoffnungslos hinsichtlich des Herauskommens.«<sup>2220</sup> Als es für Henry Jacoby später um die Ausreise in die USA ging, wandte dieser sich in einem Brief an Max Horkheimer. Der half ihm unmittelbar, indem er Leo Löwenthal bat, ein *Affidavit in lieu of passport* für die Jacobys auszustellen, was auch geschah.<sup>2221</sup> Das Dokument, das Rosi Wolfstein und Paul Frölich letztlich die Ausreise in die USA ermöglichen würde, wird als Danger-Visum bezeichnet.<sup>2222</sup> Ihr Fürsprecher für die Emigration in die USA war Varian Fry.

Jedoch: »Der Besitz eines amerikanischen Visums – und wie schwer war das zu erhalten – und ein zugeteilter Schiffsplatz sicherten noch lange nicht die Ausreisemöglichkeiten,« erinnerte sich Henry Jacoby.<sup>2223</sup> Hinzu kamen Transitvisa für Spanien und Portugal. Doch gleichzeitig mussten die Behörden der jeweiligen Länder die Aufnahme von Ausreisenden aus dem jeweiligen Nachbarland wiederum erlauben und das alles gleichzeitig. Hatten die Fluchtwilligen beispielsweise eine Ausreisegenehmigung von Frankreich, eine Einreiseerlaubnis für Spanien mit entsprechendem Transitvisum, aber keine Einreiseerlaubnis für Portugal, konnte es passieren, dass Spanien oder Frankreich ihre Genehmigungen wieder zurückzogen. Bei derartigen Hürden gab es also zahlreiche Gefahren, an denen die Ausreise scheitern konnte.<sup>2224</sup> In dieser Atmosphäre des Hochbürokratismus, der die realen Gefahren, die durch den Nationalsozialismus drohten, völlig konterkarierte, entschloss sich Paul Frölich vor seiner eigentlichen Route über Marseille für einen abenteuerlichen Fluchtversuch. Gemeinsam mit dem Sozialdemokraten Johann Caspari (1888–1984) wollte er auf dem Schiffsweg nach Nordafrika emigrieren.

»Es hieß, von dort käme man noch weg. Sie fanden schließlich jemanden, der einen Mann kannte, der für eine bestimmte Summe Geldes bereit war, sie auf ein Schiff, das nach Afrika hinüberfuhr, zu bringen. Der Mann stellte sich auch zur rechten Zeit ein und brachte die beiden auf ein Schiff. Dort führte er sie in einen Raum und erklärte ihnen, dass das Schiff in der Nacht abfahren würde, dass sie aber nicht aus dem Raum herauskommen dürften, ehe es ihnen gestattet würde. Paul und Hans saßen nun in ihrem kleinen Schiffsraum und zählten die Stunden. In der Nacht hatten sie eigentlich nicht das Gefühl, dass das Schiff fuhr, wenngleich sie hier und da eine Bewegung verspürten. Da niemand sie rief, beschlossen sie am folgenden Abend, sich trotz Verbot aus ihrem Versteck herauszuwagen. Sie stellten fest, dass das Schiff noch am selben Fleck im Hafen lag und dass kein anderes menschliches Wesen auf dem Schiff war. Mit der Reise nach Nordafrika war es nichts.«<sup>2225</sup>

2220 Brief 2566: Hermann an Käte Duncker, Marseille, 14. – 20.10.1940, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4615f., hier S. 4615.

2221 Vgl. Jacoby, Davongekommen, S. 109.

2222 Vgl. Speck/Wieland, Restbestände, S. 97.

2223 Jacoby, Davongekommen, S. 96.

2224 Vgl. ebenda.

2225 Ebenda, S. 96f.

Wenig überraschend hatten sich in Marseille kriminelle Strukturen entwickelt, wobei man im großen Flüchtlingstransit und dem bürokratischen Chaos unlauteren Gewinn erhoffte. Hans-Albert Walter urteilte, dass Frölichs Betrüger bei solch einer Vertrauenseligkeit kein besonderes Risiko eingegangen waren.<sup>2226</sup> »Andere wieder zahlten an Leute, die ihnen ein Visum für einen lateinamerikanischen Staat versprachen, das sie nicht erhielten, oder erwarben tatsächlich ein solches, das sich aber nach einiger Zeit als wertlos erwies.«<sup>2227</sup>

Rosi Wolfstein jedenfalls hatte im Februar 1941 ein echtes Notvisum erhalten. Wie sie gelangten auf diese Weise 830 Menschen in Frankreich inmitten des Zusammenbruchs zu neuer Freiheit.<sup>2228</sup> Als am 24. Januar 1941 die *S. S. Winnipeg* mit einem Fahrplan nach Martinique in der französischen Karibik eine neue Fluchtroute offenbarte – zu einem Zeitpunkt, als Varian Fry beinahe schon jede Hoffnung verloren hatte –, kam ihm der Gedanke, durch den es urplötzlich wieder gelang, vermehrt Flüchtlinge in die USA zu entsenden. Er notierte in seinen Erinnerungen: »Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, was diesen plötzlichen Wandel in der Vorgehensweise [der französischen Behörden] bewirkt hat. Ich vermute jetzt, dass die Gestapo und die anderen Geheimdienst-Organisationen die Listen der noch in Frankreich befindlichen politischen und intellektuellen Flüchtlinge durchgesehen und entschieden hatten, wen sie haben und wen sie durch ihr Netz schlüpfen lassen wollten.«<sup>2229</sup> Dabei war das Reichssicherheitshauptamt in Paul Frölichs Fall auf einer völlig falschen Fährte, glaubte man doch seit geraumer Zeit, er befände sich »vermutlich in England.«<sup>2230</sup> Allerdings behauptete man im RSHA auch zu wissen, wo sich Sigmund Freud (1856–1939) zum selben Zeitpunkt aufhielt, obwohl der bereits im ersten Kriegsmonat verstorben war.<sup>2231</sup> Mit Blick auf Varian Frys Annahme, die Gestapo habe die nun Flüchtenden freigiebig ziehen lassen, verwundert es, dass sie über Rosi Wolfsteins Haft in Rieucros eigentlich bestens informiert waren.<sup>2232</sup> In ihrer Überwachungskartei hatten sie sie immerhin als »KPD-Funktionärin« verzeichnet, ferner stand dort noch unmissverständlich: »Glaubensbekenntnis: Jüdin.«<sup>2233</sup> Es wirkt daher relativ unwahrscheinlich, dass Varian Frys Hypothese zutraf.

Auf der *Winnipeg*, einem fast 144 Meter langen und rund 18 Meter breiten Dampfschiff der französischen Marine, entkamen nun am 18. Februar 1941 von

2226 Vgl. Walter, *Deutsche Exilliteratur*, S. 333.

2227 Jacoby, *Davongekommen*, S. 97.

2228 Vgl. Walter, *Deutsche Exilliteratur*, S. 275.

2229 Fry, *Auslieferung auf Verlangen*, S. 220.

2230 Vgl. Sonderfahndungsliste Großbritannien des Reichssicherheitshauptamtes, undat., Hoover Library, (V), DA585, A1/G37, S. 63.

2231 Vgl. ebenda, S. 62.

2232 Vgl. Liste aller politischen Feinde in französischen Camps, SAPMO-BArch, RSHA, R58/3292, Bl. 251. Allerdings hielt man sie dort auch für eine KPD-Funktionärin, die 1933 in Watermael Leiterin einer »Linksorganisation« und Vorstandsmitglied eines »Emigrantenklubs« in Brüssel gewesen sei. Vgl. Karteikarte Fröhlig [sic!], geb. Wolfstein, Rosalie, 27.5.1888 in Witten/Ruhr, SAPMO-BArch, Reichssicherheitshauptamt, R 58/9680, o. pag.

2233 Vgl. Karteikarte Fröhlig, geb. Wolfstein, Rosalie, SAPMO-BArch, RSHA, R58/9680.

Marseille Rosi Wolfstein, Paul Frölich, Erna Blencke und sechs weitere »Schützlinge« Varian Frys nach Martinique.<sup>2234</sup> War es ihm in den Jahren 1940 und 1941 gelungen, im Auftrag des *Emergency Rescue Committee* insgesamt rund 2000 Menschen aus Frankreich zu befreien,<sup>2235</sup> so war 1939 schon Pablo Neruda (1904–1973) damit beauftragt worden, republikanische Flüchtlinge aus Francos Spanien zu evakuieren. Auf derselben Winnipeg hatte der Chilene so ebenfalls rund 2000 Menschen die Freiheit verschafft.<sup>2236</sup> Einen Tag, bevor Wolfstein und Frölich das Schiff bestiegen, schrieben sie an Helmut Hirsch: »[W]ir beide bedauern außerordentlich, dass wir nicht mehr die Zeit fanden, uns zu verabschieden. Heute Mittag wusste noch keiner von uns, dass wir vor einer Weltreise stehen [...]. Morgen früh geht es los und wohl diesmal ganz sicher, ohne so bald wieder zu kommen.«<sup>2237</sup> Am Folgetag schrieb Hermann an Käte Duncker: »Der fröhliche Paul und seine Frau sind heute per Schiff nach Martinique. Eine lange, unsichere Reise, auf kleinem Dampfer, aber eben doch fort.«<sup>2238</sup> Nach etwa einem Monat auf hoher See kam die Winnipeg am 13. März 1941 in Fort-de-France, der Hauptstadt der Karibikinsel, an. An Bord befanden sich neben den neun Geflüchteten rund 350 französische Soldaten und Offiziere sowie deren Familien.<sup>2239</sup> Der Seeweg hatte nicht nur eine neue Alternative von Marseille nach Amerika eröffnet und somit die Zahl der Fluchtwilligen in die Höhe getrieben, sondern versprach auch mehr Sicherheit, da man Spanien und Portugal vollständig umgehen konnte.<sup>2240</sup> Auf derselben Route gelangten via Martinique Kurt Kersten (1891–1962) und Heinz Langerhans (1904–1976) nach New York.<sup>2241</sup>

2234 Vgl. Fry, Auslieferung auf Verlangen, S. 221; Jennings, *Escape from Vichy*, S. 46. Zu Erna Blencke vgl. Fragebogen Erna Elisabeth Blencke, 24.11.1969, IfZ, Zeugenschrifttum, ZS-1968, AZ 4341/70, Bl. 11. Sie gab gegenüber dem IfZ 1969 zwar an, am 19. Februar 1941 nach Martinique emigriert zu sein, jedoch fuhren die Schiffe nur alle vier bis fünf Tage von Marseille ab und es ist anzunehmen, dass sie einen Tag zuvor ebenfalls auf der Winnipeg mitfuhr, zumal sie Rosi Wolfstein und Paul Frölich im selben Interview als ihre Bekannten angab. Vgl. ebenda.

2235 Vgl. Herbert Lackner, *Die Flucht der Dichter und Denker. Wie Europas Künstler und Wissenschaftler den Nazis entkamen*, Wien 2017, S. 96–102.

2236 Vgl. Salvatore Bizzarro, *Historical Dictionary of Chile*, Lanham, MD/Toronto/Oxford 2005, S. 699.

2237 Brief Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins an »Ihr lieben Hirsche«, [Marseille], 17.2.1941, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2238 Brief 2600: Hermann an Käte Duncker, Marseille, 17. – 25.2.1941, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4693–4696, hier S. 4693. Diese Notiz findet sich unter dem Datum des 18. Februar 1941. Käte Duncker antwortete ihrem Mann: »Dass Paul und Rosi nach Martinique gefahren sind, ist schon gewagt. Es ging mir fast wie dem »Reiter überm Bodensee«, als ich las, dass Du am liebsten am 15. Jan[uar] mit dem Schiff nach Südamerika gefahren wärest! [...] Fahr schon lieber mit einer regulären Dampferlinie!« Brief 2606: Käte an Hermann Duncker, Hockessin, 18.3.1941, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4709–4712, hier S. 4711.

2239 Vgl. Fritzroy André Baptiste, *War, Cooperation, and Conflict. The European Possessions in the Carribean, 1939–1945*, New York/Westport, CT/London 1988, S. 177.

2240 Vgl. Fry, Auslieferung auf Verlangen, S. 220f.

2241 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 444, 525.

Auf dem Landweg waren viele an der spanisch-französischen Grenze abgewiesen worden, was die Fluchhilfe im Winter 1940/1941 für mehrere Wochen unmöglich gemacht hatte. Als beispielsweise Hannah Arendts Freund Walter Benjamin (1892–1940) im September des Vorjahres beim Grenzübertritt von der Polizei verhaftet worden war, nahm er sich aus Angst vor einer Zurückweisung nach Frankreich das Leben.<sup>2242</sup> Zwar mussten Wolfstein und Frölich bereits in Marseille ein Ticket bis an ihren Zielort New York vorweisen, nicht nur bis Martinique, dennoch wurden sie auf der Karibikinsel zunächst für sechs Wochen in einem Camp untergebracht, ehe die Weiterreise erfolgen konnte.<sup>2243</sup> Am 9. April 1941 legten sie und zwanzig weitere Reisende auf der *S. S. Guadeloupe* in Richtung New York ab.<sup>2244</sup> Nach einer Woche kam das Schiff an seinem Zielort an.<sup>2245</sup>

## 2.12 US-amerikanisches Exil (1941–1950)

In der »Neuen Welt« trafen Paul Frölich und Rosi Wolfstein erstmals seit der Zeit in Montauban wieder auf die Walchers. Bei ersten Gesprächen mit ehemaligen SAP-Genossen in wechselnden Privatwohnungen brach der Streit zwischen den einstigen Fraktionen sofort wieder los. »Schon in der letzten Pariser Zeit war er von Unversöhnlichkeit geprägt, jetzt zerbrechen an ihm auch die persönlichen Beziehungen. Rosi Wolfstein-Frölich, jene Frau, die 1920 mit Walcher bei Lenin war, gibt den November 1942 als Zeitpunkt des endgültigen Zerwürfnisses mit Walcher an«, schreiben Stock und Walcher.<sup>2246</sup> Das deckt sich mit den Inhalten der unterschiedlichen Korrespondenzen, die sich für die Zeit des Exils in Übersee finden lassen. Auch Hanno Drechsler notiert: »Eine Neuauflage der Auslandsleitung war in den USA – wohin die meisten geflüchtet waren – nicht mehr möglich, zumal sich die beiden Führer der SAP, Paul Frölich und Jacob Walcher, mit ihren Anhängern endgültig voneinander trennten.«<sup>2247</sup> Doch wie war es soweit gekommen und was war bis dahin vorgefallen?

2242 Vgl. Mirjam Zadoff/Noam Zadoff, *From Mission to Memory: Walter Benjamin and Werner Scholem in the Life and Work of Gershom Scholem*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 13 (2014) 1, S. 58–74, hier S. 60.

2243 Vgl. Walzer, *Deutsche Exilliteratur*, S. 349.

2244 Vgl. *List or Manifest of Alien Passengers for the United States of America, Fort de France, 9.4.1941*, NARA, Series T715, Roll 6538.

2245 Vgl. *St. Albans District manifest records of aliens arriving from foreign contiguous territory, Index vom 21.10.1946 sowie Index vom 25.7.1947*, NARA, Series M1463, Roll 31, F 642 und W 412.

2246 Stock/Walcher, *Jacob Walcher*, S. 138.

2247 Drechsler, *Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands*, S. 355. Ebenda heißt es: »In New York schieden sie voneinander als politische und persönliche Gegner. Frölich [...] arbeitete politisch mit einigen seiner Freunde im ›Workman Circle‹, Walcher betätigte sich im ›Council for a Democratic Germany.« Zum Council vgl. Keßler, *Westemigranten*, S. 144–183.

Es ist anzunehmen, dass Wolfstein und Frölich über Ellis Island nach New York einreisten.<sup>2248</sup> In einem Brief an Fritz Lamm schilderte Frölich später, welchen Blick die beiden damals auf die Atlantik-Metropole hatten:

»Als wir sie [= die Freiheitsstatue, R.A.] zum ersten Mal erblickten, traten ihre Umriss nur sehr ungewiss aus dem New Yorker Mist, auf Deutsch: Nebel, hervor, und sie machte einen gedrückten Eindruck. Ich hatte sie mir jedenfalls viel erhobener und erhabener vorgestellt. Und in den Jahren, die seitdem verflossen, haben wir nur ganz selten aus der Ferne einen flüchtigen Blick auf sie werfen können. Vielleicht hätten wir uns einmal näher an sie heranpürschen [sic!] sollen, um ihrem Zauber zu erliegen.«<sup>2249</sup>

Mit Blick auf Hans Tittels Ankunft in New York betrachtete Rosi Wolfstein später das *Land of the Free* deutlich weniger romantisch: »[I]n der Nacht des ersten Tages hatte Hans die Schwüle der New Yorker Luft nicht ertragen, ging spazieren, wurde überfallen, zu Boden geschlagen und erlebte so, dass die berühmte Freiheit in der Neuen Welt große Schattenseiten hatte.«<sup>2250</sup> Aus Frölichs und Wolfsteins Freundeskreis waren seit Ende 1940 Erna und Josef Lang in New York, im September 1941 kam dann noch Hermann Duncker hinzu, dessen Frau Käte sich bereits seit 1940 in den USA aufgehalten hatte.<sup>2251</sup> Henry Jacoby gelangte 1941 über England in die USA, wohingegen erst 1942 Fritz Lamm nach Kuba und Max Diamant nach Mexiko gingen. Auch die Walchers waren in New York, wo Jacob seiner ursprünglichen Tätigkeit als Dreher nachging und versuchte, als Kopf einer neu zu gründenden SAP-Auslandsgruppe seinen alten Platz einzunehmen.<sup>2252</sup>

Wolfstein und Frölich lebten zuerst bei Frederick K. Daniel, einem Zuweiser der *Hornkem Corporation* in New York, ehe sie gemeinsam mit Elias und Lisa Laub, bei denen sie schon in Antwerpen zur Untermiete gelebt hatten, eine Wohnung in der Talbot Street in Kew Gardens, Queens, Long Island, New York, bezogen.<sup>2253</sup> Die Dunckers sowie George Eliasberg (1906–1972) und dessen Gattin wohnten ebenfalls zeitweise in Kew Gardens, einem typischen Immigrantenviertel für

2248 Dort kamen die Vorfahren jedes dritten US-Bundesbürgers an. Vgl. Sharon Kornely, *A Holy Experiment: Religion and Immigration to the New World*, in: Michael C. LeMay (Hrsg.), *Transforming America. Perspectives on U.S. Immigration*. Vol. 1: *The Making of a Nation of Nations: The Founding to 1865*, Santa Barbara, CA/Denver, CO/Oxford 2013, S. 189–214, hier S. 208.

2249 Brief Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins an Fritz Lamm, Kew Gardens, 9.9.1948, Exil-Archiv, NL Fritz Lamm 171: Frölich, Rose (Rosi) und Paul, o. pag.

2250 Rede von Rosi Frölich (86 Jahre) anlässlich des 80. Geburtstages von Hans T.[ittell] am 1.9.1974, IISG, Thalmann Papers 175, Bl. 1–5, hier Bl. 5.

2251 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 203, 341.

2252 Vgl. ebenda, S. 984.

2253 Vgl. Jacoby, *Begegnungen*, S. 183. Zur ersten Wohnung vgl. Brief Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins an »Ihr lieben Hirsche«, [Marseille], 17.2.1941, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

Deutsche in New York.<sup>2254</sup> Anfänglich lebten viele der zumeist jüdischen oder antifaschistischen Geflüchteten in Yorkville, Ridgewood oder Woodside, doch nachdem sich dort auch immer mehr Nazi-Sympathisanten des *German-American Bund* angesiedelt hatten, zogen sie in Gegenden mit mehr jüdischer Bevölkerung, also nach Washington Heights, an die Upper West Side, nach Forest Hills, in die West Bronx oder eben nach Kew Gardens.<sup>2255</sup>



**Abb. 24** Rosi Wolfstein und Paul Frölich in ihrer Wohnung in New York  
Foto: Fred Stein, Dez. 1942  
© Peter Stein.



**Abb. 25** 8409 Talbot Street, Kew Gardens New York © photo.net.hot pads.com, undat. (21. Jhd.).

Frölich setzte in New York seine Untersuchungen zur Französischen Revolution fort und las dazu unentwegt in zahllosen Büchern. Ein Gedankengang zum Modellcharakter von Revolutionen führte ihn schließlich zur Oktoberrevolution in Russland, wobei es mannigfach zu Vergleichen mit dem französischen Vorläufer kam.<sup>2256</sup> Jede Gruppe, die in Russland auftrat, brachte Mitglieder hervor, die sich mit einer Strömung innerhalb der Französischen Revolution identifizierten. Bei der Recherche nach derartigen Parallelen kam Frölich zu einer erneuten Lektüre der

2254 Vgl. Ralph Vander Heide, *German Leaves. Deutsche Blätter für ein europäisches Deutschland – Gegen ein deutsches Europa. Opposing Nazi Cannons with words*, o.O., 2012, S. 248. Zu Eliasberg vgl. ferner Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 222. Vgl. außerdem Keßler, *Westemigranten*, S. 91.

2255 Vgl. Steven M. Lowenstein, *The German-Jewish Community of Washington Heights, 1933–1983: Its Structure and Culture*, Detroit, MI 1989, S. 45f. Zur Geschichte der amerikanischen Nationalsozialisten vgl. Ronald Wayne Johnson, *The German-American Bund, 1924–1941*, Madison, WI 1967.

2256 Vgl. Altieri, *Paul Frölichs Theorie*.

Werke Lenins und änderte schlagartig seine Meinung über ihn.<sup>2257</sup> Henry Jacoby besuchte ihn eines Tages und beobachtete ihn während dieses Prozesses:

»Paul lief ruhelos in seinem kleinen Arbeitszimmer hin und her, auf dem Tisch war ein Band ›Lenin‹ aufgeschlagen, und Paul, meiner ansichtig geworden, rief aufgeregt: ›Jacky, das ist eine tolle Geschichte‹ – ein beliebter Ausdruck von ihm – ›dieser Demagoge, das muss ich Dir vorlesen.‹ Ein Zornesausbruch, den ich erst einmal unterbrechen musste, um zu erfahren, von wem er denn spräche. ›Lenin‹, sagte er. ›Der schreibt hier, dass in den Sowjets alle Parteien vertreten sein sollten, die Anarchisten aber, die von sich selbst sagen, dass sie keine Partei sind, haben kein Recht dazu. Welche Demagogie!«<sup>2258</sup>

Hieran ließe sich nicht nur rekonstruieren, welche Werke Lenins Frölich seinerzeit studiert hatte,<sup>2259</sup> vielmehr wird dabei die schubweise politische Weiterentwicklung erkennbar. So überdachte Frölich eben nicht nur seine Haltung zu Lenin, sondern auch jene Ablehnung gegenüber den Anarchisten, wie er sie in den 1920er Jahren noch selbst praktiziert hatte. Erneut nutzte der psychologiebegeisterte Henry Jacoby seine Begegnungsbeschreibung mit Frölich, um den älteren Freund wie kein Zweiter zu kennzeichnen: »Pauls Reaktion auf [diese Buchstelle] war ein Beispiel seines sensitiven Charakters und seiner bewussten Verbindung von Moral und Politik.« Er kam zu dem Fazit: »Dieser Bruch mit Lenin als historische und politische Entscheidung und die sich damit verändernde Einstellung zur Russischen Revolution hatte auch Einfluss auf Pauls sich über viele Jahre erstreckende Arbeit über die Französische Revolution.«<sup>2260</sup>

Zunächst war es Frölich und Wolfstein jedoch noch um realen politischen Einfluss gegangen. Allerdings war angezeigt, sich bei sozialistischen Versammlungen nicht von den amerikanischen Behörden beobachten zu lassen. Der um sich greifende Antikommunismus, der völlig undifferenziert alles als »kommunistisch« definierte, was nicht in das Weltbild der neuen Gastgeber passte, verstärkte sich durch unterschiedliche Faktoren: Einerseits war der machtpolitische Einfluss der Sowjetunion als beinahe ebenso großer ideologischer Gegner wie Nazi-Deutschland ein Katalysator, hinzu kamen dann aber noch die zunehmenden Flüchtlingszahlen, die mit Beginn des Weltkrieges noch einmal steil anstiegen und unter den Amerikanern keine solch warmherzigen Reaktionen wie zuvor bei den Vichy-Franzosen hervorriefen. Schon in Europa hatte der Antikommunismus zuvor einen Aufschwung erlebt: Die *Antikomintern*, die 1936 durch das NS-Regime und die

2257 Vgl. Altieri, Paul Frölich, *American Exile*.

2258 Jacoby, *Begegnung*, S. 183.

2259 Zu Lenins Abneigung gegen Anarchisten in den Sowjets vgl. Valentine Rothe, *Der russische Anarchismus und die Rätebewegung 1905. Eine geschichtswissenschaftliche und geschichtsdidaktische Untersuchung*, Frankfurt a. M./New York 1978, S. 184–186. Zur anarchistischen Beurteilung von Lenins Politik vgl. Frank Jacob, *Emma Goldman and the Russian Revolution. From Admiration to Frustration*, München 2021.

2260 Jacoby, *Begegnung*, S. 183.



japanische Militärdiktatur begründet worden war, erhielt innerhalb eines halben Jahrzehnts zahlreiche Unterstützung durch andere faschistische, faschistoide oder pro-faschistische Länder wie Italien, Spanien, Ungarn, Bulgarien, Kroatien, die Slowakei, Rumänien, Finnland und Dänemark. Die Antikommunisten in Nanking-China traten dem Antikominternpakt ebenfalls bei.<sup>2261</sup>

Obwohl Jacob Walcher zehn Stunden am Tag in einer Fabrik arbeitete und täglich morgens wie abends zusammengenommen drei Stunden Fußweg in Kauf nahm, um dieser Tätigkeit nachzugehen, organisierte er in New York etwa ab Herbst 1941 wieder Treffen der einstigen SAP-Mitglieder. Die Walchers lebten in der Waldo Avenue im Stadtteil Bronx, wo auch einige der Sitzungen stattfanden.<sup>2262</sup> Der Streit zwischen Frölich und Walcher keimte sofort wieder auf und erneut war die Haltung zur Sowjetunion das Hauptthema ihres Zwistes.<sup>2263</sup> Doch das war nicht der Grund für die Beendigung ihrer Freundschaft. Es war den Geflüchteten vielmehr verboten, sich in die amerikanische Politik einzumischen, was der Staat auch geheimdienstlich überwachen ließ. Bereits nach einigen Sitzungen entschieden sich Frölich und Wolfstein, nicht mehr daran teilnehmen zu wollen – aus Angst, sie könnten von den Behörden belangt werden.<sup>2264</sup> Auch Erna und Joseph Lang gingen diesen Weg. Walcher hatte keinerlei Verständnis für diesen Neigungswandel, den er als Duckmäusertum interpretierte. Zuvor hatte die Gruppe mit 20 gegen vier Stimmen beschlossen, sich alle vier bis sechs Wochen zu treffen und auszutauschen.<sup>2265</sup> Weil die Minderheit sich dazu nicht drängen lassen wollte und sich entsprechend zurückzog, nannte sie Walcher in Briefen an gemeinsame Freunde noch im Jahr 1945 »jämmerliche[] Schiss[er]« und »pure Feig[linge]«. <sup>2266</sup>

Doch so abwegig war die Furcht vor dem amerikanischen Geheimdienstapparat nicht: Ruth Fischer und Arkadij Maslow hatten die Jahre 1933 bis 1940 ebenfalls im französischen Exil verbracht. Danach erhielt Fischer ein Visum für die USA, Maslow allerdings nur eines für Kuba.<sup>2267</sup> Nachdem sein bewusstloser Körper in den Straßen von Havana aufgefunden worden war und er kurz darauf verstarb, hatte sich Fischer für einige Zeit einem antikommunistischen Weg verschrieben. Später ging sie im Auftrag des FBI auch gegen kommunistische Immigranten vor, die sie als Agenten Stalins verdächtigte, was ihre einstigen Genossinnen und

2261 Zur Geschichte der Antikomintern vgl. Walter Laqueur, *Anti-Komintern*, in: *Survey – A Journal of Soviet and East European Studies* 48 (1963), S. 154–162. Vgl. ferner Kurt Pätzold, *Antikommunismus und Antibolschewismus als Instrumente der Kriegsvorbereitung und Kriegspolitik*, in: Norbert Frei/Hermann Kling (Hrsg.), *Der nationalsozialistische Krieg*, Frankfurt a. M./New York 1990, S. 122–136.

2262 Vgl. Stock/Walcher, *Jacob Walcher*, S. 137.

2263 Vgl. ebenda, S. 138.

2264 Vgl. Brief Jacob Walchers an Fritz Altwein, New York, 15.7.1946, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/54, o. pag., S. 1.

2265 Vgl. ebenda.

2266 Brief Jacob Walchers an »Liebe Freunde«, New York, 9.10.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 3. Ferner hieß es dort, Jola hätte ein »anormales Geltungsbedürfnis« gehabt und »mit P[aul] und R[osi] gemeinsame Sache« gemacht. Ebenda, S. 3f.

2267 Vgl. Keßler, *Ruth Fischer*, S. 372.

Genossen bisweilen in lebensbedrohliche Situationen brachte.<sup>2268</sup> Zwar finden sich in den Archiven von FBI und CIA keine Überwachungsakten Wolfsteins und Frölichs, doch erstens könnte dieser Befund ebenjener vorsichtigen Haltung entsprungen sein, nicht negativ auffallen zu wollen, und außerdem war Frölichs Name als solcher durchaus aktenkundig – nur wurde er eben nicht überwacht.<sup>2269</sup> Ruth Fischer gab dem *Office of Strategic Service* beispielsweise vertrauliche Informationen über die Treffen des *Council for a Democratic Germany*, über das noch Informationen folgen.<sup>2270</sup>

Es dauerte teilweise Jahre, bis der Freundeskreis aus ehemaligen SAP-Mitgliedern erfuhr, wie es um das Verhältnis zwischen Walcher und Frölich stand. Im September 1945 adressierte Walcher an August und Irmgard Enderle: »Nehmt doch bitte zur Kenntnis, dass es zwischen uns und Jola seit 3 Jahren nicht die geringste Verbindung mehr gibt.« Er schickte ihnen die Kopie eines Briefes, in dem er damals den meisten Freunden mitteilte, dass der Bruch vollzogen sei, und kommentierte: »So knapp die verlangte Auskunft auch ist, sie wird Euch hoffentlich zeigen, dass der Bruch auf dieselbe charakteristische Eigenschaft bei P[aul] und R[osi] zurückzuführen ist, die damals die ganze leidige St[aa]ts-Affäre so qualvoll gemacht hat.«<sup>2271</sup> Doch was stand nun in Walchers Brief von 1942?

Schon im September jenes Jahres hatte Max Diamant an Walcher geschrieben und ihn gefragt, ob die »New Yorker Freunde sich gespalten hätten«.<sup>2272</sup> Daraufhin erhielt er denselben Brief wie die anderen Freunde, von denen sich bald noch mehr abwandten. Darin hieß es: »Die Gründe für den Bruch mit Fr[ölich]s und L[an]gs habe ich [...] niedergelegt. [...] Kurz zusammengefasst ist zu sagen, dass bei P[aul] und R[osi] das ausschlaggebende Motiv jämmerlicher Schiss war, der die beiden ja in wirklich kritischen und manchmal auch vermeintlich kritischen Situationen befällt.«<sup>2273</sup> Es wirkt überflüssig, an die reale Furcht zu erinnern, die Rosi Wolfstein 1933 vor Frölichs Freilassung aus dem KZ durchgestanden hatte. »Natürlich ist ihre lächerliche Angst zum Teil aus meiner politischen Einstellung entsprungen. Aber der politische Gegensatz zwischen uns ist sehr alt und eigentlich nur gelegentlich überbrückt worden. [...] P. und R. haben – ich wiederhole – aus purer Feigheit sich entschlossen, sich von uns zu trennen.« Schlussendlich kam er zur Begründung: »Als die hiesigen Freunde nach einer langen Diskussion einstimmig beschlossen hatten, von Zeit zu Zeit zusammen zu kommen, sahen darin P.

2268 Vgl. ebenda, S. 629–648.

2269 Vgl. eine Werbeanzeige zu Paul Frölichs Rosa-Luxemburg-Biografie, die ihren Weg bis in ein Dossier eines Agenten oder einer Agentin geschafft hatte: Informationsbericht vom 29. Juni 1942. Sanitized Copy of CIA-RDP93-00415R003200030003-9.

2270 Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 421, Fn. 97.

2271 Brief Jacob Walchers an August und Irmgard Enderle, New York, 9.10.1945, SAP-MO-BArch, NL Walcher 4087/54, o. pag., S. 2.

2272 Brief Max Diamants an Jacob Walcher, Mexico, D. F., 21.9.1942, SAPMO-BArch, NL Walcher 4087/55, o. pag.

2273 Kopie eines Briefs [von Jacob Walchers] an »Liebe Freunde«, [New York], 9.10.1945, SAP-MO-BArch, NL Walcher 4087/55, o. pag., S. 3.

und R. eine unerträgliche Gefahr. Und dieses war der formale und erklärte Anlass für den Bruch.«<sup>2274</sup> Ob freiwillig oder unwissend, es kam trotz allem vor, dass man sich in der Metropole gelegentlich begegnete.

So war die linke deutsche Emigration trotz ihres Umfangs eine Gemeinschaft, in der sich viele kannten. Als Ewald Fabian am 17. Februar 1944 in New York verstarb, trafen sich unter den 150 Gästen der Beerdigung nicht nur Minna Flake und ihr Bruder Ernst Mai, sondern auch Frölich, Wolfstein und die Walchers.<sup>2275</sup> Während sich Walcher im Council for a Democratic Germany mit Geistesgrößen wie Bertolt Brecht (1898–1956), Hermann Budzislawski, Karl Frank alias Paul Hagen oder Elisabeth Hauptmann (1897–1973) austauschte, erfuhr er bald, dass sich Frölich auf den Treffen des »Runden Tisches« der »Deutschen Blätter« in der Privatwohnung des Herausgebers Joseph Kaskell (1892–1989) beteiligte. Kaskell, ein ehemaliger Berliner Rechtsanwalt liberal-protestantischer Prägung, war wie Walcher Gründungsmitglied des Councils, berief aber derartige Diskussionsabende zusätzlich ein und traf dort neben Frölich und Erna Blencke auf weitere Council-Angehörige wie Hermann Budzislawski, die Dunckers oder Paul Hagen.<sup>2276</sup>

In einem Zusammenschluss wie dem Council ließen sich durchaus Parallelen zur Arbeit des Lutetia-Kreises ziehen, doch Heinrich Mann oder auch Max Horkheimer lehnten aus unterschiedlichen Gründen eine Mitwirkung ab.<sup>2277</sup> An dieser Stelle muss Ursula Langkau-Alex in einem Detail widersprochen werden, wenn sie urteilte, »nur Walcher« habe sich »wieder politisch-organisatorisch an die Volksfront-Idee« angenähert. Sie lag zwar richtig, wenn sie schrieb, »Paul und Rosi Frölich zogen sich nach Auseinandersetzungen mit Walcher [...] aus der parteipolitischen Arbeit zurück«,<sup>2278</sup> doch gerade Frölichs Mitarbeit am »Runden Tisch« von Joseph Kaskell beweist, dass er den Volksfrontgedanken eben nicht ad acta gelegt hatte. In Kaskells Eigentumswohnung am Riverside Drive traf Frölich auch auf langjährige Freunde, mit denen er noch bis zu seinem Tod in Kontakt stehen sollte, so Karl Otto Paetel oder Fritz Sternberg.<sup>2279</sup> Dieser Umstand zeigt jedoch auf, dass es Frölich schon bald nicht mehr störte, sich mit anderen Geflüchteten in politischen Debatten auszutauschen, obwohl dort ebenfalls »mitgehört« werden konnte, wie Ruth Fischers Fall hinsichtlich des Councils zeigt. Die Trennung zwischen Frölich, Wolfstein und den Langs auf der einen Seite und Walcher mit

---

2274 Ebenda.

2275 Brief Jacob Walchers an »Liebe Freunde« [= August und Irmgard Enderle] in Stockholm, New York, 31.5.1944, SAPMO-BArch, NL Walcher 4087/54, o. pag., S. 2.

2276 Vgl. Vander Heide, *German Leaves*, S. 248.

2277 Vgl. Keßler, *Westemigranten*, S. 154f.

2278 Ursula Langkau-Alex, Kommunikation über Grenzen hinweg. Sozialdemokratisch-sozialistisches Exil und Nach-Exil am Beispiel der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands und der Gruppe Neu Beginnen (1933–1961), in: Frank Ettrich/Dietmar Herz (Hrsg.), Willy Brandt: Politisches Handeln und Demokratisierung, Opladen/Berlin/Toronto 2015, S. 67–102, hier S. 91.

2279 Vgl. Vander Heide, *German Leaves*, S. 249.

seinen 19 Verbündeten auf der anderen Seite wird durchaus persönliche Gründe gehabt haben, die so schlicht nicht zutage traten.

Der Streit zwischen Walcher und Frölich brachte den transnationalen Freundeskreis gelegentlich auf. Es gab solche, die sich mit den einen oder den anderen solidarisierten und den getrennten Weg mitbeschritten. Andere wiederum hielten beiden weiterhin die Treue – oder versuchten es zumindest – und durchliefen mehrerlei Strapazen. Fritz Lamm zum Beispiel empfand den Bruch als »immense seelische Belastung«. Walcher schrieb ihm daher: »Selbstverständlich hat Dein Verhältnis zu Jola/Erna bzw. die zwischen uns und den beiden eingetretene Entfremdung überhaupt nichts miteinander zu tun.«<sup>2280</sup> Doch später war es genau das, was Walcher dazu trieb, mit Lamm ebenfalls brechen zu wollen. Lamm antwortete ihm: »Du zwingst mich zu einer peinlichen Entscheidung, wobei das Peinliche ist, dass Du mich dazu zwingst. [...] [I]ch will Euch nicht verlieren. Nicht als Freunde, nicht als Genossen. Es braucht nicht sein, es darf nicht sein. Muss es sein?«<sup>2281</sup> Hertha Walcher kam ihrem Gatten zu Hilfe und entgegnete Lamm: »Gerade Du, der Du doch längere Zeit mit J[acob] ziemlich eng zusammengearbeitet hast und ihn aus allernächster Nähe kennen lernen konntest – und wer ist ehrlicher und einfacher als er? – musstest doch verstehen, dass sehr viel vorangegangen sein musste, bis es zu einem so endgültigen Beschluss kam.«<sup>2282</sup> Lamm zeigte sich gerade nicht einsichtig, im Gegenteil: Er antwortete, dass es ihm unverständlich sei, weshalb einstige Freunde und Weggefährten, »die im Endzweck und in der Gesinnung« trotz geringer Differenzen derselben Sache folgten, sich häufig erbitterter bekämpfen, als so manche Feinde es tun: »Die historische Form zeigt der Konflikt Stalin-Trotzki, bis zum eingeschlagenen Schädel in weitentferntem Lande.«<sup>2283</sup>

2280 Zit. n. Benz, *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm*, S. 220. In Lamms ursprünglichem Brief hieß es: »Wenn ich oft von meiner Einsamkeit schrieb, so geschah es, um Euch zu zeigen, welche Stärke ich von der Gemeinschaft zum alten Freundeskreis ziehe. Nun erfahre ich, dass es dort neue Risse gibt und kann nicht froh sein.« Brief Fritz Lamms an »Lieber Jim, liebe Hexe«, Habana, 19.7.1941, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag., S. 2.

2281 Brief des »traurigen Lämmchens« an »Lieber Jim«, Habana, 4.10.1944, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag., S. 2.

2282 Brief Hertha Walchers an »Lieberes Lämmchen«, New York, 13.10.1944, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag.

2283 Brief Fritz Lamms an »Lieber Jim«, Habana, 17.10.1944, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag., S. 1. Wenngleich die Studie den Bruch zwischen Frölich und Walcher nicht thematisiert, so liefert sie dennoch das theoretische Konstrukt für zahlreiche vergleichbare Fälle in der Geschichte: vgl. Doris Danzer, *Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960)*, Göttingen 2012. Stattdessen wird dort geschildert, wie Jacob Walcher im US-Exil ein Empfehlungsschreiben für Wieland Herzfelde aufsetzte, damit die SED-Kaderabteilung ihm bei der Rückreise helfe. 1951 wurde Walcher wegen seiner vormaligen KPO- und SAP-Mitgliedschaft aus der SED ausgeschlossen und 1956 rehabilitiert. Vgl. ebenda, S. 443. Frölich hatte diese Entwicklung gewissermaßen vorausgesagt: »Ich bin sehr gespannt, wer da alles für die Hauptvorstellung dressiert werden wird. Die ›Tribüne‹, das Blatt Walchers, soll schon eingestellt sein. Das kann bedeuten, dass auch er dabei

Wie wichtig es ihm war, die Freundschaft zu den Walchers aufrechtzuerhalten, zeigt eine Passage desselben Briefes, in der er Paul Frölich kritisierte, um Walcher seine Loyalität zu versichern: »Gewiss, eigentlich ist auch P[aul] F[rölich] ein unpolitischer Mensch – und er lag fast immer falsch. [...] Seine Aftermieter waren jahrelange, wenn auch immer zögernd und nur gezogen, anderer Leute Aftermieter.«<sup>2284</sup> Hätte Frölich von diesem Brief jemals erfahren, die Freundschaft zu Lamm wäre gewiss dauerhaft getrübt gewesen. Das Verhältnis von Lamm zu Walcher war jedenfalls irreparabel beschädigt.<sup>2285</sup> Ein anderer Freund, der Walcher immer näherstand als Frölich, war Boris Goldenberg. Er wiederum schrieb im Kontext des Streites an das Ehepaar Walcher:

»Jim wird ja wissen, dass ich in solchen Debatten immer ›objektiv‹ bin (darf ich daran erinnern, dass ich weiterhin meine Freundschaft zu Erwin A[ckerknecht] aufrecht erhielt, während Jim ihn seinerzeit als ›trotskistischen Spitzel‹ ansah; dass ich mich weigerte, gegenüber der Wut von Paul [Frölich], August [Enderle] als ›Agenten‹ anzusehen in der damaligen, berühmten Stockholmer Angelegenheit. [...] Ich glaube, genug Objektivität und psychologische Kenntnis zu besitzen, um z. B. behaupten zu können, dass nicht nur Paul und Rosi, sondern auch Jola in ihren menschlichen Qualitäten einem A[lbert] Schreiner turmhoch überlegen sind.«<sup>2286</sup>

Walcher antwortete ihm, dass er zwar nicht gedenke, »die beleidigte Leberwurst zu spielen«, allerdings ärgerte ihn die Loyalität Fritz Lamms zu den anderen dann doch derart, dass er an Boris Goldenberg schrieb: »Da Fritz erklärt, er berichte Jola über jeden Fuz und könne ihn deswegen über seine Korrespondenz mit mir nicht uninformiert lassen, muss ich leider auf einen Briefwechsel mit ihm verzichten.«<sup>2287</sup> Nun konnte sich Goldenberg selbst herleiten, welche Handlungen seinerseits zu welchen Konsequenzen führen konnten. Zwar gerieten die beiden in späteren Briefen heftig aneinander, weil Goldenberg die Entscheidung Walchers missbilligte, in die sowjetische Besatzungszone zurückzukehren, doch daran zerbrach ihre Freundschaft nicht. In seinem letzten Brief aus den USA schrieb Walcher im September 1946 an Goldenberg: »Meine Emigration, die im April [19]33 begann, nähert sich also jetzt dem Ende. Wenn auch die Arbeit, die wir in Paris leisteten,

---

sein wird.« Brief Paul Frölichs an »Liebe Emmy« [= Emilie Rosdolsky], Kew Gardens, 12.12.1949, IISG, Rosdolsky Papers, Mappe 12: Frölich, Paul an Rosdolsky, Emmy, o. pag., S. 2. Vgl. hierzu auch Danzer, Zwischen Vertrauen und Verrat, S. 443, insb. Fn. 1628.

2284 Brief Fritz Lamms an »Lieber Jim«, Habana, 17.10.1944.

2285 Noch ein Jahr später schrieb Lamm an Walcher: »Ich wünsche so sehr, wir könnten gute Freunde bleiben. Ich wünsche so sehr, wir könnten auch weiterhin gemeinsame Schritte gehen.« Brief von »Euer Lämmchen« an »Lieber Jim«, Habana, 17.9.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag., S. 2.

2286 Brief Boris Goldenbergs an Jacob und Hertha Walcher, [Havana], 22.12.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 2.

2287 Brief Jacob Walchers an Boris Goldenberg, New York, 28. Februar 1946, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 1.

erheblich durch den Frölichschen Negativismus beeinträchtigt worden ist, glaube ich doch, dass wir uns ihrer nicht zu schämen brauchen.«<sup>2288</sup> Noch 1967 schrieb Goldenberg an Walcher: »Von allen Freunden (oder Deinen Ex-Freunden) sehe ich gelegentlich Irmgard Enderle, die ja in Köln lebt, Rosi Frölich, die ich neulich in Frankfurt besuchte, Max Diamant – und einige Male sah ich auch den neuen Außenminister Willy B[randt], in dessen Partei ich nicht eingetreten bin.«<sup>2289</sup>

Walcher teilte im Laufe seines Exils zahlreichen Freunden mit, dass es zwischen ihm und Frölich keine Beziehung mehr gäbe, worin man zumindest ein gewisses Bedauern dieses Umstandes erahnen darf. So notierte er 1945 an Max Köhler, den einstigen Kopf der Reichs-SAP nach der NS-Machtübernahme: »Die Auffassungen über Gegenwart und Zukunft zwischen uns und speziell mir und Paul sind so grundverschieden, dass jede Gemeinsamkeit ausgeschlossen ist.«<sup>2290</sup> Noch am gleichen Tag schrieb er an Alfred Moos (1913–1997): »Da ist zum Beispiel unser alter Freund Paul Fröl[ich]. Er hat hier für seine nie ganz überwundenen ultralinken und wirklichkeitsfremden Tendenzen einen so günstigen Nährboden gefunden, dass wir seit Jahr und Tag ganz auseinandergelassen sind und es zwischen uns überhaupt keinen gemeinsamen Berührungspunkt mehr gibt.«<sup>2291</sup> Nur zwei Monate später äußerte er sich wieder sichtlich verbittert: »Wir begegnen uns nie und ich muss gestehen, dass ich den Bruch nicht zu bedauern vermag. Wenn schon etwas bedauert werden soll, dann wäre es der Umstand, dass ich nicht bereits 1934/35 die Dinge zur Reife und Entscheidung gebracht habe.«<sup>2292</sup> Im August 1946 hieß

2288 Brief Jacob Walchers an Boris Goldenberg, New York, 9.9.1946, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 1.

2289 Brief Boris Goldenbergs an Jakob [sic!] [Walcher], Zürich, 21.3.1967, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 1.

2290 Brief Jacob Walchers an Max und Lieschen [Köhler], New York, 10.8.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 1. Köhler antwortete ihm: »Zu dem Konflikt zwischen Dir und Paul will ich mich nicht äußern, ich muss nur ehrlich bedauern, dass es nicht möglich ist, uns[ere] alten Freunde auf einer Basis zu sammeln«. Brief Max Köhlers an Jacob Walcher, o. O., 19.11.1945, ebenda, S. 2. Aus Kopenhagen kam ein Brief, in dem es heißt: »Nur eines können wir einfach nicht begreifen, dass Ihr in NY so »spinnefeind« miteinander seid.« Brief von Lusie, Mäkki und Vera an Hertha Walcher, Kopenhagen, 22.4.1946, ebenda.

2291 Brief [Jacob Walchers] an Alfred Moos, [New York], 10.8.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/57, o. pag., S. 1.

2292 Brief Jacob Walchers an »Liebe Freunde«, New York, 9.10.1945, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/55, o. pag., S. 4. Joseph Lang schrieb als Grund für die Trennung, sie sei erfolgt, »hauptsächlich wegen dessen [= Walchers] immer stärkerer Annäherung an die Linie. – Gemeint war die Haltung zu KPD und Sowjetunion. Dok. 14: Brief Joseph Langs an Kurt Oppler, New York, 12.2.1946, in: Helga Grebing (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–1948, München 1984, S. 75f., hier S. 75. Erna Lang schrieb an anderer Stelle: »Wir standen damals [= im Pariser Exil, R.A.] immer auf der Seite von Jac[ob Walcher] und haben [19]39 auch in Paris eng mit ihm zusammen gearbeitet. Von da an resultieren wohl eigentlich schon unsere Differenzen. Das hat sich dann bis hierher fortgesetzt und kam im Nov. 42 zum Bruch. Paul und Rosi, Jola und ich traten damals aus und sind auch bis hier allein geblieben. Wir haben uns auch nirgends wo anders angeschlossen, halten das hier draußen auch nicht für

es in einem Brief an Willi Sauter (1903–1967): »Hier haben wir mit unseren ehemaligen Freunden aus Paris nur freundschaftliche Beziehungen unterhalten und sogar aus diesem Freundeskreis [sind] Paul Frölich und Rosi Wolfstein schon im Herbst [19]42 ausgeschieden.«<sup>2293</sup> Ohne größere psychologische Analysen anstellen zu wollen, eröffnet die Obsession Walchers, wieder und wieder allen gemeinsamen Bekannten von der Trennung zu berichten, dass er diesen Bruch wohl doch nicht so einfach verarbeiten konnte. In jedem Fall war also die parteipolitische Arbeit und somit die Zugehörigkeit zu dem, was von der SAP noch übrig war, für Wolfstein und Frölich ab Herbst 1942 beendet. Erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland sollten sie sich wieder an eine derartige Organisation binden.<sup>2294</sup>

Nun eröffnet sich die Frage, wie sich Wolfstein und Frölich in New York finanziell über Wasser hielten. Anfang 1942 hieß es in einem Brief an die Londoner SAP-Angehörigen: »Den Freunden hier, soweit sie praktische Berufe haben, gehts gut. Rosi und Paul hingegen haben es wirtschaftlich schwer, P[aul] arbeitet wieder historisch, zunächst aber als Privatliebhaberei.«<sup>2295</sup> Rosi Wolfstein war für den *Central Location Index* in der 46. Straße im Westbezirk tätig.<sup>2296</sup> Dabei handelte es sich um eine Generalagentur, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen Flüchtlingsorganisationen den Aufenthaltsort von Geflüchteten ermittelte, um Ehepartner und Familien, die unterwegs getrennt worden waren oder von Anfang an separat reisten, wieder zusammenzuführen.<sup>2297</sup> Eine zweite Aufgabe ab 1944 war das Ausfindigmachen von Angehörigen in Europa, um die Überlebenden darüber zu informieren, wo sich ihre Familien befanden.<sup>2298</sup> Als jedoch die Auftragslage nach 1945 spürbar zunahm, musste Wolfstein bis etwa 1949 die Verantwortung als Archivarin des *Central Location Index* übernehmen. Sobald es zwischendurch und insbesondere danach nicht mehr genügend Arbeit für sie gab, sah sie sich gezwungen, nach Alternativen zu suchen.

Wie ein roter Faden durchzieht die Haushaltsarbeit die Biografie Rosi Wolfsteins: Als Kind musste sie damit das Familieneinkommen aufbessern, ihren zweiten Beruf verbrachte sie bei einer fremden Familie, um deren Haushalt zu führen, und im französischen Exil putzte sie gar die Wohnungen wohlhabender anderer Flüchtlingsfamilien. Nie zeigt sich in den Quellen auch nur ein Moment des Zögerns oder ein Anzeichen von Attitüde, dass sie als ehemalige Landtagsabgeordnete

---

notwendig.« Dok. 16: Brief Erna Langs an Karl Baier, New York, 15.9.1946, in: Grebing, Entscheidung für die SPD, S. 77–80, hier S. 78.

2293 Brief [Jacob Walchers] an Willi Sauter, [New York], 19.8.1946, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/57, o. pag., S. 2.

2294 Doch die in der Philosophie so bezeichnete *Vita activa* ging für beide selbstverständlich weiter. Vgl. Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1960.

2295 Brief an Liebe Freunde [in London], o. O., 5.1.1942, SAPMO-BArch, NL Walcher, NY 4087/56, o. pag.

2296 Vgl. Antrag E: Schaden im beruflichen Fortkommen (§§ 22–35) von Rose Frölich, Registernummer 5570, Frankfurt a. M., 1.6.1954, IfS/FFM, NL Alfahrt, S1/452, Nr. 8, o. pag.

2297 Vgl. Family Service Association of America (Hrsg.), *Directory of Member Agencies*, [New York] 1946, S. 70f.

2298 Vgl. Dischereit, Rose Frölich, S. 187.



für derart profane Dinge eingesetzt wurde, um zu überleben: »Eben wurde mir auch gerade eine Stelle angetragen – in den Bergen, ein Kind betreuen. Das reizt mich etwas, weil ich dann von den Comités loskäme.«<sup>2299</sup> In einem anderen Brief schrieb sie: »Vielleicht bringt man es dann doch noch zu etwas in diesem Lande ... die historischen Bücher-Erfolge [Frölichs] werden es wohl nicht schaffen. Und meine Gelegenheitsarbeit auch nicht – bald Tipse, bald chambermaid, bald watchen, bald nursen and so on.«<sup>2300</sup> Viele dieser Tätigkeiten verrichtete sie parallel zur Flüchtlingsarbeit, da das Geld sonst nicht ausgereicht hätte. Frölich hielt sich in seinen Äußerungen über Wolfsteins Arbeit weniger zurück als sie selbst, wenn er sie auch humorvoll verpackte: »Der Blitzableiter [= Rosi Wolfstein, R. A.] ist nicht da. Er (sie) treibt sich auf Eurer geografischen Breite jenseits des Hudson herum, macht faulen Leuten das Bett und leert, was zu leeren ist.«<sup>2301</sup> Von anderen wurde Wolfstein dafür weit mehr bemitleidet. So schrieb ihr etwa Eva Hirsch (1910–1990), Helmut Hirschs damalige Frau: »Ein Jammer, dass ein Mensch wie Du sich immer noch mit den Brotkrumen anderer zufriedengeben muss.«<sup>2302</sup>

Doch womit trug Frölich in New York zum Unterhalt bei? Zunächst wurde er in Folge des Kriegseintritts der USA gemustert und trotz seiner 57 Jahre für »still well« befunden. Eingezogen wurde er aufgrund seines vorangeschrittenen Alters freilich nicht.<sup>2303</sup> Am 28. Dezember 1942 schrieb Rosi Wolfstein an Helmut Hirsch: »Paul hat nun endlich materiell die Sicherung, sein Buch zu schreiben. Er war u[nd] ist noch in keiner sehr guten Verfassung. Hoffentlich gibt sich das aber auch im neuen Job.«<sup>2304</sup> Seine Stimmung hatte sich also auch in der relativen Sicherheit des amerikanischen Exils nicht verbessert, was lediglich dafürspricht, dass es sich diagnostisch wohl wirklich um Depressionen handelte. Doch wodurch wurde nun seine Tätigkeit materiell abgesichert? Hier zeigte sich, dass die Freundschaft zu Felix Weil aus den 1920er Jahren durchaus eine echte war. Seit 1933 hatte der Millionär mehrere Hunderttausend Dollar an etwa 130 Personen aus Kultur und Wissenschaft ausgezahlt, damit diese im Exil ihrer einstigen Tätigkeit weiter nachgehen konnten, für die sie nun aufgrund ihrer politischen Haltung niemand mehr entlohnen wollte. Auf einer Liste von *Protegés*, die mithilfe Friedrich Pollocks zusammengestellt worden war, fanden sich neben Paul Frölich auch Namen wie

2299 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Hirsche«, New York, o. Dat. [Frühjahr 1943], LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2300 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebste Hirsche«, New York, 3.5.1943, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2301 Brief Paul Frölichs an Käte Duncker, Kew Gardens, 18.7.1943, SAPMO-BArch, NL Hermann und Käte Duncker, NY 4445/250, Bl. 68.

2302 [Brief Eva Hirschs an] »Liebe Rosi und lieber Paul«, Chicago, 9.6.1943, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2303 Vgl. United States World War II Draft Registration Card, U 3604: Paul Max Frolich [sic!], NARA, St. Louis, MO.

2304 Brief Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs an »Liebste Hirsche«, [Kew Gardens], 28.12.1942, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

Ernst Bloch (1885–1977), Ossip K. Flechtheim (1909–1998), Richard Löwenthal (1908–1991) und Arthur Rosenberg.<sup>2305</sup>

Um seiner historischen Forschung nachzugehen, benutzte Frölich vornehmlich zwei Bibliotheken – zunächst die *New York Public Library* und dann die Privatsammlung von Joseph Buttinger (1906–1992). Die wichtigste Anschaffung, die Letztgenannter in all den Jahren dort getätigt hatte, war nach eigener Aussage der Nachlass Paul Levis, den er von dessen Schwester Jenny Herz (1882–1961) übernommen hatte. Wertvoller als Levis Bücher war jedoch sein reichhaltiges Archiv aus Korrespondenz, Protokollen und weiteren Dokumenten. So befanden sich darunter beispielsweise »Abschrift[en] der Briefe, die Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob aus dem Gefängnis geschrieben hatte«,<sup>2306</sup> Als Paul Frölich und Rosi Wolfstein die *Buttinger-Library* besuchten, befand sie sich noch in einer geräumigen Wohnung in Manhattan, 336 Central Park West. Später ließ Buttinger mithilfe der Finanzkraft seiner vermögenden Ehefrau ein eigenes Haus errichten, in dem er fortan mehr Platz für die stetig wachsende Sammlung hatte. Die Bibliothek war »weder in der alten Wohnung noch im neuen Haus [...] allgemein zugänglich. Benützer benötigten eine Empfehlung von Institutionen oder Professoren, oder auch nur von uns bereits bekannten Benützern. Der Charakter einer intimen Arbeits- und Studienbibliothek wurde auf diese Weise gewahrt«, äußerte sich der Besitzer 1973 selbst. »Anfänglich kamen die Interessenten hauptsächlich aus den Reihen der sozialistischen Emigration«, wie auch Rosi Wolfstein und Paul Frölich.<sup>2307</sup>

Jene beiden zählte der Besitzer zu den »eifrigsten Benützern«. So nannte er Paul Frölich in einer Linie mit Friedrich Adler, Angelica Balabanoff, Wilhelm Ellenbogen (1863–1951), Konrad Heiden (1901–1966), Franz Höllering (1896–1968) und Alexander Stein (1881–1948). Später zählten dazu die Levi-Biografin Charlotte Beradt (1907–1986), der japanische Luxemburg-Forscher Narihiko Ito (1931–2017) und Hermann Weber. Ito edierte schließlich die erwähnten Briefe von Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob und publizierte diese später.<sup>2308</sup> Als Wolfstein und Frölich die Bibliothek benutzten, war diese noch nicht auf ihr maximales Ausmaß angewachsen. Anfang der 1940er Jahre umfasste die Sammlung 3000 bis 4000 Bände, wovon sich allerdings etwa 70 Prozent mit der Thematik »Sozialismus und Arbeiterbewegung« befassten. Später bestanden allein die historischen Werke aus rund 7000 Büchern, davon 3600 nur zur Geschichte Deutschlands. Für Frölich und Wolfstein

2305 Vgl. Rolf Wiggershaus, Die Kompagnons Max Horkheimer und Friedrich Pollock, das Institut für Sozialforschung und das Netzwerk der Frankfurter Schule, in: Monika Boll/Raphael Gross (Hrsg.), Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland, Göttingen 2009, S. 228–239, hier S. 235.

2306 Joseph Buttinger, Aufbau und Auflösung einer Bibliothek, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 13 (1973) 1, S. 3–11, hier S. 6.

2307 Vgl. ebenda, S. 7.

2308 Vgl. ebenda, S. 8. Vgl. Rosa Luxemburg, Briefe an Mathilde Jacob (1913–1918), hrsg. v. Narihiko Ito, Tokio 1972.

dürfte die Sammlung eine hervorragende Bezugsquelle zur Anfertigung ihrer Publikationen im amerikanischen Exil gewesen sein.<sup>2309</sup>

Helmut Hirsch, mit dem die beiden bald intensiv befreundet waren, wies Frölich im September 1944 darauf hin, dass es einen Artikel über Rosa Luxemburg in der *Encyclopedia Britannica* gäbe, den er einmal lesen solle.<sup>2310</sup> Der Biograf war mehr oder minder entsetzt: »Großer Gott! Geburtsdatum falsch. Nach dem Text emigrierte sie aus Polen nach Deutschland im Jahr 1895. Sie emigrierte früher nach der Schweiz und kam später als 1895 nach Deutschland. Sie heiratete nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz. Sie soll 1906 den Spartakusbund gegründet haben!«<sup>2311</sup> So setzte sich die Liste an Kritikpunkten fort und Frölich kam zu dem Schluss: »Ich denke, dass ich auf etwa dem doppelten Raum das unbedingt Notwendige sagen könnte. Müsste ich das in englischer Sprache liefern oder kann mein Deutsch dort übersetzt werden?«<sup>2312</sup> Hirsch antwortete: »[S]ieh Dir also einige Artikel an, an denen Du interessiert bist und für die ich Dich mit gutem Gewissen als Autorität angeben kann. Wie steht es mit anderen Sozialisten, die in der Britannica sein sollten und mit Ereignissen, die Du miterlebt hast? Powell House wird Dir mit dem Englisch helfen, wenn's nötig sein sollte.«<sup>2313</sup> Frölich entgegnete: »Gott, mein Lieber! Wie soll ich das schaffen? Wie Du weißt, knoble ich an solchen Sachen herum, krame in allen möglichen Quellen herum, um nur jedes Wort verantworten zu können. [...] So musst Du mir das andere ersparen. Für die Rosa fühle ich mich natürlich verpflichtet. Wann muss geliefert werden?«<sup>2314</sup>

Sein thematisches Hauptaugenmerk lag allerdings in New York vorerst nicht mehr auf Rosa Luxemburg, sondern auf der Französischen Revolution. Für die Jahre 1943 bis 1948 haben sich dazu Arbeitsberichte Frölichs erhalten, aus denen detailliert hervorgeht, mit welchem Teilaspekt er sich zum jeweiligen Zeitpunkt beschäftigte.<sup>2315</sup> Auf die daraus entwickelte Publikation wird später noch einzugehen sein, da sie 1957 erst postum erschienen ist.<sup>2316</sup> Wiederholt litt Frölich in den New Yorker Jahren an depressiven Phasen, die ihn im Arbeitsprozess behinderten, was

2309 Vgl. Buttinger, Aufbau und Auflösung, S. 9.

2310 Vgl. Art. »Luxemburg, Rosa,« in: James Louis Garvin/Franklin Henry Hooper/Warren E. Cox (Hrsg.): *The Encyclopedia Britannica. A new Survey of Universal Knowledge*, Bd. 14, London 14/1929, S. 504. Hirsch hatte in Chicago zu diesem Zeitpunkt ein Stipendium der *Encyclopedia Britannica* aufgenommen, was damit verbunden war, dass er einige Lexikonbeiträge lesen musste, um ihre Verbesserung zu überdenken. Vgl. Brief [Helmut Hirschs] an »Ihr lieben Fernerzeuger« [= Rosi Wolfstein und Paul Frölich], Chicago, 12.9.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2311 Brief Paul Frölichs an Helmut Hirsch, [Kew Gardens], 25.9.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2312 Ebenda, S. 2.

2313 [Brief Helmut Hirschs an] »Lieber Paule«, [Chicago], 7.3.1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2314 Brief Paul Frölichs an »Liebe Hirsche«, [Kew Gardens], 9.5.1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

2315 Vgl. die Arbeitsberichte von 1943 bis 1948 in: AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. Sign.

2316 Vgl. Paul Frölich, 1789. Die große Zeitenwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution, hrsg. v. Rosi Frölich, Henry Jacoby et al. [?], Frankfurt

letztlich mit dazu führte, dass er sein Werk unvollendet hinterließ.<sup>2317</sup> Bei der Überwindung von Schreibblockaden halfen ihm Freunde wie Helmut Hirsch, mit dem er sich intensiv zu allen Fragen der Französischen Revolution austauschen konnte. Dabei konnte es auch humorvoll zugehen, wie Hirsch am Ende eines Briefes an die beiden New Yorker unter Beweis stellte: »Nun gähne ich aber richtig wie ein Scheunentor. Gute Nacht. Schlaft wohl in Euren richtigen Betten. Ich klappe meins runter und träume von der zweiten deutschen Republik mit Paul als Präsidenten und Rosi als Leiter eines Pilzmuseums. Alle Nazis und Stalinisten kriegen giftige Pilze vorgesetzt, nach denen sie gehörig kotzen müssen. Pfui! Wie sadistisch!«<sup>2318</sup>

Psychosozial war ein elementarer Bestandteil des amerikanischen Exilantendaseins die Pflege des Netzwerks aus Freunden und Bekannten. Nach ihrem Abschied aus Marseille im Februar 1941 hatten sich Frölich und Wolfstein bis in den Dezember 1942 hinein nicht mehr bei Helmut Hirsch gemeldet. »[D]as Leben ist so schwer u[nd] manches mal so er- u[nd] bedrückend, dass man gar keine Briefe mehr schreiben kann,« teilte ihm Rosi Wolfstein als Antwort auf einen Weihnachtsgruß mit. »Uns geht es jedenfalls so u[nd] fast allen Freunden sind wir brieflich untreu, im Herzen u[nd] Gedenken aber treu!«<sup>2319</sup> Damit war die Verbindung zu einem der wichtigsten Brieffreunde des Paares wieder aufgenommen und sollte für den Rest ihrer beider Leben auf unterschiedlich intensive Weise aufrechterhalten bleiben. Hirsch, den sie in Paris kennengelernt hatten, wo er für das IISG in Amsterdam tätig gewesen war, lebte zwischenzeitlich in Chicago. Dort führte er zunächst sein Geschichtsstudium fort, ehe er 1945 seinen PhD machte. Später wurde er Associate Professor am Roosevelt College in Chicago und tauschte sich mit Frölich lebhaft über fachliche Fragen aus.<sup>2320</sup> Über Eva Hirsch ersuchte Rosi Wolfstein einen Kontakt zu Nachkommen von Fannie Bloomfeld-Zeisler (1863–1927), die einst eine Freundin ihrer 1931 verstorbenen Mutter war. Zuvor hatte Wolfstein schon deren drei Söhne in Chicago ausfindig gemacht: »Ich hatte mich sogar an sie gewandt wegen affidavit für meine Schwestern, sie haben aber abgelehnt.«<sup>2321</sup>

Ob die beiden Schwestern ihrer Bitte, in die USA zu emigrieren, gefolgt wären, bleibt ungewiss. Sicher ist hingegen, dass Rosi Wolfsteins Absichten zu spät kamen, wovon sie – folgt man dem Inhalt ihres Briefes – noch keinerlei Kenntnis hatte. Als sie ihn schrieb, befand sich Wilhelmine Gisella Wolfstein bereits ein Vierteljahr

---

a. M. 1957. Ob neben den beiden genannten noch weitere Herausgeber in die Publikation involviert waren, ist nicht ermittelbar – jedenfalls fehlen im Buch sämtliche Angaben.

2317 Vgl. den Bericht für das Jahr 1948, Kew Gardens, 31.1.1949, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. Sign. Dort heißt es: »Zum Schluss möchte ich bemerken, dass meine Arbeitsfähigkeit im Berichtsjahr durch akute Krankheit (Zirkulationsstörungen in den Venen) und durch Perioden depressiver Stimmung beeinträchtigt war.«

2318 Brief [Helmut Hirschs] an »Ihr lieben Fernerzeuger«, Chicago, 12.9.1944, S. 2.

2319 Brief Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs an »Liebste Hirsche«, [Kew Gardens], 28.12.1942, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2320 Zur Vita vgl. Mario Kessler, Ein Bekenner – der Historiker Helmut Hirsch 100 Jahre alt, in: Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung 30 (2007) S. 11f.

2321 Brief Rosi [Wolfsteins] an »Liebste Hirsche«, Kew Gardens, 3.5.1943, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

in Auschwitz-Birkenau. Die Nationalsozialisten hatten sie aus ihrer Wohnung in Berlin-Wilmersdorf abgeholt und am 29. Januar 1943 mit dem 27. Osttransport in das Vernichtungslager deportiert, wo sie mit Sicherheit bald nach der Ankunft in einer der Gaskammern ermordet wurde – andernfalls hätte sich ihre Kennzeichennummer (28781) in der Datenbank des heutigen *Auschwitz Memorial* erhalten.<sup>2322</sup> Mit 57 Jahren war sie auch zu alt für den Einsatz in einem Sonderkommando, was die einzige Überlebenschance in Auschwitz bedeutet hätte. Bertha Sternberg, die zwischenzeitlich verwitwet war, wurde schon am 31. März 1942 von Paderborn ins Ghetto von Warschau deportiert und dort zu einem unbekanntem Zeitpunkt getötet.<sup>2323</sup> Wann Rosi Wolfstein von den Schicksalsschlägen ihre Schwestern erfuhr, ist nicht überliefert. Noch unter demselben Brief an die Hirschs schrieb Paul Frölich: »Wenn einmal die Kriegsschwaden verweht sind, muss man sich auf viele böse Nachrichten gefasst machen.«<sup>2324</sup> In einer Weihnachtskarte an Helmut Hirsch ergänzte Wolfstein im selben Geist: »Wir sind [...] in bester ärztlicher Betreuung und es ist alles auf dem Wege des Verschwindens. Könnte man nur die Nazi-Krankheit so austreiben! Aber die hat sich ganz verdammt festgebissen und es wird noch viel kosten, sie auszutreiben.«<sup>2325</sup> Am 30. Juli 1946 erhielt Rosi Wolfstein schließlich einige Details von einer Cousine, die in Berlin überlebt hatte, worüber sie einer befreundeten Familie Mott mitteilte:

»Gestern kam ein Brief von einer Cousine aus Berlin an, ein sehr sehr trauriger Brief. Sie war mit Elli sehr befreundet und war mit ihr bis zur letzten Stunde zusammen, wo sie in ihre Wohnung ging – zum Abtransport nach unbekannter Station. Sie sagte, dass die beiden bis zum letzten Moment überlegten, ob es keine sichere Unterbringung gäbe und dass Elli nicht den Mut aufbrachte, der dazu gehörte, unterzutauchen. Natürlich ahnte sie damals nicht, wohin die Reise ging. Die Cousine schreibt: Solch einen Gedanken, dass es ein Abschied für

2322 Vgl. die Deportationsliste des 27. Osttransports von Berlin nach Auschwitz, 29.1.1943, Arolsen Archives, Welle 41, Dok. 127212185, Bl. 71. Vgl. ferner die Meldekarte zur Deportation von Gisella Wolfstein, Arolsen Archives, AJDC Berlin Kartei, Dok. 11263778. Nur den Häftlingen, die zum Arbeitseinsatz abgestellt wurden, wurde diese Nummer und auch nur in Auschwitz und seinen Nebenlagern in den linken Unterarm tätowiert. Vgl. Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004, S. 72.

2323 Vgl. die Einträge im Gedenkbuch des Bundesarchivs: Bertha Steinberg, geb. Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de974228>; Hermann Steinberg, <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de296712>; Wilhelmine Elli Gisela Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1183519> (10.10.2020). Hermann Steinberg wurde im Anschluss an das Novemberpogrom 1938 nach Buchenwald deportiert, wo er etwa zwei Wochen gefangengehalten wurde. Er starb am 26. November desselben Jahres in Paderborn an den Folgen dieser Haft. Vgl. Simone Flörke, *Misshandelt, verhaftet, deportiert. Erinnerungen 70 Jahre nach der Pogromnacht: Was damals im Paderborner Land geschah*, in: *Paderborner Kreiszeitung/Neue Westfälische*, 8.11.2008.

2324 Brief Paul [Frölichs] an »Ihr Hirsche«, Kew Gardens, 3.5.1943, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

2325 Weihnachtskarte Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs an »Liebstes Hirsche-Trio«, [Kew Gardens], 20.12.1943, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

immer sein würde, haben wir nicht gehabt, und trotzdem war es herzerreißend. Die Ärmste – was mag sie dann noch durchgemacht haben.«<sup>2326</sup>

Mehr Egodokumente ihrer Verwandten wurden nicht überliefert. Was machten im Gegensatz dazu Paul Frölichs Angehörige durch? Auf das Schicksal derjenigen, die die NS-Zeit überlebt haben, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.<sup>2327</sup> Kurt Frölich gilt als einziger Angehöriger, der in dieser Zeit durch die Schuld der NS-Herrschaft ums Leben gekommen ist. Er wurde im März 1933, also im selben Monat wie sein Bruder Paul, verhaftet und kam in den folgenden Jahren in diverse Internierungsanstalten: zuerst in das »Volkshaus« in Dresden, wo er von der SA misshandelt worden war, dann in die U-Haftanstalten I und II in Dresden, anschließend ins KZ Colditz und 1937 schließlich ins KZ Sachsenburg. Nach seiner krankheitsbedingten Freilassung starb er 1941 an den Folgen der Misshandlungen in Dresden.<sup>2328</sup>

Als die NS-Herrschaft beendet war, konnten die Exilierten aus den USA zaghaft Kontakt zu ihren Angehörigen suchen. Es ist nicht überliefert, wie die beiden ihren Alltag vor der Kulisse der Ermordung ihrer Angehörigen weitergestaltet. Lediglich die Tatsache, dass es geschah, verweist darauf, dass es ihnen irgendwie gelungen sein musste. So las Paul Frölich in dieser Zeit der Ungewissheit beispielsweise eine Seminararbeit Helmut Hirschs zur Französischen Revolution und gab ihm zahlreiche Hinweise und Anregungen. Derartige Tätigkeiten verschafften Ablenkung von den unlösbaren Fragen darüber, was in Europa geschehen sein könnte. So gingen Schreckensnachrichten und scheinbare Normalität Hand in Hand.

Frölich gab Hirschs Text an Hermann Duncker weiter, der ihn noch intensiver korrigierte als Frölich, wovon Hirsch jedoch nur profitieren konnte.<sup>2329</sup> Zum Dank schrieb er: »Ich habe [die Seminararbeit] völlig umgearbeitet und dabei alles berücksichtigt, was Du, Paul, mir geschrieben hast«, doch bereits hier entwickelte sich Hirsch zu einem wissenschaftlichen »Kontrahenten« auf Augenhöhe, der zwar vieles aufsog, sich jedoch stets auch eigene Gedankengänge vorbehielt. So heißt es also weiter: »Mit der Kritik, die Onkel Hermann und Onkel Paul an meiner Kritik des Anatole France geübt haben, kann ich mich nicht einverstanden erklären.«<sup>2330</sup> Es folgte eine ausführliche Begründung, die mit dem Hinweis schließt: »Glaube

2326 Zusatz Rosi Wolfsteins unter einem Brief Paul Frölichs an »Ihr lieben Vier« [= Maurice Mott mit Familie], Kew Gardens, 31.7.1946, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1704, o. pag.

2327 Ausführliche Informationen dazu finden sich im Staatsarchiv Hamburg. Vgl. Bestand 169, Strafsache gegen Tieland, Gustav (altes AZ: ZC 5652), 731–9; Bestand 170, Strafsache gegen Bobzien, Franz (altes AZ: 5652), 731–9; Wiedergutmachungsakten 351–II, 13065 Louise Hoppe, AZ 07069; Wiedergutmachungsakten 351–II, 47132 Hans Frölich, AZ 030309.

2328 Vgl. Stadtarchiv Dresden, Sterbeurkunde Kurt Frölichs vom 9.6.1941.

2329 Vgl. Paul [Frölich] an »Helmut Esq., (Ätsch!)«, [Kew Gardens], 9.2.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

2330 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi und lieber Paul«, [Chicago], 22.2.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

aber gar nicht, dass zwischen Dir, dem ›Autodidakten‹, und mir, dem ›Stubengelehrten‹, ein wesentlicher Unterschied ist. [...] [I]ch wäre glücklich, wenn ich so gut Fragen stellen könnte wie Du.«<sup>2331</sup> Später sollte Hirschs Arbeit veröffentlicht werden und er wollte folgende Widmung beifügen: »Special thanks are due to Mr. Paul Froelich, the distinguished biographer of Rosa Luxemburg, for his suggestions concerning several important aspects of the paper.«<sup>2332</sup> Als er Frölich deshalb um Erlaubnis bat, diese Danksagung abdrucken zu dürfen, fragte er auch nach Duncker, ob dieser ebenfalls genannt werden wolle oder sich nichts aus derartigen Lorbeeren machte. »Wie stark ist Onkel Hermann noch mit den Stalinisten verschwägert? Ich habe keine Lust, mich auf jemanden zu stützen, der mehr oder weniger mit ihnen identifiziert wird.«<sup>2333</sup> Da hatte Hirsch zwei heikle Themen angeschnitten, die Widmung und das Themenfeld Duncker – KPD – Stalinismus.

Frölich entgegnete: »Wirst Du gleich die Finger davon lassen! Das fehlte noch! Ich habe bisher vor keinem in irgendeinem Buch Verbeugungen gemacht, und ich meine, das soll man nur, wenn es wirklich verdient ist [...]. Und so bleibt der Name hübsch weg. Nicht wahr? Der Hermann ist sicher der gleichen Meinung, und ich werde ihn nicht einmal deswegen fragen.«<sup>2334</sup> Eine Antwort auf Hirschs Frage zu Dunckers politischer Gesinnung gab er ihm aber doch: »Er hat sich so ein Altersheim zwischen Baum und Borke gebaut. Zu jenen [= den ›Linientreuen‹, R. A.] gehört er nicht mehr. Aber das Herz ist doch voll von Gedanken an alte Zeiten. Und die jetzigen Zeiten sind trübe und düster. Und ein kleines Lichtchen könnte doch auch von dort schimmern. Außerdem ist Eintracht doch immer eine gute Sache. Und Brücken soll man nicht abbrechen, das ist Vandalismus.« Erneut zeigte er sich visionär, wenn ihm in diesem Fall auch die Biologie einen Strich durch die Rechnung machen würde: »Was wird mit uns sein, wenn noch ein Jahrzehnt vergangen sein wird – so Gott will und wir leben? Also: nichts gesagt und nichts gesungen; doch geh mir nicht zu scharf ins Gericht mit ihm. Im Ganzen repräsentiert er doch, was einst groß war. Ganz abgesehen von den persönlichen

2331 Ebenda, S. 2.

2332 Brief Helmut Hirschs an Paul Frölich, [Chicago], 16.3.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2333 Ebenda.

2334 Brief von »Der kleine Paul (Das war einmal mein Titel)« an »Helmut, Evchen und Villardus«, [Kew Gardens], 20.3.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1. Vgl. Helmut Hirsch, Jean Jaurès as historian, in: University of Wyoming Publications, Sept. 1944, S. 101–124. Hirsch ließ es nicht auf sich beruhen: »Deinen Namen aus meinem Manuskript fortzulassen? Dazu kann ich mich kaum entschließen [...]: 1. ist es in wissenschaftlichen Arbeiten üblich [...]. 2. ist es für mich wichtig, einen Namen unter meiner Veröffentlichung zu haben, der ihr den gewissen Kredit verschafft. Du hast einen solchen Namen und Karl Korsch gehört auch dazu. [...] 3. aber glaube ich, dass es auch Dir nützen wird«. [Brief Helmut Hirschs an] »Lieber kleiner Paul«, [Chicago], 25.3.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1. Frölich ließ es schließlich zu: »Die Geschichte mit der Verbeugung. Sie geht mir wider den Strich, aber Du hast so eine Art, einem den Ausweg zu versperrern.« Brief Paul [Frölichs] an »die ganze Hirschfamilie«, [Kew Gardens], Mai 1944, ebenda, S. 2.



Qualitäten.«<sup>2335</sup> Frölich war es, der Hirsch neben Duncker mit manch politischer Größe in Verbindung brachte, zum Beispiel mit Friedrich Pollock oder Karl August Wittfogel. Nachdem er sich im weiteren Briefwechsel letztlich doch nicht mehr gestäubt hatte, dass Hirsch seinen Namen dankend erwähnte, schob er in diesem Kontext hinterher: »Aber nun hebe ich zaghaft und beschämt den Finger: Herr Lehrer, nämlich, wenn, es könnte ja sein, dass mein Name doch darinstünde, dann sollte man ihn sanft und leise in dem Exemplar für Pollock unterstreichen. Dann liest er es nämlich, und dann wird er mich das nächste Mal nach Dir fragen und ich kann erzählen. ›Und schaden tut's ja nicht!«<sup>2336</sup> Gesagt, getan. Doch was war Frölichs Reaktion, als er schließlich das fertige Exemplar der Publikation auf seinem Tisch liegen sah? »Aber einem gewissen berühmigten Biografen hast Du wirklich zuviel Rotz uff de Backe geschmiert. Wie soll ich das wiedergutmachen?«<sup>2337</sup>

Neben Problemen des Exils hatte das Ehepaar zudem mit einigen gesundheitsbedingten Einschränkungen zu leben, von denen sie mal mehr, mal weniger geplagt wurden. Als Helmut und Eva Hirsch ihnen einmal ein Geschenk zu Rosi Wolfsteins 56. Geburtstag schickten, sahen sich die Empfänger gezwungen, ihren Freunden zu schreiben: Während Frölich die dringende Order seines Arztes hatte, möglichst auf Salz zu verzichten, um den Kreislauf zu schonen, hatte Wolfstein eine Art Unverträglichkeit gegenüber Weizenprodukten entwickelt. Nur »röstfähiges Brot« war ihr bekömmlich.<sup>2338</sup> Im Jahr 1944 stand außerdem ein weiterer wichtiger Geburtstag an: »Ja, mein Sohn!«, schrieb Frölich an Hirsch: »Es kommt mir jetzt fürchterlich zu Bewusstsein, dass Du es sehr gut sein könntest, denn in der Zwischenzeit bin ich 60 geworden, horribile dictu. Die Hälfte davon mindestens sind für mich Kriegsjahre gewesen. [...] Da solche Jahre doppelt zählen, ist es nicht zu verwundern, dass das Bächlein träger fließt.«<sup>2339</sup> Doch abgesehen von solch wehmütigen Gedanken war der Geburtstag ein überaus freudiges Ereignis, wie zahlreiche Grußkarten, Geschenke und anschließende Dankesbriefe im Nachlass belegen.<sup>2340</sup>

Da Frölich seinen Geburtstag im rund 200 Meilen von New York entfernten Hartwick feierte, wo ihn trotz des Wochenendtermins bei weitem nicht alle Freunde besuchen konnten, kamen zahlreiche Glückwünsche via Post, so beispielsweise von Friedrich Adler, mit dem er in Montauban zusammengekommen war, ebenso von dessen Frau Kathia (1879–1969), Wilhelm Ellenbogen, wie Adler ein Mitglied der *Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten* (AVOES), Karl Frank, den

2335 Brief von »Der kleine Paul (Das war einmal mein Titel)« an »Helmut, Evchen und Villardus«, S. 1.

2336 Brief Paul [Frölichs] an »die ganze Hirschfamilie«, [Kew Gardens], Mai 1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 3.

2337 Brief Paul Frölichs an »Ihr Hirsche«, [Kew Gardens], 24./28. Januar 1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1r.

2338 Vgl. Brief Paul [Frölichs] an »die ganze Hirschfamilie«, [Kew Gardens], Mai 1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

2339 Brief Paul Frölichs an »Ihr lieben Hirsche«, Hartwick, 6.9.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2340 Vgl. ferner Karl Otto Paetel, Paul Frölich 60 Jahre alt, o. O., o. Dat., University at Albany, SUNY, Karl O. Paetel Papers, o. Sig., S. 1.

Hirschs, von Eva Lewinski Pfister (1910–1991) und ihrem Mann Otto Pfister (1900–1985),<sup>2341</sup> dann von Fritz und Erna Sternberg (1903/4–1969), außerdem von Heinrich Brandler, den Dunckers, Boris Goldenberg, Fritz Lamm, Erich (1899–1956) und Herta Lewinski, Ulla Schröder-Lustig, Hans Tittel, Theo Vogt alias Ludwig Hacke und einigen weiteren. Frieda und Henry Jacob schrieben ihm: »Wir gratulieren zum 60sten – nein, das hört sich doch allzu unwahrscheinlich an, sagen wir 2 x 30, das klingt glaubwürdiger.«<sup>2342</sup>

Angelica Balabanoff zählte ebenfalls zu den Gratulantinnen. Sie, die sich 1916 in Kiental geweigert hatte, Frölichs Redebeitrag weiter für Lenin zu übersetzen, weil er Rosa Luxemburg kritisiert hatte, war nun, nach bald drei Jahrzehnten, freundschaftlich mit Frölich verbunden. Sie schrieb: »Wie Sie sich leicht vorstellen können, bin ich kein Anhänger bzw. Besucher von Geburtstagsfeiern, jedoch hätte ich mich an der Ihrigen beteiligt, wenn ich in N. Y. wäre, obwohl auch dort die Entfernung von meiner Wohnung zu den K[ew] G[arden]s mich so abschreckt, dass ich auch meine lieben Freunde Laubs nur sozusagen ein halbes Mal besucht habe.«<sup>2343</sup> Die sich entwickelnde Freundschaft zu Balabanoff ging auf Rosi Wolfstein über und wurde von ihr noch Jahrzehnte hindurch fortgeführt. Die Exilanten waren mutmaßlich ein Jahr zuvor aufeinandergetroffen, als Frölich zu den Dunckers in Urlaub gefahren war. Das Ziel seiner Reise befand sich zwar im Bundesstaat New York, doch er fragte Käte Duncker im Vorfeld dennoch: »[I]st es z. B. nötig, dass man für kalte Nächte Decken mitbringt? Ist sonst etwas nötig? [...] Kann ich noch etwas für einen der Hausbewohner dort besorgen?«<sup>2344</sup>

»Vom Standpunkt der Kontemplation aus betrachtet,« schreibt Hannah Arendt, »spielt es keine Rolle mehr, was die ihr notwendige Ruhe stört; hier wird alles, was Bewegung oder Tätigkeit ist, unterschiedslos zur Störung.«<sup>2345</sup> So geriet Frölich, der zuhause von Wolfstein bekocht wurde, bei einem Urlaub in Tuxedo Park ein weiteres Mal ins Visier Käte Dunckers, als er genau diesem Nichtstun frönte: Im Sommer 1943 hatten sich die Dunckers auf einen Landsitz etwa 50 Meilen nördlich von New York zurückgezogen, um der Hitze der Stadt zu entkommen. Finanzieren konnten sie sich diesen relativen Luxus abseits der Großstadt nur dank des Gehalts, das Käte Duncker monatlich von der *Madeira School* erhielt. Dort wurden sie im Laufe des Monats Juli von zwei Bekannten besucht. Zuerst quartierte sich Angelica Balabanoff in Tuxedo Park ein, etwas später kam dann

2341 Über das Ehepaar existiert eine Doppelbiografie, verfasst von ihren drei Kindern, basierend auf einem etwa 130-seitigen Manuskript, das Eva Pfister mit der Hilfe ihres Mannes verfasst und 1979 an ihre Kinder übergeben hat. Vgl. Tom Pfister/Kathy Pfister/Peter Pfister, *Eva & Otto. Resistance, Refugees, and Love in the Time of Hitler*, West Lafayette, IN 2020.

2342 Brief Frieda und Henry Jacobys an Paul Frölich, Washington, 6.8.1944, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. Sig., o. pag. Für sämtlich weiteren Gratulanten vgl. ebenda.

2343 Brief Angelica Balabanoffs an Paul Frölich, o. O., Sept. 1944, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. Sig., o. pag., S. 1.

2344 Brief Paul Frölichs an Käte Duncker, Kew Gardens, 18.7.1943, SAPMO-BArch, NL Hermann und Käte Duncker, NY 4445/250, Bl. 68.

2345 Arendt, *Vita activa*, S. 26.

Paul Frölich hinzu. Käte Duncker kommentierte diesen Umstand in einem Brief mit den Worten: »So wären wir so ziemlich ›unter uns Pfarerstöchtern!«<sup>2346</sup> Sie beschrieb, wie die dortige Gegend aussah und in welcher malerischer Atmosphäre sich Paul Frölich für einige Zeit erholen durfte:

»Der Park ist wunderschön, zieht sich vom Tal aus an einer Hügelkette hinauf und schließt eine ganze Anzahl von Seen ein. Er ist etwa 4 Meilen (6,4 km) lang und ist etwa 2,5 Meilen (4 km) breit. Herrlicher Laubwald und ein paar Hundert von Privatparks umgebene feudale Villen. Viele davon stehen leer, weil die Besitzer jetzt nicht genug Gasolin für ihre Autos bekommen und daher nicht hin- und herflitzen können. Und eine Reihe von Villen sind sogar abgerissen worden, um die Steuern zu sparen (!!). Es ist schon ein tolles Land.«<sup>2347</sup>

Doch auch zum Alltag in diesem Sommer äußerte sich Käte Duncker, was einige Rückschlüsse auf die Tätigkeiten zulässt, die Paul Frölich dort verrichtete – respektive, die er nicht verrichtete:

»Das Beschaffen der Nahrungsmittel ist nicht so einfach. Wir sind 1 Stunde (zu laufen) vom ›Dorf‹ entfernt. Fahrgelegenheiten sind keine, wenn einen nicht eine mitleidige Seele mit seinem Auto mitnimmt (und die Autofahrten sind durch die Gasolinknappheit sehr beschränkt). Man kann hinunterlaufen und sich auf dem Rückweg ein Auto nehmen, Kostenpunkt 60 Cent pro Person! So muss man die Kocherei im Voraus planen und sich die Sachen bestellen – zweimal in der Woche wird geliefert. Gemüse kriegen wir hier vom Gärtner, reichlich und in frischer Qualität. Die drei Franzosen und Angelica Balabanoff kochen zusammen in der Wohnung oben. Ich versorge den Paul Frölich mit, der mit in unserer Abteilung wohnt. Meine Küche ist so winzig, dass man sich nur ›allein‹ darin herumdrehen kann. Es ist ein sonderbares Leben hier – ich ziehe das Leben mit Amerikanern dem Emigrantenmilieu vor. Man hat zuviel gemeinsame Vergangenheit und zu verschiedene Auffassungen über die Zukunft. Heiß ist's hier auch – freilich mit Washington und New York verglichen, scheinen die 80 bis 88° Fahrenheit (26,6 bis 31° Celsius) noch kühl. Schrecklich viel Mosquitos und Fliegen!«<sup>2348</sup>

Die Szenerie erinnert unweigerlich an die Situation, in der Frölich während des Ersten Weltkrieges seine Schreibmaschine reparieren lassen musste und sich tagelang bei Käte Duncker einquartiert hatte. Wie damals war sie auch im Sommer 1943 nicht allzu begeistert über ihren Hausgast, wobei nun noch der politische

<sup>2346</sup> Fortsetzungsbrief 2668, Teil 17: Käte Duncker an Hedwig und Andreas Kaltenhäuser, Tuxedo Park, 19.7.1943, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 484f., hier S. 484f.

<sup>2347</sup> Ebenda, S. 484f.

<sup>2348</sup> Fortsetzungsbrief 2670, Teil 18: Käte Duncker an Hedwig und Andreas Kaltenhäuser, [Tuxedo Park], 22.8.[1943], in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 484f.

Aspekt hinzukam, dass man sich nicht mehr in so vielem einig war wie früher. Das würde sich letztlich auch bei der Frage der Wohnortwahl in Deutschland zeigen: Während sich die Dunckers für ein Leben in der DDR entschieden, kam für die Frölichs nur die BRD infrage.

Abgesehen von diesem Sommerurlaub, den Frölich allein bei Dunckers verbrachte, gab es im selben Jahr noch einen zweiwöchigen Ausflug nach Sky Island, auf den ihn Rosi Wolfstein wieder nicht begleiten konnte, weil sie arbeiten musste. Ähnlich erging es ihr im August 1945: »Donnerstag will ich in die Ferien gehen«, schrieb Frölich an die Hirschs. »Doch Briefe könnt Ihr noch hierherschicken. Rosi liest sie dann zuerst, denn sie muss in ihrem Büro weiter schwitzen.«<sup>2349</sup> Von 1944 bis 1949 leitete sie das Archiv des Central-Location-Index.<sup>2350</sup> Aber natürlich fuhr das Paar auch mehrfach gemeinsam in den Urlaub, so schließlich im Sommer 1944, also zu Frölichs 60. Geburtstag, als sie einige Wochen in Hartwick verbrachten. Rosi Wolfstein teilte den Hirschs mit: »Liebe Kinder, die Ferien sind abgelaufen und die Schuhe dazu, denn wir haben tüchtig miles gefressen – ein normaler Amerikaner wird es nicht fassen können, dass man so viel zu Fuß – in den Ferien – walken kann. Aber wir taten es.« Damals hatte sie noch immer keine Nachricht über ihre ermordeten Schwestern: »Ja, Kinder, bald werden wir zumindest telegrafieren und Recherchen nach manchen Freunden aufnehmen können. Das Herz zerspringt vor Erwartung dieser nächsten Wochen.«<sup>2351</sup> Doch der Krieg in Europa sollte noch mehr als ein halbes Jahr andauern. Im Januar 1945 schrieb Frölich schließlich an Hirsch: »Wir schleichen uns so durchs Leben, täglich aufgeregt über die Erfolge der Russen, die wir mit Freude und zugleich mit wachsender Bangigkeit über die künftigen Dinge verfolgen.«<sup>2352</sup> Wolfstein ergänzte: »Unsere Herzen sind oft sehr schwer.«<sup>2353</sup>

Am 9. Mai 1945, für die Rote Armee der Tag des Sieges über den Nationalsozialismus, notierte Frölich an Helmut Hirsch: »Das Geschiesse in Europa ist also ziemlich zu Ende, und eben sagt man am Radio, Hermann der Cherusker [= Göring] habe sich als armer Verfolgter des Naziterrors den Amerikanern gestellt. Das Herze zappelt und möchte in die Höhe, doch es kommt nicht hoch. Die Gedanken suchen in der Geschichte nach einem solchen Frieden. Selbst, wenn es ein ähnliches Beispiel gäbe, so wäre kein Vergleich möglich.«<sup>2354</sup> Noch immer hatten Wolfstein und Frölich keine Nachricht über ihre Angehörigen, obwohl einzelene Berichte über die Gräueltaten der Nationalsozialisten längst in aller Welt bekannt waren. »[J]

2349 Brief Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins an »Ihr lieben Leut«, [Kew Gardens], o. Dat. [Anfang August 1945], LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2350 Vgl. Brief Rosi Frölichs an Ernst Hamburger, Frankfurt a. M., 25.4.1970, LBI, Ernst Hamburger Collection, AR 7034, Box 6, Folder 49, o. pag., S. 1.

2351 Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Kinder«, Hartwick, 6.9.1944, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

2352 Brief Paul Frölichs an »Ihr Hirsche«, [Kew Gardens], 24./28. Januar 1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2 v.

2353 Ebenda.

2354 Frölich an »Liebe Hirsche«, 9.5.1945, S. 1. Zu Göring vgl. Joe Julius Heydecker/Johannes Leeb, *Der Nürnberger Prozeß*, Köln 2003, S. 33.

etzt erfahre ich über London und Stockholm, dass der eine Sohn [= Hans Frölich, R. A.] wenigstens 1944 noch eine führende Rolle in der illegalen Bewegung spielte. Wann wird man erfahren, ober er sich durch alles hindurchretten konnte?<sup>2355</sup> Wiederum ergänzte Rosi Wolfstein handschriftlich: »Friede auf Erden – aber den Menschen kein Wohlgefallen!!«<sup>2356</sup>

Wie bereits geschildert, hatte Hans Frölich die Verfolgung und den Krieg überlebt. Im Juni 1945 schrieb Frölich in einem Brief an Emil Gumbel, der ihm zuvor das *Buchenwalder Manifest für Frieden, Freiheit, Sozialismus* vom 16. April 1945 hatte zukommen lassen, in außerordentlicher Ehrfurcht: »Man muss sich vor diesen Menschen tief verbeugen, die im Augenblick der Befreiung, nach vielen Jahren schlimmsten Kerkers, furchtbarer Erlebnisse, ständiger Todesnähe und der das Denken abtötenden Isolierung vor die Welt treten mit dieser einfachen und so großen Geste, die sagt: Hier sind wir, ungebrochen, Kämpfer.«<sup>2357</sup> Das Dokument forderte auf Basis eines demokratischen Sozialismus die restlose Vernichtung des Faschismus in Deutschland.<sup>2358</sup> So sehr die Emigranten in den USA von diesem Bericht erschüttert gewesen sein mögen, so war der Umgang der Nationalsozialisten mit ihren politischen Gegnern in Buchenwald bei aller Grausamkeit nicht vergleichbar mit der industriellen Massentötung in den Vernichtungslagern auf dem Gebiet des heutigen Polen. Und noch immer war über das Schicksal von Wolfsteins Schwestern nichts nach New York gedrungen. Selbst im Dezember desselben Jahres schrieb Rosi Wolfstein an die Hirschs: »Wir lasen einige Briefe und Berichte. Die Gedanken sind immer drüben u[nd] wir zermartern uns, weil man fast nichts helfen kann.«<sup>2359</sup> Sicherlich war ein Mittel, um die innere Unruhe zu bekämpfen, die sich aufgrund dieses Zustandes ausbreitete, die bewusste Auszeit mit Abstand zu New York.

Im Laufe der Zeit hatte sich ein Urlaubsort für Frölich und Wolfstein als derjenige herausgestellt, an den sie immer wieder fuhren: Rund 150 Meilen nördlich von Long Island befand sich Oliverea in den Catskill Mountains, einem Mittelgebirge am Ende der Appalachen. Der Ort bestand aus hölzernen Blockhütten in einer pittoresken Landschaft, gezeichnet von nahezu unberührter Wildnis: »Der Aufenthalt hier im Waldhause ganz am äußersten Ausgang der Weltstadt Oliverea«, schrieb Frölich ironisch in einem Brief an Helmut Hirsch im August 1949, »hat viel dazu beigetragen«, dass es mit dem Schreiben wieder vorwärts ging. »Rosi hat sich so herausgemacht, dass ich mich freue, wenn ich sie nur anschau.«<sup>2360</sup> Das Paar hatte im Vorjahr heimlich und ohne große Feier in New York geheiratet – weniger aus

2355 Frölich an »Liebe Hirsche«, 9.5.1945, S. 2.

2356 Ebenda.

2357 Brief [Paul Frölichs] an Emil [Gumbel?], o. O., 28.6.1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1. Das Manifest forderte.

2358 Vgl. Röhl, Sozialdemokraten und Konzentrationslager Buchenwald, S. 245–247.

2359 Postkarte Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs an Helmut Hirsch, o. O. [New York], 18.12.1945, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2360 Brief Paul und Rosi Frölichs an Helmut Hirsch, Oliverea, 5.8.1949, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 2.

romantischen als vielmehr aus praktischen Gründen. Man erhoffte sich so Vorteile bei der Rückkehr nach Deutschland. Streng genommen war Frölich noch immer nicht von Clara Frölich geschieden, doch in New York wusste das niemand.<sup>2361</sup>

Der Kontrast zum Leben in der Metropole hätte in Oliverea größer nicht sein können: »Es ist hier ganz primitiv (was auch unserer Börse guttut) und gerade deshalb wunderbar. [...] Die Natur schön und aufregend. Nachts die Sterne mit dem Jupiter. Tags die Brombeeren in ungeheuerlicher Fülle. Chipmunks, Woodshuks, Stachelschweine. Und gelegentlich besuchen uns, direkt gegenüber dem Haus auf der Waldlichtung zwei Hirsche!«<sup>2362</sup> In einem weiteren Brief schrieb Rosi Frölich in ähnlicher Verzückung: »Es ist herrlich hier! Dass wir in 2 Wochen ade sagen müssen, verlegt mir den Appetit geradezu! Es wird nämlich täglich schöner, bunter in den Farben u[nd] stiller als den Sommer über. Kurz, Oliverea hat uns bezaubert.«<sup>2363</sup>

Im Juli 1950 führte sie ihr Weg ein letztes Mal in die Catskills. »Statt im Kuhgarten [= Kew Gardens, R. A.] sitzen wir hier in der Wildnis und werden erst im August zurückgehen.«<sup>2364</sup> Auch im Urlaub war Frölich mit seiner Arbeit zur Französischen Revolution befasst: »Ich sitze jetzt, wenn nicht gerade ein kleiner Wolkenbruch uns heimsucht, auf der Wiese und klappere. Das Buch soll wenigstens im Rohen noch in Amerika fertig werden. Und es scheint, dass es gelingt. Dann werden wir doch wohl hinüberfahren.«<sup>2365</sup>

In der zweiten Hälfte ihrer New Yorker Jahre gingen Frölich und Wolfstein auf Anregung von Erna und Joseph Lang einer neuen Aufgabe nach: Sie organisierten Carepakete für ihre Genossinnen und Genossen, die in Deutschland geblieben oder schon zurückgekehrt waren und denen es infolge des Krieges quasi an allem mangelte. So bedankte sich im April 1947 Willi Sauter bei Paul Frölich: »Über den Genossen Albert Schmidt, Stuttgart, habe ich die Mitteilung erhalten, dass gelegentliche Spendenpakete durch Deine Veranlassung an mich gelangt sind. Ich darf daher die Veranlassung nehmen, Dir für dieses Dein Bemühen recht herzlich zu danken.«<sup>2366</sup>

2361 Vgl. Sterbeurkunde Paul Frölichs, 21. März 1953, in: Sterberegister der Stadt Frankfurt am Main für das Jahr 1953, Eintrag Nr. 437/V. Demnach fand die Hochzeit am 15. Oktober 1948 vor dem Standesamt in Borough, Queens, New York statt.

2362 Ebenda.

2363 Brief Rosi und Paul Frölichs an Helmut und Eva Hirsch, Oliverea, 4.9.1949, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S 2.

2364 Brief von Paul und Rosi Frölich an »My dear Helmut«, Oliverea, 25.7.1950, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S 1.

2365 Ebenda. Der Hinweis auf das Klappern der Schreibmaschine ist dahingehend zu interpretieren, dass es sich nicht um sein übliches Gerät handelte, was man auch am Schriftbild erkennen konnte. In der Talbot Street verfügte das Paar nämlich über eine *Noiseless*, vermutlich vom Hersteller *Remington*. Vgl. Brief von Paul und Rosi Frölich an Helmut Hirsch, Kew Gardens, 7.8.1950, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2366 Dok. 20: Brief Willi Sauters an Paul Frölich, Ulm, 16.4.1947, in: Grebing, Entscheidung für die SPD, S. 86.

Diejenigen, die im Exil einigermaßen über die Runden kamen oder sich sogar eine gesicherte Existenz aufgebaut hatten, widmeten sich nun der Fürsorgearbeit. Marie Juchacz, Joseph und Erna Lang, Rosi Wolfstein, Paul Frölich, Gretel und Hermann Ebeling (1909–1980) und zahlreiche andere setzten sich in New York für die besagten Personen ein. »Von August 1946 bis Juni 1947 wurden 5836 Dollar gesammelt,« wie Helga Grebing errechnet hat. »[D]er Kreis der Spender umfasste nur eine kleine Anzahl von deutschen Emigranten. Mit dem gesammelten Geld wurden 762 Pakete finanziert – 476 gingen von New York aus nach Deutschland, 170 von Schweden, 40 von der Schweiz und 76 waren Care-Pakete.«<sup>2367</sup> Diese umfassende Aktion wurde von Erna und Joseph Lang initiiert und verantwortet.<sup>2368</sup> Gregor Kritidis sieht in dem hierbei entstehenden Netzwerk »einen wesentlichen Beitrag zur Neubelebung einer übergreifenden Diskussion der sozialistischen Linken.«<sup>2369</sup>

Der Inhalt solcher Pakete, wie sie Wolfstein und Frölich über mehrere Jahre zusammenstellten, variierte kaum. Bei Lebensmitteln galt die Devise: Alles, was einigermaßen haltbar war, würde die lange Überfahrt gut überstehen. Je nahrhafter, desto besser. Übliche Produkte waren Büchsenmilch, Eipulver, Mehl, Milchpulver, Nudelsuppenpulver, Öl, Reis, Schweineschmalz, Süßstoff, Teigwaren, Zucker und dergleichen. Auch Genussmittel durften nicht fehlen, waren diese doch in Deutschland nahezu unerhältlich und in den USA sogar verhältnismäßig erschwinglich: Kaffee, Kakao, Schokolade, Zigaretten – letztere fast immer gleich stangenweise. Selbst die einfachsten Gebrauchsgegenstände waren in den zerstörten (Groß-)Städten Deutschlands teilweise nicht erhältlich und mussten ebenfalls beigelegt werden: Druckknöpfe, Füllfederhalter, Garn, Gummiband, Haaröl, Rasierklingen, Seifenpulver, Stopf- und Strickwolle sind lediglich Beispiele einer noch viel längeren Liste.<sup>2370</sup> Textilien und Kleidungsstücke jeder Art waren besonders schwer zu besorgen, gerade gegen Ende des ersten Nachkriegsjahres, als der Winter Einzug hielt und die meisten noch keine komfortablen Wohnungen besaßen. So schickten die Exilanten Blusen, Kinderkleidung, Kleider, Oberhemden, Schlafanzüge, Strümpfe, Schuhe, Unterwäsche, Wollmäntel, Wolldecken, um daraus selbst Mäntel herstellen zu können, und so weiter.<sup>2371</sup>

Im Sommer 1948 verlor Rosi Wolfstein schließlich ihren Posten bei der Flüchtlingshilfe. Käte Duncker schrieb ihr: »Ihr werdet nun wohl in Haines Falls sein und erholt Euch hoffentlich gut. Die Auflösung Eures Büros macht uns auch große Sorge. Bei den Unitariern oder in Iljas [Laub] Verlagsgeschäft könnte sich

<sup>2367</sup> Grebing, Lehrstücke in Solidarität, S. 18.

<sup>2368</sup> Vgl. Christiane Eifert, Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen »Arbeiterwohlfahrt«, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 149.

<sup>2369</sup> Gregor Kritidis, Linkssozialistische Opposition in der Ära Adenauer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Bundesrepublik, Hannover 2008, S. 49.

<sup>2370</sup> Vgl. Grebing, Lehrstücke in Solidarität, S. 19.

<sup>2371</sup> Vgl. ebenda.



nicht da ein geeigneter Arbeitsplatz finden? Oder durch die Quäker?«<sup>2372</sup> Doch letztlich war Käte Duncker selbst mehr auf Hilfe angewiesen, hatte sie doch multiple Krankheiten, die bisweilen sehr seltene Medikamente erforderlich machten, wie sie vor allem durch die New Yorker Exilanten an die Rückkehrer gesendet werden konnten:<sup>2373</sup> Evipan, Penicilin, Sulfonamide, Streptomycin, Strophantin, Wurmmittel, aber auch Brillengläser und Hörgeräte wurden dringend benötigt. Die Erwartungshaltung der deutschen Genossen wuchs, als die Winter 1946/47 und 1947/48 noch einmal mit voller Härte zuschlugen. Nur vereinzelt mussten Wünsche abgeschlagen werden.<sup>2374</sup> Frölich schrieb im März 1948 an Helmut Hirsch: »Medizin wird anscheinend überhaupt nicht [offiziell] eingeführt, weil das Dollars kosten würde.«<sup>2375</sup> Für die Gesamtkorrespondenz mit 200 bis 300 Briefpartnern urteilte Klemm: »Mit der Zeit kristallisierte sich aus dem Kreis [...] eine kleine Zahl engerer politischer Freunde heraus; die Korrespondenz mit ihnen nahm [...] binnen kurzem einen ausgesprochenen politischen Charakter an. Im Rahmen dieser politischen Diskussionen bildete Paul Frölich den geistigen Mittel- und Bezugspunkt.«<sup>2377</sup>

Im Zentrum dieser zahlreichen Briefwechsel standen Fragen nach dem Wiederaufbau Deutschlands, nach dem passenden Zeitpunkt für eine Rückkehr und welcher politischen Linie man dann folgen würde. Besonders die Potsdamer Konferenz und die Fragen der deutschen Teilung hatten es Frölich angetan, wobei er einmal mehr mit der Gabe eines marxistischen Materialisten vorhersah, was sich 1949 ereignen sollte: Er erwartete die Spaltung des Landes »in mindestens zwei hermetisch voneinander getrennte Teile«, nach der »Geographie, die in Potsdam zurechtgeschneidert worden ist.«<sup>2378</sup> Frölich gewann dabei nicht nur einen Eindruck von der schlechten Situation der Arbeiterklasse in allen Teilen des Landes, sondern war von Anfang an überzeugt, dass »sektiererische Experimente« nur für Desorientierung sorgen würden, dass also eine Wahl getroffen werden musste: entweder SPD oder KPD/SED. Für ihn stand fest, dass nur die SPD frei von irgendwelchen stalinistischen Tendenzen sein konnte, wobei das nicht bedeutete, dass er mit dieser Option zufrieden gewesen wäre. In der SPD sah er ebenfalls keine

2372 Brief 2737: Käte Duncker an Rosi Wolfstein und Paul Frölich, Berlin-Charlottenburg, 22.–24.8.1948, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4975–4977, hier S. 4977.

2373 So litt Käte Duncker an Gelbsucht und an mehreren Pneumonien. Vgl. Brief Käte Duncckers an »Liebe Rosi, lieber Paul«, Berlin-Charlottenburg, 22.8.1948, SAPMO-BArch, NL Hermann und Käte Duncker, NY 4445/262, Bl. 26.

2374 Vgl. Grebing, Lehrstücke in Solidarität, S. 19.

2375 Brief Paul Frölichs an Helmut Hirsch, Kew Gardens, [Kew Gardens], 7.3.1948, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 3.

2376 Vgl. Klemm, Paul Frölich, S. 202–229.

2377 Ebenda, S. 188. Helga Grebing ermittelte aus dem Briefbestand, der ihr von Erna Lang zur Verfügung gestellt wurde, dass im Umfeld des Netzwerks Frölich-Lang insgesamt 71 Briefeschreiber ausfindig zu machen waren, davon 14 Frauen und 57 Männer. Vgl. Grebing, Lehrstücke in Solidarität, S. 23. Bernd Klemm veröffentlichte bereits 1983 sechs Briefe, die in diesem Kontext von den Frölichs verfasst worden waren. Vgl. Klemm, Paul Frölich.

2378 Zit. n. Klemm, Paul Frölich, S. 195.

geeigneten Lösungsvorschläge für eine linke Politik der Zukunft. Er verzweifelte beinahe daran, keine Lösung für dieses Dilemma zu finden.<sup>2379</sup> Letztlich blieb die *Entscheidung für die SPD* (Helga Grebing) eine Sache der Alternativlosigkeit.

Trotz des Umstandes, dass Wolfstein und Frölich seit 1948 und 1949 deutlich zur SPD neigten und diese Überlegungen auch offen kundtaten, blieb ihr Kontakt zu den Dunckers erhalten. Im Dezember 1948 schrieb Hermann Duncker an die beiden: »Ich stehe wieder vor einem neuen Abschnitt. Mir ist die Leitung der Bundesschule des FDGB angetragen worden. [...] Ich muss noch das Gefühl des Mitbauens haben – glaube auch, noch etwas auf meine Weise sagen und geben zu können –, und viele Bedürftige sind da, viel Dankbarkeit!«<sup>2380</sup> Er ergänzte: »Ich hoffe derselbe zu bleiben, wie die Kleidung auch ist. Die Arbeitsmöglichkeit ist das Wichtigere! [...] Ich lebe für die Zukunft, die ich nicht mehr erlebe.«<sup>2381</sup> Immerhin überlebte Duncker seinen zehn Jahre jüngeren Freund Frölich noch um mehr als sieben Jahre.

Spätestens seit dem Sommer 1950 teilten die Frölichs nach und nach all ihren Freunden und Bekannten mit, dass sie vorhatten, zurück nach Deutschland zu fahren. Der Termin wurde anfangs früher festgelegt, als er letztlich stattfand, trotz allem war das Paar bald recht überrumpelt von den eigenen Plänen. Anfang November 1950 schrieb Helmut Hirsch: »Liebste Noch-New-Yorker! Euer Abschiedsgruß stimmt mich gleichzeitig froh und traurig. Von Eurem Standpunkt aus scheint es mir unbedingt richtig, zurückzugehen und ein neues altes Leben anzufangen.«<sup>2382</sup> Neben den politischen Aspekten, wie sie bereits angeklungen sind, war es die Rückreise in ein Land, in dem sie auch organisationstechnisch wieder partizipieren konnten, die sie zu diesem Schritt bewegte. Zudem machten vor allem die finanzielle Lage – beide waren erwerbslos – und die Distanz zur Familie in Hamburg, Bremen und Leipzig ein solches Vorhaben attraktiv. Ferner waren ihre guten Freunde Erna und Joseph Lang seit dem Sommer 1950 ebenfalls wieder in Deutschland und hatten sich in Frankfurt am Main niedergelassen. Auf diesen Ort fiel dann auch die Wahl des Ehepaars Frölich. Als Paul Frölich den November-Brief an Helmut Hirsch beantworten wollte, hob Rosi Frölich den Finger und sagte: »Du machst Dir überhaupt keinen Begriff von dem, was alles noch zu erledigen ist. Da sind noch 100 Wege zu machen und ein Dutzend Abschiedsbesuche. Und Briefe sind zu schreiben, an den und jene und andere und vor allem an die Hirsche.«<sup>2383</sup> Diesen Moment fing er noch vor der Anrede der Adressaten ein und ergänzte: »Icke: »Aber gewiss doch. Ich weiß alles ... und vor allem an die Hirsche. Also«.«<sup>2384</sup>

<sup>2379</sup> Vgl. ebenda, S. 198–200.

<sup>2380</sup> Brief 274t: Hermann Duncker an Rosi Wolfstein und Paul Frölich, Berlin-Charlottenburg, [Mitte Dez.] 1948, in: Deutschland, Käte und Hermann Duncker, S. 4983f., hier S. 4983

<sup>2381</sup> Ebenda.

<sup>2382</sup> Brief Helmut Hirschs an »Liebste Noch-New-Yorker!«, Chikago [sic!], 7.II.1950, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

<sup>2383</sup> Brief Paul Frölichs an »Liebe Hirsche«, Kew Gardens, 24.II.1950, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

<sup>2384</sup> Ebenda.

Der Plan war zunächst, am 1. Dezember, dann am 14. Dezember 1950 in New York abzulegen und rechtzeitig zum Weihnachtsfest in Hamburg einzutreffen.<sup>2385</sup> Frölich freute sich auf einen Gänsebraten: »Und das wird die erste Bestürzung bringen, denn Rosi wird auf den Entsetzungsschrei des Magens hören, und ich werde mir zwei Portionen in den Bauch schlagen müssen. Und das wird der Anfang eines neuen Lebens sein.«<sup>2386</sup> Noch einmal gingen die Gedanken zurück nach 1933 und 1941: »Als ich Abschied nahm, war alles leer, als ich wiederkam, waren Kisten und Kästen schwer. Die Bücher allein wiegen über 4 Zentner, und sie sind doch nur ein magerer Ersatz für die Verlorenen. Und die Jahre wiegen auch!«<sup>2387</sup> Karel (1911–2003) und Irma Sternberg (1907–2004) vom International Rescue Committee hatten zuletzt unter den Freunden der Frölichs Geld gesammelt, um ihre Reisekosten übernehmen und ihnen eine Starthilfe für Frankfurt bieten zu können. Zeitgleich kümmerten sich Jola und Erna Lang in der Mainmetropole um eine entsprechende Unterkunft.<sup>2388</sup> Am 29. November 1950 schrieben die Frölichs an die Jacobys: »Ihr beiden Lieben! [...] Am Sonnabend waren Karel und Irma bei uns und hinterließen beim Weggehen einen Briefumschlag, in dem wir einen Scheck über eine so fantastische Summe fanden, dass uns beiden die Tränen in den Augen standen.«<sup>2389</sup> Bei der Abschiedsfeier, die später noch für die Frölichs ausgerichtet wurde, waren fast 100 Menschen zugegen, »weit mehr, als wir erwartet hatten.«<sup>2390</sup>

Das Schiff legte schließlich erst am 21. Dezember ab und so verbrachten die Frölichs das Weihnachtsfest 1950 auf dem Atlantik. Zwölf Monate später schrieben sie den Hirschs: »Vor einem Jahre waren wir auf hoher See und ließen uns von [der] US Army beschenken. Wir können nur sagen, dass uns der Klimawechsel noch immer gut bekommt.«<sup>2391</sup>

2385 Vgl. Brief Paul [Frölichs] an »Lieber Roman«, Kew Gardens, 12.II.1950, IISG, Rosdolsky Papers, Box 17 x: Paul und Rose Frölich, Mappe 1, Bl. 32.

2386 Brief Paul Frölich an »Liebe Hirsche«, Kew Gardens, 24.II.1950, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

2387 Ebenda, S. 2.

2388 Vgl. 30-seitiges Typoskript von Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, o.O., o.Dat., IISG, Henry Jacoby Papers, Folder 8, S. 17. Hierbei handelt es sich um den Durchschlag einer Vorlage Jacobys, aus der später sein Beitrag unter gleichem Titel entstand, der jedoch deutlich kürzer war: Vgl. Jacoby, Begegnung, S. 181–186.

2389 Zit. n. 30-seitiges Typoskript von Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, o.O., o.Dat., S. 18.

2390 Zit. n. ebenda, S. 19.

2391 Brief von Paul und Rosi [Frölich] an »Liebe Hirsch-Familie«, Frankfurt a. M., 25.12.1951, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

### 2.13 Als Marxisten in der SPD (1951–1953/1987)

Die ersten Wochen lebten die Frölichs bei Pauls Sohn Hans in der Friedensallee 293 in Hamburg-Bahrenfeld.<sup>2392</sup> Wie es ihnen auf der Überfahrt per Schiff im Detail ergangen ist, darüber existieren nur wenige Quellen. Am 12. März schrieb Paul Frölich an die Jacobys, die inzwischen im Auftrag der UNO in Rom lebten: »Wenn Ihr wüsstet, wie Rosi herumrasen musste, uns ein Unterkommen zu verschaffen.«<sup>2393</sup> Und im Mai 1951 teilte das Ehepaar den Freunden George und Ruth Eckstein (1916–2011) in New York mit, dass sie viel Zeit auf Ämtern verbracht hatten, um zunächst überhaupt eine Wohnung bekommen zu können.<sup>2394</sup> »Wir würden zwei Zimmer haben, ungefähr so groß wie unsere New Yorker, und Küche und Badezimmer, also mehr Raum als drüben.«<sup>2395</sup> Seit 1. Juli 1951 war dieser erste Schritt erledigt und das Paar zog in die Rohrbacherstraße 40e der Mainmetropole.<sup>2396</sup>

Noch im Jahr ihrer Abreise aus New York hatte sich wiederholt die Frage gestellt, ob eine Rückkehr zur SPD umgehbar sei. In Briefen mit Freunden kam es bisweilen zu Spannungen, beispielsweise mit Roman Rosdolsky (1898–1967), der Auschwitz, Ravensbrück und Oranienburg überlebt hatte, bevor er mit seiner Frau Emily (1911–2001) und dem Sohn Hans (1943–2013) 1947 vor den Stalinisten in Österreich in die USA floh.<sup>2397</sup> Ihm schrieb Paul Frölich 1950: »Es macht Dir ungeheuren Spaß, mich mit der SPD zu kitzeln. Wieso? Muss ich Dir wiederholen: Ich bin kein Sozialdemokrat. Ich trage keine Verantwortung für das, was sie tun. [...] Ich sehne die Gelegenheit herbei, wo wir einmal ohne Aufregung über Dinge reden können, über die wir brieflich offenbar aneinander vorbeireden.«<sup>2398</sup> Letztlich traten die Frölichs der SPD aber doch wieder bei. Neben den Frölichs schlossen sich zahlreiche ehemalige SAP-Mitglieder nach dem Weltkrieg wieder der SPD an: Arno Behrisch (1913–1989), Peter Blachstein (1911–1977), Willy Brandt, Max Diamant, August und Irmgard Enderle, Willy Kressmann (1907–1986), Max Köhler und Joseph Lang.<sup>2399</sup> Erna Lang wurde sogar die Leiterin der SPD-Ortsgruppe Sachsenhausen-West.<sup>2400</sup> Während sie im *International Rescue and Relief Committee* arbeitete, leitete Jola seit 1952 die Buchhandlung des *Bund-Verlages*

2392 Vgl. Brief Paul Frölichs an »Liebe Hirsche«, Kew Gardens, 24.II.1950, S. 3.

2393 Zit. n. 30-seitiges Typoskript von Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, o. O., o. Dat., S. 20f.

2394 Vgl. Brief Paul und Rosi Frölich an George [und Ruth] Eckstein, Frankfurt a. M., 3. 5.1951, LBI, George Eckstein Collection, AR 10351, MF 887, Box 8, Folder 3, o. pag.

2395 Zit. n. 30-seitiges Typoskript von Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, o. O., o. Dat., S. 21.

2396 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Liebes Hirsch-Trio«, Frankfurt a. M., 15.7.[1951], LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2397 Zur Biografie vgl. Rosdolsky-Kreis, Mit permanenten Grüßen. Leben und Werk von Emmy und Roman Rosdolsky, Wien 2017.

2398 Brief Paul [Frölichs] an »Lieber Roman!«, o. O. [Kew Gardens], o. Dat. [1950], IISG, Rosdolsky Papers, Box 17 x, Paul und Rose Frölich, Mappe 1, o. pag.

2399 Vgl. Drechsler, Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, S. 360.

2400 Vgl. Weber/Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 341.

im Frankfurter Gewerkschaftshaus.<sup>2401</sup> Eine Anstellung in diesem Sinne fanden nach ihrer Rückkehr weder Rosi noch Paul Frölich. In einem Brief an Angelica Balabanoff schrieb Rosi Frölich: »Wir haben zwar keine festen Aufträge, aber wir arbeiten sehr viel u[nd] das hält uns aufrecht.«<sup>2402</sup>

Paul Frölich war seit 1951 als Dozent an der Georg-von-Vollmar-Akademie in Kochel am See tätig, was ihm aber nur ein kleines Honorar eintrug. Rosi Frölich hingegen hatte gleich zu Beginn ihrer Frankfurter Zeit einen Großauftrag zu erledigen: Mitte Juli teilte sie den Hirschs mit: »Eilig sind wir besonders, [...] weil wir eine Termin-Arbeit in der Mache haben, – die Übersetzung des Buches von [Jack] Barbash, ›Labor Unions in action‹. B[arbash] war ja wohl mal Kollege am Rossevelt-College?«<sup>2403</sup> Der Band erschien noch im Herbst desselben Jahres beim Kölner Bund-Verlag, wobei auf Seite 2 vermerkt war: »Ins Deutsche übertragen von Rose Frölich.«<sup>2404</sup> Ein weiterer Band, den die Frölichs gemeinsam ins Deutsche übersetzen sollten, war *A Theory of the Labor Movement* von Selig Perlman (1888–1959).<sup>2405</sup> Paul Frölich bemerkte, dass die englische Ausgabe von 1949 mit derjenigen von 1928 identisch und dementsprechend nicht mehr aktuell war,<sup>2406</sup> allerdings war das den Auftraggebern offenbar gleichgültig. 1952 erschien schließlich die deutsche Übersetzung im *Verlag für Gewerkschaftspolitik und Sozialwissenschaften* in Berlin–Grunewald.<sup>2407</sup> Die Namen Rosi oder Paul Frölich suchte man darin allerdings vergeblich, hatten sie sich als Übersetzer doch mit Pseudonym eintragen lassen: »[I]ch möchte nicht gern immer gefragt werden, warum gerade dieses Buch etc. Zudem war es ja nicht unser Vorschlag.«<sup>2408</sup> Abgesehen von derartigen Einzelaufträgen sah die Arbeitssituation zeitweise sehr schlecht aus. Im Dezember 1951 schrieb Rosi Frölich an Emily Rosdolsky: »Ein Jammer ist, dass Paul wieder seine Arbeit [zur Französischen Revolution, R.A.] unterbrechen musste für dieses Schritthalten. Aber wir nehmen das noch immer als Anlauf-Kosten hin, mit denen wir ja gerechnet haben. Denn, so nett wie man auch von Genossen und Quasigenossen aufgenommen wird, gewartet hat man nicht gerade auf unser

---

<sup>2401</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2402</sup> Postkarte Rose und Paul Frölichs an Angelica Balabanoff, [Frankfurt a. M.], 22.12.1952, IISG, Balabanoff Papers, Box 46, o. Sig.

<sup>2403</sup> Brief Rosi [Frölichs] an »Liebes Hirsch-Trio«, Frankfurt a. M., 15.7.[1951], LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag. Vgl. Jack Barbash, *Labor Unions in Action. A Study of the Mainsprings of Unionism*, London 1948.

<sup>2404</sup> Jack Barbarsh, *Strategie und Taktik der amerikanischen Gewerkschaften*, übers. v. Rose Frölich, Köln 1951, [S. 2].

<sup>2405</sup> Vgl. Brief von Paul und Rosi [Frölich] an »Liebe Hirsch-Familie«, Frankfurt a. M., 25.12.1951. Vgl. ferner Selig Perlman, *The Theory of the Labor Movement*, New York 1949 [2. unveränderte Auflage von 1928].

<sup>2406</sup> Vgl. Brief von Paul und Rosi [Frölich] an »Liebe Hirsch-Familie«, Frankfurt a. M., 25.12.1951.

<sup>2407</sup> Vgl. Selig Perlman, *Eine Theorie der Gewerkschaftsbewegung*, Berlin 1952.

<sup>2408</sup> Brief Rosi [Frölichs] an »Ihr lieben Hirsche«, [Frankfurt a. M.], 20.3.1952, LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag., S. 1.

Kommen und Jobs zum Aussuchen hängen nicht an der Stange.«<sup>2409</sup> In gewisser Weise waren die Frölichs durch ihre Rückkehr in das immer noch nicht wieder völlig wiederaufgebaute Deutschland von den einstigen New Yorker Wohltätern in die Rolle der Bedürftigen gewechselt. Sie erhielten nun selbst Carepakete aus den USA und wurden von ihren Freunden unterstützt. »Zu Weihnachten [1951] sind wir über die Maßen gut beschenkt worden. Unter anderem kamen zwei dicke Fresspakete von meinen Kocheler Schülern. Das tut uns gut, weil es die starke Anhänglichkeit zeigt.«<sup>2410</sup>

In der Tat war Paul Frölich als Lehrer äußerst beliebt. Besonders zweien seiner Schülerinnen hatte er es sehr angetan. Eine von beiden hieß Inge Gabert (1927–1994), seit 1950 Ehefrau des späteren Bayern-SPD-Spitzenkandidaten Volkmar Gabert (1923–2003), der seiner Partei in den 1960er Jahren bei zwei aus der Sicht der SPD sehr erfolgreichen Landtagswahlen zu über 35 Prozent verhalf. 1970 erzielte die Sozialdemokraten mit ihm noch einmal 33,3 Prozent, was trotz der relativen Verschlechterung noch zu den besten Resultaten der Partei in Bayern zählte.<sup>2411</sup> Eine weitere Bewunderin war Elfriede Mannheimer (1922–1964), die zweite Ehefrau des Shoa-Überlebenden Max Mannheimer (1920–2016). Zu diesem Ehepaar entwickelte sich eine langjährige Freundschaft, besonders zwischen Rosi Frölich und »Fritzi«. Aus den beiden Korrespondenzen wird im Folgenden wiederholt zitiert.

So bekam das Ehepaar Frölich an seinem ersten Weihnachtsfest in Frankfurt die beiden »Fresspakete«, wie Paul sie genannt hatte, von Inge Gabert und ihrem Mann, ferner vom Landessekretär der Bayern-SPD Heinz Göhler, Emil Werner (1913–1996) mit Frau sowie einem Franz Kotter mit Frau.<sup>2412</sup> Ab 1952 entwickelte sich eine tiefere Freundschaft zu Inge Gabert. Im März kündigte sie einen Besuch in Frankfurt für den April desselben Jahres an und schrieb: »Ich freue mich schon sehr darauf und ich kann Dir versichern, dass ich, soweit es mir möglich ist, Euch beiden, Rosl und Dir, so schnell nicht von der Naht gehe (so sagt man es auf bayerisch).«<sup>2413</sup> Unmittelbar nach dem Treffen organisierte sie, dass Frölichs Schrift *Zur Krise des Marxismus* 500 Mal nach Nürnberg geschickt wurde, wo am 26. und 27. April 1952 der fränkische Bezirksparteitag stattfand. Bei 30 Pfennigen pro Heft verdiente Frölich dadurch 150 Mark, wengleich sie normalerweise für 50 Pfennige verkauft wurden – zu diesem Preis wollte die SPD sie allerdings nicht ersehen.<sup>2414</sup>

2409 Brief Rosi und Paul [Frölichs] an »Liebe Emmi«, [Frankfurt a. M.], 26.12.1951, IISG, Rosdolsky Papers, Box 17 x, Paul und Rose Frölich, Mappe 2, Bl. 2.

2410 Brief von Paul und Rosi [Frölich] an »Liebe Hirsch-Familie«, Frankfurt a. M., 25.12.1951.

2411 Vgl. Manfred Krapf, Auf verlorenem Posten? Die bayerische Sozialdemokratie seit den 1990er Jahren, Baden-Baden 2018, S. 56. Bei den Bundestagswahlen von 1972, den sogenannten Willy-Wahlen, erzielte die Partei sogar 37,8 Prozent. Vgl. ebenda.

2412 Brief von Inge Gabert et al. an »Liebe Rosl! Lieber Paul!«, München, 18.12.1951, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2413 Brief von Heinz [Göhler] und Inge [Gabert] an »Lieber Paul«, München, 22.3.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2414 Vgl. Brief Inge [Gaberts] an »Liebe Rosi, Lieber Paul!«, München, 22.5.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag. Vgl. Paul Frölich, *Zur Krise des Marxismus*, Mün-

Der *Ernst Tessloff Verlag* in Hamburg hatte kurzerhand jedem Exemplar schlicht eine Rechnung von 60 Pfennigen beigelegt. Gabert schlug später vor: »Nun hört gut zu: Wenn Ihr mit einer Berechnung von 30 Pf. pro Broschüre nichts verdient, so berechnet sie mit 40 oder 50 Pf. Ich handle das dann schon aus, Ihr jedenfalls wisst von nichts, der Irrtum lag eben dann auf meiner Seite.«<sup>2415</sup>

Gabert hatte bereits 1951 zum Normaltarif 100 Broschüren nach München geliefert bekommen. Ihr Exemplar hatte Frölich zum Dank signiert und auf ihr Reaktionsschreiben hatte er ihr im November 1951 geantwortet: »Mir kommt der Gedanke, dass Ihr vielleicht zu Weihnachten auch einige Exemplare der Luxemburg-Biographie an den Mann bringen könntet. Der Preis ist jetzt 6,- DM. [...] Liebe Inge, Du sollst keine Briefmarken einlegen! Ganz pleite bin ich noch nicht.«<sup>2416</sup> Abgesehen von den Verkaufszahlen, die Inge Gabert in die Höhe trieb, sorgte sie in Bayern auch erheblich für die Bekanntheit Paul Frölichs, der aufgrund seiner SAP-Vergangenheit keinen leichten Stand in der SPD hatte. Im Mai 1952 sah ihr Programm für die Frölichs daher folgendermaßen aus:

»Ihr kommt hoffentlich schon am Freitag (wenn Ihr schon ein paar Tage eher kommen könnt, seid ihr herzlichst auf der Schule [Schloss Aspenstein in Kochel am See, R. A.] eingeladen und könnt gleich ein paar Tage Urlaub machen), am Samstag/Sonntag ist der Wochenendkurs auf der Schule, am Montag spricht Paul in Penzberg, am Mittwoch in Starnberg, am Donnerstag (Feiertag) seid Ihr meine Gäste (wir laden noch ein paar Freunde ein und wir können uns am Nachmittag im engsten Kreise unterhalten), am Freitag spricht Paul in Gräfelfing und am Samstag in Augsburg. Die kommende Woche könnten wir, dazu brauche ich aber erst Eure Zustimmung, in München ein paar Abende mit Paul und mindestens einen mit Rosi vereinbaren. Hoffentlich habt ihr noch die Möglichkeit, solange hier zu bleiben. Kosten entstehen Euch keine.«<sup>2417</sup>

Paul Frölich wollte überall zum selben Thema sprechen, nämlich den »Voraussetzungen des Sozialismus«. Für Rosi Frölich war ein Vortrag »Aus der Frühzeit der Arbeiterinnenbewegung« vorgesehen.<sup>2418</sup> Doch so kurzfristig war es ihr nicht

---

chen 1949. Zur Adaption vgl. ferner Willy Buschak, »Sozialismus und Freiheit«, Wie eine kleine Gruppe im mexikanischen Exil der 1940er Jahre zu einem neuen Verständnis von Revolution kam und welche Folgen das für Europa hatte, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 59 (2019), S. 197–227, hier S. S. 217.

2415 Brief Inge [Gaberts] an »Liebe Rosl, lieber Paul!«, München, 3.5.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 1.

2416 Brief Paul Frölichs an »Liebe Genossin Inge«, Frankfurt a. M., 12.11.1951, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag. Zum Komplex vgl. Frank Jacob/Sophia Ebert (Hrsg.), *Reicher Geist, armes Leben. Das Bild des armen Schriftstellers in Geschichte, Kunst und Literatur*, Würzburg 2019.

2417 Brief Inge [Gaberts] an »Liebe Rosl, lieber Paul!«, München, 3.5.1952, S. 1. Bei dem genannten Feiertag handelt es sich um Fronleichnam, im Jahr 1952 war das Donnerstag, der 12. Juni.

2418 Vgl. ebenda, S. 2.



möglich, ihren Mann nach Bayern zu begleiten. Die Perlmans-Übersetzung hatte noch einige Probleme hervorgerufen, die dringend erledigt werden mussten. Frölich selbst bestätigte alle Termine außerhalb Münchens, in der Landeshauptstadt wollte er lediglich am 16. Juni 1952 referieren: »Mehr ist aber nicht möglich, weil dann schon wieder anderes wartet. Ich weiß schon, dass Montag kein guter Versammlungstag ist, aber vielleicht lässt sich mit der Jugend oder den Studenten etwas machen.«<sup>2419</sup>

Zwei Stunden nach Frölichs Abreise an besagtem Junitag verfasste Gabert den nächsten Brief an Frölich: Erneut hatte sie ihm eine Buchbestellung vermittelt. Mindestens 100 Exemplare der Luxemburg-Biografie von 1949 sollten nach Wien geschickt werden, weitere 30 nach München.<sup>2420</sup> Wiederum sandte sie ihm ein paar Briefmarken mit: »Schimpf nicht schon wieder wegen der Marken – ich hör Dich geradezu!«<sup>2421</sup> Später forderte auch der bayerische Parteivorstand 20 Exemplare der Luxemburg-Biografie an.<sup>2422</sup>

Auf Veranlassung Inge Gaberts konnte Frölich außerdem eine Kleinstpublikation bei der Münchner SPD drucken lassen. Seine Schrift *Zur Stalin-Legende*, eigentlich eine Doppelrezension zu Büchern über den Diktator, wurde so gut finanziert, dass sie kostenlos abgegeben werden konnte.<sup>2423</sup> Sein darin verhandeltes Urteil über die Arbeiten von Bertram D. Wolfe (1896–1977)<sup>2424</sup> und Isaac Deutscher<sup>2425</sup> stand bereits Ende 1949 fest. Beide Werke konzentrierten sich neben Stalin auch auf Lenin und Trotzki. Wolfes wichtigste Leistung sei »die Zerstörung der Stalin-Legende.«<sup>2426</sup> Deutscher erkannte er zu, dass er klarstellte, dass »Stalin am größten Ereignis seines Lebens, an dem Ereignis, dem er seine Karriere verdankt,

2419 Brief [Paul Frölichs] an »Liebe Inge!«, Frankfurt a. M., 6.5.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2420 Vgl. Brief Inge [Gaberts] an »Lieber Paul!«, München, 16.6.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 1. Doch die Wiener entschieden sich um, verkauften stattdessen lieber Bücher, die den Zeitraum der Revolution in einem weniger oppositionellen Licht darstellten als Frölich, die »die jüngere Generation in der heutigen Zeit nicht der Gefahr aussetzen, auf Grund des sonst sehr schönen Frölichschen Werkes ein schiefes Urteil über die Revolution von 1918 zu erhalten«. Abschrift eines Briefes des Gen. Piperger, Danubia-Verlag, Wien, 4.10.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag. Vgl. Abschrift eines Briefes von Inge Gabert an Piperger, Danubia-Verlag in Wien, München, 15.10.1952, ebenda, S. 1. An Frölich schrieb Gabert: »Anfangs konnte ich mich gar nicht so aufregen darüber, da hab ich nur gelacht. Aber mit der Zeit kam mir die Wut, die immer noch anhält.« Brief Inge [Gaberts] an »Lieber Paul, liebe Rosi!«, München, 21.10.1952, ebenda.

2421 Brief Inge [Gaberts] an »Lieber Paul!«, München, 16.6.1952, S. 2.

2422 Vgl. Brief Inge [Gaberts] an »Lieber Paul, liebe Rosi!«, o. O. [München], o. Dat. [4.7.1952], AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2423 Vgl. Brief Inge [Gaberts] an »Liebe Rosi«, München, 25.8.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 1. Vgl. Paul Frölich, *Zur Stalin-Legende*, München, o. J. [1952].

2424 Vgl. Bertram D. Wolfe, *Drei Männer, die die Welt erschüttern*, Wien 1949.

2425 Vgl. Isaac Deutscher, *Stalin, a political Biography*, Stuttgart 1949.

2426 Frölich, *Zur Stalin-Legende*, S. 5.

am Oktoberaufstand, keinen anderen Anteil hatte, als dass er ihm seine Stimme gab.«<sup>2427</sup> Doch ansonsten ließ er kein gutes Haar an seiner Schrift. Von Weihnachten 1949 bis Neujahr 1950 hatte Frölich viele Gespräche mit Friedrich Pollock geführt und sich auch über diese beiden Werke mit ihm unterhalten. Pollock schrieb ihm später dazu: »Jetzt sehe ich, dass wir in allen Punkten der Beurteilung der beiden Autoren völlig einig sind, mit der einzigen Ausnahme, dass Sie Wolfe und seinen resentimentgeleiteten Positivismus recht glimpflich behandelt haben.« Wie Frölich kritisierte er aber insbesondere Isaac Deutschers Buch: »Die Zwiespältigkeit in Deutschers Buch aufzuzeigen, der es fertigbringt, eine Unmenge negativer Urteile über Stalin schließlich in restlose Bewunderung für den ›welthistorischen Giganten‹ aufzulösen, ist Ihnen glänzend gelungen.«<sup>2428</sup>

Bei all dieser Unterstützung sah sich Inge Gabert nicht als Wohltäterin, die »dem Genossen Frölich aus einer Notlage zu helfen« versuchte, wenn sie seine Bücher bewarb und vertrieb: »Es ging und geht mir darum, ein wertvolles geschriebenes Stück Geschichte nicht der Stampfmaschine anheim fallen zu lassen, wo die Armut an sozialistischer tiefeschürfender Literatur äußerst groß ist.«<sup>2429</sup> In einem seiner letzten Briefe an Inge Gabert bat Frölich darum, dass sie ihr Vorhaben, ein Kurzprofil über ihn zu verfassen und zu veröffentlichen, aufgeben möge: »Es ist so gut gemeint, doch ich bitte Dich, das zu lassen. So was ist mir unbehaglich. Und es ist nicht klug! Mir [sic!] hat noch niemand merken lassen, dass ich nicht persona grata bin. Aber ich weiß natürlich, dass ich für viele non grata bin. Die soll man nicht herausfordern, sondern einfach sachlich das Seine tun.«<sup>2430</sup> Ohne zu wissen, dass dies sein letzter Brief an sie war, dankte er Inge Gabert noch einmal für ihren Einsatz seine Person und vor allem seine Arbeit betreffend. Zwar hatte der Freundeskreis mit Subskriptionen die Neuauflage der Luxemburg-Biografie 1949 überhaupt erst ermöglicht und den Verkauf damit entscheidend vorangetrieben, allerdings: »Natürlich keiner so wie Du; das geht überhaupt über alles hinaus. Hätten alle, auf die wir rechneten, getan, was sie konnten, dann wären wir schon ganz aus der Klemme.«<sup>2431</sup> Nachdem er sie zweimal in München besucht hatte, lud sie ihn und Rosi Frölich im Januar 1953 erneut zu sich ein: »Nach München sollen wir kommen? Wir möchten schon. Aber jetzt gehe ich erst einmal ins Krankenhaus und lasse mir gewisse Konsequenzen zu langen Wandeln auf dieser Erde wegoperieren. Später, liebe Inge, und nur auf Stippvisiten.«<sup>2432</sup>

Solange Paul Frölich im Juni 1952 in München verweilt hatte, schrieb ihm Rosi drei Briefe. Sie sind das letzte schriftliche Zeugnis der innigen Verbundenheit,

2427 Ebenda, S. 7.

2428 Brief Fred P[ollocks] an »Dear Paul«, New York, 2.1.1950, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. Sig., o. pag.

2429 Abschrift eines Briefes von Inge Gabert an Karl Czernetz, München, 21.10.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2430 Brief Paul Frölichs an »Liebe Inge«, Frankfurt a. M., 30.1.1953, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 2.

2431 Ebenda.

2432 Ebenda.

die zwischen den beiden herrschte. Am 8. Juni schrieb Rosi Frölich: »[L]ass Dich nicht zu sehr verwöhnen! Umso bitterer wird das Zuhause sonst schmecken! [...] Alles Liebe und Beste und tausend Küsse!«<sup>2433</sup> Zwei Tage später hieß es: »Wie geht's? Sehr humpelig? Die rechte Hand scheint auch das Zipperlein zu haben, denn wie könnte es sonst sein, dass noch kein Wort hier eingetroffen ist? Na, komm' nur nach Hause ...«<sup>2434</sup> Am nächsten Tag kam eine Antwort aus München und Rosi Frölich entgegnete: »Liebster, eben kam Dein Gruß! Er war viel zu mager, um mir alle Bedenken abzunehmen – kein Wort, wie es in Kochel war, was das Knie macht, wie Dir die Fritzische Gastfreundschaft bekommt ... [...] Aber es scheint ja, dass Deine holden Verehrerinnen recht glimpflich mit Dir umgehen.«<sup>2435</sup>

Die zweite hier erwähnte »Verehrerin« lebte ebenfalls in München: Fritzi Mannheimer war verheiratet mit Max Mannheimer, der später Rosi Frölichs Schachpartner wurde, und hatte eine Tochter namens Eva. Als diese sieben oder acht Jahre alt war, bekam sie von den Frölichs ein Bambi-Bildchen geschenkt – mehr gab die dünne Finanzlage nicht her. Doch das Mädchen hatte sich über die Geste gefreut: »Evi lässt für das reizende Bambi-Bildchen danken«, schrieb Fritzi Mannheimer im Januar 1952 an das Paar. »Natürlich kennt sie die Geschichte, ist sie doch Besitzerin des Buches und hat auch den Film gesehen. Bambi ist sogar ihr Liebling. Immer wieder erzählt sie von ihm und immer wieder heult sie, wenn sie an die Stelle kommt, da die bösen Menschen Bambis Muttlein erschießen, das ist zu traurig und für sie unfassbar.«<sup>2436</sup> Im selben Monat war klar, dass Fritzi Mannheimer nicht – wie geplant – nach Frankfurt ziehen würde, da sich ein Angebot, bei der »Neuen Zeitung« arbeiten zu dürfen, verflüchtigt hatte. »Die Hoffnung auf das Zusammentreffen mit Euch hatte mir das Angebot besonders schmackhaft gemacht. Die Trennung von meinem Sprössling wäre mir allerdings sehr schwer gefallen, da hätte es wohl manchmal heimliche Tränen gegeben.«<sup>2437</sup> Max Mannheimer, der für den Wohlfahrtsverband *American Jewish Joint Distribution Committee* arbeitete, war später selbst in Frankfurt tätig, pendelte dazu aber an den Wochenenden von München aus hin und her.<sup>2438</sup> Auch Fritzi Mannheimer warb unter den Münchner Genossinnen und Genossen für Frölichs Gunst: »Habe ich Euch überhaupt schon geschrieben, dass ich die Broschüre ›Zur Krise des

2433 Brief R[osi Frölichs] an »Paulchen«, [Frankfurt a. M.], 8.6.[1952], AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2434 Brief R[osi Frölichs] an »Lieses« [= Paul Frölich], [Frankfurt a. M.], 10.6.[1952], AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2435 Brief R[osi Frölichs] an »Liebster« [= Paul Frölich], [Frankfurt a. M.], 11.6.[1952], AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 1.

2436 Postkarte Fritz Mannheimers an »Meine lieben Freunde«, München, 18.1.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2437 Brief Fritzi [Mannheimers] an »Meine lieben Freunde«, München, 28.1.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2438 In Ermangelung einer Biografie vgl. Short biography: Max Mannheimer, February 6, 1920 – September 23, 2016, in: Comité International de Dachau, URL: <https://www.comite-internationaldachau.com/en/11-english-news/631-hort-biography-of-max-mannheimer-february-6-1920-september-23-2016> (10.7.2020).

Marxismus« mit ungeheurem Interesse verschlungen habe? Ich habe alle meine Freunde gleich närrisch gemacht.«<sup>2439</sup>

Fritzi Mannheimer verband eine biografische Linie mit den Frölichs: Ihr Vater war einst kommunistischer Funktionär und hatte die Partei ebenfalls 1928 verlassen. »Während der bitteren Jahre der braunen Nacht rückte mein negatives Interesse am Stalinismus in den Hintergrund und als 1945 die Rote Armee vor den Toren unserer Heimat stand, war ich soweit, dass ich behauptete: diese Armee muss uns näher stehen als alle Armeen der Welt.«<sup>2440</sup> Doch ihr Urteil hatte sich schnell gewandelt. Nur ein Jahr, bevor sie in München ein SPD-Stadtratsmandat übernehmen würde, notierte sie: »An uns ist es, die revolutionären Kräfte hinter dem eisernen Vorhang zu stärken, indem wir ihnen den Glauben an die mögliche Wendung zum Guten nicht nehmen.«<sup>2441</sup> Im November 1951 teilte sie dem Hofer SPD-Bundestagsabgeordneten Arno Behrisch mit, dass die Frölichs zwischenzeitlich in Frankfurt lebten. Behrisch hatte sich während des Krieges als SAP-Mitglied in Schweden aufgehalten und war wegen Sabotageakten gegen das NS-Regime verhaftet worden. Im nordschwedischen Gefängnis von Falun war sein Zellennachbar Herbert Wehner gewesen.<sup>2442</sup> Später trafen sich beide als SPD-Abgeordnete im Bundestag wieder – doch während Wehner seine Tätigkeiten im Dienste des NKWD nie den Posten an der Parteispitze gekostet hatten, wurde gegen Behrisch wegen diverser Bagatellen ein Ordnungsverfahren eröffnet, weshalb er 1961 die SPD verlassen musste und Mitglied der *Deutschen Friedensunion* (DFU) wurde. Ein Vorwurf, den man ihm nicht nachweisen konnte, lautete, er habe unlautere Kontakte in die DDR gehegt, was durch seinen Beitritt in die DFU verstärkt wurde – denn dort empfing man tatsächlich und ganz offiziell Spendengelder seitens der SED.<sup>2443</sup> Fritzi Mannheimer schrieb an die Frölichs: »Er hat mir versprochen, Euch bald einmal zu überfallen und freut sich auf die Begegnung mit Euch.«<sup>2444</sup>

Tatsächlich meldete sich der Bundestagsabgeordnete bei den Frölichs. Zu den Sitzungswochen fuhr er stets mit einem Dienstwagen von Hof nach Bonn und kam dadurch nahe an Frankfurt vorbei. Sein Angebot lautete, die beiden mögen ihn in seinen oberfränkischen Wahlkreis begleiten und dort einen Vortrag halten. Es würden ihnen dabei keine Kosten entstehen, da er sie mit dem Dienstwagen auf der Rückfahrt von Bonn abholen und mitnehmen würde; rückwärts sollte es dann umgekehrt geschehen.<sup>2445</sup> Wie an vielen weiteren Orten hielt Frölich auch

2439 Brief Fritzi [Mannheimers] an »Meine lieben Freunde«, München, 28.1.1952.

2440 Brief Elfriede Mannheimers an »Lieber Genosse Frölich«, München, 29.7.1951, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 1.

2441 Ebenda.

2442 Vgl. Michael Scholz, Herbert Wehner in Schweden 1941–1946, München 1995, S. 71.

2443 Vgl. ebenda, S. 169f. Zur SED-Finanzierung vgl. Christoph Stamm, Bestand B 422: Die Deutsche Friedens-Union (DFU) 1960–1990. »Friedenspartei« oder »Die Freunde Ulbrichts«?, in: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv 20 (2012) 1, S. 44–55, hier S. 52.

2444 Brief der »Mannheimerin« an »Meine lieben Freunde«, München, 27.11.1951, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2445 Vgl. Brief Arno Behrischs an Paul Fröhlich [sic!], Bonn, 1.10.1952; Brief Arno Behrischs an »Lieber Genosse Fröhlich« [sic!], Hof, 4.11.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner

in Hof seinen Vortrag zum Thema »Die Voraussetzungen des Sozialismus«. Bei einer Unterbezirkskonferenz der Kreisverbände Hof, Selb/Rehau, Wunsiedel, Naila und Münchberg, das heißt vor rund 120 Parteimitgliedern, sprach er am Sonntag, den 23. November 1952. Am Vorabend hatte er bereits in kleinerem Kreis bei einer Mitgliederversammlung in Hof über »Die Welt von heute« referiert. Die »Oberfränkische Volkszeitung«, der Behrisch verbunden war, hielt fest: »Er ist ein faszinierender Redner.«<sup>2446</sup>

Auch Fritzi Mannheimer versicherte Paul Frölich in ihrem letzten Brief an ihn und Rosi ihre tiefe Zuneigung: »Wann sehen wir uns wieder?«, fragte sie im Januar 1953. »Ich habe schon richtige Sehnsucht nach Euch. Manchmal könnte ich beinahe sentimental werden. O weh. Denkt Euch bloß. [...] Bleibt meine guten Freunde und seid tausendmal begrüßt von Eurer Fritzi.«<sup>2447</sup> Frölich antwortete ihr in ähnlicher Art und Weise wie Inge Gabert: »Ja, Fritzele, auch wir haben Sehnsucht nach der ganzen Familie und besonders nach Dir. Kann Dich denn der edle Herr von und zu Mannheimer nicht einmal ins Auto packen und herbringen? Es wäre wunderschön. Ich kann so bald nicht hinüberkommen, selbst wenn ich gerufen werde. Ich muss erst mal ins Krankenhaus und an mir herumschnitzeln lassen. Das Alter bringt das so mit sich.«<sup>2448</sup>

Weitere Freundschaften, die von den Frölichs ab 1951 in Frankfurt wieder intensiver gepflegt wurden, waren jene zu Fritz Lamm, Susanne Leonhard und Henry Jacoby, aber insbesondere zu Max Diamant und Helmut Hirsch.<sup>2449</sup> Letztgenannter hatte Paul Frölich Anfang 1952 auf die Idee gebracht, auch den Hörfunk als Medium zu nutzen, damit er ein größeres Publikum erreichte als nur die Leserinnen und Leser seiner Texte. Er stellte den Kontakt zu Günther Hünecke her, der beim Radio Frankfurt den Gewerkschaftsfunk leitete.<sup>2450</sup> Nach einem knappen halben Jahr kam es zu einer ersten gemeinsamen Sendung: Am 7. Juni 1952 sprach Frölich in der »Stimme der Arbeit« von 18:30 Uhr an für 13 Minuten über drei Bücher, die kurz zuvor im Bund-Verlag erschienen waren. Der erste Titel war die Übersetzung von Jack Barbashs (1910–1994) Abhandlung über die amerikanischen Gewerkschaften, an dem er und Rosi Frölich länger gearbeitet hatten. Ferner ging es um *Der Mensch in der mechanisierten Produktion* des französischen Soziologen

---

3, o. pag.

2446 Das »Wunder Hitlers« war kapitalistisch. Arbeit durch Rüstung, dann Krieg – Paul Frölich vor SPD-Unterbezirkskonferenz, in: Oberfränkische Volkszeitung, 25.11.1952, S. 3.

2447 Brief Fritzi [Mannheimers] an »Meine lieben Freunde«, München, 26.1.1953, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2448 Brief [Paul und Rosi Frölichs] an »Liebe Fritzi«, Frankfurt a. M., 28.1.1953, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 2.

2449 Die Korrespondenz mit Susanne Leonhard ist in deren Nachlass überliefert. Vgl. Bundesarchiv, Koblenz, NL Susanne Leonhard, N 1522/4 und 18, Korrespondenz mit Paul und Rosi Frölich. Für den Hinweis danke ich Otokar Luban.

2450 Vgl. Brief der »Chicagoer Hirsche« an »Lieber Paule«, Chicago, 31.1.1952; Brief von »Paul und Rosi« an »Dear Helmut«, Frankfurt, 11.4.1952, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag. Vgl. ferner Nina Verheyen, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland, Göttingen 2010, S. 104.

Georges Friedmann (1902–1977) und um *Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht* von Fritz Sternberg, mit dem die Frölichs noch im New Yorker Exil in gutem Kontakt gestanden hatten.<sup>2451</sup> Helmut Hirsch wollte sich bei Hünecke dafür einsetzen, dass Frölich künftig immer einmal wieder ins Studio eingeladen würde, um über aktuelle Themen zu sprechen.<sup>2452</sup> Doch auch dieser Langzeitplan konnte trotz einiger Folgetermine letzten Endes nicht umgesetzt werden, weil Frölich nach der ersten Sendung nur noch ein Dreivierteljahr zu leben hatte.

Doch in diesem Zeitraum bekam er, wenn man so will, noch einen Großauftritt im Hessischen Rundfunk. Weder die Sendungen vom Radio Frankfurt noch eine Schellackplatte aus dem Jahr 1928, auf der Frölich eine Wahlkampfredere aufgesprochen hatte,<sup>2453</sup> sind heute öffentlich zugänglich. Doch die Originalaufnahme des Hessischen Rundfunks befindet sich in deren Archiv und eröffnet neben Fotos – denn Videos gibt es nicht – am ehesten einen Eindruck vom Wesen Paul Frölichs. Im Mai 1952 hatte der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) die 40-Stunden-Woche gefordert. In der Sendung vom 1. September desselben Jahres setzte sich Frölich in knapp 13 Minuten mit diesem Thema auseinander. Schon im April 1921 hatte er im Reichstag gefordert: »Der Achtstundentag ist in Deutschland gesetzlich festgelegt, und Beauftragte der deutschen Regierung, nämlich die Demobilmachungskommissare, erteilen nach dem Zeugnis des Herrn Unternehmer generell die Erlaubnis, den Achtstundentag zu übertreten.«<sup>2454</sup> In der NS-Zeit war freilich keinerlei Progression auf diesem Gebiet zu erwarten und auch die unmittelbare Nachkriegszeit führte zu einer Verschlechterung der Beschäftigungsverhältnisse für die Arbeiter – nicht nur hinsichtlich überlanger Betätigungszeiten.

Anfang Juli 1952 hatte Frölich auf Einladung von Gewerkschaftsvertretern mit Wolfgang Abendroth (1906–1985) zum selben Thema an der Universität Marburg referiert.<sup>2455</sup> Sein Interviewpartner im Hessischen Rundfunk entgegnete Frölich, als er die gesetzliche Festlegung der 40-Stunden-Woche in vielen anderen Ländern als Vergleichsargument heranzog: »Sie wissen aber auch, Herr Frölich, dass diese Überlegungen der Gewerkschaften nicht überall sehr freundlich aufgenommen wor-

2451 Vgl. Ansage für »Stimme der Arbeit« vom 7. Juni 1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag. Vgl. ferner Barbarsh, Strategie und Taktik; Georges Friedmann, Der Mensch in der mechanisierten Produktion, übers. v. Burkart Lutz und Katharina Fuchs, Köln 1952; Fritz Sternberg, Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht, Köln 1951.

2452 Vgl. Brief Helmut [Hirschs] an »liebe Frankfurter Frölichs«, Chikago [!], 16.4.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2453 Es war die Platte Nr. 2 mit der Matrizennummer 2774, auf deren Rückseite das Lied »Die Rote Fahne« aufgepresst war. Die Platte kostete 2,65 Mark zuzüglich Porto und Verpackung. Den Vertrieb übernahm Hugo Eberlein. Vgl. Werner Hinze, Die Schalmeei. Vom Kaisersignal zum Marschlied von KPD und NSDAP, Essen 2002, S. 201. Vgl. ferner Ulrich Eumann, Eigenwillige Kohorten der Revolution. Zur regionalen Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. et al. 2007, S. 190.

2454 Verhandlungen des Reichstages, Bd. 349, S. 3455 B.

2455 Vgl. Brief von Rosi und Paul Frölich an »Liebste Gumbeline« [= Marie Louise Gumbel], Frankfurt a. M., 12.7.[1952], The University of Chicago Library, Emil Gumbel Papers, Box 1, Folder 5, o. Sig.

den sind.«<sup>2456</sup> Der Moderator gab in der Rolle des *Advocatus diaboli* die Meinung der Arbeitgeberverbände wieder. So wären die Arbeiter von »Klassenegoismus« befallen, wenn sie derartige Forderungen stellten: »Man hat ferner gesagt, dass die 40-Stunden-Woche die Existenz der schwachen Betriebe gefährde.«<sup>2457</sup> Dieses von Whataboutism nicht weit entfernte Argument der Betroffenheitsumkehr unter Zuhilferufen einer scheinbar bedauernswerten Masse von mittleren Betrieben war den Arbeitgebervertretern als Muster stets als erstes auf den Lippen. Frölich erkannte das sofort: »Im Grunde sind es dieselben Einwände, die schon immer von Ökonomen und Unternehmern erhoben worden sind, wenn eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert wurde.«<sup>2458</sup> Doch er ließ sich von derartigen Gegenargumenten nicht überzeugen: »Im Grunde haben sie nämlich alle dieselbe Wurzel: Sie setzen voraus, dass bei Arbeitszeitverkürzungen alle anderen Verhältnisse dieselben bleiben«, und mit hörbarer Emphase schob er nach: »und das ist nicht wahr! Die Geschichte von anderthalb Jahrhunderten beweist es.«<sup>2459</sup> Er verwies auf die Betriebe in der Industriellen Revolution in Großbritannien, die durch den Unternehmer und Frühsozialisten Robert Owen (1771–1858) organisiert worden waren, der die übliche Arbeitszeit von 14 bis 16 Stunden pro Tag bisweilen um ein Drittel reduziert hatte und damit höhere Gewinne erzielte als Konkurrenzunternehmen, die die alten Verhältnisse beibehalten hatten.<sup>2460</sup> Doch um die Zuhörer mit einem jüngeren und vor allem deutschen Vergleichsbeispiel zu überzeugen, fügte er hinzu:

»Denken Sie doch bitte, Herr Dr. Franzen, an den großen Reformator Ernst Abbe, bei uns in Deutschland. 1898 – zu einer Zeit, als damals noch allgemein zwölf Stunden gearbeitet wurde – führte er in den Zeiss-Werken eine Arbeitszeit von acht Stunden ein, wo vorher neun Stunden gearbeitet wurde. Und er verlangte von den Arbeitern bei denselben technischen Möglichkeiten dieselbe Leistung wie vorher. Und der Versuch glückte in einer wundervollen Weise.«<sup>2461</sup>

Frölich kam zu einem übergreifenden Fazit: »Verkürzung der Arbeitszeit bedeutete Steigerung der Stundenleistung des Arbeiters und die Tagesarbeit blieb erhalten, wurde sogar übertroffen.«<sup>2462</sup> Das Interview verlief zwar weitgehend harmonisch, aber besagten Dr. Franzen konnte Frölich nicht überzeugen – und offenbar auch nicht die regierenden Parteien. Es dauerte noch bis in die 1960er Jahre, bis die

2456 »Ist die Einführung der 40-Stunden-Woche mit Lohnausgleich zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich und angebracht?«, Vortrag von Paul Frölich vom 1.9.1952, Archiv des Hessischen Rundfunks, o. Sig., Min. 00:01:14–00:01:21.

2457 Ebenda, Min. 00:01:39–00:01:46.

2458 Ebenda, Min. 00:02:27–00:02:42.

2459 Ebenda, Min. 00:02:44–00:03:01.

2460 Vgl. Markus Elsässer, *Soziale Intentionen und Reformen des Robert Owen in der Frühzeit der Industrialisierung*, Berlin 1984, S. 98.

2461 Vortrag von Paul Frölich vom 1.9.1952, Min. 00:03:55–00:04:38. Zu den Hintergründen vgl. Armin Hermann, *Carl Zeiss: Die abenteuerliche Geschichte einer deutschen Firma*, München/Zürich 1992, S. 119.

2462 Vortrag von Paul Frölich vom 1.9.1952, Min. 00:04:55–00:05:00.



40-Stunden-Woche bei fünf Arbeitstagen in der Mehrheit der Betriebe nach und nach umgesetzt wurde. Eine gesetzliche Lösung, wie Frölich sie gefordert hatte, gab es nie – dort wurde stets nur der Achtstundentag geregelt. Erst seit 1994 heißt es im Arbeitszeitgesetz, § 3: »Die werktägliche Arbeitszeit darf acht Stunden nicht überschreiten.«<sup>2463</sup> Da in Deutschland der Samstag allerdings noch immer als Werktag gilt, bedeutet diese Regelung lediglich, dass erst bei einer regelmäßigen Überschreitung von 48 Wochenarbeitsstunden ein rechtlicher Missstand eintritt.

Bei derartigen realpolitischen Aussichten blieb nur die Flucht in die eigene Arbeit. Auch in der SPD gab es zahlreiche Personen, mit denen die Frölichs keine gemeinsame Basis fanden. Neben Herbert Wehner war den linken Rückkehrern insbesondere Kurt Schumacher (1895–1952) ein Grund für Ärger. Sein sozialdemokratischer Patriotismus, wo er doch die Schrecken des Konzentrationslagers sichtbar am eigenen Leib erfahren hatte, war unvereinbar mit dem Internationalismus der alten Anhänger Rosa Luxemburgs.<sup>2464</sup> Als er im August 1952 an einem Schlaganfall verstarb, schrieben Fritzi Mannheimer und Inge Gabert bestürzt Briefe an die Frölichs, die die Bewunderung für Schumacher durchaus nicht teilten: »Der Tod Schumachers hat doch eine bedenkliche Lücke in unsere Reihen gerissen, er war der Mann, der die Reihen bei uns fest zusammenhielt. Hoffentlich sehe ich nicht zu schwarz!«,<sup>2465</sup> notierte Gabert und Mannheimer ergänzte: »Was sagt Ihr zu dem so plötzlichen Tode unseres Kurt Schumacher? Ist das nicht schrecklich? Er brachte doch Schwung in die Bande. Der verfluchte Naziterror. Denn das steht ja außer Zweifel: Er wurde ein Opfer seiner langjährigen KZ-Haft. Meine tiefe Trauer um ihn hätte ich mir vor kurzem selbst nicht zugemutet.«<sup>2466</sup>

Andere Vertreter der unmittelbaren Nachkriegs-SPD, die mit ihren Leistungen in die Geschichtsbücher eingegangen waren, konnten bei den Frölichs ebenfalls nicht überzeugen. So schrieb Rosi Frölich Mitte Juli 1952 an Marie Louise Gumbel (1892–1952) über einen der »Väter des Grundgesetzes«: »Am vorigen Wochenende war ich auf einer Bezirkskonferenz der Frauen u[nd] nahm auch als Gast an dem Bezirksparteitag teil. [...] Carlo Schmid hielt das außenpolitische Referat – eine starke, wirkungsvolle nationale Oppositionsrede. Vom Sozialismus kaum ein Hauch. Es gab keine Diskussion.«<sup>2467</sup> Rosi Frölich hatte dem Brief folgende Fotos beigefügt und auf einer Rückseite geschrieben: »Und es sahen sich fragend an, Wanderin und Wandersmann. Juli 52.«<sup>2468</sup>

In einer Antwort bedankte sich Emil Gumbel für den »Brief an die Gumbeline«, weil er »ihr sehr wohl getan« hatte. Marie Louise Gumbel war zu diesem Zeitpunkt bereits sterbenskrank. Er gab zu verstehen, dass seine Frau nicht in der Lage gewesen wäre, den Brief selbst zu beantworten – trotz einer temporären Besserung

2463 Vgl. Arbeitszeitgesetz vom 6. Juni 1994, § 3.

2464 Vgl. Kefler, Heroische Illusion und Stalin-Terror, S. 152.

2465 Brief von »Eure Inge«, an »Liebe Rosi«, 25.8.1952, S. 2.

2466 Brief von »Fritzi samt Mischpoche« an »Meine lieben Freunde«, München, 28.8.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2467 Brief von Rosi und Paul Frölich an »Liebe Gumbeline«, Frankfurt a. M., 12.7.[1952].

2468 Vgl. ebenda.



**Abb. 26&27** Die Frölichs bei einem Wanderurlaub.

© AdsD, Foto-Sammlung, Sig. 6-FOTA119548 u. -048940 Fröhsommer 1952.

ihres Zustandes.<sup>2469</sup> Während die Gumbels in Haines Falls nach Erholung suchten, war das Foto der Frölichs bei einem Wanderurlaub aufgenommen worden, den sie in einem Naturfreundeheim verbrachten.<sup>2470</sup> Die *Naturfreunde Internationale* (NFI) war eine sozialistische Organisation, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts ein

<sup>2469</sup> Brief von Emil Gumbel an Rosi und Paul Fröhlich [!], Chicago, 3.8.1952, The University of Chicago Library, Emil Gumbel Papers, Box 1, Folder 5, o. pag., S. 2.

<sup>2470</sup> Vgl. Brief R[osi Frölichs] an »Liebes« [= Paul Frölich], [Frankfurt a. M.], 10.6.[1952].

alternatives Freizeit-, Kultur- und Touristik-Angebot versprach und dabei dezidiert eine Gegenposition zu reaktionären Vereinen darstellte.<sup>2471</sup> In der Weimarer Republik standen dieser beispielsweise die deutlich älteren Alpenvereine entgegen, die sich freiwillig zum Nationalsozialismus bekannt hatten, nachdem sie bereits seit der Zeit des Kaiserreiches auf eine gewachsene »antisemitische Tradition« zurückblicken konnten.<sup>2472</sup> Sich also bewusst für die Naturfreunde entschieden zu haben, war ein politischer Akt. Doch kaum war der Urlaub beendet, setzte sich der bisweilen sehr hektische Frankfurter Alltag fort.

Eine der letzten Publikationen Paul Frölichs – womöglich die letzte überhaupt, die noch zu Lebzeiten erschien – befasste sich mit dem Thema, für das er bis in die Gegenwart an Bekanntheit nichts eingebüßt hat, nämlich noch einmal mit Rosa Luxemburg. Auf Bitten Walter Guggenheimers (1903–1967) erklärte sich Frölich bereit, ein Porträt über die Politikerin zu verfassen, das in den »Frankfurter Heften« abgedruckt werden sollte: »Gerade weil ich so oft über Rosa geschrieben habe, fällt es mir nicht leicht, einen neuen Zugang und eine neue plastische Form zu finden. Ich muss deshalb die Sache eine Weile mit mir herumtragen.«<sup>2473</sup> Noch im Dezember desselben Jahres schrieb Guggenheimer: »Darf ich sie abschließend fragen, was das uns so sehr am Herzen liegende Luxemburg-Porträt macht?«<sup>2474</sup> Unmittelbar darauf schickte ihm Frölich seinen Entwurf und Guggenheimer antwortete: »[E]s ist mir eine Freude, Ihnen mitteilen zu können, dass wir von Ihrem Luxemburg-Portrait wirklich begeistert sind.«<sup>2475</sup> Er teilte Frölich mit, dass sein Text in der März-Ausgabe der »Frankfurter Hefte« von 1953 erscheinen würde.

Ein letztes Mal gelang es Frölich, seiner einstigen Weggefährtin ein literarisches Denkmal zu setzen: »[I]n ihrem Fühlen, Denken und Handeln, in ihrer leidenschaftlichen Hingabe an ein großes Ziel, in ihrer Selbstdisziplin und ihrer Art, das Leben zu meistern, hat sie das erhebende Bild eines großen Menschen hinterlassen.«<sup>2476</sup> Er bezog erneut Position für Luxemburg im Konflikt mit Lenin: »Lenin ging bei seinen Untersuchungen oder wenigstens bei der Darstellung und Propaganda seiner Ideen meist von Sätzen in den Werken von Marx und Engels aus, und diese Sätze wurden dann zu Beweisstücken.«<sup>2477</sup> Die Juniusbroschüre sei »wohl das stärkste Pamphlet unseres Jahrhunderts.«<sup>2478</sup> Letztlich ging es Frölich bei seinem Beitrag jedoch um eine Nutzbarmachung Luxemburg'scher Ideale für die

2471 Zur Geschichte vgl. Dagmar Günther, *Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins »Die Naturfreunde« im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Hamburg 2003.

2472 Vgl. hierzu ausführlich Helmuth Zebhauser, *Alpinismus im Hitlerstaat*, München 1998.

2473 Brief [Paul Frölichs] an »Lieber Genosse Guggenheimer!«, Frankfurt a. M., 8.8.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

2474 Brief Walter Guggenheimers an »Sehr verehrter, lieber Herr Frölich«, Frankfurt a. M., 10.12.1952, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag., S. 3.

2475 Brief Walter Guggenheimers an »Sehr verehrter, lieber Herr Frölich«, Frankfurt a. M., 19.12.1952 [Diktat vom 15.12.1952], AdsD, Walter Dirks, Mappe 72, o. Sig., o. pag.

2476 Frölich, *Rosa Luxemburg und die Gegenwart*, S. 217.

2477 Ebenda, S. 218. Vgl. hierzu auch Altieri, *Luxemburg oder Lenin*.

2478 Frölich, *Rosa Luxemburg und die Gegenwart*, S. 222.

Gegenwart des Jahres 1953, und in dieser Hinsicht kam er zu dem Fazit: »Ganz erfüllt war Rosa Luxemburg vom Gedanken der Demokratie. Für den heutigen Parlamentarismus mit seinem politischen Schacher hat sie wenig übriggehabt.«<sup>2479</sup> Hierin spiegelt sich vor allem Frölichs eigene Skepsis gegenüber dem parlamentarischen Alltag wider, an dem er keinen Anteil mehr hatte und dessen Mechanismen sich in den über zwei Jahrzehnten, in denen er keinem deutschen Abgeordnetenhaus mehr angehörte, so verändert hatten, dass er sie nicht mehr mit Bekanntem vergleichen konnte. Am eindrucksvollsten ist diese Transformation anhand eines Zitats ersichtlich, das in der Retrospektive aber nicht überbewertet werden sollte, bedenkt man, dass Frölich gelegentlich zu düsteren Gedanken neigte. Nach mehr als 3000 Vorträgen, die er während seines Lebens gehalten hatte, gepaart mit unzähligen Gremiendiskussionen und stundenlangen Sitzungsgesprächen, ist dieses Urteil aus dem August 1949 zumindest bemerkenswert: »Ich hätte mehr schreiben und weniger reden sollen. Was ist in der Schwatzbude völlig nutzlos vergeudet worden, was in den öden Sitzungen! Der Parteibetrieb, in dem ich das halbe Leben eingeschient war, ist ein zeitfressendes Ungeheuer.«<sup>2480</sup>

Nicht nur die drei Kinder und Enkelkinder, auch Clara Frölich und Luise Hoppe dürften sich überaus glücklich geschätzt haben, Paul Frölich in der kurzen Zeit seines neuen Lebens in Frankfurt teilweise mehrfach begegnet zu sein. In den Briefen, die Frölich an Freunde und Verwandte schickte, ehe er sich zu Jahresbeginn ins Krankenhaus begab, warnte er eindringlich davor, sich Sorgen zu machen, da es sich dabei lediglich um einen Routineeingriff handelte, es könne quasi nichts schief gehen.<sup>2481</sup> Doch während der Prostatektomie trat unbemerkt eine Hirnblutung auf, an deren Folgen er einige Tage später verstarb.

Noch am Todestag Paul Frölichs, am 16. März 1953, gab ein Freund des Ehepaares, der kaufmännische Angestellte Wolfgang Klein, dem zuständigen Standesbeamten die Nachricht über das Ableben des Politikers. Im Sterberegister der Stadt Frankfurt findet sich als Todesursache kompakt: »Prostatavergrößerung, Operative Entfernung, Kreislaufschwäche, Gehirnblutung.«<sup>2482</sup> Rosi Frölich schilderte ihrem engeren Freundeskreis die genauen Umstände:

»Es kam für alle unerwartet. Paul war auf dem Wege der Genesung von einer Prostata-Operation. Die Ärzte waren mit seinem Befinden sehr zufrieden. Er selbst war guten Mutes, nahm – nach den ersten schweren Tagen – wieder an allem teil, was draußen vorging; unterhielt sich interessiert, las viel und verlangte immer mehr Lektüre, um nicht zuviel zu versäumen. Anfang März sollte er entlassen werden.

<sup>2479</sup> Ebenda.

<sup>2480</sup> Paul Frölich an Hans Ihls, Oliverrea, 24.8.1949, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 6, o. pag., S. 1.

<sup>2481</sup> Vgl. die bereits zitierten Briefe an Fritz Mannheimer und Inge Gabert vom Januar 1953, AdsD, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag.

<sup>2482</sup> Sterbekunde Paul Frölichs, 21. März 1953, in: Sterberegister der Stadt Frankfurt am Main für das Jahr 1953, Eintrag Nr. 437/V.

Der erste Versuch, aufzustehen, erwies sich jedoch als verfrüht. »Dann dauert es eben ein paar Tage länger«, sagte er mit der großen Ruhe, die ihn gerade in schwierigen Situationen auszeichnete. In den folgenden Tagen war er nicht ganz auf der Höhe wie zuvor, klagte auch über Kopfschmerzen. Der Chirurg hielt die Genesung aber für soweit vorgeschritten, dass er ihm die Entlassung für den 10ten in Aussicht stellte.

In der Nacht vom 8ten auf den 9ten wurde Paul sehr unruhig. Am 9ten früh war ihm das Aufstehen unmöglich. Im Laufe des 9ten traten starke Veränderungen in seinem Verhalten ein, die der Chirurg als psychische Reaktionen, wie sie häufig nach dieser Operation auftreten und wieder vergehen, erklärte. Am 10ten, als sich der Zustand verschlimmert hatte, vermutete der Stationsarzt, dass eine Gehirnblutung die Ursache sei und leitete sofort eine entsprechende Behandlung ein. Da die Apathie zunahm, wurden ein Internist und ein Neurologe zugezogen. Der Neurologe stellte fest, dass eine Gehirnblutung eingetreten sei. Eine Lumbalpunktion brachte eine leichte Besserung, die bis zum 14./15ten anhielt. Am 15ten vormittags sank Paul in eine immer tiefere Bewusstlosigkeit, aus der er trotz aller Bemühungen der Ärzte nicht mehr erwachte. Am 16. März, morgens um 8,40 Uhr hatte er ausgelitten.«<sup>2483</sup>

Elf Tage vor Frölich war in Kunzewo bei Moskau nach einem Schlaganfall Josef Stalin verstorben. So, wie Rose Frölich sein Interesse für die politischen Ereignisse und seine Lesebegierde darstellte, kann man davon ausgehen, dass er von diesem Ereignis noch Kenntnis genommen hatte. Welche Emotionen es in ihm hervorgeufen haben mag, ist nicht überliefert. Am 21. März wurde Frölichs Urne auf dem Frankfurter Hauptfriedhof »in einer ergreifenden Trauerfeier« beigesetzt: »Von den roten Fahnen flankiert, für die er immer gestritten, von Blumen überschüttet, die er so geliebt, unter den Klängen von Mozart, Grieg und Chopin und unter dem Gesang der Internationale nahmen wir von ihm Abschied«, teilte Rosi Frölich ihrem Freundeskreis mit.<sup>2484</sup>

In der »Frankfurter Rundschau« schrieb deren künftiger Chefredakteur Karl Gerold (1906–1973): »Hier in Frankfurt hat er nun sein Ende gefunden: der Politiker, der Schriftsteller, der Nachfolger des unvergesslichen Franz Mehring, der Lehrer vieler junger Menschen in den letzten Jahren im Sinne einer reifen, praktischen und theoretischen Erkenntnis über Soziologie.«<sup>2485</sup> In Erna und Joseph Langs Traueranzeige hieß es: »Eines ist gewiss: Wir verlieren in ihm einen bewährten Freund und Weggefährten, die Arbeiterbewegung einen bedeutenden Vorkämpfer, die Sozialisten eine der lautersten Persönlichkeiten. Wir alle haben viel von ihm gelernt – wir haben ihm viel zu danken!«<sup>2486</sup> Ein Stadtverordneter von Sprendlin-

2483 Rückseite der Traueranzeige Rose Frölichs für Paul Frölich, Frankfurt a. M., März 1953, University at Albany, SUNY, Karl O. Paetel Papers, Series 2, Sub 1, Box 3, Folder 59, Bl. 3. 2484 Ebenda.

2485 Karl Gerold, Paul Frölich gestorben, in: Frankfurter Rundschau, 20.3.1953.

2486 Traueranzeige von Erna und Joseph Lang, Frankfurt a. M., 16.3.1953, IfS/FFM, NS-Verfolge 1.739: Frölich, Paul und Rose, Bl. 5.

gen, Heinrich Horst Wilhelm Schmidt (1925–1976), der sein Medizinstudium in Frankfurt absolviert hatte, schrieb an Rosi Frölich: »Meine Freunde und ich wissen, dass nicht nur Sie, sondern wir alle einen unersetzlichen Verlust erlitten haben, und wir werden seiner immer gedenken.«<sup>2487</sup> Die Witwe selbst bedankte sich schließlich mit einer eigenen Anzeige bei den Kondolierenden: »Liebe Freunde, von ganzem Herzen danke ich für die Verbundenheit in dem großen Schmerz um unseren Genossen, meinen Lebensgefährten Paul Frölich. Sie hilft mir, das Schwere zu tragen und stärkt mich in dem Bemühen, sein Werk fortzusetzen.«<sup>2488</sup>

Eine der Trauerreden hatte Walter Fabian gehalten. Ihm dankte Rosi Frölich sehr viel persönlicher: »Lieber Walter, ich muss Dir noch aus Herzentiefe Dank sagen für die Worte, die Du bei der Trauerfeier fandest. Es war Dir gewiss sehr schwer ums Herz, aber Du hast doch ein Bild von Paul, seinem Wesen, seiner Geistigkeit erstehen lassen! Das war ein großer Dienst für ihn, für uns. [...] Wenn Paulchen gewusst hätte, wie sehr er geliebt wurde, wäre das oft eine Stärkung in trüben Stunden gewesen.«<sup>2489</sup> Aus aller Welt erreichten sie zahlreiche Schreiben, in denen ihr das Beileid der Verfasserinnen und Verfasser versichert wurde. »Es tauchten Menschen auf, von denen wir nie etwas mehr hörten seit 1933 – ich kann mich nicht einmal mehr an sie erinnern, aber sie schrieben so tief betroffen, als wären sie ihm immer ganz nahe gewesen. Ich selbst kann es noch immer nicht fassen, dass er nicht wiederkommt ...«<sup>2490</sup> Besonders eindrucksvoll ist das Kondolenzschreiben Ruth Fischers aus New York, das hier in seiner Gänze zitiert werden soll. Ein Antwortschreiben Rosi Frölichs ist nicht überliefert:

»Liebe Rose,

ich habe mit großer Bestürzung erfahren, dass Paul so unerwartet von dannen geschieden ist. Erlaube mir, Dich meiner aufrichtigen Anteilnahme zu versichern. Ich kann fühlen, wie schwer dieser Verlust Dich getroffen hat. Ich bedauere heute noch mehr als früher, dass fraktionelle Gegensätze uns an einem fruchtbaren Gedankenaustausch in New York [ge]hindert haben. Ich habe immer gehofft, dass ein deutscher Aufenthalt das beheben würde und das Gespräch, das in New York nicht möglich war, in Frankfurt hätte stattfinden können.

Mit den besten Wünschen für Deine Gesundheit und in der Überzeugung, dass die Freundschaft vieler Genossen Dir in dieser schweren Stunde beistehen wird,

Deine [Ruth Fischer]«<sup>2491</sup>

2487 Brief Wilhelm Schmidts an Rosi Frölich, Frankfurt a. M., 21.3.1953, IfS/FFM; NS-Verfolgte, 1.739: Frölich, Paul und Rose, Bl. 6.

2488 Traueranzeige Rose Frölichs, Frankfurt a. M., März 1953, IfS/FFM; NS-Verfolgte, 1.739: Frölich, Paul und Rose, Bl. 7.

2489 Brief Rose Frölichs an Walter Fabian, Frankfurt a. M., 26.3.1953, Exil-Archiv, NL Walter Fabian, EB 87/112, 19 E: Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.

2490 Ebenda.

2491 Zit. n. Dok. 125: Ruth Fischer an Rose Frölich-Wolfstein, New York, 28.3.1953, in: Fischer/Maslow, Abtrünnig wider Willen, S. 298.



Das Gespräch hatte nie stattgefunden, weil die Frölichs Ruth Fischer nicht begegnet waren und selbst wenn, wären sie an einem solchen Austausch vermutlich nicht interessiert gewesen. Einmal mehr zeigte sich, dass ihre Befürchtungen, andernfalls ins Visier der amerikanischen Behörden zu gelangen, durchaus berechtigt waren. Zwei Wochen, bevor Fischer ihr Kondolenzschreiben an Rosi Frölich aufsetzte, hatte sie dem US-amerikanischen Pond-Geheimdienst brisante Informationen über ihren Bruder Gerhart Eisler zugespielt.<sup>2492</sup> Ob ihre Anteilnahme also aufrichtig war oder nicht, muss offenbleiben.

Die *Kampfgemeinschaft Sozialistischer Jugend* hielt in ihrer Traueranzeige fest, wie Paul Frölichs parteipolitische Positionierung am Lebensabend für sie ausgesehen hatte – immer mit dem Fingerzeig, dass ein solches Medium hinsichtlich seines Wahrheitsgehaltes nicht überbewertet werden darf: »Noch in den letzte Tagen vor seiner sich so unerwartet schwer auswirkenden Krankheit stand er im Kreise junger Menschen als Lehrer und Vermittler alten sozialistischen Gedankengutes. [...] Weder Verfolgung noch Gefängnisse und Konzentrationslager, weder Illegalität noch Emigration und Not – nichts konnte ihn auch nur eine Sekunde in seiner konsequenten Haltung schwankend machen.«<sup>2493</sup> Am 24. April 1953 fand in New York eine Trauerfeier unter Paul Frölichs Freunden statt. Dort hieß es in einer Trauerrede Günther Ecksteins:

»Als Paul nach Deutschland zurückkehrte, da übergab er uns zum Abschied eine Blattpflanze, einen Philodendronstock, den er seit Jahren gepflegt hatte und der sein ganzer Stolz war. Manche von Euch werden sich an ihn erinnern, es war ein großes struppiges Gewächs, dessen Stiele immer länger und dessen Blätter immer immer kleiner geworden waren. Es vertrug den Umzug nicht allzu gut und wollte nicht gedeihen, bis wir uns zu einer Radikalkur entschlossen und alle Stiele außer den kräftigsten entfernten. Seitdem gedeihen diese prächtig und treiben größere und grünere Blätter als je zuvor – es ist noch dieselbe Pflanze und doch eine neue. Mir will scheinen, dass diese Pflanze ein Symbol ist für das, was Paul uns allen hinterlassen hat, und für die Art und Weise, wie wir sein Erbe lebendig halten können.«<sup>2494</sup>

Es gab unter den Menschen, mit denen sich die Frölichs umgaben, auch eine jüngere Generation, die von den Kämpfen seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nur aus Erzählungen und Büchern wussten: Personen wie der erwähnte Heinrich Horst Wilhelm Schmidt, der vor 1945 NSDAP-Mitglied war und erst später zur

2492 Vgl. Kefler, Ruth Fischer, S. 537. Zum genannten Militärgeschwehmdienst vgl. Kefler, Westemigranten, S. 333, Fn. 127.

2493 Traueranzeige der Kampfsgemeinschaft Sozialistischer Jugend, [Frankfurt a.M.], Mitte März 1953, Bundessiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag.

2494 Günther Eckstein, Paul Frölich zum Gedenken (gesprochen bei der Trauerfeier in New York, 24. April 1943), AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag.



SPD kam.<sup>2495</sup> Oder Ewald Geissler (1923–2009), der wie eine ganze Generation zum Schulabschluss eine Wehrmachtsuniform und einen Karabiner erhielt, um für das Deutsche Reich zu kämpfen. Er war erst »nach dem Zusammenbruch der nazistischen Diktatur« in den politischen Kampf eingetreten, »geformt von unseren Erlebnissen als Soldaten Hitlers und voll Empörung über Unrecht und Unterdrückung.« Über Paul Frölichs Tod sagte er bei der Beisetzungsfeier am 21. März 1953 als Vertreter der Jugend: »Wir Jungen sind als Wanderer durch Dunkel und Schmerz gegangen und eine blitzende Quelle bei den ersten Schritten des Morgenrauens versiegt, ehe wir unseren Durst löschen können.«<sup>2496</sup>

## 2.14 Allein in Frankfurt – die Witwe Frölich (1953–1987)

Unmittelbar nach Paul Frölichs Tod erhielt Rosi Frölich viel Unterstützung seitens der SPD. So schrieb sie an Willi Eichler: »[E]s ist mir ein Bedürfnis, Dir für die vielen Beweise der Verbundenheit, die Du mir in diesen schweren Tagen gabst, noch besonders zu danken. Deine generöse Spende und der gute Brief, den Du im Namen des P[artei-]V[orstandes] schriebst – das alles nahm ich so auf, wie es gemeint war: als eine Hilfe, um Pauls Wirken für den Sozialismus lebendig zu erhalten!«<sup>2497</sup> Sie kündigte ihm an, dass sie nach einer angemessenen Trauerzeit damit beginnen wolle, »eine Auslese von Pauls besten Arbeiten« zusammenzustellen. »Von vielen Freunden wurde mir übrigens diese Aufgabe nahegelegt, ein Kreis von Interessenten ist also da.«<sup>2498</sup> Eichler hatte ihr im Vorfeld die Unterstützung seitens des Parteivorstandes für ein derartiges Vorhaben zugesichert.

Tatsächlich war das erste Werk Paul Frölichs, dessen nachträglicher Herausgabe sich Rosi Frölich widmen wollte, seine Teilautobiografie, die er einst für Boris Nikolajewski verfasst hatte und die erst 2013 in ihrem ursprünglichen Wortlaut veröffentlicht werden sollte. Sie wandte sich an das IISG in Amsterdam: »Paul Frölich hat mehrfach Freunde beauftragt, bei Ihnen, als Nachfolge-Institut, nach seinem Manuskript nachzuforschen. Ich glaube, er hat auch einmal direkt geschrieben. Es ist aber niemals eine Auskunft oder Antwort gekommen. Ich nehme jetzt die Nachforschung wieder auf und bitte Sie sehr, nach diesem Manuskript in Ihrem Material zu suchen.«<sup>2499</sup> Zwar bat sie noch einmal explizit um Antwort,

2495 Vgl. hierzu den Datensatz Nr. 784f: Schmidt, Heinrich Horst Wilhelm, in: Hessische Biografie, <https://www.lagis-hessen.de/pnd/131630547> (20.7.2020).

2496 Ewald Geissler als Sprecher der Jugend bei der Beisetzung, o. O. [Frankfurt a. M.], o. Dat. [21.3.1953], AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag.

2497 Brief Rose Frölichs an »Lieber Genosse Eichler«, Frankfurt a. M., 30.3.1953, AdsD, Willi Eichler, 1/WEAA000232, All/Kor 1966–1971, Fo–G, o. pag.

2498 Ebenda.

2499 Brief Rose Frölichs an die Leitung des International Institute of Social History Amsterdam, [Frankfurt a. M.], 20.4.1953, NL Paul Frölich, KO III, Ordner 3, o. pag. Zur ur-

doch falls diese tatsächlich erfolgt sein sollte, ist sie im Nachlass nicht überliefert. Letztlich war das Vorhaben ohne Erfolg. Erst 2010 erschien die Arbeit erstmals, allerdings in italienischer Übersetzung. Im dortigen Vorwort hieß es: »Il manoscritto di Frölich era stato ritrovato in copia unica. Non era mai stato pubblicato, probabilmente perché troppo lungo per essere ospitato, come si ipotizzò nel 1938, sull'International Review of Social History.«<sup>2500</sup> Von den Umständen, dass die Schrift jahrzehntelang unauffindbar war, wurde jedoch nichts erwähnt, ebenso wenig von den Bestrebungen, den Text wiederzufinden.

Somit war das wichtigste Werk, das Rosi Frölich neben der Neuauflage der Luxemburg-Biografie im Jahr 1967 zu verantworten hatte,<sup>2501</sup> die Schrift 1789 zur Französischen Revolution, die sie mit Henry Jacoby, jedoch anonym herausgab. Dass die Urheberschaft der Einleitung und somit die Verantwortung für die Publikation bei ihr lag, geht aus diversen Indizien hervor, die nicht im Einzelnen ausgeführt werden sollen.<sup>2502</sup> In Jacobys Fall sei lediglich darauf verwiesen, dass

---

sprünglichen Korrespondenz Paul Frölichs mit dem Institut vgl. Hoover Library, Nicolaevsky Collection, Series 242, Box 479, Folder 31: Froelich, Paul, 1937–1938.

2500 »Frölichs Manuskript wurde nur in einer Kopie gefunden. Es war nie veröffentlicht worden, wahrscheinlich, weil es zu umfangreich war, um es, wie es 1938 in der »International Review of Social History« gefordert worden war, drucken zu lassen.« O. A., Nota Editoriale, in: Paul Frölich, Autobiografia: dalla Lipsia operaia di fine '800 all'azione di marzo del 1921, Mailand 2010, S. 7–9, hier S. 7. Bereits sechs Jahre zuvor wurde ein Teil seiner Luxemburg-Biografie – jener Abschnitt zur Oktoberrevolution – von Marzio Vacatello übersetzt und gesondert herausgegeben. Vgl. Paul Frölich, R. Luxemburg e la Rivoluzione d'Ottobre, in: Rosa Luxemburg, La Rivoluzione russa e »La tragedia russa«, Mailand 2004, S. 91–111. Zu den sonstigen Übersetzungen vgl. ferner Paul Frölich, Autobiographie: parcours d'un militant internationaliste allemand, de la social-démocratie au Parti communiste: 1890–1921, hrsg. v. Jean-Guillaume Lanuque, übers. v. Jacqueline Bois, Montreuil-sous-Bois 2011. Dieselbe Übersetzerin hatte 1965 Frölichs Luxemburg-Biografie ins Französische übersetzt: Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Sa vie et son œuvre, übers. v. Jacqueline Bois, Paris 1965. Ein Jahr vor der französischen Fassung erschien die Autobiografie in italienischer Sprache: Paul Frölich, Autobiografia: dalla Lipsia operaia di fine '800 all'azione di marzo del 1921, Mailand 2010. Im selben Verlag (Pantarei) erschien 2001: Paul Frölich/Rudolf Lindau/Albert Schreiner, Rivoluzione e controrivoluzione in Germania 1918–1920: dalla fondazione del Partito comunista al putsch di Kapp, Mailand 2001. In der französischen Version von 2013 wurde Jacob Walcher noch als zusätzlicher Autor aufgeführt: Paul Frölich/Rudolf Lindau/Albert Schreiner/Jacob Walcher [sic!], Révolution et contre-révolution en Allemagne (1918–1920): De la fondation du Parti communiste au putsch de Kapp, Montreuil-sous-Bois 2013. Frölichs erste fremdsprachige Publikation erschien bereits 1922 in der »Petite bibliothèque communiste«: Paul Frölich, La Terreur blanche en Allemagne, Paris 1922. Über die weltweite Verbreitung der Luxemburg-Biografie Frölichs wird an späterer Stelle ausführlich berichtet.

2501 Vgl. Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher, bearb. von Rose Frölich, Frankfurt a. M. 1967.

2502 Überdies hatte sie sich selbst dazu in Briefen geäußert. Vgl. Brief Rosi Frölichs an die Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 13.2.1957, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag. Ähnlich wird es sich auch bei einem Aufsatz verhalten haben, der bereits 1956 erschien und sich ebenfalls aus dem gesammelten Material Paul Frölichs zur Geschichte der Französischen Revolution speist. Vgl. Paul Frölich, Bourgeoisie und plebejische Revo-

Textstellen der Einleitung stellenweise im Wortlaut auch in seiner *Begegnung mit Paul Frölich* Verwendung fanden.<sup>2503</sup> Nachdem das Buch erschienen war, aktivierte Rosi Frölich ihr gewachsenes Netzwerk aus Intellektuellen, Politikern und Wissenschaftlern, um durch Rezensionen für die Verbreitung des Werkes zu sorgen. Auf ihrer Liste standen Persönlichkeiten wie Wolfgang Abendroth,<sup>2504</sup> Arno Behrich, Peter Blachstein, Otto Brenner, Walter Dirks (1901–1991), Willi Eichler, Walter Fabian, Ossip Flechtheim, Leo Kofler (1907–1995), Fritz Lamm, Friedrich Pollock, Carlo Schmid (1896–1979), Richard Schmid (1899–1986) und ausgerechnet Herbert Wehner.<sup>2505</sup> In Paul Frölichs alter Zeitung, dem »Hamburger Echo«, erschien eine Rezension von Ernst Böse (1901–1962), der 1925 aus Protest gegen die Parteileitung aus der KPD ausgetreten war.<sup>2506</sup> Darin heißt es über Paul Frölich: »Auf ihn trifft ein Wort Nietzsches zu: Der Schriftsteller arbeite an jeder Seite wie an einer Bildsäule. Auch sein letztes Buch ist ebenso wie seine prächtige Biografie Rosa Luxemburgs mit vorbildlicher Klarheit geschrieben.«<sup>2507</sup> Ferner brachten der Norddeutsche und der Westdeutsche Rundfunk im Frühsommer 1959 kurze Besprechungen des Buches in ihren Sendungen.<sup>2508</sup> Wolfgang Abendroth schrieb eine Rezension für »Die Neue Gesellschaft«.<sup>2509</sup> Doch mehr noch zeigt seine Wertschätzung für den Verstorbenen ein Zitat Abendroths: »In gewissem Maße zählte wegen seiner historischen Arbeiten über die deutsche Arbeiterbewegung auch Paul Frölich zu den Politikern, die mir wichtig waren.«<sup>2510</sup> Wie Thalheimer und Brandler

---

lution im Spiegel der Menschenrechte, in: *International Review of Social History* 1 (1956) 3, S. 464–483.

- 2503 Vgl. Frölich, 1789. Zur Urhebererschaft Jacobys vgl. in Synopse: [Wolfein/Jacoby], Einleitung, S. IX und Jacoby, *Begegnung*, S. 183. Ferner hatte sich dazu bereits Hermann Weber geäußert: Weber, *Rose Frölich*, S. 248f.
- 2504 Zur Gegenkorrespondenz vgl. Rosi Frölichs Brief an Wolfgang Abendroth, IISH, NL WA 15. Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich Gregor Kritidis.
- 2505 Vgl. Adressen für Rezensionsexemplare Frölich: 1789, 1. Blatt: Gewerkschaften, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. Pag; Rezensionadressen für Frölich: 1789, Blatt 2 und 3, ebenda. In Richard Schmidts Nachlass findet sich überdies eines der wenigen Exemplare von Frölichs *Stalinlegende*. Vgl. Frölich, *Zur Stalin-Legende*, in: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. 7, Hauptstaatsarchiv, Stuttgart, Nachlass Richard Schmid, Q 1–40, Bü 269.
- 2506 Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 128.
- 2507 Ernst Böse, Aus dem Nachlaß Paul Frölichs, in: *Hamburger Echo*, 13.12.1957, S. 6.
- 2508 Vgl. Brief Hanna B[ertholets] an »Liebe Rose«, Frankfurt a. M., 8.4.1959, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag.
- 2509 Vgl. Wolfgang Abendroth, Rezension von Paul Frölich, 1789. Die große Zeitenwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution, Frankfurt a. M. 1957, in: *Die Neue Gesellschaft* 5 (1958) 1, S. 73f. Vgl. ferner Friedrich-Martin Balzer/Hans Manfred Bock/Uli Schöler, *Werkbibliographie. Gesamtverzeichnis der Schriften Wolfgang Abendroths*, in: Friedrich-Martin Balzer/Hans Manfred Bock/Uli Schöler (Hrsg.), *Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker: Bio-bibliographische Beiträge*, Opladen 2001, S. 345–474, hier S. 369; Richard Heigl, *Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken (1950–1968)*, Hamburg 2008, S. 44.
- 2510 Zit. n. Wolfgang Abendroth. *Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und herausgegeben von Barbara Dietrich und Joachim Perels*, Frankfurt a. M. 1976, S. 69.

zählte Frölich in den 1920er Jahren zu den »politische[n] Lehrer[n] des jungen Abendroth.«<sup>2511</sup>

Nachdem bereits die Luxemburg-Biografie ins Hebräische übersetzt worden war, gaben Freunde aus Israel Rosi Frölich den Hinweis, dass man bei David Hanegbi vom selben Verlag (*Sifriat Hapoalim*) in Tel Aviv nachfragen könne, ob auch das Buch 1789 in Israel erscheinen könne.<sup>2512</sup> Doch dieses Mal lehnte Hanegbi dankend ab, da man dort bereits mehrfach Bücher zum gleichen Thema verlegt habe.<sup>2513</sup> Ein weiteres Langzeitprojekt Paul Frölichs, das allerdings noch in den Kinderschuhen steckte und gemessen an der Forschungsdauer zum Buch 1789 kaum Zeit zur notwendigen Reife zugestanden bekommen hatte, ehe Frölich so unvermittelt verstarb, handelte vom Stalinismus. Im Nachlass befindet sich eine Projektskizze, die sich mit »Ursprung und Wesen des Stalin-Regimes« auseinandersetzt.<sup>2514</sup> Darin konstatierte er zu Beginn, dass die Herrschaft in Russland seit einigen Jahren und wohl noch für viele weitere Jahre »das Geschick der Völker« bestimmen würde. »Soweit sich die neuere Literatur über Russland nicht auf die Schilderung von Zuständen oder die Untersuchung von Einzelercheinungen beschränkt, sondern das Stalin-Regime selbst zu erklären versucht, ist sie wenig befriedigend.«<sup>2515</sup> Am Ende seiner Skizze kam er zu dem Schluss: »Die Hauptgedanken, zu denen ich jetzt gekommen bin, habe ich in Auseinandersetzung mit anderen Meinungen skizziert. Ich bin überzeugt, dass das Bild der russischen Gesellschaft, das sich mir heute ergibt, geschlossen ist und der Wirklichkeit gerecht wird.«<sup>2516</sup> Doch Frölichs Vorhaben blieb unvollendet, wenngleich Teilergebnisse seiner Grundlagenarbeit noch 1976 veröffentlicht wurden.<sup>2517</sup>

2511 Andreas Diers, Arbeiterbewegung, Demokratie, Staat. Wolfgang Abendroth, Leben und Werk 1906–1948, Hamburg 2006, S. 112.

2512 Vgl. Brief von Rosi Frölich an die Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 6.5.1958, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag.

2513 Vgl. Brief der Europäischen Verlagsanstalt an David Hangebi, Frankfurt a. M., 7.5.1958, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 5, o. pag. Vgl. ferner Antwortschreiben D[avid] Hanegbis an die Europäische Verlagsanstalt, Tel Aviv, 22.5.1958, ebenda.

2514 Vgl. Paul Frölich, Plan eines Buches über »Ursprung und Wesen des Stalin-Regimes«, AdsD, NL Paul Frölich, Ordner 12, o. pag.

2515 Ebenda, S. 1.

2516 Ebenda, S. 5.

2517 Vgl. Paul Frölich, Beiträge zur Analyse des Stalinismus, in: Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte, Jahrbuch 4, hrsg. v. Claudio Pozzoli, Frankfurt a. M. 1976, S. 141–155. Der »links«-Redakteur Edgar Weick, der gleichzeitig Mitglied des *Sozialistischen Büros* war, verwies in den Vorbemerkungen zu Frölichs Text auf dessen ungenügende Stalinismus-Analyse, die er jedoch dem Alter der Skizze (1951) zuschrieb, denn wäre Frölich nicht so früh verstorben, hätte sich sein Urteil in den zwischenzeitlich 25 vergangenen Jahren sicherlich noch weiterentwickelt, so Weick. Vgl. ebenda, S. 141. In der »links« hatte Frölich ebenfalls publiziert. Vgl. Paul Frölich, Revolte oder Revolution? Zum Streit über die Spontaneität, in: links. Monatszeitschrift für demokratischen Sozialismus 2 (1953) 11, S. 25–27. Zur Spontaneität vgl. ferner Ottokar Luban, Rosa Luxemburg's Concept of Spontaneity and Creativity in Proletarian Mass Movements – Theory and Practice, in: International Critical Thought 9 (2019) 4, S. 511–523.

Eine ganz andere Sache, die Paul Frölich neben seinen Texten ebenfalls zu Lebzeiten angestoßen hatte, von der er jedoch nicht mehr profitieren konnte, war die Stellung eines »Antrags auf Wiedergutmachung«. In einem Brief an die Jacobys vom 12. März 1951 hieß es dazu:

»Eine Enttäuschung erlebten wir mit der Haftentschädigung. Alle Welt versicherte uns, wir würden sie gewiss und bald bekommen. Doch da habt Ihr das zerstückelte Deutschland. Die wackeren hessischen Genossen haben ein Gesetz zusammengeschludert, nach dem nichts zu machen ist, weil der Anmeldetermin verpasst wurde; und die emigrantenfeindlichen Spruchkammern nutzen die Fehler des Gesetzes aus. [...] Es gibt noch eine Chance in Berlin, das jetzt erst ein Gesetz gemacht hat, das noch den hiesigen Sachverständigen unbekannt ist. [...] Ich sehe jedenfalls nicht ein, warum dem Staat etwas geschenkt werden sollte, der so splendid den Nazi-Beamten gegenüber ist.«<sup>2518</sup>

Anderer Frankfurter SPD-Mitglieder bestätigten den Eindruck der Frölichs, dass mit den alten Nationalsozialisten allzu glimpflich umgegangen wurde. In einem Brief an ihren New Yorker Förderer Joseph Buttinger hieß es aus der Stadt am Main: »Die Rehabilitierung der Faschisten erfolgt unter amerik[anischem] Druck in einer Weise, der jedem Rechtsempfinden zuwiderläuft.«<sup>2519</sup> Ehemalige hochrangige Beamte der Stadt, zum Beispiel der frühere Bürgermeister, konnten sich frei bewegen und erhielten sogar ihre vollen Pensionsbezüge: »Hier werden in Bereitschaftspolizeikasernen stundenlang Nazilieder gegröhlt. Bei auf öffentlichem Druck erfolgtem Einschreiten wird eine geringe Geldstrafe verhängt wegen grobem Unfug.«<sup>2520</sup> Ferner stand in dem Brief vom November 1951 noch: »100 000 SS-Leute wollen in nächster Zeit in einer westdeutschen Großstadt eine Zusammenkunft arrangieren mit dem Gelöbnis der unverbrüchlichen Treue zum Führer.«<sup>2521</sup>

In der Tat verdächtigte das *Counter-Intelligence-Corps* (CIC) der US-Army Tausende ehemalige SS-Angehörige, sich unter dem Akronym *Odessa* zu exakt solch einem Zweck zusammengeschlossen zu haben. *Odessa* stand dabei in der Sprache des CIC für »Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen«. Während befragte Verdächtige die Existenz eines solchen Verbandes leugneten, waren »Nazi-jäger« wie Simon Wiesenthal (1908–2005) von der Wahrhaftigkeit ihres Bestehens

2518 Zit. n. 30-seitiges Typoskript von Henry Jacoby, Begegnungen mit Paul Frölich, o. O., o. Dat., S. 22. Frölich hatte seine Ansprüche auf Wiedergutmachung im April 1949 gestellt und gleichzeitig beantragt, dass die Zahlungen auf seine frühere Ehefrau Clara Frölich übergehen mögen. Vgl. Paul Frölich, Abtretungserklärung, Kew Gardens, 11.4.1949, StAHH, Bestand 351-II, Amt für Wiedergutmachung 47133, Bl. 27.

2519 Brief Georg Schlotts an »Sehr geehrter Herr Buttinger«, Frankfurt a. M., 25.11.1951, Harvard-Yenching Library, Papers of Joseph Buttinger, Box 2a, o. pag., S. 4.

2520 Ebenda.

2521 Ebenda.

überzeugt.<sup>2522</sup> Ein weiteres Beispiel für den juristischen Umgang mit Nazigegegnern in Frankfurt ist der Fall des Generalstaatsanwalts Fritz Bauer (1903–1968), mit dem die Frölichs zwar nicht persönlich bekannt waren, der jedoch mit einigen Vertretern ihres Netzwerks verbunden war, beispielsweise Wolfgang Abendroth.<sup>2523</sup> In dieser für ehemalige NS-Kritiker bisweilen toxischen Atmosphäre verwundert es nicht, dass Paul Frölichs Antrag auf Wiedergutmachung zu dessen Lebzeiten nicht bewilligt wurde. Noch im Jahr 1961 musste Hans Frölich die Behörden darauf hinweisen, dass sein Vater bereits seit mehr als acht Jahren verstorben war – die Antragsbearbeitung war allerdings noch immer nicht abgeschlossen.<sup>2524</sup>

Anders verhielt es sich in Rosi Frölichs Fall: Sie erhielt erstmals im Juni 1954 Zahlungen in Höhe von 960,- DM vom Westberliner Entschädigungsamt und seit Oktober desselben Jahres eine monatliche Rente in Höhe von 150,- DM.<sup>2525</sup> Doch schon im Mai des Folgejahres reduzierte sich der Betrag auf 97,20 DM, ehe die Zahlung im Juni 1956 ganz eingestellt wurde. Zwischenzeitlich hatte sie noch Entschädigungszahlungen in Höhe von 3450,- DM erhalten.<sup>2526</sup> Grund für diese Entwicklung war schlicht ein Verantwortungswechsel und so wurde ihre monatliche Rente in Höhe von 360,- DM fortan von der Angestelltenversicherung überwiesen, neben der Arbeiterrentenversicherung eine der beiden Vorläuferinnen

2522 Vgl. Peter McFarren/Fadrique Iglesias, *The Devil's Agent. Life, Times and Crimes of Nazi Klaus Barbie*, Bloomington, IN 2013, S. 184.

2523 Zu seinem Verdienst um die Frankfurter Auschwitzprozesse vgl. statt vieler David Pendas, *Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht*, übers. v. Klaus Binder, München 2013.

2524 Vgl. Brief Hans Frölichs an die Freie Hansestadt Hamburg, Hamburg, 18.5.1961, StAHH, Bestand 351-II, Amt für Wiedergutmachung 47133, Bl. 33.

2525 Vgl. Bescheid-Verzeichnis Reg. 1526/60, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (fortan: HHStAW), Regierungspräsidium Wiesbaden, Bestand 518, Nr. 84791, Bl. 1. Eigentlich hatte das hessische Kabinett am 18. November 1954 beschlossen, Rosi Frölich eine monatliche Rente in Höhe von 360,- DM zu zahlen, allerdings musste die Gesamtsumme vom 4320,- DM Jahresrente mit allen sonstigen Einkünften verrechnet werden. Frölich gab an, jährlich über 2500,- DM Einkünfte von ihrer Angestelltenversicherung zu erhalten, weshalb nur noch 1820,- DM jährlich, abgerundet also 150,- DM pro Monat zur Disposition standen. Vgl. Brief des Hessischen Innenministeriums an den Regierungspräsidenten von Wiesbaden, Wiesbaden, 15.12.1954, HHStAW, Regierungspräsidium Wiesbaden, Bestand 518, Nr. 84791, Bl. 11.

2526 Vgl. Bescheid-Verzeichnis Reg. 1526/60, Bl. 1. Die Senkung des monatlichen Rentenbetrages bzw. die endgültige Streichung war mit einer Erhöhung der Zahlungen aus der Angestelltenversicherung begründet worden. Netto blieb ihr Monatseinkommen daher jahrelang unverändert. Vgl. Brief an den Hessischen Innenminister, Abt. VI Wiedergutmachung, Wiesbaden, o. O., 14.7.1955, HHStAW, Regierungspräsidium Wiesbaden, Bestand 518, Nr. 84791, Bl. 15. Zwar wurden die Entschädigungszahlungen aus Berlin nicht mit den Rentenansprüchen verrechnet, wenn Rosi Frölich allerdings im Februar 1956 derartige Zuwendungen in Höhe von 2300,- DM für ihren verstorbenen Mann erhielt, so blieben ihr nach Auszahlung an andere Erbberechtigte nur etwa 1000,- DM übrig. Der Rest ging an Clara Frölich und deren Kinder. Vgl. Brief Rose Frölichs an »den Herrn Regierungspräsidenten für die Entschädigungsbehörde«, Frankfurt a. M., 29.2.1956, HHStAW, Regierungspräsidium Wiesbaden, Bestand 518, Nr. 84791, Bl. 25.

der heutigen Rentenversicherung.<sup>2527</sup> 1954 lag das durchschnittliche Rentenniveau in Westdeutschland bei etwa 200,- DM pro Monat.<sup>2528</sup> Zwar konnte sich Rosi Frölich keine größere Wohnung leisten als jene bereits beschriebene in der Rohrbacherstraße, in der sie bis zu ihrem 99. Lebensjahr wohnen blieb, doch immerhin ermöglichte ihr die finanzielle Sicherheit, wie es sie nie zuvor in ihrem Leben gegeben hatte, eine späte *Vita activa* im Geiste eines linken Aktivismus. Einige Schlaglichter sollen diese politische Tätigkeit abschließend beleuchten.

Nachdem sie zeit ihres Berufslebens häufig als Autorin oder Journalistin tätig gewesen war, setzte sie sich im Nachkriegsdeutschland für eine gewerkschaftliche Interessensvertretung dieser Berufsgruppen ein. So war sie nicht nur an der Entstehung der *IG Druck und Papier* beteiligt, sondern mit Philipp Pleß (1906–1973) auch Gründungsmitglied der *Deutschen Journalisten-Union* (DJU).<sup>2529</sup> Letztgenannte war zuvor aus der journalistischen Sparte der erstgenannten Gewerkschaft hervorgegangen, woran Rosi Frölich maßgeblich mitgewirkt hatte.<sup>2530</sup> Bisweilen sah sie sich gezwungen, Vortragsabende wie jenen von Walter Fabian am 10. November 1964 in Frankfurt abzusagen, weil sie zeitgleich einer DJU-Veranstaltung beiwohnen musste. Zur Entschuldigung schrieb sie ihrem Genossen: »Ich wäre gern hingegangen, aber die Journalisten-Union hatte eine Filmvorführung mit Diskussion am Abend u[nd] da diese Veranstaltungen manchmal sehr schlecht besucht werden u[nd] da ich zu denen gehöre, die immer meckern, dass nicht genug geschieht, so ging ich dorthin.«<sup>2531</sup> Wenngleich sie ihren Mann um mehr als 34 Jahre überlebte, finden sich für ihren ausgedehnten Lebensabend jedoch verhältnismäßig wenige Quellen und erneut gilt als wichtigster Zugang zur Rekonstruktion ihre an unterschiedlichsten Orten hinterlassene Korrespondenz.

Ein so langes Leben, wie es Rosi Frölich vergönnt war, brachte die bisweilen schwere Bürde mit sich, dass sie einen Großteil einstiger Weggefährten sterben sah. Nach dem Verlust ihres eigenen Partners war ein heftiger Schlag der Tod ihrer langjährigen Freundin Minna Flake. Als diese am 10. Februar 1958 nach vielen Jahren schwerer Krankheit verstarb, verfasste Rosi Frölich einen Nekrolog, der bei der Trauerfeier in New York vorgelesen wurde. Er endete mit den folgenden Worten: »Wenn ich an Minna denke, und es geschieht oft, sehr oft, dann kommen mir immer wieder Worte in den Sinn, die Goethe den ›Dichter‹ [im *West-östlichen*

2527 Zur Geschichte der Angestelltenversicherung, die seit 1911 existierte, vgl. Winfried Schmähl, *Altersicherungspolitik in Deutschland. Vorgeschichte und Entwicklung von 1945 bis 1998*, Tübingen 2018, S. 54f.

2528 Vgl. ebenda, S. 553.

2529 Vgl. Brunner, »Alles kritisch nachprüfen«, S. 34. Ferner »Rose Frölich wird am Montag 97 Jahre alt«, in: *Frankfurter Rundschau*, 25.5.1985. Pleß war zu einem Zeitpunkt der KPD beigetreten, als Frölich und Wolfstein bereits ausgeschlossen worden waren. Später ging er ebenfalls zur KPD, verblieb aber in der neuen Struktur, als die anderen beiden in die SAP wechselten. Ab 1952 gehörte auch er der SPD an. Vgl. Weber/Herbst, *Deutsche Kommunisten*, S. 68of.

2530 Vgl. Weber, *Rose Frölich*, S. 249.

2531 Brief Rosi Frölichs an Walter und Annemarie Fabian, Frankfurt a. M., 18.11.1964, Exil Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.



*Divan*, R. A.] an der Pforte des Paradieses sprechen lässt: »Nicht so vieles Federlesen!/Lass mich immer nur herein:/Denn ich bin ein Mensch gewesen,/Und das heißt ein Kämpfer sein.«<sup>2532</sup> An Walter Fabian schrieb sie: »Dass Minna vor einem Monat in NY gestorben [ist], hast Du wahrscheinlich gehört. Es ist für mich auch ein kaum fassbarer Gedanke.«<sup>2533</sup> Fünfeinhalb Jahre später wandte sie sich erneut in einer traurigen Angelegenheit an Fabian: »Dass wir Fritz [Sternberg] verloren haben, trifft uns auch hart! Er war doch einer, der im Chor etwas bedeutete – und Ersatz gibt es nicht!«<sup>2534</sup>

1960 war Lisa Laub bei einem Autounfall ums Leben gekommen.<sup>2535</sup> Tief bestürzt teilte sich Rosi Frölich ihrer Freundin Angelica Balabanoff mit: »Lutz u[nd] Rose erzählten mir, als sie mich im Sommer besuchten, dass die Autopsie ergab, dass Lisa noch völlig gesund war. Sie klagte doch öfters über ihr Herz u[nd] ihre Arthritis, aber das war alles in keiner Weise bedenklich für ihr Weiterleben. Das macht den Kummer noch größer, den ich habe, wenn ich an das Unglück denke.«<sup>2536</sup> In einem zweiten Brief hieß es: »Es sind jetzt 50 Jahre, dass ich Lisa kennen lernte u[nd] dass wir uns eng befreundeten. Wenn ein solcher Bund durch ein sinnloses Schicksal zerrissen wird, das spürt man.«<sup>2537</sup> Weiter unten ergänzte sie: »Gestern traf eine neue traurige Nachricht ein: Fritz Adlers Hinscheiden. Nun, es war immerhin ein erfülltes Leben, u[nd] da darf man nicht klagen, wenn es auch schmerzt, dass wieder einer der alten Gefährten abberufen wurde. Für Katya wird es auch schwer sein, sehr schwer«, fügte sie mit dem Wissen um das Leid einer frisch verwitweten Person hinzu.<sup>2538</sup>

Im Frühling 1956 fuhr Rosi Frölich zum zweiten Mal seit 1951 nach West-Berlin. Sie übernachtete bei einer alten Bekannten, die sie noch aus dem Spartakusbund kannte, allerdings in ihren Briefen nicht namentlich nannte. Offenbar handelte es sich um die Witwe eines Kommunisten, der in den Säuberungsprozessen ermordet worden war. Diese war 1936 aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich ein solches Schicksal erspart. Weitere Freundinnen

2532 Zit. n. Boghardt, Minna Flake, S. 76f.

2533 Postkarte Rosi Frölichs an Walter Fabian, Frankfurt a. M., 9.3.1958, Exil Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.

2534 Brief Rosi Frölich an Walter Fabian, Frankfurt a. M., 21.10.1963, Exil Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.

2535 In ihrer Traueranzeige heißt es: »Am vergangenen Sonntag ist Rachel Lisa Laub durch einen unseligen Zufall tragisch ums Leben gekommen. Die Witwe des Verlegers Elias Laub hatte das Grab ihres Mannes auf dem New Mount Carmel Cemetery in Queens besucht, als sie nahe dem Grab ihres Mannes von den Rädern eines hinrasenden Wagens, dessen Führer aus Versehen auf den Gashebel statt auf das Bremspedal getreten war, erfasst und sofort getötet wurde.« Traueranzeige, o. O., o. Dat., IISG, Angelica Balabanoff Papers, Mappe 46, o. pag.

2536 Brief Rosi Frölichs an »Liebe Genossin Angelika«, Frankfurt a. M., 18.1.1961, IISG, Angelica Balabanoff Papers, Mappe 46, o. pag., S. 2.

2537 Brief Rosi Frölichs an »Liebe teure Genossin Angelika«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 5.1.[1962], IISG, Angelica Balabanoff Papers, Mappe 46, o. pag., S. 3.

2538 Ebenda, S. 3f.

kamen zu verschiedenen Gesprächen hinzu und Rosi Frölich erfuhr mehr und mehr, wie es den »Gästen Moskaus« im Unterschied zu den »Westemigranten« ergangen war. »[S]ie alle hatten so viel zu erzählen, hatten so Grausiges erlebt oder miterlebt, weil es ihre Angehörigen oder Freunde betraf – da vergaß ich dann für Stunden und Stunden mein Leid.«<sup>2539</sup> Doch auch der Nazismus, der sich im Westen der geteilten Stadt unter den Bürgerinnen und Bürgern erhalten hatte, kam bei so alltäglichen Aktivitäten wie einer U-Bahn-Fahrt zum Ausdruck. Da lauschte Rosi Frölich beispielsweise einem Berliner, der zu einem anderen sagte: »Wenn die (die Amis) uns nich in den Rück'n jefall'n wären, dann hätten wir den Bolschewismus schon ausjeräumt – Hitler, der wusste et.«<sup>2540</sup>

Berlin war damals schon der einzige Ort, an dem man noch die Grenze zur DDR passieren konnte und hoffen durfte, ohne Probleme wieder zurück zu kommen. Doch das hatte Rosi Frölich bei ihrem kurzen Aufenthalt nicht gewagt: »Hinter den Vorhang bin ich nicht gesprungen, ich hätte es gern gemacht, aber allein habe ich nicht den rechten Start gefunden. Wohl bin ich an der Sektorengrenze herumgewandert u[nd] habe Blicke in die Mondlandschaften um den Anhalter und Potsdamer Bahnhof getan. Ein Freund brachte mich im Auto bis an die Stelle, wo man mit dem Hintern schon im Osten ist, während die Beene noch im Westen stehen.«<sup>2541</sup> Den Aufenthalt in Berlin hatte Frölich ferner nutzen wollen, um ihren »Antrag auf Wiedergutmachung« vorzubringen, der damals noch in Berlin verhandelt wurde, sie hatte jedoch keinen Erfolg, was letztlich der Bürokratie geschuldet war.<sup>2542</sup> Doch ihre Totalitarismusanalyse hinsichtlich des Stalinismus und des Nationalsozialismus war nie so intensiv vorangeschritten, dass sie eine Kritik am Bürokratismus dieser beiden Regime auf die Nachkriegs-BRD übertragen hätte. Hannah Arendt beispielsweise war da weitaus kompromissloser:

»In jedem bürokratischen System gehört das Abwälzen von Verantwortung zur täglichen Routine, und wenn man Bürokratie aus der Sicht der politischen Wissenschaft als eine Herrschaftsform definieren möchte, dann handelt es sich dabei um die Herrschaft der Büros, im Gegensatz zur Herrschaft eines Einigen oder einiger weniger; Bürokratie ist die Herrschaft der Niemande und aus ebendiesem Grund vielleicht die am wenigsten menschliche und grausamste Herrschaftsform.«<sup>2543</sup>

Eine derart kritische Weltsicht hatte Rosi Frölich weitgehend abgelegt. Zwar konnte sie sich über einzelne Aspekte des internationalen Geschehens noch echauffieren, doch einer stringenten Agenda mit all ihren Konsequenzen folgte sie nicht mehr – das zeigte sich insbesondere an ihrem Verbleib in der SPD, der noch thematisiert

2539 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr Lieben« [Henry und Frieda Jacoby], o. O. [Frankfurt a. M.], 7.6.[1956], IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1.

2540 Ebenda.

2541 Ebenda, S. 2.

2542 Vgl. ebenda.

2543 Arendt, Was heißt persönliche Verantwortung, S. 27f.

wird. Ebenso erfreute sie sich aber auch an weltweiten Nachrichten. Am 12. April 1961 umrundete Juri Gagarin (1934–1968) mit dem Raumschiff Wostok 1 die Erde in etwas mehr als 100 Minuten. Damit war der russische Kosmonaut der erste Mensch im All.<sup>2544</sup> Von der allgemeinen Euphorie ließ sich auch Rosi Frölich anstecken, was zeigt, dass sich ihr Antistalinismus nicht in eine vulgäre Russophobie gewandelt hatte – im Gegenteil. In einem Brief an die Jacobys erinnerte sie sich dabei auch zurück an Paris und ihren verstorbenen Mann:

»Ich gestehe, dass ich gestern etwas aus dem Gehäuse geraten war. Es ist ja doch ein weltgeschichtliches Ereignis, was man als Stäubchen im Menschheitshaufen miterleben durfte! Und ich musste so viel an ein Erlebnis mit Paul denken: Wir standen vor dem russischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris u[nd] bewunderten diese sehr schöne Skulptur, die russische Jugend symbolisierend. Ihr erinnert Euch sicher daran? Paul sagte: ›Diese Jugend wird den Himmel stürmen!‹ Dieses Wort, so ganz aus dem Herzen gesprochen u[nd] gar nicht unserer ganzen Erschütterung über die beginnenden Prozesse entsprechend, wirkte irgendwie doch prophetisch. Deswegen blieb diese Szene mit allen Einzelheiten auch so haften. Im Grunde entsprang sie natürlich der Liebe und Bewunderung für das russische Volk, das damals trotz aller Schwierigkeiten u[nd] trotz eines erbärmlichen politischen Systems gewaltige Leistungen zeigen konnte. Aber wer hätte zu denken gewagt, dass – nach allem, was noch folgte durch Krieg, Ausrottung u[nd] Verfolgung – es wirklich ein Vertreter dieser jungen russischen Generation vollbringen würde, den Himmel zu stürmen? Ich musste mir immer vorstellen, wie Paul wohl diese Nachricht aufgenommen haben würde. Ich bin sicher, er wäre ganz überwältigt worden. Ewig schade, dass es ihm nicht vergönnt war.«<sup>2545</sup>

Derartige Ereignisse der Menschheitsgeschichte ließen den weltweiten Konflikt des Kalten Krieges für einen kurzen Augenblick verblassen. Doch stets historisch interessiert, beschäftigte sich Rosi Frölich ohnehin mehr mit der stalinistischen Vergangenheit Russlands als der politischen Gegenwart, auf die sie keinen Einfluss mehr nehmen konnte. Noch im selben Jahrzehnt ging sie intensiv dem Schicksal der stalinistischen Gulag-Opfer auf den Grund, worüber zu diesem Zeitpunkt nur sehr wenige Informationen an die Öffentlichkeit gedrungen waren. Sie wandte sich in einem Schreiben an den Exil-Forscher Wilhelm Sternfeld, um sich nach Waltraut Nicolas alias Irene Cordes (1897–1962) zu erkundigen.<sup>2546</sup> Diese war 1933 mit

2544 Vgl. Matthias Schwartz, Gagarin, 12. April 1961, Erfurt 2019.

2545 Brief Rosi Frölichs an »Liebe Beiden« [Henry und Frieda Jacoby], o. O. [Frankfurt a. M.], 13.4.1961, IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1. Im selben Brief zeigte sich die Wehmut über den Verlust einst nahestehender Menschen auch noch an anderer Stelle: »Die Sterbeliste wird Euch ja bekannt sein: Ruth Fischer, Zörggibel [sic!], Rau, Bobby – die Reihen werden gelichtet.« Ebenda, S. 3.

2546 Vgl. Postkarte Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 25.9.1962, Exil-Archiv, NL Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. I. b., Frölich, Paul, o. pag.

ihrem Ehemann Ernst Gottwaldt Nicolas alias Ernst Ottwalt (1901–1943), Helene Weigel (1900–1971) und Bertolt Brecht nach Dänemark geflohen, hielt sich später in Moskau auf und wurde 1936 im Zuge der stalinistischen Verfolgung mit ihrem Mann verhaftet, der allerdings von ihr getrennt wurde. Nach den üblichen Vorwürfen, in denen auch der Kampfbegriff »Trotzkismus« Verwendung fand, wurde sie zunächst drei Jahre in Untersuchungshaft festgehalten, ehe sie zu fünf Jahren Gulag im sibirischen Kotlas verurteilt wurde.<sup>2547</sup> Wie beispielsweise Margarete Buber-Neumann wurde sie jedoch im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes an das Deutsche Reich ausgeliefert, überlebte und schrieb ihre Erinnerungen unter dem Titel »Der Weg ohne Gnade« später nieder.<sup>2548</sup> Während die Fassung ihrer Memoiren von 1943 noch von antisemitischen Passagen durchzogen war – mutmaßlich, weil sie von der Gestapo überwacht wurde –, erschien 1958 eine bereinigte Neuauflage,<sup>2549</sup> die Rosi Frölich bekannt wurde und sie zu ihrer Anfrage verleitete.

»Ich versuche das Schicksal von zwei guten Freundinnen aufzuklären,« berichtete Frölich an Sternfeld, »die in den stalinistischen Lagern umgekommen sind. Es ist möglich, dass mir Frau Nicolas über sie noch etwas sagen kann.«<sup>2550</sup> Um wen es sich bei den beiden Opfern handelte, geht aus der Korrespondenz nicht hervor. Waltraut Nicolas, die damals im Viktoriahospital in Bad Godesberg untergebracht war und wenige Monate später an Krebs verstarb, gab Rosi Frölich mithilfe ihrer Schwester Ilse Troje (1903–1985) Auskunft: »Sie ließ mich wissen, dass sie eine der Freundinnen im Butyrka-Gef[ängnis] traf. Mehr nicht. Aber das ist auch etwas, wofür ich dankbar bin.«<sup>2551</sup> Das Unrecht Stalins – laut Mario Keßler der »Totengräber der Revolution«<sup>2552</sup> – blieb der Antistalinistin Rosi Frölich zeitlebens Grund für ihren Widerstand. Bisweilen richtete sich dann ihre Kritik auch gegen eigene Leidensgenossen, Flüchtlinge der NS-Zeit, die sich der Exil-Geschichte verschrieben hatten und nicht im Sinne Frölichs arbeiteten.

Ein besonderes Ärgernis war ihr in diesem Zusammenhang eine Studie Kurt Grossmanns: Rosi Frölichs Unverständnis über dessen Arbeitsweise dürfte durch

2547 Zu den biografischen Informationen vgl. Marianne Kröger, Nicolas, Waltraut, in: NDB, Bd. 19 (1999), S. 207–209.

2548 Vgl. Irene Cordes, *Der Weg ohne Gnade*, Berlin 1943. Eine bereinigte Neuauflage erschien 1958 in Kronberg im Taunus unter dem Titel: *Die Kraft, das Ärgste zu ertragen. Frauenschickale in Sowjetgefängnissen*, diesmal als Waltraut Nicolas.

2549 Kröger, Nicolas.

2550 Postkarte Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Frankfurt a. M., 25.9.1962.

2551 Postkarte Rose Frölichs an Wilhelm Sternfeld, Bad Schwalbach, 15.10.1962, Exil-Archiv, NL Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, A. I. b., Frölich, Paul, o. pag. In Bad Schwalbach hielt sich Rosi Frölich zur Kur auf. Das Butyrka-Gefängnis in Moskau war im Zarenreich ebenso wie nach der Revolution von 1917 eine Haftanstalt für politische Gefangene. Zur Zeit des stalinistischen Terrors verloren dort Tausende ihr Leben, wenn sie sich nicht nur auf dem Transit in den Gulag befanden und stattdessen dort ermordet wurden. Zur Geschichte des Gefängnisses vgl. Екатерина Рожаева [= Ekaterina Roschaewa], *Бутырка* [= Butyrka], Moskau 2008.

2552 Mario Keßler, *Stalins gefürchteter Feind*. Vor 80 Jahren wurde Leo Trotzki in Mexiko ermordet, in: *Neues Deutschland*, 20.8.2020, <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1140702.leo-trotzki-stalins-gefuerteter-feind.html> (22.8.2020).

zahlreiche weitere Beispiele verstärkt worden sein, in denen Freunde und Bekannte ein ähnliches Schicksal erlitten hatten wie die beiden anonymen Frauen aus der Korrespondenz mit Sternfeld und Nicolas. Der prominenteste Fall war sicher jener von Hermann und Käte Duncikers Sohn Wolfgang, der 1938 in der Sowjetunion verhaftet worden war und 1942 in Workuta an Entkräftung verstarb.<sup>2553</sup> In einem Brief an Grossmann, in dem es um dessen Werk *Emigration. Geschichte der Hitlerflüchtlinge 1933–1945* ging, schrieb Rosi Frölich im November 1969:

»Das Schicksal der [Margarete] Buber-Neumann veranlasst mich noch auf das ganze riesengroße Kapitel der politischen Flüchtlinge in der SU hinzuweisen. Es fehlt in Ihrem Buch u[nd] gehört doch wahrlich zur Geschichte der Hitlerflüchtlinge! Sie bringen die Stellung der SU u[nd] einiger ihrer Anhänger zur Frage des Asylrechts, was gewiss sehr wichtig u[nd] am Platze ist. Aber wie es den ausgesiebten, auserwählten Flüchtlingen, die in das Vaterland der Werktätigen hineingelassen wurden, erging – das erfährt man aus Ihrem Buch nicht! [...] Ich möchte deswegen u[nd] auch der schon genannten Lücken wegen meinen, das Buch mit seinem sehr wertvollen u[nd] für die Geschichte bedeutenden Material als einen **Beitrag** zu dem großen Thema ›Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge‹ zu betiteln. Das hätte es für eine spätere notwendige Ergänzung offener gehalten u[nd] seinen Wert erhöht.«<sup>2554</sup>

Ferner kritisierte sie, dass er auf Darstellungen zur Haftanstalt im Hôtel du Bompard verzichtet habe, dass Angaben zu Franz Bobzien, Johanna Kirchner (1889–1944) sowie Rudolf Breitscheid fehlerhaft gewesen seien und dass generell die Zusammenstellung der Schicksale auf nicht nachvollziehbare Weise lückenhaft geblieben wäre.<sup>2555</sup>

»Es fehlen so viele Namen, die hier hätten genannt werden müssen, z. B. Walter Benjamin, der sich in Südfrankreich das Leben nahm; Buber-Neumann, die von Stalin an die Gestapo ausgeliefert wurde, zusammen mit einer ganzen Anzahl von politischen, genauer kommunistischen Flüchtlingen: Karl Minster, der im Elsass aufgegriffen wurde, nach Berlin verschleppt, zum Tode verurteilt u[nd] hingerichtet wurde. Ich nenne nur diese drei Namen, stellvertretend für viele.«<sup>2556</sup>

Einzig ihre Kritik, das Buch hätte kein Register, was ihr wichtig gewesen wäre, entspricht nicht den Tatsachen.<sup>2557</sup> Der gekränkte Autor konnte ihren Brief nicht

2553 Vgl. Kessler, Ruth Fischer, S. 401, Fn. 29.

2554 Vgl. Brief Rose Frölichs an Kurt Grossmann, Frankfurt a. M., 29.11.1969, Hoover Library, Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27, o. pag., S. 2. Hervorhebung im Original.

2555 Vgl. ebenda, S. 1f.

2556 Ebenda, S. 2.

2557 Vgl. Kurt Grossmann, *Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge. 1933–1945*, Frankfurt a. M. 1969, S. 399–409.

unkommentiert lassen und antwortete: »Ob es nun ein Beitrag zur Geschichte der Emigration ist oder die Geschichte, darüber lässt sich natürlich streiten. [...] [N]iemand erwartet wohl, dass jedes Einzelschicksal in einem Buche enthalten sein kann, denn sonst müsste dasselbe tausende Seiten umfassen.«<sup>2558</sup> Und in einem weiteren Brief hieß es: »An sich ist ein solches Buch, wie ich es herausgebracht habe, die Arbeit eines ganzen Institutes und nicht die eines einzelnen Menschen. Das wird vielfach übersehen. Umso mehr bin ich befriedigt, dass jeden Tag gute, sehr gute Kritiken bei mir eingehen.«<sup>2559</sup> Ferner sei erwähnt, dass Grossmann in seinem Buch Paul Frölichs Trauerrede für Heinz Behrendt (1914–1944) abgedruckt hatte, wofür sich Rosi Frölich aufrichtig bedankte.<sup>2560</sup>

Nicht zuletzt war Susanne Leonhard eine derjenigen, die den Gulag überlebt hatten. Sie und die Frölichs verband nach der Rückkehr nach Deutschland eine innige Freundschaft, die auch nach Paul Frölichs Tod fortbestand.<sup>2561</sup> Als ihr Sohn Wolfgang Leonhard 1955 sein weltberühmtes Buch *Die Revolution entlässt ihre Kinder* geschrieben hatte, studierte es Rosi Frölich umgehend.<sup>2562</sup> Sie schrieb an Henry Jacoby: »Hast Du das Buch von Wolfgang Leonhard gelesen? Ich finde es ganz außergewöhnlich interessant, auch gut geschrieben, wenn auch ein bisschen salopp. Susannes Buch erweckt durch dieses Buch des Sohnes jetzt bestimmt mehr Interesse.«<sup>2563</sup> Beide Werke handeln von der autobiografischen Verarbeitung der Erfahrungen in Sowjetrußland, gekennzeichnet von anfänglicher Begeisterung, baldiger Ernüchterung und letztlich unerbittlicher Verfolgung. Einmal mehr zeigte sich bei Rosi Frölich ein konstantes Interesse am Antistalinismus, dem sie selbst verpflichtet war. Das schloss jedoch eine Kritik an der Gegenseite der Sowjetunion nicht aus, wenn sie sich beispielsweise aktiv gegen die NATO-Aufrüstung positionierte und gegen die sogenannten Notstandsgesetze (1968) auftrat. Das Verhalten ihrer eigenen Partei erschien ihr dabei bisweilen mehr als rätselhaft: »[S]ie überlegt

2558 Brief Kurt Grossmanns an Rose Frölich, o. O. [Kew Gardens], 6.1.1970, Hoover Library, Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27, o. pag.

2559 Brief Kurt Grossmanns an Rose Frölich, Kew Gardens, 1.3.1970, Hoover Library, Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27, o. pag.

2560 Brief Rose Frölichs an Kurt Grossmann, Frankfurt a. M., 29.11.1969, S. 2. Vgl. ferner Grossmann, *Emigration*, S. 356–363. Behrendt, den Frölich im französischen Exil ins Herz geschlossen hatte, war nach seiner Flucht in die USA zur Army gegangen und im Juni 1944 auf der Insel Biak im Pazifik gefallen. Sein Tod rief in der Gemeinschaft der exilierten Linkssozialisten große Betroffenheit hervor. Vgl. u. a. Brief Walter Fabians an Rosi Wolfstein und Paul Frölich, Zürich, 17.9.1945, Exil-Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 10 E, Fabian an Frölich, o. pag.

2561 Ihre umfassende Korrespondenz mit den Frölichs wird im Bundesarchiv in Koblenz aufbewahrt.

2562 Vgl. Wolfgang Leonhard, *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Köln 1955. Das Buch erschien ferner in der DDR, allerdings unter einem Tarntitel: Stalin, Josef Wissarionowitsch. Kurze Lebensbeschreibung, Berlin 1955.

2563 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden!« [= Henry und Friedel Jacoby], o. O. [Frankfurt a. M.], 4.12.1955, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2. Es handelt sich mutmaßlich um die Niederschrift ihrer Erinnerungen aus dem Jahr 1950, die dann 1956 gedruckt wurden. Vgl. Susanne Leonhard, *Gestohlenes Leben*, Frankfurt a. M. 1956.

ernsthaft, ob sie aus der SPD austreten soll oder ausgeschlossen werden wird.«<sup>2564</sup> Doch vorerst verblieb sie darin und arrangierte sich mit den Missständen, die sie empfand. Gewiss war einer der Gründe dafür, dem geäußerten Ärger keine Taten folgen zu lassen, ihr fortgeschrittenes Alter und die Probleme, die damit einhergingen.

Wie bei Paul Frölich zuvor auch, litt Rosi Frölich im Laufe der Jahre an verschiedenen Krankheiten, die meist alters- oder abnutzungsbedingten Ursprungs waren. Seit den 1960er Jahren hatte sie Arthrose in der Hüfte und nahm deshalb beinahe jährliche Kurbesuche in Anspruch, um mithilfe von Moorbädern und anderen Maßnahmen ihre Schmerzen in den Griff zu bekommen. In einem Brief an Walter Fabian heißt es: »Es scheint, dass die Kur genützt hat, man muss allerdings erst eine Zeit warten, ehe man ein Urteil hat.«<sup>2565</sup> 1964 suchte sie nicht mehr in Bad Aibling nach Heilung, sondern ging ins Ausland. »Dass ich in der Schwyz war, habt Ihr ja wohl gehört,« schrieb sie an Walter und Annemarie Fabian (1920–1993). »In Baden bei Zürich fand ich es scheußlich, – nie mehr Baden! Aber die Quellen scheinen tatsächlich etwas gegen Arthritis zu helfen. Es geht damit seit einiger Zeit besser! Der Abschluss der Reise – ein paar Tage mit Jacobys in Montreux – war sehr schön.«<sup>2566</sup>

Seit November 1969 war bei ihr eine leichte Form von Diabetes Typ 2 erkannt worden, doch was sie mehr mitnahm, war die Diagnose einer Durchblutungsstörung im Gehirn, die einen Tremor in ihrer Schreibhand zur Folge hatte.<sup>2567</sup> Im Laufe ihrer 18 letzten Lebensjahre sollte sich dieses Krankheitsbild noch sichtbar verschlimmern, wie eine direkte Gegenüberstellung eines Autografen von 1969 mit einer ihrer späten Unterschriften zeigt, weshalb sie zuletzt beinahe ausnahmslos mit der Schreibmaschine schrieb.

Gerade weil die Frölichs aus Alternativlosigkeit in die SPD eingetreten waren, wurden sie mit dieser Entscheidung nie besonders glücklich. Neben den bereits geschilderten Differenzen zu Carlo Schmid, Kurt Schumacher und insbesondere zu Herbert Wehner gelang Rosi Frölich keine Integration in die Parteistruktur mehr, wie es früher mehrfach der Fall gewesen war. Im Februar 1961 schrieb »Der Spiegel«: »Drei Sozialdemokraten führen in den nächsten Wochen den heikelsten

**Abb. 28&29** Unterschriften Rosi Frölichs aus den Jahren 1969 und 1985 © IISG.

<sup>2564</sup> Speck/Wieland, Restbestände, S. 97.

<sup>2565</sup> Postkarte Rosi Frölichs an Walter Fabian, Frankfurt a. M., 5.II.1960, Exil-Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag. Bereits ein halbes Jahr später fuhr sie auf Empfehlung ihres Arztes nach Baiersbronn im Schwarzwald, wo sie sie etwa drei Wochen lang im Haus Bergfried residierte. Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Liebe Beiden« [Henry und Frieda Jacoby], o. O. [Frankfurt a. M.], 13.4.1961, S. 2.

<sup>2566</sup> Brief Rosi Frölichs an Walter und Annemarie Fabian, Frankfurt a. M., 18.II.1964.

<sup>2567</sup> Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 14.II.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR, 46, o. pag., S. 1.



aus einer Serie von Inquisitionsprozessen, mit denen sich die SPD sowohl von labilen Ost-West-Pendlern als auch von orthodoxen Marxisten reinigen und also bis spätestens September wahlfein machen will.«<sup>2568</sup> Die Verantwortlichen hießen Ludwig Metzger (1902–1993), Karl Wienand (1926–2011) und Kurt Conrad (1911–1982), unter ihren ›Opfern‹ befand sich beispielsweise Arno Behrich. Während Conrad und Metzger aufrichtige Sozialdemokraten waren, die sich in einem protestantisch-christlichen Sozialismus verwurzelt sahen, war Karl Wienand ein Agent des *Ministeriums für Staatssicherheit*. Doch dieses pikante Detail war 1961 noch nicht bekannt.<sup>2569</sup> Behrich wiederum warf man öffentlich vor, er habe Kontakte zur DDR respektive der SED unterhalten.<sup>2570</sup> Hintergrund des Ganzen war Willy Brandts Schwenk nach ›rechts‹, also die Ablehnung des Marxismus als Bestandteil der Sozialdemokratie infolge des Godesberger Parteiprogrammes von 1959.<sup>2571</sup>

Rosi Frölich reagierte nahezu entsetzt auf die Bemühungen der SPD, sich von unliebsamen Elementen zu befreien. Oft genug hatte sie in ihrem Leben miterlebt, was es heißt, Objekt eines solchen Bestrebens zu sein. Sie schrieb zum Jahresende 1961 an die Jacobys:

»Ach! Was haben wir uns nicht alles schon gewünscht immer u[nd] immer wieder – u[nd] wie sieht's aus? Außer dem allgemeinen großen Weltbeschiss bedrücken mich die Dinge vor der eigenen Tür, d. h. dem SP-Haus oder genauer der SP-Baracke ganz besonders. Diese Ausschlüsse sind eine solche Niederträchtigkeit u[nd] Unverschämtheit! Man setzt sich einfach über alles hinweg, interpretiert völlig willkürlich den sogenannten Notstandsparagrafen der Partei u[nd] wendet ihn gegen ein Dutzend Professoren an, die mit dem Brandt-Wehner'schen Anbieterungsummel nicht einverstanden sind u[nd] Argumente dagegen vorbringen u[nd] gegen ihre Schüler u[nd] Anhänger u[nd] eine Anzahl selbstständiger sozialistischer Studentengruppen.«<sup>2572</sup>

Wie unverzeihlich sie diesen Schritt fand, der sich vorwiegend gegen die NATO-Aufrüstungsgegner in der Partei richtete, zeigt folgender Vergleich: »Es ist

2568 »Honig für den Wahlkampf«, in: Der Spiegel, Nr. 8 (1961), S. 24–27, hier S. 24.

2569 Zu seiner Biografie vgl. Gerd Lotze, Karl Wienand, Köln 1995.

2570 Vgl. Georg Herbstritt, Entzweite Freunde. Rumänien, die Securitate und die DDR-Staats-sicherheit 1950 bis 1989, Göttingen 2016, S. 125.

2571 Im *Kulturpolitischen Wörterbuch* heißt es: »Sie [= die SPD, R.A.] trennte sich 1959 im Godesberger Programm vom Marxismus. Obwohl man zu Recht bezweifeln kann, ob die SPD trotz der verbalen Zugeständnisse im Heidelberger Programm von 1925 jemals als marxistische Partei bezeichnet werden konnte«. Christian Fenner, Sozialismus, in: Wolfgang Langenbucher/Ralf Rytlewski/Bernd Weyergraf (Hrsg.), *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*, Stuttgart 1983, S. 645–649, hier S. 648.

2572 Brief Rosi Frölichs an »meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [Frankfurt a. M.], 15.12.1961, IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1. Teilweise zitiert bei Dischereit, Rose Frölich, S. 162.

genau dasselbe, was Stalin mit seinen Säuberungen machte, nur, dass es sich unblutig vollzieht! Es ist die unbewältigte Vergangenheit des Herrn Wehner! Aber was für ein Format haben die anderen, die sich hier einfach gleichschalten.«<sup>2573</sup> Die Möglichkeit für einen Kompromiss sah sie nicht: »Wird die Operation according to plan durchgeführt, dann ist wirklich kein Funken u[nd] kein Fünkchen Sozialismus mehr in dieser Partei vorhanden. Ich quäle mich Tag u[nd] Nacht mit der Frage, wie lange man warten soll, warten darf, bis man nicht mehr mitmacht?« Doch letztlich wollte sie damit nur einem eigenen Ausschluss zuvorkommen: »In dem ersten Karren saß auch Lämmchen, den man ja schon lange auf der schwarzen Liste hatte. Dass man auf einem der nächsten Karren mit dabei sein wird, ist fast selbstverständlich. [...] Paul ist wirklich zu beneiden, dass er diese Entwicklung nicht miterlebt ...«<sup>2574</sup> Später erfuhr Rosi Frölich, dass Fritz Lamm nicht zu den Ausgeschlossenen gehörte, sie war falsch informiert worden.<sup>2575</sup>

Anfang des Folgejahres war Rosi Frölich noch immer von dem Gedanken erfasst, die Partei zu verlassen, wobei sie sich nur noch die Frage stellte, ob sie von einer der nächsten »Ausschlussserien« betroffen wäre »oder von sich aus mit einer Begründung Schluss machen [solle] – that's the question, die mich torturisiert.«<sup>2576</sup> Dabei stand sie in ständigem Austausch mit ihrem Unterbezirk und debattierte viel mit Erna und Josef Lang. Die beiden sahen die Angelegenheit allerdings nicht so kritisch wie sie, meinten sogar, das Profil der SPD würde sich durch die Umstrukturierung nicht wesentlich verändern.<sup>2577</sup> Ihre anderslautenden Gedanken den Jacobys in der fernen Schweiz mitzuteilen, hatte offenbar ebenfalls keinen Erfolg gebracht, denn schließlich kehrte sie der SPD bis zu ihrem Tod nicht mehr den Rücken zu, trotz Äußerungen wie der Folgenden: »Der Weg zur Macht, wie ihn die Wehner-Brandt eingeschlagen haben, wird vor **nichts** zurückschrecken, auch nicht vor Noske-Praktiken. Muss ich da dabei bleiben?«<sup>2578</sup> Im März 1962 schrieb sie hinsichtlich der Parteisäuberung an die Jacobys: »Ich bin etwas ruhiger geworden, innerlich, aber dadurch, dass nur verhältnismäßig oder zahlenmäßig Wenige betroffen wurden, hat sich meine Einschätzung der ganzen Haltung nicht jändert.«<sup>2579</sup> Überhaupt wurde ihre Position, die Partei nicht selbst zu verlassen, nur durch ein einziges Argument gespeist: »Gewiss, vielen wird auch nicht gut dabei zu Mute sein, aber da man nichts dagegen machen kann, passt man sich an, denn draußen kann man erst recht nichts dagegen machen. Das Letztere ist leider wahr

2573 Ebenda, S. 1f.

2574 Ebenda, S. 2f.

2575 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 7.3.1962, IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1.

2576 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 17.1.1962, IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1.

2577 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 15.12.1961, S. 2.

2578 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O., [= Frankfurt a. M.], 17.1.1962, S. 1.

2579 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 7.3.1962, S. 2.

u[nd] es ist auch der einzige Grund, der mich zögern macht. Einstweilen heißt es also: resist!«<sup>2580</sup> Ähnlich hatte ihre Haltung bereits dreieinhalb Jahre zuvor in einem Schreiben an Angelica Balabanoff gelautet:

»Das Wesen der ganzen Bewegung hat sich geändert. Das ist es, was selbst annehmbare Resolutionen sehr fraglich macht. Denn was steht im Ernstfall dahinter? Kein bewusster Wille der Millionen, in deren Namen diese Beschlüsse gefasst wurden. – Es ist die Tragik, dass wir das alles sehen, ohne es ändern zu können. Aber die Bemühungen darum werden wir doch nicht aufgeben, nicht wahr?«<sup>2581</sup>

Das Verhältnis zur SPD blieb im Ganzen ambivalent. Zur saarländischen Landtagswahl 1965 schrieb Rosi Frölich sarkastisch an Walter und Annemarie Fabian, »man muss auch mit seinen Wünschen Maß zu halten [lernen]: Wie könnten ›wir‹ ansonsten 1965 regierungsfähig werden!«<sup>2582</sup> Bei dieser zweiten Wahl, seit das Saarland 1957 wieder der Bundesrepublik angeschlossen wurde, hatte die SPD mit 40,7 Prozent zwar ihr bis dato bestes Ergebnis eingeholt, allerdings war die liberal-konservative Mehrheit weiterhin gesichert und der CDU-Politiker Franz-Josef Röder (1909–1979) galt bald als der »ewige Ministerpräsident«.<sup>2583</sup>

Eine der wichtigsten politischen Aktionen, die Rosi Frölich in ihren Frankfurter Jahren maßgeblich unterstützte, hing mit dem Fall Heinz Brandt (1909–1986) zusammen. Brandt war einst KPD-Mitglied gewesen, hatte von 1934 an die gesamte NS-Zeit zunächst in Gefängnissen, dann im KZ Sachsenhausen, anschließend im Stammlager von Auschwitz und zuletzt im KZ Buchenwald verbracht, bevor er befreit wurde. Später ging er in die SBZ und wurde SED-Funktionär, bevor er 1958 nach Westberlin floh. Im Juni 1961 wurde er dort von Stasi-Agenten betäubt und nach Ostberlin entführt.<sup>2584</sup> 1962 wurde er zu einer Gefängnisstrafe in Höhe von dreizehn Jahren verurteilt, wovon er zwei Jahre lang in der berüchtigten Sonderhaftanstalt II in Bautzen verbracht hatte, ehe er 1964 mithilfe eines breiten

2580 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O., [Frankfurt a. M.], 17.11.1962, S. 1.

2581 Postkarte Rosi Frölichs an »Liebe verehrte Genossin Angelica«, Frankfurt a. M., 24.7.-[1958?], IISG, Angelica Balabanoff Papers, Mappe 46, o. pag., S. 1. Hervorhebung im Original.

2582 Brief Rosi Frölichs an Walter und Annemarie Fabian, Frankfurt a. M., 18.11.1964.

2583 Zur Biografie vgl. Julian Bernstein, *Moralisch im Reinen. Der Historiker Heinrich Küppers verharmlost in einer Biografie die NS-Vergangenheit des ›ewigen‹ Ministerpräsidenten Franz Josef Röder*, in: Saarbrücker Hefte 113 (2016) 11, S. 36–42. Zu den Wahlergebnissen und der besonderen Situation des Saarlandes in der Geschichte der Bundesrepublik vgl. Daniel Kirch, *Sonderpolitikzone Saarland: Die Entwicklung des Parteiensystems von 1985 bis 2009*, Marburg 2012, hier insb. S. 114.

2584 Zu den Umständen vgl. Knud Andresen, »Verräter an Staat und Partei?« Heinz Brandt und das Ost-Büro der SPD 1956 bis 1958, in: *IWK* 39 (2004), S. 505–524. Zur Biografie vgl. ferner Knud Andresen, *Widerspruch als Lebensprinzip. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909–1986)*, Bonn 2007.

Bündnisses aus Linksozialisten und *Amnesty International* freigelassen wurde.<sup>2585</sup> Neben namhaften Persönlichkeiten wie Bertrand Russell (1872–1970) gab es heute weitgehend vergessene Unterstützerinnen wie Rosi Frölich, die sich massiv für die Freilassung eingesetzt hatten.<sup>2586</sup>

Selbstverständlich war Rosi Frölich über den Sachverhalt medial bestens informiert. Das Schicksal des Entführten, dessen Bruder Richard in den Stalinistischen Säuberungen ermordet und dessen Schwester Lili in einen sibirischen Gulag verbannt worden waren, hatten sie tief berührt. Seine Eltern und sein zweiter Bruder Wolfgang waren zwischen 1940 und 1943 von den Nationalsozialisten ermordet worden.<sup>2587</sup> Welches Schicksal drohte ihm, wenn er nicht befreit würde? Nachdem Rosi Frölich an Weihnachten 1961 alleine durch den Taunus gewandert war, verbrachte sie den Silbersterabend in Gesellschaft. Gemeinsam mit Erna und Josef Lang besuchte sie Annelie Brandt. Die Ehefrau des Entführten war die Initiatorin seiner Befreiung und wurde dabei von Brandts Großcousin Erich Fromm (1900–1980) unterstützt, der später im Vorwort zur Brandt'schen Autobiografie über den Inhaftierten schrieb: »Seit seiner Verschleppung während seiner drei Gefängnisjahre war es Brandt nicht erlaubt worden, mit jemandem zu sprechen, noch wusste er irgend etwas von den Bemühungen um seine Befreiung, die schon einige Tage nach seiner Entführung einsetzten.«<sup>2588</sup>

Über den Besuch schrieb Frölich an die Jacobys: »Silvester waren Jolas u[nd] ich bei Annelie Brandt u[nd] den Kindern. So kamen wir alle über diese immer etwas heiklen Stunden ganz gut hinweg. Die Kinder am Besten! Annelie ist weiter sehr tapfer. Sie hatte es sehr nett an dem Abend arrangiert. Von ihm [= Heinz Brandt, R.A.], wie üblich, kein Wort.«<sup>2589</sup> Vor Prozessbeginn wurde ein Ostberliner Anwalt konsultiert, der allerdings ebenfalls nicht mit seinem designierten Mandanten sprechen durfte.<sup>2590</sup> Die Entscheidung wurde damit begründet, dass Brandt bereits einen Verteidiger besäße, wovon niemandem etwas bekannt war.

2585 Vgl. hierzu Anja Mihr, Die internationalen Bemühungen von Amnesty International im Fall Heinz Brandt, in: *IWK* 37 (2001), S. 449–464.

2586 Eine Nennung des Vorfalles unter Beteiligung Rosi Frölichs findet sich bspw. bei Dische-reit, Rose Frölich, S. 162.

2587 Vgl. Manfred Wilke, Heinz Brandt – in Selbstzeugnissen, in: Wege nach Bautzen II. Biographische und autobiographische Porträts, eingel. v. Silke Klewin und Kirsten Wenzel, Dresden 42013, S. 45–59, hier S. 53f.

2588 Zit. n. ebenda, S. 57. Vgl. Erich Fromm, Vorwort, in: Heinz Brandt, Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West, Frankfurt a. M. 1967, S. 7–13.

2589 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O., [Frankfurt a. M.], 17.1.1962, S. 3. Mit den »heiklen Stunden« meinte Rosi Frölich, die potentiellen Stunden der Einsamkeit, die man früher mit geliebten Menschen verbrachte. Während Annelie Brandt auf ihren Mann verzichten musste, war Frölich seit inzwischen fast neun Jahren verwitwet. Ob ihr die Kinder Paul Frölichs Einladungen geschickt hatten, Weihnachten und Silvester bei ihnen zu verbringen, ist nicht überliefert. Jedenfalls hatte Rosi Frölich regelrecht Angst vor der Einsamkeit an solchen Festtagen, wie sie Angelica Balabanoff in einem Brief gestand. Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Liebe teure Genossin Angelika«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 5.1.[1962], S. 3.

2590 Vgl. ebenda.

Kurz darauf setzte sich der Jurist nach Westberlin ab und fortan bemühte sich Annelie Brandt um einen Westberliner Ersatz mit Zulassung für Ostberlin. Rosi Frölich schrieb erneut an die Jacobys: »Dass es einen wirklichen Rechtsbeistand nicht gibt, besonders nicht in einem politischen Fall, das weiß man natürlich ganz genau.«<sup>2591</sup> Annelie Brandt verfolgte die ganze Angelegenheit unbeirrt weiter, machte sich allerdings auch zu keinem Zeitpunkt Illusionen: »Sicher würde ich sie ihr nicht ausreden, aber ich finde, sie ist sehr nüchtern u[nd] mutig u[nd] trägt das Ganze vorbildlich.«<sup>2592</sup> Nachdem 1961 ein erster Brief von Annelie an Heinz Brandt offenbar weitergeleitet worden war, kam bereits das zweite Schreiben als unzustellbar zurück. Eine Antwort hatte sie ohnehin nicht erhalten. Davon erfuhr Rosi Frölich, als sie die Freundin nach einer Operation im Krankenhaus besuchte; selbst in diesem üblicherweise nicht von Kraft gekennzeichneten Zustand der Rekonvaleszenz machte sie keinen schwachen Eindruck auf Frölich: »[I]ch finde, dass sie sich auch hier äußerst tapfer u[nd] diszipliniert verhält. [...] Das Seelische, das sie so durchzukämpfen hat, lässt sie sich nicht anmerken.«<sup>2593</sup> Auch sie selbst hatte einige innere Qualen zu durchleiden, wenn sie ihre Freundin dieser Tage besuchte: »Das Krankenhaus ist das Bethania, in dem sich Pauls Schicksal erfüllte. Die Wege dahin fallen mir nicht leicht, aber ich gehe, sooft ich kann.«<sup>2594</sup>

Zwischenzeitlich war die Haftstrafe für Brandt verkündet worden: »Entweder ist es die verfluchte SSD-Bande, die ihm auch diesen Halt nehmen will, jetzt, nachdem man ihn durch ein Terrorurteil zu zermalmen suchte u[nd] er sich hielt, oder von den ehrenwerten Schnüfflern sind einige in Ferien u[nd] die Post, die durchgeschnüffelt werden soll, bleibt liegen.«<sup>2595</sup> So begannen die zwei Jahre der Isolationshaft, die Heinz Brandt später in mehreren autobiografischen Texten eindrücklich festhielt.<sup>2596</sup> Erich Fromm, eines der wenigen Mitglieder der Frankfurter Schule, mit denen Rosi Frölich neben Friedrich Pollock noch in Kontakt stand, setzte sich gegenüber der Sowjetunion und der DDR für seinen Großcousin ein. Während die Russen ihn an den Souverän zurückverwiesen, zogen in Westdeutschland urplötzlich alle DFU-Mitglieder und einige Pazifistinnen und Pazifisten ihre Unterschrift für eine Freilassung Brandts zurück. Auf einer Sitzung des Weltfriedensrates in Moskau, an der er, der als neutraler Beobachter anwesend sein durfte, Unterstützung erbeten wollte, wurde er von der Mehrheit der Anwesenden aus-

2591 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 7.3.1962, S. 2.

2592 Ebenda.

2593 Brief Rosi Frölichs an »Meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 8.8.1962, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

2594 Ebenda.

2595 Ebenda. Mit der Abkürzung SSD (Staatssicherheitsdienst) bezeichnete man in Westdeutschland das Ministerium für Staatssicherheit (MfS).

2596 Vgl. bspw. Heinz Brandt, Im Loch von Bautzen. Selbstbildnis aus der Zellen-Perspektive, in: Hans Jürgen Schultz (Hrsg.), Trennung. Eine Grunderfahrung menschlichen Lebens, München <sup>2</sup>1991, S. 209–220.

gebucht.<sup>2597</sup> Besonders überzeugend fand Frölich die Arbeitsweise Erich Fromms nicht. Während ihr der Besuch in Moskau noch sehr imponiert hatte, war sie von Demonstrationen für die Freilassung Heinz Brandts im Herbst des Jahres 1962 eher enttäuscht. In ihrer notwendigen Radikalität waren die Aktionen zuvor vermeintlich von der IG Metall stark eingeschränkt worden, um kein öffentliches Ärgernis zu erzeugen. Diese Zurückhaltung, über die sich Rosi Frölich sehr ärgerte, veranlasste sie zu folgenden Zeilen an die Jacobys in die Schweiz: »Aber es geht nicht von ihnen [= der IG Metall, R. A.] aus, sondern wurde von Erich Fr[omm] veranlasst, was wieder einmal zeigt, wie dumm recht gescheite Leute manchmal sein können. Bitte, dieses alles **nur für Euch** behalten! Rien plus ronde que le monde ...«<sup>2598</sup> Letztlich war das Befreiungsvorhaben von Erfolg gekrönt, weil Bertrand Russell einen Orden, den er von der DDR verliehen bekommen hatte, öffentlichkeitswirksam zurückgab. Diese negative Berichterstattung konnte die Ulbricht-Regierung nicht auf sich beruhen lassen und veranlasste schließlich die Hanftentlassung für Heinz Brandt.<sup>2599</sup>

Eine wesentliche Bezugsquelle für Informationen, nicht nur in dieser brisanten Angelegenheit, war für Rosi Frölich das Radio. Über dieses erfuhr sie zuerst, was in aller Welt oder auch in Deutschland geschah, sei es nun die *Kuba-Krise* oder die *Spiegel-Affäre*.<sup>2600</sup> Zusätzlich glich sie ihre dort gewonnenen Erkenntnisse mit der Lektüre der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (FAZ), der »Zeit« und bald auch mit dem Fernsehen ab, um sich ein fundierteres Bild zu verschaffen. So lautete ihr Urteil über die Hessenwahl im Herbst 1962, bei der die SPD knapp die einfache Mehrheit erlangt hatte, dass dieser Sieg unter anderem der Empörung über die Spiegel-Affäre zu verdanken gewesen sei.<sup>2601</sup> Ob sie diese Meinung wirklich selbst entwickelt hatte oder beispielsweise durch zwei Artikel aus der FAZ beeinflusst

2597 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 8.8.1962, S. 2.

2598 Brief Rosi Frölich an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 21.11.1962], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1. Hervorhebung im Original.

2599 Vgl. Mario Kessler, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909–1998), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 129, Fn. 169; Wilke, Heinz Brandt, S. 58.

2600 Vgl. Brief Rosi Frölich an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 21.11.1962], S. 2. Sie durchlebte hier den »Medial Turn«, der sich als Nachfolge des »Linguistic Turn« begreift: Zwar ist Sprache noch immer das Medium der Informationsvermittlung, doch durch die Stimmlage oder andere Elemente, die einer schriftlichen Aussage nicht entnommen werden konnten, war die Aufnahme solcher Nachrichten neuartigen Kommunikationstechniken unterworfen. Ab dem Zeitpunkt, als Rosi Frölich schließlich noch einen Fernseher besaß, wurde der »Medial Turn« noch um Aspekte des »Iconic Turn« ergänzt. Vgl. Stefan Münker, Philosophie nach dem »Medial Turn«. Beiträge zur Theorie der Mediengesellschaft, Bielefeld 2009, S. 26.

2601 Vgl. Brief Rosi Frölich an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 21.11.1962], S. 2. Zur Spiegel-Affäre vgl. Joachim Schöps (Hrsg.), Die Spiegel-Affäre des Franz Josef Strauß, Reinbek 1983.

wurde, sei dahingestellt.<sup>2602</sup> Das Ergebnis von 50,7 Prozent für die SPD war für Rosi Frölich jedenfalls kein reiner Grund zur Freude: »[E]ine geringere Wahlbeteiligung u[nd] ein matterer Wahlkampf als je zuvor, was nicht für die demokratische Stabilität spricht! Über ihre Gesundheit [= die der Demokratie, R.A.] bin ich nach wie vor sehr besorgt!«<sup>2603</sup> Halb im Ernst, halb im Spaß bezeichnete sie den Zustand der damaligen BRD als »Demokratur«.<sup>2604</sup>

Rosi Frölich reiste in den 1960er Jahren viel umher, um alte Freunde und Bekannte wiederzutreffen.<sup>2605</sup> So kam sie in die Schweiz, nach Österreich und Frankreich, flog sogar nach England und in die USA und einmal führte sie ihr Weg auch nach Jugoslawien. Hintergrund war, dass sie zum Dank für die Erlaubnis, dass die Luxemburg-Biografie ins Serbo-Kroatische übersetzt werden durfte, vom Verlag einen Kurzurlaub vor Ort geschenkt bekam, den sie trotz diverser Ängste antrat. Als sie wieder nach Frankfurt zurückgekehrt war, schrieb sie in einem Brief, wie sehr es sie gefreut hatte, das Buch dort vorzufinden.<sup>2606</sup> 1952 hatte Sonja Barofsky-Schulz, die Tochter des früheren Berliner Polizeipräsidenten Zörgiebel, das Ehepaar Frölich darum gebeten, mehrere Exemplare der deutschsprachigen Fassung nach Jugoslawien zu versenden.<sup>2607</sup> Sie war mit dem dortigen Kultusminister befreundet, der Deutsch sprach, und so hatte sie Frölich gebeten, das Buch mit folgenden Zeilen zu widmen: »Dem Gen. Čolaković, mit besten Grüßen überreicht von Sonja.«<sup>2608</sup> Ein weiteres Exemplar wollte sie an Josip Broz Tito (1892–1980) senden, der bekanntlich 1948 mit Stalin gebrochen hatte. Sie schrieb an Frölich: »Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass der höchste Chef jenes Landes, an das ich das Buch weitergab, das Buch mit Interesse lesen würde.«<sup>2609</sup> Womöglich war es dieser Umstand, der Rosi Frölich später darin bekräftigte, das Urlaubsangebot in Jugoslawien wahrzunehmen. Gerne hätte sie die Person kennengelernt und aufgesucht, die für die Anschaffung des Luxemburg-Bandes verantwortlich war.

2602 Vgl. Spiegel-Affäre zeigt Auswirkungen auf den hessischen Landtagswahlkampf, in: FAZ, 2.II.1962, S. 3 und FAZ, 8.II.1962, S. 2.

2603 Brief Rosi Frölich an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 21.II.[1962], S. 2.

2604 Vgl. ebenda. Predrag Matvejević (1932–2017) hatte diesen Neologismus geprägt und bezeichnete aus dem Exil heraus Länder damit, die sich von ihrem diktatorischen Wesenskern noch nicht befreit hatten, während sie sich schon als demokratische Republiken bezeichneten. Ein Paradebeispiel dafür war Matejevićs Heimatland Jugoslawien. Vgl. Predrag Matvejević, I rischi della democrazia, in: La Stampa, 12.6.2006.

2605 So flog sie 1964 eigens in die USA, um ihre alten Freundinnen und Freunde wiederzutreffen, die sich nach der Emigration nicht mehr zu einer Rückkehr entschieden bzw. die ohnehin schon immer dort gelebt hatten. Vgl. Brief Fritz Mannheimers an Rosi Frölich, [München], 27.II.1963, Privatbesitz Eva Faessler, o. pag.

2606 Vgl. Brief Rosi Frölichs an Fritz Lamm, [Frankfurt a. M.], 23.II.[?], Exil-Archiv, NL Fritz Lamm 171, o. pag.

2607 Vgl. Brief von Sonja Barofsky-Schulz an Paul Frölich, Bad Godesberg, 17.2.1952, AdSD, NL Paul Frölich, KO III, o. pag.

2608 Vgl. Brief von Sonja Barofsky-Schulz an Paul Frölich, o. O. [Mainz], o. Dat. [Anfang Mai 1952], AdSD, NL Paul Frölich, KO III, o. pag.

2609 Brief von Sonja Barofsky-Schulz an Paul Frölich, Bad Godesberg, 17.2.1952.



Wenn auch die Doppelbiografie mit dem Tod Paul Frölichs zumindest der Definition nach endet, durchzog sein Werk und mehr noch die Erinnerung an ihn das restliche Leben Rosi Frölichs auf eine ganz selbstverständliche Weise. So traf sie sich beispielsweise immer am 7. August mit Freunden, um gemeinsam ihrem verstorbenen Mann zu gedenken, der an diesem Tag Geburtstag gehabt hätte. Im Jahr 1962 ging sie gemeinsam mit Erna und Josef Lang auf den Frankfurter Friedhof und die drei standen eine Weile an seinem Grab beisammen. Danach zogen sie sich in Rosi Frölichs Privatwohnung zurück und verbrachten den Tag zusammen: »Es war wirklich ein sehr schöner Abend mit ihnen.«<sup>2610</sup> Diese kontemplativen Momente waren imstande, nicht nur Ablenkung vom Alltag zu schaffen, sondern auch kraftspendende Ruhepole in einer Welt zu sein, die noch immer vom Kalten Krieg bedroht war.

Die weltweiten Konflikte der späten 1960er Jahre, sei es die Berlin-Politik, seien es Terroranschläge im Nahen Osten, der chinesisch-sowjetische Zwischenfall am Ussuri oder der scheinbare Rückzug US-amerikanischer Truppen aus Vietnam, nur um in Kambodscha das Schlachtfeld auszuweiten – all diese Ereignisse beschäftigten Rosi Frölich derart, dass sie bisweilen fast paralysiert war. Sie antwortete wochenlang nicht auf Briefe und gab dann zu, beispielsweise gegenüber Helmut Hirsch: »Man, d. h. ich bin wohl nicht mehr elastisch genug, um alle Stöße zu ertragen u[nd] doch den persönlichen Pflichten nachzukommen.«<sup>2611</sup> Einzig ein politisches Ereignis war ihr damals Grund zur Freude, nämlich die Wahl Gustav Heinemanns (1899–1976) zum Bundespräsidenten, nachdem es SPD und FDP gelungen war, die CDU erstmals gemeinsam zu überstimmen.<sup>2612</sup> Tatsächlich war die rot-gelbe Zusammenarbeit nur ein Vorgeschmack auf die Wahl Willy Brandts zum ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler ein gutes halbes Jahr später. »Ein Lichtblick war für mich die Wahl Heinemanns!«, schrieb sie an Hirsch: »Sie wirkte auf mich wie ein Licht in der Nacht! Ich atmete auf – glücklich u[nd] für kurze Zeit befreit von den sonstigen Alpdrücken!«<sup>2613</sup> Sie war sogar persönlich anwesend, als Heinemann am 5. März 1969 in der Bundesversammlung in der Ostpreußenhalle auf dem Messegelände in Berlin-Charlottenburg gewählt wurde, lediglich zur Auszählung musste sie kurz den Saal verlassen.<sup>2614</sup> Doch Rosi Frölich gab noch einen weiteren Grund an, weshalb sich ihre Antwortschreiben neuerdings so verzögerten, und dieser Umstand scheint durchaus nachvollziehbar: »Das TV, das einem alles – das Böse wie das Gute – direkt ins Haus bringt, ist eine großartige Sache, nur: es nimmt einem viel zu viel von der ohnehin schon zu knappen Zeit.«<sup>2615</sup>

2610 Brief Rosi Frölichs an »Meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], o. O. [= Frankfurt a. M.], 8.8.1962, S. 2.

2611 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 9.3.1969, IISG, Helmut Hirsch Collection, German VAR 46, o. pag., S. 1.

2612 Vgl. Joachim Braun, *Der unbequeme Präsident*, Karlsruhe 1972.

2613 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 9.3.1969, S. 1.

2614 Vgl. ebenda.

2615 Vgl. Brief Helmut Hirschs an Jam Brede, Düsseldorf, 2.5.1969, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 5, Folder 22, S. 3.

Durch Helmut Hirsch wäre Rosi Frölich beinahe selbst einmal ins Fernsehen gekommen.<sup>2616</sup> Da sich 1969 der Todestag Rosa Luxemburgs zum 50. Mal jährte, produzierte Radio Bremen eine Sendung über die Revolutionärin, an der Helmut Hirsch mitwirken sollte. Sie wurde am 22. Juli 1970 auf ARD-1 ausgestrahlt und im Dezember 2013 noch einmal auf BR-alpha wiederholt.<sup>2617</sup> Helmut Hirsch war in der rund 36-minütigen Übertragung auch zu sehen, doch nicht Rosi Frölich. Offenbar hatte der Redakteur der Sendung, Michael Leckebusch (1937–2000), kein Interesse an einer Zeitzeugin und Freundin der Porträtierten. In einem Brief an Hirsch schrieb Frölich: »Die Bremer haben sich bei mir nicht gemeldet. Entweder passte ihnen der Termin nicht oder Dein Vorschlag in personeller Hinsicht. Nevermind – was mich betrifft! Solche Aufforderungen beschäftigen mich viel zu viel u[nd] nehmen mich auch zu stark in Anspruch.«<sup>2618</sup> Eine Begründung, warum sie die Beteiligung nicht von Anfang an abgesagt hatte, lieferte sie ebenfalls: »Andererseits fühle ich mich Rosa (u[nd] auch Paul) verpflichtet, das zu tun, was in m[einen] Kräften steht, u[nd] kann deshalb mich auch nicht zu einem Nein entschließen. Es ist also diesmal der Kelch an mir vorübergegangen!«<sup>2619</sup>

Das erklärt, weshalb sie sich zwei beziehungsweise neun Jahre später bereit erklärte, je ein Radiointerview mit dem HR zu führen, denn in beiden Fällen ging es zumindest zum Teil auch um Rosa Luxemburg.<sup>2620</sup> Für die Nachwelt sind die beiden Tonaufnahmen die einzige Möglichkeit, einen Eindruck von ihrer Stimme und über ihre Art zu sprechen auch von ihrem Wesen zu bekommen. Dass die Aufnahmen mit Radio Bremen niemals zustande kamen, ist vor dem Hintergrund mangelnder Videos von Rosi Frölich durchaus als zeithistorischer Verlust zu bewerten. Dasselbe gilt für eine Fernsehaufnahme, die 1983 im Rahmen ihres 95. Geburtstages geplant war und ebenfalls nicht stattfand.<sup>2621</sup> Immerhin hatte sie ihre Expertise einbringen können, als Margarethe von Trotta mit der Produktion eines Rosa-Luxemburg-Films betraut wurde. Die Regisseurin notierte später: »Es gab zu dem Zeitpunkt, als ich das Drehbuch für den Film schrieb, nur noch zwei Zeitzeugen, die ich habe befragen können. Rosi Frölich war die eine. [...] Sie schenkte mir ein Foto, das ich zuvor noch nie gesehen hatte: Rosa als Geisha verkleidet.«<sup>2622</sup> Der zweite Zeitzeuge, den sie als Berater bei der Produktion hinzuzog,

<sup>2616</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2617</sup> Vgl. Langanzeige: Interview mit der Geschichte F: 15, Rosa Luxemburg, Mittwoch, 22.7.1970, Archiv des Radio Bremen, V300003089, S. 1.

<sup>2618</sup> Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 9.3.1969, S. 1.

<sup>2619</sup> Ebenda.

<sup>2620</sup> Vgl. ihre beiden Interviews im Hessischen Rundfunk: 5.3.1971: »Gespräch mit Rose Frölich, einer Schülerin Rosa Luxemburgs, anlässlich des 100. Geburtstags der sozialistischen Politikerin«; 27.5.1978: »Ich stritt mit Lenin – Lebenserinnerungen von Rose Frölich«.

<sup>2621</sup> Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden Ruth und Günther« [Eckstein], Frankfurt a. M., 2.7.1983, LBI, Ernst Eckstein Collection, AR 10351, MF 887, Box 8, Folder 3, o. pag.

<sup>2622</sup> Margarethe von Trotta, Film und Historie. Geschichte im Film, in: Universität Duisburg-Essen (Hrsg.), Mercator-Professur 2013. Margarethe von Trotta. Regisseurin, Drehbuchautorin, Schauspielerin, [Duisburg-Essen 2013], S. 7–19, hier S. 11.

war der frühere Anarchist Augustin Souchy (1892–1984).<sup>2623</sup> Als der Film 1986 erschien, war er bereits verstorben und somit war Rosi Frölich die letzte Bekannte Rosa Luxemburgs, die noch lebte.<sup>2624</sup> Das Foto von Rosa Luxemburg als Geisha hatte von Trotta inspiriert, die Protagonistin ihres Filmes, dargestellt von Barbara Sukowa, in eben solch einem Kostüm auf einem Silvesterball 1899 auftreten zu lassen.<sup>2625</sup>

Als Rosi Frölich, die der städtischen Gesellschaft Frankfurts als Zeitzeugin der Revolution und der Geschichte der Arbeiterbewegung bekannt war, aus Anlass der 50. Wiederkehr der Ermordung Rosa Luxemburgs zu einer Podiumsdiskussion an die Universität eingeladen wurde, musste diese Veranstaltung abgesagt werden. Grund hierfür war, dass die Organisation von den *Jungsozialisten in der SPD* (Jusos) ausging, was vom *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) und vom *Sozialdemokratischen Hochschulbund* (SHB) kritisiert wurde. Beide Verbände hatten zum Boykott aufgerufen, was letztlich Erfolg hatte, wenn auch anders als intendiert. Rosi Frölich schrieb an Helmut Hirsch: »Darauf«, das heißt auf störende Zwischenrufe während der Veranstaltung, »wollten es die Veranstalter [...] nicht ankommen lassen – Rosas Ansehen wegen u[nd] auch der Gesprächsteilnehmer u[nd] Zuhörer wegen nicht. [...] Schlimm! That's the situation! – Ich glaube, dass es bei den Provokateuren aus Prinzip langsam anfängt zu dämmern, dass man mit diesen Methoden nichts als Prügel gewinnt«. <sup>2626</sup> Und obwohl sie sich über das Verhalten der Studierenden geärgert hatte, die in dieser Zeit sogar Professoren wie Theodor W. Adorno attackierten, gab sie 15 Jahre später gegenüber Esther Dischereit zu: »Man darf den SDS nicht niederschlagen. Das wäre der Anfang vom Ende.«<sup>2627</sup>

Im Allgemeinen hatte Rosi Frölich ein sehr gutes Verhältnis zu Studierenden.<sup>2628</sup> Viele, die sich mit Rosa Luxemburg oder einem Thema aus der Geschichte der Arbeiterbewegung befassten, suchten sie in ihrer Wohnung auf, um ihr Fragen zu stellen oder ihr gesammeltes Material zu nutzen, das in keiner Bibliothek zu

2623 Vgl. ebenda, S. 14.

2624 Zur Thematik vgl. Riccardo Altieri, Rosi Wolfstein (1888–1987). Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie, in: Marcus Hawel et al. (Hrsg.), *Work in Progress, Work on Progress. Doktroand\*innenjahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, Hamburg 2020, S. 210–226.

2625 Vgl. Rosa Luxemburg. Regie: Margarethe von Trotta. Studio: Bioskop Film, Bärenfilm, PRO-JECT Filmproduktion, Regina Ziegler Filmproduktion, WDR, Filmové Studio Barrandov. Jahr: 1986, Min. 00:16:50–00:22:02.

2626 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 9.3.1969, S. 2.

2627 Vgl. Protokoll eines Telefoninterviews des Verfassers mit Esther Dischereit vom 18.10.2018. Zum Konflikt Adornos mit den Studierenden vgl. Hanning Voigts, *Entkorkte Flaschenpost*. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die Neue Linke, Münster/Hamburg/London 2010, S. 65–67.

2628 Darüber dürfen auch Aussagen wie die folgende nicht hinwegtäuschen, die eher der Suche nach Ruhe und Harmonie einer 85-Jährigen entspringen dürften: »Ich werde je länger je mehr in Anspruch genommen von Prof. u. Studenten u. habe ein sehr starkes Bedürfnis nach Entspannung.« Postkarte Rosi Frölichs an »Bien Chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 7.12.1973, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

finden war.<sup>2629</sup> Dabei war sie über den Kenntnisstand mancher Junggenossen aus der Akademie, die neben dem Verfassen ihrer Arbeit dezidiert ein politisches Ziel verfolgten, nicht sonderlich erfreut: »Ich finde das Niveau so beschämend tief. So deprimiert war wirklich noch niemals eine Richtung der Arbeiterbewegung – das gab es nur bei der SA u[nd] Nazis.«<sup>2630</sup> Hierin kam wieder ihre strenge Natur zum Vorschein, wenn es um unsachgemäße Angaben oder schlicht Falschaussagen in einem Themenkomplex ging, in dem sie sich sehr gut auskannte. So konnte ihr scharfes Urteil bisweilen auch die professorale Ebene treffen, selbst Freunde wie Helmut Hirsch.

Dieser hatte ihr im April 1969 erfreut mitgeteilt, dass seine eigene Rosa-Luxemburg-Biografie bald erscheine.<sup>2631</sup> Schon zuvor versuchte er, seiner kritischen Freundin den Wind aus den Segeln zu nehmen, in dem er ihr schilderte, dass er viel zu viel zu tun hätte, nur morgens und spät nachts zur Korrektur seines Textes gekommen sei, dass ferner die Fahnen des Verlags alles nur verschlimmert hätten und dass daran im Allgemeinen der »Massenkonsum schuld« sei – »jeden Monat eine Biografie!«<sup>2632</sup> Aus früheren Briefen, in denen sie seine Arbeiten kommentiert hatte, wusste er, wie hart sie ins Gericht gehen konnte – noch dazu bei einem Thema, das bei ihr womöglich den Eindruck hervorgerufen haben mochte: Wieso noch eine Biografie, wenn die von Paul Frölich doch schon existierte und 1967 neu aufgelegt wurde? »Überarbeitet von Rosi Frölich« stand dort im Impressum.<sup>2633</sup> Natürlich wurde diese Ausgabe mehrfach von Helmut Hirsch zitiert und er schrieb ihr sogar, dass er den Verleger bitten musste, eine Streichung rückgängig zu machen, damit eine Frölich-Referenz nicht verloren ging. »Wie lebendig Paul für mich ist, kannst Du Dir nicht vorstellen«, adressierte er an dessen Witwe: »Ich habe keinen anderen Menschen kennengelernt, meine Familie eingeschlossen, die in einem solchen Grade unsterblich sind wie er.«<sup>2634</sup> Aus diesem Grund hatte er sein Buch auch Paul Frölich mitgewidmet.

Die Luxemburg-Biografie wollte sie sich auf der *Frankfurter Buchmesse* von 1969 ansehen, denn im Gegensatz zu vielen anderen Texten hatte Hirsch ihr das

2629 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut« [= Helmut Hirsch], o. O. [= Frankfurt a. M.], 22.3.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1. Die Rede ist hier beispielsweise von den Briefen, die Jenny Marx an Louis Kugelmann (1828–1902) geschrieben hatte und die Paul Frölich in hektografischen Kopien besaß. Vgl. AdsD, NL Paul Frölich, KO II.

2630 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut« [= Helmut Hirsch], o. O. [= Frankfurt a. M.], 22.3.1969, S. 2.

2631 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, o. O. [= Düsseldorf], 22.4.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1. Vgl. Helmut Hirsch, *Rosa Luxemburg*, Hamburg 1969.

2632 Brief Helmut Hirschs an »hello Rosi« [sic!], o. O. [= Düsseldorf], 17.6.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1.

2633 Heute existieren nach Julia Killet mehr als 40 Biografien von Rosa Luxemburg; zuletzt erschien eine neue Biografie in englischer Sprache. Vgl. Killet, *Fiktion und Wirklichkeit*, S. 14; Dana Mills, *Critical Lives*. Rosa Luxemburg, London 2020.

2634 Brief Helmut Hirschs an »hello Rosi« [sic!], o. O. [= Düsseldorf], 17.6.1969, S. 2.

Typoskript dieses Mal offensichtlich nicht im Vorfeld zukommen lassen.<sup>2635</sup> Am 9. November besuchte Hirsch seine ältere Freundin schließlich in Frankfurt, um mit ihr zwei Stunden den Inhalt zu besprechen.<sup>2636</sup> Ihr Urteil hielt sie in einem anschließenden Brief noch einmal schriftlich fest: »Nun möchtest Du wissen, was ich zu dem Büchlein sage? En somme: z[um] T[eil] gut, z. T. mäßig, z. T. schlecht! I'm sorry!«<sup>2637</sup> Da sie sich – wie sie in vielen Briefen an beinahe alle Adressaten wiederholt angab – in Zeitnot befand, verzichtete sie auf ein Lob und schritt gleich zur Kritik, die sich auf über eine Seite eng beschriebener Maschinenschrift erstreckte. Zuerst monierte sie, dass kaum Textzeugnisse Rosa Luxemburgs zur Verwendung kamen: »Deine Entgegnung, es sei eben nicht mehr Raum gewesen, lasse ich nicht gelten, denn es finden sich dort Dinge, die sehr unwichtig sind.«<sup>2638</sup> Damit spielte sie auf eine angebliche Neigung zum Christentum bei Luxemburg an, die sie für reine Spekulation hielt. Ferner missfielen ihr nichtssagende Abbildungen, Notizen mit unleserlichen Zeilen: »Drei Bilder von der Parteischule – was besagen sie mehr als eines? Übrigens ist bei den Lehrern, die auf S. 73 aufgeführt werden, der neben Cunow nicht Hilferding, sondern Eckstein.«<sup>2639</sup> So setzte sie die Liste fort, ehe sie letztlich zu dem Fazit kam: »Nun, ich muss schließen, denn es ist schon spät u[nd] gleich wird man klopfen, weil ich noch tippe. Ich kann aber nicht schreiben, weil die Hände zittern. Es wäre noch sehr viel zu sagen! Ich schiebe das Ganze auf die mangelnde Zeit, mit der Du Dich dieser Aufgabe widmetest. [...] Nun aber Schluss! Und hoffentlich spornt Dich diese Kritik an u[nd] ärgert Dich nicht!«<sup>2640</sup>

Tatsächlich nahm Hirsch die Hinweise – im Gegensatz zu Kurt Grossmann zuvor – sachlich auf und war der Freundin dankbar für ihre Ehrlichkeit: »Du siehst am besten an dem, was in der Monografie mäßig oder schlecht ist, wie unentbehrlich Deine Mitarbeit ist.«<sup>2641</sup> Es ärgerte ihn viel mehr, dass er aufgrund seines übervollen Terminkalenders keine Zeit gefunden hatte, eine Woche zu ihr nach Frankfurt zu kommen, um alle Fehler ausfindig zu machen, bevor es zu spät war. »Aber fast alles, was sich jetzt als verkehrt herausstellt, wäre durch einen einfachen Hinweis verbessert worden, wenn ich auch vielleicht in diesem oder jenem Punkt bockbeinig geblieben wäre. Nun, es ging nicht.«<sup>2642</sup> Für den Fall, dass die 40 000 Exemplare der ersten Auflage je verkauft würden, wollte er auf Rosi Frölich zurückkommen und sie alles korrigieren lassen. Dass er ihr wirklich nicht übelnahm, dass sie so ehrlich mit ihm ins Gericht gegangen war, zeigt neben einer umfangreichen

2635 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 12.9.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2636 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 8.II.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR, 46, o. pag.

2637 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 14.II.1969, S. 1.

2638 Ebenda, S. 1. Tilgung im Original.

2639 Ebenda.

2640 Ebenda, S. 2.

2641 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, o. O. [= Düsseldorf], 18.II.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2642 Ebenda.

Korrespondenz bis zu ihrem Tod insbesondere die Abschiedsformel in diesem Antwortbrief: »In Liebe«,<sup>2643</sup> stand da, denn für Helmut Hirsch war Rosi Frölich schon seit einigen Jahren eine Art Mutterersatz geworden. Zum Dank sandte er ihr außerdem einen großen Nelkenstrauß, über den sie sich zwar freute, jedoch nicht ohne zu ergänzen: »Sehr herzlichen Dank u[nd] ein ganz leises: »Man soll es nich overdrive!« (Ich meine die Aufmerksamkeiten!)«<sup>2644</sup>

In der Tat verkaufte sich das Taschenbuch Helmut Hirschs so gut, dass bereits im Jahr 1970 eine zweite Auflage anstand. Wie angekündigt, kam er auf seine ältere Freundin zu, die sich allerdings erneut etwas widerspenstig zeigte: »Es zeigt das große Interesse für die Persönlichkeit u[nd] – den großen Verbreitungsradius dieser billigen Ausgabe. Die Verbesserungen im Einzelnen mir anzusehen, dazu hatte ich u[nd] habe jetzt keine Zeit.«<sup>2645</sup> Sie hatte das Typoskript zwar vorliegen, war jedoch aufgrund einer Wohnungsrenovierung sowie einiger anderer Verpflichtungen nicht dazu gekommen, alles gründlich durchzuarbeiten. Beim Überfliegen des Papierstapels fiel ihr allerdings doch etwas auf: »Warum diese Formulierung, die von dem Leser so verstanden werden kann, dass R[ose] F[rölich] etwas bestreitet, was Nettl – belegt – ausgeführt hat?? In fact: ob Nettl überhaupt richtig zitiert hat, weiß ich nicht u[nd] das konntest Du wohl auch nicht nachprüfen. Er hat in vielen Fällen sehr nonchalant zitiert.«<sup>2646</sup> Am Ende fügte sie hinzu: »Entschuldige, dass ich m[einen] Dank mit dieser neuen Kritik verbinde – ich kann nun mal nicht heucheln.«<sup>2647</sup> Diesmal ging Hirsch gar nicht mehr inhaltlich auf die Details ein, sondern antwortete erst Monate später, nur um sie zu bitten, doch öfter einmal zu schreiben: »Räche Dich nicht durch Monat-für-Monat-Schweigen, sondern erfreue uns alle durch einen Gruß aus Deiner Feder, die mir auch dann guttut, wenn sie zuerst einmal kräftig in meinen Sozialhistoriker-Allerwertesten pieckt.«<sup>2648</sup> Frölich hatte kurz zuvor einen Vortrag an der Ulmer Volkshochschule gehalten, in dem es um die historischen Ereignisse im Januar 1919 ging und war damit im Vorfeld intensiv beschäftigt gewesen.<sup>2649</sup>

Der ganze Sachverhalt stand jedoch keinesfalls zwischen den Hirschs und Rosi Frölich. Auf Seiten der Hirschs hatte sich allerdings einige Veränderung ergeben: Helmut hatte sich von Eva Hirsch getrennt; sein Sohn Helmut war inzwischen

2643 Ebenda.

2644 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 24.II.1969, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1.

2645 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 20.7.1970, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1. Vgl. Helmut Hirsch, Rosa Luxemburg, Hamburg <sup>2</sup>1970.

2646 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 20.7.1970, S. 1. Diese Kritik nimmt Bezug auf Hirschs Anmerkung 191a.

2647 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, o. O. [= Frankfurt a. M.], 20.7.1970, S. 1.

2648 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, Düsseldorf, 17.II.1970, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2649 Vgl. den Programmpunkt vom 7.II.1970: »Die Januarereignisse 1919 in Berlin. Vortrag von Rosi Frölich«, in: Programm für das 1. Trimester 1970/71 der Ulmer Volkshochschule, <http://www.die-bonn.de/id/16092> (6.9.2020).

verheiratet und mit der neuen Frau an seiner Seite, Anne Henecka (1927–2015), hatte er seit 1965 einen Sohn namens Mark, der in Düsseldorf auf eine amerikanische Schule ging.<sup>2650</sup> Noch immer war Rosi Frölich eine Person mit beinahe schon mütterlichen Zügen für Helmut Hirsch, doch mit der neuen Familie verband Rosi Frölich keine solch innigen Erinnerungen wie mit den Hirschs aus der Chicagoer Zeit, die – wie sie und Paul Frölich – ebenfalls das Schicksal des Exiliertseins zu ertragen hatten. Ein Umstand, der verband. Im Umgang mit Helmut Hirsch, der inzwischen seit Jahren als Geschichtspräsident tätig war, behielt sie teils ihre alte Rolle als mütterliche Bezugsfigur bei, teils aber auch die Schulmeisterrolle ihres verstorbenen Mannes, wenn es um ihre nahezu wissenschaftliche Korrektheit beim Begutachten seiner und sonstiger fremder Texte ging.<sup>2651</sup> Vergleichbare Kommentare hatte sie beispielsweise auch Hermann Weber für seine Erstauflage zum Gründungsparteitag der KPD geliefert.<sup>2652</sup>

Als Helmut Hirsch ihr im Herbst 1970 ein Buch schenkte, den von ihm soeben edierten Briefwechsel Eduard Bernsteins mit Friedrich Engels,<sup>2653</sup> zeigte sich Rosi Frölich dankbar – wobei bedacht werden muss, dass es sich in der Masse des Textes ja nicht um eine Neuschöpfung Hirschs, sondern um eine geschickte Zusammenstellung handelte: »Man sollte so etwas nicht gerade um die Weihnachtszeit, wenn es soviel zu erledigen gibt, nearby haben – ich schmecke immer wieder hinein u[nd] kann mich dann schwer losreißen, so verführerisch ist das! Die Art, wie es dargeboten wird, verstärkt den Reiz! Das hast Du wirklich sehr gut gemacht, Helmut.«<sup>2654</sup> Sie kündigte sogar an, dass sie das Buch als Reiselektüre nach Bad Schwalbach mitnehmen wolle, wo sie in diesem Jahr das Weihnachtsfest mit den Langs, den Jacobys und einigen anderen Freunden feiern würde. »Wir freuen uns alle auf Ausruhen u[nd] frische Luft u[nd] gute Gespräche – man braucht das!«<sup>2655</sup>

So sehr sie sich über die zehntägige Auszeit, zu der sie Jola erst überreden musste, gefreut hatte, so unbarmherzig schlug der Jahresbeginn 1971 zu. Erst starben einige namentlich nicht näher bekannte Freunde und dann die letzte noch

2650 Vgl. ebenda.

2651 Im September 1981 schrieb Helmut Hirsch an Ruth Geis, die Sekretärin Hermann Webers: »[I]ch danke Ihnen sehr für die Zusendung des Artikels von Professor Weber, den ich mit um so größerem Interesse gelesen habe, als es gerade 40 Jahre her sind, seitdem ich die damalige Rose Wolfstein mit Paul Frölich in Marseille besucht habe, um ihr im dortigen Frauengefängnis eine Freude zu machen. In der Folge habe ich sie als mütterliche Freundin verehren und lieben gelernt.« Brief Helmut Hirschs an Ruth Geis, Düsseldorf, 17.9.1981, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 7, Folder 33, o. pag. Zu Ruth Geis vgl. Hermann Weber/Gerda Weber, *Leben nach dem »Prinzip links«*. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 2006, S. 333.

2652 Vgl. Brief Rosi Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., 3.3.1970, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Vgl. Hermann Weber (Hrsg.), *Der Gründungsparteitag der KPD*, Frankfurt a. M. 1969.

2653 Vgl. Eduard Bernstein, Briefwechsel mit Friedrich Engels, hrsg. v. Helmut Hirsch, Assen 1970.

2654 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 16.12.1970, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2655 Ebenda.



lebende Verwandte Rosi Frölichs. Sie war in London wohnhaft und zuletzt schwer krank.<sup>2656</sup> Nach England war auch Anne Henecka umgezogen, um als Bildhauerin an der Universität Lancaster zu arbeiten. Den gemeinsamen Sohn Mark ließ sie bei Helmut Hirsch zurück und der fand in Marianne Tilgner, die er 1973 heiratete, eine geeignete Stiefmutter für den Jungen.<sup>2657</sup> Zeitgleich bekam Helmut Hirsch seinen ersten Enkel: »Paul heißt er! Möge er die Kraft, Bildungsfähigkeit und Anständigkeit von Paul Frölich erwerben; hochintelligent ist er bereits!«<sup>2658</sup>

Derartige Nachrichten, die Rosi Frölich erfreuen sollten, überbrachte ihr Hirsch immer wieder: Im Herbst 1973 beispielsweise gab er an der Universität zusammen mit dem Dekan eine Veranstaltung zur Wirkung der Französischen Revolution auf Deutschland. Hochbegeistert teilte er Rosi Frölich mit, dass ein junger Student vor 70 bis 80 Zuhörenden ein zweistündiges Referat über Paul Frölichs 1789 gehalten hätte, das er nicht nur komplett verinnerlicht gehabt hätte, sondern mit dem er inhaltlich auch einer Meinung war. Das Auditorium bestand vorzugsweise aus Studierenden der ersten Generation, denen der akademische Aufstieg gelungen war. Viele von ihnen wollten anschließend an Hauptschulen unterrichten: »[I]ch sagte u. a. etwas über Jaurès und Frölich als Beispiele dafür, dass bei entsprechender Begabung und starkem Willen auch vor dem zweiten Bildungsweg Menschen aus dem Bauernstand und der Arbeiterklasse die höchsten Gipfel der Bildung zu erklimmen wussten.«<sup>2659</sup> Sie antwortete ihm: »Dein Brief hat mir wirklich Freude gemacht! Sehr herzlichen Dank! In diesen trüben Tagen, in denen so viel geschieht, was einen bedrückt, ist so ein Lichtblick besonders willkommen! – Man sieht, dass unser Leben u[nd] Wirken doch nicht ganz vergeblich war, u[nd] das gibt dem Weiterleben eine gewisse Ermunterung. Wie sehr hätte sich Paul gefreut über solch eine Langzeitwirkung!«<sup>2660</sup> Doch eine Schattenseite gab es in dieser Veranstaltung dennoch.

An der Universität Düsseldorf existierte seit einiger Zeit ein *Marxistischer Studentenbund Spartakus* (MSB), der sich als Hochschulgruppe der *Deutschen Kommunistischen Partei* (DKP) verstand, also jener Organisation, die seit der 1968er-Bewegung als Nachfolgerin für die seit 1956 verbotene KPD auftrat.<sup>2661</sup> Wie schon

2656 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut« [= Hirsch], Frankfurt a. M., 25.1.1971, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 1.

2657 Vgl. Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, [Düsseldorf], 24.8.1973, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag. Zu dieser letzten Ehe Helmut Hirschs vgl. Brita Eckert, Zur Erinnerung an Helmut und Marianne Hirsch, in: Dialog mit Bibliotheken 2 (2010), S. 34–37.

2658 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, Düsseldorf, 24.8.1973.

2659 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, [Düsseldorf], o. Dat. [= Okt./Nov. 1973], IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2660 Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a. M., 26.11.1973, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag.

2661 Zur Parteigeschichte vgl. Ossip K. Flechtheim/Wolfgang Rudzio/Fritz Villmar, Der Marsch der DKP durch die Institutionen. Sowjetmarxistische Einflußstrategien und Ideologien, Frankfurt a. M. 1981. Zur Hochschulgruppe vgl. Hartmut Weyer, MSB Spartakus. Von der studentischen Protestbewegung zum Klassenkampf, Stuttgart 1973.

in Adornos Frankfurter Vorlesungen wurde in Düsseldorf wiederum ein Verfolgter des NS-Regimes von linken Studierenden attackiert. So schrieb Hirsch an Frölich: »Interessant war für mich, dass die sogenannten Spartakusleute, die in den letzten Semestern meine Seminare in unflätigster Weise gestört und dann demonstrativ verlassen hatten, so dass mir im einen Semester ein Schüler blieb und im letzten drei, mäuschenstill dabei saßen und nur durch unverkennbare Müdigkeit zu erkennen gaben, dass sie derlei nicht interessierte.«<sup>2662</sup> Diesen Umstand kommentierte Rosi Frölich in ihrem Antwortschreiben nicht. Sie freute sich schlicht über die positiven Inhalte, denn wie ihren Andeutungen anzumerken war, bedrückte sie nicht nur die weltpolitische Lage, sondern erneut persönliche Angelegenheiten: Im September 1973 war einer ihrer engsten Freunde verstorben, Josef Lang: »Es ist ein schwerer Verlust, ein harter Schlag für viele Freunde, besonders für mich, die ich ihn seit 50 Jahren kannte u[nd] schätzte«,<sup>2663</sup> notierte sie vier Monate nach dem Ereignis.

Schon ein Jahr zuvor waren der IG-Metall-Vorsitzende Otto Brenner und eine enge Freundin Fritz Lamms, Erna Blomeyer, verstorben. Zu Brenners Tod schrieb Rosi Frölich an die Jacobys: »Wir wussten, dass er sehr krank war – das Herz hatte bereits zwei Infarkte erleiden müssen – u[nd] den dritten hat es nicht mehr verkraftet. Wirklich sehr sehr traurig. Wir sind ganz zerschmettert! Denn es gibt keinen wirklichen Ersatz, der an ihn heranreicht. [...] Der Blick in die Zukunft ist noch trüber geworden.«<sup>2664</sup> Auch Erna Blomeyer, einst Redakteurin der Zeitschrift »Funken«, die Fritz Lamm herausgegeben hatte, erlitt zwei Herzinfarkte. Den zweiten davon »konnte der geschwächte Körper nicht durchstehen.«<sup>2665</sup> Als Fritz Lamm die Zeitschrift »Funken« ins Leben gerufen hatte, gab es ernste Widerworte Paul Frölichs, der das Vorhaben für libertär und keineswegs marxistisch hielt.<sup>2666</sup> Doch alle inhaltlichen Kritikpunkte standen damals der Angst Paul Frölichs nach, als der heimliche Herausgeber der Zeitschrift betrachtet zu werden, da Lamm sie zunächst als »Thomas-Münzer-Briefe« herausbrachte, womit niemand etwas anfangen konnte: freilich mit dem Reformator, nicht jedoch mit dem Pseudonym.<sup>2667</sup> Erst in der vierten Ausgabe wurde erklärt, dass Fritz Lamm hier verantwortlich

2662 Brief Helmut Hirschs an »Liebe Rosi«, [Düsseldorf], o. Dat. [= Okt./Nov. 1973].

2663 Brief Rosi Frölichs an »liebes Hirsch-Trio«, Frankfurt a.M., 8.I.1974, IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46, o. pag., S. 2.

2664 Postkarte Rosi Frölichs an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a.M.], 17.4.[1972], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2665 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [= Henry und Frieda Jacoby], Frankfurt a.M., 14.8.1972, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1.

2666 Vgl. Kritidis, Linkssozialismus, S. 63. Vgl. ferner Karljo Kreter, Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift »Funken«. Von der heimatlosen Linken zur innerparteilichen Opposition in der SPD, Hamburg 1986, S. 34. Ich danke Gregor Kritidis für den Hinweis auf diesen Umstand.

2667 Der Verdacht, es könne sich dabei um Paul Frölich handeln, war durchaus begründet, hatte Lamm doch zur Versendung seiner »Thomas-Münzer-Briefe« den Verteiler Paul Frölichs für dessen Rosa-Luxemburg-Biografie verwendet. Vgl. Benz, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm, S. 345.

zeichnete.<sup>2668</sup> Nach der Fusion mit der Zeitschrift »Neu Beginnen« trug das Blatt den Titel »Funken«. Ursprünglich hatte sich Lamm ähnlich distanziert der SPD gegenüber verhalten wie die Frölichs im amerikanischen Exil, später entschied er sich dann für den Gang in die alte Partei.<sup>2669</sup>

Rosi Frölich hatte sich anfangs bei Erna Blomeyer beschwert, dass sie und Lamm ihren Mann in die Arbeit der Zeitschrift hineinziehen wollten.<sup>2670</sup> Doch dabei ging es ihr stets nur um die Qualität der Texte, die sie für mangelhaft hielt. Lamm schrieb deshalb an Paul Frölich: »Rosi soll nicht so viel auf ›Funken‹ schimpfen. Sie ist eine olle Extremistin: sie will gleich Großfeuer haben – oder gar nichts. Geduld, meine Liebe: – auch wir sind nicht zufällig so bescheiden.«<sup>2671</sup> Ferner muss der Verdacht, es hätte sich dabei um bloßen Opportunismus gegenüber der SPD gehandelt, die in dem Blatt mitunter scharf kritisiert wurde, zurückgewiesen werden. Denn letztlich hatte sich Frölich trotz seiner früheren Ablehnung an den »Funken« beteiligt. Nach einem ersten Artikel über Karl Liebknecht bat ihn Lamm um kontinuierliche Mitarbeit.<sup>2672</sup> So schrieb Frölich beispielsweise über »Finanzkapital und Imperialismus« oder »Vom Wege zum Sozialismus.«<sup>2673</sup> Nach Frölichs Tod erschien ein Nachruf Henry Jacobys im »Funken«, den er unter dem Pseudonym Sebastian Franck veröffentlichte, erneut eine Anspielung auf einen Reformator.<sup>2674</sup> Solange sich Rosi Frölich gegen die Mitarbeit ihres Mannes gestäubt hatte, stand sie kurzzeitig in Konflikt mit Erna Blomeyer. Später entwickelte sich allein schon aufgrund ihrer Zuneigung zu Fritz Lamm eine Freundschaft daraus. Wenn Rosi Frölich im Spiegel der Tode von Otto Brenner, Erna Blomeyer oder Jola düstere Gedanken entwickelte, weil das Sterben der Angehörigen derselben Generation stets auch die eigene Vergänglichkeit ins Gedächtnis rief, so wurde sie gerade von Fritz Lamm des Öfteren aufgemuntert: »Nun ist es schon 20 Jahre her, dass Paul gestorben ist«, schrieb er ihr im März 1973. »Er hat uns sehr gefehlt, sein Urteil, sein Rat. 20 Jahre, – eine lange Zeit. Um so erfreulicher, dass Du Dich nicht hast unterkriegen lassen, dass Du relativ mobil – und knusprig – geblieben bist. Mach nur noch lange weiter so – mit Heiterkeit und Humor lässt sich vieles besser ertragen.«<sup>2675</sup> Im August 1972, also ein halbes Jahr vorher, hatte sie allen Grund zur

---

<sup>2668</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2669</sup> Vgl. ebenda, S. 299. Vgl. ferner Mario Keffler, Zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie, zwischen Ost und West. Die marxistischen Kleingruppen auf dem Weg in die deutsche Nachkriegsgesellschaften, in: Arnd Bauerkämper/Martin Sabrow/Bernd Stöver (Hrsg.), Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990, Bonn 1998, S. 251–266, hier S. 258.

<sup>2670</sup> Vgl. Kritidis, Linkssozialistische Opposition, S. 72.

<sup>2671</sup> Brief Fritz Lamms an Paul Frölich, Stuttgart, 12.9.1951, Exil-Archiv, NL Fritz Lamm 171, o. pag.

<sup>2672</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2673</sup> Vgl. Paul Frölich, Finanzkapital und Imperialismus, in: Funken 2 (1952) 8, S. 3–6; Paul Frölich, Vom Wege zum Sozialismus, in: Funken 2 (1952) 11, S. 9–14.

<sup>2674</sup> Vgl. Sebastian Franck, Paul Frölich ist tot, in: Funken 3 (1953) 11, S. 1f.

<sup>2675</sup> Brief Fritz Lamms an Rosi Frölich, Stuttgart, 8.3.1973, Exil-Archiv, NL Fritz Lamm 171, o. pag. Zehn Jahre zuvor hatte ihr Fritz Mannheimer aus demselben Grund einen langen

Trauer: »Ich glaube, es ist der 6te Freund – wenn man Karl Osner mitrechnet – der 7te, den wir in letzter Zeit verloren haben.«<sup>2676</sup>

Neben derartigen Gründen, die dazu berechtigten, niedergeschlagen zu sein, war es wiederholt die Politik, die Rosi Frölich erregen konnte. Bereits im März 1975 sah sie in Franz Josef Strauß (1915–1988) eine politische Bedrohung, die die sozialliberale Koalition unter Willy Brandt gefährdete. Er hatte die Regierung bei einer Aschermittwochrede bezichtigt, »einen Saustall ohnegleichen angerichtet« zu haben,<sup>2677</sup> womit er sich auf den Staat als gesamten bezog, was Brandt zum Anlass nahm, Strauß zu verklagen. Doch der CSU-Politiker gewann den Prozess und generierte damit politische Beliebtheit, nachdem er als einstiger Bundesminister zunächst viel Kritik erfahren hatte – nicht zuletzt wegen der bereits genannten Spiegel-Affäre.<sup>2678</sup> Rosi Frölich kommentierte diesen Umstand mit drei Wörtern: »Strauß ante portas!«<sup>2679</sup> Allerdings gab sie zu erkennen, dass sie sich keine ernsthaften Sorgen um den Aufstieg des Konservativen machte. Das änderte sich, als im Folgejahr Willy Brandt infolge der Spionageaffäre um Günter Guillaume (1927–1995) zurücktrat und die Karten neu verteilt wurden.<sup>2680</sup> Zwar wurde erst 1976 gewählt und Helmut Kohl (1930–2017) verlor im Duell gegen Helmut Schmidt (1918–2015); doch 1980 kandidierte dann der populäre CSU-Politiker gegen den amtierenden Bundeskanzler.

Vier Monate vor der Bundestagswahl im Herbst 1976 schrieb Frölich an die Jacobys: »Die Wahlen im Oktober erzeugen schon etwas Fieber, ein klarer Trend ist noch nicht [...] sichtbar. Etwas mehr Stimmung für die [sozial-liberale] Koalition ist spürbar. Das Rennen ist aber noch offen.«<sup>2681</sup> Am Tag vor der Wahl hatte sich die Stimmung leicht getrübt: »[W]enn die Franz-Josef-Karstens-Stolten-Kohl siegen, dann gehen die Lichter aus, u[nd] es wird schwarz werden über Deutschland! [...] Ich will nicht verschweigen, dass ich schwärzer sehe als die meisten Freunde!«<sup>2682</sup>

---

Brief geschrieben: »Meine liebe Rosi! In diesen Tagen sind unsere Gedanken noch öfter als sonst bei Dir. Zehn Jahre sind nun schon vergangen, seit Paul nicht mehr unter uns weilt. Was würde er wohl zu all den Veränderungen und Überraschungen, die seither über uns hereingebrochen sind, gesagt haben? Zu Chruschtschow, Ungarn und Jewtuschenko, zu de Gaulle und all den übrigen europäischen Kümernissen?« Brief Fritz Mannheimers an Rosi Frölich, [München], 14.3.1963, Privatbesitz Eva Faessler, S. 1.

2676 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [= Henry und Frieda Jacoby], Frankfurt a. M., 14.8.1972, S. 2.

2677 Zit. n. Stefan Finger, Franz Josef Strauß. Ein politisches Leben, München 2005, S. 417.

2678 Vgl. das Urteil des Oberlandesgerichts Köln vom 16. Juli 1975, Aktenzeichen 17 U 38/75.

Zur Biografie vgl. Matthias Stickler, Franz Josef Strauß, in: BBKL 31 (2010), Sp. 1316–1334.

2679 Grußkarte Rosi Frölichs an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 25.3.1975, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, S. 2.

2680 Zum Ereignis vgl. Hermann Schreiber, Kanzlersturz. Warum Willy Brandt zurücktrat, München 2003. Zur Biografie des MfS-Agenten vgl. Eckard Michels, Guillaume, der Spion: Eine deutsch-deutsche Karriere, Berlin 2013.

2681 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 15.6.1976, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

2682 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden: Friedel u. Jac«, [Frankfurt a. M.], 2.10.1976, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

Das mag unter anderem daran gelegen haben, dass ihr die Alternative zu Helmut Kohl nicht gefiel: »Nun heißt es, die Ärmel hochkrepeln zum letzten Gefecht! Ausgang ist noch unübersichtlich. Helmut[ Schmidt]s ungezähmte Schnauze hat uns Einiges vermasset!«,<sup>2683</sup> Am 3. Oktober 1976 konnte Rosi Frölich bereits für die Mittagszeit eine Wahlbeteiligung von 60 Prozent verkünden: »Das hat es noch nie gegeben – bis mittags immer höchstens 30–35%! Es stimmt mich nicht optimistischer ... in ein paar Stunden wissen wir mehr.«<sup>2684</sup>

Selbst, nachdem bekannt gegeben worden war, dass die rot-gelbe Regierung fortgeführt werden könne, stellte sich nach anfänglicher Freude bald wieder Ernüchterung bei Rosi Frölich ein. Als die Bundesregierung verkündete, die nächste Rentenerhöhung würde nicht im Juli 1977, sondern erst im Januar 1978 vorgenommen werden, gab es breiten Widerstand seitens der Bevölkerung. »Das zeigt, wie labil das Vertrauen ist, auf das die Schmidt-Genscher sich stützen. Das ist das richtige Klima für Strauß u[nd] Konsorten!«<sup>2685</sup> Doch auch bei der Bundestagswahl von 1980 sollte Strauß gegen Schmidt verlieren, ehe es 1982 durch ein erfolgreiches Misstrauensvotum gegen den Bundeskanzler zur liberal-konservativen Wende in der BRD kam.<sup>2686</sup> Was dem Oppositionsführer Rainer Barzel (1924–2006) 1972 misslungen war, gelang Helmut Kohl zehn Jahre später.<sup>2687</sup> Strauß hingegen wurde bayerischer Ministerpräsident und spielte zum Ende der DDR eine wichtige Rolle, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann.

Lange vorher, im Jahr 1953, war der Liedermacher Wolf Biermann freiwillig in die DDR gezogen, erhielt dann nach einer Tour durch Westdeutschland im Jahr 1976 aufgrund seiner SED-Kritik keine Erlaubnis zur Wiedereinreise und stand für kurze Zeit im Mittelpunkt ost- und westdeutscher Solidarität seitens seiner Fans.<sup>2688</sup> Obwohl er als Provokateur nicht überall Rückhalt genoss, konnte er offenbar Rosi Frölich für sich gewinnen. Nachdem ihr Henry Jacoby mitgeteilt hatte, dass er nicht sonderlich viel von dem Lyriker halte, antwortete sie ihm: »Dem Biermann kann man schon allerhand Verbales zutrauen – aber, was Du berichtest, Jäcchen, scheint mir doch mehr Reporter-Scheiße zu sein, denn seine Auftritte eröffnet er immer mit Worten von R[osa] L[uxemburg], die drüben tabu sind, er stellt seinen

2683 Grußkarte Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 29.7.[1976], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2684 Brief Rosi Frölichs an Henry und Frieda Jacoby, [Frankfurt a. M.], 3.[10.1976], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2685 Grußkarte Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 10.12.1976, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2686 Vgl. Josef Schmid, Der Machtwechsel und die Strategie des konservativ-liberalen Bündnisses, in: Werner Süß (Hrsg.), Die Bundesrepublik in den Achtziger Jahren. Innenpolitik – Politische Kultur – Außenpolitik, Opladen 1991, S. 19–34.

2687 Vgl. Martin Rupp, Helmut Schmidt. Politikverständnis und geistige Grundlagen, Bonn 1997, S. 320.

2688 Vgl. Roland Berbig et al. (Hrsg.), In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung, Berlin 1994.

Auftritt unter diese Mottos.«<sup>2689</sup> Neben deutsch-deutscher Außenpolitik interessierte sich Rosi Frölich insbesondere für das Schicksal der Bewohner des jüdischen Staates, wie er seit 1948 als Konsequenz der Shoa entstanden war. Zwar war sie keine Zionistin, doch nachdem ihre beiden Schwestern und weitere Angehörige von den Nationalsozialisten ermordet worden waren, empfand sie zumindest die Verpflichtung, sich mit den Jüdinnen und Juden zu solidarisieren.

Sofern eines der zahlreichen Attentate, die von Terroristen in Israel verübt wurden, an die Öffentlichkeit gelangte und von Rosi Frölich wahrgenommen wurde, zeigte sie sich empathisch: »Die Lage ist grausig für die Israelis. Der Zionismus war u[nd] ist im Grunde – wörtlich u[nd] bildlich – auf Sand gebaut. Allen Respekt, was sie zustandebrachten auf diesem Terrain, u[nd] es schnürt einem das Herz zusammen, wenn man an die Zukunft denkt.«<sup>2690</sup> So verwundert es nicht, dass sie sich größte Sorgen machte, wenn ein ihr lieb gewordener Mensch sich in unsicheren Zeiten dort aufhielt: »Von Rose [Coser]s Besuch habe ich Euch ja berichtet. Dass ich danach von gemeinsamen Freunden in Israel auch von ihrem kometenhaften Auftauchen hörte u[nd] zwar einen Freudenschrei, dass sie für eine Stunde mit Taxi von Jerusalem oder Tel Aviv (das weiß ich nicht genau) zu ihnen nach Hadera kam, das war das Letzte, was ich hörte.«<sup>2691</sup> Doch die Tochter ihrer einstigen New Yorker Mitbewohner war ohne Probleme zurückgekehrt und es gab keinen Grund zur Besorgnis mehr. »Als ich von dem Bomben-Attentat in J[erusalem] heute hörte, war es eine gewisse Erleichterung, sie nicht mehr dort zu wissen.«<sup>2692</sup>

Weshalb der Westen in den Arabisch-Israelischen Kriegen bis dato keine Akteursrolle eingenommen hatte, um den jüdischen Staat vor der Vernichtung zu bewahren, beantwortete sich Rosi Frölich selbst: »Man kann, wenn man sich das, was da jetzt schon geschieht, vorstellt, überhaupt nicht begreifen, dass die westliche Welt dieses Furchtbare geschehen lässt – natürlich ist es die Gefahr des Weltbrandes, die sie lähmt. Und wahrscheinlich würde ein Eingreifen auch noch Schlimmeres bedeuten. Aber was wird Israel tun?! Oder, was wird mit Israel unter diesen Umständen?«<sup>2693</sup> Zum Prager Vertrag vom Dezember 1973, also dem Abschluss der »Neuen Ostpolitik« unmittelbar nach dem Jom-Kippur-Krieg, hatte sie sich nicht geäußert. Pro-israelische Konservative wie beispielsweise Michael Wolffsohn sehen darin ein Opfern der Nahost-Politik auf dem »Altar der Neuen Ostpolitik«, da Israel mit dem Westen und die arabischen Staaten mit der Sowjetunion verbunden

2689 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beide« [= Henry und Frieda Jacoby], Frankfurt, 19.1.1977, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

2690 Brief Rosi Frölichs an »Meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 4.7.1975, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

2691 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 31.7.1975, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1.

2692 Brief Rosi Frölichs an »Meine lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 4.7.1975, S. 2.

2693 Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 15.6.1976, S. 2.

waren.<sup>2694</sup> Gute außenpolitische Beziehungsangebote mit Israel und seinen Feinden gleichermaßen konnten die Bundesrepublik nicht glaubwürdig erscheinen lassen. »Deutschlands Tauwetter-Bemühungen im Kalten Krieg stießen im heißen Jerusalem wegen deutsch-israelischer Vereisung auf die kalte Schulter,« urteilen Wolffsohn und Brechenmacher.<sup>2695</sup>

Doch nicht nur zu Menschen, die gewissermaßen zur Familie gehörten, hielt Rosi Frölich über die Jahre hinweg Kontakt, sondern auch zu den Kindern ihres verstorbenen Mannes. »Dann waren die Frölichs aus Hamburg hier auf einen stop auf der Reise in den Südschwarzwald. Wir hatten uns 10 Jahre nicht gesehen! Es war sehr angenehm mit ihnen. Angela mit Familie macht Ferien in Kampfen auf Sylt. Der Enkel ist sehr frölichsch – äußerlich u[nd] innerlich. Geht in eine Vorschule u[nd] lernt u[nd] bastelt mit Begeisterung.«<sup>2696</sup> Den Urenkel Paul Frölichs hatte sie auch persönlich kennengelernt, als er und seine Eltern in den Osterferien 1979 in Frankfurt zu Gast waren.<sup>2697</sup>

Im Oktober 1975 bekam Rosi Frölich in ihrer Wohnung Besuch von Werner Krause (1934–2014), dem de facto-Leiter des *Archiv der sozialen Demokratie* der *Friedrich-Ebert-Stiftung* in Bad Godesberg.<sup>2698</sup> Er war in Frankfurt mit Erna Lang verabredet, um den Nachlass Jolas zu sichten, da er insbesondere an dessen Aktivitäten in den New Yorker Jahren interessiert war. Rosi Frölich bat ihn kurzerhand, auch bei ihr vorbeizukommen – einmal, weil sie einen Teil des Nachlasses eines Genossen Meyer in ihrem Besitz hatte, den sie ihm übergeben wollte, und außerdem wegen der Unterlagen Paul Frölichs. Krause war sofort überredet und kam in die Rohrbacher Straße 40 e. »Ein sehr netter, interessierter u[nd] vielseitiger Akademiker«, schrieb Rosi Frölich an die Jacobys: »Nun, der Besuch war für ihn sehr erfolgreich. Er war ganz begeistert von der ›kostbaren Fracht‹, die er gleich in seinen Wagen laden konnte. [...] Er möchte demnächst wiederkommen und ich muss mir schlüssig werden, ob ich die Bände mit Pauls Studien u[nd] den **Teilen**, die ausgearbeitet sind, ihm auch übergebe. [...] Ich muss natürlich daran denken: Was wird damit geschehen, wenn ich eines Tages abhaue ... Ich muss mich also entschließen.«<sup>2699</sup>

Im selben Monat erhielt sie von der SPD eine Ehrung, weil sie seit 1908 »zur Sache des Sozialismus« gehörte. Wie bei vielen anderen Veranstaltungen dieser Art,

<sup>2694</sup> Michael Wolffsohn/Thomas Brechenmacher, *Denkmalsturz? Brandts Kniefall*, München 2005, S. 152.

<sup>2695</sup> Ebenda.

<sup>2696</sup> Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 31.7.1975, S. 2.

<sup>2697</sup> Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 14.4.1979, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

<sup>2698</sup> Zur Biografie vgl. Rüdiger Zimmermann, Werner Krause, in: *Archiv der sozialen Demokratie* (Hrsg.), *Bewahren – Verbreiten – Aufklären*. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Supplementband, Bonn 2017, S. 37–48.

<sup>2699</sup> Brief Rosi Frölich an »Bien chers Friedel & Jac«, [Frankfurt a. M.], 27.10.1975, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.





**Abb. 30–33** 90. Geburtstagsfeier Rosi Frölichs © FAZ-Bildarchiv, Fotos: Barbara Klemm & © IISG Amsterdam Frankfurt a. M., 1978.

beispielsweise den beiden Radio-Interviews mit dem Hessischen Rundfunk, hatte sie zuvor ein eher mulmiges Gefühl und war dann doch recht angetan von der ganzen Angelegenheit: »Es war aber dann viel netter,« teilte sie den Jacobys mit, »besonders da die jungen, als linksextrem bekannten Weiblichkeiten sich besonders bemühten, mir ihre Anerkennung zu zeigen. Hans Matthöfer – obgleich wahrlich mit schweren Problemen geplagt – erschien mit wunderbarem Rosenstrauß u[nd] hielt die Ansprache. Ich musste mir Mühe geben, nicht sentimental zu werden.«<sup>2700</sup>

Am 27. Mai 1978 feierte Rosi Frölich ihren 90. Geburtstag. Im Kreise der Frankfurter Freunde wurde ein kleiner Saal gemietet, in dem ein Kuchenbuffet aufgebaut war, es gab genug Gelegenheit zur Aussprache und überdies war die Fotografin Barbara Klemm eingeladen, die das ganze Ereignis in gelungenen Aufnahmen festhielt:

»Es war wirklich sehr schön und ich erlebte es wie einen Traum«, schrieb sie an die Jacobys, die nicht eigens aus der Schweiz angereist waren.<sup>2701</sup> Sie fügte der Sendung einen Ausschnitt aus einer amerikanischen Zeitung bei, die nicht vermerkt war. Darin hieß es, dass in Frankfurt Rosi Frölich nach 70 Jahren politischer

<sup>2700</sup> Ebenda.

<sup>2701</sup> Ansichtskarte Rosi Frölichs an »Mes bien chers«, [Frankfurt a. M.], 26.7.1978, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

Tätigkeit für Frieden und Menschenrechte zum 90. Geburtstag gratuliert werden möge. Der Freundeskreis in den USA hatte zuvor Geld gesammelt und kam auf die stolze Summe von \$ 1345, die dem *Ivan Morris Prisoner Relief Fund* von *Amnesty International USA* gespendet wurden.<sup>2702</sup> »AIUSA celebrates with ›The Friends of Rosi Frölich‹ in honoring this most remarkable and dedicated woman«, hieß es am Ende des Artikels.<sup>2703</sup>

An anderen Tagen des Jahres führte Rosi Frölich ein ebenso abwechslungsreiches Sozialleben, in dem immer auch Zeit für gute Freunde blieb. Jedes Jahr im Herbst war sie mit Susanne Leonhard und Hermann Weber auf die Frankfurter Buchmesse gegangen. Weber hielt seine Erinnerung daran fest: »Am meisten fesselten mich jene Unterhaltung, die wir in der, wie ich es scherzhaft nannte, ›Frankfurter Gruppe‹ führten. Wir trafen uns bei Joseph Lang (Jola), der damals die Buchhandlung des Gewerkschaftshauses leitete und die besten Verbindungen zu oppositionellen Kommunisten und linken Sozialdemokraten in ganz Westdeutschland hatte.«<sup>2704</sup> Weber sog das Wissen der Altkommunisten, die zwischenzeitlich fast alle in der SPD waren, auf und ließ es in zahlreiche seiner Arbeiten einfließen. »Zum Kreis gehörte Rose Wolfstein, die Witwe von Paul Frölich und auch Mitbegründerin der KPD (Schriftführerin des Gründungsparteitags). Zu ihnen [= den Langs und Rosi Frölich, R.A.] stieß in die Hinterstube der Buchhandlung oftmals Karl Retzlaw, damals noch bei der ›Frankfurter Rundschau.«<sup>2705</sup> Insbesondere seine bildhafte Schilderung des Besuchs der Verlagsstände auf dem Messegelände vermittelt einen Eindruck davon, wie innig das Verhältnis zwischen Weber und Frölich im Laufe der Jahre geworden war: »Mit Rose und Susanne Leonhard besuchte ich fast jährlich die Frankfurter Buchmesse. Es hat sicher etwas putzig ausgesehen, wenn ich mit meinen 1,85 Meter Länge von den beiden alten,

2702 Vgl. Aufruf von Rose und Lewis Coser, Ruth und George Eckstein, Carola Osner sowie Margot und Siegfried Pfeffer an »Dear Friends«, o. O. [= New York], 15.4.1978, LBI, George Eckstein Collection, AR 10351, MF 887, Box 8, Folder 3, o. pag. Vgl. ferner Brief von Hanna Grunwald an George Eckstein, Croton-on-Hudson, NY, 5.5.1978, ebenda.

2703 Zeitungsartikel »Happy Birthday, Rosi Frölich!« [sic!], IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag. Zu den »Friends of Rosi Frölich« gehörten: A. und E. Abend, Stanley und Mary Adelman, Martha Adler, Walter und Renate Barth, Julius Billig, Emmy Bloch, Elly Borochowicz, Joseph Buttinger, August Cohn, Prof. Lewis und Rose Coser, L. Dallin [?], Frederick K. Daniel, Hugo M. Deligtsch, George und Ruth Eckstein, Elsa Foges, S. Goldstein, Hanna Grunwald, Max Hart, Elisabeth E. Hausen, Gerhard Henschke, Otto und Alice Kadmon, Herbert O. Kaufmann, Henry G. Kerstaw, Gerda Nagelstock, Louis und Margot Mann, Alfredo Marianno, Lisa Muller, Ilse Ollendorff Reich, Carola Osner, Mathilde Petzschke, Siegfried und Margot Pfeffer, Elsa Ravin, Louis und Ilse Salomon, Margot Schubert, Lieselotte Stein, Karel und Irma Sternberg, jemand namens Wiesner [?], Gertrude Zetkin, außerdem die Jacobys, die allerdings in der Schweiz wohnten. Vgl. Hanna Grunwald, Contributions to AIUSA by Friends of Rosi Froelich in honor of her 90<sup>th</sup> B., LBI, George Eckstein Collection, AR 10351, MF 887, Box 8, Folder 3, o. pag.

2704 Weber/Weber, Leben nach dem »Prinzip links«, S. 129. Den Hinweis hierauf verdanke ich Marcel Bois.

2705 Ebenda.

zerbrechlichen kleinen Damen rechts und links flankiert war.«<sup>2706</sup> Rosi Frölich überließ Hermann Weber eine Reihe der Schriftzeugnisse Paul Frölichs, speziell aus der Exilzeit. Von ihr stammte eine Originalkorrespondenz Joseph Langs, die vom Streit mit Jacob Walcher aus dem Jahr 1942 handelte. Heute befindet sie sich im Nachlass Hermann Webers.<sup>2707</sup> Im Jahr ihres 90. Geburtstags entschied Rosi Frölich schließlich, dass ihr die Strapazen der Buchmesse künftig zu belastend wären, weshalb sie nicht mehr regelmäßig hinging. »Es ist ein faszinierender, aber sehr anstrengender Trubel. Und der Verzicht fiel mir nicht schwer.«<sup>2708</sup>



**Abb. 34** Rosi Frölich in ihrer Frankfurter Wohnung, im Hintergrund ihr Fernsehgerät © FAZ-Bildarchiv, Foto: Barbara Klemm.

Zuhause bot der Fernseher ein verlockendes Angebot zum Zeitvertreib, wenn Rosi Frölich, wie im Januar 1979, wochenlang durch die Folgen einer chronischen Bronchitis an ihre Wohnung gefesselt war. In dieser Zeit sah sie sich die vierteilige Miniserie *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* an, die vom 22. bis 26. Januar 1979 ausgestrahlt wurde. Zwar wird darin eine fiktive Handlung aus den Jahren 1935 bis 1945 präsentiert, doch aufgrund der Authentizität des Dargestellten vermittelte das Filmmaterial eindrucklich, wie sich die Verbrechen der National-

<sup>2706</sup> Ebenda, S. 283.

<sup>2707</sup> Vgl. Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, Mappe 1817: Original-Korrespondenz von Joseph Lang (»Jola«).

<sup>2708</sup> Brief Rosi Frölich an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a.M.], 9.11.1978, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1f.

sozialisten ereignet haben könnten. In der Folge wurde gerade die Fiktionalität kontrovers diskutiert, da sich viele Menschen in Deutschland und Österreich, wo die Ausstrahlung im März desselben Jahres erfolgte, gegen eine solche Art der Inszenierung aussprachen.<sup>2709</sup> Doch insgesamt überwogen die positiven Reaktionen auf die vier Episoden in Spielfilmlänge.<sup>2710</sup> Frank Bösch konstatiert, dass »die Ausstrahlung der Serie Holocaust als medien- und erinnerungsgeschichtliche Zäsur« betrachtet werden müsse, da sich mit ihr die »kollektive[] Vorstellung über die Ermordung der Juden« verändert habe. Zudem wurde durch sie »ein breiteres Interesse an der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus« gefördert.<sup>2711</sup> Rosi Frölich nahm die mehrheitlich zustimmenden Reaktionen anerkennend wahr:

»Wenn es auch zwischendurch mal ganz erfreuliches Wetterleuchten gibt. Wie z. B. das ungewöhnliche Interesse von Millionen an der Fernsehsendung Holocaust! Es war wirklich ein ungeahnter Ausbruch! Dass der Film auch Kitsch u[nd] Halbwahrheiten bot – die Tatsache, dass er das Interesse von Millionen auf ein Riesenverbrechen, das schon unter der allgemeinen Wohlstandsapathie fast vergessen schien, ganz grell ins Bewusstsein brachte – das wirkte ermutigend! Mich hat diese Wirkung jedenfalls aufgerichtet!«<sup>2712</sup>

Eine eigene Zuschrift an den WDR zu senden, dazu fühlte sie sich nicht mehr kräftig genug. Unter rund 16 000 Briefen, die der Sender erhalten hatte, war rund ein Achtel von antisemitischem Inhalt durchsetzt.<sup>2713</sup> Mit zunehmendem Alter reduzierte sich die Anzahl der Korrespondenzpartner für Rosi Frölich mitunter schon aus physischen Gründen. In den Briefen an die Jacobys ging es sehr oft um deren Krankheiten und Frölichs eigene Gebrechen, um Diäten, Kuraufenthalte, Moorbäder und dergleichen mehr. Sofern es beiden Seiten gelegentlich gut ging, gab es Berichte über Erkrankungen innerhalb des gemeinsamen Freundeskreises, der sich nahezu ausnahmslos aus Genossinnen und Genossen zusammensetzte.<sup>2714</sup> Naturgemäß kam es immer wieder zu weiteren Todesfällen: »Karl Retzlaw (ehe-

2709 Vgl. Frank Bösch, *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019, S. 382–389.

2710 Vgl. Peter Reichel, *Erfundene Erinnerung – Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater*, Frankfurt a. M. 2007, S. 258f.

2711 Frank Bösch, *Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von »Holocaust« zu »Der Untergang«*, in: *VfZ* 55 (2007) 1, S. 1–32, hier S. 2.

2712 Brief Rosi Frölichs an »Liebe Jäckens« [= Jacobys], [Frankfurt a. M.], 4.2.1979, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 1. Hervorhebung im Original.

2713 Vgl. ebenda. Zur Thematik der Zuschriften vgl. Frank Böschs Interview mit dem »Spiegel«: Klaus Wiegrefe, »Die Abwehrfront war bereit«. Die US-Serie »Holocaust« war vor 40 Jahren ein Welterfolg, nun wird sie neu ausgestrahlt. Historiker Frank Bösch über die politischen Kontroversen im Jahr 1979 und die Folgen für das deutsche Ansehen, in: *Der Spiegel*, <https://www.spiegel.de/kultur/holocaust-serie-historiker-frank-boesch-ueber-die-folgendes-tv-erfolgs-a-00000000-0002-0001-0000-000161789370> (30.8.2020).

2714 Vgl. die Korrespondenz aus den 1970er und 80er Jahren in IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7.

mals Gröhl) – vielleicht kanntet ihr ihn – hat sich auch definitiv davon gemacht!«, schrieb sie im Juni 1979.<sup>2715</sup> Viele ihrer eigenen Anekdoten verknüpfte sie oft mit dem Gedanken, selbst nicht mehr lange zu leben. »Morgen geht's aber nichtsdestotrotz zu Diamants, weil Anni mir, aber auch Max zuliebe u[nd] zuleibe (auch zuleide!) Mazzeklöße für Gallenranke fabrizieren will u[nd] diese Chance will ich nicht verpassen – es ist vielleicht die letzte – who knows?«<sup>2716</sup> Wie bereits mehrfach erwähnt, war Rosi Frölich Atheistin, auch die Diamants praktizierten nicht, insofern ist es nur Zufall, dass dieses Essen kurz nach dem Pessach-Fest in diesem Jahr stattfand. Naheliegender ist, dass die Mazzot, also die ungesäuerten Brote, in dieser Zeit schlicht besser verfügbar waren.<sup>2717</sup>

An Weihnachten 1981 war es zum ersten Mal soweit, dass Rosi Frölich nicht wie gewohnt mit einigen Freunden für zehn bis 14 Tage auf eine entlegene Berg-hütte fuhr, um sich dort von allen Verpflichtungen des Alltags zu erholen und intensiv über alte Zeiten zu sprechen. Für die Jacobys, die ohnehin nicht regelmäßig teilnahmen, war die weite Strecke aus Altersgründen zu lang, Erna Lang saß mittlerweile im Rollstuhl und hatte Lähmungserscheinungen in den Beinen, Hans Tittel, der mit seiner Frau ebenfalls stets vertreten war, hatte kurz zuvor einen Herzschrittmacher bekommen, Irmgard Enderle »fühlt[e] die Jahrzehnte« und Rosi Frölich litt unter ihrem Tremor, der bisweilen ihren Alltag dominierte. »Als Altersgeschädigte möchten wir nicht paradieren, besonders nicht dort, wo wir so viele u[nd] schöne Treffen hatten.«<sup>2718</sup>

Zu Beginn desselben Jahres war in der DDR ein Artikel von Annelies Laschitzka erschienen, der die *Briefe Rosa Luxemburgs an ihre Kampfgefährten* zum Thema hatte.<sup>2719</sup> Über Hermann Weber erfuhr Rosi Frölich davon, dass in dem Beitrag auch ihre eigenen Briefe von und an Luxemburg verwendet worden waren, die nun im Besitz Jürgen Kuczynskis seien. Sie konnte sich überhaupt nicht erklären, wie er an diese Dokumente gelangt sein konnte.<sup>2720</sup> An Weber schrieb sie: »Glauben Sie, dass es einen Sinn hat, ihn um die Rückgabe der Briefe zu bit-

2715 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a. M.], 24.6.1979, S. 2.

2716 Brief Rosi Frölichs an »Bien chers« [= Henry und Frieda Jacoby], [= Frankfurt a. M.], 14.4.1979, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag., S. 2.

2717 Das Pessachfest fand am 11. und 12. April 1979, dem 15. Nisan AM 5739 statt.

2718 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden: Ruth u. Günter« [Eckstein], [Frankfurt a. M.], 5.10.1981, LBI, George Eckstein Collection, AR 10351, MF 887, Box 8, Folder 3, o. pag., S. 1.

2719 Vgl. Annelies Laschitzka, *Briefe Rosa Luxemburgs an Kampfgefährten*, in: BZG 1 (1981), S. 70–73.

2720 »M[eines] Erachtens wäre die Frage, wie kommt Jürgen Kuczynski zu den Briefen, aufzuwerfen, da sie ja 1933 – während Frölich im KZ saß u. Rose Wolfstein (Frölich) nach Belgien geflüchtet war, von Freunden, bei denen man das RL-Material schon im Februar 1933 deponiert hatte, an das M[arx]-E[ngels]-Institut zur Aufbewahrung gesandt worden waren – über die Botschaft der UdSSR.« Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., 26.5.1981, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Über Annelies Laschitzkas sonstige Werke zu Rosa Luxemburg (auch in Kooperation mit Günter Radczun) schrieb Rosi Frölich: »In den Magazinen, die in der

ten?<sup>2721</sup> Vom Inhalt des Artikels war sie – trotz kleiner Fehler ihre eigene Person betreffend – durchaus nicht enttäuscht. Sie schickte Weber ihre Anmerkungen und verabschiedete sich mit den Worten: »Stets gern zu Diensten der Politischen Wissenschaft u[nd] Zeitgeschichte.«<sup>2722</sup> Weber packte die Gelegenheit beim Schopfe und verfasste einen Aufsatz, in dem er rhetorisch nach einem Wendepunkt in der SED-Geschichtsschreibung fragte – jedenfalls mit Bezug zu Rosa Luxemburg.<sup>2723</sup> Das Format, das er für einige Jahre in der Kölner Zeitschrift »Deutschland-Archiv« veröffentlichte, handelte also im Jahr 1981 von Rosi Frölich, der er sein Typoskript vorab zur Korrektur gab. Wie gewohnt las sie den Text im Vorfeld, war jedoch insgesamt recht zufrieden mit Webers Entwurf.<sup>2724</sup> Dieser endete mit den Worten: »Die Dokumentation in der BzG ist also nicht nur interessant als eine eventuell neue Tendenz in der SED-Geschichtsschreibung, sie informiert sachlich über das Leben einer bemerkenswerten Persönlichkeit,« also Rosi Frölich, »die als wohl letzte lebende Mitkämpferin Rosa Luxemburgs« und Mitbegründerin hochbetagt nun auch von der SED gewürdigt wird.«<sup>2725</sup>

Überhaupt war sie dem Professor gegenüber sehr aufgeschlossen, gab bereitwillig Auskunft, wenn sie Helmut Hirsch, dem sie persönlich näherstand, längst aus Gründen des Alters und der Überlastung abgesagt hatte. Als Weber 1981 den Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher herausgab, warnte sie ihn davor, dass Brandler in ihren Augen ein Pseudologe gewesen sei: »Brandlers Worte kann man nicht auf die Goldwaage legen. Einerseits war er ein Mann mit realistischem Blick u[nd] politischen Fähigkeiten – gleichzeitig aber ein Phantast, ein Großmaul, (um nicht zu sagen, was Genossen sagen, die ihn viele Jahre gekannt

---

DDR erscheinen, veröffentlichte sie auch einige sehr gut geschriebene Artikel über RL, die von ehrlicher Begeisterung zeugen.« Ebenda.

2721 Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., 18.3.1981, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Zwar hatte Rosi Frölich bereits 1973 mit Günter Radczun in Verbindung gestanden, der an der Luxemburg-Werksausgabe beteiligt war, doch die Verbindung zu Jürgen Kuczynski war damit nicht geklärt. Vgl. die Korrespondenz zwischen Rosi Frölich und Günter Radczun im Besitz Eckhard Müllers: Brief Günter Radczuns an Rosi Frölich, Berlin, 9.11.1973; Brief Rosi Frölichs an Günter Radczun, Frankfurt am Main, 21.11.1973.

2722 Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., 18.3.1981, Bundesstiftung zur Aufarbeitung, o. pag.

2723 Vgl. Hermann Weber, Neue Tendenzen in der SED-Geschichtsschreibung?, in: Deutschland-Archiv 14 (1981) 8, S. 802–804. Bemerkenswert ist ferner eine Buchbesprechung zum selben Thema: Werner Müller, Neue Briefe von Rosa Luxemburg, in: Neues Deutschland, 12.2.1981, S. 4.

2724 Vgl. Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., 8.7.1981, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag.

2725 Er ergänzte in einer Fußnote: »Allerdings bleibt das Archiv des IML aufgefordert, die Briefe Rosa Luxemburgs an Rose Frölich, die Adressatin und damit Eigentümerin, zurückzugeben, vielleicht setzt sich Annelies Laschitzka dafür ein!« Weber, Neue Tendenzen, S. 804, Fn. 17. Heute befinden sich Kopien dieser Briefe sowie ein Original im Bestand des SAPMO-BArch, NL Rosa Luxemburg, NY 4002, 23 und 48. Was mit den restlichen Originalen nach Kuczynskis Tod geschehen ist, ist nicht überliefert.



haben): ein Schwindler, der an das Erfundene selbst glaubte!«<sup>2726</sup> Als Beweis führte sie an, dass Brandler 30 Jahre lang behauptete, Leo Jogiches habe Selbstmord begangen, obwohl längst bekannt war, dass er erschossen worden war. »Ebenso ist das unrichtig, was er über einen Brief Rosas, der in seinem Besitz sei (!) u[nd] in dem Rosa sich über ihre Briefe an Sonja Liebknecht geäußert habe, purer Schwindel.«<sup>2727</sup> Eine Begründung für diesen Vorwurf gab sie ebenfalls gleich selbst und er lässt zumindest an Plausibilität und Logik keinen Zweifel zu: »Dass Rosa sich über ihre Briefe an SL Brandler gegenüber schriftlich in den wenigen hektischen Wochen der Revolution (wie sie sie in den wenigen Briefen – oder sogar nur dem einen Brief! – an Clara [Zetkin] schildert), geäußert habe, ist einfach unmöglich! Ihre Briefe, die erstmals 1920! von der Jugendinternationale veröffentlicht wurden, waren bestimmt kein Thema während der Revolution u[nd] RL hätte sich über deren Inhalt **nie** geäußert!«<sup>2728</sup>

Weitere Briefpartner Rosi Frölichs bis zuletzt, deren Korrespondenz sich neben jener Helmut Hirschs, der Jacobys, Susanne Leonhards und Hermann Webers ebenfalls erhalten hat, waren Ruth und Günther Eckstein. Im Juli 1983 schrieb sie den beiden, wie sie ihre Feier zum 95. Geburtstag wahrgenommen hatte, die eigens von der SPD auf Initiative Max Diamants veranstaltet worden war. Sie fand am 28. Mai 1983 um 19 Uhr im Frankfurter Gewerkschaftshaus statt. Gastgeber waren der Frankfurter SPD-Vorsitzende Martin Wentz, der stellvertretende hessische DGB-Vorsitzende Gerd Lütgert (1939–2016), die Frankfurter AWO-Vorsitzende Ute Hochgrebe (1931–2004) und in erster Linie Max Diamant als Mitglied der *Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten* (AvS).<sup>2729</sup> Ein entsprechender Zeitungsartikel konnte Rosi Frölichs kritischer Kontrolle nicht sonderlich standhalten: »Ich lege einen Ausschnitt aus der FAZ bei. Für den Text bin ich natürlich nicht verantwortlich, er enthält viele Unrichtigkeiten, aber aus Unwissenheit, nicht aus Bosheit. Ähnlich waren die Beiträge in ›[Frankfurter] Rundschau‹ und ›[Frankfurter] Neue Presse«,«<sup>2730</sup> Doch der Beginn des FAZ-Artikels dürfte aus ihrer eigenen Rede stammen, die Rosi Frölich zum Dank für die Festivität gehalten hatte: »Nie habe sie vom Sozialismus gelebt, sondern stets nur für den Sozialismus, und das sei wohl auch der Grund, warum sie so ungebührlich alt

2726 Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a.M., o. Dat. [ca. 1981], Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Vgl. Hermann Weber (Hrsg.), *Unabhängige Kommunisten. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher. 1949 bis 1967*, Berlin 1981.

2727 Brief Rose Frölichs an Hermann Weber, Frankfurt a. M., o. Dat. [ca. 1981].

2728 Ebenda. Hervorhebung im Original.

2729 Vgl. Einladung zur gemeinsamen Feierstunde, o. O. [Frankfurt a.M.], o. Dat. [2.5.1983], Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag.

2730 Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden Ruth und Günther« [Eckstein], Frankfurt a. M., 2.7.1983. Vgl. »Zum Geburtstag eine Ehrung im Gewerkschaftshaus: ›Aktive Parteiarbeiterin‹. Rosi Frölich wird 95 Jahre alt/Veteranin der SPD«, in: *Frankfurter Rundschau*, 27.5.1983; »Im Dienst der Arbeiterbewegung. Feierstunde des DGB und der SPD zum 95. Geburtstag von Rose Frölich, in: *FAZ*, 30.5.1983; »Ein langes Leben für die Sozialdemokratie. Rosi Frölich wird 95 Jahre alt«, in: *Frankfurter Neue Presse*, 27.5.1983.





**Abb. 35** Frieda Jacoby, Rosi Frölich und Henry Jacoby bei Frölichs 95. Geburtstag in Frankfurt a.M. © IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7.

geworden sei.<sup>2731</sup> Die »Frankfurter Rundschau« verwies kritisch auf den Umstand, dass Rosi Frölich bisher das »Schicksal vieler ihrer Geschlechtsgenossinnen in der Geschichtsschreibung« erfahren habe, dass sie oft nur als »Frau des bekannten Publizisten und Parteitheoretikers Paul Frölich« genannt würde.<sup>2732</sup>

Eingedenk dieser Zeilen, die bereits am Geburtstag Rosi Frölichs, also einen Tag vor der Feier abgedruckt worden waren, hielt Helga Grebing die Festrede. Zwar ging sie auch auf Paul Frölich ein, dessen 30. Todestag von Max Diamant als zweiter Grund für eine öffentliche Veranstaltung herangezogen worden war:

»Tief berührt wird noch heute, wer es aus seinen [= Paul Frölichs, R.A.] Briefen und aus mündlichen Überlieferungen, ja selbst aus seinen veröffentlichten Texten erspüren kann, wie liebevoll er warb, wo andere längst zornig gebrüllt hätten, wie er mit leiser Eindringlichkeit zu überzeugen versuchte, wo andere nur noch verletzen konnten, wie er geduldig einfühlsam auch noch dem letzten borniert Hartgesottene eine Chance gab, besser zu verstehen, wie er voller Verständnis

2731 »Im Dienst der Arbeiterbewegung«, in: FAZ, 30.5.1983. Eindeutige Fehler waren beispielsweise, dass sie 1920 am II. Weltkongress der Komintern teilgenommen hätte, statt am II.

2732 »Aktive Parteiarbeiterin«, in: Frankfurter Rundschau, 27.5.1983.

war selbst noch für verlorene Söhne und Töchter. Dabei war er immer analytisch klar und menschlich offen ohne Winkelzüge.«<sup>2733</sup>

Doch im Wesentlichen ging es um die Jubilarin und so gab Grebing eine Beziehungsanalyse der Partnerschaft der Frölichs, die bei den Anwesenden durchaus polarisiert haben dürfte – zumal Gäste aus sämtlichen Lagern anwesend waren, wie Rosi Frölich den Ecksteins schrieb.<sup>2734</sup> Grebing stellte fest:

»Für Rosi als die Überlebensklügere und Überlebensfähigere von beiden bedeutete dies z. B. in der Emigration, wo der Zwang zum Praktischen fast übermächtig wurde, als Hausangestellte und Kindermädchen zu arbeiten. Sie wollte für Paul auch auf diese Weise da sein und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben. Dies wird wohl eine heutige Generation von jüngeren Genossinnen nicht begreifen können, die sich immer nur selbstverwirklichen wollen, während Rosi Frölich und die Genossinnen aus ihrer Generation dagegen immer eine Vision zu verwirklichen trachteten.«<sup>2735</sup>

So problematisch dieser unterschwellige Angriff gegen junge Frauen innerhalb der SPD auch sein mochte, was an dieser Stelle nicht Gegenstand der Untersuchung sein kann, so klar verweist es auf eine Rollenzuschreibung innerhalb der Partnerschaft zwischen Rosi und Paul Frölich, die beide von Anfang an eingenommen und bereitwillig beibehalten hatten. So liegen keine Zeugnisse darüber vor, dass sich Rosi Wolfstein nur ein einziges Mal darüber beschwert hätte, dass sie sich um das Essen kümmern musste. Dass Paul Frölich nicht kochen konnte, wurde mehrfach im Rahmen dieser Biografie deutlich, aber darüber wurde im Haushalt der Frölichs nicht debattiert. Esther Dischereit besuchte und interviewte Rosi Frölich 1983: »Ich kochte selten und ungern,« antwortete sie auf eine der Fragen. »Mit einem sehr kleinen Repertoire an Gerichten. Aber Paul war damit zufrieden. Dem machte das nichts. Er war schon dankbar, wenn es überhaupt etwas gab.«<sup>2736</sup>

Eine der weiteren Fragen lautete, ob sie sich nicht vorstellen könne, einmal mit der DKP-Politikerin Lore Wolf (1900–1996) auf einer Bühne zu sprechen. Wolf war erst sehr spät in die KPD eingetreten, hatte die 1930er Jahre teilweise im Moskauer Exil verbracht und wurde letztlich im französischen Exil an die Gestapo verraten und bis 1945 interniert. Später wurde sie städtische Angestellte in Frankfurt am Main und DKP-Mitglied. Nicht allein die Treue zur Partei war für Frölich ein Grund, auf Distanz zu bleiben, sondern vielmehr die Verbindung Lore Wolfs zu Herbert Wehner, dem Frölich bis zuletzt misstraute. Dischereit antwortete sie deshalb kurz und scharf: »Ausgeschlossen. Das mache ich nicht.«<sup>2737</sup> Wenn im

2733 Grebing, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, S. 52.

2734 Vgl. Brief Rosi Frölichs an »Sehr liebe Beiden Ruth und Günther« [Eckstein], Frankfurt a. M., 2.7.1983.

2735 Grebing, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«, S. 49.

2736 Zit. n. Dischereit, Rose Frölich, S. 161.

2737 Interview mit Esther Dischereit vom 18.10.2018.



**Abb. 36** Rosi Frölich im Frankfurter Palmengarten, 1986  
© FAZ-Bildarchiv, Foto: Barbara Klemm.

Interview mit Frölich oder auch Max Diamant der Name Herbert Wehners fiel, gaben die Befragten keine vollständigen Sätze als Antwort, lediglich Bruchstücke

wie »dieser Verbrecher!« waren ihnen zu entlocken.<sup>2738</sup> Diamant war der letzte Freund, den Rosi Frölich ständig um sich hatte, ehe sie verstarb.

Am 10. September 1978, dem fünften Todestag Jolas, besuchte Rosi Frölich ihre um ein paar Jahre jüngere Freundin Erna Lang in einem städtischen Altersheim, in dem sie seit einiger Zeit lebte. Selbst schon 90 Jahre alt, bemerkte sie, dass es der Freundin nicht leichtfiel, sich an die neue Atmosphäre zu gewöhnen: »Das Altersheim ist modern«, schrieb sie anschließend an die Jacobys, »aber nicht ganz modern, – sie hat ein Einzelzi[mmer] mit kl[einem] Waschraum, aber kein eigenes WC u[nd] Bad. Mit der Verpflegung ist sie zufrieden. [...] Für mich steht fest, ich will lieber in m[einem] Rohrbach-Nest bleiben!«<sup>2739</sup> Dieser Wunsch sollte ihr noch beinahe acht Jahre erfüllt werden. 1985, als sie bereits 97 Jahre alt war, notierte sie in einem Weihnachtsrundbrief an ihre Freunde: »Ich bin gesundheitlich auf dem Posten, und viel mehr kann man in meinem Alter nicht mehr erwarten. Ich lebe in meiner vertrauten Umgebung und werde von Freunden gut betreut, so dass es mir an nichts fehlt.«<sup>2740</sup>

Zuletzt wohnte Rosi Frölich dann allerdings doch in einem Altersheim, jenem am Röderbergweg 82 in Frankfurt, das von der *Arbeiterwohlfahrt* (AWO) geführt wurde. Seit Juni 1986 hatte sie das Eineinhalbzimmer-Appartement 406 direkt neben ihrem jahrzehntelangen Freund Max Diamant, der inzwischen auch verwitwet war. Erna Lang und Hans Tittel waren schon 1983 verstorben, Henry Jacoby war neben Diamant der letzte ihre engen Vertrauten, den dasselbe Schicksal im Monat ihres Einzugs in das Altenheim ereilte. Über ihre Trauer hinsichtlich dieser Verluste sind keine Egodokumente überliefert.

Von ihrem Balkon aus konnte die 98-Jährige die einfachen Dinge des Lebens genießen: »Das Haus steht in einem wunderschönen Park, in dem ich mich häufig aufhalte und die gute, frische Luft genieße. Zwei private Pflegerinnen stehen mir zusätzlich täglich zur Verfügung. So habe ich den Wechsel recht gut überstanden und fühle mich, den Umständen entsprechend, ganz wohl.«<sup>2741</sup> Dem Brief, dem diese Zeilen entstammen, fügte sie zwei Dinge bei: Einmal ein Foto von sich selbst in einem Rollstuhl vor einer Magnolie, die in besagtem Park stand und an der sie sich erfreute, außerdem einen biografischen Artikel Hermann Webers im ötv-Magazin. Darin befand sich eine Aquarell-Zeichnung von ihr, die dem Foto nachempfunden war, das in der ersten Hälfte der 1920er Jahre im Handbuch des Preussischen Landtags abgedruckt worden war.<sup>2742</sup>

2738 Vgl. ebenda.

2739 Postkarte Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [Frankfurt a. M.], 10.9.1978, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2740 Brief Rosi Frölichs an »Liebe Freunde«, Frankfurt a. M., 10.12.1985, IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, o. pag.

2741 Rundbrief Rosi Frölichs an »Liebe Freunde«, Frankfurt a. M., 20.8.1986, Exil-Archiv, NL Walter Fabian – EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi), o. pag.

2742 Vgl. ebenda. Vgl. ferner Hermann Weber, Frauen in der Arbeiterbewegung. Ein Leben lang aktive Parteiarbeiterin: Rose Frölich, in: ötv-Magazin 3 (1986), S. 30–32, hier S. 31.

Es ist vermutlich der Bekanntschaft Max Diamants zu Jakob Moneta (1914–2012) zu verdanken, dessen Tochter Dalia das AWO-Wohnheim damals leitete, dass Rosi Frölich dort nicht nur einen Platz bekam, sondern direkt neben Diamant wohnen durfte.<sup>2743</sup> In einem Neujahrsbrief an ihre Freunde vom Januar 1987 heißt es: »Mir geht es weiter dem Alter entsprechend zufriedenstellend. Die täglichen Spaziergänge in der frischen Luft, das Umsorgtsein und die Anteilnahme meiner Freunde wirken sich gut aus. So hoffe ich, den langen und kalten Winter gut zu überstehen.«<sup>2744</sup> Weil ihr bereits die Beantwortung der Korrespondenz zu ihrem 90. Geburtstag viel Mühe bereitet hatte, schrieb sie an die Jacobys: »Gott soll schützen vor dem 100ten!«<sup>2745</sup> Ungeachtet des Wahrheitsgehaltes eines solchen Wunsches ging er für Rosi Frölich in Erfüllung, als sie am 11. Dezember 1987 im Alter von 99 Jahren an Altersschwäche in ihrem Bett verstarb. Ihren 100. Geburtstag hatte sie um ein knappes halbes Jahr nicht mehr erlebt.<sup>2746</sup> Hermann Weber versandte einen Brief an diverse Adressaten, um die traurige Nachricht zu übermitteln: »Ihre zahlreichen Freunde betrauern den Verlust einer außergewöhnlichen Frau, die ein gutes Stück Tradition des Sozialismus in Deutschland verkörperte.«<sup>2747</sup>

Der Tod Rosi Frölichs erhielt große mediale Aufmerksamkeit.<sup>2748</sup> Sowohl in der »Frankfurter Rundschau« als auch in der »Frankfurter Neuen Presse« wurde Bertolt Brecht mit folgender Zeile zitiert: »So eine wie Rosi Frölich brauchen wir viele.«<sup>2749</sup> Die Aussage bezog sich auf ihrer Tätigkeit für die diversen Flüchtlingsorganisationen in New York. Im »Vorwärts« wurde eine Traueranzeige von Rosi Frölichs Freundin Lisy Alfhart (1908–1996) und Hans Frölich abgedruckt. Darin heißt es: »Ihr Leben war bestimmt von dem Ideal einer gerechteren, menschlicheren Gesellschaft ohne Not und Klassenschranken.«<sup>2750</sup> Die Trauerrede auf dem Frankfurter Hauptfriedhof, wo sie neben Paul Frölich beigesetzt wurde, hielt der ehemalige Ministerpräsident des Landes Hessen, Holger Börner (1931–2006). Er

2743 Vgl. Interview mit Esther Dischereit vom 18.10.2018.

2744 Brief Rose Frölichs an »Liebe Freunde«, Frankfurt a. M., 13.1.1987, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag.

2745 Postkarte Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden«, [Frankfurt a. M.], 10.9.1978.

2746 Vgl. Sterbeeintrag Rosi Frölichs, 11.12.1987, in: Sterbepuch der Stadt Frankfurt am Main für das Jahr 1987, Eintrag Nr. 6627/1987.

2747 Brief [Hermann Webers] »An den Freundeskreis von Rose Frölich«, o. O. [= Mannheim], o. Dat. [Dezember 1987], Bundesstiftung Aufarbeitung, NL Hermann Weber 1335.

2748 Vgl. Ein Leben für den Sozialismus. Rose Frölich stirbt im Alter von 99 Jahren, in: FAZ, 19.12.1987; Ex-Ministerpräsident Börner hielt Trauerrede für Rosi Frölich, in: Frankfurter Neue Presse, 14.12.1987; Karl Grobe, Im Porträt: Rosi Frölich † [sic]. Eine linke Kämpferin, in: Frankfurter Rundschau, 14.12.1987; Ludger Heid, Rosi Wolfstein-Frölich gestorben. Rosa Luxemburg war ihre Freundin, mit Lenin gab's Krach, in: Neue Ruhr Zeitung, 19.12.1987; »Rosi Frölich war eine zweite Rosa Luxemburg«. Trauerfeier für die verstorbene Sozialdemokratin, in: Frankfurter Rundschau, Nr. 294, 19.12.1987; Rosi Wolfstein †. Als Sozialistin und Jüdin verfolgt, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 19.12.1987.

2749 Rosi Frölich: Fast ein Jahrhundert Kampf für soziale Gerechtigkeit, in: Frankfurter Neue Presse, 16.12.1987; Todesanzeige für Rosi Frölich von der Frankfurter SPD und dem Landesverband Hessen, in: Frankfurter Rundschau, 15.12.1987.

2750 Traueranzeige Rosi Frölich-Wolfstein, in: Vorwärts, Nr. 51/52, 19.12.1987, S. 70.



erinnerte an die frühen Jahre der Verstorbenen und kam hinsichtlich ihres Entschlusses, sich politisch zu engagieren, zu dem Fazit: »Das war damals revolutionär: Sich auf die Seite der Entrechteten zu stellen, für Arbeiterbildung einzutreten, Wege aus dem Elend der industriekapitalistischen Ausbeutung aufzuzeigen, sich für die Gleichberechtigung der Frau einzusetzen und das Frauenwahlrecht zu erkämpfen [...]. In diesem Sinne war Rosi eine Revolutionärin.«<sup>2751</sup>

Am 12. Januar 1988 erfolgte zusätzlich eine Gedenkfeier für Rosi Frölich im Frankfurter DGB-Haus. Neben dem Redepult wurde auf einem kleinen Podest ein Foto der Verstorbenen aufgestellt, bevor die Veranstaltung um 15 Uhr mit einem klassischen Musikstück begann.<sup>2752</sup> Danach lieferte Martin Wentz einen kurzen biografischen Einblick, ehe Franz Kraemer den Grabgesang »Unsterbliche Opfer« vortrug. Das Lied, das in Russland für die Opfer der Russischen Revolution von 1905 komponiert worden war, drückte wie kein anderes die Symbiose aus Trauer um Rosi Frölich und Wehmut über die gescheiterte Revolution aus, für die sie sich zeitlebens eingesetzt hatte – zunächst orthodox, doch die längste Zeit ihres Lebens auf ganz eigene Art und Weise.<sup>2753</sup> Für sie galt gleichermaßen, was ihr Fritz Mannheimer anlässlich des zehnten Todestages über Paul Frölich geschrieben hatte: Die Münchnerin sprach mit ihren Bekannten oft »über Paul und manchen anderen Kumpel [...], die damals die entsetzliche Enttäuschung einer verratenen Revolution erleben mussten, und wir erinnerten uns daran, dass wir alle nach 1945 in der SPD die große linke Kraft in Deutschland sahen. Auch das wurde eine Enttäuschung«.<sup>2754</sup> Unter diesem Gesichtspunkt war »Unsterbliche Opfer« eine würdevolle Wahl, die für viele Alternativen Interpretationsspielraum bot.

2751 Zit. n. »Selbst ein Stück Geschichte«. Holger Börner würdigt Rose Frölich [sic!], in: Der Sozialdemokrat (1988) 1, S. 5.

2752 Vgl. das Programm zur Gedenkfeier für Rosi Frölich am 12. Januar 1988, IFS/FFM, Sammlungen S 2 Personen, S 2/11.889 Frölich, Rosi, o. pag.

2753 Zur Geschichte des Trauermarsches vgl. Jane Redlin, Säkulare Totenrituale. Totenehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR, Münster/New York/München/Berlin 2009, S. 63.

2754 Brief Fritz Mannheimers an Rosi Frölich, [München], 14.3.1963, Privatbesitz Eva Faessler, S. 1.



**Abb. 37** Willy Brandt, Rosi Frölich und Max Diamant.  
Foto: Max Mannheimer © Frank Ahland, 1987.

Direkt im Anschluss an das Lied trat Willy Brandt als Hauptredner ans Pult und referierte über seine Erinnerungen an Rosi Frölich, ehe die Veranstaltung mit einem weiteren Musikstück beschlossen wurde. Dass das Verhältnis zwischen Brandt und der Verstorbenen bisweilen ambivalent war, ging aus seiner Rede durchaus hervor. Zunächst schilderte er, wie er sie und Max Diamant im Frühjahr des Vorjahres besucht und darüber gesprochen hatte, dass man Rosi Frölich zu ihrem 100. Geburtstag eine besondere Ehrung erweisen wolle. Nach Brandt hätte dort vom tragischen Weg der deutschen Vorkriegslinken gesprochen werden sollen, das heißt derer, die an der Seite Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts, Franz Mehrings und Paul Levis für einen freiheitlichen Sozialismus eingestanden waren.<sup>2755</sup> Dazu sollte es freilich nicht mehr kommen, wie er durch den Anruf von Holger Börner erfuhr. Was Brandt bei seiner Rede ausließ, hatte er seinerzeit schon Frölich und Diamant vorenthalten: Der Tag seines Besuchs, der 22. März 1987, war der Tag, bevor er nach 23 Jahren sein Amt als Vorsitzender der SPD niederlegte, wonach mit den Worten des »Spiegels« eine »andauernde[] Führungskrise bei den Sozialdemokraten« begann.<sup>2756</sup>

Davon hatte er freilich bewusst nichts erzählt – wie er es auch auf der Trauerfeier absichtlich verschwieg. Rosi Frölich hatte zuvor Esther Dischereit gesagt:

<sup>2755</sup> Vgl. [Willy Brandt], Trauerrede für Rose Wolfstein-Frölich, S. 40.

<sup>2756</sup> Franz Walter, Brandts Rücktritt. »Brandt muss weg«, in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/geschichte/brandts-ruecktritt-a-948724.html> (31.8.2020). Vgl. Anne-Kathrin Oeltzen/Daniela Forkmann, Charismatiker, Kärner und Hedonisten. Die Parteivorsitzenden der SPD, in: Daniela Forkmann/Michael Schlieben (Hrsg.), Die Parteivorsitzenden in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2005, Wiesbaden 2005, S. 64–118, hier S. 85.



»Wenn er uns etwas von seinen Plänen gesagt hätte, dann hätten wir wenigstens versuchen können, seine Entscheidung mit ihm zu diskutieren.«<sup>2757</sup> Brandt erinnerte sich, wie er mit Diamant Rosi Frölichs Zimmer betreten hatte: »[I]hr müssen Erinnerungen an alte Tage [...] noch mehr präsent gewesen sein [...] als mir, denn als ich in ihr Zimmer kam, meinte sie: Ach, der W[il]ly + gar keine hübschen Mädchen. Da hat sie wohl an '38 gedacht – das letztmal, dass wir einander im Exil – in Paris – begegneten.«<sup>2758</sup> Er benannte die SAP-Konferenz von Kattowitz, die in Mährisch-Ostrau stattgefunden hatte, den Streit, den er damals mit Rosi Frölich hatte, doch darauf ging er in seiner Rede nicht detailliert ein.<sup>2759</sup> Lediglich den Satz, der ihn damals nachhaltig getroffen hatte, wie er Jacob Walcher schriftlich mitgeteilt hatte, zitierte er 1988, allerdings aus dem Gedächtnis: »[A]ls ich mich ihrer Meinung nach wohl etwas zu stark in [den] Vordergrund [stellte], meinte sie mit großer Bestimmtheit: die Zeit, dass die 23-Jährigen das Heft in die Hand nähmen, sei noch nicht gekommen!«<sup>2760</sup> Anschließend referierte er über die Beziehung Rosi und Paul Frölichs zu Rosa Luxemburg und kam zu dem Schluss:

»Wenn wir uns an R[osi] W[olfstein] erinnern, sollten wir dieses Luxemb[urg-sche] Erbe immer wach(zu)halten suchen + (uns) gleichzeitig klarmachen, wieviel ärmer D[eutschl]a[n]d + die deutsche A[rbeiter]B[ewegung] dadurch geworden sind, dass die Nazis uns durch ihre Vernichtung fast ganz um den Nachwuchs von Soz[ialisten] jüd[ischer] Herkunft brachten. Ich sage dies in großer Hochachtung vor einer verdienten Soz[ialistin], Soz[ial]dem[okratin] sehr eig[ener] Prägung: Rose W[olfstein]-Fr[ölich].«<sup>2761</sup>

2757 Zit. n. Esther Dischereit, Altsozialistin Rose Frölich ist gestorben. An der SPD hat sie oft gezweifelt, in: Vorwärts, Nr. 51/52 (1987), S. 65, hier: Bildunterschrift. In der Bildunterschrift haben sich zwei Fehler eingeschlichen: Erstens fand das Gespräch am Vorabend des Rücktritts vom SPD-Vorsitz statt, nicht am Vorabend des Rücktritts vom Amt des Bundeskanzlers, und zweitens war Brandt nicht bei den »Frölichs« zu Besuch, sondern bei Rosi Frölich und Max Diamant. Vgl. Abb. 38.

2758 [Willy Brandt], Trauerrede für Rose Wolfstein-Frölich, S. 40.

2759 Vgl. ebenda, S. 41.

2760 Ebenda, S. 42.

2761 Ebenda, S. 45. Auch über die Trauerfeier wurde in den Medien vor und nach dem Ereignis berichtet. Vgl. Brandt: Das Erbe erhalten. Gedenkstunde der SPD zum Tod von Rose Frölich, in: FAZ, Nr. 10, 13.1.1988, S. 36; Erinnerungen an Rosi Frölich: Willy Brandt ehrt die Genossin. Trauerfeier im Gewerkschaftshaus für die im Dezember im Alter von 99 Jahren gestorbene Weggefährtin Rosa Luxemburgs, in: Frankfurter Rundschau, 13.1.1988; Trauerfeier für Rosi Frölich, in: Frankfurter Rundschau, 9.1.1988; Willy Brandt bei Trauerfeier für Rosi Frölich [sic!], in: Frankfurter Neue Presse, 13.1.1988.



**Abb. 38** Grabstein Paul und Rosi Frölichs, Frankfurter Hauptfriedhof  
© Riccardo Altieri, 2017.

### 3 Abschließende Bemerkungen und Rezeptionsgeschichte

Insbesondere Leben und Werk Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs haben bis in die Gegenwart hinein eine breite Rezeption erfahren, sowohl im geteilten Deutschland als auch im transnationalen Raum. Im Folgenden soll deshalb abschließend auf die Nachgeschichte der Doppelbiografie eingegangen werden, um einerseits die eingangs gestellten Forschungsfragen zu beantworten, andererseits die Rezeptionsgeschichte auszugsweise darzustellen und ferner eine Verortung des Untersuchungsgegenstandes in den Theorien der Exilforschung und der Intellektualität vorzunehmen. Eine Einordnung in den methodischen Komplex der historischen Netzwerkforschung fand bereits an anderer Stelle statt.<sup>2762</sup>

Während in einer 1990 geführten Diskussion zwischen Theodor Bergmann, Beate Brunner, Dieter Engelmann, Wladislaw Hedeler, Kerstin Herbst, Günther Judick, Mario Kefßler, Peter Kieselbach und Klaus Kinner die Frage, von wo aus man sich der Biografie Rosi Wolfsteins nähern könnte, von Hedeler bereits selbst beantwortet wurde, lieferte er eine Begründung, die von Bergmann nicht zwingend geteilt wurde. Hedeler konstatierte, Wolfstein habe mit der sozialdemokratischen Tradition gebrochen, wohingegen Bergmann feststellte, sowohl Wolfstein als auch Frölich seien für die jeweils letzten Jahre ihres Lebens »ganz Sozialdemokrat[en]« gewesen.<sup>2763</sup> In der Tat war Paul Frölich der Alternativlosigkeit der Nachkriegsgesellschaft überdrüssig und entschied sich letztlich »für die SPD«, wie Helga Grebing titelte.<sup>2764</sup> Der virulente Stalinismus unter Parteikommunisten in Ost- und Westdeutschland ließ keine Kompromisse zu, eine dritte Partei – wie einst die SAP – versprach keine Wahlerfolge, so arrangierte man sich gewissermaßen mit dem »kleinsten Übel«. <sup>2765</sup> Diese Handlungsoption haben Wolfstein und Frölich im Laufe ihres Lebens mehrfach in Anspruch genommen, sei es am Ende ihrer KPD-Mitgliedschaft, beim Übergang von der KPO zur SAP oder eben beim Wiedereintritt in die SPD: Durch ihren sich stets transformierenden, doch beinahe durchgehend undogmatischen Marxismus erzeugte ein Wechsel der Parteien keine Identitätskonflikte. Rosi Frölichs anhaltender Widerstand gegen den Antimarxismus der SPD wirft allerdings erneut die Frage auf, weshalb in dieser letzten Entscheidung der »bequeme« Verbleib über das vormalige politische Harmoniebedürfnis gestellt wurde. Antworten darauf könn-

---

2762 Vgl. Altieri, *Damned to Do Nothing*; Altieri, *Das Netzwerk*.

2763 Interview des Verfassers mit Theodor Bergmann, Stuttgart, 18.4.2017; Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., Diskussion: »Wir sind wieder bei Marx«, S. 66, 71.

2764 Vgl. Grebing, *Entscheidung für die SPD*.

2765 Vgl. hierzu auch Helga Grebing, *Nur eine Partei für den »dritten Weg«*, in: *Vorwärts*, Nr. 13, 22.3.1979, S. 9. Den Hinweis hierauf verdanke ich Marcel Bois.

ten eine gewisse Altersmilde, aber auch immer noch ein Mangel an Alternativen gewesen sein – denn die DKP stellte noch Jahrzehnte nach dem KPD-Verbot keine potenzielle politische Heimat für die einstige Revolutionärin dar.

Insofern lässt die Forschungsfrage, welcher politischen Strömung die beiden nun zugehörig waren, auch nach Abschluss der Niederschrift keine eindeutige Antwort zu: Als die SPD 1914 den Kriegskrediten zugestimmt hatte, änderte sich beispielsweise nicht die antimilitaristische Haltung Frölichs und Wolfsteins, sondern vielmehr das Profil der Parteimehrheit. Nach Bolschewisierung und Stalinisierung der KPD hatte sich die neue politische Heimat nach nicht einmal zehn Jahren auf so radikale Weise transformiert, dass für undogmatische Marxisten wie sie kein Platz mehr war. Und obwohl einer der Hauptgründe für den Übertritt zur KPO wie später zur SAP die jeweilige Haltung zur Sowjetunion und deren diktatorischen Methoden war, haben hier die Parteien ihr Programm angepasst, nicht Wolfstein und Frölich ihre Meinung. Ungeachtet der zahlreichen weiteren Gründe war der Umgang mit der Herrschaft Stalins für beide keine entweder-oder-Entscheidung zwischen Stalinismus oder Nationalsozialismus, sondern vielmehr verstanden sich beide als »linke Totalitarismuskritiker« (Mike Schmeitzner) und blieben ihrem Standpunkt besonders in dieser Frage ein Leben lang treu.<sup>2766</sup>

Einzig Paul Frölich müsste man für seine Jahre »im radikalen Lager« attestieren, dass er wenigstens bis zur Übernahme der Parteileitung durch Ruth Fischer und Arkadij Maslow ein linientreuer Parteikommunist gewesen ist, wenngleich er unter der Brandler-Administration diese Linie ja bisweilen selbst mitgestalten konnte. Mit dem Übergang zur KPO und später zur SAP kam ihm – ähnlich wie Rosi Wolfstein, wenngleich in abgeschwächter Form – immer mehr die Rolle eines Parteiführers zu. Unter diesem Eindruck wurde er von August Sander fotografisch verewigt. Seitdem die beiden ab 1924 gemeinsam am Rosa-Luxemburg-Nachlass arbeiteten, synchronisierte sich ihre politische Meinung mehr und mehr. Ausnahmen, wie sie am Rande dieser Arbeit thematisiert wurden, bestätigen nur die sprichwörtliche Regel, da erst durch die minimalen Abweichungen überhaupt die gleichartige Ausgangslage bemerkbar wird. Der wohl wichtigste Unterschied in ihrer beider Haltung war die Position zu Rosa Luxemburg und Wladimir I. Lenin: Während Rosi Wolfstein von Anfang an eine Anhängerin Luxemburgs war und Lenin bereits bei ihrem ersten Aufeinandertreffen höchst skeptisch gegenüberstand, woran sich nie etwas ändern sollte, war Frölich in den letzten Wochen ihres Lebens ein Kontrahent Rosa Luxemburgs, der postum rasch wieder zu ihr zurückkehrte, wohingegen sich sein Bild von Lenin erst im amerikanischen Exil endgültig wandelte. Dort erkannte er, dass nicht Stalin, sondern, wie Frank Jacob schreibt, vielmehr bereits »Lenin die Revolution korrumpiert und ihre Ideale verraten« hatte.<sup>2767</sup>

<sup>2766</sup> Vgl. hierzu ferner Frank Jacob, *Der Anarchismus und die Russische Revolution – Emma Goldman und Alexander Berkman im Kampf gegen den Bolschewismus*, in: *Ne znam – Zeitschrift für Anarchismusforschung* 7 (2018), S. 3–66.

<sup>2767</sup> Vgl. Jacob, 1917 – *Die korrumpierte Revolution*, S. 224. Vgl. ferner Altieri, *Luxemburg oder Lenin?*; Vincent Streichhahn, *Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine*

Wo liegt nun der gesellschaftliche Mehrwert der Lektüre der vorliegenden Doppelbiografie? Am ehesten lässt sich diese Frage durch den Exilerfahrungsaspekt beantworten. Das NS-Regime hat durch seinen ideologischen Hass und die Rassistifizierung der menschlichen Spezies eine Migrationsbewegung ausgelöst, die in den 1930er und 40er Jahren weltweit spürbar war. Hält man sich vor Augen, wie sich die meisten Länder den Geflüchteten gegenüber verhielten – ausgenommen das Positive, das zum Teil geleistet wurde –, so erklärt sich von selbst, weshalb durch die »Genfer Flüchtlingskonvention« vom 28. Juli 1951 das Asylrecht verschärft werden musste.<sup>2768</sup> Bedenkt man ferner, welch schweres Schicksal beispielsweise die Flüchtlinge des Schiffes *St. Louis* ereilte, die im Mai 1939 wenige Seemeilen vor der Stadt Havanna von der kubanischen Regierung, später auch von den USA und Kanada abgewiesen wurden und in der Konsequenz nach Europa zurückkehren mussten, wird erkennbar, wie viel Glück Frölich und Wolfstein nur wenige Monate später bei ihrer eigenen Flucht mit der *Winnipeg* hatten. Etwa die Hälfte der Besatzung der *St. Louis* geriet letztlich wieder in das Einflussgebiet der Nationalsozialisten und Hunderte von Menschen verloren ihr Leben in der Shoa oder wurden von der deutschen Kriegsmarine getötet.<sup>2769</sup> Ungezählt sind die Opfer, die den Tod in der Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus fanden, weil die Zielländer ihre geplante Flucht durch übersteigerten Bürokratismus vereitelten.

Durch die vorliegende Doppelbiografie, die sich in Teilen als ein Beitrag zur Erforschung der Fluchtgeschichte versteht, konnte exemplarisch das Schicksal derjenigen rekonstruiert werden, denen in der NS-Zeit die Flucht ins rettende Ausland gelungen war. Zahlreiche Beispiele aus dem politischen und familiären Umfeld der Protagonisten zeigen das Gegenteil auf. Dass einzelne Aspekte der Doppelbiografie bereits in der Vergangenheit immer wieder an diese Umstände erinnert haben, ist der Rezeptionsgeschichte zu verdanken. In Deutschland wie im transnationalen Raum haben Leben und Werk des Paares Spuren hinterlassen. Paul Frölichs Arbeit wurde vom Schweizer Historiker und Eduard-Fuchs-Biografen Thomas Huonker ausgesprochen wertgeschätzt: »Insbesondere die wohlwollend kritische, kenntnisreiche Darstellung von Mehrings falscher Einschätzung der lasalleianischen Richtung in der deutschen Arbeiterbewegung durch Paul Frölich ist die notwendige Korrektur eines Irrtums, dem auch Fuchs immer wieder erlegen ist.«<sup>2770</sup> Frölichs Luxemburg-Biografie wurde von Carl Emil Schorske (1915–2015), der damals in Princeton als Geschichtspräsident tätig war, gar als »the best poli-

---

Kontroverse im Spiegel der Rezeptionsgeschichte, in: Frank/Altieri, Wahrnehmung der Russischen Revolutionen, S. 361–386.

<sup>2768</sup> Zum linearen Zusammenhang von Nationalsozialismus bis »Genfer Flüchtlingskonvention« vgl. Christoph Tometten, Die rechtlichen Implikationen des Flüchtlingsbegriffs: Völkerrecht, Unionsrecht und nationales Recht, in: Daniel Kersting/Marcus Leuoth (Hrsg.), Der Begriff des Flüchtlings. Rechtliche, moralische und politische Kontroversen, Stuttgart 2020, S. 43–60, hier S. 53.

<sup>2769</sup> Vgl. Ernst Papanek, Die Kinder von Montmorency, Frankfurt a. M. 1983, S. 67–70.

<sup>2770</sup> Huonker, Revolution, S. 311.

tical biography of any German Social Democratic leader« bezeichnet.<sup>2771</sup> Fenner Brockway (1888–1988), der während des Zweiten Weltkrieges für das »Londoner Büro« arbeitete, das neben der SAP zahlreiche linkssozialistische Zwischengruppen vernetzte, schrieb über Paul Frölich:

»Vier der interessantesten [meiner internationalen Kameraden] [...] waren berühmt wegen der Rolle, die sie in den kommunistischen Kämpfen in Deutschland nach dem [Ersten Welt-]Kriege gespielt hatten: Brandler, Thalheimer, Frölich und Walcher. [...] Paul Frölich ist wiederum ein anderer Mensch. Ich würde ihn als Denker und Gelehrten über Thalheimer stellen. Er hat eine solche Freigiebigkeit, Toleranz in der Gesinnung und Aufrichtigkeit in der Kameradschaft, dass er sich Zuneigung und Respekt erobert.«<sup>2772</sup>

Walcher galt ihm als »Macher«, Frölich als »Denker« und »Gelehrter«.<sup>2773</sup> Das Arbeiten über Rosa Luxemburg hat die Doppelbiografie Wolfstein/Frölich erheblich definiert. Trotz allem wurden gerade vor dieser Kulisse immer wieder deutliche Zuschreibungsfehler getätigt: Nachdem 1972 die Neuauflage der Frölich'schen Luxemburg-Biografie in der englischen Übersetzung von Johanna Hoornweg erschienen war, wurde der Autor von Sheila Delany als »le[a]d[er of] the revolutionary Spartacus League« bezeichnet, was nicht nur historisch, sondern auch analytisch falsch ist, obwohl die Ausführung ansonsten von klaren Kritikpunkten an Frölichs Arbeit gespickt ist.<sup>2774</sup> Freilich erhielt Frölich häufig Gegenargumente für seine unterschiedlichen Publikationen. Während er den Zeitpunkt der Geburt des Reformismus als Gegenstück zum Marxismus mit dem Tod Friedrich Engels datierte, der als Letzter durch seine Person zur revolutionären Haltung gebot, sah Charles F. Elliott hierin einen Denkfehler: Für ihn war nicht Eduard Bernstein, sondern vielmehr Friedrich Engels selbst »the first reformist« or the first Social Democrat.«<sup>2775</sup>

2771 Carl E. Schorske, *German Social Democracy. 1905–1917. The Development of the Great Schism*, Cambridge, MA/London 1993, S. 336.

2772 Zit. n. Tjaden, *Struktur und Funktion*, Bd. 2, S. 82. Zum *London Bureau* vgl. Willy Buschak, *Das Londoner Büro. Europäische Linkssozialisten in der Zwischenkriegszeit*, Amsterdam 1985.

2773 Vgl. Fenner Brockway, *Auf der Linken*, Itzehoe 1947, S. 349.

2774 Sheila Delany, *Red Rosa: Bread and Roses*, in: *The Massachusetts Review* 16 (1975) 2, S. 373–386, hier S. 383. Vgl. Paul Frölich, *Rosa Luxemburg. Her Life and Work*, übers. v. Johanna Hoornweg, New York 1972. In der Einleitung der englischen Zweitaufgabe hatte der britische Trotzkiist Ygael Gluckstein unter seinem Pseudonym Tony Cliff (1917–2000) geschrieben, welche Ehre es für ihn gewesen sei, von Rose Frölich gebeten worden zu sein, dieser Aufgabe nachzukommen. Vgl. Tony Cliff, *Introduction*, in: Paul Frölich, *Rosa Luxemburg. Her Life and Work*, übers. v. Johanna Hoornweg, New York 1972, S. IX–XI, hier S. IX.

2775 Charles F. Elliott, *Quis Custodiet Sacra? Problems of Marxist Revisionism*, in: *Journal of the History of Ideas* 28 (1967) 1, S. 71–86, hier S. 73. Zur jüngsten Engels-Forschung vgl. Frank Jacob (Hrsg.), *Engels @200. Reading Friedrich Engels in the 21st Century*, Marburg 2020.

Über Frölichs Arbeit zur Französischen Revolution schrieb der Historiker Jacques Godechot (1907–1989): »Ce livre de Paul Frölich, qui ne repose sur aucune recherche originale, n'apporte pas d'éléments nouveaux à l'historien de la Révolution.«<sup>2776</sup> Damit wäre die Intention des Buches völlig verfehlt; allerdings galt Godechot im Diskurs zur französischen Revolution als *Historien de l'Atlantique* und lehnte ostdeutsche sowie russische marxistische Sichtweisen ab. Wie dem auch sei, zu beiden Strömungen war Frölich nicht zu zählen. In Frankreich hingegen näherte sich Godechot bewusst den Positionen marxistischer Revolutionsforscher wie Albert Soboul (1914–1982) an, um dadurch persönliche Vorteile zu erlangen. Unter diesem Gesichtspunkt ist ein solches Urteil nicht überraschend.<sup>2777</sup> Zuletzt ging Ben Lewis mit Frölichs autobiografischen Darstellungen der Märzaktion im Jahr 1921 hart ins Gericht. Er schreibt: »When I first read Frölich's memoirs, entitled *In the radical camp*, I was very impressed. But now, looking at what he wrote on the March Action, I must admit I am less than convinced. It actually represents a dishonest justification of his own role and it is far too soft on Béla Kun and too harsh on Levi.«<sup>2778</sup> Jörn Schütrumpf würde diese Ansicht zweifellos teilen.<sup>2779</sup>

In der Masse gestaltete sich die internationale Kritik an den Werken Frölichs allerdings ausgesprochen positiv. So urteilte beispielsweise María-José Aubet: »Se trata de un extensa biografía que tiene el interés de haber sido escrita por un compañero de lucha de Rosa Luxemburg y también ex-espartaguista. Es quizá la biografía que ofrece todavía hoy la mejor aproximación al conocimiento intelectual y político de Rosa Luxemburg.«<sup>2780</sup> Abgesehen von der erneut falschen Zuschreibung, Frölich sei Mitglied des Spartakusbundes gewesen, bewegt sich dieses Urteil auf einer Linie mit der Mehrheit der Rezensionen seines Buches.<sup>2781</sup> Anders sah es freilich in den

2776 »Dieses Buch von Paul Frölich, das nicht auf der Forschungslage basiert, bringt dem Historiker der Revolution keine neuen Elemente.« Jacques Godechot, *La Période Révolutionnaire et Impériale*, in: *Revue Historique* 221 (1959) 1, S. 99–141, hier S. 111.

2777 Zur Biografie vgl. Claude Petitfrère, Jacques Godechot (1907–1989), in: *Annales historiques de la Révolution française* 281 (1990), S. 308–317, hier S. 313. Dieser Nachruf erschien in jenem Organ, für dessen Redaktion Godechot seit 1958 tätig war und seit 1959 verantwortlich zeichnete, weil er von Soboul zum Vizepräsidenten der Gesellschaft für Robespierre-Studien (*Société des études robespierristes*) ernannt worden war. Vgl. ebenda, S. 316.

2778 Ben Lewis, *Before, during and after March*. Ben Lewis explores the multiple causes behind what was a badly calculated bid to artificially induce revolution in Weimar Germany, in: *weekly worker*, 6.5.2021, S. 6–8, hier S. 8. Hervorhebung im Original.

2779 Vgl. Jörn Schütrumpf, Clara Zetkin oder: der Widerruf, in: *ABG III* (2021), S. 100–120.

2780 »Es ist eine umfangreiche Biografie, die das Interesse weckt, weil sie von einem Kampfgelährten Rosa Luxemburgs und einem Ex-Spartakisten geschrieben wurde. Es ist vielleicht die Biografie, die noch heute die beste Annäherung an Rosa Luxemburgs intellektuelles und politisches Wissen bietet.« María-José Aubet, *Guía para la lectura de Rosa Luxemburg*, in: *Materiales* 3 (1977), S. 259–269, hier S. 268. Unter Bezugnahme auf die spanische Ausgabe: Paul Frölich, *Rosa Luxemburg. Vida y obra*, Barcelona 1976.

2781 Vgl. ferner John L. Snell, *Wilson's Program and German Socialism, January–March 1918*, in: *The Mississippi Valley Historical Review* 38 (1951) 2, S. 187–214. Dort heißt es wiederum: »Paul Frölich [...] was active in Spartacist circles.« Ebenda, S. 193.



Einflussgebieten der Sowjetunion aus. Insbesondere im deutschsprachigen Raum erhielt Frölich bisweilen schwerwiegenden Widerspruch.

Paul Frölichs Luxemburg-Biografie galt in der DDR als verboten. Erst 1990 durfte der *Dietz Verlag* das Werk in der von Rosi Frölich bearbeiteten Fassung herausbringen.<sup>2782</sup> Der ostdeutsche Luxemburg-Experte Günter Radczun erkannte das Werk Frölichs 1967 immerhin an, stellte ihn dabei aber auch auf eine Stufe mit Peter Nettel, da er beide für »bürgerliche Historiker« hielt – die politische Vergangenheit Frölichs wurde somit schlicht getilgt.<sup>2783</sup> Die *damnatio memoriae* Paul Frölichs in der DDR ging sogar soweit, dass Annelies Laschitzka vor der Herausgabe ihrer Luxemburg-Biografie 1971 in einem Brief an das ZK der SED schrieb, dass sich die »konkrete Polemik« ihrer Arbeit »vor allem gegen« die Werke von »Nettel, Lucacz [!], Korsch, Flechthaim, Fischer und Frölich richten« würde.<sup>2784</sup> Mit Ossip K. Flechthaim, Georg Lukács (1885–1971), Karl Korsch und Paul Frölich nannte sie hierbei vier von sechs Namen ehemaliger Mitglieder der KPD, die in der DDR aufgrund ihrer oppositionellen Vergangenheit den Status von *personae ingratae* erhielten.<sup>2785</sup> Dasselbe traf zwar eigentlich auf Rosi Wolfstein zu, doch irgendwie war es ihrem Genossen aus den Tagen der gemeinsamen Rätezugehörigkeit, Ewald Ochel, 1958 gelungen, einen autobiografischen Bericht zu veröffentlichen, in dem ihr Name völlig neutral genannt werden konnte.<sup>2786</sup> Im selben Jahr hatte Lotte Pulewka in ihrem oben zitierten Bericht auf die Namensnennung Rosi Wolfsteins verzichtet, wohingegen das »Neue Deutschland« 1960 keine Tilgung vornahm, obwohl ihr Name in Otto Frankes Bericht ebenso enthalten war wie bei Ochel – allerdings auch schon einige Jahre älter war und erst postum zitiert wurde.<sup>2787</sup> Im November 1973 stand Rosi Frölich dann sogar mit Günter Radczun in Verbindung, der in Ost-Berlin an der Edition von Rosa Luxemburgs »Einführung in die Nationalökonomie« saß und sich hinsichtlich einiger Fragen zu Paul Frölich an dessen Witwe wandte, die ihm auch bereitwillig antwortete.<sup>2788</sup>

Mario Kefßler stellte fest, dass die *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*, an der Frölich federführend beteiligt war, ab 1945 wegen »des Mitwirkens der Oppositionellen [...] in ostdeutschen Bibliotheken [...] von einem ›Giftschrank‹ in den nächsten« wanderte.<sup>2789</sup> In der Sowjetunion, so wies Wladislaw Hedeler für

2782 Vgl. Piper, Rosa Luxemburg, S. 596.

2783 Günter Radczun, Einige Bemerkungen zum Rosa-Luxemburg-Bild von John Peter Nettel, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung II (1969) I, S. 49–61, hier S. 49.

2784 Zit. n. Piper, Rosa Luxemburg, S. 600.

2785 Vgl. ebenda, S. 601.

2786 Vgl. Ochel, Rote Volkswehr schlug Bürgerspuk auseinander, S. 480. Weber und Herbst, Deutsche Kommunisten, S. 649, schreiben dazu: »Seine darin erwähnten alten Freunde waren als ›Abweichler‹ in der SED verfeimt (Rosi Wolfstein, Gustav Triebel, Erich Melcher u. a.), nun erschienen ihre Namen jedoch in einer DDR-Darstellung.«

2787 Vgl. Franke, Die Befreiung; Pulewka, Parteauftrag: Genossen Pieck befreien.

2788 Vgl. Brief Günter Radczuns an Rosi Frölich, Ost-Berlin, 9.11.1973 und Brief Rosi Frölichs an Günter Radczun, Frankfurt a. M., 21.11.1973, Privatarchiv Eckhard Müller. Ich danke Eckhard Müller für die Bereitstellung dieser beiden Briefe.

2789 Kefßler, Ruth Fischer, S. 471.

den Mitarbeiter des Marx-Engels-Instituts Karl Schmidt (1897–1938) nach, wurde Frölich als Luxemburg-Forscher 1937 mit Bucharin, Radek und Thalheimer zu den »Wortführer[n] der Abweichung« stilisiert.<sup>2790</sup> Ironischerweise erklärte man Schmidt ein Jahr später zum Renegaten, während August Thalheimer ab 1963 von der Liste verbotener Autoren gestrichen wurde.<sup>2791</sup> Es war wiederum Mario Kefßler, der herausstellte, dass die Luxemburg-Forscherin Annelies Laschitzka ebenso wie der KPD-Experte Klaus Kinner einige Jahre später – als dies langsam möglich war – »in der DDR für eine gerechte Bewertung Paul Frölichs und seiner auch theoretisch bedeutenden Leistungen« eintraten.<sup>2792</sup> Dass diese Aussage speziell für Rosi Wolfstein mit Blick auf Annelies Laschitzkas Arbeiten ebenfalls anwendbar ist, konnte bereits durch den Briefwechsel mit Helmut Hirsch belegt werden.

Noch bevor Horst Sindermann am 65. Jahrestag der KPD-Gründung im »Neuen Deutschland« aller Revolutionäre um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gedachte und dabei ehemalige »Renegaten« wie Paul Frölich, Paul Levi oder August Thalheimer erwähnte, wagte es Klaus Kinner, den Namen Frölichs mehrfach in einer Abhandlung zur *Marxistischen deutschen Geschichtswissenschaft von 1917 bis 1933* zu erwähnen.<sup>2793</sup> Seine erste namentliche Nennung Paul Frölichs war noch mit einer – berechtigten – Kritik an dessen Diktatur-Begriff verbunden, um

2790 Wladislaw Hedeler, Nikolai Bucharins Studie über die Akkumulation des Kapitals (1914/1925), in: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.), Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Berlin 2009, S. 101–122, hier S. 121.

2791 Vgl. ebenda, S. 122.

2792 Kefßler, Ruth Fischer, S. 201, Fn. 186.

2793 Vgl. Die Gründung der KPD vor 65 Jahren – ein Ereignis von geschichtlicher Tragweite. Rede von Horst Sindermann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Präsident der Volkskammer der DDR, in: Neues Deutschland, 30.12.1983, S. 3. Vgl. ferner: Geboren im Kampf um den Frieden für die Völker. Aus der Rede von Horst Sindermann, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees der SED und Präsident der Volkskammer der DDR, zum 65. Jahrestag der KPD, in: Neue Zeit, Nr. 307, 30.12.1983, S. 3. In späteren Artikeln der Zeitung finden sich mehrfach neutrale Nennungen, was den Eindruck erweckt, man habe den Renegatenstatus von Wolfstein und Frölich inoffiziell aufgehoben. Vgl. Günter Hortschansky, »Wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner ...«. Ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, in: Neues Deutschland, 30.12.1987, S. 3; 70 Jahre Kampf für Sozialismus und Frieden, für das Wohl des Volkes. Thesen des Zentralkomitees der SED zum 70. Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Neues Deutschland, 14.6.1988, S. 3; Norbert Madloch, Entschieden gegen Sozialfaschismus-These und Gewerkschaftsspaltung. Zu den Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung – Kommunistische Partei Deutschlands/Opposition, in: Neues Deutschland, 5.5.1990, S. 13; Emsiges Treiben zwischen Parterre und Dachgeschoss. Adressbuch der Linken – Von der Friedrichstraße 217 zur Alexanderstraße 28, in: Neues Deutschland, 30.6.1990, S. 13. In einer Ausgabe vom Mai 1990 wird sogar Verständnis für die Remigration nach Westdeutschland artikuliert: »Andere reichten sich in den Westzonen in die SPD ein und wurden zum Teil – wohl wegen ihrer intimen Kenntnis stalinistischer Praktiken – die erbittertsten Feinde der SED.« Heinz Niemann, Zwischen zwei Antipoden auf verlorenem Posten. Zu den Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung – Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, in: Neues Deutschland, 12.5.1990, S. 13. Im Gegensatz zu Paul Frölich wurde Rosi Wolfstein in früheren Ausgaben der Zeitung nicht mit pejorativen Adjektiven bedacht. Vgl. Siegfried Beckert, »Staat und Revolution« als

keinen Anschein für Sympathie aufkommen zu lassen.<sup>2794</sup> Doch schon das hätte zur Zensur führen können. Klaus Kinner gab gegenüber dem *Akademie-Verlag* in Ost-Berlin an, die Person Paul Frölichs nur aus der Geschichte heraus interpretieren zu können, wodurch es ihm letztlich gelang, seinen Namen nicht tilgen zu müssen.<sup>2795</sup> Zwar wurde Frölichs Name gelegentlich auch in vorwurfsvollem Duktus aufgeführt, doch letztlich mussten sich die Kritik und einige wohlwollene Kommentare die Waage halten, um den Verlag nicht misstrauisch zu machen. So steht Klaus Kinner allein schon aufgrund seines späteren Engagements für die Biografie Rosi Frölichs außer Verdacht, zuvor böswillig gehandelt zu haben. Eine solch ambivalente Aussage, zu der er sich gezwungen sah, konnte folgendermaßen lauten:

»Auch Paul Frölich erwarb sich durch zahlreiche Untersuchungen Verdienste bei der Wahrung dieser Traditionen. In der in Wien erscheinenden Zeitschrift ›Arbeiter-Literatur‹ veröffentlichte er eine größere Studie unter dem Titel ›Die Novemberrevolution. Bemerkungen über ihr Wesen und ihren Weg.‹ Trotz verschiedener Schwächen und Fehleinschätzungen, die mit einem mangelnden Verständnis der marxistisch-leninistischen Staatstheorie korrespondierten, stellte diese Arbeit Frölichs einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Partei und zur Geschichte der Novemberrevolution dar.«<sup>2796</sup>

Es war schlicht nicht möglich, Frölich etwas Positives zu attestieren, ohne ihn im gleichen Atemzug herabzusetzen, um das Gesamtprojekt nicht zu gefährden: »Hermann Duncker [griff] diese richtigen Gedanken Paul Frölichs auf,« stand da zu lesen, »führte sie aber wesentlich weiter und verdeutlichte den engen Zusammenhang zwischen der Aneignung des Werkes der Luxemburg und den aktuellen Aufgaben der KPD.«<sup>2797</sup> Obwohl inzwischen die Neuauflage der Luxemburg-Werke in der DDR in Angriff genommen worden war, äußerte sich Kinner anerkennend über Frölichs frühere Ausgaben, die nicht in den Kanon der DDR-Literatur aufgenommen worden waren: »Trotz dieser theoretisch-ideologischen Schwächen in der Einleitung Paul Frölichs stellte die Herausgabe eines weiteren Bandes der Gesammelten Werke Rosa Luxemburgs [1928] eine erhebliche Leistung dar.«<sup>2798</sup> Konkret ging es ihm bei der Kritik an der Einleitung darum, dass Frölich – damals noch ein Anhänger Lenins – die »unterschiedlichen Positionen Rosa Luxemburgs und W. I. Lenins in der Parteiauffassung zu vertuschen [...] versuchte.«<sup>2799</sup> Wenn-

---

Wahlhelfer in Chemnitz 1919. Sächsische Kommunisten wendeten Lenins Lehren im kommunalpolitischen Kampf an, in: *Neues Deutschland*, 23.1.1971, S. 11.

2794 Vgl. Klaus Kinner, *Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft. 1917 bis 1933*, Berlin 1982, S. 53.

2795 Vgl. Telefonische Mitteilung Mario Kesslers vom 7.9.2020.

2796 Kinner, *Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft*, S. 221f.

2797 Ebenda, S. 247.

2798 Ebenda, S. 255.

2799 Ebenda, S. 278.

gleich nun oberflächlich betrachtet der bisweilen harte Umgangston nicht wie eine Würdigung der Frölich'schen Arbeit aussehen mag, so war die dutzendaufzählende Namensnennung sowie die »Anerkennung zwischen den Zeilen« das erste Zeugnis einer Auseinandersetzung mit der Arbeit Frölichs in der DDR, die nicht aus reiner Herabsetzung bestand. Gewissermaßen gilt Kinner damit als Initiator einer uneingeschränkten Geschichtsschreibung im Ostdeutschland der frühen 1980er Jahre.

In Westdeutschland erfuhr Paul Frölich für seine Werke bisweilen außerordentliches Lob. Hinsichtlich seiner Arbeiten zum Epochenjahr 1918 wurde er vom Politikwissenschaftler Hans-Gerd Schumann (1927–1991) auf eine Stufe mit Ossip K. Flechtheim gestellt: »Flechtheim, Frölich und Ledebour liefern so einen entscheidenden Beitrag zur Klärung eines der widersprüchlichsten Zeitabschnitte nicht nur der Geschichte der SPD und KPD, sondern der neueren deutschen Geschichte überhaupt.«<sup>2800</sup> Ulrich Haustein bemängelte 1964, dass Frölichs Luxemburg-Biografie bei polnischen Publikationen zum selben Thema vollständig übergangen wurde, während »sich die Verfasser auf eine Arbeit des SED-Ideologen Fred Oelssner« stützen würden.<sup>2801</sup> Doch auch in Westdeutschland gab es scharfe Kritik: Der Düsseldorfer Maler Hans Schrörs (1903–1969) ging mit Emigranten wie Frölich oder besonders Willy Brandt hart ins Gericht – Hans Georg Lehmann sprach hierbei sogar von einer regelrechten »Emigrantenhetze«.<sup>2802</sup> Schrörs schrieb bezüglich Willy Brandts Staatsangehörigkeitswechsel während der NS-Zeit: »Den größten Teil seines Lebenslaufes hat Willy Brandt als sozialistischer Berufsrevolutionär verbracht. Nach seiner eigenen Aussage [...] waren die alten Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands Jakob [sic!] Walcher, August Enderle und Paul Fröhlich [sic!] seine Lehrer und Erzieher im Handwerk des Berufsrevolutionärs. Damals hieß Brandt aber noch Herbert Frahm.«<sup>2803</sup> Unnötig zu erwähnen, dass Schrörs die Jahre 1933 bis 1945 im Deutschen Reich verbracht und seine Kunst teilweise in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt hatte.<sup>2804</sup>

So stellt sich die Frage, wie Paul Frölich selbst sein Schaffen beurteilt hätte. Er verfügte über das nötige Maß an Selbstreflexion, um bestimmte Schwächen seiner Theorien einzugestehen. Das große Manko an jeder Kritik, die ohne Lösungsvorschlag bleibt oder bleiben muss, ist die Gefahr, als solche nicht ernstgenommen zu werden – nur aus Mangel an Alternativen. So schrieb Jacoby für Frölich: »Er fand es bemerkenswert, dass Leser seines 1949 publizierten Buches ›Zur Krise des Marxismus‹ nicht dessen Achillesferse entdeckten, nämlich den Mangel

<sup>2800</sup> Hans-Gerd Schumann, Die Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Literaturübersicht (1945–1954), in: Die neue Gesellschaft (1955), S. 73–79, hier S. 78.

<sup>2801</sup> Vgl. Ulrich Haustein, Rezension zu: Karol Grünberg/Czesław Kozłowski, Historia polskiego ruchu robotniczego 1864–1918, [Warschau 1962], in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 12 (1964) 2, S. 301–303, hier S. 303.

<sup>2802</sup> Vgl. Lehmann, In Acht und Bann, S. 256.

<sup>2803</sup> Hans Schrörs, Was will Willy Brandt?, Essen 1961, S. 19, zit. n. Lehmann, In Acht und Bann, S. 255.

<sup>2804</sup> Vgl. seine Beteiligung an der Kunstausstellung »Hilfswerk für deutsche bildende Kunst der NS-Volkswohlfahrt« im Jahr 1937.

an Vorschlägen zur Lösung unmittelbarer Aufgaben.«<sup>2805</sup> Doch die Schwächen dieser Arbeit waren durchaus aufgefallen: »Es bleibt unübersehbar, dass sich [...] bei anderen noch marxistischen Autoren die Argumente im Kreise drehen, eigentlich nicht mehr als Selbstvergewisserung waren, dass theoriegeleitete Innovationen nicht erfolgten. Dafür ist die kleine Schrift ›Zur Krise des Marxismus‹ des Rosa Luxemburg-Biografen Paul Frölich ein fast tragisches Beispiel«, befand zum Beispiel Walter Euchner (1933–2011).<sup>2806</sup> Doch wie mit sich selbst ging Frölich auch mit anderen scharf ins Gericht: »Mit tiefer Empörung reagierte er, als der in USA zu Besuch weilende Daniel Guerin auf eine diesbezügliche Frage antwortete: ›Lesen Sie doch das Programm der Vierten Internationale‹. Nichts lag ihm jedoch ferner, als sich mit Phraseologie über die Unmöglichkeit, aus der überkommenen sozialistischen Sicht Perspektiven setzen zu können, hinwegzutäuschen.«<sup>2807</sup> Insbesondere mit Blick auf sein historisches Arbeiten fällt Frölich ein bemerkenswertes Urteil:

»Grotesk die Auffassung, dass die Weltgeschichte seit 1917 so gelaufen ist, wie sie ist, weil ein, zwei oder ein Dutzend Menschen ihr theoretisches Pensum nicht richtig gelernt haben. Alle theoretische Erkenntnis entspringt den gegebenen Bedingungen, wozu selbst so unbedeutende Voraussetzungen gehören wie das Erkenntnisvermögen der Einzelnen. Und keine theoretische Erkenntnis kann sich gegenüber den furchtbaren Verschlingungen der Kräfte eines historischen Umschwungs rein durchsetzen. Kein Mensch und keine Partei beherrscht den geschichtlichen Prozess souverän. Sie stehen im besten Falle an einem schwachen Steuerruder in einem Orkan.«<sup>2808</sup>

Mit Theorien lässt sich auch die Doppelbiografie Wolfstein/Frölich untermauern. Sie dienen im Nachgang der Narration als ein Werkzeug zur Abstraktion konkreter Aussagen für eine allgemeinere Bedeutung, um das behandelte Thema innerhalb des Fachs, aber auch interdisziplinär anschlussfähig zu machen. Im Folgenden sei deshalb noch auf die Begriffe »Exil« und »Intellektuelle« eingegangen.

Das amerikanische Exil hatte das Publikationsportfolio Paul Frölichs durch eine veränderte Realität beeinflusst. Er befasste sich zwar immer noch hauptsächlich mit der Französischen Revolution, Rosa Luxemburg und der Geschichte der Arbeiterbewegung, doch nun kamen gelegentlich Themen aus anderen Fachbereichen hinzu, wie beispielsweise eine kurze Abhandlung über Thomas Jefferson (1743–1826), den Frölich auf seine Demokratiefähigkeit hin hermeneutisch unter-

<sup>2805</sup> Jacoby, *Begegnung*, S. 185.

<sup>2806</sup> Walter Euchner, *Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland. Teil 1*, in: Walter Euchner et al. (Hrsg.), *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch*, Wiesbaden 2005, S. 15–350, hier S. 382f.

<sup>2807</sup> Jacoby, *Begegnung*, S. 185.

<sup>2808</sup> Zit. n. ebenda, S. 186.

sucht hatte.<sup>2809</sup> Mario Keßler sprach in diesem Kontext vom »geistige[n] Gepäck, das die Rückkehrer aus ihren Zufluchtsländern mitbrachten.«<sup>2810</sup>

Versucht man nun, die Frage zu beantworten, inwieweit die Flucht und das Exil Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins »typisch« oder »untypisch« für die Geflüchteten aus dem Einflussgebiet des NS-Terrors waren, so kommt man zu dem Ergebnis: Etwas Eindeutiges kann man hier nicht festlegen. Mit Swen Steinberg und Anthony Grenville kann beispielsweise nachvollzogen werden, dass die Reise von Marseille nach Martinique als »feindliche Ausländer«, die zunächst noch einmal interniert werden mussten, kein französisches Unikum ist. Bei den Transporten aus Großbritannien in die Überseekolonien von Australien bis Kanada erging es den Transitflüchtlingen überall ähnlich. Auch im Empire und im Commonwealth sprach man von »enemy aliens.«<sup>2811</sup> Hierin glich das Schicksal Wolfsteins und Frölichs also dem von Tausenden anderen Geflüchteten weltweit.

Eher untypisch ist der Umstand zu bewerten, dass sie ihre Exilerfahrungen nicht autobiografisch festhielten, weder in Kurzschriften noch in Monografien. Henry Jacoby und Kurt Grossmann gelten hier als Gegenbeispiele.<sup>2812</sup> Die breite Masse der Geflüchteten hielt ihre Erlebnisse ebenfalls nicht fest, doch in einer Vielzahl von unterschiedlichen Zeitzeugendokumenten finden sich vorzugsweise Berichte von solchen Menschen, die eine ähnlich hohe Textproduktionsrate vorzuweisen hatten wie Frölich und Wolfstein.<sup>2813</sup> Insofern sind die beiden in einer Zwischenposition zu verorten, die nicht emblematisch ist. Ferner wirkten sie weder an Audio- noch an Videoaufzeichnungen zum Thema Flucht und Exil mit und nur Rosi Frölich gab Jahrzehnte später im Dienste der *Oral History* ein Interview an Esther Dischereit, die dabei Einzelaspekte der Emigrationszeit erfassen konnte.<sup>2814</sup>

Wolfstein und Frölich gehörten im Exil zu einer heterogenen Gruppe von Menschen, denen Philipp von Wussow beispielsweise Leo Löwenthal zuordnet. Dieser schrieb in seiner Autobiografie: »Ich bin ein Rebell gewesen, und alles, was damals intellektuell, oppositionell war, also, wie [Walter] Benjamin sagt, auf der Seite der Verlierer im Weltprozess, das zog mich magisch an. Ich war Sozialist, Anhänger der Psychoanalyse, Anhänger der Phänomenologie in neukantianischen Kreisen.«<sup>2815</sup> Mit Ausnahme des Sozialismus mögen sich Wolfstein und Frölich hier

2809 Vgl. Paul Frölich, Thomas Jefferson, der Demokrat, in: Rote Revue. Sozialistische Monatschrift 30 (1951) 8, S. 360–363.

2810 Keßler, Exilerfahrung, S. 16. Vgl. ferner Simone Lässig/Swen Steinberg, Knowledge on the Move, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017), S. 313–346; Miriam Rürup, Legal Expertise and Biographical Experience, in: ebenda, S. 438–465.

2811 Vgl. Swen Steinberg/Anthony Grenville, Forgotten Destinations? Refugees from Nazi-Occupied Europe in British Dominions, Colonies and Overseas Territories after 1933, in: Swen Steinberg/Anthony Grenville, Refugees from Nazi-occupied Europe in British Overseas Territories, Leiden 2020, S. 1–17, hier S. 5.

2812 Vgl. Grossmann, Emigration; Jacoby, Davongekommen.

2813 Vgl. Steinberg/Grenville, Forgotten Destinations?, S. 14.

2814 Vgl. Dischereit, Rose Frölich.

2815 Leo Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1980, S. 26. Vgl. ferner Philipp von Wussow, »In die Worte bricht

von Löwenthal unterschieden haben, völlig vergleichbar ist aber der Eklektizismus unterschiedlicher oppositioneller Haltungen, mit denen sie sich gegen die Mehrheitsgesellschaft stellten.<sup>2816</sup> Hannah Arendt, die eine ähnlich konträre Haltung vertrat, teilte ferner das Exilschicksal Wolfsteins und Frölichs ebenso wie die hier bereits berücksichtigten Theoretiker und Philosophen Theodor W. Adorno, Walter Benjamin und einige mehr.

Befasst man sich mit der Doppelbiografie Wolfstein/Frölich, kommt man recht früh zu der Frage, wie die Position der beiden »gegen Hitler und Stalin« (Marcel Bois) im Kontext der Totalitarismusdebatte zu verorten ist. Doch hier sei mit King und Stone darauf verwiesen, dass Hannah Arendts Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Stalinismus unter dem Begriff des Totalitarismus nicht in jedem Kontext wiederholt problematisiert zu werden braucht. Bei gewöhnlicher Kritik an dieser Gleichsetzung läuft die Argumentation der Gegenseite oft auf eine Banalisierung der Shoa hinaus, indem man KZ- bzw. Vernichtungslagersystem mit dem Gulag-System der Sowjets gleichsetzt.<sup>2817</sup> Diesen Lapsus braucht man Hannah Arendt in keiner Weise zu unterstellen.<sup>2818</sup> Dabei verwendete Frölich noch vor der Arendt'schen Isolationsdebatte in Abgrenzung zum Begriff »Staatsozialismus« ebenfalls den Terminus »Totalitarismus« und verfolgte dabei dieselbe Definition wie Arendt und zuvor Emma Goldman, beispielsweise in seinem letzten Aufsatz über Rosa Luxemburg aus dem Jahr 1953.<sup>2819</sup> Zum Totalitarismus machte Hannah Arendt auch Notizen in ihrem *Denktagebuch* und entwickelte dabei eine für sie griffige Herangehensweise bei historischen Arbeiten: »Methode in den Geschichtswissenschaften: Alle Kausalität vergessen. An ihre Stelle: Analyse der Elemente des Ereignisses. Zentral ist das Ereignis, in dem sich die Elemente jäh kristallisiert haben.«<sup>2820</sup> Dabei verfiht die Philosophin freilich keine reine Ereignisgeschichte, bei jeder Methode, sondern sie legt den Finger vielmehr in die Wunde der oftmals mangelnden Analyse der Elemente, die das Ereignis erst fassbar machen. Oder mit den Worten Esther Schröters ausgedrückt: »[D]iesem Vorwurf an mangelnder Einheit [...] entgegnete die Autorin [Arendt, R. A.] bekanntlich, sie habe keine Geschichte des Totalitaris-

---

Geschichte ein«. Theorie und Sprachreflexion bei Löwenthal, Benjamin und Adorno, in: Stephan Braese/Daniel Weidner (Hrsg.), *Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur von Juden und die Geisteswissenschaften 1870–1970*, Berlin 2015, S. 80–104, hier S. 84.

2816 Vgl. Wussow, »In die Worte bricht Geschichte ein«, S. 84.

2817 Vgl. statt vieler Jörg Baberowski/Anselm Döring-Manteuffel, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, Bonn 2006.

2818 Richard H. King/Dan Stone, Introduction, in: Richard H. King/Dan Stone (Hrsg.), *Hannah Arendt and the uses of history. Imperialism, nation, race, and genocide*, New York, S. 1–17, hier S. 1.

2819 Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg und die Gegenwart*, S. 218.

2820 Hannah Arendt, *Denktagebuch 1950–1973*. Erster Band, hrsg. v. Ursula Ludz/Ingeborg Nordmann, München/Berlin/Zürich, 2016, S. 97f.



mus, sondern eine Analyse im Sinne der Geschichte (analysis in terms of history) geschrieben.«<sup>2821</sup>

Allein Hannah Arendts Biografie zeigt anschaulich, wie unterschiedlich die Lebenswege der Exilierten gestaltet sein konnten. Sie blieb dauerhaft in den USA und baute sich dort als Professorin eine neue Existenz auf. Ähnlich erging es auch vielen anderen: Mario Kefler nannte 134 Historiker, die im Zuge der Machtübergabe an die Nationalsozialisten aus dem Universitätsdienst entlassen und ins Ausland vertrieben wurden. Nur sieben von ihnen kehrten in die Bundesrepublik zurück, wobei Paul Frölich als Autodidakt nicht hierunter zu subsumieren wäre, seine Frau Rosi noch weniger.<sup>2822</sup> Und so gilt für die Doppelbiografie Wolfstein/Frölich, was Kefler bereits über die heterogene Gruppe der Zurückgekehrten konstatiert hat: »Ein bündiges Fazit, das dem vielgestaltigen Wirken der Remigranten gerecht werden könnte, lässt sich nicht ziehen, zu unterschiedlich waren die intellektuellen Prägungen, die Lebens- und Leidenswege, die fachlichen Interessen und – *last but not least* – die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit.«<sup>2823</sup> Ungeachtet des nicht-akademischen Hintergrunds im Falle Wolfsteins und Frölichs gilt dieses Urteil uneingeschränkt auch für die historisch-publizistisch tätigen Eheleute. Dabei war die politische Identität als Linke – ganz gleich, welchem Lager sie sich zugehörig fühlten – maßgeblich für die heterogenen Lebenswege, die von Brüchen und Kontinuitäten gekennzeichnet waren. Sie wurden aufgrund ihrer Geisteshaltung vertrieben und fanden oft erst im Exil die Besinnung, feststehende Denkmuster, beispielsweise hinsichtlich einer Revolution in Russland, zu hinterfragen. Für amerikanische Linke wurden diese Brüche kürzlich von Vivian Gornick herausgearbeitet, wobei sich zeigt, dass die Heterogenität erst durch diese Brüche entstehen konnte, die im Exil zu neuen Anschlussmöglichkeiten führten.<sup>2824</sup>

Mit Paul Frölichs Tod wechselte Rosi Frölich von der Ebene der Beraterin in die Rolle einer Akteurin, die nun eigenständiger wahrgenommen wurde. Im Verhältnis zu Helmut Hirsch beispielsweise wurde sie zur kritischen Zeitzeugin, die insbesondere zum Themenfeld Rosa Luxemburg nachträglich durch Kritik zum Wert seiner Arbeiten beitragen konnte. Hermann Weber wiederum hatte Paul Frölich nie kennengelernt und war von Anfang an auf die Unterstützung Rosi Frölichs angewiesen, beispielsweise wenn es um die Interpretation des Protokolls vom Gründungsparteitag der KPD ging, das Weber entdeckt und herausgegeben hatte. Doch erfuhr sie nun endlich die Würdigung seitens der politischen und akademischen Welt, der sie so viel Unterstützung hatte zukommen lassen?

Im Herbst 1979 trat Helmut Hirsch mit einer Bitte an Rosi Frölich und Henry Jacoby heran: Der Schweizer Verleger Peter Lang (1928–2001) hatte ihm angeboten, sein Buch *Marx und Moses: Karl Marx zur Judenfrage und zu Juden zu*

2821 Esther Schröter, Erzählen, (Lebens-)Geschichte und Identität im Werk Hannah Arendts, Berlin, 2014, S. 56.

2822 Kefler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik, S. 311.

2823 Ebenda, S. 315. Hervorhebung im Original.

2824 Vgl. Vivian Gornick, *The Romance of American Communism*, New York 2020. Vgl. ferner Jacob, *Die korruptierte Revolution*.

veröffentlichen.<sup>2825</sup> »Ich beabsichtige, diese Arbeit mit der Widmung ›Für Rose Frölich und Henry Jacoby‹ zu versehen.«<sup>2826</sup> Er bot den beiden an, ihnen vorab das Typoskript zukommen zu lassen, um eventuelle Unstimmigkeiten oder Fehler im Vorfeld anmerken zu können. »Es würde mir [...] riesigen Auftrieb geben, wenn ich wüsste, dass mein Buch [...] unter Eurer stolzen Flagge aufs Meer der Kritik hinaussegeln könnte.«<sup>2827</sup> Die Antworten der beiden sind nicht überliefert, jedoch kann auf Grundlage bisheriger Reaktionen Rosi Frölichs, wenn es um derartige Ehrungen ging, durchaus angenommen werden, dass sie den Vorschlag ablehnte. In jedem Fall stand im gedruckten Buch schließlich doch nur »Für Marianne«, Hirschs dritte Ehefrau.<sup>2828</sup> Einmal mehr trug Rosi Frölich durch ihr eigenes Verhalten dazu bei, ihre Sichtbarkeit als Person des öffentlichen Lebens nicht zu vergrößern – wie sie bereits in den Publikationsangelegenheiten stets hinter ihren Mann zurückgetreten war.

Noch weniger einverstanden wäre Rosi Frölich gewiss mit einer Entscheidung gewesen, die die DKP Witten im April 1989 traf: Ihr Parteizentrum sollte anlässlich des 101. Geburtstags am 27. Mai 1989 in *Sozialistisches Zentrum Rosi Wolfstein* umbenannt werden.<sup>2829</sup> Neben Hermann Weber wurden an diesem Tag auch Vertreter der Stadt, der Parteien und Verbände eingeladen, um bei einer Umbenennungsfeier über Stalinismus zu sprechen.<sup>2830</sup> Dabei ging es dezidiert um die Frage, welchen Einfluss der russische Totalitarismus auf andere kommunistische Parteien gehabt hatte und inwieweit er für die Gegenwart des Jahres 1989 noch eine Rolle spielte. Der Umstand, dass sich die Ortsgruppe der DKP Witten kritisch mit dem Stalinismus auseinandersetzte, hätte vermutlich bei weitem nicht ausgereicht, um Rosi Frölich dazu zu bringen, einer Umbenennung des dortigen Parteizentrums zuzustimmen. Dennoch ist dieses Unterfangen für die Nachwelt ein Akt der Sichtbarmachung, nicht nur weiblicher, sondern auch kommunistischer Geschichte im Westen Deutschlands. 1996 wurde in Witten eine Straße nach Rosi Wolfstein benannt.<sup>2831</sup>

2825 Vgl. Helmut Hirsch, Marx und Moses: Karl Marx zur »Judenfrage« und zu Juden, Frankfurt a. M. 1980.

2826 Brief Helmut Hirschs an Rosi Frölich und Henry Jacoby, Düsseldorf, 3.9.1979, LBI, Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 1, Folder 8, o. pag.

2827 Ebenda.

2828 Vgl. Hirsch, Marx und Moses, [S. 3].

2829 Vgl. »Alma Rosali – genannt Rosi – Wolfstein [Broschüre zur Umbenennung der DKP-Parteizentrale in Witten], Witten, im April 1989, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Vgl. ferner Kliner-Lintzen/Pape, »... vergessen kann man das nicht«, S. 293f.

2830 Vgl. Brief Beate Brunnens an Hermann Weber, Witten, 3.5.1989, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, NL Hermann Weber, 1335, o. pag. Vgl. außerdem DKP ehrt Rosi Wolfenstein [sic!], in: Witten Aktuell, 19.4.1989; »Wittener DKP ehrt Rosi Wolfenstein. Parteizentrum trägt den Namen/Veranstaltung zum 101. Geburtstag, in: Ruhr-Nachrichten, 15.4.1989, S. 2.

2831 Kliner-Fruck, Witten, S. 818. Eine Weitere wurde nach der Frauenrechtlerin Rebecca Hanf, geb. Löwenstein (1863–1944), benannt. Hanf wurde am 28. Januar 1944 in der Gaskammer von Auschwitz-II-Birkenau ermordet. Vgl. Gedenkbuch des Bundesarchivs,

Julie Boghardt stellt für die Person Minna Flake fest, was ohne Einschränkungen auch für Rosi Wolfstein gelten darf: »[Sie] hält die tapfere Mitte zwischen ihr sehr ähnlichen, aber völlig unbekannt gebliebenen, nach Emanzipation strebenden jüdischen Frauen, deren Leben vor der Jahrhundertwende begann und nach der Jahrhundertmitte endete, und bekannt gewordenen prominenten vom Format einer Käte Frankenthal oder einer Philosophin wie Hannah Arendt.«<sup>2832</sup> Frigga Haug sprach davon, dass Frölich die »Mitarbeit seiner Frau [...] entnennt«, wenn er die Luxemburg-Biografie 1939 nur unter seinem Namen veröffentlichte.<sup>2833</sup> Dieser Kritik ist objektiv zuzustimmen, denn wenn auch mehrfach gezeigt werden konnte, dass Wolfstein selbst die Aufmerksamkeit scheute und ihrem späteren Mann wiederholt den Vortritt ließ, so hatte sich Frölich gegen diese Ablehnung seiner Partnerin, namentlich genannt zu werden, nie erfolgreich durchgesetzt, sofern er es überhaupt versucht hatte. Ob freiwillig oder unfreiwillig, durch diese »Entnennung« im Zeitalter einer vorwiegend androzentrischen Geschichtsschreibung musste die Person Rosi Wolfsteins gegenüber Paul Frölich unweigerlich verblassen. Noch die modernsten Möglichkeiten zur Durchforschung des Internets zeigen heute eine signifikant höhere Namensnennung Paul Frölichs als Rosi Wolfsteins beziehungsweise Rosi Frölichs. Bei einer positivistischen Betrachtung der Publikationen würde deshalb der Eindruck erweckt, nur Frölich wäre der Gruppe der Intellektuellen zuzurechnen. Durch die vorliegende Arbeit, die sich in erheblichen Teilen aus der brieflichen Korrespondenz Rosi Frölichs speist, kann dieser Verdacht ausgeräumt werden. Doch wo waren Wolfstein und Frölich nun im Netzwerk der Intellektuellen zu verorten?

Helga Grebing bezeichnete die politische Entwicklung Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins als »eskalierende Prozesse«, die also nicht an »ereignisbezogenen Zäsuren« bemessen werden konnte, sondern sich schleichend fortsetzte, bis es keine Begründung mehr gab, die einen veralteten Positionsverbleib gerechtfertigt hätte.<sup>2834</sup> Konkret begann diese Evolution mit der Sozialfaschismus-These, ging über zu den Säuberungsprozessen, den Moskauer Schauprozessen, schließlich dem Spanischen Bürgerkrieg und endete mit dem Hitler-Stalin-Pakt, wodurch Russland als »Vaterland der Werktätigen« kein Traum mehr war, sondern ein Alptraum wurde.<sup>2835</sup> Diese Sozialisation ist insofern exemplarisch, als sie innerhalb der KPO und später der SAP eine Mehrzahl von späteren Exilierten auf dieselbe Weise durchlebten wie Frölich und Wolfstein, beispielsweise Karl Korsch oder

---

Eintrag Rebecca Hanf, geb. Löwenstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de831659> (17.10.2019).

2832 Boghardt, Minna Flake, S. 14f.

2833 Vgl. Frigga Haug, Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik, Hamburg 2007, S. 28, Fn. 26.

2834 Vgl. Helga Grebing, Warum so viel »freiwillige Blindheit«? Betrachtungen zur Legitimation von kommunistischer terroristischer Herrschaft durch Intellektuelle, in: Richard Saage (Hrsg.), Das Scheitern diktatorischer Legitimationsmuster und die Zukunftsfähigkeit der Demokratie. Festschrift für Walter Euchner, Berlin 1995, S. 35–46, hier S. 42.

2835 Ebenda.

Fritz Sternberg.<sup>2836</sup> Grebing ordnet hier die Protagonisten neben Frölich und Wolfstein einer unspezifischen Gruppe von Intellektuellen zu.

Thomas Kroll unterscheidet zwischen auto- und heteronomen Intellektuellen.<sup>2837</sup> In Frölichs und Wolfsteins Fall kann hier einmal mehr eine Hybridposition ausgemacht werden: Waren sie anfangs im Dienste der KPD, der KPO und der SAP abhängig von der jeweiligen Partei und verstanden sich gewissermaßen als Zutragende im politischen Tagesgeschäft, stützte sich ihre Tätigkeit im US-amerikanischen Exil zunächst auf eine absolute Autonomie, seit sie die Parteibindungen gelöst hatten. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland betrachteten sie sich schließlich »als gleichrangige Bündnispartner der Parteiführung«, wie es Thomas Kroll mit Eric Hobsbawm bei den autonomen Intellektuellen in der Arbeiterbewegung ausdrückte.<sup>2838</sup> Nur standen Frölich und Wolfstein jetzt der SPD zur Verfügung, nicht mehr einer sozialistischen oder kommunistischen Partei. Im Sinne Burschels, Gallus' und Völkels, die von einem universellen Intellektuellenbegriff ausgehen, erfüllen die Eheleute auch deren definitorische Kriterien, die lauten, dass im sozialen, politischen und weiteren Umfeld der Protagonisten keine Komfortzone existieren durfte, sondern die Diskussion und der Diskurs viel mehr gesucht und benötigt wurden, insbesondere im Exil.<sup>2839</sup> Um also auf Helga Grebings Frage unter Berücksichtigung der hier erwähnten Werke zu antworten, können die Eheleute Frölich mit Gangolf Hübinger noch einmal als »Geschichtsinтеллектуelle« bezeichnet werden.<sup>2840</sup>

Elementar für die gesamte Doppelbiografie und besonders für die Transformation von radikalen Linken zu linken Intellektuellen ist das Netzwerk Frölichs und Wolfsteins im Hinblick auf akademische und vergleichbare habituelle Kontakte. Aus den Briefen Emil Gumbels und insbesondere Helmut Hirschs wurde mehrfach zitiert, doch tauchen noch zahlreiche weitere Namen in diesem Zusammenhang auf, deren Beziehungen zum Ehepaar kaum Erwähnung fanden. So wurde Henry M. Pachter (1907–1980) beispielsweise überhaupt nicht genannt, obwohl er sich selbst zu den Freunden Paul Frölichs zählte.<sup>2841</sup> Da keine Korrespondenz mit ihm erhalten

<sup>2836</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2837</sup> Vgl. Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 38.

<sup>2838</sup> Thomas Kroll, Eric Hobsbawm, die Krise der britischen Arbeiterbewegung und die Rolle des Intellektuellen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Ingrid Gilcher-Holtey/Eva Oberloskamp (Hrsg.), *Warten auf Godot? Intellektuelle seit den 1960er Jahren*, Berlin/Boston 2020, S. 177–192, hier S. 185. Vgl. außerdem Eric Hobsbawm, *Intellectuals and the Labour Movement*, in: *Marxism Today* 7 (1979), S. 212–220, hier S. 214f.

<sup>2839</sup> Vgl. Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel, *Intellektuelle im Exil. Zur Einführung*, in: Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel (Hrsg.), *Intellektuelle im Exil*, Göttingen 2011, S. 7f., hier S. 7.

<sup>2840</sup> Vgl. Hübinger, Fritz Stern.

<sup>2841</sup> Vgl. Stephen Eric Bronner, *Mentor and Comrade: Henry Pachter*, in: Axel Fair-Schulz/Mario Kessler (Hrsg.), *German Scholars in Exile. New Studies in Intellectual History*, Lanham et al. 2011, S. 159–172, hier S. 161.

ist, wird diese Verbindung jedoch nicht durch Primärquellen abgebildet. Weitere Personen, bei denen es sich genauso verhält, wurden deshalb nicht namentlich in dieser Arbeit aufgeführt, beispielsweise Elly Kaiser, der Frölich in eine Ausgabe seines Buches *Zur Krise des Marxismus* eine Widmung eingetragen hat: »Seiner lieben Mitarbeiterin Elly Kaiser, in Dankbarkeit Paul Frölich, N. Y. 15. XI. 49.«<sup>2842</sup> Es war nicht ermittelbar, in welcher Funktion die Sozialdemokratin für Frölich vor 1949 als Mitarbeiterin tätig gewesen war. In der erweiterten Autobiografie »Elly und Alexander«, die Hanna Papanek (1927–2017) nach ihren Eltern benannt hat, wird Frölich zum Beispiel nicht genannt.<sup>2843</sup> Verbindungen könnten über individuelle Kontakte wie Carlo Mierendorff oder durch die zufällig zeitgleiche Anwesenheit während des Prager Exils, des französischen Exils oder in New York entstanden sein – Nachweise fehlen überall. Am wahrscheinlichsten ist, dass sie sich im Kontext von Kaisers Tätigkeit als Archivarin der SPD-Reichstagsfraktion kennengelernt hatten.<sup>2844</sup> Eine weitere Querverstrebung bestand ferner zu Minna Flake.<sup>2845</sup>

Ungeachtet derartiger und weiterer noch immer bestehender Lücken in der Doppelbiografie Wolfstein/Frölich, die auch mithilfe des historischen Rekonstruktivismus nicht überbrückt werden konnten, stellt die vorliegende Arbeit den Versuch dar, das Leben zweier Menschen in einer Partnerschaft auf Augenhöhe zu präsentieren. Somit handelt es sich zumindest um einen Beitrag zur additiven Geschichtsschreibung.<sup>2846</sup> Der bereits existierenden Teilautobiografie Paul Frölichs, die bisweilen mithilfe von Primärquellen korrigiert werden konnte, wurde die Lebensgeschichte Rosi Wolfstein-Frölichs hinzugefügt, um in der Verschränkung und deren Fortführung für die Jahre nach 1921 eine Doppelbiografie zu erhalten. Gewiss ist die additive Vorgehensweise noch keine feministische Methode, doch im Rahmen der Grundlagenforschung entstand somit eine Lebenserzählung Rosi Wolfsteins, auf deren Basis künftig theoretische Forschungsfragen zu geschlechts-

2842 Vgl. hierzu die Ausgabe von Frölich, *Zur Krise des Marxismus*, in der Bibliothek des Ruhrgebiets in Bochum, Signatur D 1184/115. Den Hinweis verdanke ich Willy Buschak.

2843 Vgl. Hanna Papanek, *Elly und Alexander. Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte. Ein Dokument und ein eindrucksvolles Bild von einem halben Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 31.

2844 Zu dieser Tätigkeit vgl. Hanna Papanek, *Exile or Emigration. What shall we tell the Children? Exil oder Auswanderung: Was sagen wir den Kindern?*, in: Viktoria Hertling (Hrsg.), »Mit den Augen eines Kindes«. *Children in the Holocaust, Children in Exile, Children under Fascism*, Amsterdam/Atlanta, GA, 1998, S. 220–236, hier S. 228.

2845 Vgl. Papanek, *Elly und Alexander*, S. 159. Ähnlich verhält es sich auch mit der späteren Grünen-Politikerin Petra Kelly (1947–1992). Zwar kannte sie weder Paul Frölich noch Rosi Wolfstein persönlich, ein Blick in ihre ehemalige Bibliothek verrät allerdings, dass sie zumindest deren Luxemburg-Biografie besessen und womöglich sogar gelesen hatte. Vgl. Frölich, *Rosa Luxemburg* (1967), im Bestand der Heinrich-Böll-Stiftung, mit einer Widmung »Weihnachten 1973, Deine Tante Emmi.« Derartige Hinweise, auch auf noch so dünne Bezugslinien zwischen der Doppelbiografie und Personen der Politikgeschichte, gäbe es noch zahlreich, worauf jedoch hier nicht näher eingegangen werden konnte. Ich danke Bernd Hüttner, der mich auf das Buch von Petra Kelly aufmerksam gemacht hat.

2846 Zum Begriff vgl. bspw. Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *Es ist ein Junge! Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit*, Tübingen 2005, S. 18.

spezifischen Facetten behandelt werden können. Denkbar wäre beispielsweise ein emotionshistorischer Ansatz, wie er von Ute Sonnleitner für das Ehepaar Goldy Parin-Matthèy (1911–1997) und Paul Parin (1916–2009) angewandt wurde.<sup>2847</sup>

Dass Rosi Wolfstein und Paul Frölich nie wirklich »vergesen« waren, zeigt neben den älteren Publikationen zu beiden insbesondere die jüngste Veröffentlichungsgeschichte. Im März 2019 beispielsweise erschien ein Online-Aufsatz, in dem Rosi Wolfstein als eine von drei Frauen ins Zentrum einer Mikrostudie zum Frauenwahlrecht gestellt wurde.<sup>2848</sup> Im selben Jahr erschien Paul Frölichs Luxemburg-Biografie schließlich in Brasilien.<sup>2849</sup> Erstmals gab es auch eine Debatte darüber in einem Video-Format, die auf dem YouTube-Kanal *TV Boitempo* ausgestrahlt wurde und mehr als eineinviertel Stunden dauerte. Das Video wurde bereits rund 12 000 Mal aufgerufen.<sup>2850</sup> Die Veranstalterin Isabel Loureiro stellte dabei fest: »Esta biografia foi publicada em Paris às vésperas da Segunda Guerra Mundial, quando a esquerda tentava sobreviver ao nazifascismo. Contra a onda extremista, Paul Frölich ergue a bandeira do socialismo humanista de Rosa Luxemburgo.«<sup>2851</sup> Ihre Mitveranstalterin Diana Assunção hob hervor, wie Frölichs Werk den brasilianischen Klassenkampf der Gegenwart befeuern würde, insbesondere, nachdem im selben Monat Jair Messias Bolsonaro zum Präsidenten des Landes gemacht wurde, der Adolf Hitler für einen »großen Strategen« hält und von Vladimir Safatle als »klassischer Faschist« eingestuft wird.<sup>2852</sup> In den USA regierte mit Donald Trump ebenfalls eine Figur, die bestenfalls als Populist, Protektionist und Isolationist bezeichnet werden kann.<sup>2853</sup> Womöglich leistet die jüngst in englischer Übersetzung

2847 Vgl. Ute Sonnleitner, »Ich würde nicht schreiben, wenn Goldy ...«. Versuch einer emotionshistorischen Annäherung an das Paar Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy, in: Johannes Reichmayr (Hrsg.), *Ethnopschoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten*, Gießen 2016, S. 471–486.

2848 Vgl. Susanne Abeck/Uta C. Schmidt, »Die Masse der Frauen ... verlangen nicht länger nur Objekt zu sein ...«. Witten und das Frauenwahlrecht, Version 10, in: *frauen/ruhr/ge* schichte, 1.3.2019, [https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg\\_wiss\\_texte/1816/](https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1816/) (6.9.2020).

2849 Vgl. Paul Frölich, *Rosa Luxemburgo: Pensamento e Ação. Biografia*, São Paulo 2019.

2850 Isabel Loureiro/Diana Assunção, *A biografia de Rosa Luxemburgo*, in: *TV Boitempo*, 25.1.2019, <https://www.youtube.com/watch?v=1vbAFQMILxk> (3.6.2021).

2851 »Diese Biografie wurde am Vorabend des Zweiten Weltkrieges in Paris veröffentlicht, als die Linke versuchte, den Nazifaschismus zu überleben. Gegen die extremistische Welle hisst Paul Frölich die Flagge des humanistischen Sozialismus von Rosa Luxemburg.« Zit. n. Michael Löwy, *Rosa Luxemburgo, pensamento e ação*, in: *Combate Racismo Ambiental*, 12.3.2019, <https://racismoambiental.net.br/2019/03/12/michael-lowy-rosa-luxemburgo-pensamento-e-acao/> (6.9.2020).

2852 Vgl. ebenda. Zu Bolsonaro vgl. Philipp Lichterbeck, *Jair Bolsonaro – Brasiliens Revolverheld. Er beschimpft Frauen, Schwarze, Schwule, hält Hitler für einen »großen Strategen«*. Doch viele Brasilianer sehen in Jair Bolsonaro ihre letzte Hoffnung, in: *Der Tagesspiegel*, 5.10.2018, <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/umstrittener-praesidentschaftskandidat-jair-bolsonaro-brasiliens-revolverheld/23132446.html> (6.9.2020).

2853 Vgl. Ronja Ritthaler-Andree, *Climate Policy Breakdown? Die Klima- und Energiepolitik unter Trump*, in: Florian Böller et al. (Hrsg.), *Donald Trump und die Politik in den USA. Eine Zwischenbilanz*, Baden-Baden 2020, S. 217–232, hier S. 223.

gedruckte Teilautobiografie Paul Frölichs dort einen ähnlichen Beitrag wie seine Luxemburg-Studie in Brasilien.<sup>2854</sup>

So zeigt sich, dass die Doppelbiografie Wolfstein/Frölich nicht nur an politischer Aktualität nichts engebüßt hat, wenn ihre Analysen und Kritiken, die zum Teil Jahrzehnte alt sind, noch heute für den aktiven Einsatz in der Politik herangezogen werden können. Dass dabei auch die internationale Anschlussfähigkeit eine wichtige Komponente darstellt, ist ein Produkt des transnationalen Lebensweges, der Rosi Wolfstein und Paul Frölich für mehr als 18 Jahre zunächst nach Westeuropa und anschließend in die transatlantische Welt geführt hatte. Wenngleich diese Migration keine freiwillige war, so gelang es den beiden dennoch, sich zu integrieren, Erfahrungen zu sammeln und diese nach ihrer Rückkehr in ihre politische Bildungsarbeit einzubeziehen. Die Folgen dieses Handelns sind bis in die Gegenwart spürbar.

---

2854 Vgl. Paul Frölich, *In the Radical Camp: A Political Autobiography. 1890–1921*, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Leiden 2020.





## 4 Nachweisverzeichnis

### 4.1 Ungedruckte Quellenbestände, nach Archiven sortiert

#### *Akademie der Künste, Berlin (AdK)*

Wieland-Herzfelde-Archiv, 1597 – Korrespondenz mit Felix Weil.

#### *Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel*

Nachlass Elisabeth Selbert, NL-P-11.

#### *Archiv der sozialen Demokratie, Bonn/Bad Godesberg (AdsD)*

Internationaler Jugendbund 35 (1938 II).

Nachlass Alfred Henke, Kassette I/1 – Korrespondenz.

Nachlass Paul Frölich, KO I – Briefwechsel Frölich 1943–1944.

Nachlass Paul Frölich, KO II – Gesammelte Korrespondenz Rosa Luxemburgs und Jenny von Westphalen-Marxens.

Nachlass Paul Frölich, KO III – Privatkorrespondenz Paul und Rosi Frölich.

Nachlass Paul Frölich, Ordner 12, ohne Signatur und Titel [Korrespondenz].

Nachlass Paul Frölich, PF 2, Ordner 5, ohne Signatur und Titel [Vermischtes].

Nachlass Paul Levi, Box 18, Mappe 14, ohne Signatur – Allgemeine Korrespondenz 1918.

Walter Dirks, Mappe 72.

Willi Eichler, 1/WEAA000232, All/Kor 1966–1971, Fo–G.

#### *Archiv der Université Paris III, Institut d'Allemand d'Asnières*

Unveröffentlichtes Typoskript von Alain Lattard, Die SAP im Pariser Exil, Paris 1976.

#### *Archiv des Hessischen Rundfunks, Frankfurt am Main (AHR)*

Sendung vom 1.9.1952: »Ist die Einführung der 40-Stunden-Woche mit Lohnausgleich zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich und angebracht?«, Vortrag von Paul Frölich, o. Sig., 12:47 Min.

Sendung vom 5.3.1971: »Gespräch mit Rose Frölich, einer Schülerin Rosa Luxemburgs, anlässlich des 100. Geburtstags der sozialistischen Politikerin«, Interview, 09:56 Min.

Sendung vom 27.5.1978: »Ich stritt mit Lenin – Lebenserinnerungen von Rose Frölich«, Interview, o. Sig., 29:24 Min.

#### *Archiv des Radio Bremen*

Langanzeige: Interview mit der Geschichte F: 15, Rosa Luxemburg, Mittwoch, 22.7.1970, V300003089.

#### *Arolsen Archives, Bad Arolsen (ITS)*

Deportationslisten, Welle 41, Dok. 127212185.

Meldekarte zur Deportation von Gisella Wolfstein, AJDC Berlin Kartei, Dok. 11263778.

Namenliste der Amtshauptmannschaft Zwickau über Personen, denen die deutsche Reichsangehörigkeit aberkannt wurde, Dok. 12055383.

*Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv, Freiburg/Breisgau*

Untersuchungsakten des Gerichts des Garde Kavallerie Schützen Korps gegen den Husaren Otto Runge und Genossen wegen versuchten Mordes u. a. m. (Jan./Feb. 1919), PH/8/V/1.

*Bundesarchiv, Hauptdienststelle, Koblenz*

Nachlass Susanne Leonhard, Korrespondenz mit Paul und Rosi Frölich, N 1522/4 und 18.

*Bundesarchiv, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin Lichterfelde (SAPMO-BArch)*

Emigration Frankreich 1939–1945, SGY 9/64.

Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1.

Nachlass Hermann und Käte Duncker, NY 4445.

Nachlass Rudolf Franz, N 2078, 2104.

Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002.

Nachlass Jakob und Hertha Walcher, NY 4087.

Nachlass Clara Zetkin, NY 4005.

Paul Frölich, RY 1/I 2/707/40.

Reichssicherheitshauptamt, R 58/3292; R 58/9680.

Sitzungsprotokolle der Zentrale der VKPD, RY 1/258.

Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, RY 13/FC 143/398 (= FBC 3629); 399 (= FBC 3629); 400 (= FBS 3630); 401 (= FBS 3630); 405 (= FBS 3632);

Tagebuch Wilhelm Eildermann, E 0188.

*Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin*

Nachlass Hermann Weber, 1218, 1335, 1336, 1704, 1817, 1835, 1847, 1972/3/3.

*CIA-Archives, Langley*

Informationsbericht vom 29. Juni 1942. Sanitized Copy of CIA–RDP93–00415R003200030003–9.

*Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exil-Archiv 1933–1945, Frankfurt a. M. (Exil-Archiv)*

Nachlass Fritz Lamm 171, Frölich, Rose (Rosi) und Paul.

Nachlass Walter Fabian, EB 87/112, 10 E, Fabian an Frölich.

Nachlass Walter Fabian EB 87/112, 19 E, Frölich, Rose (Rosa, Rosi).

Nachlass Wilhelm Sternfeld, EB 75/177, Teilbestand zu Paul und Rose Frölich.

Sammlung Werner Berthold, EB 2001/070, Frölich, Rose.

*Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum, Berlin (FFBIZ)*

Mappe zu Rose Frölich, A Rep. 400 BRD 18.2.1

Mappe zu Rose Frölich, A Rep. 400 BRD 2.1 (7)

Tondokument, Interview mit dem HR vom 27.5.1978, K 64 BRD 18.1.2.

*Harvard Yenching Library, Harvard University, Cambridge, MA*  
Papers of Joseph Buttinger, Box 2a.

*Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main (IfS/FFM)*

Mappe Frölich, Rosi, S 2/11.889.

Nachlass Alfhart, S1/452.

NS-Verfolgte, Zugang 51/73, 1.739.

Teilbestand Nitzling 59 30 53, Bericht Rosi Wolfsteins, in: SPD-Nordend (Hrsg.), *Geschichten und Episoden aus der Geschichte*, [Frankfurt a. M.], undat., S. 62–66.

Sterbebuch für das Jahr 1987, Eintrag Nr. 6627/1987.

Sterberegister für das Jahr 1953, Eintrag Nr. 437/V.

*Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ)*

Französisches Flüchtlingswerk, Bd. 1, MA 730.

Großmann, Kurt Richard, ZS 1970/3, AZ 4341.

Quellen zur deutschen Emigration, F 213, Bd. 1.

Reichssicherheitshauptamt, MA 647, Bd. 1, Box 688.

Zeugenschrifttum, ZS-1968, AZ 4341/70.

*Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam (IISG)*

Archief Paul Frölich.

Balabanoff Papers, Box 46.

Brupbacher Papers, ARCH00118.61 (online einsehbar).

German VAR, Nachlass Helmut Hirsch, Box 46.

Karl Kautsky Papers, Kautsky gegen Zetkin, 6190-1854.

Nachlass Wolfgang Abendroth, Allgemeiner Schriftverkehr A–G, 15.

Joseph Lang Papers, Box 1.

Henry Jacoby Papers, Box 7, 8, 8-2.

Rosdolsky Papers, Box 17 x.

RSP/RSAP, ARCH01180.85 (online einsehbar).

*Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden (HHStAW)*

Regierungspräsidium Wiesbaden, Bestand 518, Nr. 84791: »Wiedergutmachungsprozess« Rose Frölich.

*Hoover Library, Stanford, CA*

Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27: Correspondence Frölich, Rose.

Nicolaevsky Collection, Series 242, Box 479, Folder 31: Froelich, Paul, 1937–1938.

Sonderfahndungsliste Großbritannien des Reichssicherheitshauptamtes, (V), DA585, A1/G37.

*Kirchliches Archiv Leipzig (KAL)*

Kirche zu Schönefeld, Trauungsanzeigen, Bd. 8.

Kirche zu Schönefeld, Geburts- und Taufanzeigen, Bd. 22, 23 und 25.

*Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. 7, Hauptstaatsarchiv, Stuttgart*

Nachlass Richard Schmid, Q 1–40, Bü 269.

*Landesarchiv Greifswald*

Kriminalüberwachungsakten, Rep. 79, Nr. 572.

*Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (LA NRW)*

Abteilung Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 187–189.

Abteilung Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 110, 145, 160, 230, 233, 319, 350  
(online einsehbar).

*Leo-Baeck-Institute, New York (LBI)*

Ernst Hamburger Collection, AR 7034.

George Eckstein Collection, AR 10351, MF 887.

Helmut Hirsch Collection, AR 3150.

Witten Jewish Community Collection, AR 5884.

*National Archives and Records Administration, College Park, MD (NARA)*

Passenger Lists, Series T715, Roll 6538.

St. Albans District manifest records of aliens arriving from foreign contiguous territory,  
Series M1463, Roll 31.

*National Archives and Records Administration, St. Louis, MO (NARA)*

United States World War II Draft Registration Card, U 3604: Paul Max Frölich [sic!].

*Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin*

Referat Inland II A/B, Bd. 147/I, Ausbürgerungsakten.

*Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGWA)*

Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3.

*Russischen Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, Moskau (RGASPI)*

Arkadij Maslow, f. 552, op. 1.

Dokumente aus dem Gestapo-Dossier »Frankreich«, f. 458, op. 9.

Reichskommissariat für die Unterstützung der öffentlichen Ordnung, f. 458, op. 9.

Korrespondenz Henk Sneevliet, f. 552, op. 1.

Korrespondenz Paul Böttcher, f. 528, op. 2.

Teilbestand zu Isa Strasser, f. 507, op. 3.

Teilbestände zur KPD, f. 528, op. 2.

Teilbestände zu Paul Frölich, f. 340, op. 4; f. 495, op. 4, 205; f. 531, op. 5.

*Sächsisches Staatsarchiv, Leipzig/Dresden*

Bestand 20031, Polizeipräsidium Leipzig, PP–M 258, Registerblatt Max Albin Frölich.

*Staatsarchiv Hamburg (StAHH)*

Bestand 169, Strafsache gegen Tieland, Gustav (altes AZ: ZC 5652), 731–9.

Bestand 170, Strafsache gegen Bobzien, Franz (altes AZ: 5652), 731–9.

Bestand 331–3, Politische Polizei 21333.

Bestand 351–11, Amt für Wiedergutmachung 13065, 47132, 47133.

*Staatsarchiv München (StAM)*

Pol.-Dir. München 10110, Strafprozessakte Eugen Levinés.

*Stadtarchiv Dortmund*

Standesamtsbezirk Barop.

*Stadtarchiv Dresden*

Sterbeurkunde Kurt Frölichs vom 9.6.1941.

*Stadtarchiv Duisburg (StaDU)*

Akten aus der Zeit der Unruhen 1918–1924, 51: Duisburg, Arbeiter- und Soldatenrat.

*Stadtarchiv Leipzig (StaL)*

Anmelderegister Neusellerhausen.

Anmelderegister Volkmarsdorf.

Standesamt Volkmarsdorf.

Zeitungssammlung: Wittener Tagblatt und Wittener Volksblatt.

*Stadtarchiv Witten (StaW)*

Standesamtsbezirk Witten-Mitte.

Standesamt Witten-Mitte.

Witten-Mitte.

*The Museum of Modern Art, New York*

II/11 Working Types – Physical and Intellectual from People of the Twentieth Century.

IV/28 The Politician from People of the Twentieth Century.

*The University of Chicago Library, Chicago, IL*

Emil Gumbel Papers, Box 1, Folder 5.

*University at Albany, SUNY, Albany, NY*

German and Jewish Intellectual Émigré Collections, Karl. O. Paetel Papers,  
1904–1984, Series 2, Sub 1, Box 3, Folder 59.

## 4.2 Ungedruckte Quellen aus Privatbesitz, erhalten von

Dr. Frank Ahland, Dortmund.

Eva Faessler, München.

PD Dr. Ludger Heid, Univ. Duisburg-Essen.

Ottokar Luban, Berlin.

Dr. Eckhard Müller, Berlin.

## 4.3 Zeitgenössische Darstellungen

Buttinger, Joseph, Aufbau und Auflösung einer Bibliothek, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung (1973), S. 3–11.

Cordes, Irene, Der Weg ohne Gnade, Berlin 1943.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Band 4: Der Marne-Feldzug. Die Schlacht, hrsg. v. Reichsarchiv, Berlin 1926.

Durkheim, Émile, Der Selbstmord, übers. v. Sebastian Herkommer und Hanne Herkommer, Neuwied/Berlin 1973.

Family Service Association of America (Hrsg.), Directory of Member Agencies, [New York] 1946.

Frölich, Paul, Clara Zetkin, in: Clara Zetkin, Alles für die Revolution! Aus Leben und Werk der Kämpferin, hrsg. v. Ernst Schneller, Berlin 1927; S. 3–17.

Frölich, Paul, Das Verbrechen an den Eisenbahnern. Der Februarstreik und seine Lehren, Berlin 1922.

- Frölich, Paul, *Der Berliner Blutmai*; Berlin 1929.
- Frölich, Paul, *Der Weg zum Sozialismus*, Hamburg 1919.
- Frölich, Paul, *Demaskierung*, in: *Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der Märzaktion*, hrsg. v. d. Zentrale der VKPD, Leipzig/Berlin 1921, S. 103–117.
- Frölich, Paul, *Die Märzaktion*, in: *Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der Märzaktion*, hrsg. v. d. Zentrale der VKPD, Leipzig/Berlin 1921, S. 24–71.
- Frölich, Paul, *Die Politik des Hamburger Arbeiterrats*. Sonderabdruck aus »Die Internationale«, Heft 13–14, Berlin [1919].
- Frölich, Paul, *Die syndikalistische Krankheit*. Sonderabdruck aus »Die Internationale«, [Berlin] 1920.
- Frölich, Paul, *Einleitung*, in: Radek, Karl (Hrsg.), *In den Reihen der deutschen Revolution 1909–1919. Gesammelte Aufsätze und Abhandlungen*, München 1921, S. 7–14.
- Frölich, Paul, *Einleitung*, in: Rosa Luxemburg, *Gegen den Reformismus*, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925, S. 3–32.
- Frölich, Paul, *La Terreur blanche en Allemagne*, Paris 1922.
- [Frölich, Paul/Walcher, Jacob et al. (Hrsg.)], *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*, Frankfurt a.M. 1970 [Faksimile der Ausgabe von Berlin 1929].
- Gisevius, Hans Bernd, *Bis zum bitteren Ende*, 2 Bde., Zürich 1946.
- Got, Ambrise, *L'Allemagne après la débâcle. Impressions d'un attaché à la mission militaire à Berlin, mars-juillet 1919*, Paris 1921.
- Handbuch sozialdemokratischer Landes-Parteitage in Sachsen von 1891 bis 1914*, bearb. v. Karl Schrörs, Leipzig 1914.
- Kautsky, Karl, *Mein Verhältnis zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Ein Rückblick*, Berlin 1922.
- Kautsky, Luise, *Rosa Luxemburg. Ein Gedenkbuch*, Berlin 1929.
- Kemper, Fritz, *Das deutsche Haus und das Haus Israel. Ohne Entjudung keine Rettung. Eine Auseinandersetzung nach dem Zusammenbruch für unsern Wiederaufbau. Von einem Proletarier*, Düsseldorf 1919.
- Kuttner, Erich, *Warum versagt die Justiz*, Berlin 1921.
- Lenin, Wladimir, *Der imperialistische Krieg. Imperialismus und Revolution. 1916 und 1917*, Wien/Berlin 1930.
- Lenin, Wladimir, *Der »linke Radikalismus«*. Die Kinderkrankheit im Kommunismus (1920), in: Ders., *Werke*, Bd. 31, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin 1959, S. 1–106.
- Levi, Paul, *Unser Weg. Wider den Putschismus*, Berlin <sup>2</sup>1921.
- Lucas, Erhard, *Märzrevolution 1920. Neuherausgabe zum 100. Jahrestag*, Buch 1, hrsg. durch Die Buchmacherei, Berlin 2019.
- Luxemburg, Rosa, *Sozialreform oder Revolution?*, Leipzig 1899.
- Mühsam, Erich, *Das Standrecht in Bayern*, Berlin 1923.
- Mühsam, Erich, *Von Eisner bis Leviné. Die Entstehung der bayerischen Räterepublik*, Berlin 1929.
- Müller, Richard, *Eine Geschichte der Novemberrevolution*, 3 Bde., hrsg. v. Jochen Gester/Ralf Hoffrogge/Rainer Knirsch, Berlin 2011 [Nachdruck des Originals von 1924/1925].
- Neumann, Paul, *Hamburg unter der Regierung des Arbeiter- und Soldatenrates*, Hamburg 1919.



- Papen, Felix von, Ein von Papen spricht ... über seine Erlebnisse im Hitler-Deutschland, Amsterdam o. J.
- Pöhlmann, Robert von, Geschichte der sozialen Frage. Antiker Kommunismus und Sozialismus, Reprint Berlin 2018 [Original in zwei Bänden von 1893 und 1901].
- Prager, Eugen, Geschichte der USPD, Berlin 2013 [Nachdruck von 1921].
- Roy, M. N., Revolution und Konterrevolution in China, Berlin 1930.
- Schrörs, Hans, Was will Willy Brandt?, Essen 1961.
- Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der Märzaktion, hrsg. v. d. Zentrale der VKPD, Leipzig/Berlin 1921.
- Thalheimer, August, 1923: Eine verpaßte Revolution? Die deutsche Oktoberlegende und die wirkliche Geschichte von 1923, Berlin 1931.
- Werner, P. [= Paul Frölich], Die Bayerische Räterepublik. Tatsachen und Kritik, Leipzig 1920.
- Zarnow, Gottfried, Gefesselte Justiz. Politische Bilder aus deutscher Gegenwart, 2 Bde., München <sup>2</sup>1932.
- Zetkin, Clara; Um Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution, Hamburg 1922.

#### 4.4 Gedruckte Quellen

- Arendt, Hannah, Denktagebuch 1950–1973. Erster Band, hrsg. v. Ursula Ludz/Ingeborg Nordmann, München/Berlin/Zürich 2016.
- Aufzeichnungen und häusliche Nachträge des Parteischülers Jacob Walcher zu den Vorlesungen von Rosa Luxemburg 1910/1911, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 311–408.
- Beradt, Charlotte (Hrsg.), Rosa Luxemburg im Gefängnis. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1915–1918, Frankfurt a. M. 1987.
- Berbig, Roland et al. (Hrsg.), In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung, Berlin 1994.
- Bergmann, Theodor, Im Jahrhundert der Katastrophen. Autobiografie eines kritischen Kommunisten, Hamburg <sup>3</sup>2016.
- Bericht über den 4. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 14. und 15. April 1920, hrsg. v. d. KPD, [Berlin] 1920.
- Bericht über den Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919, hrsg. v. der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Berlin 1919.
- Bericht über die Verhandlungen des IX. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Frankfurt am Main vom 7. bis 10. April 1924, hrsg. v. d. Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1924.
- Bernstein, Eduard, Briefwechsel mit Friedrich Engels, hrsg. v. Helmut Hirsch; Assen 1970.
- Bildet die Deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!, Paris 1936.
- Brandt, Heinz, Im Loch von Bautzen. Selbstbildnis aus der Zellen-Perspektive, in: Hans Jürgen Schultz (Hrsg.), Trennung. Eine Grunderfahrung menschlichen Lebens, München <sup>2</sup>1991, S. 209–220.
- Brandt, Willy, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982.
- Brockway, Fenner, Auf der Linken, Itzehoe 1947.

- Brunner, Beate/Hennenhöfer, Udo, »... begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens.« Ein Gespräch mit Max Diamant, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 41–45.
- Buber-Neumann, Margarete, Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel, München 1949.
- Buber-Neumann, Margarete, Von Potsdam bis Moskau. Stationen eines Irrwegs, München 1957.
- Däumig, Ernst, Das Rätesystem, Berlin 1919.
- Däumig, Ernst, Der Aufbau Deutschlands und das Rätesystem, Berlin 1919.
- Der Zweite Kongress der Komintern (Hrsg.), Protokoll der Verhandlungen vom 19. Juli in Petrograd und vom 23. Juli bis 7. August 1920 in Moskau, Hamburg 1921.
- Deutschland, Heinz (Hrsg.), Käte und Hermann Duncker. Ein Tagebuch in Briefen (1894–1953), Berlin 2016.
- Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1922.
- Eildermann, Wilhelm, Jugend im ersten Weltkrieg. Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Berlin 1972.
- Eisner, Kurt, Kommunismus des Geistes, in: Kurt Eisner. Reden und Schriften, hrsg. v. Riccardo Altieri, Sophia Ebert, Swen Steinberg, Cornelia Baddack und Frank Jacob, Berlin 2019, S. 81–92.
- Fabian, Walter, Exilpresse – wozu?, in: [Harro Kieser/Brita Eckert (Hrsg.)], Die Presse der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands im Exil 1933–1939. Eine analytische Bibliographie, München/Wien 1981, S. IX–XV.
- Fischer, Ruth/Maslow, Arkadij, Abtrünnig wider Willen. Aus Briefen und Manuskripten des Exils, hrsg. von Peter Lübke, München 1990.
- Fladung, Hans (Hrsg.), Erfahrungen. Vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1989.
- Franck, Sebastian, Paul Frölich ist tot, in: Funken 3 (1953) 11, S. 1f.
- Freiligrath, Ferdinand, Die Toten an die Lebenden, in: [Frölich, Paul (Hrsg.)], 1848. Ein Lesebuch für Arbeiter, Berlin 1923, S. 40f.
- Frölich, Paul (Hrsg.), 1848. Ein Lesebuch für Arbeiter, Berlin 1923.
- Frölich, Paul, Autobiografia: dalla Lipsia operaia di fine '800 all'azione di marzo del 1921, Mailand 2010.
- Frölich, Paul, Autobiographie: parcours d'un militant internationaliste allemand, de la social-démocratie au Parti communiste: 1890–1921, hrsg. v. Jean-Guillaume Lanuque, übers. v. Jacqueline Bois, Montreuil-sous-Bois 2011.
- Frölich, Paul, Eine Antwort an den Grafen E. Reventlow, in: Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung, Berlin 1923, S. 36–39.
- Frölich, Paul, Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890–1921, hrsg. u. mit einem Nachwort von Reiner Tosstorff, Berlin 2013.
- Frölich, Paul, In the Radical Camp: A Political Autobiography. 1890–1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Leiden 2020.
- Frölich, Paul, Nationale Frage und Revolution, in: Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung, Berlin 1923, S. 44–48.
- Frölich, Paul, Prinzipienklärung. Aktionsprogramm der Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, angenommen auf dem 1. Parteitag 1932, Berlin [1932].
- Frölich, Rosi, Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt, undat.

- Fromm, Erich, Vorwort, in: Heinz Brandt, Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West, Frankfurt a. M. 1967, S. 7–13.
- Fry, Varian, Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41, Frankfurt a. M. 2009.
- Furtmüller, Carl, Meine Flucht aus Frankreich 1940, in: Oskar Achs, Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform, Wien/Münster 2017, S. 231–246.
- Gerhard, Dirk, Antifaschisten. Proletarischer Widerstand 1933–1945, Berlin 1976.
- Goebbels, Joseph, Krieg in Sicht?, in: Joseph Goebbels, Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41, München 1941, S. 39–47.
- Guthmann, Sigurd, »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt.« Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 15–18.
- Jacob, Frank/Baddack, Cornelia (Hrsg.), 100 Schmä- und Drohbrieife an Kurt Eisner 1918/19, Berlin 2019.
- Jacoby, Henry, Begegnungen mit Paul Frölich, in: IWK 2 (1983), S. 181–186.
- Jacoby, Henry, Davongekommen. 10 Jahre Exil 1936–1946, Prag – Paris – Montauban – New York – Washington. Erlebnisse und Begegnungen, Frankfurt a. M., [1982].
- Koestler, Arthur, Als Zeuge der Zeit. Die Abenteuer meines Lebens, Bern/München 1983.
- Kuczynski, Jürgen, Memoiren. Die Erziehung des J. K. zum Kommunisten und Wissenschaftler, Berlin/Weimar 1973.
- Lamszus, Wilhelm, Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg, München 1980 [Nachdruck von 1912].
- Lenin, Wladimir I., Notizen eines Publizisten, in: Wladimir I. Lenin, Werke Bd. 33: August 1921 bis März 1923, Berlin 1977, S. 188–196.
- Leonhard, Susanne, Gestohlenes Leben, Frankfurt a. M. 1956.
- Leonhard, Wolfgang, Die Revolution entläßt ihre Kinder, Köln 1955.
- Leonhard, Wolfgang, Stalin, Josef Wissarionowitsch. Kurze Lebensbeschreibung, Berlin 1955.
- Levi, Paul, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe, Band I/2: Spartakus 2: An der Spitze der deutschen Kommunisten 1919/20, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2018.
- Levi, Paul, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/3: Spartakus 3: Das Ende des Linkssozialismus in der Kommunistischen Internationale 1920/21, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2020.
- Levi, Paul, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/3: Spartakus 4: Abschied ohne Ankunft, 1921/22, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2020.
- Levi, Paul, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, Bd. II/2: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft II, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016.
- Liebknecht, Karl, Militarismus und Antimilitarismus, Leipzig 1907.
- Liebknecht, Karl, Reden und Aufsätze, hrsg. v. Julian Gumperz, Hamburg 1921.
- Lissagaray, Prosper-Olivier, Der Pariser Kommune-Aufstand. Mit einem Vorwort von K. H. Wolf [= Paul Frölich] und einem Anhang: Briefe von Karl an Jenny Marx über die Kommune, Berlin 1931.
- Lissagaray, Prosper-Olivier, Historie de la Commune de 1871, Paris 1929.

- Löwenthal, Leo, Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1980.
- Luxemburg, Rosa, Briefe an Freunde. Nach dem von Luise Kautsky fertiggestellten Manuskript, hrsg. v. Benedikt Kautsky, Zürich 1950.
- Luxemburg, Rosa, Briefe an Mathilde Jacob (1913–1918), hrsg. v. Narihiko Ito, Tokio 1972.
- Luxemburg, Rosa, Einführung in die Nationalökonomie, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1925.
- Luxemburg, Rosa, Gegen den Reformismus, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925.
- Luxemburg, Rosa, Gesammelte Briefe, Bd. 5, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin <sup>2</sup>1987.
- Luxemburg, Rosa, Ökonomische Schriften, hrsg. v. Günter Radczun, Berlin 1990.
- Mann, Heinrich, Ein Zeitalter wird besichtigt. Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1988
- Mitschriften der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitza und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 409–564.
- Nicolas, Waltraut, Die Kraft, das Ärgste zu ertragen. Frauenschickale in Sowjetgefängnissen, Kronberg im Taunus 1958. [Zweite Auflage von 1943, von antisemitischen Stellen bereinigt].
- Obuch, G[erhard]: Der Strafvollzug, seine physischen und psychischen Wirkungen, in: Der sozialistische Arzt. Vierteljahresschrift des »Vereins sozialistischer Ärzte«, II (1926) 1, S. 28–38.
- Ochel, Ewald, Rote Volkswehr schlug den Bürgerspuk auseinander, in: Vorwärts und nicht vergessen. Erlebnisberichte aktiver Teilnehmer der Novemberrevolution 1918/1919, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958, S. 479–490.
- Ochel, Ewald, »Was die nächste Zeit bringen wird, sind Kämpfe.« Erinnerungen eines Revolutionärs (1914–1921), hrsg. v. Joachim Schröder, Berlin 2018.
- o. Hrsg., Nationalbolschewismus in der KPD? Mit einem Nachwort von Claus-Martin Wolfschlag, Hanau 2013.
- O. Verf., Dokumente aus den Jahren 1914 bis 1924, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 95–130.
- Plattform der Kommunistischen Partei Deutschlands (Opposition). Beschlossen auf der dritten Reichskonferenz zu Berlin, Dezember 1930, Berlin 1931.
- Plener, Ulla (Hrsg.), Max Hoelz: »Ich grüße und küsse Dich – Rot Front!« Tagebücher und Briefe, Moskau 1929 bis 1933, Berlin 2005.
- Preußisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. Bd. 17, Berlin 1921.
- Prolet greif zu!, hrsg. v. d. Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1932.
- Protokolle der Parteitage der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, Bd. 1: 1917–1919, hrsg. v. d. Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Glashütten/Taunus 1975 [unveränderter Nachdruck d. Ausg. Leipzig 1921].
- Protokolle des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921), Hamburg 1921.
- Protokoll über die Verhandlungen des Gründungs-Parteitags der U. S. P. D. vom 6. bis 8. April 1917 in Gotha, hrsg. v. Emil Eichhorn, Berlin 1921.

- Pulewka, Lotte, Parteauftrag: Genossen Pieck befreien, in: Unter der roten Fahne. Erinnerungen alter Genossen, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus, Berlin 1958, S. 154–158.
- Radbruch, Gustav, Gesamtausgabe, Bd. 19: Reichstagsreden, hrsg. v. Volkmar Schöneburg, Heidelberg 1998.
- Reichstags-Handbuch, II. Wahlperiode 1924, hrsg. v. Buerau des Reichstags, Berlin 1924.
- Retzlaw, Karl, Spartakus. Aufsteig und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt a. M. 1976.
- Reventlow, Ernst Graf, Mit Radek?, in: Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung, Berlin 1923, S. 33–36.
- Röthing, Julius (Hrsg.), Der Lassalleaner. Sammlung sozialdemokratischer Lieder und Gedichte, Leipzig 1870.
- Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2006.
- Sächsisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), 1930: Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen. 48. Ausgabe, Dresden 1929.
- Sander, August, Menschen im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Gunther Sander, München 1994.
- Schütrumpf, Jörn (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017.
- Spaak, Paul-Henri, Memoiren eines Europäers, Hamburg 1969.
- Stalin, Josef, Die Oktoberrevolution und die Taktik der russischen Kommunisten, in: Josef Stalin, Werke, Bd. 6, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 1971 [1924], S. 320–358.
- Stalin, Josef, Zur Internationalen Lage, in: Josef Stalin, Werke, Bd. 6, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 1971, S. 146–156.
- Statistisches Reichsamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Bd. 45, Berlin 1926.
- Statistisches Reichsamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reiches, Bd. 51, Berlin 1932.
- Stoljarowa, Ruth/Schmalfuß, Peter (Hrsg.), Briefe Deutscher an Lenin 1917–1923. Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung im Briefwechsel mit Lenin, Berlin 1990.
- Thesen über die Taktik. Angenommen in der 24. Sitzung des III. Weltkongresses vom 12. Juli 1921, in: Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921), Hamburg 1921, S. 31–63.
- Toller, Ernst, Briefe. 1915–1939, Bd. 1, hrsg. v. Stefan Neuhaus et al., Göttingen 2018.
- Trotta, Margarethe von, Film und Historie. Geschichte im Film, in: Universität Duisburg-Essen (Hrsg.), Mercator-Professur 2013. Margarethe von Trotta. Regisseurin, Drehbuchautorin, Schauspielerin, [Duisburg-Essen 2013], S. 7–19.
- Trotzki, Leo, Die permanente Revolution, Frankfurt a. M. 1981 [1929].
- »Um Spott und Hohn der Wittener loszuwerden ...« Erinnerungen des jüdischen Lehrers und Kantors Jacob Ostwald (1863–1910), hrsg. v. d. Stadt Witten, Witten 1994.
- Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920, Bd. 363: Anlage zu den stenographischen Berichten Nr. 1 bis 452, Berlin 1924.
- Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 349: Stenographische Berichte, Berlin 1921.

- Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 357 und 358: Stenographische Berichte, Berlin 1923.
- Verhandlungen des Reichstags. I. Wahlperiode 1920. Bd. 361: Stenographische Berichte, Berlin 1924.
- Verhandlungen des Reichstags. IV. Wahlperiode 1928. Bd. 427: Stenographische Berichte, Berlin 1930.
- Verlag der Korporation der Berliner Buchhändler (Hrsg.): Adressbuch 1924, Berlin o. J.
- Weber, Hermann (Hrsg.), Der Gründungsparteitag der KPD, Frankfurt a. M. 1969.
- Weber, Hermann (Hrsg.), Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Mit einer Einführung zur Angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED, Berlin 1993.
- Weber, Hermann (Hrsg.), Die Generallinie. Rundschreiben des Zentralkomitees der KPD an die Bezirke, 1929–1933, Düsseldorf 1981.
- Weber, Hermann/Drabkin, Jakob/Bayerlein, Bernhard (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Dokumente (1918–1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, Berlin/München/Boston 2015.
- Weber, Hermann (Hrsg.), Unabhängige Kommunisten. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher. 1949 bis 1967, Berlin 1981.
- Weber, Hermann/Weber, Gerda, Leben nach dem »Prinzip links«. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 2006.
- Wolfgang Abendroth. Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und herausgegeben von Barbara Dietrich und Joachim Perels, Frankfurt a. M. 1976
- Wolfstein, Rosi, Aus Debatten des Preußischen Landtages. 1921 bis 1924, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 121–130.
- Zetkin, Clara, Alles für die Revolution! Aus Leben und Werk der Kämpferin, hrsg. v. Ernst Schneller, Berlin 1927.

#### 4.5 Adressbücher

- Altona 1921.
- Berlin 1921, 1922.
- Dresden 1904, 1905.
- Düsseldorf 1920, 1922.
- Paderborn 1939.
- Leipzig 1888, 1895, 1898.

#### 4.6 Zeitschriftenjahrgänge und Periodika

- 1ste Mai, Jg. 1923.
- Alarm, Jg. 1923.
- Arbeiterpolitik (Bremer Linksradikale), Jg. 1918.
- Arbeiterpolitik (KPO), Jg. 1930.
- Arbeiterstimme, Jg. 1928.
- Beilage zum Königlich Preußischen Staats-Anzeiger, Jg. 1869.
- Bremische Correspondenz, Jg. 1916.

- Der Spiegel, Jg. 1961, 1976, 1989.  
Der Sozialdemokrat, Jg. 1988.  
Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger, Jg. 1938.  
Deutsches Reichsgesetzblatt 1908, Bd. 18.  
Die Aktion, Jg. 1921.  
Die Internationale, Jg. 1919, 1920, 1921, 1925.  
Die Neue Zeit, Jg. 1914.  
Die Rote Fahne, Jg. 1919, 1920, 1921, 1925.  
Die Vorkämpferin, Jg. 1920.  
Die Zeit, Jg. 1981.  
Düsseldorfer Zeitung, Jg. 1919.  
Fackel. Sozialistische Wochenzeitung gegen Nationalismus und Kulturreaktion, Jg. 1931.  
Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 1962, 1983, 1987, 1988.  
Frankfurter Neue Presse, Jg. 1983, 1987, 1988.  
Frankfurter Rundschau, Jg. 1953, 1983, 1985, 1987, 1988.  
Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands, Jg. 1920.  
Gegen den Strom, Jg. 1929, 1930, 1931, 1932.  
Hamburger Echo, Jg. 1911–1914, 1957.  
International Press Correspondence, Jg. 1922.  
Internationale Presse-Korrespondenz, Jg. 1926.  
Journal des débats politiques et littéraires Jg. 1923.  
Journal Officiel de la République française, Jg. 1923.  
Kampfsignal, Jg. 1932.  
L'Action Française, Jg. 1923.  
La Dépêche de l'Aube, Jg. 1924.  
La Lanterne, Jg. 1924.  
La Stampa, Jg. 2006.  
Le Petit Parisien, Jg. 1924.  
Le Radical, Jg. 1924.  
Le Rappel, Jg. 1924.  
Le Temps, Jg. 1923.  
L'Humanité, Jg. 1923.  
Lübecker Nachrichten, Jg. 1972.  
Marxistische Tribüne, Jg. 1937.  
Neue Front, Jg. 1934, 1935, 1938, 1939.  
Neue Hamburger Zeitung, Jg. 1914.  
Neue Ruhr Zeitung, Jg. 1987.  
Neues Deutschland, Jg. 1960, 1971, 1981, 1983, 1987, 1988, 1990.  
Neue Zeit, Jg. 1983.  
Norges Kommunistblad, Jg. 1924.  
Oberfränkische Volkszeitung, Jg. 1952.  
Paderborner Kreiszeitung/Neue Westfälische, Jg. 2008.  
Prawda, Jg. 1924.  
Ruhr-Nachrichten, Jg. 1989.  
Sozialistische Arbeiterzeitung, Jg. 1932, 1933.



- Vorwärts, Jg. 1979, 1987.  
 weekly worker, Jg. 2021.  
 Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Jg. 1987.  
 Witten Aktuell, Jg. 1989.  
 Wittener Tageblatt, Jg. 1901.  
 Wittener Volksblatt, Jg. 1901.

#### 4.7 Sekundärliteratur

- Abendroth, Wolfgang, Rezension von Paul Frölich, 1789. Die große Zeitenwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution, Frankfurt a. M. 1957, in: Die Neue Gesellschaft 5 (1958) 1, S. 73f.
- Adolph, Hans, Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894–1939. Eine politische Biographie, Berlin 1971.
- Adorno, Theodor W., Thesen über die Sprache der Philosophen, in: Theodor W. Adorno (Hrsg.), Philosophische Frühschriften, Frankfurt a. M. 1973, S. 366–371.
- Ahland, Frank, »... weit weg vom Antisemitismus, obgleich nicht weit vom Kohlenstaub«. Probleme der Integration der Wittener Juden im Kaiserreich, in: Barbian, Jan-Pieter/Brocke, Michael/Heid, Ludger (Hrsg.), Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart, Essen 1999, S. 327–353.
- Alexander, Robert J., The Right Opposition: The Lovestoneites and the International Communist Opposition of the 1930s, Westport, CT 1985.
- Althoff, Gertrud, Geschichte der Juden in Olfen. Jüdisches Leben im katholischen Milieu einer Kleinstadt im Münsterland, Münster 2000.
- Altieri, Riccardo, Damned to Do Nothing – The Transnational Network of Rosi Wolfstein and Paul Frölich in American Exile (1941–1950), in: Frank Jacob/Mario Keßler (Hrsg.), Transatlantic Radicalism. Socialist and Anarchist Exchanges in the 19th and 20th Centuries, Liverpool 2021, S. 191–219.
- Altieri, Riccardo, Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik am biographischen Schreiben, in: Hawel, Marcus et al. (Hrsg.), Working in progress – working on progress. Doktorand\*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2019, Berlin 2019, S. 41–53.
- Altieri, Riccardo, Das Netzwerk Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs, in: ABG III (2020), S. 7–21.
- Altieri, Riccardo, Der Pazifist Kurt Eisner, Hamburg 2015.
- Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd (Hrsg.), Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien, Marburg 2021.
- Altieri, Riccardo, Luxemburg oder Lenin: Die unterschiedlichen Positionen Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs zur Revolution in Russland, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), Zivilgesellschaftliche Bewegungen – Institutionalisierte Politik 35 (2017), S. 3–4.
- Altieri, Riccardo, Neubetrachtung der Novemberrevolution und der Räterepublik 1918/1919 in Bayern aus dem Blickwinkel Paul Frölichs, in: Stadtarchiv Würzburg (Hrsg.), Revolution! Der Übergang von der Monarchie zur Republik im Raum Würzburg 1918/19. Begleitband zur Ausstellung und Vortragsreihe im Jubiläumsjahr, Würzburg 2019, S. 29–51.
- Altieri, Riccardo, Paul Frölich, American Exile, and Communist Discourse about the Russian Revolution, in: American Communist History 17 (2018) 2, S. 220–231.

- Altieri, Riccardo, Paul Frölichs Theorie zur Vergleichbarkeit von Revolutionen – Rekonstruktion eines Modellversuchs, in: Riccardo Altieri/Frank Jacob (Hrsg.), Revolutionen. Beiträge zu einem historischen Phänomen der globalen Moderne, Berlin 2019, S. 99–117.
- Altieri, Riccardo, Rosa Luxemburg in Leben und Werk Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins, in: Frank Jacob/Albert Scharenberg/Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Rosa Luxemburg, Bd. 2: Nachwirken, Marburg 2021, S. 53–82.
- Altieri, Riccardo, Rosi Wolfstein (1888–1987). Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie, in: Marcus Hawel et al. (Hrsg.), Work in Progress, Work on Progress. Doktorand\*innenjahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Hamburg 2020, S. 210–226.
- Altieri, Riccardo, Rosi Wolfstein. Eine vergessene »Ehefrau« der deutschen Sozialismusgeschichte, in: zeitgenossin 4 (2018), S. 24f.
- Altieri, Riccardo, Rosi Wolfstein-Frölich. Sozialdemokratin und Antimilitaristin, Berlin/Leipzig 2021.
- Altieri, Riccardo, Rosi Wolfstein, Paul Frölich und die Revolution von 1918/19, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), Zivilgesellschaftliche Bewegungen – Institutionalisierte Politik 37 (2019), S. 16–17.
- Améry, Jean, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart <sup>11</sup>2019.
- Andresen, Knud/Kessler, Mario/Schildt, Axel (Hrsg.), Dissidente Kommunisten. Das sowjetische Modell und seine Kritiker, Berlin 2018.
- Andresen, Knud, »Verräter an Staat und Partei?« Heinz Brandt und das Ost-Büro der SPD 1956 bis 1958, in: IWK 39 (2004), S. 505–524.
- Andresen, Knud, Widerspruch als Lebensprinzip. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909–1986), Bonn 2007.
- Angröss, Werner T., Die Kampfzeit der KPD, 1921–1923, Düsseldorf 1973.
- Angröss, Werner T., Stillborn Revolution – die Kampfzeit der KPD – 1921–1923, Wien 1973.
- Applebaum, Anne, Der Gulag, Berlin 2003.
- Arendt, Hannah, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München <sup>20</sup>2019 [1960].
- Arendt, Hannah, Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?, hrsg. v. Marie Luise Knott, München 2018.
- Arendt, Hans-Jürgen, Das Reichsfrauensekretariat bei der Zentrale der KPD (1919–1923), in: Mitteilungsblatt der Forschungsgemeinschaft »Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau« 1 (1986), S. 5–21.
- Arnold, Paul, Die Genealogie der meißnisch-sächsischen Landesfürsten, in: Dresdner numismatische Hefte 1 (1996), S. 8–26.
- Art. »Frölich, Paul«, in: Institut für Zeitgeschichte München/Research Foundation for Jewish Immigration New York (IfZ/RFJI) (Hrsg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980, S. 202f.
- Art. »Frölich, Rose«, in: Institut für Zeitgeschichte München/Research Foundation for Jewish Immigration New York (IfZ/RFJI) (Hrsg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980, S. 203f.
- Art. »Luxemburg, Rosa,« in: James Louis Garvin/Franklin Henry Hooper/Warren E Cox (Hrsg.): The Encyclopedia Britannica. A new Survey of Universal Knowledge, Bd. 14, London <sup>14</sup>1929, S. 504.
- Ascher, Abraham/Lewy, Guenther, National Bolshevism in Weimar Germany: Alliance of Political Extremes Against Democracy, in: Social Research 23 (1956) 4, S. 450–480.

- Aubet, María-José, Guía para la lectura de Rosa Luxemburg, in: *Materiales* 3 (1977), S. 259–269.
- Avrich, Paul, *Kronstadt* 1921, Princeton 1970.
- Baberowski, Jörg/Döring-Manteuffel, Anselm, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, Bonn 2006.
- Baddack, Cornelia, Lore Agnes und die Düsseldorfer (Unabhängige) Sozialdemokratie während des Ersten Weltkrieges, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918*, Berlin 2018, S. 241–261.
- Badia, Gilbert, La place de Rosa Luxemburg dans le mouvement socialiste, in: *Revue Historique* 252 (1974) 1, S. 107–118.
- Baltrusch, Ernst, *Sparta. Geschichte – Gesellschaft – Kultur*, München 2003.
- Balzer, Friedrich-Martin/Bock, Hans Manfred/Schöler, Uli, *Werkbibliographie. Gesamtverzeichnis der Schriften Wolfgang Abendroths*, in: Friedrich-Martin Balzer/Hans Manfred Bock/Uli Schöler (Hrsg.), *Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker: Bio-bibliographische Beiträge*, Opladen 2001, S. 345–474.
- Baptiste, Fritzroy André, *War, Cooperation, and Conflict. The European Possessions in the Carribean, 1939–1945*, New York/Westport, CT/London 1988.
- Barbash, Jack, *Labor Unions in Action. A Study of the Mainsprings of Unionism*, London 1948.
- Barbarsh, Jack, *Strategie und Taktik der amerikanischen Gewerkschaften*, übers. v. Rose Frölich, Köln 1951.
- Bargen, Marleen von, *Anna Siemsen (1882–1951) und die Zukunft Europas. Politische Konzepte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik*, Stuttgart 2017.
- Bassler, Gerhard, The Communist Movement in the German Revolution, 1918–1919: A Problem of Historical Typology?, in: *Central European History* 6 (1973) 3, S. 233–277.
- Bayerlein, Bernhard et al. (Hrsg.), *Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern*, Berlin 2003.
- Beck, Stefanie, *Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre in Deutschland. Ursachen, Verlauf und Maßnahmen der Wirtschaftspolitik*, Hamburg 2011.
- Becker, Frank, »Deutsch die Saar, immerdar.« *Die Saarpropaganda des Bundes der Saarvereine 1919–1935*, Saarbrücken 2007.
- Becker, Jens, *Der Widerstand der KPD-O im Faschismus*, Mainz 1992.
- Becker, Jens, *Heinrich Brandler. Eine politische Biographie*, Hamburg 2001.
- Bedürftig, Friedemann, *Lexikon Drittes Reich*, München 1997.
- Beer, Joachim, *Der Funktionswandel der deutschen Wertpapierbörsen in der Zwischenkriegszeit (1924–1939)*, Frankfurt a. M. et al. 1999.
- Behrend, Hanna, *Die Beziehung zwischen der NSDAP-Zentrale und dem Gauverband Süd-Hannover-Braunschweig 1921–1933. Ein Beitrag zur Führungsstruktur der Nationalsozialistischen Partei*, Frankfurt a. M. et al. 1981.
- Behring, Rainer, *Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945*, Düsseldorf 1999.
- Beier, Gerhard, *Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung*, Köln 1978.
- Benjamin, Walter, Über den Begriff der Geschichte, in: *Walter Benjamin (Hrsg.), Ausgewählte Werke, Bd. 1. Abhandlungen*, Berlin 2018, S. 627–639.
- Benz, Michael, *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude – Linksozialist – Emigrant. Eine politische Biographie*, Essen 2007.

- Berendsen, Eva/Rhein, Katharina/Uhlig, Tom David (Hrsg.), *Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von rechts und links*, Berlin 2019.
- Berens, Peter, *Die »Atomisierung« der KPD zwischen 1923–1927 am Beispiel des KPD-Bezirks Ruhrgebiet*, Duisburg-Essen 2016.
- Berens, Peter, *Trotzkisten gegen Hitler*, Köln 2007.
- Bergbauer, Knut, »Tote auf Urlaub ...«. Bernhard Schottländer und Ernst Eckstein, zwei jüdische Sozialisten aus Breslau, in: Andreas Brämer/Arno Herzig/Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.), *Jüdisches Leben zwischen Ost und West: Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien*, Göttingen 2014, S. 60–78.
- Bergmann, Theodor, *Bolschewisierung*, in: Fritz Haug (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 2: *Bank bis Dummheit in der Musik*, Hamburg 1995, Sp. 279–282.
- Bergmann, Theodor, *Die Thalheimers. Die Geschichte einer Familie undogmatischer Marxisten*, Hamburg 2004.
- Bergmann, Theodor, »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD (Opposition), Hamburg <sup>2</sup>2001.
- Bergmann, Theodor, *Strukturprobleme der kommunistischen Bewegung. Irrwege – Kritik – Erneuerung*, Hamburg 2012.
- Bernhardt, Rüdiger, »Ich bestimme mich selbst.« Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904), Jena 2004.
- Bernstein, Julian, *Moralisch im Reinen. Der Historiker Heinrich Küppers verharmlost in einer Biografie die NS-Vergangenheit des »ewigen« Ministerpräsidenten Franz Josef Röder*, in: Saarbrücker Hefte 113 (2016) 11, S. 36–42.
- [Berthold, Werner], *Der preußische Hofhistoriograph Leopold von Ranke (1795–1886)*, in: Berthold, Werner/Keßler, Mario (Hrsg.), *Klios Jünger. 100 Historiker-Porträts von Homer bis Hobsbawm*, Berlin 2011, S. 80–81.
- Beushausen, Jürgen, *Genogramm und Netzwerkanalyse. Die Visualisierung familiärer und sozialer Strukturen*, Göttingen 2012.
- Beyer, Hans, *Die Revolution in Bayern 1918/1919*, Berlin 1988.
- Biene, Thomas, *Exilpublizistik in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg*, in: Hanno Hardt/Elke Hilscher/Winfried Lerg (Hrsg.), *Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945*, München/New York/London/Paris 1979, S. 181–221.
- Bies, John D., *A Transnational Perspective of the Evolution of Rosa Luxemburg's Theory of The Mass Strike*, in: *Critique* (2018), S. 185–219.
- Bilz, Fritz/Eumann, Ulrich, *Einleitung*, in: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln/SK Stiftung Kultur (Hrsg.), *Erich Sander. Gefängnisbriefe 1935–1944*, bearb. v. Ulrich Eumann, Berlin 2016, S. 11–19.
- Bizzarro, Salvatore, *Historical Dictionary of Chile*, Lanham, MD/Toronto/Oxford <sup>3</sup>2005.
- Bock, Hans Manfred, *Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch*, Frankfurt a. M. 1976.
- Bock, Hans Manfred, *Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918–1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalistinnen), der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands*, Meisenheim 1969.
- Bösch, Frank, *Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von »Holocaust« zu »Der Untergang«*, in: *VfZ* 55 (2007) 1, S. 1–32.
- Bösch, Frank, *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019.

- Boghardt, Julie, Minna Flake. Macht und Ohnmacht der roten Frau: Von der Dichtermuse zur Sozialistin, Frankfurt a. M. 1997.
- Bois, Marcel. »Das andere Deutschland verkörperte Pfemfert«. Die Zeitschrift *Die Aktion* und der Erste Weltkrieg, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918, Berlin 2018, S. 190–202.
- Bois, Marcel, Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen 2014.
- Bois, Marcel, Rezension zu: Paul Frölich, Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890 bis 1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013, in: ABG II (2015), S. 187–189.
- Bois, Marcel, Thälmanns Gegenspieler: Hugo Urbahns in der frühen Hamburger KPD, in: JHK (2016), S. 217–234.
- Bois, Marcel, Zwischen Burgfrieden, Repression und Massenstreik. Zum Einfluss der Spartakusgruppe auf die Friedensbewegung während des Ersten Weltkrieges, in: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.), Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?, Stuttgart 2018, S. 91–106.
- Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: Erika M. Hoerning (Hrsg.), Biographische Sozialisation, Stuttgart 2000, S. 51–60.
- Bouvier, Beatrix, On the Tradition of 1848 in Socialism, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche/Jonathan Sperber (Hrsg.), Europe in 1848. Revolution and Reform, New York/Oxford<sup>3</sup>2008, S. 891–915.
- Bowlby, Chris, Blutmai 1929: Police, Parties and Proletarians in a Berlin Confrontation, in: The Historical Journal 29 (1986) 1, S. 137–158.
- Braun, Joachim, Der unbequeme Präsident, Karlsruhe 1972.
- Bremer, Jörg, Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–45, Frankfurt a. M./New York 1979.
- Breunig, Werner/Heimann, Siegfried/Herbst, Andreas (Hrsg.), Biografisches Handbuch der Berliner Stadtverordneten und Abgeordneten 1946–1963, Berlin 2011.
- Bronner, Stephen Eric, Mentor and Comrade: Henry Pachter, in: Axel Fair-Schulz/Mario Kessler (Hrsg.), German Scholars in Exile. New Studies in Intellectual History, Lanham et al. 2011, S. 159–172.
- Broszat, Martin, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1944–1945, in: Hans Buchheim (Hrsg.), Die Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München<sup>3</sup>1982, S. 11–133.
- Brüske, Franz Josef, Staatssoziologische Positionen der Linksopposition in der deutschen Arbeiterbewegung von 1905 bis 1918, Münster 1981.
- Brunner, Beate, »Alles kritisch nachprüfen ...«. Rosi Wolfstein – eine der bedeutendsten Frauen der Arbeiterbewegung, in: Wojak, Irmhild/Brunner, Beate (Hrsg.), »Eigentlich hat mich das Ruhrgebiet viel mehr interessiert« ... Frauen sehen Frauen im Revier, Villigst 1991, S. 34–35.
- Brunner, Beate, Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein – mehr als eine Freundschaft, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 29–33.
- Bruppacher, Paul, Adolf Hitler und die Geschichte der NSDAP. Eine Chronik. Teil 1: 1889–1937, Norderstedt 2018.
- Buber-Neumann, Margarete, Milena, Kafkas Freundin. München<sup>4</sup>2000.
- Bucher, Peter, Der Reichwehrprozess. Der Hochverratsprozess der Ulmer Reichswehroffiziere 1929/30, Boppard 1967.

- Buchta, Bruno, Die Junker und die Weimarer Republik. Charakter und Bedeutung der Osthilfe in den Jahren 1928–1933, Berlin 1959.
- Büttner, Ursula, Weimar. Die überforderte Republik. 1919–1933, Stuttgart 2008.
- Bundesministerium der Justiz (Hrsg.), Vom Reichsjustizamt zum Bundesministerium der Justiz. Festschrift zum 100jährigen Gründungstag des Reichsjustizministeriums, Köln 1977.
- Burazerovic, Manfred, Max Nettlau. Der lange Weg zur Freiheit, Berlin 1996.
- Burschel, Peter/Gallus, Alexander/Völkel, Markus, Intellektuelle im Exil. Zur Einführung, in: Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel (Hrsg.), Intellektuelle im Exil, Göttingen 2011, S. 7f.
- Buschak, Willy, Das Londoner Büro. Europäische Linkssozialisten in der Zwischenkriegszeit, Amsterdam 1985.
- Buschak, Willy, »Sozialismus und Freiheit«. Wie eine kleine Gruppe im mexikanischen Exil der 1940er Jahre zu einem neuen Verständnis von Revolution kam und welche Folgen das für Europa hatte, in: Archiv für Sozialgeschichte 59 (2019), S. 197–227.
- Buschfort, Hermann, Zwischen Soutane und roten Fahnen. Die Geschichte der Bocholter SPD, Essen 1986.
- Butenschön, Rainer/Spoo, Eckart (Hrsg.), Wozu muss einer der Bluthund sein? Der Mehrheitssozialdemokrat Gustav Noske und der deutsche Militarismus des 20. Jahrhunderts, Heilbronn 1997.
- Butzer, Hermann, Diäten und Freifahrt im Deutschen Reichstag. Der Weg zum Entschädigungsgesetz von 1906 und die Nachwirkungen dieser Regelung bis in die Zeit des Grundgesetzes, Düsseldorf 1999.
- Carsten, Francis L., Revolution in Mitteleuropa 1918–1919, Köln 1973.
- Carstens, Cornelia, Für Freiheit, Wahrheit und Glück. Die Pädagogin und Politikerin Anna Siemsen (1882–1951), in: Berlinische Monatshefte 2 (2001), S. 55–59.
- Centrum Schwule Geschichte (Hrsg.), »Das sind Volksfeinde!« Die Verfolgung von Homosexuellen an Rhein und Ruhr 1933–1945, Köln 1998.
- Cesarz, Zbigniew K., Polska Liga Narodów: kwestie terytorialne w latach 1920–1925, Breslau 1993.
- Ciftci, Ridvan, »Von den Österreichern lernen!« – Der Einfluss des Austromarxismus auf die Parteilinke der Weimarer Sozialdemokratie, in: Andres Fisahn/Thilo Scholle/Ridvan Ciftci (Hrsg.), Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnisse im Austromarxismus, Baden-Baden 2018, S. 125–138.
- Clark, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.
- Cliff, Tony, Introduction, in: Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Her Life and Work, übers. v. Johanna Hoornweg, New York 1972, S. IX–XI.
- Cohen, Robert, Der Vorgang Benario. Die Gestapo-Akte 1936–942, Berlin 2016.
- Colao, Floriana, »Un fatale andare«. Enrico Ferri dal socialismo all'»accordo pratico« tra fascismo e Scuola positive, in: Italo Bircocchi/Luca Loschiavo (Hrsg.), I Giuristi e Fascino del Regime (1918–1925), Rom 2015, S. 129–157.
- Conze, Werner, Zum Sturz Brünings, in: VfZ 1 (1953), S. 261–288.
- Coser, Lewis A., Einleitung, in: Lewis A. Coser (Hrsg.), Rose Laub Coser. Soziale Rollen und soziale Strukturen, Graz 1999, S. 7–23.
- Creutzburg, Martin, Richard Creutzburg – Der Feuerkopf (1905–1936), in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung I (2003), S. 128–148.

- Danzer, Doris, *Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960)*, Göttingen 2012.
- Degen, Bernard, *Die Schweiz als Zentrum des internationalen Sozialismus. Robert Grimm und die Berner Tagwacht im Ersten Weltkrieg*, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918*, Berlin 2018, S. 154–174.
- Delany, Sheila, *Red Rosa: Bread and Roses*, in: *The Massachusetts Review* 16 (1975) 2, S. 373–386.
- Deppe, Hans-Werner, *Vorwort*, in: Kelle und Schwert. *Das bibeltreue Büchermagazin* (2007) 1, S. 3.
- Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (Hrsg.), *Unipolare Depression. Langfassung*, Berlin 2015.
- Deutscher, Isaac, *Stalin, a political Biography*, Stuttgart 1949.
- Diers, Andreas, *Arbeiterbewegung, Demokratie, Staat*. Wolfgang Abendroth, *Leben und Werk 1906–1948*, Hamburg 2006.
- Diers, Andreas, *Linkssozialismus. Ursprünge und Geschichte 1917–1989*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* II (2010), S. 47–65.
- Dischereit, Esther, »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« *Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924*, Witten 1995, S. 22–28.
- Dischereit, Esther, *Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus*, in: *Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte* 35 (1988) 2, S. 157–162.
- Döpp, Annette, *Arbeiterbewegung in Solingen 1918–1920*, Reinbek 1981.
- Döschner, Hans-Jürgen, *Seilschaften. Die verdrängte Vergangenheit des Auswärtigen Amtes*, München 2005.
- Domeier, Norman, *Der Sensationsprozess Erzberger-Helfferich. Die Verquickung politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Weimarer Republik*, in: Boris Barth/Christopher Dowe (Hrsg.), *Matthias Erzberger. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses*, Karlsruhe/Stuttgart 2013, S. 158–183.
- Drabkin, Jakob, *Die Entstehung der Weimarer Republik*, Berlin 1983.
- Drechsler, Hanno, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik*, Meisenheim a. G. 1971 [Nachdruck von 1963].
- Düring, Marten/Eumann, Ulrich, *Diskussionsforum Historische Netzwerkforschung. Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften*, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2013), S. 369–390.
- Ehls, Marie-Luise, *Protest und Propaganda. Demonstrationen in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik*, Berlin/New York 1997.
- Eiber, Ludwig, *Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Hansestadt Hamburg in den Jahren 1929 bis 1939. Werftarbeiter, Hafendarbeiter und Seeleute: Konformität, Opposition, Widerstand*, Frankfurt a. M. et al. 1999.
- Eifert, Christiane, *Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen »Arbeiterwohlfahrt«*, Frankfurt a. M./New York 1993.
- Eley, Geoff, *Forging Democracy: The History of the Left in Europe, 1850–2000*, Oxford 2002.
- Elliott, Charles F., *Lenin, Rosa Luxemburg and the Dilemma of the Non-Revolutionary Proletariat*, in: *Midwest Journal of Political Sciences*, 9 (1965) 4, S. 327–338.



- Elliott, Charles F., *Quis Custodiet Sacra? Problems of Marxist Revisionism*, in: *Journal of the History of Ideas* 28 (1967) 1, S. 71–86.
- Elsässer, Markus, *Soziale Intentionen und Reformen des Robert Owen in der Frühzeit der Industrialisierung*, Berlin 1984.
- Engel, Gerhard, *Dr. Rudolf Franz. 1882–1956. Zwischen allen Stühlen – ein Leben in der Arbeiterbewegung*, Berlin 2013.
- Engel, Gerhard, *Einleitung*, in: Gerhard Engel (Hrsg.), *Arbeiterpolitik. Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus. Unveränderter Neudruck*, Leipzig 1975, S. III–XV.
- Engel, Gerhard, *Johann Knief – ein unvollendetes Leben*, Berlin 2011.
- Engel, Gerhard, *Rote in Feldgrau. Kriegs- und Feldpostbriefe junger linkssozialdemokratischer Soldaten des Ersten Weltkrieges*, Berlin 2008.
- Engel, Gerhard, *The International Communists of Germany, 1916–1919*, in: Ralf Hoffrogge/Norman Laporte (Hrsg.), *Weimar Communism as Mass Movement, 1918–1933*, London 2017, S. 25–44.
- Engelmann, Dieter/Naumann, Horst, *Zwischen Spaltung und Vereinigung. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands in den Jahren 1917–1922*, Berlin 1993.
- Erazo Heufelder, Jeanette, *Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule*, Berlin 2017.
- Euchner, Walter, *Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland. Teil 1*, in: Walter Euchner et al. (Hrsg.), *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch*, Wiesbaden 2005.
- Eumann, Ulrich, *Eigenwillige Kohorten der Revolution. Zur regionalen Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. et al. 2007.
- Evans, Richard J., *»Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft«. Zur Diskussion um Anpassung und Widerstand in der deutschen Arbeiterschaft 1933–1945*, Bonn 2010.
- Evans, Richard J. (Hrsg.), *Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892–1914*, Reinbek 1989.
- Falter, Jürgen/Hänisch, Dirk, *Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1928 bis 1933*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 26 (1986), S. 179–216.
- Falter, Jürgen, *Die Wahlen des Jahres 1932/33 und der Aufstieg der totalitären Parteien*, in: Everhard Holtmann (Hrsg.), *Die Weimarer Republik, Bd. 3: Das Ende der Demokratie 1929–1933*, München 1995, S. 271–314.
- Falter, Jürgen/Lindenberger, Thomas/Schumann, Siegfried, *Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933*, München 1986.
- Feest, Johannes et al., *Emil Sonnemann, 1869–1950. Eine Chronik*, Bremen 1985.
- Fenner, Christian, *Sozialismus*, in: Wolfgang Langenbacher/Ralf Rytlewski/Bernd Weyergraf (Hrsg.), *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*, Stuttgart 1983, S. 645–649.
- Fesser, Gerd, *Linksliberalismus und Arbeiterbewegung. Die Stellung der Deutschen Fortschrittspartei zur Arbeiterbewegung 1861–1866*, Berlin 1976.
- Fest, Joachim, *Franz von Papen und die konservative Kollaboration*, in: Joachim Fest (Hrsg.), *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profil einer totalitären Herrschaft*, München 1963, S. 209–224.
- Fichter, Tilman, *SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei*, Opladen 1988.

- Finger, Stefan, Franz Josef Strauß. Ein politisches Leben, München 2005.
- Firsow, Friedrich, Das Eingreifen Stalins in die Politik der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Klaus Schönhoven/Dietrich Staritz (Hrsg.), Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag, Köln 1993, S. 174–187.
- Fischer, Albert, Hjalmar Schacht und Deutschlands »Judenfrage«. Der »Wirtschaftsdiktator« und die Vertreibung der Juden aus der deutschen Wirtschaft, Köln et al. 1995.
- Fischer, Ernst/Füssel, Stephan (Hrsg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Die Weimarer Republik 1918–1933, Bd. 2, Berlin/Boston 2012.
- Flechthelm, Ossip K., Die KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1976.
- Flechthelm, Ossip K./Rudzio, Wolfgang/Villmar, Fritz, Der Marsch der DKP durch die Institutionen. Sowjetmarxistische Einflußstrategien und Ideologien, Frankfurt a. M. 1981.
- Fleischer, Helmut, Die Idee der Historischen Notwendigkeit im Historischen Materialismus, in: Studies in Soviet Thought 2 (1962) 3, S. 181–203.
- Flepsen, Anne, Die KPD und die Frauen. Eine Untersuchung des Frauen\*diskurses der KPD 1918–1921 unter besonderer Berücksichtigung der Parteizeitung »Die Rote Fahne«, Staatsexamensarbeit, Würzburg 2016.
- Förster, Lars, Bruno Apitz. Eine politische Biographie, Berlin 2015.
- Frank, Mario, Walter Ulbricht: Eine deutsche Biographie, München <sup>2</sup>2001.
- Franz, Benjamin, Zur Diskussion in der KPD 1918/1919 um die Anwendung von Waffengewalt in der Revolution, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung I (2009), S. 79–95.
- Franzke, Astrid, Hochschulorganisation und Geschlecht in veränderten Bildungswelten. Eine modernisierungstheoretische Verortung, Wiesbaden 2016.
- Fricke, Dieter, Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917, Bd. 1, Berlin 1987.
- Friedmann, Georges, Der Mensch in der mechanisierten Produktion, übers. v. Burkart Lutz und Katharina Fuchs, Köln 1952.
- Frölich, Paul, 1789. Die große Zeitenwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution, hrsg. v. Rosi Frölich, Henry Jacoby et al., Frankfurt a. M. 1957.
- Frölich, Paul, Bourgeoisie und plebejische Revolution im Spiegel der Menschenrechte, in: International Review of Social History 1 (1956) 3, S. 464–483.
- Frölich, Paul, Clara Zetkin, in: Alles für die Revolution! Aus dem Leben und Werk der Kämpferin Clara Zetkin, hrsg. v. E[rnst] Schneller, Berlin 1927, S. 3–17.
- Frölich, Paul, »Die deutsche Sozialdemokratie und die Revolution von 1848«, in: Frölich, Paul (Hrsg.), 1848. Ein Lesebuch für Arbeiter, Berlin 1923, S. 111–122.
- Frölich, Paul, Einleitung, in: Georges-Jacques Danton: Redner der Revolution, Bd. VIII, Berlin 1926, S. 7–18.
- Frölich, Paul, Einleitung, in: Rosa Luxemburg, Koalitionspolitik oder Klassenkampf? Berlin 1922, S. 3–12.
- Frölich, Paul, Finanzkapital und Imperialismus, in: Funken 2 (1952) 8, S. 3–6.
- Frölich, Paul, Probleme der deutschen Revolution. Was kommt nach Hitler?, Brüssel [ca. 1937].
- Frölich, Paul, Revolte oder Revolution? Zum Streit über die Spontaneität, in: links. Monatszeitschrift für demokratischen Sozialismus 2 (1953) 11, S. 25–27.

- Frölich, Paul, R. Luxemburg e la Rivoluzione d'Ottobre, in: Rosa Luxemburg, La Rivoluzione russa e »La tragedia russa«, übers. v. Marzio Vacatello, Mailand 2004, S. 91–111.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher, 3. Auflage, bearb. von Rose Frölich, Frankfurt a. M. 1967.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Klaus Kinner, Berlin 1990.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg: Her Life and Work, übers. v. Edward Fitzgerald, London 1940.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Her Life and Work, übers. v. Johanna Hoornweg, New York 1972.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Vida y obra, Barcelona 1976.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Sa vie et son œuvre, übers. v. Jacqueline Bois, Paris 1965.
- Frölich, Paul, Rosa Luxemburg und die Gegenwart, in: Frankfurter Hefte 8 (1953) 3, S. 217–223.
- Frölich, Paul, Thomas Jefferson, der Demokrat, in: Rote Revue. Sozialistische Monatschrift 30 (1951) 8, S. 360–363.
- Frölich, Paul, Vom Wege zum Sozialismus, in: Funken 2 (1952) 11, S. 9–14.
- Frölich, Paul, Zur Krise des Marxismus, München 1949.
- Frölich, Paul/Lindau, Rudolf/Schreiner, Albert/Walcher, Jakob, Révolution et contre-révolution en Allemagne (1918–1920): De la fondation du Parti communiste au putsch de Kapp, Montreuil-sous-Bois 2013.
- Frölich, Paul/Lindau, Rudolf/Schreiner, Albert, Rivoluzione e controrivoluzione in Germania 1918–1920: dalla fondazione del Partito comunista al putsch di Kapp, Mailand 2001.
- Gärtner, Georg, Mit uns zieht die neue Zeit. Geschichte der Nürnberger Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis zum Jahr 1928, Nürnberg 1928.
- Gallus, Alexander, Heimat »Weltbühne«. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012.
- Gawlitza, Peter-Michael, Die sozialistische Konzentration. Über Bestrebungen zur Sammlung der politisch und organisatorisch zersplitterten Sozialdemokratie in der Emigration zwischen November 1937 und August 1938, Berlin 1986.
- Gebauer, Thomas, Das KPD-Dezernat der Gestapo Düsseldorf, Hamburg 2011.
- Gerber, John, From Left Radicalism to Council Communism: Anton Pannekoek and German Revolutionary Marxism, in: Journal of Contemporary History 23 (1988) 2, S. 169–189.
- Gerdes, Uta, Ökumenische Solidarität mit christlichen und jüdischen Verfolgten. Die CIMADE in Vichy-Frankreich 1940–1944, Göttingen 2005.
- Gietinger, Klaus, Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung Rosa Luxemburgs, Hamburg 2018.
- Gil Pecharrmán, Julio, La Segunda República. Esperanzas y frustraciones, Madrid 1997.
- Gilzmer, Mechtild, Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens 1939–1944, Berlin 1994.
- Glasneck, Johannes, Léon Blum – Republikaner und Sozialist, Frankfurt a. M. et al. 2003.

- Gmeiner, Jens/Schulz, Markus, Deutsche Volksfront ohne Volk. Manifeste des Widerstandes, in: Johanna Klatt/Robert Lorenz (Hrsg.), Manifeste: Geschichte und Gegenwart des politischen Appells, Bielefeld 2010, S. 169–198.
- Godechot, Jacques, La Période Révolutionnaire et Impériale, in: *Revue Historique* 221 (1959) 1, S. 99–141.
- Göppinger, Horst, Juristen jüdischer Abstammung im »Dritten Reich«, München <sup>2</sup>1990.
- Goette, Jürgen-Wolfgang (Hrsg.), Frauen um Erich Mühsam. Zenzl Mühsam und Franziska zu Reventlow, Lübeck 1996.
- Gornick, Vivian, *The Romance of American Communism*, New York 2020.
- Grau, Bernhard, Kurt Eisner: 1867–1919. Eine Biografie. München 2001.
- Grebing, Helga (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–1948, München 1984.
- Grebing, Helga, Frauen in der deutschen Revolution 1918/19, Heidelberg 1994.
- Grebing, Helga (Hrsg.), Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949, Stuttgart 1983.
- Grebing, Helga, »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 46–54.
- Grebing, Helga, Warum so viel »freiwillige Blindheit«? Betrachtungen zur Legitimation von kommunistischer terroristischer Herrschaft durch Intellektuelle, in: Richard Saage (Hrsg.), Das Scheitern diktatorischer Legitimationsmuster und die Zukunftsfähigkeit der Demokratie. Festschrift für Walter Euchner, Berlin 1995, S. 35–46.
- Grevelhörster, Ludger, Kleine Geschichte der Weimarer Republik, Münster 2003.
- Groenewegen, Peter, Rosa Luxemburg's The Accumulation of Capital, in: *History of Economics Review* (2013), S. 71–82.
- Groh, Dieter, Integration durch die Metropole? Berlin aus der Sicht der »Reichsfeinde« im Kaiserreich, in: Christian Jansen/Lutz Niethammer/Bernd Weisbrod (Hrsg.), Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1995, S. 119–132.
- Groschek, Iris, Neumann, Paul, in: Kopitzsch, Franklin (Hrsg.), *Hamburgische Biografie*, Bd. 3, Göttingen 2006, S. 273f.
- Gross, Babette, Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Stuttgart 1967.
- Grossmann, Kurt, Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge. 1933–1945, Frankfurt a. M. 1969.
- Grottian, Walter, Das sowjetische Regierungssystem. Die Grundlagen der Macht der kommunistischen Parteiführung. Leitfaden und Quellenbuch, Wiesbaden <sup>2</sup>1965.
- Grund, Henning, »Preußenschlag« und Staatsgerichtshof im Jahre 1932, Baden-Baden 1976.
- Gruppe Arbeiterpolitik (Hrsg.), Die Bremer Linksradiakalen. Aus der Geschichte der Bremer Arbeiterbewegung bis 1920, Bremen <sup>2</sup>1979.
- Günther, Dagmar, Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins »Die Naturfreunde« im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Hamburg 2003.
- Gutjahr, Wolf-Dietrich, Revolution muss sein. Karl Radek – die Biographie, Köln/Weimar/Wien 2012.

- Hädicke, Karl-Heinz, Internationaler Arbeiter-Verlag (IAV), in: Simone Barck et al. (Hrsg.), *Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 227f.
- Hagemann, Harald/Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Bd. 1: Adler – Lehmann, München 1999.
- Hansen, Eckhard/Tennstedt, Florian (Hrsg.), *Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945*, Bd. 2, Kassel 2018.
- Hardt, Jochen, Forschungsstand zur Intervention, in: Günther Deegener/Wilhelm Körner (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch*, Göttingen et al. 2005, S. 369–384.
- Harman, Chris, *Die verlorene Revolution. Deutschland 1918–1923*, Frankfurt a. M. 1998.
- Haro, Lea, *Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD: Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike*, in: *Critique* (2008), S. 107–120.
- Hauch, Gabriella, »Welcher Hauch ist einzuschlagen ...?« Spurensuche nach Isa Strasser, geb. von Schwartzkoppen (1891–1970), in: Lucile Dreidemy et al. (Hrsg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2015, S. 137–149.
- Haug, Frigga, *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007.
- Haug, Wolfgang Fritz, *Der Faschismus und die Organisation des Ideologischen (II). Arbeitspapier zur Erforschung ideologischer Effekte des Faschismus*, in: *Das Argument* 22 (1980) 121, S. 352–356.
- Haustein, Ulrich, Rezension zu: Karol Grünberg/Czesław Kozłowski, *Historia polskiego ruchu robotniczego 1864–1918*, [Warschau 1962], in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 12 (1964) 2, S. 301–303.
- Hecker, Rolf, Boris Iwanowitsch Nikolajewski (1887–1966), in: Günter Benser/Michael Schneider (Hrsg.): »Bewahren – Verbreiten – Aufklären: Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung, Bonn 2009, S. 231–237.
- Hedeler, Wladislaw, *Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung, Inszenierung und Wirkung*, Berlin 2003.
- Hedeler, Wladislaw, Nikolai Bucharins Studie über die Akkumulation des Kapitals (1914/1925), in: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.), *Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes*, Berlin 2009, S. 101–122.
- Hedeler, Wladislaw, Vier Bemerkungen zu einem Lebenslauf, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 19–21.
- Heeke, Matthias, *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren*, Münster/Hamburg/London 2003.
- Heid, Ludger, Harry Epstein – Ein Anwalt der Ostjuden in der Zeit der Weimarer Republik, in: Walter Grab/Julius Schoeps (Hrsg.), *Juden in der Weimarer Republik. Skizzen und Porträts*, Darmstadt 1998, S. 276–304.
- Heid, Ludger, *Maloche – nicht Mildtätigkeit. Ostjüdische Arbeiter in Deutschland 1914–1923*, Hildesheim/Zürich/New York 1995.
- Heid, Ludger, Oskar Cohn. Ein Sozialist und Zionist im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. et al. 2002.

- Heid, Ludger, Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschaftspolitikerin, in: Dick, Jutta/Sassenberg, Marianne (Hrsg.), Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 403–406.
- Heigl, Richard, Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken (1950–1968), Hamburg 2008.
- Heimann, Siegfried, Der Preußische Landtag 1899–1947. Eine politische Geschichte, Berlin 2011.
- Hempel-Küter, Christa, Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik: Das Beispiel Hamburger Volkszeitung, Frankfurt a. M. et al. 1989.
- Hensel, Horst, Rosa Luxemburgs Auftritte im Ruhrgebiet und ihre Teilnahme an der Wahlrechtsdemonstration der SPD vom 10. April 1910 in Kamen, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 29 (2003), S. 59–68.
- Herbsttritt, Georg, Entzweite Freunde. Rumänien, die Securitate und die DDR-Staatsicherheit 1950 bis 1989, Göttingen 2016.
- Hermann, Armin, Carl Zeiss: Die abenteuerliche Geschichte einer deutschen Firma, München/Zürich 1992.
- Hesselbarth, Mario, Der Widerstand der sozialistischen Arbeiterinnen und Arbeiter: Das Beispiel Jena, in: Bernd Hüttner (Hrsg.), Verzögerter Widerstand. Die Arbeiterbewegung und der Erste Weltkrieg, Berlin 2015, S. 89–97.
- Heydecker, Joe Julius/Leeb, Johannes, Der Nürnberger Prozeß, Köln 2003.
- Heyde, Philipp, Das Ende der Reparationen. Deutschland, Frankreich und der Youngplan 1929–1932, Paderborn 1998.
- Hillmayr, Heinrich, Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918: Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, München 1974.
- Hinze, Werner, Die Schalmei. Vom Kaisersignal zum Marschlied von KPD und NSDAP, Essen 2002.
- Hirsch, Helmut, Jean Jaurès as historian, in: University of Wyoming Publications, Sept. 1944, S. 101–124.
- Hirsch, Helmut, Marx und Moses: Karl Marx zur »Judenfrage« und zu Juden, Frankfurt a. M. 1980.
- Hirsch, Helmut, Rosa Luxemburg, Hamburg 1969.
- Hobsbawm, Eric, Intellectuals and the Labour Movement, in: Marxism Today 7 (1979), S. 212–220.
- Högl, Günther, Gewerkschaften und USPD von 1916–1922. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen Metallarbeiter-, Textilarbeiter- und Schuhmacherverbandes, München 1982.
- Höller, Ralf, Der Anfang, der ein Ende war. Die Revolution in Bayern 1918/19, Berlin 1999.
- Hördler, Stefan/Jacobite, Sigrid (Hrsg.), Lichtenburg – ein deutsches Konzentrationslager, Berlin 2009.
- Hördler, Stefan, Kurfürstinnensitz, Königliche Strafanstalt, Konzentrationslager, Kreismuseum ... Wandel von Funktion und Nutzung des Schlosses Lichtenburg, in: Alexandra Klein/Katrin Stoll/Annika Wienert (Hrsg.), Die Transformation der Lager. Annäherung an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2001, S. 261–288.

- Hördler, Stefan, *Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr*, Göttingen 2015.
- Hördler, Stefan, *SS-Kaderschmiede Lichtenburg. Zur Bedeutung des KZ Lichtenburg in der Vorkriegszeit*, in: Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hrsg.), *Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager*, Berlin 2009, S. 75–129.
- Hoffrogge, Ralf, *Ein Tag im Leben der Weimarer Republik – die »Ostjudendebatte« des Preußischen Landtages von 1922*, in: Markus Börner/Anja Jungfer/Jakob Stürmann (Hrsg.), *Judentum und Arbeiterbewegung. Das Ringen um Emanzipation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, München 2018, S. 297–318.
- Hoffrogge, Ralf, *Räteaktivisten in der USPD. Richard Müller und die Revolutionären Obleute*, in: *Jahrbuch für Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 7 (2008) 1, S. 36–45.
- Hoffrogge, Ralf, Werner Scholem. *Eine politische Biographie (1895–1940)*, Konstanz/München 2014.
- Hohorst, Gerd/Kocka, Jürgen/Ritter, Gerhard A., *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch*, Bd. 2: 1870–1914, München 1978.
- Hoja, Roland, Heinrich Vogeler. *Bohème u[nd] Sozialist*, Norderstedt 2012.
- Hoyningen-Huene, Paul, *Bemerkungen zum Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 8 (1997) 2, S. 282–289.
- Huber, Ernst Rudolf, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. VI: *Die Weimarer Reichsverfassung*, Stuttgart et al. 1981.
- Hübinger, Gangolf, *Fritz Stern zwischen Europa und Amerika. Eine Fallstudie zum Geschichtsinтеллектуellen*, in: Burschel, Peter/Gallus, Alexander/Völkel, Markus (Hrsg.), *Intellektuelle im Exil*, Göttingen 2011, S. 219–240.
- Hübinger, Gandolf, *Intellektuelle und Soziale Frage im Kaiserreich. Ein Überblick*, in: Ulrich von Alemann et al. (Hrsg.), *Intellektuelle und Sozialdemokratie*, Opladen 2000, S. 29–42.
- Hübner, Christoph, *Die Rechtskatholiken, die Zentrumsparterie und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik*, Berlin 2014.
- Hüttenberger, Peter, *Düsseldorfer in der Weimarer Republik*, in: Hugo Weidenhaupt (Hrsg.), *Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd. 3, Düsseldorf 1988, S. 263–420.
- Huonker, Thomas, *Revolution, Moral und Kunst. Eduard Fuchs: Leben und Werk*, Zürich 1985.
- Hurwitz, Harold, *Die Anfänge des Widerstands. Teil 1: Führungsanspruch und Isolation der Sozialdemokraten*, Köln 1990.
- Institut für Zeitgeschichte, Scheer, Maximilian, in: Herbert Strauß/Werner Röder (Hrsg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, Vol. II/Part 1: The Arts, Sciences, and Literature*, München/New York/London/Paris 1983, S. 1026.
- Ito, Narihiko, *Erstveröffentlichung von Rosa Luxemburgs Schrift »Sklaverei«*, in: JHK (2002), S. 166–178.
- Jacob, Frank, *Der Anarchismus und die Russische Revolution – Emma Goldman und Alexander Berkman im Kampf gegen den Bolschewismus*, in: *Ne znam – Zeitschrift für Anarchismusforschung* 7 (2018), S. 3–66.
- Jacob, Frank, 1917 – *Die korrumpierte Revolution*, Marburg 2020.
- Jacob, Frank, *Emma Goldman and the Russian Revolution. From Admiration to Frustration*, München 2021.



- Jacob, Frank/Ebert, Sophia (Hrsg.), *Reicher Geist, armes Leben. Das Bild des armen Schriftstellers in Geschichte, Kunst und Literatur*, Würzburg 2019.
- Jacob, Frank (Hrsg.), *Engels @200. Reading Friedrich Engels in the 21st Century*, Marburg 2020.
- Jacob, Frank et al. (Hrsg.), *Kurt-Eisner-Studien (Reihe)*, Berlin 2016–2020.
- Jacob, Frank, Vorwort, in: Altieri, Riccardo, *Der Pazifist Kurt Eisner*, Hamburg 205, S. 7–12.
- Jacobs, Jack, *The Frankfurt School, Jewish Lives, and Antisemitism*. New York 2014.
- Jacobs, Nicholas, *The German Social Democratic Party School in Berlin, 1906–1914*, in: *History Workshop* 5 (1978), S. 179–187.
- Jäger, Lorenz, *Das Hakenkreuz: Zeichen im Weltbürgerkrieg. Eine Kulturgeschichte*, Wien 1980.
- Jennings, Eric T., *Escape from Vichy. The Refugee Exodus to the French Caribbean*, Cambridge, MA/London 2018.
- Jenzer, Sabine, *Die »Dirne«, der Bürger und der Staat. Private Erziehungsheime für junge Frauen und die Anfänge des Sozialstaates in der Deutschschweiz, 1870er bis 1930er Jahre*, Köln/Weimar/Wien 2014.
- Johnson, Ian, *The Fire of Revolution: A Counterfactual Analysis of the Polish-Bolshevik War, 1919 to 1920*, in: *The Journal of Slavic Military Studies* (2015), S. 156–185.
- Johnson, Ronald Wayne, *The German-American Bund, 1924–1941*, Madison, WI 1967.
- Josczok, Detlef, *Die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Düsseldorf während des 1. Weltkrieges*, Hamburg 1980.
- Jünke, Christoph, *Schädelstätte des Sozialismus. Stalinistischer Terror Revisited*, in: Gruppe INEX (Hrsg.), *Nie wieder Kommunismus? Zur linken Kritik an Stalinismus und Realsozialismus*, Münster 2018, S. 84–106.
- Jungcurt, Uta, *Alldeutscher Extremismus in der Weimarer Republik. Denken und Handeln einer einflussreichen bürgerlichen Minderheit*, Berlin/Boston 2016.
- Kaller, Gerhard, *Baden in der Weimarer Republik*, in: Meinrad Schaab/Meinrad Schaab (Hrsg.), *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 4: Die Länder seit 1918*, Stuttgart 2003, S. 23–72.
- Keller, Thomas, *Deutsch-französische Dritte-Weg-Diskurse. Personalisierte Intellektuellendebatten der Zwischenkriegszeit*, München 2001.
- Keller, Thomas, *Die Neue Welt 1934: Dritte Linke oder revisionistischer Autonomismus*, in: Hildegard Châtellier/Monique Mombert (Hrsg.), *La press en Alsace au XX<sup>e</sup> siècle. Témoin – Acteur – Enjeu*, Strasbourg 2002, S. 171–200.
- Kellner, Manuel, *August 1914: Die deutsche Sozialdemokratie und der imperialistische Krieg. Überraschender Verrat oder vorhersehbar?*, in: *Emanzipation* 4 (2014) 1, S. 43–54.
- Kemmerer, Alexandra, *Rosakind. Luxemburg, die Revolution und die Bildpolitik*, in: *ZIG* 3 (2016), S. 44–52.
- Kessler, Mario, *Arthur Rosenberg (1889–1943): History and politics between Berlin and New York*, in: *Socialism and Democracy* (2001), S. 129–150.
- Keßler, Mario/Deutschland, Heinz, *Hermann Duncker. Sozialdemokratischer »Wanderprediger«, Spartakist, Gewerkschaftslehrer. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 7–8* (2001), Hamburg 2001.
- Keßler, Mario, *Die KPD und der Antisemitismus in der Weimarer Republik*, in: *UTOPIE kreativ* (2005), S. 223–232.

- Keßler, Mario, Ein Bekenner – der Historiker Helmut Hirsch 100 Jahre alt, in: Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung 30 (2007) S. 11f.
- Keßler, Mario, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001.
- Keßler, Mario, Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismusforschung, Hamburg 1999.
- Keßler, Mario, »Hitler treibt zum Krieg«: Albert Schreiner als Militärwissenschaftler im Exil, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung II (2008), S. 126–142.
- Keßler, Mario, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909–1998), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Keßler, Mario, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961), Köln/Weimar/Wien 2013.
- Keßler, Mario, Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR, Wien/Köln/Weimar 2019.
- Keßler, Mario, Zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie, zwischen Ost und West. Die marxistischen Kleingruppen auf dem Weg in die deutsche Nachkriegsgesellschaften, in: Arnd Bauerkämper/Martin Sabrow/Bernd Stöver (Hrsg.), Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990, Bonn 1998, S. 251–266.
- Keuler, Dorothea, Undankbare Arbeit. Die bitterböse Geschichte der Frauenberufe, Tübingen 1997.
- Killet, Julia/Altieri, Riccardo, Kontrahentinnen und Gleichgesinnte. Die Rollen Rosa Luxemburgs und Kurt Eisners während der Novemberrevolution 1918/19, in: Bernd Hüttner/Axel Weipert (Hrsg.), Emanzipation und Enttäuschung. Perspektiven auf die Novemberrevolution 1918/19, Berlin 2018, S. 43–49.
- Killet, Julia, Fiktion und Wirklichkeit. Die Darstellung Rosa Luxemburgs in der biographischen und literarischen Prosa, Hamburg 2020.
- King, Richard H./Stone, Dan, Introduction, in: King, Richard H./Stone, Dan (Hrsg.), Hannah Arendt and the uses of history. Imperialism, nation, race, and genocide, New York 2007, S. 1–17.
- Kinner, Klaus, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999.
- Kinner, Klaus, Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern, in: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.), Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Berlin 2009, 305–317.
- Kinner, Klaus, Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft. 1917 bis 1933, Berlin 1982.
- Kinner, Klaus, Nachwort, in: Paul Frölich, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin 1990, S. 380–387.
- Kinner, Klaus/Reuter, Elke, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 2: Gegen Faschismus und Krieg (1933–1939), Berlin 2005.
- Kinner, Klaus, Rosi Wolfsteins Stellung zu den Wahlen zur Nationalversammlung 1919. Ein Dokument aus der Frühzeit der KPD, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 55–60.
- Kirch, Daniel, Sonderpolitikzone Saarland: Die Entwicklung des Parteiensystems von 1985 bis 2009, Marburg 2012.

- Kissenkoetter, Udo, Gregor Straßer – NS-Parteiorganisator oder Weimarer Politiker?, in: Ronald Smelser/Rainer Zitelmann (Hrsg.), *Die braune Elite. 22 biographische Skizzen*, Darmstadt 1989, S. 273–285.
- Klemm, Bernd, Paul Frölich (1884–1953). Politische Orientierung und theoretische Reflexionen von Linkssozialisten nach dem Zweiten Weltkrieg. Sechs Briefe Paul Frölichs aus der Emigration (1946–1949) an ehemalige KPO/SAP-Mitglieder in Berlin, Duisburg, Offenbach, Wesel, La Habana/Cuba und Stuttgart, in: *IWK 2* (1983), S. 186–229.
- Kliner-Fruck, Martina, Witten, in: Frank Göttmann (Hrsg.), *Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Arnsberg, Münster 2016*, hier S. 813–829.
- Kliner-Lintzen, Martina/Pape, Siegfried (Hrsg.), »... vergessen kann man das nicht«. Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus, Witten 1991.
- Kluck, Thomas, *Protestantismus und Protest in der Weimarer Republik. Die Auseinandersetzungen um Fürstenenteignungen und Aufwertung im Spiegel des deutschen Protestantismus*, Frankfurt a. M. et al. 1996.
- Knoll, Joachim/Schoeps, Julius, *Friedrich Albert Lange. Leben und Werk*, Duisburg 1975.
- Koch-Baumgarten, Sigrid, *Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921*, Frankfurt a. M./New York 1986.
- Koenen, Gerd, *Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus*, München 2017.
- Kössler, Till, *Zwischen Milieu und Markt. Die populäre Geschichtsschreibung der sozialistischen Arbeiterbewegung 1890–1933*, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 259–286.
- Kolb, Eberhard, *Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919*, Düsseldorf 1962.
- Kolb, Eberhard/Schumann, Dirk, *Die Weimarer Republik*, Oldenbourg<sup>8</sup>2012.
- Kornelny, Sharon, *A Holy Experiment: Religion and Immigration to the New World*, in: Michael C. LeMay (Hrsg.), *Transforming America. Perspectives on [und] S. Immigration. Vol. 1: The Making of a Nation of Nations: The Founding to 1865*, Santa Barbara, CA/Denver, CO/Oxford 2013, S. 189–214.
- Kosuch, Carolin, *Anarchisten: Erich Mühsam, Gustav Landauer und die Bayerische Räterepublik von 1919*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts*, Bd. XI, Göttingen 2012, S. 467–502.
- Koszyk, Kurt, *Arbeiterpresse in Duisburg 1876–1918*, in: Ludger Heid/Julius H. Schoeps (Hrsg.), *Arbeit und Alltag im Revier*, Duisburg 1985, S. 93–101.
- Koszyk, Kurt, *Minster, Carl in: Karl Otmar Freiherr von Aretin (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie*, Bd. 17, München 1994, 545f.
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl (Hrsg.), *Wörterbuch zur Publizistik*, München/Berlin 1970.
- Kramer, Allan, *Einleitung*, in: Bettina Greiner/Alan Kramer (Hrsg.), *Die Welt der Lager. Zur »Erfolgsgeschichte« einer Institution*, Hamburg 2013.
- Krampitz, Karsten, *»Jedermann sei untertan«. Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert*, Aschaffenburg 2017.
- Krapf, Manfred, *Auf verlorenem Posten? Die bayerische Sozialdemokratie seit den 1990er Jahren*, Baden-Baden 2018.
- Krause, Hartfrid, *Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung und die Gründung der USPD 1917*, in: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.),

- Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?, Stuttgart 2018, S. 3–24.
- Krause, Hartfrid, USPD. Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt a. M. 1975.
- Krause, Julian, »Krieg gegen alle« – Polen in der Zwischenkriegszeit, in: Altieri, Riccardo/Jacob, Frank (Hrsg.), Spielball der Mächte – Beiträge zur polnischen Geschichte 1772–1945, Bonn 2014, S. 228–253.
- Kreter, Karlo, Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift »Funken«. Von der heimatlosen Linken zur innerparteilichen Opposition in der SPD, Hamburg 1986.
- Kreutzmann, Marko, Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830, Köln/Weimar/Wien 2008.
- Kritidis, Gregor, Linksozialistische Opposition in der Ära Adenauer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Bundesrepublik, Hannover 2008.
- Kröger, Marianne, Nicolas, Waltraut, in: NDB, Bd. 19 (1999), S. 207–209.
- Kroll, Thomas, Eric Hobsbawm, die Krise der britischen Arbeiterbewegung und die Rolle des Intellektuellen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Ingrid Gilcher-Holtey/Eva Oberloskamp (Hrsg.), Warten auf Godot? Intellektuelle seit den 1960er Jahren, Berlin/Boston 2020, S. 177–192.
- Kroll, Thomas, Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Krüger, Gabriele, Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971.
- Kruse, Wolfgang, Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15, Essen 1993.
- Kuckuk, Peter, Bremer Linksradikale bzw. Kommunisten von der Militärrevolte im November 1918 bis zum Kapp-Putsch im März 1920. Ihre Politik in der Hansestadt und in den Richtungskämpfen innerhalb der KPD, Hamburg 1970.
- Küster, Heinz, »Die Rote Fahne« bei der Vorbereitung und Gründung der KPD. Fünf neuentdeckte Briefe Rosa Luxemburgs an Klara Zetkin vom November 1918 bis Januar 1919, in: ZfG 11 (1963) 8, S. 1466–1481.
- Küttner, Sibylle, Müller, Paul, in: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hrsg.), Hamburgische Biografie, Bd. 4, Göttingen 2008, S. 246f.
- Kuhlemann, Frank-Michael/Schäfer, Michael, Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke, in: Kuhlemann, Frank-Michael/Schäfer, Michael (Hrsg.), Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Formen bürgerlicher Vergesellschaftung und politischer Kommunikation 1890–1960, Bielefeld 2017, S. 7–30.
- Kullmann, Wolfgang, Der Mensch als politisches Lebewesen bei Aristoteles, in: Hermes 108 (1980), S. 419–443.
- Kupfer, Torsten, Geheime Zirkel und Parteivereine. Die Organisation der deutschen Sozialdemokratie zwischen Sozialistengesetz und Jahrhundertwende, Essen 2003.
- Kurrer, Karl-Eugen, The History of the Theory of Structures. Searching for Equilibrium, Berlin 2018.
- Kurz, Thomas, »Blutmai«. Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929, Berlin/Bonn 1988.
- Kuschey, Bernd, Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers, Bd. 1, Gießen 2003.
- Lackner, Herbert, Die Flucht der Dichter und Denker. Wie Europas Künstler und Wissenschaftler den Nazis entkamen, Wien 2017.

- Lademacher, Horst, Vom Arbeiterverein zur Massenpartei, in: Walter Först (Hrsg.), Politik und Landschaft, Köln/Berlin 1969, S. 53–104.
- Lässig, Simone/Steinberg, Swen, Knowledge on the Move, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017), S. 313–346.
- Lambert, Jean Louis François, The quiet tides of Bordeaux, o. O. 2015.
- Landeszentrale für politische Bildung Hamburg (Hrsg.), Revolution in Hamburg 1918/19, Hamburg 2018.
- Lange, Dietmar, Massenstreik und Schießbefehl. Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919, Münster 2012.
- Lange, Gunter, Jeanette Wolff. 1888 bis 1976. Eine Biographie, Bielefeld 1988.
- Langkau-Alex, Ursula, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau, 3 Bde., Berlin 2004/2005.
- Langkau-Alex, Ursula, Kommunikation über Grenzen hinweg. Sozialdemokratisch-sozialistisches Exil und Nach-Exil am Beispiel der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands und der Gruppe Neu Beginnen (1933–1961), in: Frank Etrich/Dietmar Herz (Hrsg.), Willy Brandt: Politisches Handeln und Demokratisierung, Opladen/Berlin/Toronto 2015, S. 67–102.
- Langer, Bernd, Revolution und bewaffnete Aufstände in Deutschland 1918–1923, Göttingen 2009.
- LaPorte, Norman/Worley, Matthew, Towards a Comparative History of Communism: The British and German Communist Parties to 1933, in: Contemporary British History (2008), S. 227–255.
- Laqueur, Walter, Anti-Komintern, in: Survey – A Journal of Soviet and East European Studies 48 (1963), S. 154–162.
- Laqueur, Walter, Deutschland und Russland, Berlin 1965.
- Laschitzka, Annelies, Briefe Rosa Luxemburgs an Kampfgefährten, in: BZG 1 (1981), S. 70–73.
- Laschitzka, Annelies, Die Liebknechts. Karl und Sophie. Politik und Familie, Berlin 2007.
- Laschitzka, Annelies, Vorwort, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 15–72.
- Leggewie, Claus, Neu Beginnen – Org: Leninistische Organisation und subjektive Faktoren im antifaschistischen Widerstand, in: Ulrike May/Elke Mühlleitner (Hrsg.), Edith Jacobson, Gießen 2005, S. 171–178.
- Lehmann, Hans Georg, In Acht und Bann. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandts, München 1976.
- Leng, Shao Chuan/Palmer, Norman D., Sun Yat-sen and Communism, New York 1960.
- Lerner, Warren, Karl Radek. The Last Internationalist, Stanford, CA 1970.
- Lilla, Joachim (Bearb.), Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstages 1933–1945, Düsseldorf 2004.
- Lindner, Ralf/Schultze, Rainer-Olaf, Germany, in: Dieter Nohlen/Philip Stöver, Elections in Europe: A data handbook, Baden-Baden 2010, S. 723–806.
- Linse, Ulrich, Die Transformation der Gesellschaft durch die anarchistische Weltanschauung. Zur Ideologie und Organisation anarchistischer Gruppen in der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 11 (1971), S. 289–372.
- Lipke, Christina, Erna Halbe, Kindergärtnerin, in: Olaf Matthes/Ortwin Pelc (Hrsg.), Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19, Husum 2018, S. 41–43.

- Lipski, Stefan, *Der Arbeiter- und Soldatenrat in Düsseldorf. Zwischen den Novembereignissen und dem Zweiten Rätekongreß, November 1918 bis April 1919*, Düsseldorf 1977.
- Löwy, Michael, *Permanente Revolution*, in: Wolfgang Haug (Hrsg.), *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6: *Pariser Kommune bis Romantik*, Berlin 1987, S. 1002–1004.
- Loginow, Wladlen, *Die ausgebliebene Sensation. Zu einem Lenin-Ergänzungsband*, in: *BZG* 40 (1998) 4, S. 94–105.
- Longerich, Peter, *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, München 1989.
- Lorenz, Einhart, *Einleitung. »Hitler ist nicht Deutschland«. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen*, in: Willy Brandt, *Berliner Ausgabe*, Bd. 1: *Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen. 1928–1940*, hrsg. v. Helga Grebing/Gregor Schöllgen/Heinrich August Winkler, Bonn 2002, S. 15–72.
- Lorenz, Einhart, Willy Brandt. *Deutscher – Europäer – Weltbürger*, Stuttgart 2012.
- Lotze, Gerd, Karl Wienand, Köln 1995.
- Lowenstein, Steven M., *The German-Jewish Community of Washington Heights, 1933–1983: Its Structure and Culture*, Detroit, MI 1989.
- Luban, Ottokar, *Der Kampf der Berliner SPD-Basis im ersten Kriegsjahr gegen die Kriegskreditbewilligung*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* II (2014), S. 53–65.
- Luban, Ottokar, Fanny Thomas-Jezierska (1887–1945). *Von Rosa Luxemburg zu Gramsci, Stalin und August Thalheimer – Stationen einer internationalen Sozialistin*, in: *JHK* (2003), S. 286–319.
- Luban, Ottokar, Mathilde Jacob: *Mehr als Rosa Luxemburgs Sekretärin. Mit dem Text von M. Jacobs einziger öffentlicher Rede (19.12.1920)*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* III (2002), S. 110–128.
- Luban, Ottokar, *Rosa Luxemburg's Concept of Spontaneity and Creativity in Proletarian Mass Movements – Theory and Practice*, in: *International Critical Thought* 9 (2019) 4, S. 511–523.
- Luban, Ottokar, *Rosa Luxemburg's Critique of Lenin's Ultra Centralistic Party Concept and of the Bolshevik Revolution*, in: *Critique* (2012), S. 357–365.
- Luban, Ottokar, *Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919*, Leipzig 2008.
- Luban, Ottokar, *Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung* 44 (2010), S. 123–133.
- Luban, Ottokar, *Rezension zu: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Fröhlich 1914 bis 1924*. Bearb. von Frank Ahland und Beate Brunner, Witten/Ruhr 1995, in: *IWK* 4 (1997), S. 592.
- Lucas, Erhard, *Die Sozialdemokratie in Bremen während des Ersten Weltkrieges*, Bremen 1969.
- Lussu, Emilio, *Marsch auf Rom und Umgebung*, Wien/Zürich 1991.
- Luxemburg, Rosa, *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, hrsg. v. Paul Frölich, Berlin 1923.
- Luxemburg, Rosa, *Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie*, in: *Luxemburg, Rosa, Gesammelte Werke*, Bd. 1, 2. Hlbbd., Berlin 1979, S. 422–446.
- Mankiw, Nicholas Gregory, *Makroökonomik*, Stuttgart<sup>5</sup>2003.

- Matthes, Olaf/Pelc, Ortwin, Einführung, in: Matthes, Olaf/Pelc, Ortwin (Hrsg.), Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19, Husum 2018, S. 7–10.
- Matull, Wilhelm, Der Freiheit eine Gasse. Geschichte der Düsseldorfer Arbeiterbewegung, Bonn 1980.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf, Es ist ein Junge! Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit, Tübingen 2005.
- Marx, Karl, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd. 1, Berlin 1976, S. 378–391.
- Mawdsley, Evan, The Russian Civil War, Edinburgh 2005.
- Mayer, Herbert, »Schlagt nicht! Schießt nicht!« Über den Blutmai 1929, in: Berliner Monatsschrift 5 (1999), S. 12–17.
- McFarren, Peter/Iglesias, Fadrique, The Devil's Agent. Life, Times and Crimes of Nazi Klaus Barbie, Bloomington, IN 2013.
- Mehring, Franz, Zur preußischen Geschichte von Tilsit bis zur Reichsgründung, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1930.
- Mehring, Franz, Zur preußischen Geschichte vom Mittelalter bis Jena, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1930.
- Mehring, Franz, Zur deutschen Geschichte, hrsg. v. Eduard Fuchs, Berlin 1931.
- Mertens, Lothar, Unermüdlicher Kämpfer für Frieden und Menschenrechte. Leben und Wirken von Kurt R. Grossmann, Berlin 1997.
- Messin, Helene/Hoffmann, Klaus-Dietrich, Erwin Ackerknecht 1880–1960, Berlin 1975.
- Mette, Sandra, Schloss Lichtenburg: Konzentrationslager für Männer von 1933 bis 1937, in: Stefan Hördler/Sigrid Jacobeit (Hrsg.), Lichtenburg. Ein deutsches Konzentrationslager, Berlin 2009, S. 130–165.
- Meyer, Anna Lena, Ferdinand Kalweit, Schlosser, in: Olaf Matthes/Ortwin Pelc (Hrsg.), Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19, Husum 2018, S. 88–91.
- Meyer, Christoph, Herbert Wehner. Biographie, München <sup>4</sup>2006.
- Meyer, Gert, Die Beziehungen zwischen Stadt und Land in Sowjetrußland zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik: Das Problem der Smyčka 1921–1923, Marburg 1971.
- Meyer, Thomas, »Endlich eine Tat, eine befreiende Tat ...«: Alfred von Kiderlen-Wächters »Panthersprung nach Agadir« unter dem Druck der öffentlichen Meinung, Husum 1996.
- Michels, Eckard, Guillaume, der Spion: Eine deutsch-deutsche Karriere, Berlin 2013.
- Miller, Susanne, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974.
- Mills, Dana, Critical Lives. Rosa Luxemburg, London 2020.
- Möller, Horst, Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie, München <sup>9</sup>2008.
- Mombauer, Annika, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2014.
- Moring, Karl-Ernst, Die Sozialdemokratische Partei in Bremen 1890–1914. Reformismus und Radikalismus in der Sozialdemokratischen Partei Bremens, Hannover 1968.
- Mühsam, Erich, Von Eisner bis Leviné, Berlin 2014 (Neuausgabe der Fassung von 1929).



- Müller, Reinhard, Heinz Neumanns Bußrituale – auch ein Nachtrag zum Protokoll der »Brüsseler Konferenz« der KPD, in: JHK (2008), S. 319–328.
- Müller, Reinhard, Herbert Wehner – Moskau 1937, Hamburg 2004.
- Müller, Rolf-Dieter, Der Feind steht im Osten. Hitlers geheime Pläne für einen Krieg gegen die Sowjetunion im Jahre 1939, Berlin 2011.
- Müller, Werner, Sammelrezension: Die Grundfrage von Demokratie oder Diktatur als Scheidelinie: Zur Geschichte der deutschen »Volksfront« 1932 bis 1939, in: JHK (2007), S. 422–428.
- Münch, Ingo von, Rechtsstaat versus Gerechtigkeit?, in: Der Staat 33 (1994) 2, S. 165–184.
- Münker, Stefan, Philosophie nach dem »Medial Turn«. Beiträge zur Theorie der Mediengesellschaft, Bielefeld 2009.
- Mugrauer, Manfred, Die Politik der KPÖ 1945–1955, Göttingen 2020.
- Nadi, Selim, Die Französische Kommunistische Partei und ihre Haltung zu Sozialchauvinismus und Kolonialismus 1920 bis 1936, in: ABG I (2018), S. 45–62.
- Nakata, Jun, Der Grenz- und Landesschutz in der Weimarer Republik 1918 bis 1933. Die geheime Aufrüstung und die deutsche Gesellschaft, Freiburg 2002.
- Nation, Craig, War on War. Lenin, the Zimmerwald Left, and the Origins of Communist Internationalism, Durham/London 1989.
- Nettl, Peter, Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1965.
- Nettl, Peter, Rosa Luxemburg, Köln/Berlin <sup>2</sup>1969.
- Niemann, Heinz, Der 1. Parteitag der SAP. Ausbruch und Verlauf der innerparteilichen Krise bis zur Auflösung der Partei, in: Heinz Niemann (Hrsg.), Auf verlorenem Posten? Linksozialisten in Deutschland, Berlin 1991, S. 147–182.
- Niemann, Heinz, Gründung und Entwicklung der SAP bis zum 1. Parteitag (1931–1932), in: Heinz Niemann (Hrsg.), Auf verlorenem Posten? Linksozialisten in Deutschland, Berlin 1991, S. 97–146.
- Niess, Wolfgang, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Berlin/Boston, MA, 2013.
- Niffka, Lutz, Der Kapp-Putsch und die deutsche Arbeiterbewegung, München 2009.
- Niggemann, Heinz, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981.
- Nöcker, Horst, Der preußische Reichstagswähler in Kaiserreich und Republik 1912 und 1924. Analyse, Interpretation, Dokumentation: Ein historisch-statistischer Beitrag zum Kontinuitätsproblem eines epochenübergreifenden Wählerverhaltens, Berlin 1987.
- Nollau, Günther, Die Internationale. Wurzeln und Erscheinungsformen des proletarischen Internationalismus, Köln et al. 1959.
- Nolzen, Armin, Straßer, Otto, in: Otto zu Stolberg-Wernigerode (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, Bd. 25, München S. 479–481.
- North, David, Verteidigung Leo Trotzki, Essen <sup>2</sup>2012.
- Nußner, Horst, Militärischer Druck auf die Landesregierung Johannes Hoffmann vom Mai 1919 bis zum Kapputsch. Unter besonderer Berücksichtigung der geheimdienstlichen Überwachung der USP und KP, in München und Umgebung, in: ZBLG 33 (1970) 2, S. 818–850.
- o. A., Nota Editoriale, in: Paul Frölich, Autobiografia: dalla Lipsia operaia di fine '800 all'azione di marzo del 1921, Mailand 2010, S. 7–9.
- o. A., Paul Frölich (1884–1953), in: Critique Sociale 14 (2011), S. 5–12.

- o. A., Vor 85 Jahren: Zum Streik der Eisenbahner 1922, in: Arbeiterpolitik 4 (Nov. 2007), S. 14–20.
- Obschernitzki, Doris, Letzte Hoffnung – Ausreise. Die Ziegelei von Les Milles 1939–1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum, Berlin/Leipzig 1999.
- Oeltzen Anne-Kathrin/Forkmann, Daniela, Charismatiker, Kärner und Hedonisten. Die Parteivorsitzenden der SPD, in: Daniela Forkmann/Michael Schlieben (Hrsg.), Die Parteivorsitzenden in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2005, Wiesbaden 2005, S. 64–118.
- Oldigs, Beenhart, 9. Juni 1907: Gründung der ersten Arbeiterjugendorganisation – Die Junge Garde – in Bremen, in: Historisches Kalenderblatt der SPD Bremen, hrsg. v. d. SPD-Landesorganisation Bremen/Roland Pahl, Bremen 2018, Bl. v. 9.6.2018.
- Opitz, Reinhard, Ernst Niekischs »Widerstandsbewegung« – oder was heißt »nationalrevolutionär«?, in: Opitz, Reinhard (Hrsg.), Faschismus und Neofaschismus, Bd. 1: Der deutsche Faschismus bis 1945, Köln 1988, S. 141–182.
- Orlow, Dietrich, Weimar Prussia. 1918–1925. The Unlikely Rock of Democracy, Pittsburgh, PA 1986.
- Pätzold, Kurt, Antikommunismus und Antibolschewismus als Instrumente der Kriegsvorbereitung und Kriegspolitik, in: Norbert Frei/Hermann Kling (Hrsg.), Der nationalsozialistische Krieg, Frankfurt a. M./New York 1990, S. 122–136.
- Papanek, Ernst, Die Kinder von Montmorency, Frankfurt a. M. 1983.
- Papanek, Hanna, Ely und Alexander. Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte. Ein Dokument und ein eindrucksvolles Bild von einem halben Jahrhundert, Berlin 2006.
- Papanek, Hanna, Exile or Emigration. What shall we tell the Children? Exil oder Auswanderung: Was sagen wir den Kindern?, in: Viktoria Hertling (Hrsg.), »Mit den Augen eines Kindes«. Children in the Holocaust, Children in Exile, Children under Fascism, Amsterdam/Atlanta, GA, 1998, S. 220–236.
- Paulini, Christa, »Der Dienst am Volksganzen ist kein Klassenkampf«. Die Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen im Wandel der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2001.
- Peitsch, Helmut, Rosa Luxemburg in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 65 (2013) 2, S. 152–172.
- Pendas, David, Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht, übers. v. Klaus Binder, München 2013.
- Perlman, Selig, Eine Theorie der Gewerkschaftsbewegung, Berlin 1952.
- Perlman, Selig, The Theory of the Labor Movement, New York 1949 [2. unveränderte Auflage von 1928].
- Pétrement, Simone, Simone Weil. Ein Leben, Leipzig 2007.
- Piazza, Hans, Manabendra Nath Roy. »Ein alter und bewährter Soldat in Indiens Freiheitskampf«, in: Theodor Bergmann/Mario Keßler (Hrsg.), Ketzer im Kommunismus. Alternativen zum Stalinismus, Mainz 1993, S. 162–180.
- Piper, Ernst, Rosa Luxemburg. Ein Leben, München 2019.
- Plener, Ulla, Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen, Berlin 2008.
- Plener, Ulla (Hrsg.), Frauen aus Deutschland in der französischen Résistance. Eine Dokumentation, Berlin 2006.

- Plener, Ulla, »Sozialdemokratismus« – Instrument der SED-Führung im Kalten Krieg gegen Teile der Arbeiterbewegung (1948–1953), in: UTOPIE kreativ (2004) 161, S. 248–256.
- Prinz, Arthur, Juden im Deutschen Wirtschaftsleben 1850–1914, Tübingen 1984.
- Quack, Sibylle, Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi – Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung, Köln 2017.
- Rackwitz, Martin, Kiel 1918. Revolution, Aufbruch zur Demokratie und Republik, Kiel 2018.
- Radcun, Günter, Einige Bemerkungen zum Rosa-Luxemburg-Bild von John Peter Nettl, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 11 (1969) 1, S. 49–61.
- Ranc, Julijana, Alexandra Ramm-Pfemfert. Ein Gegenleben, Hamburg 2004.
- Ratz, Ursula, Georg Ledebour. 1850–1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers, Berlin 1969.
- Redlin, Jane, Säkulare Totenrituale. Totenehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR, Münster/New York/München/Berlin 2009.
- Regneri, Günter, Luise Kautsky. Seele des internationalen Marxismus – Freundin von Rosa Luxemburg, Berlin 2013.
- Regulski, Christoph, Die Novemberrevolution 1918/19, Wiesbaden 2018.
- Regulski, Christoph, Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen. Albin Köbis, Max Reichpietsch und die deutsche Matrosenbewegung 1917, Wiesbaden 2014.
- Reichel, Peter, Erfundene Erinnerung – Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater, Frankfurt a. M. 2007.
- Reisberg, Arnold, An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland, 1921 bis 1922, 2 Bde., Berlin 1971.
- Reulecke, Jürgen, Der Erste Weltkrieg und die Arbeiterbewegung in rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974, S. 205–239.
- Reulecke, Jürgen, Vom Kohlenpott zu Deutschlands »starkem Stück«. Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Ruhrgebiets, Bonn 1990.
- Richter, Hedwig, Moderne Wahlen. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert, Hamburg 2017.
- Richter, Werner, Die Novemberrevolution 1918 und die deutschen Gewerkschaften, 3. Halbband: Erinnerungen von Veteranen der deutschen Gewerkschaftsbewegung an die Novemberrevolution (1914–1920), Berlin 1958.
- Riddell, John (Hrsg.), To the Masses. Proceedings of the Third Congress of the Communist International, 1921, Danvers, MA 2014.
- Ritthaler-Andree, Ronja, Climate Policy Breakdown? Die Klima- und Energiepolitik unter Trump, in: Florian Böller et al. (Hrsg.), Donald Trump und die Politik in den USA. Eine Zwischenbilanz, Baden-Baden 2020, S. 217–232.
- Ritthaler, Anton, Eine Etappe auf Hitlers Weg zur ungeteilten Macht. Hugenbergs Rücktritt als Reichsminister, in: VfZ 2 (1960), S. 139–219.
- Roden, Günter von, Geschichte der Duisburger Juden, Bd. 2, Duisburg 1986.
- Röll, Wolfgang, Sozialdemokraten im Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945, Göttingen 2000.
- Rohrwasser, Michael, Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten, Stuttgart 1991.

- Roland Holst-van der Schalk, Henriette, Rosa Luxemburg. Ihr Leben und Wirken, Zürich 1937.
- Рожава, Екатерина [= Roschaewa, Ekaterina], Бутырка [= Butyrka], Moskau 2008.
- Rosdolsky-Kreis, Mit permanenten Grüßen. Leben und Werk von Emmy und Roman Rosdolsky, Wien 2017.
- Rosenberg, Arthur, Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1961.
- Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V., Diskussion: »Wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner.« Die deutschen Kommunisten und die Novemberrevolution, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 61–94.
- Rothe, Valentine, Der russische Anarchismus und die Rätebewegung 1905. Eine geschichtswissenschaftliche und geschichtsdidaktische Untersuchung, Frankfurt a. M./New York 1978.
- Rottschäfer, Nils, Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk, Bielefeld 2010.
- Roy, Manabendra Nath, Revolution und Konterrevolution in China. Aus dem Englischen übers. v. Paul Frölich, Berlin 1930.
- Rudloff, Manfred/Adam, Thomas/Schlimper, Jürgen, Leipzig. Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996.
- Rudolph, Karsten, Ein »Rotes Königreich« im Wilhelminischen Deutschland, in: Dresdner Geschichtsverein (Hrsg.), Das »Rote Königreich« und sein Monarch, Dresden 2004, S. 3–12.
- Rürup, Miriam, Legal Expertise and Biographical Experience, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017) 3, S. 438–465.
- Ruiz, Alain, De Paris au camp Bassens et au Gave de Pau: l'ultime parcours de Carl Einstein pendant la »drôle de guerre«, in: Marianne Kröger/Hubert Roland (Hrsg.), Carl Einstein im Exil. Kunst und Politik in den 1930er Jahren. Carl Einstein en exil. Art et politique dans les années 1930, München 2007, S. 57–112.
- Rupps, Martin, Helmut Schmidt. Politikverständnis und geistige Grundlagen, Bonn 1997.
- Ryan, Donna F., The Holocaust and the Jews of Marseille. The enforcement of anti-Semitic policies in Vichy France, Champaign, IL 1996.
- Sauer, Bernhard, Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004.
- Saul, Klaus/Flemming, Jens/Stegmann, Dirk/Witt, Peter-Christian (Hrsg.), Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871–1914, Düsseldorf 1982.
- Schäfers, Hans Joachim, Zur sozialistischen Arbeiterbildung in Leipzig 1890 bis 1914, Leipzig 1961.
- Schafranek, Hans, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988.
- Scharrer, Manfred, Max Diamant – Erzählte Lebensgeschichte, in: Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte 9 (1988), S. 805–814.
- Scherstjanoi, Elke, Neue russische Zeitschriften, in: JHK (1993), S. 290–298.
- Schilde, Kurt/Tuchel, Johannes, Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933–1936, Berlin 1990.
- Schilling, Karsten, Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen der Weimarer Republik im Portrait, Berlin 2011.

- Schirinja, Kirill, Der Kampf in der Komintern Ende der zwanziger Jahre gegen die »rechte Abweichung« und seine Folgen, in: Theodor Bergmann/Mario Keßler (Hrsg.), Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919–1943), Main 1992, S. 143–156.
- Schlichting, Jonnie, Revolution in Hamburg. Der Arbeiter- und Soldatenrat von Groß-Hamburg, Hamburg 2010.
- Schmähl, Winfried, Alterssicherungspolitik in Deutschland. Vorgeschichte und Entwicklung von 1945 bis 1998, Tübingen 2018.
- Schmeitzner, Mike, Seydewitz, Max, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, Berlin 2010, S. 290–292.
- Schmid, Josef, Der Machtwechsel und die Strategie des konservativ-liberalen Bündnisses, in: Werner Süß (Hrsg.), Die Bundesrepublik in den Achtziger Jahren. Innenpolitik – Politische Kultur – Außenpolitik, Opladen 1991, S. 19–34.
- Schmidt, Daniel/Sturm, Michael/Livi, Massimiliano (Hrsg.), Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933, Essen 2015.
- Schmidt, Giselher, Spartakus. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, Frankfurt a. M. 1971.
- Schmidt, Sibylle/Krämer, Sybille/Voges, Ramon (Hrsg.), Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis, Bielefeld 2011.
- Schmiedebach, Heinz-Peter, Sozialdarwinismus, Biologismus, Pazifismus – Ärztstimmen zum Ersten Weltkrieg, in: Johanna Bleker/Hein-Peter Schmiedebach (Hrsg.), Medizin und Krieg: Vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985, Stuttgart 1987, S. 93–121.
- Schneider, Hubert, Die »Entjudung« des Wohnraums – »Judenhäuser« in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Berlin 2010.
- Schneider, Michael, Rudolf Wissell (1869–1962), in: Vierteljahresschrift für Sozialrecht VI (1978) 1/2, hier S. 165–182.
- Schnell, Felix, Der Gulag als Systemstelle sowjetischer Herrschaft, in: Bettina Greiner/Alan Kramer (Hrsg.), Die Welt der Lager. Zur »Erfolgsgeschichte« einer Institution, Hamburg 2013, S. 134–165.
- Schöler, Ulrich, Gegen Ebert, für Luxemburg? Willy Brandts Urteil über die Novemberrevolution, Berlin 2019.
- Schönherr-Mann, Hans-Martin, Hannah Arendt. Wahrheit, Macht, Moral, München 2006.
- Schöps, Joachim (Hrsg.), Die Spiegel-Affäre des Franz Josef Strauß, Reinbek 1983.
- Scholze, Siegfried, Zum Wirken Rosi Wolfsteins während des Ersten Weltkrieges, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 34–40.
- Scholz, Michael, Herbert Wehner in Schweden 1941–1946, München 1995.
- Schorke, Carl E., German Social Democracy. 1905–1917. The Development of the Great Schism, Cambridge, MA/London <sup>4</sup>1993.
- Schreiber, Hermann, Kanzlersturz. Warum Willy Brandt zurücktrat, München 2003.
- Schreiber, Waltraud, Kompetenzbereich historische Methodenkompetenz, in: Körber, Andreas/Schreiber, Waltraud/Schöner, Alexander (Hrsg.), Kompetenzen historischen Denkens, Bd. 2, Neuried 2006, S. 194–235.

- Schröder, Joachim, Der Erste Weltkrieg und der »jüdische Bolschewismus«, in: Krumeich, Gerd (Hrsg.), Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg, Essen 2010, S. 77–96.
- Schröder, Wolfgang, Leipzig – die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Wurzeln und Werden des Arbeiterbildungsvereins 1848/49 bis 1878/81, Berlin 2010.
- Schröder, Esther, Erzählen, (Lebens-)Geschichte und Identität im Werk Hannah Arendts, Berlin 2014.
- Schütrumpf, Eckart (Hrsg.), Aristoteles: Politik, Buch I, Bd. 9/I, Darmstadt 1991, S. 213–217.
- Schütrumpf, Jörn, Clara Zetkin oder: der Widerruf, in: ABG III (2021), im Druck.
- Schütrumpf, Jörn, Die SPW oder: Erklären heißt aufklären, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, Bd. II/1: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 23–80.
- Schütrumpf, Jörn, Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, Berlin 2017.
- Schütrumpf, Jörn, Von Hechingen nach Moskau – aus der Provinz an die Peripherie, in: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band I/1: Spartakus 1: Das Leben bis zur Ermordung des Leo Jogiches, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2018, S. 33–80.
- Schulz, Gerhard, Von Brüning zu Hitler. Der Wandel des politischen Systems in Deutschland 1930–1933, Berlin/New York 1992.
- Schumann, Hans-Gerd, Die Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Literaturübersicht (1945–1954), in: Die neue Gesellschaft (1955), S. 73–79.
- Schumann, Heinz/Werner, Gerda, Er kämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer, Berlin 1958.
- Schuster, Kurt G. P., Der rote Frontkämpferbund 1924–1929. Beiträge zur Geschichte und Organisationsstruktur eines politischen Kampfbundes, Düsseldorf 1975.
- Schwartz, Matthias, Gagarin, 12. April 1961, Erfurt 2019.
- Schweiger, Hannes, »Biographiewürdigkeit«, in: Christian Klein (Hrsg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorie, Stuttgart/Weimar 2009, S. 32–36.
- Schwertfeger, Ruth, In Transit. Narratives of German Jews in Exile, Flight, and Internment during »The Dark Years« of France, Berlin 2012.
- Sellin, Thorsten, Enrico Ferri, 1856–1929, in: Hermann Mannheim (Hrsg.), Pioneers in Criminology, London et al. 1960, S. 277–299.
- Singer, Ladislaus, Paul Levi, in: Ladislaus Singer (Hrsg.), Marxisten im Widerstreit. Sechs Porträts, Stuttgart 1979, S. 49–72.
- Smele, Jonathan D., Historical Dictionary of the Russian Civil Wars, 1916–1926, Lanham, MD 2015.
- Snell, John L., Wilson's Program and German Socialism, January–March 1918, in: The Mississippi Valley Historical Review 38 (1951) 2, S. 187–214.
- Sonnleitner, Ute, »Ich würde nicht schreiben, wenn Goldy ...«. Versuch einer emotionshistorischen Annäherung an das Paar Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy, in: Johannes Reichmayr (Hrsg.), Ethnopsychanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten, Gießen 2016, S. 471–486.
- Soucy, Robert J., French Fascism and the Croix de Feu: A Dissenting Interpretation, in: Journal of Contemporary History 26 (1991) 1, S. 159–188.
- Speck, Ute/Wieland, Karin, Restbestände, in: Niemandland 3 (1989) 8/9, S. 86–103.
- Spencer, Philip, European Marxism and the Question of Antisemitism, in: European Societies (2012), S. 275–294.

- Spencer, Philip, Marxism, cosmopolitanism and »the« Jews, in: *European Review of History: Revue européenne d'histoire* (2016), S. 828–846.
- Stamm, Christoph, Bestand B 422: Die Deutsche Friedens-Union (DFU) 1960–1990. »Friedenspartei« oder »Die Freunde Ulbrichts«?, in: *Mitteilungen aus dem Bundesarchiv* 20 (2012) 1, S. 44–55.
- Steinbacher, Sybille, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004.
- Steinberg, Swen/Grenville, Anthony, *Forgotten Destinations? Refugees from Nazi-Occupied Europe in British Dominions, Colonies and Overseas Territories after 1933*, in: Swen Steinberg/Anthony Grenville, *Refugees from Nazi-occupied Europe in British Overseas Territories*, Leiden 2020, S. 1–17.
- Steinacker, Christian, Rosi Wolfstein – Ein Leben in der Arbeiterbewegung, in: *Stadt-Magazin Witten* 88 (Dez. 2013/Jan. 2014).
- Sternberg, Fritz, *Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht*, Köln 1951.
- Stickler, Matthias, Franz Josef Strauß, in: *BBKL* 31 (2010), Sp. 1316–1334.
- Stock, Ernst/Walcher, Karl, *Jacob Walcher (1887–1970). Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York*, Berlin 1998.
- Stratmann, Hartmut/Birkmann, Günter, *Jüdische Friedhöfe in Westfalen und Lippe*, Düsseldorf 1987.
- Streichhahn, Vincent, *Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel der Rezeptionsgeschichte*, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019, S. 361–386.
- Tenfelde, Klaus, *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1977.
- Thamer, Hans-Ulrich, *Der Marsch auf Rom – ein Modell für die nationalsozialistische Machtergreifung*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Die nationalsozialistische Machtergreifung*, Paderborn et al. 1984, S. 245–260.
- Thiel, Detlef, *Einleitung*, in: Salomo Friedlaender/Mynona: *Der Schöpfer/George Grosz/Tarzaniade/Der antibabylonische Turm/Der lachende Hiob/Kant/Marx/Menschheit*, hrsg. v. Detlef Thiel/Hartmut Geerken, Herrsching 2011, S. 9–74.
- Thommen, Lukas, *Sparta. Verfassungs- und Sozialgeschichte einer griechischen Polis*, Stuttgart 2017.
- Timm, Helga, *Die deutsche Sozialpolitik und der Bruch der großen Koalition im März 1930*, Düsseldorf 1952.
- Tjaden, K.[arl] H.[ermann], *Struktur und Funktion der »KPD-Opposition« (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur »Rechts«-Opposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik*, Meisenheim a. G. 1964.
- Tometten, Christoph, *Die rechtlichen Implikationen des Flüchtlingsbegriffs: Völkerrecht, Unionsrecht und nationales Recht*, in: Daniel Kersting/Marcus Leuoth (Hrsg.), *Der Begriff des Flüchtlings. Rechtliche, moralische und politische Kontroversen*, Stuttgart 2020, S. 43–60.
- Tosstorff, Reiner, *Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen*, in: Paul Frölich, *Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890–1921*, hrsg. u[nd] mit einem Nachwort von Reiner Tosstorff, Berlin 2013, S. 327–357.
- Tosstorff, Reiner, *Profintern: Die Rote Gewerkschaftsinternationale, 1920–1937*, Paderborn 2004.
- Traverso, Enzo, *The Jewish Question. History of a Marxist Debate*, übers. v. Bernard Gibbons, Leiden/Boston, 2018.



- Ullrich, Volker, Der Januarstreik in Hamburg, Kiel und Bremen, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 71 (1985), S. 61–65.
- Ullrich, Volker, Kriegsalltag. Hamburg im Ersten Weltkrieg, Köln 1982.
- Ullrich, Volker, Weltkrieg und Novemberrevolution: Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914 bis 1918, in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: Die Zeit des Politikers Otto Stolten, Hamburg 2000, S. 118–194.
- Urban, Nikolas, Die Diätenfrage. Zum Abgeordnetenbild in Staatsrechtslehre und Politik 1900–1933, Tübingen 2003.
- Vander Heide, Ralph, German Leaves. Deutsche Blätter für ein europäisches Deutschland – Gegen ein deutsches Europa. Opposing Nazi Cannons with words, o. O. 2012.
- Vatlin, Alexander, Das Jahr 1920. Der zweite Kongress der Kommunistischen Internationale, übers. v. Wladislaw Hedeler, Berlin 2019.
- Ver|folgt. Abgeordnete aus der Region des heutigen Sachsen-Anhalt, die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur von 1933 bis 1945 in Deutschland wurden. Eine Dokumentation im Rahmen des Projekts Gedenken, hrsg. v. Landtag von Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2020.
- Verheyen, Nina, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland, Göttingen 2010.
- Vinschen, Klaus-Dieter, Duisburger Sozialdemokraten gegen Militarismus und Krieg (1907–1916), in: Ludger Heid/Julius H. Schoeps (Hrsg.), Arbeit und Alltag im Revier, Duisburg 1985, S. 102–120.
- Vinschen, Klaus-Dieter, Rosi Wolfstein-Frölich, in: Ludger Heid/Arnold Paucker (Hrsg.), Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopien und religiös-kulturelle Traditionen, Tübingen 1992, S. 165–176.
- Voerman, Gerrit, Proletarian Competition. The Amsterdam Bureau and its German Counterpart, 1919–1920, in: JHK (2007), S. 201–219.
- Vogler, Philipp, Die deutsche militärische Luftbildaufklärung. Von den Anfängen bis 1945, Karlsruhe 2020.
- Voigts, Hanning, Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die Neue Linke, Münster/Hamburg/London 2010.
- Walter, Franz et al., Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora. Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993.
- Walter, Hans-Albert, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988.
- Weber, Claudia, Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz, München 2019.
- Weber, Hermann/Bayerlein, Bernhard (Hrsg.), Der Thälmann-Skandal. Geheime Korrespondenzen mit Stalin, Berlin 2003.
- Weber, Hermann, Das Prinzip Links. Beiträge zur Diskussion des demokratischen Sozialismus in Deutschland 1848–1990. Eine Dokumentation, Berlin 1991.
- Weber, Hermann (Hrsg.), Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED, Berlin 1993.
- Weber, Hermann, Die Stalinisierung der KPD 1924–1929, in: Politische Vierteljahresschrift 9 (1968) 4, S. 519–543.

- Weber, Hermann, Die Stalinisierung der KPD – Alte und neue Einschätzungen, in: JHK (2007), S. 221–244.
- Weber, Hermann, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969.
- Weber, Hermann/Drabkin, Jakov/Bayerlein, Bernhard/Galkin, Aleksandr (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Überblicke, Analysen, Diskussionen. Neue Perspektiven auf die Geschichte der KPD und die Deutsch-Russischen Beziehungen (1918–1943), Berlin/Boston 2014.
- Weber, Hermann, Einleitung, in: Hermann Weber (Hrsg.), Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED, Berlin 1993, S. 9–48.
- Weber, Hermann, Einleitung, in: Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 21976, S. 5–68.
- Weber, Hermann, Frauen in der Arbeiterbewegung. Ein Leben lang aktive Parteiarbeiterin: Rose Frölich, in: ötv-Magazin 3 (1986), S. 30–32.
- Weber, Hermann/Herbst, Andreas, Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2008.
- Weber, Hermann/Herbst, Andreas, Einleitung, in: Weber, Hermann/Herbst, Andreas: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2008, S. 13–47.
- Weber, Hermann, Neue Tendenzen in der SED-Geschichtsschreibung?, in: Deutschland-Archiv, 14 (1981) 8, S. 802–804.
- Weber, Hermann, Rose Frölich 1888–1987. Ein Leben lang aktive Parteiarbeit, in: Dieter Schneider (Hrsg.), Sie waren die ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1988, S. 240–249.
- Weber, Hermann, Rosi Wolfstein: Eine zweite Rosa Luxemburg, in: Frank Ahland/Matthias Dudde (Hrsg.), Wittener Biografische Porträts, Teil 1, Witten 2000, S. 119–124.
- Weber, Hermann, Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus, Hannover 41970.
- Weber, Hermann, Vorwort, in: Bayerlein, Bernhard (Hrsg.), Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003, S. 19–34.
- Weber, Hermann, »Weiße Flecken« in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Berlin 21990.
- Weber, Hermann, Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: VfZ 16 (1968) 2, S. 177–208.
- Weber, Hermann, Zum Verhältnis von Komintern, Sowjetstaat und KPD, in: Weber, Hermann/Drabkin, Jakov/Bayerlein, Bernhard/Galkin, Aleksandr (Hrsg.), Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Überblicke, Analysen, Diskussionen. Neue Perspektiven auf die Geschichte der KPD und die Deutsch-Russischen Beziehungen (1918–1943), Berlin/Boston 2014, S. 9–140.
- Wehler, Hans Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, München 2003.
- Weidenhaupt, Hugo, Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf, Düsseldorf 1972.
- Weidermann, Volker, Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen, Köln 2017.
- Weipert, Axel, Die USPD-Linke 1919/20. Reines Räteystem und Generalstreik in der »zweiten« Revolution, in: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.), Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?, Stuttgart 2018, S. 157–172.

- Weise, Niels, Eicke. Eine SS-Karriere zwischen Nervenklinik, KZ-System und Waffen-SS, Paderborn 2013.
- Weitz, Ulrich, Der Mann im Schatten. Eduard Fuchs. Sitten-Fuchs – Sozialist – Konspirateur – Sammler – Mäzen, Berlin 2014.
- Wende, Peter, Radikalismus im Vormärz: Untersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie, Wiesbaden 1975.
- Weyer, Hartmut, MSB Spartakus. Von der studentischen Protestbewegung zum Klassenkampf, Stuttgart 1973.
- Wheeler-Bennett, John, Der hölzerne Titan. Paul von Hindenburg, Tübingen 1969.
- Wheeler, Robert F., German Women and the Communist International: The Case of the Independent Democrats, in: *Central European History* 8 (1975) 2, S. 113–139.
- Wichert, Lasse, Personale Mythen des Nationalsozialismus. Die Gestaltung des Einzelnen in literarischen Entwürfen, Paderborn 2018.
- Wichert, Lasse, »Tatmensch aus dem Wiesenthal« – Albert Leo Schlageter: Mythos und Narrativ, in: *Zeitschrift für Genozidforschung* 11 (2010) 2, S. 35–70.
- Wieland, Lothar, »Wieder wie 1914!« Heinrich Ströbel (1869–1944). Biographie eines vergessenen Sozialdemokraten, Bremen 2009.
- Wiggershaus, Rolf, Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, München <sup>1</sup>1997.
- Wiggershaus, Rolf, Die Kompagnons Max Horkheimer und Friedrich Pollock, das Institut für Sozialforschung und das Netzwerk der Frankfurter Schule, in: Monika Boll/Raphael Gross (Hrsg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2009, S. 228–239.
- Wilde, Florian, Ernst Meyer (1887–1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Dissertationsschrift, Hamburg 2013.
- Wilde, Florian, Revolution als Realpolitik. Ernst Meyer (1887–1930) – Biographie eines KPD-Vorsitzenden, Konstanz 2018.
- Wilke, Manfred, Heinz Brandt – in Selbstzeugnissen, in: *Wege nach Bautzen II. Biographische und autobiographische Porträts*, eingel. v. Silke Klewin und Kirsten Wenzel, Dresden <sup>4</sup>2013, S. 45–59.
- Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: Deutsche Geschichte am Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München <sup>4</sup>2002.
- Winkler, Heinrich August, *Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. 1924 bis 1930*, Berlin/Bonn 1985.
- Winkler, Heinrich August, *Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933*, Berlin/Bonn <sup>2</sup>1990.
- Winkler, Heinrich August, *Geschichte des Westens: Die Zeit der Weltkriege: 1914–1945*, München <sup>3</sup>2016.
- Winkler, Heinrich August, *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924*, Berlin 1984.
- Winock, Michel, *Retour sur le fascisme français. La Rocque et les Croix-de-Feu*, in: *Vingtième Siècle: Revue d'histoire* 90 (2006), S. 3–27.
- Witt, Peter-Christian, Friedrich Ebert: Parteiführer – Reichskanzler – Volksbeauftragter – Reichspräsident, Bonn <sup>3</sup>1992.
- Wolfe, Bertram D., *Drei Männer, die die Welt erschüttern*, Wien 1949.
- Wolffsohn, Michael/Brechenmacher, Thomas, *Denkmalsturz? Brandts Kniefall*, München.

- Wolf, Hubert, Rezension zu Christoph Hübner, *Die Rechtskatholiken, die Zentrumspartei und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik*, Berlin 2014, in: *Historische Zeitschrift* 303 (2016) 1, S. 273–276.
- Wussow, Philipp von, »In die Worte bricht Geschichte ein«. Theorie und Sprachreflexion bei Löwenthal, Benjamin und Adorno, in: Braese, Stephan/Weidner, Daniel (Hrsg.), *Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur von Juden und die Geisteswissenschaften 1870–1970*, Berlin 2015, S. 80–104.
- Young-Bruehl, Elisabeth, Hannah Arendt. *Leben, Werk und Zeit*, Frankfurt a. M. 1986.
- Zadoff, Mirjam/Zadoff, Noam, *From Mission to Memory: Walter Benjamin and Werner Scholem in the Life and Work of Gershom Scholem*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* (2014), S. 58–74.
- Zarusky, Jürgen, *Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell: Ideologische Auseinandersetzungen und außenpolitische Konzeptionen. 1917–1933*, München 1992.
- Zebhauser, Helmuth, *Alpinismus im Hitlerstaat*, München 1998.
- Zimmermann, Rüdiger, Werner Krause, in: *Archiv der sozialen Demokratie* (Hrsg.), *Bewahren – Verbreiten – Aufklären. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Supplementband*, Bonn 2017, S. 37–48.
- Zwicker, Stefan, »Nationale Märtyrer«. Albert Leo Schlageter und Julius Fučik. *Helldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur*, Paderborn 2006.

## 4.8 Interviews/Telefoninterviews

- Theodor Bergmann, Stuttgart, 18.4.2017.  
 Esther Dischereit (Berlin), telefonisch, 18.10.2018.  
 Edda Tasiemka (London), telefonisch, 28.6.2017.

## 4.9 Sonstige Literatur

- Apitz, Bruno, *Nackt unter Wölfen*, Halle/Saale 1958.  
 Heine, Heinrich, *Sämtliche Werke*. Ausgabe in 12 Bänden. Neunter Band: *Buch der Lieder*, Hamburg 1876.  
 Tetzner, Lisa, *Hans Urian oder Die Geschichte einer Weltreise*, Stuttgart 1931.

## 4.10 Film

- Rosa Luxemburg. Regie: Margarethe von Trotta. Studio: Bioskop Film, Bärenfilm, PRO-JECT Filmproduktion, Regina Ziegler Filmproduktion, WDR, Filmové Studio Barrandov. Jahr: 1986, Min. 00:16:50–00:22:02.

## 4.11 Internetressourcen

- Abeck, Susanne/Schmidt, Uta C., »Die Masse der Frauen ... verlangen nicht länger nur Objekt zu sein ...« *Witten und das Frauenwahlrecht*, Version 10, in: *frauen/ruhr/geschichte*, 1.3.2019, [https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg\\_wiss\\_texte/1816/](https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_wiss_texte/1816/) (6.9.2020).

- Als SAP-Vertreter in Barcelona, in: »Das waren gewonnene Menschenleben.« Max Diamant: Stationen in seinem Leben. Eine interaktive Web-Dokumentation von Ludwigshafen setzt Stolpersteine e. V., <http://story.ludwigshafen-setzt-stolpersteine.de/#/chapter/3/page/6> (27.6.2020).
- Berens, Peter, Rosa Luxemburg und die Wahlen zur Nationalversammlung, Internationale Sozialistische Organisation, 1.1.2011, <https://intersoz.org/rosa-luxemburg-und-die-wahlen-zur-nationalversammlung/> (14.12.2019).
- Bizber, L'affair Wolfstein, in: Felix Chevrier. Ce que je sais de Félix Chevrier, o. O., 15.6.2015, <https://felixchevrier.wordpress.com/2015/06/16/laffaire-wolfstein/> (28.6.2020).
- Bizber, Ohé! Peuple, debout!, in: Felix Chevrier. Ce que je sais de Félix Chevrier, o. O., 31.1.2016, <https://felixchevrier.wordpress.com/2016/01/31/ohe-peuple-debout/> (28.6.2020).
- Bois, Marcel, »Babylon Berlin« – Metropole am Abgrund der Moderne, in: Marx 21, 29.9.2018, <https://www.marx21.de/babylon-berlin/> (10.3.2020).
- Braeken, Jo, Woon- en handelsgebouw Moyson, Antwerpen 2018, <https://id.erfgoed.net/erfgoedobjecten/5546> (10.8.2019).
- Bremer, Kurt, Die Einwohnerzahl von Körbecke, Telgte 2009, URL: <https://tinyurl.com/yqbqndz> (20.7.2019).
- Bundesarchiv, Biogramm Janschek, Alfred, <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/getPPN/129985651/> (13.8.2019).
- Datensatz Nr. 7841: Schmidt, Heinrich Horst Wilhelm, in: Hessische Biografie, <https://www.lagis-hessen.de/pnd/131630547> (20.7.2020).
- »Der erste Kriegsmonat im Offenbacher Abendblatt, August 1914, Abschnitt 120: 12.8.1914: Verzeichnis der Rot-Kreuz-Lazarette«, in: Hessische Quellen zum Ersten Weltkrieg, <https://www.lagis-hessen.de/de/purl/resolve/subject/qhg/id/161-120> (18.11.2019).
- »Der schwarze Sonntag. Ein Mißverständnis der Weltgeschichte«, in: Deutsches Filminstitut, <http://www.difarchiv.deutsches-filminstitut.de/filme/f035427.htm> (17.4.2020).
- »Die Januarereignisse 1919 in Berlin. Vortrag von Rosi Froelich«, in: Programm für das 1. Trimester 1970/71 der Ulmer Volkshochschule, Eintrag für den 7.11.1970, <http://www.die-bonn.de/id/16092> (6.9.2020).
- Gedenkbuch des Bundesarchivs, Einträge zu:
- Bertha Steinberg, geb. Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de974228> (10.10.2020).
- Hermann Steinberg, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de296712> (10.10.2020).
- Rebecca Hanf, geb. Löwenstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de831659> (17.10.2020).
- Paul Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de995308> (10.10.2020).
- Wilhelmine Elli Gisela Wolfstein, URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1183519> (10.10.2020).
- Germandocsinrussia.org (13.7.2019), RGASPI, Bestand 458, Findbuch Nr. 9.
- Hoffrogge, Ralf, Der Sommer des Nationalbolschewismus? Die Stellung der KPD-Linien zum Ruhrkampf und ihre Kritik am »Schlageter-Kurs« von 1923, in: Sozial. Geschichte Online (2017) 20, S. 99–146, hier S. 99, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:464-20170320-162419-5> (29.2.2020).

- Hübner, Christoph, Organisation Escherich (Orgesch) 1920/21, in: Historisches Lexikon Bayerns, 2006, [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation\\_Escherich\\_\(Orgesch\),\\_1920/21](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Escherich_(Orgesch),_1920/21) (15.2.2020).
- Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Online-Bestände:  
ARCH00118.61: Korrespondenz mit Fritz Brupbacher.  
ARCH00619.87: Korrespondenz mit dem IISG.  
ARCH01180.85: Korrespondenz mit Henk Sneevliet.
- Keßler, Mario, Boris Souvarine und das Genfer Hochschulinstitut, in: Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft 20 (2017) 8, <https://das-blaettchen.de/2017/04/boris-souvarine-und-das-genfer-hochschulinstitut-39546.html> (28.6.2020).
- Keßler, Mario, Stalins gefürchteter Feind. Vor 80 Jahren wurde Leo Trotzki in Mexiko ermordet, in: Neues Deutschland, 20.8.2020, <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1140702.leo-trotzki-stalins-gefuerchteter-feind.html> (22.8.2020).
- Killet, Julia, Rosa Luxemburgs Ratschläge an die sozialistische Bewegung, <https://www.rosalux.de/publikation/id/39702/rosa-luxemburgs-ratschlaege-an-die-sozialistische-bewegung/> 18.1.2019.
- Klaus, Dieter, Blutdruck: Wie wirkt sich Alkohol aus?, in: Sprechstunde der Deutschen Herzstiftung, o. Dat. [2012], URL: <https://www.herzstiftung.de/Blutdruck-Alkohol.html> (21.7.2019).
- Klaus, Dieter, Kaffee und Blutdruck, in: Sprechstunde der Deutschen Herzstiftung, o. Dat. [2012], URL: <https://www.herzstiftung.de/Kaffee-Blutdruck.html> (21.7.2019).
- Lichterbeck, Philipp, Jair Bolsonaro – Brasiliens Revolverheld. Er beschimpft Frauen, Schwarze, Schwule, hält Hitler für einen »großen Strategen«. Doch viele Brasilianer sehen in Jair Bolsonaro ihre letzte Hoffnung, in: Der Tagesspiegel, 5.10.2018, <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/umstrittener-praesidentschaftskandidat-jair-bolsonaro-brasiliens-revolverheld/23132446.html> (6.9.2020).
- Löwy, Michael, Rosa Luxemburgo, pensamento e ação, in: Combate Racismo Ambiental, 12.3.2019, <https://racismoambiental.net.br/2019/03/12/michael-lowy-rosa-luxemburgo-pensamento-e-acao/> (6.9.2020).
- Loureiro, Isabel/Assunção, Diana, A biografia de Rosa Luxemburgo, in: TV Boitempo, 25.1.2019, <https://www.youtube.com/watch?v=1vbAFQMLLxk> (6.9.2020).
- Mühsam, Erich, Tagebücher, <http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/index.php> (16.12.2019).
- Notz, Gisela, Die vergessenen Frauen der Revolution, in: Ossietzky 21 (2018), [http://www.ossietzky.net/21-2018u\[nd\]textfile=4558](http://www.ossietzky.net/21-2018u[nd]textfile=4558) (16.11.2019).
- o. A., Tietz-Warenhäuser. Fortsetzung 9: Konzernaufbau Leonhard Tietz, 17.12.2016, <https://www.postautomation.de/freimachung-mit-freistempel/tietz-warenhaus-einleitung/konzernaufbau-leonhard-tietz/> (10.8.2019).
- Personen- und Sachregister. Erich Mühsam, Tagebücher Band 7, <http://www.muehsam-tagebuch.de/pdf/Register-Band-7.pdf> (16.12.2019).
- Pyanoe, Steffi, Wer war Lotte Pulewka?, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 17.3.2013, <https://www.pnn.de/potsdam/wer-war-lotte-pulewka/21688234.html> (16.12.2019).
- Schmitt, Wolfgang, Spartakus ist ein Programm. Ein Name, der seit der Antike für soziale Befreiung steht, in: Tribüne für Kommunisten und Sozialisten in Deutschland 14 (2011) 167, <http://www.schattenblick.de/infopool/medien/altern/rotfu121.html> (11.8.2019).

- Scholle, Thilo, Rezension zu: Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden Briefe. Bd. II/1 und II/2: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft. Sämtliche Texte, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81823> [13.12.2019].
- Scriba, Arnulf, Hunger und soziales Elend, Berlin 2014, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/weimarer-republik/alltagsleben/hunger-und-elend.html> (1.3.2020).
- Short biography: Max Mannheimer, February 6, 1920 – September 23, 2016, in: Comité International de Dachau, URL: <https://www.comiteinternationaldachau.com/en/11-english-news/631-short-biography-of-max-mannheimer-february-6-1920-september-23-2016> (10.7.2020).
- Stolze, Elke, Die ersten FrauenStimmen aus der Region Sachsen-Anhalt in Parlamenten der Weimarer Republik, Halle 2011, [https://frauenorte.net/wp-content/uploads/2019/11/Elke-Stolze\\_FrauenStimmen\\_01-03-2011.pdf](https://frauenorte.net/wp-content/uploads/2019/11/Elke-Stolze_FrauenStimmen_01-03-2011.pdf) (14.2.2020).
- Walter, Franz, Brandts Rücktritt. »Brandt muss weg«, in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/geschichte/brandts-ruecktritt-a-948724.html> (31.8.2020).
- Washton Lang, Rose-Carol, August Sander's Portraits of Persecuted Jews, in: Tate, 4.4.2014, [auth.tate.org.uk/research/publications/tate-papers/august-sanders-portraits-persecuted-jews](http://auth.tate.org.uk/research/publications/tate-papers/august-sanders-portraits-persecuted-jews) (8.9.2020).
- Wetterdaten für den 31.12.1933 und den 1.1.1934 bei [chroniknet.de/extra/wetter](http://chroniknet.de/extra/wetter) (19.4.2020).
- Wiegrefe, Klaus, »Die Abwehrfront war bereit«. Die US-Serie »Holocaust« war vor 40 Jahren ein Welterfolg, nun wird sie neu ausgestrahlt. Historiker Frank Bösch über die politischen Kontroversen im Jahr 1979 und die Folgen für das deutsche Ansehen, in: Der Spiegel, <https://www.spiegel.de/kultur/holocaust-serie-historiker-frank-boesch-ueber-die-folgen-des-tv-erfolgs-a-00000000-0002-0001-0000-000161789370> (30.8.2020).
- Willy Brandt im Interview mit Horst Schättle, in: ZDF, »Zeugen des Jahrhunderts«, Dez. 1988, <https://www.willy-brandt-biografie.de/quellen/videos/flucht-aus-deutschland-1933/> (18.4.2020).



# 5 Anhang

## 5.1 Danksagung

Bis die Fertigstellung einer Dissertationsschrift gelingt, vergehen im Normalfall einige Jahre und man trifft in dieser Zeit auf unzählige Menschen, die das Zustandekommen der eigenen Arbeit auf irgendeine Art und Weise befördert haben. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle ganz außerordentlich bei allen bedanken, die mich unterstützt haben, die in regem Austausch mit mir standen, einzelne Fragen der Themenstellung mit mir durchgingen oder schlicht für ein bisschen Ablenkung gesorgt haben.

An erster Stelle gilt mein Dank den beiden Betreuern meiner Arbeit, Prof. Dr. Mario Keßler und Prof. Dr. Dr. Frank Jacob. Sie haben mir nicht nur ein wunderbares Thema zur Bearbeitung überantwortet, sondern mich bei inhaltlichen Fragen stets hilfsbereit und kollegial beraten. Häufig wurden so Lösungen für scheinbar ausweglose Situationen gefunden. Nicht zuletzt ist es ihr Verdienst, dass diese Arbeit erfolgreich fertiggestellt werden konnte. Für ihre Hilfe beim Erlangen eines Promotionsstipendiums danke ich ihnen ebenso wie Prof. Dr. Theodor Berchem, Dr. Josef Schuster, Dr. Gregor Gysi, Prof. Dr. Bernd Belina, Dr. Julia Killet, Eduard Itrich und Bernd Hüttner für ihre Empfehlungsschreiben. Für die Bewilligung des Promotionsstipendiums sowie die damit einhergehende ideelle und materielle Förderung danke ich der *Rosa-Luxemburg-Stiftung*, stellvertretend Dr. Marcus Hawel und Dr. Katrin Schaeffgen. Hätte es trotz all dieser Unterstützung nicht ausgereicht, eine solch großzügige Förderung zu erhalten, wäre es mit dem Rückhalt Prof. Dr. Theodor Bergmanns gelungen, der mir kurz vor seinem Tod im Juni 2017 seine Hilfe versicherte. Ein persönliches Gespräch, das ich ein Vierteljahr zuvor mit ihm führen durfte, ließ mich tief in die Atmosphäre der KPD(Opposition) einblicken, der nicht nur Rosi Wolfstein und Paul Frölich angehört hatten, sondern auch Bergmann selbst.

Nicht nur er erlebte die Drucklegung dieser Qualifikationsschrift nicht mehr mit. Unter denjenigen, die zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen haben und zwischenzeitlich verstorben sind, möchte ich besonders Edda Tasiemka hervorheben. Sie war die Tochter Paul Frölichs und gab mir am Telefon wertvolle Informationen über ihren Vater. Doch mehr noch als die Fakten, die ich durch gedruckte Quellen bestätigen konnte, waren es die privaten Erinnerungen an ihn und Rosi Wolfstein, die der Arbeit an manchen Stellen eine ganz persönliche Note verleihen. Prof. Dr. Annelies Laschitza, die neben Rosi Wolfstein bei der Produktion des Lux-

emburg-Filmes Margarete von Trotta aus dem Jahr 1986 als Beraterin mitgewirkt hatte, gab mir ebenfalls wertvolle Informationen. Wem dies nicht mehr gelang, war Prof. Dr. Helga Grebing. Auch mein Großvater Vito Altieri verstarb während des Entstehungsprozesses.

Im Büchner-Verlag in Marburg fand ich schließlich ein geeignetes Haus für den Vertrieb dieser Doppelbiografie. Ich danke stellvertretend für alle Kolleginnen und Kollegen Norman Rinkenberger für die wunderbare Zusammenarbeit und die Unterstützung bei der Umformung des ursprünglichen Typoskripts in ein nun überall erhältliches Buch mit ansprechendem Äußeren. Für ihre finanzielle Unterstützung im Entstehungsprozess dieses Buches danke ich meinem Großvater Leo Hartung, meiner Mutter Claudia Altieri, meinem Vater Gaetano Altieri, meinem Bruder Manuel mit Katja Altieri, weiteren Angehörigen und der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Insgesamt halfen ferner zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bei der Bearbeitung der Doppelbiografie. Stellvertretend nenne ich hier Eva Faessler, die Tochter Max und Elfriede Mannheimers, die viele Jahre mit Rosi Wolfstein befreundet waren, oder Dr. Frank Ahland, der mich erst auf ihre Fährte geführt hatte. Ferner gilt mein Dank PD Dr. Ludger Heid und Dr. Eckhard Müller für ihre Auskünfte, ebenso Esther Dischereit für ein telefonisches Interview sowie Ottokar Luban für die Bereitstellung seiner persönlichen Korrespondenz mit Rosi Wolfstein. Ohne das Wissen dieser Menschen und die Quellen, die sie mir zur Verfügung stellten, wären einige Lücken in der Doppelbiografie unüberbrückbar geblieben. Unter den Kolleginnen und Kollegen, die mir mehrfach und unermüdlich mit Rat, Tat und Material zur Seite standen, bedanke ich mich stellvertretend bei Elisabeth Böhrer, Dr. Marcel Bois, Dr. Willy Buschak, Prof. Dr. Sebastian Engelmann, Dr. Bernhard Grau, Jeanette Erazo Heufelder, Karen Franklin, Dr. Ekkehard Hübschmann, Prof. Dr. Jack Jacobs, Dr. Christoph Jünke, Steffen Käthner, Kerstin Kaiser, Dr. Karsten Krampitz, Dr. Gregor Kritidis, Dr. Volker Külow, Dr. Philipp Kufferath, Dr. Philipp Lenhard, Regina Mentner, Prof. Dr. Gisela Notz, Dr. Bernd Rother, Dr. Albert Scharenberg, Prof. Dr. Mike Schmeitzner, Dr. Jörn Schütrumpf, Dr. Uwe Sonnenberg, Prof. Dr. Reiner Tosstorff, Dr. Matthias Uhl und Dr. Lasse Wichert. Für die Bereitstellung von Fotografien sowie die damit einhergehende Abdruckgenehmigung danke ich Prof. Barbara Klemm, Dr. Ursula Reuter und Peter Stein, Sohn von Fred Stein, aber auch Karsten Frölich und Gabi Duschl. Die Optimierung für den Druck übernahm gelegentlich Nayomi Polcar.

Keine historische Arbeit kann ohne Quellen geschrieben werden, da nimmt sich auch die vorliegende nicht aus. Für die Bereitstellung ungedruckter Quellen, die ich vor Ort einsehen durfte oder die man mir freundlicherweise in digitaler Form zukommen ließ, danke ich stellvertretend für sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Institutionen: *Akademie der Künste* (Berlin), *Archiv der sozialen Demokratie* (Bonn), *Archiv des Hessischen Rundfunks* (Frankfurt/Main), *Arolsen Archives* (Bad Arolsen), *Bundesarchiv* (Berlin,

Freiburg und Koblenz), *Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur* (Berlin), *CIA Freedom of Information Act Electronic Reading Room* (Langley, VA), *Deutsches Exil-Archiv* (Frankfurt/Main), *Deutsches Historisches Museum* (Berlin), *Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum* (Berlin), *Harvard Yenching Library* (Cambridge, MA), *Hessisches Hauptstaatsarchiv* (Wiesbaden), *Hoover Institution Library & Archives* (Stanford, CA), *Institut für Stadtgeschichte* (Frankfurt/Main), *Institut für Zeitgeschichte* (München), *Internationales Institut für Sozialgeschichte* (Amsterdam), *Kirchenarchiv Leipzig*, *Landesarchiv Baden Württemberg* (Stuttgart), *Landesarchiv Greifswald*, *Landesarchiv Nordrhein-Westfalen* (Duisburg und Münster), *Leo-Baeck-Institute* (New York), *National Archives and Records Administration* (College Park, MD und St. Louis, MO), *Russisches Staatliches Militärarchiv* (Moskau), *Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte* (Moskau), *Sächsisches Staatsarchiv* (Leipzig/Dresden), *Staatsarchiv Hamburg*, *Staatsarchiv München*, *Stadtarchiv Antwerpen*, *Stadtarchiv Dresden*, *Stadtarchiv Jena*, *Stadtarchiv Hof*, *Stadtarchiv Leipzig*, *Stadtarchiv Witten*, *Tamiment Library* (New York), *University at Albany* (Albany, NY) und *University of Chicago Library* (Chicago, IL).

Bei all den Freundinnen und Freunden sowie Kolleginnen und Kollegen, die meine Arbeit ganz oder teilweise gelesen haben, möchte ich mich aufrichtig bedanken. Für ihr gewissenhaftes Lektorat sei insbesondere Lena Tröger hervorgehoben, die sowohl in Fragen der Grammatik als auch der Verständlichkeit unzählige Hinweise lieferte und den Text somit erst lesbar machte. Für inhaltliches Feedback danke ich meinen beiden Betreuern, aber auch Jakob Stahl und Dr. Philipp Vogler. Im vorliegenden Buch noch enthaltene Fehler sind durch nachträgliche Bearbeitungen entstanden und einzig dem Autor anzulasten. Nicht zuletzt haben die vielen Gespräche und der Austausch mit Katja Altieri, Manuel Altieri, Philipp Amendt, Rudolf Baumgarten, Philipp Bosch, Dr. Valera Brun, Hatem Ceran, Annika Fleck, Michaela Grine, Friedrich Jäcklin<sup>†</sup>, Herbert Kuhles, Annica Lamm, Julia Langner, Laura Metz, Dr. Max Vissers, Beate Weinhold, Elke Wagner und Anja Zürn die Arbeit nicht nur bereichert, sondern auch für dringend notwendige Pausen im Entstehungsprozess gesorgt. Für alltägliche Rückendeckung in meiner Potsdamer Schreibwerkstatt danke ich meinen mehr als hilfsbereiten Nachbarn Birgit und Gerhard Gebhardt sowie für physische Instandhaltung Dr. Margarete Heinrichs, Dr. Liane Finger und Hermann Lang.

Das Zeitalter der Digitalisierung macht es möglich, dass man von Menschen, die man überhaupt nicht kennt und die auf der ganzen Welt verteilt leben, Hilfe im entscheidenden Moment bekommt. Deshalb danke ich unbekannterweise aus den *social-media*-Kanälen: Alicia Épongedelafontaine (Facebook), Dr. Thomas Föhl (geni.com), Baruch Miller und Helena Nest (Facebook) sowie Jan von den Falken Erfurt (Mail). Ferner gilt mein Dank für Auskunft und/oder Kontaktvermittlung Klaus Dieter Vinschen und Silvia Wagner (BdWi in Marburg). An der Universität Leipzig entstanden im Bearbeitungszeitraum zwei Hausarbeiten zu Rosi Wolfstein und Paul Frölich, deren Verfasser Jary Koch und Daniel Renftle ich für den fachlichen Austausch danke.

Ein Stipendium ›allein‹ hätte nicht ausgereicht, um die zeit- und kostenintensiven Archivreisen zu finanzieren, die bei einer transnationalen Doppelbiografie wie im Falle Wolfsteins und Frölichs von den USA bis nach Russland führen müssen. Deshalb danke ich besonders Prof. Dr. Klaus Reder, der mir eine zu den Vorgaben des BMBF passende Forschungsstelle beim Bezirk Unterfranken vermittelt hat. Meiner direkten Vorgesetzten Dr. Rotraud Ries danke ich für zahlreiche Gespräche zu meinem Thema und die Vermittlung des Kontaktes zu mir bis dahin noch unbekanntem Teilen der Familie Frölich in Aschaffenburg und Berlin.

Auch meine Familie, der ich für ihre Unterstützung sehr dankbar bin, hat diese Arbeit erst möglich gemacht. Dabei möchte ich besonders die substanziellen Aufmerksamkeiten und die vielen Gespräche erwähnen, die ich mit meinem Großvater Leo Hartung geführt habe. Wie meine Mutter Claudia Altieri hat er sich des Lektorats weiter Teile der Arbeit angenommen, wodurch mir beide sehr weitergeholfen haben. Meiner Großmutter Ursula Hartung<sup>†</sup> danke ich für ihr reges Interesse an meinem Tun, nicht nur an dieser Arbeit, sondern an allen bisherigen Publikationen. Sie, die wie Rosi Wolfstein einen Teil ihres Lebens in Hagen verbracht hat und zuletzt von der AWO gepflegt wurde, hat die Fertigstellung nicht mehr miterlebt, obwohl sie sich so darauf gefreut hatte. Deshalb widme ich ihr dieses Buch.

## 5.2 Abkürzungsverzeichnis

ABG	Arbeit – Bewegung – Geschichte
Abk.	Abkürzung
ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AdsD	Archiv der sozialen Demokratie
AdK	Akademie der Künste (Berlin)
AfA	Allgemeiner freier Angestelltenbund
AG	Arbeitsgemeinschaft
AHR	Archiv des Hessischen Rundfunks
AIUSA	Amnesty International (Abteilung USA)
Anm.	Anmerkung
Antifa	Antifaschistische Aktion
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
AVOES	Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten
AvS	Arbeitsgemeinschaft (ehem.) verfolgter Sozialdemokraten
AWO	Arbeiterwohlfahrt
AZ	Auslandszentrale (der SAP, vormals PL bzw. RL)
BArch	Bundesarchiv
BBKL	Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon
BDM	Bund Deutscher Mädel
BR	Bayerischer Rundfunk
BRD	Bundesrepublik Deutschland

BVG	Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft
BZG	Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung
CA	Kalifornien
CIA	Central Intelligence Agency
CIC	Counter-Intelligence-Corps
CO	Colorado
CT	Connecticut
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEFA	Deutsche Film AG
D. F.	Distrito Federal
DFU	Deutsche Friedensunion
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DJU	Deutsche Journalisten-Union
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DKP	Deutschkonservative Partei
DnA	Det norske Arbeiderparti (siehe NAP)
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DRP	Deutsche Reichspartei
DSU	Deutsch-Soziale Union
DtVP/DVP	Deutsche Volkspartei
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
e. V.	eingetragener Verein
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FFBIZ	Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum, Berlin
Fn.	Fußnote
FRF	Französische Francs
FVP	Fortschrittliche Volkspartei
FVp	Freisinnige Volkspartei
FVg	Freisinnige Vereinigung
GA	Georgia
GDAP	Großdeutsche Arbeiterpartei
Gestapa	Geheimes Staatspolizeiamt
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GG	Geschichte und Gesellschaft
Gulag	Hauptverwaltung der Besserungsarbeitslager und -kolonien
HR	Hessischer Rundfunk
HVZ	Hamburger Volkszeitung
IAV	Internationaler Arbeiter-Verlag
IFS/FFM	Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main
IFZ	Institut für Zeitgeschichte, Berlin/München
IG	Industriegewerkschaft
IG	Interessengemeinschaft
IISG	Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam
IKD	Internationale Kommunisten Deutschlands (Partei 1918)

IKD	Internationale Kommunisten Deutschlands (Trotzkistische Gruppe, Paris)
IL	Illinois
IML	Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED
IN	Indiana
Inprekorr	Internationale Pressekorrespondenz
ISD	Internationale Sozialisten Deutschlands
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
ITS	Arolsen Archivs (vormals International Tracing Service, Bad Arolsen)
IWK	Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz
JHK	Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung
Jusos	Jungsozialisten in der SPD
KAG	Kommunistische Arbeitsgemeinschaft
KAL	Kirchliches Archiv Leipzig
KAP/KAPD	Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPD(O)/KPO	Kommunistische Partei Deutschlands – Opposition
KPP	Kommunistische Partei Polens
KPR (B)	Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki)
KSČ	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KZ	Konzentrationslager
LA	Landesarchiv
LBI	Leo-Baeck-Institute, New York
MA	Massachusetts
MD	Maryland
MDR	Mitteldeutscher Rundfunk
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MI	Michigan
MSB	Marxistischer Studentenbund Spartakus
MSPD	Mehrheitssozialdemokratische Partei Deutschlands
MStGO	Militärstrafgerichtsordnung
NAP	Norwegische Arbeiterpartei (siehe DnA)
NARA	National Archives and Records Administration
NATO	North Atlantic Treaty Organization
NB	Neu Beginnen
NFI	Naturfreunde Internationale
NKWD	Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten
NL	Nachlass
NLP	Nationalliberale Partei
NRW	Nordrhein-Westfalen
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OC	Organisation Consul
Odessa	Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen
ötv	Gewerkschaft öffentliche Dienste, Transport und Verkehr
Org. Büro	Organisatorisches Büro der KPD

OSP	Onafhankelijke Socialistische Partij
PA	Pennsylvania
PCE	Partido Comunista de España
PCF	Parti communiste français
PL	Parteilitung (der SAP, später AZ)
POB	Parti Ouvrier Belge (Belgische Arbeiterpartei)
Pol. Büro	Politisches Büro der KPD
POUM	Partido Obrero de Unificación Marxista
PSOE	Partido Socialista Obrero Español
RFB	Roter Frontkämpferbund
RFJI	Research Foundation for Jewish Immigration, New York
RGASPI	Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte
RGO	Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition
RGWA	Russisches Staatliches Militärarchiv (ehem. Sonderarchiv)
RL	Reichsleitung (der SAP)
RM	Reichsmark
Rosta	Russische Telegrafagentur
RSAP	Revolutionair Socialistische Arbeiders Partij
SAG	Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR
SDKPiL	Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFIO	Section française de l'Internationale ouvrière
SHB	Sozialdemokratischer Hochschulbund
SJV	Sozialistischer Jugendverband
SoPaDe	Exil-SPD
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SSD	»Staatssicherheitsdienst« (= MfS)
Sta	Stadtarchiv
StA	Staatsarchiv
Stasi	siehe MfS
StGB	Strafgesetzbuch
TASS	Telegrafagentur der Sowjetunion
TV	Television
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VA	Virginia
v. Chr.	vor Christus
Verdienaso	Verbond dietscher Nationaalsocialisten
VfZ	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
VGH	Volksgeschichtshof
Viva	Vereinigung internationaler Verlagsanstalten
VKPD	Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands



VNV	Vlamscher Nationaal Verband
VSPD	Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands
WDR	Westdeutscher Rundfunk
WES	Westeuropäisches Sekretariat
WI	Wisconsin
Z	Zentrumspartei
ZBLG	Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
ZIG	Zeitschrift für Ideengeschichte
ZK	Zentralkomitee
ZvdH	Zentralverband deutscher Handlungsgehilfinnen

### 5.3 Editorische Angaben

*	Asterisk. Zeigt eine vorsätzlich falsche Schreibweise an
» «	Doppelte An- und Abführungszeichen bei Zitaten oder Zeitungstiteln
› ‹	Einfache An- und Abführungszeichen bei inhaltlicher Distanzierung
[]	Einschub/Auslassung des Verfassers
(...)	Auslassung im Original
[...]	Auslassung durch den Verfasser
Bd.	Band
Bl.	Blatt
d.	delo = ru. »Akte«
Dok.	Dokument
et al.	et alii = lat. »und andere«
f.	fonds = ru. »Bestand«
Fi.	Mikrofiche
Fn.	Fußnote
Kas.	Kassette
NL	Nachlass
Nr.	Nummer
o. O.	ohne Ort
op.	opis = ru. »Inventar«
o. pag.	ohne Paginierung
o. Sig.	ohne Archivsignatur
o. Verf.	ohne Verfasser
P.S.	post scriptum = lat. »Nachtrag«
r.	recto (Vorderseite)
R.A.	Anmerkung oder Ergänzung des Verfassers
S.	Seite
[sic!]	lat. »so«, Zeigt eine vorsätzlich falsche Schreibweise innerhalb eines Zitats an.
undat.	Undatiert.
v.	verso (Kehrseite)

Vgl.	Vergleiche!
<i>Kursivschrift</i>	Objektsprache (bspw. Parteinamen) werden bei Erstnennung kursiv gesetzt
<sup>2</sup> Jahr	2. Auflage usw.

#### 5.4 Decknamenverzeichnis

<i>Paul Frölich</i>	Karl Franz, Pchen, Pechen, Peterchen, Phönix, Ludwig Pollnau, P(aul) Werner, Karl Hans Wolf
<i>Rosi Wolfstein</i>	Mart(h)a Koch, Osa, Osaken, Frau Reis, R. Stein

#### Deck- und Spitznamen der SAP in der NS-Zeit

Ackerknecht, Erwin	Erwin Bauer
Delsol	Tarnadresse für Emigranten in Paris
Diamant, Max	Dia, <b>Hans</b> (Diesel)
Enderle, August	Antonius
Enderle, Irmgard	Kleo(patra)
Fabian, Walter	Kurt (Frank)
Frahm, Herbert	Herbert, Karl, Marianne, <b>Willy Brandt</b>
Frölich, Paul	(Karl) <b>Franz</b> , Pchen, Phönix
Goldenberg, Boris	J(ames) Thomas
Hacke, Ludwig	Theo Vogt
Lamm, Fritz	Lämmchen, Lamm Gottes
Laub, Rosa	Röschen
Liebermann, Kurt	Kuli
Ludwig (?)	Luise
Meyer, Gertrud	Trudel
Sternberg, Fritz	Ungewitter
Walcher, Hertha	Hexe
Walcher, Jacob	Jac, Jak, <b>Jim</b> (Schwab)
Wolfstein, Rosi	Mar(h)a (Koch)

#### Weitere Deck- und Spitznamen oder Pseudonyme

Fischer, Ruth	E. Dubois, Wilfried Dubois
Frank, Karl Borromäus	Paul Hagen
Gluckstein, Ygael	Tony Cliff
Jacoby, Henry	Sebastian Franck
Maslow, Arkadij	Parabellum
Lamm, Fritz	Thomas Münzer
Nicolas, Ernst Gottwaldt	Ernst Ottwalt
Nicolas, Waltraut	Irene Cordes
Reich, James	Der Dicke, Genosse Thomas
Thälmann, Ernst	Teddy
Tasiemka, Hans	<b>Der Dicke</b> , Tasi

## 5.5 Abbildungsverzeichnis

Abb.	Titel	© und Datierung	Seite
	Rosi Wolfstein und Paul Frölich Talbot Street, Kew Gardens, New York	Foto: Fred Stein, Dez. 1942 © Peter Stein, NY	Cover
1	Witten, Nordstraße 12	Rainer Wiederhold, Witten, undatiert	28
2	Max Frölich	Marlis Apitz, undatiert	32
3	Annonce Hamburger Echo, 29.1.1914	StA Hamburg, 311–3, Politische Polizei 21333, Bl. 16	59
4	Paul Frölich 1912 in Plön, Holstein	Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution (1929), S. 75	61
5	Kaufhaus Tietz, Ecke Meir und Otto-Veniusstraat, erbaut 1901 von Gillaume van Oenen (1863–1921/22) und Joseph Hertogs (1861–1930)	Tony Verstiggelen, undatiert	63
6	Klassenfoto SPD-Parteischule, Jahr- gang 1912/13	SAPMO-BArch, BildY 1–165–2698	70
7	Teilnehmer der Jenaer Osterkonferenz 1916	Sta Jena, Abt. III, BF 4, Nr. 357	91
8	Gästeliste des Hotels »Bären« in Kiental vom 25.4.1916	Fred Schaeerli, undatiert	94
9	Grabstein Paul Bernhard Frölich auf dem Friedhof Groß-Gerau. Das Akronym steht für: Möge seine Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens	Stefan Haas, undatiert	134
10	Rosi Wolfsteins um 1919	LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 161	159
11	Reichstagswahllisten der KPD	Rote Fahne, Nr. 89, 28.5.1920, S. 4	173
12	Leonhard Eckertspenger (1899–1991), o. Titel	Gabi Duschl, München, undatiert	185
13	Paul Frölichs Ausweis für den III. Weltkongress der Komintern	SAPMO-BArch, RY 1/384, 1921	210
14	KPD-Reichstagsabgeordnete	SAPMO-BArch, BildY 3999/1730/68, ca. 1921	221
15	Rosi Wolfstein im Handbuch für den Preußischen Landtag	Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv 3875, ca. 1921	227
16	Paul Frölich im Handbuch des Reichstags	Reichstagshandbuch Wahlperiode 1924, S. 638, ca. 1921	227

17	Aufruf der Roten Hilfe Deutschlands zu einer Feier am 5. Juli 1927 in Düsseldorf zum 70. Geburtstag von Clara Zetkin	Deutsches Historisches Museum P 74/3428	257
18	»Politikerin« (= Rosi Wolfstein), Berlin	Foto: August Sander, 1929 © Museum of Modern Arts, Sammlung August Sander IV/28	274
19	»Kommunistischer Führer« (= Paul Frölich), Berlin	Foto: August Sander, 1929 © Museum of Modern Arts, Sammlung August Sander II/11/10	274
20	Ankündigung einer Veranstaltung der SAP am 15.7.1932 in Berlin	Deutsches Historisches Museum P 74/3421	287
21	Paul Frölich in der Überwachungs-kartei des Reichssicherheitshauptamtes	SAPMO-BArch, R 58/9680, undatiert	307
22	Paul Frölich mit Anni Nord auf dem Balkon ihrer Wohnung in der Avenue Victor Hugo 16 in Vanves	Doris Diamant, undat.	329
23	Avenue Victor Hugo 16, Vanves	Riccardo Altieri, Januar 2020	329
24	Rosi Wolfstein und Paul Frölich Talbot Street, Kew Gardens, New York	Foto: Fred Stein, Dez. 1942 © Peter Stein, NY	380
25	Wohnhaus in der 8409 Talbot Street, Kew Gardens, New York	photo.net.hotpads.com	380
26	Rosi Wolfstein und Paul Frölich bei einem Wanderurlaub	AdsD, Foto-Sammlung, Sig. 6-FOTA119548, Sommer 1952	418
27	Rosi Wolfstein, Paul Frölich und wei- tere Personen bei Kaffee und Kuchen während eines Wanderurlaubs	AdsD, Foto-Sammlung, Sig. 6-FOTA048940, Sommer 1952	418
28	Unterschrift Rosi Frölichs vom November 1969	IISG, Helmut Hirsch Papers, German VAR 46	437
29	Unterschrift Rosi Frölichs vom Dezember 1985	IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7	437
30	90. Geburtstagsfeier Rosi Frölichs	Barbara Klemm, FAZ-Bildarchiv, 1978	459
31	90. Geburtstagsfeier Rosi Frölichs	Barbara Klemm, FAZ-Bildarchiv, 1978	459
32	90. Geburtstagsfeier Rosi Frölichs	Barbara Klemm, FAZ-Bildarchiv, 1978	459
33	90. Geburtstagsfeier Rosi Frölichs	Barbara Klemm, IISG, Jacoby Papers, Mappe 7, 1978	459
34	Rosi Frölich in ihrer Frankfurter Wohnung, im Hintergrund ihr Fernsehgerät	Barbara Klemm, FAZ-Bildarchiv, Mai 1980	461

35	Rosi Frölich mit Henry und Frieda Jacoby bei der Feier zu ihrem 95. Geburtstag in Frankfurt a. M.	IISG, Henry Jacoby Papers, Mappe 7, 1983	466
36	Rosi Frölich im Frankfurter Palmengarten	Barbara Klemm, FAZ-Bildarchiv, 1986	468
37	Willy Brandt zu Besuch im AWO-Altersheim in Frankfurt bei Rosi Frölich und Max Diamant	Foto: Max Mannheimer, 1987 © Frank Ahland, Dortmund	472
38	Grabstätte Paul und Rosi Frölichs auf dem Frankfurter Hauptfriedhof	Riccardo Altieri, 2017	474

## 5.6 Personenregister

### A

Abbe, Ernst 416  
 Abendroth, Wolfgang 415, 426, 427, 429  
 Ackerknecht, Erwin 551  
 Ackermann, Henriette 119, 139  
 Adler, Friedrich 374, 390, 396  
 Adler, Rosa, geb. Sulzbach 25  
 Adorno, Theodor W. 23  
 Agnes, Lore 132  
 Agricola, Rudolf 289  
 Alfhart, Lisy 470  
 Annelie Brandt 441, 442  
 Apitz, Bruno 18, 31  
 Arendsee, Martha 200  
 Arendt, Hannah 238, 347, 374, 388, 397, 432, 486, 489  
 Armand, Inès 195

### B

Balabanoff, Angelica 17, 95, 119, 195, 390, 397, 398, 407, 431, 440, 441  
 Baleste, Paul Marius 366  
 Barbash, Jack 414  
 Barofsky-Schulz, Sonja 444  
 Barth, Emil 137  
 Barth, Renée 374  
 Barzel, Rainer 456  
 Bauer, Erwin 551  
 Bauer, Fritz (1885–1975) 62  
 Bauer, Fritz (1903–1968) 429

Bauer, Gustav 103  
 Baumgarten-Ruge, Charlotte 367  
 Becher, Johannes 266  
 Beck, Else 107, 108, 112, 115, 119, 156, 161, 162  
 Becker, Karl 89, 92, 128, 140  
 Behrendt, Heinz 436  
 Behrisch, Arno 406, 413, 426, 438  
 Bell, Johannes 244  
 Benario-Prestes, Olga 307  
 Benjamin, Walter 378, 435, 486  
 Beradt, Charlotte 390  
 Bergmann, Theodor 19, 221, 283, 355, 475  
 Bernstein, Eduard 41, 103, 104, 451, 478  
 Berthelé, Georg 220, 221  
 Billian, Albert 62  
 Blachstein, Peter 406, 426  
 Blencke, Erna 377, 384  
 Bloch, Ernst 390  
 Blomeyer, Erna 453, 454  
 Bloomfeld-Zeiser, Fannie 392  
 Blum, Léon 365, 367  
 Bobzien, Franz 435  
 Bock, Robert 55  
 Bolsonaro, Jair Messias 492  
 Bompard 362, 367, 368, 369, 435  
 Bonwit, Hugo 107  
 Börner, Holger 470, 472  
 Borochowicz, Leo 269  
 Böse, Ernst 426

Böttcher, Paul 205, 227, 230, 233, 240,  
248, 261, 267, 280  
 Brandler, Heinrich 59, 205, 206, 211,  
217, 231, 239, 240, 241, 242, 245,  
259, 261, 262, 267, 268, 275, 276,  
288, 369, 397, 464  
 Brandt, Annelie 441, 442  
 Brandt, Heinz 443  
 Brandt, Willy 10, 285, 301, 302, 303,  
306, 320, 324, 349, 350, 351, 352,  
356, 361, 406, 438, 445, 455, 472,  
483, 551  
 Brass, Otto 204  
 Braun, Max 336  
 Braunthal, Bertha 200, 230  
 Brecht, Bertolt 9, 384, 434, 470  
 Breitscheid, Rudolf 223, 336, 435  
 Brenner, Otto 285, 426, 453, 454  
 Brockway, Fenner 478  
 Bruck, Arthur Moeller van den 149, 233  
 Brüning, Heinrich 292  
 Brupbacher, Fritz 17, 266, 316  
 Buber-Neumann, Margarete 344, 434  
 Bucharin, Nikolai I. 77, 209, 262, 337,  
481  
 Bücher, Karl Wilhelm 43  
 Budzislawski, Hermann 369  
 Bülow, Detlev von 56  
 Busse, Sylta 367  
 Buttinger, Joseph 390, 428, 460

**C**

Caspari, Johann 375  
 Chevrier, Félix 366  
 Cohn, Oskar 103  
 Conrad, Kurt 438  
 Cunow, Heinrich 69, 88, 449  
 Cuno, Wilhelm 233

**D**

Dahlem, Franz 343, 344, 364  
 Daladier, Édouard 367  
 Dalström, Kata 195  
 Daniel, Frederick K. 379, 460  
 Däumig, Ernst 135, 200, 203, 204  
 David, Eduard 103

Deerberg, Friedrich 115, 226  
 Deutsch, Julius 252  
 Diamant, Max 216, 226, 250, 251, 254,  
265, 329, 330, 333, 338, 341, 346,  
347, 360, 361, 364, 365, 370, 379,  
383, 387, 406, 414, 465, 466, 468,  
469, 470, 472, 473, 551  
 Diamant, Michael 10, 347  
 Dirks, Walter 426  
 Dittmann, Paul 127, 128  
 Dorrenbach, Heinrich 137  
 Drechsler, Hanno 13, 14, 284, 291, 358,  
378  
 Dserschinski, Felix 240  
 Duncker, Hedwig 154

**E**

Ebeling, Hermann 402  
 Ebert, Friedrich junior 306  
 Eckstein, Ernst 285, 305  
 Eckstein, George 16, 460  
 Eckstein, Günther 465  
 Eckstein, Ruth 406, 460  
 Egelhofer, Rudolf 180, 183, 184, 186  
 Ehlers, Ella 268  
 Eichhorn, Emil 137, 146, 220, 221  
 Eichler, Willi 424, 426  
 Eicke, Theodor 308  
 Eildermann, Luise 367  
 Eildermann, Wilhelm 90, 91, 364  
 Einstein, Albert 285, 358  
 Einstein, Carl 370  
 Eisler, Gerhart 364, 423  
 Eisner, Kurt 69, 104, 176, 177, 231, 307  
 Eliasberg, George 379  
 Ellenbogen, Wilhelm 390, 396  
 Elsner, Willi 285  
 Enderle, August 259, 268, 280, 291,  
303, 323, 328, 483, 551  
 Enderle, Irmgard 303, 383, 387, 406,  
463, 551  
 Engels, Friedrich 33  
 Eppstein, Eugen 167  
 Epstein, Harry 107, 112  
 Ernst, Eugen 146  
 Erzberger, Matthias 230

- Ewert, Arthur 259
- F**
- Fabian, Annemarie 437, 440
- Fabian, Dora 285, 290
- Fabian, Ewald 268, 316, 352, 384
- Fabian, Ruth 319
- Fabian, Walter 291, 314, 319, 321, 332, 333, 341, 348, 422, 426, 430, 431, 437, 551
- Faessler, Eva, geb. Mannheimer 455, 544
- Feistmann, Rudolf 364
- Ferri, Enrico 279
- Feuchtwanger, Lion 285
- Fischbach-Rüegg, Gertrud 93
- Fischer, Ruth 149, 166, 169, 188, 209, 233, 238, 241, 244, 247, 248, 249, 250, 252, 254, 258, 262, 316, 322, 339, 382, 383, 423, 433, 476, 551
- Fitzgerald, Edward 357
- Flake, Minna 187, 268, 319, 384, 430, 489, 491
- Flechtheim, Ossip K. 304, 390, 480, 483
- Frahm, Herbert 285, 483, 551
- Frankenthal, Käte 290, 489
- Franke, Otto 151, 167, 169
- Frank, Karl 280, 291, 345, 384, 396, 551
- Franz Jung 166
- Frei, Bruno 336
- Freud, Sigmund 376
- Freyberg, Alfred 290
- Friedländer, Paul 261
- Friedmann, Georges 415
- Fröhlich, Horst 260, 261
- Frölich, Clara, geb. Hartung 220, 228, 401, 420, 428, 429
- Frölich, Friederike Emilie Minna, geb. Munkwitz 29, 31, 32
- Frölich, Hans (Jg. 1909) 285, 400, 429, 470
- Frölich, Heinrich August 29
- Frölich, Johanna Christina, geb. Seidel 29
- Frölich, Kurt 18, 394
- Frölich, Max Albin (1858–1942) 29, 30, 31, 38
- Frölich, Max Paul (siehe *Frölich, Paul*) 29
- Frölich, Paul (1884–1953) 4, 9, 10, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 29, 30, 31, 32, 34, 37, 38, 39, 40, 42, 44, 46, 50, 51, 52, 53, 59, 61, 67, 72, 76, 77, 80, 82, 84, 90, 93, 96, 98, 119, 120, 121, 124, 125, 128, 131, 136, 138, 139, 140, 141, 142, 144, 149, 151, 166, 171, 172, 174, 175, 180, 181, 185, 188, 189, 204, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 221, 222, 227, 228, 229, 230, 231, 233, 241, 243, 245, 251, 252, 253, 254, 256, 257, 258, 259, 260, 262, 263, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 274, 278, 280, 283, 285, 291, 295, 299, 301, 302, 303, 305, 306, 307, 314, 315, 329, 332, 334, 341, 345, 350, 353, 355, 356, 357, 358, 360, 365, 371, 372, 374, 375, 377, 378, 380, 386, 388, 390, 393, 394, 398, 401, 402, 403, 404, 406, 407, 408, 409, 410, 412, 414, 420, 422, 424, 426, 427, 428, 437, 448, 449, 451, 452, 454, 460, 466, 467, 471, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 487, 489, 491, 492, 493, 543, 546, 551
- Frölich, Rose (siehe *Frölich, Rosi*) 21, 68, 93, 251, 407, 421, 430, 464, 478, 485, 488
- Frölich, Rosi (siehe Wolfstein, Rosi) 9, 10, 13, 14, 16, 134, 141, 186, 247, 357, 358, 384, 387, 401, 404, 407, 408, 409, 411, 412, 414, 417, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 480, 485, 487, 488
- Fromm, Erich 441, 442
- Fry, Varian 10, 373, 375, 376
- Fuchs, Eduard 262, 266
- Furtmüller, Carl 373



**G**

Gabert, Inge 408, 409, 411, 414, 417  
 Gabert, Volkmar 408  
 Gagarin, Juri 433  
 Gareis, Heinrich 182  
 Geissler, Ewald 424  
 Gerold, Karl 421  
 Geschke, Ottomar 241  
 Geßler, Otto 240  
 Geyer, Friedrich 55  
 Goebbels, Joseph 299, 359  
 Goldenberg, Boris 303, 322, 333, 341,  
 360, 386, 397, 551  
 Gollancz, Victor 356  
 Gracht, Hermann-Josef Graf Wolff-Met-  
 ternich zur 136  
 Grebing, Helga 46, 52, 129, 258, 402,  
 403, 404, 466, 475, 489, 544  
 Groener, Wilhelm 135, 147  
 Groß, Joseph 105, 107, 111, 112  
 Grossmann, Kurt 315, 449, 485  
 Grosz, George 246, 265, 266  
 Grzesinski, Albert 270  
 Guerin, Daniel 484  
 Guggenheimer, Walter 419  
 Guillaume, Günter 455  
 Gumbel, Emil 294, 331, 352, 400, 417,  
 490  
 Gumbel, Marie Louise 417

**H**

Haase, Hugo 81, 102, 103, 119, 137,  
 151  
 Haenisch, Konrad 44, 45  
 Hagen, Paul 384, 551  
 Halbe, Erna 105, 261, 268, 280, 303  
 Hallgarten, Wolfgang 341  
 Hamburger, Ernst 16, 21  
 Hanegbi, David 427  
 Hartung, Martha 243  
 Hartwick 396, 399  
 Hassel, Wilhelm 260  
 Hauptmann, Elisabeth 384  
 Hausen, Erich 267, 280  
 Heartfield, John 269

Heckert, Fritz 136, 171, 173, 214, 230,  
 240  
 Heilmann, Ernst 208  
 Heine, Heinrich 33  
 Heinemann, Gustav 445  
 Heine, Wolfgang 208  
 Heinze, Karl Rudolf 241  
 Helfferich, Karl 221, 231  
 Hellmuth, Marta 92  
 Helmut Hirschs 389, 394, 450, 452,  
 465, 490  
 Henck, Fritz 150  
 Henke, Alfred 62, 76, 86, 90  
 Hertha Sturm 200, 228  
 Herz, Carl 62  
 Herzfelde, Wieland 266, 269, 385  
 Herzfeld, Joseph 115, 119, 220  
 Herz, Jenny 390  
 Hiller, Kurt 332  
 Hindenburg, Paul von 289  
 Hirsch, Eva 389, 392, 396, 450  
 Hirsch, Helmut 16, 377, 389, 391, 392,  
 393, 399, 400, 403, 404, 414, 415,  
 445, 446, 447, 448, 450, 451, 452,  
 464, 481, 487  
 Hirsch, Werner 135, 263, 305  
 Hitler, Adolf 183, 242, 289, 492  
 Hochgrebe, Ute 465  
 Hoelz, Max 207  
 Hoernle, Edwin 214, 230, 241, 253  
 Hoffmann, Johannes 177, 341  
 Hoppe, Luise 228, 309, 310, 420  
 Horkheimer, Max 23, 375, 384  
 Hörsing, Otto 222  
 Hünecke, Günther 414

**I**

Ito, Narihiko 390

**J**

Jacob, Mathilde 74, 108, 118, 262, 355,  
 390  
 Jacoby, Frieda 354, 466  
 Jacoby, Henry 17, 33, 350, 352, 354,  
 357, 369, 371, 372, 374, 375, 379,

- 381, 414, 425, 436, 454, 456, 466,  
469, 485, 487, 488, 551
- Jagoda, Genrich 337
- Jeshow, Nikolai 337
- Jewdokimow, Grigori 336
- Jezierska, Fanny 316, 358
- Jogiches, Leo 73, 76, 97, 118, 120, 135,  
142, 143, 144, 153, 156, 157, 465
- Jola 17, 315, 321, 322, 363, 382, 383,  
385, 386, 387, 405, 406, 451, 454,  
460
- Joos, Joseph 295
- Juchacz, Marie 113
- K**
- Kaiser, Elly 491
- Kalweit, Ferdinand 124
- Kamenew, Lew 240
- Kapp, Wolfgang 196
- Kaschewski, Margarete 69
- Kaskell, Joseph 384
- Katz, Iwan 251
- Kautsky, Karl 17, 76, 104, 146, 255,  
256
- Kautsky, Luise (geb. Ronsperger) 215,  
255
- Kersten, Kurt 377
- Kew Gardens 215, 379, 380, 401
- Kirchner, Johanna 435
- Klatt, Werner 313, 314
- Kleineibst, Richard 286, 291
- Kleinhaus, Moische 319, 326
- Klein, Wolfgang 420
- Klemm, Barbara 459, 461, 468, 544
- Klingelhöfer, Gustav 182
- Knief, Johann 62, 76, 77, 83, 89, 96, 98,  
120, 121, 128, 129, 267
- Knitter, Helene 112
- Koenen, Wilhelm 62, 211, 220, 221,  
248, 341
- Koenig, Artur 241
- Koestler, Arthur 364
- Kofler, Leo 426
- Köhler, Max 259, 280, 303, 321, 387,  
406
- Kohl, Helmut 455, 456
- Kollontai, Alexandra 195, 266, 337
- Kollwitz, Käthe 246, 266, 285
- Kornfeld, Lotte 120, 128
- Korsch, Karl 240, 248, 395, 480, 489
- Kraemer, Franz 471
- Krause, Werner 458
- Krautter, Ida 367
- Kressmann, Willy 406
- Kronenberg, Hjalmar 321
- Krupskaja, Nadeschda 195
- Kruse, Francis 130
- Kuczynski, Jürgen 300, 463, 464
- Kun, Béla 179, 205, 206, 207, 209, 219,  
479
- Küster, Fritz 286
- L**
- Lamm, Fritz 31, 296, 310, 315, 363,  
365, 379, 385, 386, 397, 414, 426,  
439, 453, 454, 551
- Landauer, Gustav 176, 179, 180
- Landau, Kurt 346, 348, 354
- Landsberg, Otto 341
- Lange, Paul 142, 151
- Langerhans, Heinz 377
- Lang, Erna 350, 387, 402, 403, 405,  
406, 458, 463, 469
- Lang, Joseph 17, 261, 268, 382, 387,  
401, 402, 404, 406, 421, 460, 461
- Lang, Peter 487
- Lasalle, Ferdinand 33
- Laub, Ilja (Elias) 215, 335, 431
- Laub, Lisa 327, 379, 431
- Laufenberg, Heinrich 44, 108, 126
- Lebers, Julius 288
- Leckebusch, Michael 446
- Ledebour, Georg 81, 94, 103, 135, 147,  
148, 161, 285
- Legien, Carl 103
- Leinert, Robert 224
- Lenin, Wladimir I. 44, 82, 94, 95, 101,  
185, 194, 197, 198, 212, 213, 215,  
256, 297, 381, 476, 482
- Lensch, Paul 44, 45, 88
- Leonhard, Rudolf 341
- Leonhard, Susanne 414, 436, 460, 465

Leonhard, Wolfgang 436  
 Lequis, Arnold 137  
 Levien, Max 176, 184  
 Leviné, Eugen 136, 144, 145, 154, 175,  
 176, 183, 184, 185, 186, 188  
 Levi, Paul 97, 101, 120, 129, 142, 144,  
 153, 156, 166, 171, 173, 174, 175,  
 182, 188, 193, 196, 199, 203, 204,  
 209, 210, 211, 212, 215, 216, 217,  
 253, 254, 262, 284, 369, 390, 472,  
 481  
 Lewinski Pfister, Eva 397  
 Liebermann, Kurt 320, 551  
 Liebknecht, Karl 46, 50, 52, 57, 72, 78,  
 79, 83, 88, 91, 97, 103, 106, 127,  
 129, 135, 139, 140, 142, 143, 144,  
 145, 147, 148, 149, 150, 157, 160,  
 162, 186, 188, 208, 231, 299, 454,  
 472, 481  
 Liebknecht, Sophie 215  
 Liebknecht, Theodor 150, 151, 157,  
 161, 164, 165, 172, 285, 286  
 Liebknecht, Wilhelm 161  
 Lindau, Rudolf 269  
 Löbe, Paul 236  
 Löwenthal, Leo 375, 485  
 Löwenthal, Richard 390  
 Ludendorff, Erich 121, 196, 242  
 Lukács, Georg 480  
 Lütgert, Gerd 465  
 Lüttwitz, Walter von 196  
 Luxemburg, Józef 215  
 Luxemburg, Rosa 10, 17, 22, 40, 44, 46,  
 50, 51, 52, 53, 60, 61, 64, 67, 68,  
 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 88,  
 95, 96, 97, 100, 101, 112, 114, 116,  
 118, 121, 135, 139, 140, 141, 142,  
 143, 144, 145, 148, 149, 150, 151,  
 152, 157, 158, 160, 186, 188, 208,  
 214, 215, 216, 217, 223, 226, 228,  
 229, 231, 248, 252, 253, 254, 255,  
 256, 257, 258, 262, 263, 271, 282,  
 299, 300, 351, 353, 354, 355, 356,  
 357, 369, 390, 391, 395, 397, 417,  
 419, 420, 426, 446, 447, 448, 449,  
 463, 464, 472, 473, 476, 478, 479,  
 480, 481, 482, 484, 486, 487, 492

**M**

Mai, Ernst 369, 370, 372, 384  
 Malzahn, Heinrich 220  
 Man, Hendrik de 324  
 Mannheimer, Elfriede 408  
 Mannheimer, Max 408, 412, 472  
 Mann, Heinrich 332, 336, 340, 341,  
 344, 384  
 Mann, Klaus 332  
 Manuïlski, Dimitri 262  
 Marchlewski, Julian 76, 88, 214, 254  
 Marcuse, Herbert 152  
 Martinet, Marcel 318  
 Martin, Käte 103, 164  
 Marx, Karl 33  
 Marx, Wilhelm 246  
 Maslow, Arkadij 166, 209, 227, 243,  
 244, 248, 250, 255, 316, 322, 339,  
 346, 382, 476, 551  
 Matthöfer, Hans 459  
 Mayer, Hans 285  
 Mehring, Franz 17, 22, 33, 88, 97, 142,  
 153, 254, 255, 266, 421, 472  
 Merker, Oskar 277  
 Merker, Paul 364  
 Metzger, Ludwig 438  
 Meyer, Ernst 93, 141, 142, 148, 188,  
 193, 196, 203, 205, 226, 229, 245,  
 258, 259, 262  
 Meyer, Gertrud 301, 304, 335, 551  
 Meyer-Leviné, Rosa 265  
 Meyer-Sevenich, Maria 367  
 Mierendorff, Carlo 306  
 Mimi (Katze Rosa Luxemburgs) 73, 75  
 Münster, Carl 97, 113, 116, 121, 135  
 Möller, Heinz 275  
 Moneta, Jakob 470  
 Moos, Alfred 387  
 Mühsam, Erich 176, 180, 181, 233  
 Müller, Alfred 241  
 Müller, Hermann 222, 248  
 Müller, Paul 222  
 Müller, Richard 135  
 Munkwitz, Karl 29  
 Münzenberg, Willi 259, 265, 332, 336,  
 340, 343

Muralow, Nikolai 337  
 Mussolini, Benito 236  
 Muth-Quast, Cläre 367

**N**

Neruda, Pablo 377  
 Nettlau, Max 316  
 Nettel, Peter 357, 480  
 Neubauer, Theodor 240  
 Neumann, Heinz 251  
 Neumann, Hilde 367  
 Neumann, Paul 123  
 Nicolas, Gottwaldt (alias Ernst Ottwalt)  
 434, 551  
 Nicolas, Waltraud (alias Irene Cordes)  
 433, 551  
 Niekisch, Ernst 178  
 Nikolajewski, Boris 17, 354, 424  
 Nord, Anni 329  
 Nuding, Paula 367  
 Nürnberg 184, 408

**O**

Obuch, Gerhard 161, 172  
 Ochel, Ewald 131, 155, 160, 184, 480  
 Opel, Fritz 370, 374  
 Osner, Karl 455  
 Ossietzky, Carl von 285  
 Osterloh, Hertha 333  
 Ostwald, Jacob 27, 34  
 Owen, Robert 416

**P**

Pabst, Waldemar 150, 157, 196  
 Pachter, Henry M. 490  
 Paetel, Karl Otto 369, 384  
 Pannekoek, Anton 62, 96  
 Papen, Felix von 308, 310  
 Papen, Franz von 149, 292  
 Perlman, Selig 407  
 Pfeffer, Siegfried 320, 333  
 Pfeiffer, Hans 92  
 Pfemfert, Franz 218, 260, 369  
 Pfister, Otto 397  
 Pflugk-Harttung, Horst von 150

Pieck, Wilhelm 142, 148, 167, 168,  
 173, 196, 230, 248, 253, 344  
 Piłsudski, Jozef 193  
 Pjatakow, Georgi 240  
 Plenge, Johann Max Emanuel 43  
 Pleß, Philipp 430  
 Poeten, Benno 62  
 Poincaré, Raymond 233  
 Pol, Heinz 315  
 Pollock, Friedrich 23, 389, 396, 411,  
 426, 442  
 Pulewka, Lotte 167, 169, 480

**R**

Radek, Karl 10, 54, 60, 62, 76, 77, 83,  
 84, 85, 94, 96, 120, 128, 141, 144,  
 148, 178, 194, 203, 214, 233, 237,  
 337  
 Rasch, Irmgard 268  
 Rathenau, Walter 230  
 Reese, Maria 322, 323  
 Regler, Gustav 364  
 Reich, Jakow 206  
 Reinerová, Lenka 367  
 Remmele, Hermann 169, 220, 230,  
 233, 238, 239, 242, 245  
 Retzlaw, Karl 372, 460, 463  
 Reuter, Ernst 141, 209, 229, 230, 245,  
 306  
 Reventlow, Ernst Graf 233  
 Reynaud, Paul 367  
 Richter, Eugen 40  
 Richter, Wilhelm 171  
 Riefenstahl, Leni 310  
 Rieucros 362, 363, 366, 367, 368, 371,  
 372, 376  
 Rocque, François de la 365  
 Röder, Franz-Josef 440  
 Rodominsky, Wilhelm 92  
 Rogg, Ulrich 140  
 Roland-Holst, Henriette 356  
 Rolland, Romain 153  
 Rosdolsky, Emily 407  
 Rosdolsky, Roman 406  
 Rosenberg, Arthur 240, 245, 390

Rosenfeld, Kurt 151, 160, 168, 169,  
278, 289, 291, 367  
Röthing, Friedrich Julius 55  
Rothschild, Recha 166  
Roy, Manabendra Nath 267  
Rubiner, Frida 187  
Rück, Fritz 269  
Rühle, Otto 50, 91, 96, 98, 103, 105,  
140, 144, 145, 332  
Runge, Otto Wilhelm 150  
Russell, Bertrand 441, 443

**S**

Sander, August 273, 274, 476  
Sander, Erich 273  
Sauter, Willi 388, 401  
Schacht, Hjalmar 277  
Schättle, Horst 305  
Schaul, Dora 367  
Scheer, Maximilian 370  
Scheidemann, Philipp 127, 149, 230  
Scheringer, Richard 288  
Schiff, Victor 341  
Schlageter, Albert Leo 237  
Schleicher, Kurt von 299  
Schmid, Carlo 417, 426, 437  
Schmid, Richard 426  
Schmidt, Alfred 272  
Schmidt, Felix 230  
Schmidt, Heinrich Horst Wilhelm 422,  
423  
Schmidt, Helmut 455  
Schmidt, Karl 481  
Schnellbacher, Friedrich 171  
Schneller, Ernst 253, 256  
Schoenlank, Bruno 40  
Scholem, Werner 200, 201, 202, 245,  
248, 306, 310, 314  
Scholze, Paul 147  
Schreiner, Albert 259, 261, 269  
Schröder, Karl 167  
Schrörs, Hans 483  
Schuhmann, Edith 200  
Schumacher, Kurt 417, 437  
Seckendorff, Adolf Freiherr von 57  
Serebrjakow, Leonid 337

Severing, Carl 237  
Seydewitz, Max 278, 286, 288, 289,  
291, 332  
Siemsen, Anna 278, 287, 291, 292, 294,  
341  
Siemsen, August 285, 291  
Siemsen, Hans 341  
Siewert, Robert 253, 261, 280  
Sindermann, Horst 481  
Sinowjew, Grigori J. 77  
Sklarz, Georg 149  
Smirnow, Iwan 336  
Sneevliet, Henk 17, 152, 299, 322, 323  
Sokolnikow, Grigori 240  
Souchon, Hermann 151  
Souchy, Augustin 447  
Souvarine, Boris 354  
Spaak, Paul-Henri 324  
Spies, Selma 109  
Spira, Stephanie 367  
Stadtler, Eduard 149  
Stalin, Josef 9, 240, 337, 421  
Stedeli, Erich 331, 333  
Steinberg, Hermann 36, 393  
Sternberg, Bertha, geb. Wolfstein 393  
Sternberg, Erna 397  
Sternberg, Fritz 278, 285, 303, 320,  
332, 384, 415, 490, 551  
Sternberg, Irma 405, 460  
Stinnes, Hugo 149  
Stöcker, Helene 266  
Stoecker, Walter 62, 220, 221, 307  
Stoevesandt, Johann 86  
Stolten, Otto 60, 125  
Strasser, Gregor 295  
Strasser, Otto 149, 332  
Strauß, Franz Josef 455  
Ströbel, Heinrich 278, 291  
Stürken, Otto 123  
Sukowa, Barbara 447  
Szende, Stefan 350

**T**

Tasiemka, Edda 16, 228, 543  
Tasiemka, Hans 228, 551  
Tenner, Albin 240

- Thalheimer, August 20, 59, 91, 142, 166, 188, 196, 211, 221, 227, 230, 240, 244, 259, 261, 262, 266, 267, 268, 271, 280, 332, 481
- Thalheimer, Bertha 93, 121, 358
- Thalheim, Werner 330, 331
- Thälmann, Ernst 9, 145, 241, 245, 248, 258, 259, 265, 288, 305, 551
- Tito, Josip Broz 444
- Tittel, Hans 212, 280, 379, 397, 463, 469
- Toller, Ernst 176, 182, 332
- Triebel, Oskar 199
- Troje, Ilse 434
- Trotta, Margarethe von 446
- Trotzki, Leo 44, 194, 306, 343, 346
- Trump, Donald 492
- Tschitscherin, Georgi 240
- U**
- Ulbricht, Walter 42, 226, 259
- V**
- Valley, Anton Graf Arco auf 177
- Vollmar, Georg von 263
- W**
- Walcher, Hertha 305, 310, 312, 313, 315, 316, 317, 325, 329, 333, 385, 551
- Walcher, Jacob 59, 70, 193, 230, 259, 262, 265, 267, 269, 276, 278, 280, 290, 291, 295, 297, 301, 303, 305, 308, 309, 310, 311, 313, 315, 319, 320, 325, 327, 332, 333, 341, 342, 344, 355, 360, 378, 382, 385, 425, 461, 473, 551
- Warski, Adolf 17, 95, 214
- Wassermann, Paul 333
- Weber, Hermann 17, 130, 141, 204, 244, 259, 286, 390, 394, 451, 460, 461, 463, 465, 469, 470, 487, 488
- Wehner, Herbert 182, 343, 344, 345, 352, 413, 417, 426, 437, 467, 468
- Weigel, Helene 434
- Weil, Bernhard 318
- Weil, Felix 23, 37, 134, 265, 266, 267, 285, 355, 389
- Weil, Hermann 37, 134
- Weil, Salome 317
- Weil, Simone 306, 309, 316, 317, 318
- Weismann, Robert 171
- Weiterer, Maria 367
- Wentz, Martin 465, 471
- Westmeyer, Friedrich 74
- Wiegmann, Elsa 286
- Wienand, Karl 438
- Wiesenthal, Simon 428
- Wilhelm II. 60, 77
- Winkelmann (Haushälterin der Wolfsteins) 28, 37
- Wissell, Rudolf 137
- Witten a. d. Ruhr 9, 170
- Wittfogel, Karl August 332, 396
- Wittorf, John 259
- Wolfe, Bertram D. 410
- Wolff, Arthur 111
- Wolffheim, Fritz 125, 126
- Wolff, Jeanette 65, 66
- Wolf, Fritz 205, 333
- Wolf, Lore 467
- Wolfstein, Bertha 26, 33, 110
- Wolfstein, Bertha Caroline, geb. Blum 26
- Wolfstein, Clara, geb. Adler 9, 26, 28, 36, 109, 110, 165, 235
- Wolfstein, Paul Bernhard 26, 36, 134, 135
- Wolfstein, Perle 26
- Wolfstein, Rosi 4, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 25, 26, 28, 29, 30, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 43, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 53, 62, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 80, 81, 82, 90, 91, 92, 93, 97, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 152, 155, 156, 158, 159, 160, 161, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 181, 187, 188, 189, 190, 191, 192,

- 193, 194, 195, 196, 197, 198, 200,  
201, 202, 206, 207, 208, 212, 215,  
216, 219, 220, 224, 225, 226, 227,  
228, 241, 243, 244, 247, 248, 250,  
251, 252, 253, 254, 256, 257, 260,  
261, 262, 266, 267, 268, 271, 272,  
274, 278, 280, 281, 283, 284, 285,  
289, 290, 291, 296, 297, 299, 301,  
303, 304, 305, 308, 309, 310, 312,  
315, 317, 319, 320, 321, 323, 324,  
327, 328, 329, 330, 331, 333, 334,  
335, 341, 345, 346, 347, 349, 350,  
351, 352, 353, 354, 358, 360, 361,  
362, 363, 366, 367, 368, 372, 374,  
375, 376, 377, 378, 379, 380, 383,  
388, 389, 390, 392, 393, 396, 397,  
399, 400, 402, 467, 475, 476, 480,  
481, 485, 488, 489, 491, 492, 493,  
543, 544, 546, 551
- Wolfstein, Samuel 9, 27, 35, 36  
Wolfstein, Sigismund 25, 26  
Wolfstein, Wilhelmine Gisella 392
- Wurm, Emanuel 151
- Y**
- Young, Owen D. 272
- Z**
- Zarnow, Gottfried 226  
Zeigner, Erich 241  
Zetkin, Clara 17, 31, 49, 74, 79, 88,  
101, 113, 114, 139, 144, 151, 166,  
171, 173, 195, 196, 200, 204, 209,  
210, 211, 212, 214, 216, 220, 221,  
230, 234, 235, 248, 253, 255, 256,  
257, 258, 261, 262, 264, 265  
Zetkin, Kostja 101, 358  
Zetkin, Maxim 212  
Zille, Heinrich 246  
Zörgiebel, Karl 270  
Zweiling, Klaus 278, 286, 291, 303

## 5-7 Ortsregister

- A**
- Altenburg 56, 57  
Altona 56, 57, 58, 60, 98, 119, 219,  
228, 243  
Antwerpen 62, 63, 64, 222, 319, 321,  
325, 326, 327, 328, 335, 337, 379,  
545  
Augsburg 179, 409  
Auschwitz-Birkenau (Vernichtungslager)  
393  
Auschwitz (KZ, Stammlager) 255, 311,  
393, 406, 440
- B**
- Bad Aibling 437  
Baden (bei Zürich) 74, 297, 437, 545  
Bad Godesberg 15, 16, 38, 434, 458  
Bad Schwalbach 434, 451  
Bailly 83, 338  
Barmbeck 58  
Barmen 50, 51, 79, 103, 164, 165  
Bautzen (Sonderhaftanstalt) 264, 440
- Berlin 6, 10, 16, 29, 48, 50, 62, 68, 69,  
70, 72, 74, 75, 76, 92, 93, 97, 98,  
103, 106, 111, 112, 115, 119, 127,  
128, 129, 133, 135, 136, 139, 143,  
145, 146, 148, 150, 152, 154, 155,  
156, 157, 158, 159, 161, 162, 164,  
165, 166, 167, 171, 172, 173, 174,  
177, 184, 187, 192, 196, 197, 200,  
201, 205, 213, 215, 220, 223, 227,  
228, 232, 235, 243, 262, 265, 268,  
269, 270, 271, 273, 274, 276, 277,  
278, 283, 285, 297, 298, 299, 300,  
301, 303, 305, 308, 310, 313, 314,  
319, 320, 321, 355, 369, 384, 393,  
407, 428, 429, 431, 432, 436, 444,  
445, 480, 482, 545, 546
- Bernburg (KZ) 308  
Białystok 193  
Bitterfeld 290  
Bocholt 64, 65, 66, 67, 68  
Bompard 362, 367, 368, 369, 435  
Bonn 15, 413, 544  
Bordeaux 369, 371, 372  
Braunschweig 91, 154, 172, 192, 305



Bremen 62, 77, 78, 79, 83, 86, 88, 89,  
90, 91, 92, 94, 96, 97, 98, 111, 128,  
165, 187, 235, 283, 404, 446  
Breslau 118, 173, 174, 275, 283, 285,  
293, 294, 305, 314  
Brüssel 10, 309, 311, 318, 319, 324,  
325, 326, 328, 345  
Buchenwald (KZ) 31, 307, 308, 393,  
400, 440  
Buenos Aires 36, 134

**C**

Chemnitz 139, 196, 218, 242, 275  
Chicago 391, 392, 545  
Colditz (KZ) 394

**D**

Dachau (KZ) 311  
Delitzsch 290  
Dortmund 18, 35, 51  
Dresden 18, 42, 91, 96, 104, 121, 128,  
190, 262, 264, 265, 275, 283, 285,  
302, 303, 305, 394, 545  
Duisburg 36, 75, 79, 81, 92, 97, 101,  
103, 105, 106, 111, 112, 113, 115,  
118, 545  
Dürrgoy (KZ) 305  
Düsseldorf 36, 79, 102, 129, 130, 131,  
132, 133, 135, 138, 156, 158, 160,  
161, 162, 163, 165, 167, 170, 172,  
219, 237, 256, 257, 265, 451, 452,  
453

**E**

Eidelstedt 57, 58  
Eisleben 207  
Erfurt 196, 228, 545  
Essen 65, 79, 98, 165, 172, 305, 330,  
367, 463, 467

**F**

Falun 413  
Forest Hills 380  
Fort-de-France 377  
Frankfurt/Main 544, 545  
Friedrichsberg 122

**G**

Gironde 369  
Goddelau 134  
Gollnow 217, 232, 288  
Gotha 104  
Gräfelfing 409  
Gurs 364, 371, 372, 374

**H**

Hadera 457  
Hagen 47, 48, 67, 68, 384, 546, 551  
Haines Falls 402, 418  
Halle 38, 199, 200, 201, 206, 251, 283,  
289  
Hamborn 305  
Hamburg 57, 58, 59, 62, 74, 75, 87,  
88, 108, 123, 124, 126, 127, 128,  
129, 132, 154, 196, 235, 242, 265,  
271, 275, 276, 283, 285, 309, 312,  
313, 321, 394, 404, 405, 406, 409,  
458, 545  
Hannover 192, 285, 305  
Hartwick 396, 399  
Havanna 477  
Hof 147, 187, 413, 414, 545

**J**

Jena 82, 91, 92, 100, 230, 294, 308, 545

**K**

Kamen 51  
Kampfen 458  
Karlsruhe 4, 170, 191  
Kattowitz 348, 473  
Kelbra 290  
Kew Gardens 215, 379, 380, 401  
Kiel 75, 121, 122, 123, 129, 183, 275,  
304, 305  
Kiental 15, 82, 93, 94, 96, 187, 397  
Kochel am See 407, 409  
Köln 115, 261, 275, 387, 407, 464  
Kopenhagen 4, 330, 387  
Körbecke 26  
Kotlas (Gulag) 434  
Kunzewo 421

Kusel 25

## L

Lancaster 452

Leipzig 18, 27, 29, 30, 31, 38, 40, 41,  
42, 43, 44, 45, 46, 50, 51, 53, 54,  
55, 56, 57, 62, 77, 86, 87, 88, 100,  
105, 106, 154, 171, 173, 175, 184,  
187, 190, 233, 263, 265, 275, 276,  
277, 278, 279, 305, 309, 312, 404,  
545, 548

Leningrad 93, 251, 347

Lennepe 162, 163, 164, 172

Le Vernet 364, 365, 366, 367

Lichtenburg (KZ) 10, 306, 307, 308,  
309, 310, 311, 320

London 16, 228, 267, 360, 388, 400,  
452, 478

Lübeck 235, 285, 301, 302, 303, 304

Lyon 352, 363

## M

Mansfeld 207

Marseille 10, 362, 367, 368, 373, 375,  
376, 377, 378, 392, 451, 485

Merseburg 190, 192, 206, 283, 289,  
290, 293

Montauban 371, 372, 373, 374, 378,  
396

Montreux 437

Moskau 10, 15, 17, 18, 85, 166, 193,  
197, 198, 209, 213, 226, 229, 240,  
241, 244, 256, 259, 261, 268, 286,  
336, 337, 338, 339, 343, 344, 345,  
349, 350, 421, 432, 434, 442, 443,  
467, 489

Münchberg 414

München 75, 128, 175, 179, 183, 184,  
242, 305, 351, 409, 410, 411, 412,  
413, 545

Münster 102, 165, 166, 167, 545

## N

Naila 414

Nertschinsk (Gulag) 337

Neuendorf 313

Neuschönefeld 29, 30

Neusellerhausen 18, 27, 29, 30

Neustadt bei Posen 42

New York 10, 16, 17, 23, 187, 215, 377,  
378, 379, 380, 382, 383, 384, 388,  
389, 390, 391, 392, 396, 397, 398,  
400, 401, 402, 403, 405, 406, 408,  
415, 422, 423, 428, 430, 457, 458,  
470, 491, 545

Nürnberg 184, 408

## O

Offenbach 275, 283

Oliveria 400, 401

Oranienburg (KZ) 308, 406

Oslo 15, 16, 303, 320, 321, 330, 332,  
335, 360, 361, 362

Ostrau 348, 350, 352, 473

## P

Paderborn 36, 237, 393

Paris 74, 92, 267, 294, 301, 303, 304,  
305, 306, 309, 312, 315, 316, 317,  
318, 319, 320, 321, 322, 323, 324,  
325, 327, 328, 330, 331, 333, 334,  
335, 336, 337, 340, 342, 343, 344,  
345, 347, 349, 350, 352, 354, 355,  
356, 357, 358, 360, 361, 362, 363,  
364, 366, 378, 386, 387, 388, 392,  
433, 473, 492

Pau 372

Penzberg 409

Pirna 104

Plauen 295

Plön 61, 62

Potsdam 4, 173, 293, 297, 403, 432,  
545

Prag 301, 311, 314, 315, 317, 319, 320,  
322, 330, 332, 333, 350, 352, 457,  
491

## R

Ravensbrück (KZ) 344, 406

Rehau 414

Remscheid 51, 165, 197

Rendsburg 100, 101

Ridgewood 380

Rieucros 362, 363, 366, 367, 368, 371,  
372, 376  
Rom 71, 406

**S**

Sachsenburg (KZ) 394  
Sachsenhausen (KZ) 406, 440  
Sande 54, 58  
Sarajevo 77  
Schönefeld 29, 30  
Selb 414  
Sky Island 399  
Spremlingen 421  
Starnberg 409  
Steinbeck 58  
Stettin 29, 193, 275, 296  
Stuttgart 121, 196, 275, 285, 305, 401

**T**

Tel Aviv 427, 457  
Trebelschlag 29  
Tuxedo Park 397

**U**

Ufftrungen 290  
Upper West Side 380

**V**

Vanves 329, 354, 360, 362, 369

**W**

Wanne 172, 360  
Warburg 26, 36, 165  
Warschau 193, 194, 195, 252, 393  
Washington 380, 398  
Washington Heights 380  
West Bronx 380  
Wien 360, 410, 482  
Witten a. d. Ruhr 9, 170  
Woodside 380  
Workuta (Gulag) 435  
Wunsiedel 414  
Wurzen 29, 44, 45, 317

**Y**

Yorkville 380

**Z**

Zeitz 250, 251, 290  
Zimmerwald 82, 93, 94, 95, 96  
Zwickau 295